

†  
232

# Dresdner Geschichtsblätter.

---

Im Auftrage des Vereins für Geschichte Dresdens

herausgegeben

von

Dr. Otto Richter,

Rathsarchivar.

---

Zweiter Band,

umfassend die Jahrgänge VI—IX (1897—1900).

---

Dresden

Druck und Verlag von Wilhelm Baensch.

+  
50.

200 Hg  
6-9

Zell-1  
Z-thp

Sächsische  
Landesbibliothek  
- 2. AUG. 1972  
Dresden

NE  
14720  
D773  
63  
-2

6

Hauptbibliothek  
ausgeschieden  
4. 10. 19

# Inhaltsübersicht.

## 1. Ortskunde.

- Die Demolition der Dresdner Festungswerke, von H. Haug, 109.  
Zur Geschichte des landesherrlichen Grundbesitzes an der Ostrallee, von H. Haug, 201.  
Merkwürdige Häuser: IV. Die alte Kreuzschule, von G. Bentel, 164.

## 2. Zeitereignisse.

- Blitzschlag ins Schloß 1515, von O. Richter, 120.  
Plünderung Altendresdens 1547, von O. Richter, 199.  
Von Dresden nach Krakau 1697, von O. Richter, 61.  
Journal über die Anwesenheit des Königs von Preußen zu Dresden im Jahre 1728, von F. Afer, 157.  
Ereignisse in Dresden vor und nach der Schlacht bei Kesselsdorf, von O. Richter, 153.  
Der angebliche Napoleonschlitten, von O. Richter, 169.  
Denkwürdigkeiten eines Konservativen aus den Jahren 1848—49, von O. Richter, 177.  
Zum 23. April 1898, von O. Richter, 90.

## 3. Kirchengeschichte.

- Der Kreuzthurmbrand im Jahre 1669, von O. Richter, 37.

## 4. Rechts-, Wirthschafts- und Kulturgeschichte.

- Zur Geschichte der Lebensmittelversorgung der Stadt Dresden, von R. Bruck, 217. 285.  
Ein mittelalterlicher Spottvers, von P. E. Richter, 151.  
Eine Hinrichtung 1548, von O. Richter, 44.  
Kosten einer Reise von Leipzig nach Heidelberg im Jahre 1573, von O. Richter, 59.  
Ein Probearbeiten der Schuster im Jahre 1579, von R. Bruck, 119.  
Kavaliertour eines jungen Dresdners im 17. Jahrhundert, von O. Lehmann, 260.  
Ein Hofenbandordensfest am Dresdner Hofe im Jahre 1678, von O. Richter, 11.  
Ein merkwürdiger Brief, von O. Richter, 68.  
Die Martinsgans, von O. Richter, 108.  
Verfassung des Hauptzenghanfes in Dresden zu Anfang des 18. Jahrhunderts, von E. Fehrn. von Friesen, 241.  
Das einstige Collegium medico-chirurgicum in Dresden, von H. Frölich, 1.

## 5. Kunst- und Literaturgeschichte.

- Die früheste dichterische Schilderung Dresdens, von O. Richter, 239.  
Zwei Beschreibungen Dresdens vom Ende des 16. Jahrhunderts, von V. Hantsch, 34.  
Dankschreiben Kurfürst Johann Georgs II. an den Chronisten Anton Weck, von O. Richter, 108.  
Briefe eines fürstlichen Kunstfreundes, von O. Richter, 210.  
Ein Brief Hebbels, die Aufführung der Judith am Dresdner Hoftheater betr., von J. Walter, 106.

## 6. Biographie.

- Bürgermeister Christian Brehme, ein Dichter des 17. Jahrhunderts, von G. Bentel, 270.  
Paul Buchner, ein Dresdner Baumeister der Renaissance, von C. Gurlitt, 249.  
Carl August von Gersdorff, Kursächs. General der Inf. und Kabinetminister, von L. von Göphardt, 91.  
Johann Christoph Glaser, Kurf. Sächs. Kriegsrath und Professor beim adeligen Kadettenkorps, von O. Metzger, 45.  
Gregor Heimburgs Grab, von O. Richter, 69.  
Peter Georg Mohrenthal, ein Dresdner Buchhändler im 18. Jahrhundert, von A. Richter, 146.  
Ludwig Richters Geburtshaus, von O. Richter, 154.  
Drei Jugendbriefe Ludwig Richters, von O. Richter, 121.  
Aus Julius Schnorrs Tagebüchern, von J. Schnorr von Carolsfeld, 14. 52. 70. 75. 125. 170. 193. 215. 235. 288.  
Zur Geschichte der familie Stübel, von O. Richter, 25.  
Nachträgliches über Hofbaumeister Thormeyer, von G. Müller, 31.

Todtenschau 1897—1899: 25. 71. 135. 200.

Vereinsbericht 44. 87. 152. 176. 240.

Abbildungen:

- Hof- und Justizrath Dr. Chr. K. Stübel 28.  
Geh. Justizrath Dr. K. J. Stübel 29.  
Der Kreuzthurmbrand am 29. April 1669: 39.  
Bähr-Denkstein in fürstenwalde 88.  
Ein Brief König Alberts von Sachsen 89.  
Ludwig Richters Geburtshaus 154.  
Die alte Kreuzschule 166. 167.  
Plan vom Stallhofe 254/255.  
Ansicht des Stallhofs 255.  
Jagthor am Schloßplatze 257.  
Schloßportal in der Schloßstraße 259.  
Bürgermeister Brehme 271.



VI. Jahrgang

1897

Nr. 1.

Don diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Das einstufige Collegium medico-chirurgicum in Dresden.

Von Generalarzt z. D. Dr. H. Frölich.

Verfolgt man die Entwicklung der Heilwissenschaft durch das verflossene Jahrhundert hindurch, so ist zu erkennen, daß diese Wissenschaft ihre in jene Zeit fallenden Fortschritte nicht bloß dem damals allgemein herrschenden schwungvollen Streben nach Erkenntniß verdankt, sondern auch der Sehnsucht nach brauchbarerem Heilpersonal, die ganz besonders die bewaffnete Macht mit vollem Rechte zum Ausdruck brachte. Der Wunsch, neben den auf der Leipziger Hochschule gebildeten, verhältnißmäßig wenigen und für den sächsischen Bauern- und Soldaten-Stand „zu kostbaren“ Aerzten noch ein wundärztliches, jedoch nicht lediglich in den Barbierstuben erzogenes Personal zu besitzen, ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die Gründung des Collegium medico-chirurgicum in Dresden erfüllt worden. Das Schicksal dieser Anstalt ist von Haus aus so eigenartig, daß es der Mühe werth erscheint, es zu verfolgen.

Die hierfür vorhandenen Geschichtsquellen fließen zwar nicht sehr reichlich; aber es sind ihrer hauptsächlich drei, die vereinigt schon einen guten Theil geschichtsforscherischen Durstes stillen. Die eine Quelle ist meine eigene „Geschichte des Königlich Sächsischen Sanitätskorps“ (Leipzig 1888) S. 38 bis 42, zu der ich neben amtlichen Mittheilungen zahlreiche Bemerkungen in geschichtlichen und medizinischen Werken und Zeitschriften, besonders die Jahrgänge 1820 bis 1828 der Zeitschrift für Natur- und Heilkunde benutzt habe.

Die andere Quelle bietet das vom Militärarzt Dr. med. Pittschel verfaßte Buch: „Anatomische und chirurgische Anmerkungen, welchen eine kurze Nachricht von dem Collegium medico-chirurgicum zu Dresden vorangeschickt wird“ (Dresden 1784, 8°, 77 S., 5 Kupferplatten). Die dritte Quelle fließt aus den hierüber in den Jahren 1739 bis 1749 geschriebenen Anträgen, Erörterungen und Verfügungen (im Kriegsarchiv zu Dresden). Da diese Quellen untereinander nicht ganz übereinstimmen, werde ich ihren Inhalt nacheinander vorführen, um dabei hie und da auf Lücken und Widersprüche und deren Erklärbarkeit hinzuweisen.

Von der „Geschichte des Sanitätskorps“ wird, in der Hauptsache den Thatsachen entsprechend, folgendes über das Collegium berichtet:

Der am 21. Dezember 1739 zum ersten ständigen Generalstabsmedikus Sachsens ernannte Dr. med. Franz Josef Hoffmann ist es, der den Anstoß zur Gründung einer chirurgischen Lehranstalt in Dresden gegeben hat. Für seinen Plan zu einer verbesserten Ausbildung und Fortbildung des sächsischen Feld-Heilpersonals hatte er genug Vorbilder. Das nächste konnte ihm Preußen geliefert haben, das schon seit 1713 eine Anatomie-kammer (Theatrum anatomicum) besaß, die 1724 auf Vorschlag des Generalchirurgen E. C. Holtendorff in ein Collegium medico-chirurgicum zum Zwecke der Erziehung von Feld-Wundärzten verwandelt worden war. Mitte Januar 1740 erstattete Hoffmann unter Hinweis auf das Ausland einen amtlichen Bericht, in dem er die Nothwendigkeit der Errichtung einer wundärztlichen Lehranstalt befürwortete, deren Besuchern die für ihren künftigen Beruf höchst nöthigen Kenntnisse in der Anatomie, Physiologie u. beizubringen seien.

Zwar vereitelte der 1741 ausbrechende schlesische Krieg zunächst ein behördliches Eingehen auf den Plan. Andererseits aber führte dieser Krieg erneut das Bedürfnis nach einem fähigeren Heilpersonal lebendig vor Augen. Ein Mann war es vorzugsweise, in dem die Gedanken Hoffmanns Wurzel gefaßt zu haben schienen, der Kasernenmedikus Dr. Pittschel<sup>1)</sup>. Dieser lernte als Leiter der Feldspitäler in Böhmen die Unbrauchbarkeit der sächsischen Unterwundärzte genügend kennen und fühlte sich dadurch veranlaßt, ihnen noch während des schlesischen Krieges gelegentliche Unterweisungen in ihrem Fache zu erteilen. Als er nach Dresden zurückgekehrt von seinen ehemaligen Hörern um Fortsetzung dieses Unterrichts gebeten wurde, ging er bereitwillig darauf ein, reichte aber auch zugleich 1743 an höherer Stelle einen Plan zur Errichtung eines Collegium medico-chirurgicum ein. In soweit ging man auf Pittschels Plan ein, als man ihm die gewünschten Vorträge gestattete und ihm dazu einen Raum in einer Dresdner Kaserne anwies. Der somit sehr bescheiden verwirklichte Plan Pittschels erhielt als bald neue Nahrung durch den blutigen Verlauf des zweiten schlesischen Krieges (1744 bis 1745) und durch den glücklichen Umstand, daß 1746, als der Herzog von Weissenfels gestorben war, der Graf von Hennicke, mit der Uebernahme des Nachlasses vom Kurfürsten Sachsens beauftragt, in den Sammlungen des Herzogs anatomische Präparate vorfand und sie zu Unterrichtszwecken nach Dresden sandte.

Jetzt schlug sich der Hofchirurg (vormals Leibchirurg des Herzogs von Weissenfels) Dr. Günther ins Mittel und befürwortete, sich an den früheren Plan von Hoffmanns anlehnend, von neuem die Gründung eines Collegium medico-chirurgicum. Mittels königlichen Reskripts vom 8. Mai 1748 wurde dieser Plan endgiltig genehmigt zu dem Zwecke, für die Armen tüchtige Wundärzte zu erziehen und das Publikum mit geschickten Wundärzten zu versehen, und so wurde im September 1748 das Collegium medico-chirurgicum in einem Flügel der Kaserne von Dresden-Neustadt für Vorträge eingerichtet. Ein königlicher Befehl vom 7. September 1748 verordnete: „daß in Zukunft keiner, der nicht von dem Collegio medico-chirurgico die aufgegebenen anatomischen und chirurgischen Specimina publica exhibiret, und wegen seiner Geschicklichkeit ein Attestat vom gedachten Collegio erhalten habe, zu einem Regiments-feldscherplatz zu admittiren sei“. Zugleich ging an alle Regimenter die Weisung, von einem jeden

<sup>1)</sup> Dr. Friedrich Kobegott Pittschel, geb. zu Tautenburg in Thüringen 1714, scheint in Leipzig studirt und hier Vorträge gehalten zu haben, wurde später (wahrscheinlich erst 1781) Generalstabsmedikus und starb am 10. September 1785.

derselben „zwei der qualificirtesten Feldscherer zunächst auf ein Jahr lang zu fleißiger Abwartung obenerwähnter Lectionum und Demonstrationum zu kommandiren, und denjenigen, welche sich durch Fleiß und Applikation distinguiren würden, die Aussicht auf ferneres Avancement zu eröffnen.“ Laut königlichem Generale vom 18. September 1748 wurde auch allen Barbier- und Bader-Gesellen des Landes gegen sehr mäßige Einschreibengebühren gestattet, den Vorlesungen über Anatomie, Physiologie, Chirurgie, Pathologie und Therapie beizuwohnen<sup>1)</sup> und an den praktischen Uebungen auf dem anatomischen Theater gegen Erlegung von 12 Thalern theilzunehmen. Ferner wurde ihnen bekannt gemacht, daß nach des Königs Willen diejenigen von ihnen, „welche bei erwähntem Collegio medico-chirurgico das Examen ausgestanden und zur Treibung der Chirurgie tüchtig befunden worden, auf die von selbigem darüber erhaltenen Attestate, bei denen Barbierer- und Bader-Innungen, ohne daß es eines weiteren Examens bedarf, zum Meisterecht admittiret, diejenigen auch, welche ihren Operations-Cursum bei besagtem Collegio gemacht, und mit einem Zeugniß dieserhalb versehen, sowohl bei Erkaufung der Barbier- und Baderstuben etc. also auch insbesondere bei Besetzung derer Amts- und Raths-Barbierstellen, andern, welche dergleichen nicht vor sich haben, vorgezogen werden sollen.“

Nach Fertigstellung eines großen Hörsaals in der Kaserne fand am 18. November 1748 die feierliche Eröffnung der Lehranstalt statt. Zunächst waren vier, anfangs unbesoldete, Lehrer thätig, von denen, dem königlichen Willen gemäß, zwei (der für Pathologie und Therapie, sowie der für Chirurgie) dem militärärztlichen Stande selbst angehören mußten. Diese vier verdienstvollen Männer waren: der Generalstabsmedikus und Leibarzt Dr. Christian Heinrich Hänel<sup>2)</sup>, der Kasernenmedikus Pittschel, der Hofmedikus Dr. Samuel Krebschmar<sup>3)</sup> und der vorerwähnte Hofchirurg Friedrich Gottlob Günther. Ueberdies wurden bald sechs der unterrichteten Kompagnie- und Lazareth-feldscherer, die die nächste Anwartschaft auf Regiments-feldscherstellen hatten, als Pensionar-feldscherer angestellt, um als Assistenten der Lehrer verwendet zu werden. Der als Profektor dienstleistende Assistent bekam monatlich

<sup>1)</sup> Dies war den Barbieren für die von dem Prof. Schamberg 1704 in Leipzig gegründete Anatomie schon 1705 gestattet.

<sup>2)</sup> Hänel, der frühere Feld- und Kommissariatsmedikus, war der Nachfolger des 1746 verstorbenen von Hoffmann als Leiter des sächsischen Militär-Sanitätswesens; er starb 1777.

<sup>3)</sup> Krebschmar wird von Pittschels Nachricht über das Kollegium nicht erwähnt. Dagegen wird er von Börners „Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen etc.“ III. Bd. (1755) unter den „Königl. Chursächf. Hof-Medici“ aufgeführt.

15 Thaler, die übrigen erhielten je nach ihrer im Hospitale oder bei der Kompagnie innegehabten Stellung 12 und 8 Thaler Gehalt neben Quartiergeld oder freiem Quartier.

Klinische Anstalten waren zu jener Zeit mit dem Collegium noch nicht verbunden, sondern wurden erst nach und nach errichtet. Am 22. November 1751 wurde der Plan des Leibarztes Dr. Reid zur Errichtung eines chirurgischen Spitals, zunächst für franke Soldaten, in demselben Flügel der Kaserne, in dem sich das Collegium befand, genehmigt, und damit eine sogenannte Charité für 12, dann für 16 Betten eingerichtet. In die Regierungszeit Friedrich Augusts III. (1768 bis 1827) fallen für das Collegium beträchtliche Fortschritte. Es wurden z. B. Lehrstellen für die Heilmittellehre und Zahnchirurgie errichtet, ein chirurgischer Instrumentenmacher angestellt und eine Bibliothek gegründet.

Soweit die „Geschichte des Sanitätskorps“. Abweichend hiervon ist die Darstellung Pittschels in seinem Buche von 1784, in dem er sich durchweg als den alleinigen „Erfinder“ der in Rede stehenden Anstalt bezeichnet. Pittschel konnte, wenn diese Behauptung weniger in Thatsachen als in seiner Eitelkeit und Einbildung fußte, was im folgenden noch zu entscheiden ist, 40 Jahre nach dem Aufbau des Collegiums unwiderlegt ein solches Selbstlob aussprechen, denn die meisten Zeugen jener damals mehr als ein Menschenalter zurückgelegenen Zeit, besonders aber die nächstbetheiligten Zeugen Hoffmann und Günther, waren schon längst nicht mehr unter den Lebenden.

Pittschel erzählt: „Als ich, im Jahre 1742, im Junio, als Feldarzt nach Böhmen geschickt wurde<sup>1)</sup>, fand ich ein Lazareth von 2200 Mann, was das Medizinalwesen anbelangt, in der größten Unordnung. Es waren etwan fünf Regimentsfeldschers da, welchen ich allen ihr verdientes Lob geben muß. Aber der Arzt, welchen ich ablösen sollte, war einer der größten Ignoranten, so ich je gesehen habe, und so waren auch alle Feldschers, einen oder zweien ausgenommen. Nachdem mein Vorgänger fort war, regulirte ich zuerst die Feldapothek, worzu mir ein guter Geselle half; indem der Feldapotheker nicht einmal wußte, was Orymel Simplex war, vielweniger wie es bereitet wurde. Einige der Feldschers bekamen Hochachtung für mich, da ich, wo es Gelegenheit gab, öfters vom Baue des menschlichen Körpers und von Veränderung des gesunden in einen frankten redete.“

„... Mein Feldlazareth war zu Ende des Septembers aufgehoben, und ich kam mit dem kleinen

<sup>1)</sup> Es sei hierzu erläuternd bemerkt, daß die sächsischen Truppen aus dem ersten schlesischen Kriege Anfangs Juli 1742 nach Sachsen zurückkehrten.

Reste von Kranken nach Dresden. Hier hatte ich mir kaum ein Quartier gemiethet und bezogen, als einen Vormittag etliche Feldschers nebst andern jungen Wundärzten, sechzehn an der Zahl, zu mir kamen und mich baten, ihnen ein Collegium zu lesen etc.“ „Ich dachte ein wenig nach und zeigte ihnen, daß die Lehre von den Knochen ihnen als Wundärzten die nothwendigste sei, und wenn es ihnen so gefiele, so wollte ich ihnen diese . . . lesen. Die Leute waren außerordentlich vergnügt darüber. Nur mußte ich mir noch ein Skelet nebst einem Vorrathe einzelner Knochen schaffen, welches mir auch ziemlich glückte. Kurz: In vierzehn Tagen fing ich an, zu professoriren. Da ich in Leipzig schon diese Arbeit getrieben hatte, so wurde es mir nicht sauer, außer daß ich mich auf das kürzeste, einfachste und deutlichste für diese guten Leute einschränken mußte.“

Pittschel theilt nun weiter die Schwierigkeiten mit, gegen die er anzukämpfen hatte in der Verfolgung des Plans, seinen Unterricht auf die gesammte Anatomie auszudehnen. „Wenn ich nur ein paar Körper von Baugesangenen haben sollte und einen Schuppen dazu, so wollte ich gerne zufrieden sein.“ Zu dem Zwecke wendete sich Pittschel an den damaligen Leibarzt von Heucher<sup>1)</sup>, „seinen medizinischen Vater“, der ihn ermuthigte, sich an das geheime Kriegsraths-Collegium zu wenden. An dieses erstattete er schriftlichen Vortrag, auf den er den Bescheid erhielt, „daß die jungen Leute nicht nur in der Anatomie, sondern auch in den chirurgischen und praktischen Wissenschaften unterwiesen werden sollten“ und daß Pittschel daher einen Plan zu einem „Collegio Medico-Chirurgico“ aufsetzen möchte, nachdem er sich dazu einen Platz in den Kasernen ausgesucht haben würde<sup>2)</sup>.

Pittschel suchte zunächst den Platz aus, wo das Collegium untergebracht werden sollte (und wo es nach seiner Mittheilung thatsächlich noch 1784 existirte) und erstattete folgenden Vorschlag: „Die lesenden Personen

<sup>1)</sup> Heucher geb. in Wien 1672, gest. in Dresden am 25. Februar 1747. Er kam 13 Jahre alt nach Wittenberg, wurde 1696 Mag. phil., studirte in Leipzig, Jena, Altdorf, kehrte 1699 nach Wittenberg zurück, wurde hier Dr. med., 1709 Professor der Medizin, verbesserte das anatomische Kabinet in Wittenberg, gründete den botanischen Garten, wurde 1713 Leibarzt des Königs August II. von Polen in Dresden und erhielt 1721 von Kaiser Karl VI. den Adel.

<sup>2)</sup> Auffällig ist es hierbei, daß Pittschel mit keiner Silbe des vom Generalstabsmedikus von Hoffmann schon drei Jahre früher eingereichten Plans zu einem Collegium med.-chir. gedenkt. Entweder hat Pittschel diesen früheren Plan nicht gekannt oder ihn absichtlich verschwiegen. Es ist leicht möglich, daß des Hoffmannschen Plans das Kriegsraths-Collegium sich noch erinnert hat; denn sonst wäre es wohl nicht darauf gekommen, Pittschel zu einem viel größeren Unternehmen zu veranlassen, als es der Bittsteller selbst von Haus beabsichtigte.

bestunden: 1. aus einem Lehrer der innerlichen Praxis, 2. aus einem Lehrer der Anatomie, worzu ich mich vorschlug, 3. aus einem Lehrer der Chirurgie. Es setzte noch jemand<sup>1)</sup> einen Lehrer der Physiologie darzu, welcher aber abgeschlagen wurde.“ Der Vortrag Pittschels wurde nun zur Beförderung an den König ausgefertigt. „Einer der vornehmsten im Collegium unterzeichnete ihn mit. Als er dieses gethan hatte, fiel ihm ein, daß er ein starkes Vorwerk gekauft hatte, wo er eine neue Scheune bauen mußte, und darzu könnte er das zum innern Baue des Collegii vom Festungsbauhausreiber vorgeschlagene bereit liegende viele Holz gut nützen. Er ging also gleich aus dem Collegio, setzte sich in seinen Wagen, fuhr nach Hofe und bat sich von Ihrer Majestät dieses Holz aus, erhielt es, und nun wurde um einer Scheune willen nicht mehr an unsern Bau gedacht, und alle Arbeit war umsonst.“

Im folgenden Jahre 1744 brach der zweite schlesische Krieg aus, an dem Pittschel theilnahm, und so schien es mit der geplanten Lehranstalt vorbei zu sein, bis nach dem Kriege 1746, wie erwähnt, der Herzog von Weisensfels starb und anatomische Präparate hinterließ, die mit nach Dresden genommen wurden. Nun fängt für das Collegium med.-chir. der ehemalige herzoglich Weisensfels'sche Leibchirurgus Günther, seit 1746 königlicher Hofwundarzt in Dresden, eine maßgebliche Rolle zu spielen an, die freilich von Pittschel in ein sehr zweifelhaftes und düsteres Licht gesetzt wird. Dieser fährt fort zu erzählen: „Als ich einstmals bei ihm (nämlich bei Günther) war, sagte er mir: Wissen Sie was? Wir werden wohl noch ein Collegium medico-chirurgicum bekommen. Der Graf Hennike ist sehr dafür. Ich habe ihm von Ihrem Plane gesagt, und die ganze Geschichte vor drei Jahren erzählt, und er will Ihren Plan sehen. Wollen Sie mir ihn anvertrauen? Ich antwortete: Daß aber mein Plan unter meinem und keinem andern Namen hingegeben wird. (Denn ich kannte seine Tücke.) Er schwur mir, bei allem, was ihm heilig hieß, zu, daß es geschehen sollte. Ich gab ihm den Plan und die Zeichnung, mit meinem Namen wohl dreimal unterschrieben. Er hielt sein Wort nicht, hatte den Plan unter seinem Namen abschreiben lassen und unter der Zeichnung meinen Namen ausgekratzt und seinen drunter geschrieben. Bald darauf kam ein Befehl von Ihrer Majestät: Da der Plan, den der Hofwundarzt Günther übergeben hätte, von Ihrer Majestät genehmigt worden wäre, so sollte das Geheime Kriegsraths-Collegium ihn, nach

Vorschrift, so bald als immer möglich, ausführen<sup>1)</sup>. Es ging sehr langsam damit zu, und Ihre Majestät reisten indessen nach Polen . . . . Zum Glück ist einer von den Herren Rätthen<sup>2)</sup>, welchen mein Plan noch in Andenken stehet, gut für mich gesinnt und erzählt die ganze Sache mit dem Zusatze, daß Günther mir keinen rechtschaffenen Streich gespielt hätte . . . . Von ungefähr fragen Ihre Majestät in Polen, ob auch fleißig in Dresden gelesen würde? man antwortet, man hoffe es, schickt aber gleich eine Estafette nach Dresden, zu erinnern, daß den Augenblick zu lesen angefangen würde. Dieses war gegen das Ende des Septembers 1748. Hier war die erste Sitzung des Collegii, welche aus folgenden bestand: Deputati Herr Geheimer Kriegsrath von Leipziger, in Kriegs- und ökonomischen, Herr Hof- und Justizrath von Heucher, der Sohn des verstorbenen Leibarztes, in Landessachen, Herr Hofrath und Leibarzt Tittmann, in medizinisch-chirurgischen. Lehrer Herr General-Stabs-Medikus, nachheriger Hofrath und Leibarzt, Dr. Hänel, über die Therapie, Ich, über die Anatomie, und Herr Leib-Wundarzt Günther, über die Chirurgie<sup>3)</sup>.

Die Sitzung wurde durch den Geheimen Kriegsrath von Leipziger . . . . eröffnet. Hierauf bedauerte der Herr Geheime Kriegsrath mich öffentlich, in Günthers Beisein, daß ein anderer sich für den Erfinder meines vor fünf Jahren gemachten Plans ausgegeben, versicherte mich aber, daß es der ganzen Stadt bekannt sei, wie ich der Erfinder wäre . . . . Unter der Zeit erging an die Regimenter Ordre, daß jährlich, vom ersten Juni, bis wieder dahin, von jedem Regimente Infanterie zweene Feldschers und von jedem Regiment Kavallerie einer, zum Collegio commandirt würden, um hier unterwiesen zu werden. Die Pensionairs und Aufwärter wurden nach und nach ein-

<sup>1)</sup> Dieser Befehl ist zweifellos das erwähnte Königliche Rescript vom 8. Mai 1748 gewesen.

<sup>2)</sup> Generalstabsmedikus von Hoffmann und Leibarzt von Heucher waren freilich inzwischen, 1746 bez. 1747, gestorben.

<sup>3)</sup> Dr. Friedrich Börner führt in seinen „Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jeztlebender berühmter Aerzte“, Wolfenbüttel 1753, III. Bd. S. 139 und 140 folgendes Personal für das Jahr 1753 auf: „Commissarii, Directores Herr August Siegesmund von Leutsch, Geheimer Kriegsrath, Herr Johann Friedrich von Heucher, Hof- und Justizrath, Herr Johann Christoph Neide, Hofrath und Leibmedikus, Herr Justus Gottfried Güntz, Hofrath und Leibmedikus; Dozenten Herr Dr. Christian Heinrich Hänel, Generalstabsmedikus, liest die Physiologie und praktischen Theile der Medizin, Herr Dr. Friedrich Eobegott Pittschel, liest die Anatomie. Der Königliche Leibchirurgus Herr Friedrich Gottlob Günther, der die Chirurgie gelesen, ist zu Anfange dieses Jahres (d. i. also das Jahr 1753) verstorben.“ — S. 350 ergänzt Börner: „An die Stelle des ehemaligen Leib-Chirurgi Günthers ist Herr Johann Sigismund Montanus . . . . in Collegio medico-chirurgico gekommen.“

<sup>1)</sup> Sollte der, offenbar sachverständige, Jemand nicht Hoffmann oder sein Plan von 1740 gewesen sein, den Pittschel vielleicht zwar kannte, aber nicht nennen wollte?

gerichtet. — Jetzt kam nun der erfreuliche achtzehnte November zur Einweihung, wo ich zugleich den Körper einer geköpften Weibsperson erhielt . . . . Da in Dresden noch nie eine öffentliche Anatomie gesehen worden war, so war die Menge der Zuhörer, von der Excellenz an bis auf den Geringsten, unbeschreiblich groß, und die Reinlichkeit, Anständigkeit und gute Ordnung gefiel allen so, daß ich den andern Tag, nach meiner Stunde, noch für eine ziemliche Anzahl Damen demonstrieren mußte, von welchen einige so dreist wurden und selbst in den Körper griffen. Unsere Lehrstunden wurden nun fleißig fortgesetzt, an todten Körpern mangelte es nie, und wir spürten, gleich im ersten Jahre, den daraus entstehenden Nutzen. Es wurde auch ein paar Jahre hernach ein kleines chirurgisches Hospital errichtet, welches aber, bis vor etlichen Jahren, vielen Veränderungen und Unbequemlichkeiten ausgesetzt gewesen. Ich darf kaum anmerken, daß, vom Anfange des Collegii an, alle Regiments-Chirurgi ihre öffentlichen sogenannten Cursus machen mußten. Beinahe hatte ich vergessen zu sagen, wie Ihre Majestät ein paar Jahre nach der Errichtung die schönen Plattnerischen chirurgischen Instrumente<sup>1)</sup> und sehr feinen Knochen-Präparaten höchst gnädigst zu kaufen geruhten . . . . Da Ihre Durchlaucht<sup>2)</sup> unterthänigst vorgetragen wurde, daß nöthig und nützlich sei, einen Lehrer der Materia medica zu haben, so stifteten Höchsthieselben eine neue Lehrstelle zu diesem Endzwecke und besetzten sie mit dem rechtschaffenen und gelehrten Herrn Hofarzte Dr. Meuder<sup>3)</sup>. Endlich, da Dieselben nach Höchsthier Dero weisesten Einsicht überzeugt waren, daß ein Hebammen-Institut dem ganzen Lande höchst nützlich sei, so wurde ein solches nicht allein auf zwölf niederkommende Personen, nebst allen darzu nöthigen, geordnet, sondern auch unser sehr geschickter General-Stabs-Chirurgus, Herr Wild, ein vollkommener Hebammenmeister, welcher schon zuvor als solcher bei einer kleinen, von einigen der größten Cavaliers unterhaltenen Hebammen-Schule mit Ruhm gestanden, unterdessen darzu gesetzt, unter der Zeit aber ein anderer, auf Churfürstliche Unkosten, um die Hebammenkunst zu erlernen, auf Reisen geschickt. . . . Das jetzige<sup>4)</sup> Collegium hat zu Deputatis

<sup>1)</sup> Diese stammen wahrscheinlich von dem berühmten Johann Zacharias Platner, geb. 16. August 1694 zu Chemnitz und gest. 19. Dezember 1747 als hochangesehener Professor der Chirurgie in Leipzig.

<sup>2)</sup> Pittschel meint den Kurfürsten Friedrich August III. (reg. 1768 bis 1827).

<sup>3)</sup> Wird wohl Georg Christian Meuder gewesen sein, der nach dem biographischen Lexikon seit 1722 Stadt- und Landphysikus in Barby war und bald darauf sächsischer Leibmedikus, Hofrath und 1730 kurfürstlich sächsischer Generalstabsmedikus in dem verbundenen sächsischen und polnischen Heere wurde.

<sup>4)</sup> Das des Jahres 1784.

den Herrn Geheimden Kriegs Rath v. Borke, welcher noch in seinem acht und achtzigsten Jahre, sich weit mehr um das Wohl des Collegii Mühe giebt, als vielleicht zehen Jünglinge; den Herrn Hof- und Justitiarath Edlen v. Gärtner und den Herrn Hofrath und Leibarzt Löber; zu Lehrern Mich, als General-Stabs-Medicum und Lehrer der Anatomie, den Herrn Dr. Demiani, den jüngern, als Lehrer der Praxis, den Herrn Hofarzt Dr. Meuder, als Lehrer der Materia medica und den Herrn Wild, General-Stabs-Chirurgum, als Lehrer der Chirurgie und jetzt Hebammenmeister, zum Prosector: den Herrn Dr. Hänel, Sekretair des Sanitäts-Collegii."

So weit Pittschel.

Werden die beiden Darstellungen, die der „Geschichte des Königlich Sächsischen Sanitätskorps“ und die Pittschels, einander gegenüber gestellt, so kann man über das Wissenswerthe, nämlich über die geistige Urheberschaft des Collegium medico-chirurgicum, im Zweifel bleiben. Nur das läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß die Gründung dieser Lehranstalt in die Regierungszeit Friedrich August II. (1733 bis 1763) fällt. Es gilt daher nun näher nachzusehen, welcher Mann das Werk, so wie es dem Wesen nach entstanden ist, in seinem Geiste zuerst aufgebaut und zur Kenntniß der ausführenden Behörden gebracht hat.

Machen wir uns mit den aktenkundigen Vorgängen jener Zeit bekannt, so erhalten wir befriedigende Antwort auf die gestellte Frage.

Der feldmarschall Herzog zu Weisensfels schreibt am 12. März 1743 an das Geheime Kriegs Raths-Collegium beiläufig, daß der König am 22. Februar 1736, als ein Stabsmedikus Dr. Mittermeyer um die Erlaubniß zur Unterrichtsertheilung nachgesucht habe, unter Genehmigung des Unterrichtes sich die Bestellung einer Anatomiekammer (Theatrum anatomicum) ausdrücklich vorbehalten habe. Daß in der That der nachgesuchte Unterricht stattgefunden hat, wird bestätigt durch den am 23. Februar 1739 von der Dresdner Barbiergesellschaft an den König gerichteten Antrag, in dem diese ausführt: Der ehemalige und nun verstorbene Stabsmedikus Dr. Johann Mittermeyer hat uns „*Studiosis chirurgiae*“<sup>1)</sup> ein Collegium anatomico-chirurgicum mit großem Nutzen gehalten. In seiner Krankheit ist er durch seinen Schwager, den Stabsmedikus Dr. Sembdor, vertreten worden, den wir den Unterricht auf Staatskosten fortsetzen zu lassen bitten. Stabsmedikus Dr. Christoph Benjamin Sembdor gab dieser Bitte obendrein durch einen gleichfalls an den

<sup>1)</sup> Dieser akademisch klingende Ausdruck beweist nicht den Bestand einer besonderen Unterrichts-Anstalt, sondern ist mit „Chirurgie-Besessenen“ zu verdeutschen.



König gerichteten Antrag vom 2. März 1739 Nachdruck, indem er sich erbot, das kurze Zeit von Dr. Mittermeyer für die Dresdner Feldschere und Barbiergesellen gehaltene Kollegium gegen ein „Salarium“ fortzusetzen.

Es ist aus diesen drei Mittheilungen ersichtlich, daß zwar nicht die Anfänge, aber die Vorläufer einer chirurgischen Lehranstalt bis in das Jahr 1736 zurückzuverfolgen sind. Das was Mittermeyer damals für die Feldschere zc. gethan hat, bleibt indeß, so nützlich es gewesen sein mag, viel zu weit von einer organisirten Lehranstalt zurück, als daß auf Mittermeyer die geistige Urheberchaft des späteren Collegium medico-chirurgicum zurückgeführt werden dürfte.

Was ist nun auf die Anträge der Dresdner Barbiergesellschaft und des Stabsmedikus Dr. Sembdor erfolgt? Am 13. September 1739 verlangt Graf Brühl ein Gutachten, indem er das Geheime Kriegs-raths-Collegium um Antwort auf die Fragen angeht: ob es nützlich und nöthig sei, ein solches Anatomicum in Dresden zu besitzen, wie hoch das Gehalt des Lehrers zu berechnen und woher es zu nehmen sei, welcher Ort für die anatomischen Arbeiten zu wählen sei, und ob auf Dr. Sembdor oder ein anderes geschicktes Subjekt zu rücksichtigen sei. Dieses Gutachten erstattet am 14. Januar 1740 der Generalstabsmedikus Dr. Franz Josef Hoffmann, aber nicht etwa in dem engbegrenzten Umfange der gestellten Fragen, sondern indem er den Verfassungsplan einer ordentlichen Lehranstalt in allen ihren Einzelheiten darlegt.

Einleitungsweise rühmt er den Nutzen der Anatomie und Chirurgie unter Hinweis auf Frankreich, Italien, England und Holland. Dann empfiehlt er die Hergabe von Kasernenräumen für die Zwecke der Anstalt, die Versorgung der Anatomiekammer mit den Leichen Hingerichteter, sowie die Anstellung nicht bloß von einem, sondern von drei Lehrern: einem Medikus als Professor der Anatomie, der zugleich die Anfangsgründe der Physiologie lehre, einem Medikus als Direktor der Akademie und Professor der Chirurgie, und einem Chirurgen mit dem Charakter als Generalstabschirurg. Auch an eine praktisch fortbildende Klinik denkt Hoffmann, wenn er vorschlägt, daß das Dresdner Lazareth<sup>1)</sup> darauf eingerichtet werden möge, die in und um Dresden erkrankenden Soldaten aufzunehmen, damit die jungen Chirurgen sehen, wie ihr vorgesetzter Professor praktizirt, und damit sie selbst Hand anlegen und in der Handhabung der Instrumente, in Kunstgriffen und in Un-

<sup>1)</sup> Mit dem Garnisonlazareth Dresden sah es damals mißlich aus. Zwar hatte man schon 1714 drei in der jetzigen Neustadt außerhalb der Festung vor dem schwarzen Thore auf dem Sande befindliche Gebäude zum Lazareth umgebaut, sie aber weiterhin als Kaserne benutzt, so daß es noch 1740 neben dem Stadtkrankenhanse thatsächlich kein Garnisonlazareth in Dresden gab.

erschrockenheit sich üben. Mit der Hindeutung darauf, daß es zur Bergung der beim Unterrichte entstehenden Leichenabfälle eines anzuweisenden Kirchhofs bedarf, schließt das Gutachten, aus dem klar zu ersehen ist, daß Hoffmann, obwohl er seinen Plan nicht ausdrücklich den eines Collegium medico-chirurgicum nennt, doch alle wesentlichen Bestandtheile einer besonderen Lehranstalt ins Auge faßt.

Dieser Plan gelangte am 15. Januar 1740 in die Hände des Geheimen Kriegs-raths-Collegiums, um diesem, zugleich mit einem ähnlichen Gutachten des Leipziger Professors der Chirurgie Platner, als Unterlage für seine Entschließungen zu dienen. Vor Weiterem drängt sich nun die Frage auf: Was hat es mit dem Gutachten Platners für ein Bewenden? Wann ist es erstattet worden? und hat es Platner aus eigenem oder auf fremden Antrieb erstattet? Hat es die Entwicklung des Dresdner Collegium medico-chirurgicum beeinflusst? Da mir nur eine Abschrift des Platner'schen Planes ohne sein Begleitschreiben und ohne Zeitangabe vorgelegen hat, so lassen sich die Fragen schwer beantworten. Da das Geheime Kriegs-raths-Collegium am 6. Februar 1740 den Plan Platners als einen „ehemals entworfenen“ bezeichnet, so ist es wahrscheinlich, daß Platner, der schon seit 1721 an der Universität Leipzig lehrte, Monate, ja vielleicht Jahre vor der Hoffmann'schen Berichterstattung seinen Plan eingereicht und somit den Anstoß zu jenem 1736 geäußerten Verlangen des Königs nach einer Anatomiekammer gegeben hat. Näheres über diese Zeitfrage zu erfahren ist mir nicht gelungen, da die archivalischen Nachrichten der Universität Leipzig in diesem Punkte nicht genügend weit zurückreichen. Daß Platner zu seiner Darlegung behördlicherseits aufgefordert worden sei, ist nicht zu erkennen. Es lag von Haus aus ein militärisches Bedürfnis, die wissenschaftliche Vervollkommnung des Militär-Sanitätspersonals, vor, das der König nur durch seine militärischen Organe decken lassen konnte. Vermuthlich hat Platner frühzeitig von dem Dresdner Vorhaben auf privatem Wege Kenntniß erhalten und es nun im Interesse der Universität, da er wohl die Entstehung einer Konkurrenzanstalt fürchtete, zu vereiteln gesucht. Sein Versuch, das Augenmerk von Dresden weg nach Leipzig zu lenken, ist erfolglos geblieben. Die Auslassungen Platners aber sind so sachgemäß und überzeugend, daß ich ihren Hauptinhalt noch kurz berühren möchte.

Die dienstfreien Regiments- und Kompagnie-Feldschere, schlägt Platner dem Könige vor, sollen in einer gewissen Reihenfolge in Leipzig einen anatomischen und chirurgischen Kurs durchmachen. Gleichzeitig können sie über innere Krankheiten und Arzneimittel unterrichtet werden. Sechs Barbiergesellen sind als Pensionäre kosten-

frei und sechs andere als Anwärter anzunehmen. Sie haben sich zu Kriegsdienst zu verpflichten, rücken allmählich in die Regimenter ein, und werden bei ihrer späteren Niederlassung mit gewissen Vorrechten bedacht werden. Die nöthigen Leichen werden so gewonnen, daß die Leipziger Obrigkeit, wie bisher, die Todten aus den Lazarethen einliefert, daß die Leichen, die arnuthshalber nicht beerdigt werden können, diejenigen der Hingerichteten, der Selbstmörder, im Nothfalle auch die in Waldheim Gestorbenen zur Verfügung gestellt werden. Der Kurs beginnt nach der Michaelismesse und dauert den Winter hindurch. Dem Professor der Anatomie und Chirurgie ist ein Demonstrator der Chirurgie und für die Reinhaltung der Anatomiekammer ein Diener zu bewilligen. Ueber innere Krankheiten und Arzneimittel wird im Sommer gelesen. Die Chirurgen, die sich im Lande niederlassen wollen, haben einen anatomischen Kurs durchzumachen. Da ihnen dadurch Unkosten erwachsen und es daher wünschenswerth ist, daß sie sich „an einer ergiebigen Praxis wiederum erholen“, so sind die Verordnungen gegen die Pfluscher und Quacksalber zu verschärfen. An staatlichen Ausgaben erwachsen durch den Kurs solche für die Instrumente, für die Begräbnisse der Leichen, für die Verpflegung der Pensionäre und für die Entschädigung der Professoren. Die Aufsicht führt die medizinische Fakultät. Zu ihrer praktischen Ausbildung kann der Leipziger Rath die Pensionäre in den Lazarethen und bei den Almosenkranken zulassen; besser aber ist es, in Leipzig ein Invalidenhaus<sup>1)</sup> zu errichten und die Invaliden aus dem Lande, nämlich aus Waldheim, Torgau und Dresden nach Leipzig bringen zu lassen. Ein geeigneter Mann hat jeweilig auswärtige Chirurgeschulen zu besuchen, damit es niemals an tüchtigen Demonstratoren fehlt.

Dieser Plan des berühmten Platner ist ein Meisterstück der Organisation. Nichts, was zu einer wohl geordneten Lehranstalt gehört, entgeht Platners Scharfblick. Lehrer, Schüler, Unterrichtsmaterial — alles leitet er weit ausschauend in gangbare Bahnen. Es macht den Eindruck, als ob er alles schon vorbereitet und erprobt habe und als ob er nur auf den Wink des Herrschers warte, um anderen Tages aus dem Nichts eine segensreiche Werkstatt der Wissenschaft hervorzuzaubern.

Trotzdem ist Platners Plan nicht zu entsprechender Beachtung gelangt, und vor Allem hielt man, was die Ortswahl anlangt, an Dresden fest, wo zwar alles das, was in Leipzig schon fertig dastand, neu geschaffen

<sup>1)</sup> Die Bezeichnung „Invalid“ bedeutet hier wohl so viel wie „kranker Militär“, so daß Platner ein Leipziger Garnisonlazareth gewünscht hat. Jedenfalls ist dieser Wunsch nicht bald in Erfüllung gegangen; denn erst auf einen Antrag des Generalstabsmedikus Dr. Hänel ist am 5. Mai 1751 die Errichtung von „Regimentsstabspitälern“ beschlossen worden.

werden mußte. Am 6. Februar 1740 befürwortet das Geheime Kriegsrechts-Collegium beim Könige die Errichtung einer chirurgischen Lehranstalt unter Bezugnahme auf den Hoffmann'schen und Platner'schen Plan, betont aber von vornherein, daß zur Unterkunft der Anstalt Dresden sich besser eigne, weil alle Feldschers der Infanterie allmählich nach Dresden versetzt werden, weil ein besonderes Lazareth für die Garnison Dresden „angelegt“ sei, und weil in diesem wie auch in den Dresdner Hospitälern, dem Stadtlazareth, den Waisenhäusern und dem Festungsbau Gelegenheit zu Operationen geboten sei. Als Lehrer empfiehlt das Geheime Kriegsrechts-Collegium den Generalstabsmedikus Dr. Hoffmann, weil dieser die Regiments- und Kompagniefeldschers prüfen und ihnen berathend zur Hand gehen soll, ferner den Garnisonmedikus Dr. Bartholomaei, den Stabsmedikus Dr. Rupprius, den beim ungarischen Korps befindlichen Generalstabschirurgus Wassermann<sup>1)</sup>, den Regimentsfeldscher Wezmann, Oberfeldschere Täubert und Müller. In den übrigen Einzelheiten verhält sich diese hohe Behörde zustimmend zu dem Hoffmann'schen Plane und empfiehlt schließlich dem Könige, diesen sowie den Platner'schen Plan durch die Leib- und Hofmedici prüfen zu lassen.

Dieser Bericht des Geheimen Kriegsrechts-Collegiums ist ein Schlußwort. Darüber, wie sich der König und seine Medici zu dem Plane gestellt haben, ist nichts bekannt. Es tritt dreijähriges Schweigen ein, dessen Ursache offenbar in dem inzwischen ausgebrochenen und anderweit in Anspruch nehmenden ersten schlesischen Kriege (1741 bis 1742) liegt.

Im Jahre 1743 war es, als der mehrerwähnte Stabsmedikus Dr. Pitschel dieses Schweigen unterbrach. Aus späteren Nachrichten ist zu ersehen, daß Pitschel schon am 3. Januar 1743 und am 11. Februar 1743 Berichte an den König erstattet hat, in denen er nicht zwar eine ordentliche Lehranstalt, aber die Erlaubniß zur Unterrichtsertheilung unter Benutzung von Privatsektionen an verstorbenen Baugesangenen, an Selbstmördern, an den im Krankenhaus Verstorbenen und an Hingerichteten in einem Kasernenraume erbittet. Dieser neue Vorschlag, einfacher und billiger ausführbar als der Hoffmann'sche, hat, wie aus Späterem hervorgeht, nicht verfehlt, Eindruck auf das Geheime Kriegsrechts-Collegium zu machen, so daß sich dieses nunmehr lediglich mit den Pitschel'schen Gedanken beschäftigt. Aufgefordert, die Bedürfnisse für ein Collegium anatomico-chirurgicum anzugeben, steigert Pitschel seine Ansprüche und beantragt am 9. April 1743

<sup>1)</sup> Einem Generalstabsfeldscher Wassermann begegnen wir 1741 bei der Erstürmung Prags wieder (S. 21 der „Geschichte des Königl. Sächs. Sanitätskorps“).

folgendes: Eine Anatomiekammer, die bequem 150 Personen faßt, ferner drei Stuben, zwei Kammern, die Ausstattung dieser Räume mit Geräthschaften, die erforderlichen Instrumente und endlich als Personal einen Medikus als Direktor und Professor der Anatomie und Chirurgie, der im Sommer zugleich Physiologie vortragen kann, einen Chirurgus als Professor, der die Operationen und Verbände auszuführen hat, und einen Aufwärter, wenn möglich auch einen Professor der Therapia und Materia medico-chirurgica (d. i. Lehre über innere Krankheiten und Arzneimittel). Zu einem Kostenanschlage aufgefordert, berechnet Pittschel den Aufwand für die Anlage unter dem 13. Mai 1743 auf 203 Thaler 2 Groschen.

Hiermit haben die Verhandlungen zum zweiten Male ihr Ende erreicht, und es tritt wiederum eine mehrjährige Pause ein, die zweifellos durch den zweiten schlesischen Krieg (1744 bis 1745) verschuldet worden ist.

Dem Helden des ersten Aktes, Hoffmann, und dem des zweiten Aktes, Pittschel, folgte nun der des dritten Aktes: der vormalige Leibchirurgus des 1746 verstorbenen Herzogs zu Weisensfels und nun zum Hofchirurgus in Dresden ernannte Friedrich Gottlob Günther. Dieser meldet am 1. Juni 1747, daß die von ihm auf Befehl aus Weisensfels nach Dresden gebrachten und in der königlichen Kunstammer verwahrten anatomischen Präparate und Instrumente hier dem Verderben ausgesetzt und daher besser in einem Kasernenraume unterzubringen seien. Zugleich aber legt er diesem (übrigens schon am 6. Juni 1747 genehmigten Vorschlage) einen, wie es scheint, aus eigenem Antriebe ausgearbeiteten Plan zur wissenschaftlichen Ausbildung der feldscher- und Barbiergefellen in Anatomie, Physiologie, Therapie und Chirurgie mittelst eines zu gründenden Collegium medico-chirurgicum vor. Dieser Plan, der auf die vorgängigen Pläne keinerlei Bezug nimmt, viel mehr auf Einzelheiten eingeht, als es die letzteren thun und vor Allem darauf Bedacht nimmt, daß so gut wie keine Kosten erwachsen, hat schließlich so zu sagen den Vogel abgeschossen.

Günther empfiehlt als Lehrer folgende: den Generalstabsmedikus Dr. Hänel, der unentgeltlich über innere und äußere Soldatenkrankheiten lehren will, den Kasernenmedikus Dr. Pittschel, der umsonst über Anatomie vortragen will, den pensionirten Dr. Kretschmar, der ohne Entgelt die Physiologie übernehmen will, und den Hofchirurgus Günther (also sich selbst), der mit unermüdelichem Fleiße in den chirurgischen Operationen zu unterrichten gedenkt. Dieses letztere Lehramt, meint Günther, könnte künftig auf den jeweiligen Oberfeldscher der großen Grenadiere übergehen, weil deren Regiment die Garnison nicht wechselt und ein eigenes Lazareth für die praktische Ausbildung besitzt. Die Aufsicht über

das Collegium will Günther einem besonderen Direktorium nebst einem Leibmedikus übertragen wissen. Zur Unterkunft empfiehlt er vier Stuben und zwei Kammern in den Kasernen. Zur Gewinnung der erforderlichen Leichen ist sein Augenmerk auf die verstorbenen Baugesangenen, auf die im Lazareth verstorbenen Armen, auf die Hingerichteten und für den Nothfall auch auf die verstorbenen Kasernenkinder gerichtet<sup>1)</sup>.

Besonders bemerkenswerth sind die nun folgenden Prüfungsvorschläge, weil sie den fortschrittlichen Geist Günthers trefflich kennzeichnen und mit Recht Gesetzkraft erlangt haben. Künftig darf Keiner, verlangt Günther, zu einem Regimentsfeldscherplatz zugelassen werden, der nicht eine Prüfung vor dem Collegium bestanden hat. Die Beförderung der feldschers soll überhaupt davon mit abhängig gemacht werden, daß sie, und zwar einer bis zwei von jedem Regiment, die sechs Wintermonate hindurch das Collegium besuchen. Ohne Prüfung vor dem Collegium soll auch im bürgerlichen Leben Niemand mehr eine Barbier- oder Baderstube erwerben oder eine Amts- und Raths-Barbierstelle einnehmen dürfen. Zum Schlusse stellt Günther zur Deckung der Kosten eine Gebührenordnung auf.

Dieser Bericht ist insofern auch äußerst geschickt und für die sparsamen Militärbehörden mundrecht gefaßt, als er den Stein des pekuniären Anstoßes fast ganz aus dem Wege räumt. Vor dem Vorwurfe Pittschels aber, den dieser 37 Jahre später erhebt, und der den Leibchirurg Günther unehrlicher Handlungsweise und einer Hintergehung Pittschels beschuldigt, muß Günther in Schutz genommen werden. Daß die Pläne beider in vielen Stücken inhaltlich übereinstimmen, darf bei dem gleichartigen Gegenstande, den beide behandeln, nicht Wunder nehmen, und der Verdacht gegen Günther ist um so weniger begründet, als sein Plan vieles eigene enthielt und sich somit weit von einer bloßen Abschrift entfernt. Günther ist im Gegentheil von jedem Vorwurfe schon dadurch gereinigt, daß er sich vor Einreichung seines Planes mit den Hauptbetheiligten, dem Generalstabsmedikus Hänel als Nachfolger Hoffmanns und mit dem Stabsmedikus Dr. Pittschel ins Einvernehmen gesetzt hat. Daß er dies wirklich gethan, geht aus seinem Anerbieten hervor: Hänel und Pittschel seien bereit, ihr Lehramt unentgeltlich zu verwalten. Es geht aber auch aus einer Antwort dieser beiden Aerzte an

<sup>1)</sup> Im Dresdner Rathsarchiv befindet sich eine „Specificatio derer Cadaverum, so auf allergnädigst ergangenen Befehl an das Collegium med.-chir. aus dem Lazareth dahin geliefert worden“, wonach in den Jahren 1748 bis 1800 insgesamt 608 Leichen aus dem Stadtlazareth in die Anatomie gelangten, und zwar im Jahre 1748 zwei (als erster am 21. November „Gottfried Künzler, ein Soldat, so aufn Neumarkt an der Justiz stranguliret worden“), 1749 17, 1750 21, 1751 15 u. s. w.

das Kriegsraths-Collegium, das ihnen den Plan Günthers zur Aeußerung vorgelegt hatte, unzweifelhaft hervor. Denn in dieser Antwort vom 15. Juli 1747 bekennen Hänel und Pittschel mit ihrer Namensunterschrift, daß Günther seinen Plan nach diesem Einvernehmen entworfen habe. Uebrigens billigt die Antwort den Plan völlig, schlägt als Leiter der Anstalt einen der Geheimen Kriegsräthe vor und empfiehlt, daß vor Allem die Anatomiekammer in Stand gesetzt werden möge.

Durch die Beschlüsse des Königs und Kurfürsten Friedrich August vom 30. April und 8. Mai 1748 wurden die Vorschläge Günthers genehmigt, als Deputirte der Geheime Kriegsrath von Leipziger, der Hof- und Justitierrath von Heucher und der Hofrath und Leibmedikus Dr. Tittmann ernannt, sowie im Einzelnen folgende Bestimmungen getroffen: Die Anstalt erhält den Namen „Collegium medico-chirurgicum“. Lehrer sind für die Therapie der Generalstabsmedikus Dr. Hänel und künftig seine Nachfolger, für die Anatomie der Kasernenmedikus Pittschel und künftig der jeweilige Garnisonmedikus, für die Physiologie Dr. Krebschmar und künftig ein anderer beamteter Arzt, für die Chirurgie der zum königlichen Leibchirurgen ernannte Günther und künftig der jeweilige Oberfeldscherer der Leib-Grenadiergarde. Im Uebrigen lehnt sich der königliche Befehl ebenfalls eng an den Günther'schen Plan an und setzt voraus, daß die nützliche Anstalt nun baldmöglichst in Thätigkeit treten werde.

Diese Voraussetzung erfüllte sich freilich, da sich die Verhandlungen über die Wahl und Einrichtung der erforderlichen Räume auf Monate lang fortspannen, erst im November 1748, wo das Collegium eröffnet wurde und seine Lehrthätigkeit begann.

Fast alle Neuschöpfungen und Erfindungen haben ihre Vorläufer und vorbereitenden Anfänge sowie ihre an dem Werke beteiligten Haupt- und Nebenpersonen; und es hält daher für die Nachwelt oft schwer, das Gewicht aller der Einflüsse zu bestimmen, die der eine und andere Umstand, die eine und andere Persönlichkeit ausgeübt hat, und insbesondere welcher dieser Personen die Palme gebührt.

Es kann, nachdem sich das Grab über dem Dresdner Collegium medico-chirurgicum schon längst geschlossen hat, nicht von praktischer Bedeutung sein, die angeregten Zweifel ausführlich zu erörtern und lösen zu wollen. Nur ganz kurz möchte ich im Allgemeinen die Rollen, die die fünf beteiligten Personen, Mittermeyer, Platner, Hoffmann, Pittschel und Günther, dabei gespielt haben, kennzeichnen.

Nach meiner Auffassung ist der ehemals von Mittermeyer an die Feldschere etc. ertheilte Unterricht gewissermaßen das Vorwort zur Entwicklungsgeschichte der

Anstalt, hat aber ebensowenig, wie der Antrag der Dresdner Barbiergesellschaft, mit der Gründung einer Anstalt, die auch von keiner der beiden Stellen beabsichtigt war, etwas zu thun.

Der Antrag Platners beschäftigt sich schon mit einer eigentlichen Anstalt, aber doch nur unter Befürwortung der engsten Anlehnung dieser Anstalt an die bereits vorhandene Hochschule und unter absichtlicher Nichtbeachtung Dresdens, des künftigen, die Verfassung des Collegiums wesentlich mitbedingenden Sitzes der Anstalt.

Der Antrag Pittschels zielt anfangs nicht auf eine selbständige Anstalt ab, sondern thut es erst später, nachdem ihm wahrscheinlich Pläne desselben Zieles vorgelegen haben, und nachdem ihm die Mängel seiner ersten Vorschläge und die Grenzen des Erreichbaren durch die Verhandlungen zum Bewußtsein gekommen sind. Seinem Selbstlob, er sei der „Erfinder“ der Anstalt, muß die Anerkennung um so mehr versagt werden, als er es durch Verdächtigungen zu begründen sucht, die durch aktenkundige Thatsachen nicht gestützt werden können.

Der Antrag Günthers enthält unstreitig den vollkommensten von allen eingereichten Plänen. Allein auch er hatte die vorausgegangenen Pläne Anderer gekannt und sich obendrein die Ergebnisse vielseitiger Vorverhandlungen zu Nuße machen können, so daß hierdurch sein Verdienst um die Gründung der Anstalt — allerdings mehr sein wissenschaftliches als sein praktisches — beträchtlich herabgedrückt wird.

Der älteste Plan für die Errichtung eines Dresdner Collegium medico-chirurgicum, auf den die amtlichen Verhandlungen immer wieder zurückgreifen, ist der Hoffmann'sche. Zwar hat sich Hoffmann, der sechs Jahre nach der Einreichung seines Antrags starb, nicht mehr an der Verwirklichung seiner Wünsche betheiligen können; aber den Grund zur Anstalt hat er mit seinen neuartigen, bündigen, nur das Wesentliche ins Auge fassenden, aber dieses erschöpfenden Verfassungsvorschlägen unstreitig gelegt.

Es sei deshalb gern noch einmal, wie es die „Geschichte des königlich Sächsischen Sanitätskorps“ bereits, wenn schon nicht kritisch, gethan, die Ursprünglichkeit der Hoffmann'schen Arbeit und das Hauptverdienst Hoffmanns um die Gründung der Anstalt ausdrücklich betont. Generalstabsmedikus Dr. Hoffmann ist der geistige Urheber des einstigen Dresdner Collegium medico-chirurgicum.

Nun noch einige Schlußworte über die Lebensschicksale dieser Anstalt. Nach vierzigjährigem Bestehen hatte das Kollegium die Probe glänzend bestanden. Es hatte in der Kaserne zu Dresden-Neustadt festen Fuß gefaßt, und ein für 200 Zuhörer bestimmter Hör-

saal mit amphitheatralischer Einrichtung, sowie ein chirurgisches Spital, für das noch 1789 die Ausgaben um 400 Thaler erhöht wurden, legten Zeugniß ab für die Hoffnungen, die die Lehrer an diese Anstalt zu knüpfen berechtigt waren. Die Regierung ihrerseits bemühte sich, wissenschaftlich bedeutende Lehrkräfte für das Collegium zu gewinnen. Nur zweier sei hier beispielsweise gedacht: Hedenus und Tittmann.

Johann August Wilhelm Hedenus ist zu Langensalza am 11. August 1760 als Sohn eines Apothekers geboren, erlernte die Pharmazie bei seinem Vater und die Chirurgie bei einem Regiments-Chirurgus, studierte in Dresden, wurde 1782 Kompagnie-, 1791 Pensionär-Chirurg, 1793 Prosektor, 1798 Generalstabschirurgus und Lehrer der Chirurgie, 1808 Leibchirurgus des Königs Friedrich August, 1824 Ehrendoktor der Leipziger medizinischen Fakultät, 1828 erster Leibarzt des Königs von Sachsen, schrieb einige chirurgische Abhandlungen und starb am 29. Dezember 1836.

Johann August Tittmann, geboren zu Bühla im Hannöverschen den 25. Mai 1774, erlernte die Pharmazie in Elbingerode, servierte eine Zeit lang in Wernigerode, studierte seit 1794 am Collegium med. in Dresden, seit 1795 in Leipzig, habilitierte sich hier 1798 als Privatdozent, promovierte 1801, ging nach Göttingen, ließ sich in Dresden nieder, hielt hier seit 1804 Vorlesungen am Collegium med. über pharmazeutische Botanik, beerbte 1813 seinen Oheim und widmete sich nun schriftstellerischen Arbeiten, hauptsächlich über Botanik, Pharmazie und Chirurgie, bis er am 11. Dezember 1840 in Dresden starb.

Die Zahl der Studirenden mehrte sich rasch. In den ersten Jahren wurden durchschnittlich 15 bis 20, in den Jahren 1770 bis 1790 30 bis 40, dann 60 bis 70 jährlich aufgenommen, so daß in den Jahren um 1810 gewöhnlich 140 bis 150 Studirende zugleich vorhanden waren. Die Summe aller Besucher in den Jahren 1748 bis 1813 betrug 2425, und zwar in den ersten 30 Jahren 459, von da ab bis 1813 1966. Von diesen 1966 sind zum Dienst beim Militär 581, in den Civilberuf 1385 übergegangen. So mancher nachmals berühmte Mann zählt zu diesen einstigen Studirenden des Collegiums. Ich erinnere zunächst an die erwähnten: J. A. W. Hedenus und J. A. Tittmann; ferner an Raschig, Pienitz, Weinhold, Schön und Gräfe.

Christoph Eusebius Raschig, geboren zu Dresden am 14. März 1766, studierte in Wittenberg, Dresden und Jena, promovierte 1787 in Wittenberg, ließ sich in Dresden nieder, diente 1793 bis 1796 als Militärarzt bei den sächsischen Truppen des Rheinheeres, wurde 1798 Generalstabsarzt, 1815 Professor der medizinisch-chirurgischen Akademie in Dresden, an der er medizinische Encyclopädie und Militärmedizin las, legte 1825

seine militärische Stellung nieder und starb am 19. Mai 1827. Sein größtes schriftstellerisches Werk ist sein Handbuch der inneren praktischen Heilkunde (Leipzig 1808 bis 1810, 4 Theile).

Ernst Gottlob Pienitz, einer der hervorragendsten deutschen Irrenärzte, geboren als Sohn eines Amtschirurgen in Radeberg am 20. August 1777, besuchte von 1795 bis 1800 das Collegium medico-chirurgicum in Dresden, diente daselbst als Kompagnie-Chirurg, studierte dann drei Jahre in Leipzig, besuchte 1804 bis 1805 Wien und Paris, wurde 1806 Arzt am Armen- und Zuchthause zu Torgau, promovierte 1807 in Leipzig und übernahm 1811 die Stellung als Hausarzt an der Irrenheilanstalt Sonnenstein, an der er als Dirigent bis 1851 thätig war. Nun wurde er auf sein Ansuchen mit dem Charakter eines Geh. Medizinalrathes in den Ruhestand versetzt und starb zu Pirna am 30. Mai 1853. Seine schriftstellerischen Arbeiten behandelten besonders die Ergebnisse der Krankenpflege seiner Anstalt. Seit 1818 war er Mitredakteur der Zeitschrift für psychische Aerzte.

Von hervorragender Bedeutung ist Karl August Weinhold geworden. Er war am 6. Oktober 1782 zu Meißen geboren, besuchte seit 1796 des Collegium medico-chirurgicum zu Dresden, bestand 1798 die Prüfung für Militärchirurgen in Dresden, wurde Kompagnie-Chirurgus, kehrte 1802 zu weiteren Studien nach Dresden zurück, nahm dann seinen Abschied, setzte seine Studien in Wittenberg fort, promovierte hier 1805, besuchte Wien und Paris, praktizierte einige Jahre in Meißen, reiste dann durch die Schweiz und Italien, wurde 1811 zum Direktor der Klinik nach Dorpat berufen, gab 1812 diese Stellung wieder auf, ließ sich in Dresden nieder, wurde hier 1814 Professor der Arzneimittellehre an der medizinischen Lehranstalt und ging schließlich 1817 als preussischer Leibarzt, sowie als Professor der Medizin und Chirurgie nach Halle, wo er am 29. September 1829 starb. Seine zahlreichen Schriften zeugen von seiner physiologischen und chirurgischen Thätigkeit.

Zu hohem Ansehen gelangte ferner Heinrich August Schoen, geboren den 17. März 1774 in Dresden. Er kam 1786 zu einem Chirurgen in Waldheim in die Lehre, diente in den Rheinfeldzügen 1793 bis 1795 als Unterchirurg in den Feldspitalern, wurde 1796 Kompagnie-Chirurg, studierte seit 1800 am Collegium medico-chirurgicum zu Dresden, seit 1801 in Jena, lebte seit 1803 als aggregirter Pensionär-Chirurg des Collegium medico-chirurgicum in Dresden, promovierte 1804 in Wittenberg, ließ sich 1804 in Lützen nieder, diente seit 1805 als Feldmedikus, betheiligte sich 1809 als Stabsmedikus am Feldzuge gegen Oesterreich, 1812 gegen Rußland, 1814 und 1815 gegen Frankreich, praktizierte seit 1818 in Dresden, wurde 1819 Mitglied der Militär-Medizinal-

Direktion, 1825 Generalstabsmedikus und starb den 16. Januar 1828. Er hat am Anfange der zwanziger Jahre eine werthvolle Statistik über Krankheit und Sterblichkeit des sächsischen Heeres 1819 bis 1821 veröffentlicht und viel zur Hebung des militärärztlichen Standes beigetragen.

Alle die Genannten überragt der berühmte Carl Ferdinand von Graefe, geboren am 8. März 1787 in Warschau als Sohn des Geschäftsträgers des Grafen Moszczyński. Er studirte die Heilkunde zunächst am Collegium medico-chirurgicum in Dresden, seit 1805 zu Halle und seit 1807 in Leipzig. Hier wurde er auch 1807 Doktor der Medizin. 1808 ernannte ihn der Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg zu seinem Leibarzt in Ballenstedt, wo er ein Krankenhaus errichtete und das Alexbad in Aufnahme brachte. 1810 wurde er an die neubegründete Hochschule in Berlin als Professor und Direktor der chirurgisch-ärztlichen Anstalt berufen. 1813 übernahm er als Divisions-General-Chirurgus die Verwaltung der Militär-Heilanstalten Berlins, einige Monate später die Leitung des Lazarethwesens beim vierten Armeekorps, die Errichtung eines Haupt-Reserve-Feldlazareths für das auf 180000 Mann vergrößerte Heer und die Aufsicht über alle Provinzial-(Reserve-)Lazarethe in den drei Gouvernements und zwar an 38 Orten zwischen Weichsel und Weser. 1815 leitete er die Lazarethe des Kriegsschauplatzes und der nächstgelegenen Landestheile zwischen Weser und Rhein, in Holland und Belgien, und rief alle Reservelazarethe des Heeres ins Leben. Noch 1815 wurde er Geheimer Medizinalrath und 1822 dritter Generalstabsarzt und Mittdirektor der militärärztlichen Bildungsanstalten. 1826 erhielt er den russischen Adel. 1830 bereiste er Italien; 1833 begab er sich nach London zum Prinzen Georg, um dessen Augen zu behandeln, 1840 nach Hannover zu einer Augenoperation des Kronprinzen und starb hier am 4. Juli 1840. Seine eigentliche Schaffenskraft entfaltete Graefe in der Augenheilkunde und in der operativen Chirurgie. In beiden Wissenschaften hat er bahnbrechend gewirkt und sich unsterblich gemacht.

Diese bleibenden Trierden der Wissenschaft zeigen, wie hoch die Leistungen und Verdienste des Collegium medico-chirurgicum zu veranschlagen sind. Sie reichten aber nicht aus, um die Anstalt vor den feindlichen Einflüssen der ländererschütternden Kriegereignisse des Jahres 1813 zu bewahren. Im August 1813 mußte sie den Kriegern weichen. Das chirurgische Spital wurde ganz aufgelöst; die Lehrer mußten ihre Kasernenwohnungen verlassen, die Vorträge hörten auf, auch die Sammlungen mußten fortgebracht werden, und endlich mußte selbst der Hörsaal, in dem im März 1814 einige Lehrer ihre Vorlesungen zu halten den Versuch gemacht hatten, wieder geräumt und dem Militär übergeben werden.

So mögen denn diese Zeilen einen Lorbeerkranz auf das Grab einer Anstalt legen, die in 65jährigem gesegneten Wirken für Wissenschaft und Humanität, für Staat und Heer, und in der Kulturentwicklung unseres Vaterlandes und seines hauptstädtischen Gemeindegewesens immerdar einen hochansehnlichen Platz beanspruchen darf.



### Ein Hosensbandordensfest am Dresdner Hofe im Jahre 1678.

In älterer Zeit pflegten die Fürsten, die den englischen Hosensbandorden verliehen erhalten hatten, das Fest dieses Ordens am St. Georgstage, dem 23. April, alljährlich an ihrem Hofe feierlich zu begehen. Dem prachtliebenden Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen, der am 19. Juni 1668 zum Ordensritter gewählt, am 13. April 1669 in Dresden eingekleidet und am 28. Mai 1671 durch Stellvertretung in London eingewiesen worden war, gab dieser Ehrentag des Ordens erwünschte Gelegenheit zur Entfaltung festlichen Glanzes. Im Jahre 1678 waren aus Anlaß der Anwesenheit der fürstlichen Brüder den ganzen Februar hindurch jene rauschenden Feste gefeiert worden, von denen uns Gabriel Tzschimmer in seinem Werke „Die durchlauchtigste Zusammenkunft“ genaue Kunde überliefert hat. Nichtsdestoweniger sollte gerade in diesem Jahre auch das St. Georgsfest mit besonderem Aufwande begangen werden. Der Kurfürst lud, da England an seinem Hofe keinen eigenen Vertreter hielt, den englischen Gesandten bei der Hansestadt Hamburg, Sir William Swan, als Ehrengast dazu ein. Dieser reiste am 11. April 1678 von Hamburg ab und traf dort nach Beendigung des Festes und nachdem er von Dresden aus noch einige andere Orte Sachsens besucht hatte, am 12. Mai wieder ein. Bereits wenige Monate nachher ist er gestorben.

Sir Swan hat eine in Tagebuchform abgefaßte Beschreibung seiner Reise und des Dresdner Festes hinterlassen, die in der Urschrift unter dem Titel „Sir William Swan's Narrative of his Journey to Dresden, April and May 1678“ in Ashmole's Museum in Oxford aufbewahrt wird und in dem Sammelwerke *Archaeologia or miscellaneous Tracts relating Antiquity*, Vol. 37 (London 1857) p. 147—157 veröffentlicht ist. Diesen Reisebericht, der neben vielem Gleichgiltigen immerhin manches Bemerkenswerthe und für die Sitten der Zeit Bezeichnende enthält, lassen wir in wortgetreuer Uebersetzung, nur unter Berichtigung einzelner Fehler in der Schreibung der Namen, hier folgen.

„Am 11. April 1678 gegen Mittag trat ich von Hamburg aus die Reise über Land an; wir waren zwölf Personen stark: außer mir ein irischer Edelmann, Mr. Tobin, der von Tanger hierher gekommen war, ein Sekretär und neun Personen in Livree, unter ihnen ein Kammerdiener, ein Page, ein Koch, ein Barbier, ein Bedienter und zwei Pferdeburden, dazu Kutscher und Postillon. Ich hatte eine sechsspännige Kutsche für mich, einen vierspännigen Wagen für die Leute und das Gepäck und vier englische Reitpferde.

Am 15. kam ich in Magdeburg an. Dort fand ich einen Brief des Grafen van der Nath<sup>1)</sup> vor, der mir den Wunsch des Kurfürsten mittheilte, ich möchte ganz durch sein Land über Wittenberg reisen und nicht nach Leipzig gehen. Ich gehorchte und wurde am nächsten Tage beim Betreten seines Landes zu Gommern, zwei Meilen von Magdeburg, von den dortigen kurfürstlichen Beamten empfangen, mit einem trefflichen Mahle bewirthet und mit der Kutsche und den Wagen des Kurfürsten nach Zerbst weiterbefördert.

Eine halbe Stunde nach meiner Ankunft sandte der dort residirende Herzog Karl Wilhelm von Anhalt einen berittenen Edelmann mit vier herzoglichen Dienern, um mich zu begrüßen und mich einzuladen, bei Hofe zu wohnen. Ich lehnte dies ab, würde aber nicht verfehlen, Seiner Hoheit am nächsten Morgen die Hand zu küssen. Nichtsdestoweniger schickte der Herzog seinen eignen Bruder in einer Kutsche mit einem halben Duzend Bedienten, ließ mich an den Hof bringen, bewirthete mich mit einem feinen Abendessen und zwang mich am Hofe zu wohnen. Den nächsten Tag sandte mich Seine Hoheit in seiner Kutsche bis Koswig, vier Edelleute und viele herzogliche Pagen, Bediente und Trompeter geleiteten mich und sorgten dort für ein Mittagessen, nach welchem ich, gegen 4 Uhr, nach Wittenberg abfuhr, und so ging die Reise weiter durch das Land.

Am 19. langte ich zu Hain an, vier Meilen von Dresden. Dorthin war Tags zuvor ein kurfürstlicher Kommissar gekommen, um mich im Namen des Fürsten zu begrüßen und mein Beglaubigungsschreiben entgegenzunehmen. Ich sagte ihm, ich hätte keins und käme zum Kurfürsten als Privatperson auf seine Einladung. Dennoch traf ich eine halbe Meile von der Residenz auf 24 sechsspännige Kutschen mit den vornehmsten Hofleuten und eine Menge Kavaliere zu Pferde, dazu gegen 500 Mann kurfürstliche Truppen mit Trompetern, Paukern und anderen Musikern. Darauf wurde ich begrüßt und in des Kurfürsten eigene Kutsche gesetzt; zu beiden Seiten gingen Hellebartiere entblößten Hauptes, alle Soldaten und Trabanten standen unter den Waffen.

<sup>1)</sup> Gebhard Graf van Dernath, Generallieutenant und Oberfallknechtmeister.

In dieser Weise wurde ich zum Schlosse geleitet und dort in den besten Zimmern, dem sogenannten kurfürstlich Brandenburgischen Quartier, untergebracht.

Zu meiner Aufwartung waren befehligt Herr von Kospoth, Hof- und Justitienrath, als Kommissar und Mundschenk; Herr von Haugwitz, kurfürstlicher Kammerherr und Reitermajor, als Marschall; Herr von Nostitz, Hauptmann und Kammerherr, Herr Schäffer, Hofkommissar, zwei Edelleute als Vorschneider, ein kurfürstlicher Kammerpage, die Hof- und Kammerfouriere, ein Trompeter, ein Bedienter, alle kurfürstlichen Leibkutscher und Wagenhalter, die vier Hofämter, nämlich Küche, Keller, Silberkammer und Bäckerei, der kurfürstliche Bettmeister, der Tapezier, die Silberdiener und alle Trabanten und Schweizerwachen.

Diesen Abend speiste ich auf meinen Zimmern und wurde sehr gut bedient. Graf van der Nath saß mit anderen Großen an meiner Tafel, Mr. Tobin und mein Sekretär hielten Marschallstafel und meine übrigen Bediensteten wurden ebenfalls alle bei Hofe gespeist.

Am nächsten Morgen, Sonntag den 21., um 5 Uhr, stellte sich die Hautboistenmusik der Dragoner unter meinen Fenstern auf und bewillkommnete mich. Um 7 Uhr wurde ich von den oben genannten Edelleuten zur Kirche abgeholt, wobei sie, wenigstens ein Duzend an Zahl, immer barhäuptig vor mir herschritten. Dort wurde vor und nach der Predigt außerordentlich schöne italienische und andere Musik mit Trompeten- und Paukenbegleitung aufgeführt. Von da wurde ich nach meinem Zimmer gebracht, dann zu meiner öffentlichen Audienz geholt, wieder nach meinem Zimmer gebracht und endlich in derselben Weise zum Mittagmahle abgeholt.

Ich wurde an das obere Ende gesetzt, der Kurfürst zu meiner Rechten und der Kurprinz zur Linken, neben ihm saß Prinz Moritz, des Kurfürsten Bruder, und gegenüber Prinz Christian von Halle, dann die beiden Geheimräthe Friesen<sup>1)</sup> und der Gouverneur des Prinzen Moritz. Zu Abend speiste ich in meiner Wohnung.

Am Montag dem 22. besichtigte ich vormittags die Kunstkammer und die Ställe und speiste auf meinem Zimmer. Nachmittags besah ich das Hundehaus in der Altstadt [Altdresden]; ich wurde in einer sechsspännigen Kutsche, der eine zweispännige folgte, dorthin gebracht, wobei die erwähnten Edelleute mir aufwarteten.

Am Dienstag dem 23., dem Festtage, morgens gegen 6 Uhr, wurden drei starke Kanonenschüsse als Weckruf abgefeuert, dann marschirten gegen 7 Uhr alle deutschen und Schweizer Garden, sehr gut gekleidet und

<sup>1)</sup> both the Trisen (!) Privy Councillors.

eingelübt, im Hofe unter meinen Fenstern auf. Um 9 Uhr empfing ich die Besuche des kaiserlichen und des dänischen Gesandten. Um 10 Uhr wurde ich in großem Staat abgeholt und auf den Riesensaal gebracht, eine große Halle bei Hofe, die rundum mit karmosin Damast behängt und auf dem Boden mit rothem Tuch bedeckt war. Am oberen Ende war ein Altar errichtet, auf und um den eine Fülle von Wachskerzen auf großen silbernen Ständern und Leuchtern brannte. Zur linken Hand war ein Thron und Baldachin für Seine Majestät und unten ein Stuhl für mich aufgestellt. Gegenüber stand ein Thron für den Kurfürsten und darunter, mir gegenüber, Stühle für die kurfürstlichen Prinzen, Prinz Moritz und Prinz Christian von Halle.

Um die beiden Throne standen sechs Pagen in blauweidener, reich mit Gold besetzter Kleidung und weiter unten vier Edelleute mit Hellebarten. Als der Kurfürst nach 10 Uhr kam, wurden gegen 50 Kanonenschüsse gelöst und zwei Flintensalven abgegeben. Unterdessen trat der Kurfürst im Staatskleide ein, unter dem Spiel von 24 Trompetern und Paukenschlägern, die alle in gelbseidene, schwarz und golden besetzte Livree gekleidet waren. Darauf begann die große Musikaufführung der Italiener und anderen, die am unteren Ende des Saales aufgestellt waren. Dies dauerte 1 1/2 Stunde. Dann hielt der Vizekanzler von Oppell eine sehr schöne Rede in deutscher Sprache zum Lobe des Hofenbands über die Worte *Hony soit qui mal y pense*. Ich habe eine Abschrift davon und will sie ins Englische übersetzen lassen. Darauf begann die Musik wieder und der Kurfürst entfernte sich in derselben Weise. So wurden an diesem Tage gegen hundert Kanonenschüsse abgefeuert.

Um 12 Uhr gingen wir zum Mittagmahl im sogenannten Riesengemach neben dem großen Saale, das sehr prächtig war. Bei Tafel waren nur der Kurfürst, der Kurprinz, Prinz Moritz, Prinz Christian und ich, in derselben Sitzordnung wie am Sonntag und nur von solchen bedient, die den goldenen Schlüssel trugen, und den Vornehmsten des Hofes. St. Georg, der Drache und die Worte *Hony soit qui mal y pense* waren überall zu sehen auf den Schüsseln, den Speisen, dem Zuckerwerk und dem vergoldeten Silbergeschirr. Alle Weine wurden kredenzt und die verschiedenen Musiken wechselten mit einander ab. Dies dauerte bis 5 Uhr abends, dann ward ich wieder auf mein Zimmer gebracht.

Mittwoch den 24. wurde ein Ringrennen gehalten vom Kurfürsten, Kurprinzen, Prinzen Moritz und Prinzen Christian von Halle, nebst einer Menge Herren vom Hofe, alle in äußerst reicher Kleidung und reicher Ausrüstung der Pferde. Es begann um 10 und dauerte bis 1 Uhr. Darauf gingen wir zu Tisch im Stein-

zimmer, wobei wir wie gestern saßen, nur daß einige von den Vornehmsten des Hofes mit bei Tafel waren. Musik aller Art war da, darunter die Bergsänger in kurfürstlicher Livree. Dies dauerte bis 5 1/2 Uhr. Um 7 Uhr begaben wir uns in das Schauspielhaus, wo die Komödie von Jason und Medea in deutscher Sprache aufgeführt wurde; dies dauerte bis 10 Uhr nachts.

Am 25. speiste ich zu Mittag auf meinem Zimmer und zu Abend mit dem Kurfürsten im Kirchenzimmer neben der Kapelle. Um 9 Uhr begann das Feuerwerk von Jasons Eroberung des goldenen Vlieses zu Kolchos und dauerte bis 12 Uhr, etwas ganz Außerordentliches, was man schwerlich besser zu sehen bekommt. Dazu hatte man auf dem Walle bei meinen Zimmerfenstern ein Schloß gebaut mit fünf Thürmen voll von Feuerwerkskörpern und Raketen. Auf der Spitze stand Jason bewaffnet, auf dem Boden lag der Drache und die beiden feuerspeienden Ochsen und der Pflug. Rund um das Schloß waren 75 mit Feuerwerkskörpern gefüllte große Mörser aufgestellt und auf dem Walle eine Menge kleine Geschosse. Die Geschichte hiervon ist zu Dresden in deutscher Sprache gedruckt.

Es waren 28 000 Raketen, darunter manche von 200 und mehr Pfund Gewicht. Dieses Feuerwerk wurde für ein außergewöhnliches Ereigniß seit den letzten 24 Jahren angesehen und hat über 20 000 Kronen gekostet. Das Meiste davon hat der Kurfürst, wie er mir sagte, selbst hergestellt, als er noch Kurprinz war.

Am 26. speiste ich zu Mittag allein und zu Abend mit dem Kurfürsten in demselben Zimmer. Darauf wurde von den seltensten Stimmen eine Oper aufgeführt, die den Gegenstand der Komödie behandelte. Die Worte *Hony soit qui mal y pense* waren in feuriger Schrift lang über der Bühne zu sehen. Zwei Schiffe kämpften auf dem Meere, das eine hieß der Drache, das andere St. Georg. Das letztere brannte und das erstere sank; eine große Menge kleine Mörser, die man um das Schauspielhaus herum aufgepflanzt hatte, wurden während des Gefechts unter dem Klange von Trompeten und Pauken abgefeuert.

Am 27. speiste ich auf meinem Zimmer und fuhr nachmittags mit dem Kurfürsten nach Moritzburg, wohin er alle seine Musiker bestellt hatte.

Am 28. nach 7 Uhr morgens wurde ich in die Kapelle geholt, die sehr schön ist; dort wurde vor und nach der Predigt eine ausgezeichnete Musik aufgeführt. Darauf speisten wir unten in Gesellschaft mehrerer Vornehmen des Hofes.

Am 29. früh 7 Uhr kehrte der Kurfürst nach Dresden zurück und ich fuhr, geleitet von einer Kompagnie Reiterei, nach Radeberg. Alle zu meiner Aufwartung befehligten Edelleute, Herr von Meckradt, der Hausmarschall, Herr Klengel, Artillerieoberst und In-



spektor einiger der Plätze, wohin ich geführt wurde, sowie kurfürstliche Trompeter, Pagen und Lakaien begleiteten mich. Wir aßen in Radeberg zu Mittag und reisten diesen Tag bis Stolpen, wo wir zu Abend speisten und die Nacht blieben.

NB. Dieses Schloß liegt auf einem hohen Felsen, der härter als Eisen und so seltsam gewachsen ist, daß man es bewundern muß; ich habe davon zwei Stücke mitgebracht und beabsichtige sie nach England zu senden. Auch ist dort ein Brunnen von großer Tiefe in den Felsen gehauen oder richtiger gesprengt, und ein Park um das Schloß herum, in dem mehrere hundert weiße Hirsche gehalten werden.

Am 30. gingen wir nach Pirna und weiter nach Königstein, dem von Natur stärksten Platze in Europa, der auf einem so großen und hohen Felsen liegt, daß 50 Mann im Stande sind, ein Heer von 50000 aufzuhalten. Dort giebt es einen Brunnen, der in den Felsen bis ganz auf dessen Grund eingehauen und 300 Klafter tief ist, ferner ein großes mit Wein gefülltes Faß, das 2200 Ohm hält, auch ein schöner Wald, Kornfelder, gute Gebäude und ein Arsenal befinden sich oben. Es wird als große Gunst betrachtet, wenn man die Erlaubniß erhält, hinaufzukommen. Nachdem wir oben gespeist hatten, fuhrten wir den Abend nach Pirna herunter, dessen Schloß der Sonnenstein genannt wird. Dort aßen wir zu Abend und blieben die Nacht.

Am 1. Mai kehrte ich nach Dresden zurück, wo ich zu Mittag ankam und vom Grafen van der Rath bewirtheet wurde.

Am 2. wurde ein Armbrustschießen gehalten und ich speiste mit dem Kurfürsten im Schießhause.

Am 3. wurde ich von dem dänischen Gesandten Herrn von Ahlefeld bewirtheet.

Am 4. morgens hatte ich beim Kurfürsten meine Abschiedsaudienz und am Nachmittage fuhr ich in den kurfürstlichen Kutschen zu meinem Boote, begleitet von einer Menge Edelleuten vom Hofe; nachdem ich am Fuße der Brücke, wo alle Soldaten und Trabanten in Waffen standen, von ihnen Abschied genommen, kehrten sie in das Schloß zurück und ich fuhr diesen Abend nach Meissen in Gesellschaft der erwähnten Edelleute, die mit mir über Land gereist waren.

Am 5. früh besah ich hier das Schloß und reiste dann weiter nach Torgau, wo ich abends ankam und sehr gut aufgenommen und bewirtheet wurde.

Am nächsten Morgen, dem 6., besichtigte ich hier das Schloß, ein ausgezeichnetes Bauwerk, und fuhr dann weiter nach Wittenberg, das eine Universität hat.

Am 7. nach dem Mittagmahle verließen mich alle die Edelleute und Bedienten des Kurfürsten und ich reiste diesen Abend bis Koswig, wo ich wieder vom Fürsten von Anhalt, der kurz vor mir dorthin ge-

kommen war, bewirtheet und bei Hofe untergebracht wurde.

Am 8. früh bestieg ich wieder mein Boot und kam am 12. in Hamburg an."

Als Anhang ist dem Berichte die Festrede des Herrn von Oppell beigelegt, deren Inhalt sich in der Hauptsache als überschwengliche Verherrlichung der englischen Nation darstellt.

Dr. O. Richter.



### Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

VII.

1855.

Januar.

6) Samstag. Heilige drei Könige . . . den heutigen Abend bringe ich in Folge Einladung bei Baudissins zu . . . Goldschmidt spielte mit der Gräfin Baudissin Sachen von Bach zu zwei Klavieren, spielte dann auch noch eines der schönsten Präludien allein. Sodann sang die Goldschmidt (Jenny Lind) einige Lieder (Mendelssohn, Schubert, schwedisches Volkslied). Ich hörte sie heute Abend zum ersten Mal, und, wie man mir sagte, sang sie gerade heute besonders schön. Das schien mir nun auch so, obwohl ich nicht vergleichen konnte, und ich schätze mich wirklich glücklich, endlich diese so berühmte und ausgezeichnete Sängerin gehört zu haben. Boses waren auch da, Gonnens, Roquette. Man trennte sich erst um Mitternacht, und ich ging mit Roquette nach Hause.

11) Donnerstag . . . Mit Kallmeyer berathe ich nun ernstlich die Vertheilung der Bilder im Museum. Wir lassen uns die Wandflächen neu aufzeichnen und vertheilen auf diesen die früher schon im Kleinen dargestellten Bildflächen . . . Mein dieswöchentlicher Akt gefällt sehr, und es zeichnen sehr viel Schüler nach demselben.

16) Dienstag . . . Zu Hause finde ich Kirchbach und Roquette. Der letztere liest uns eine köstliche Erzählung, eine Arbeit der allerletzten Zeit, vor, betitelt: Die Ritter vom Fleische. Die Handlung geht größtentheils bei Tafel während des Essens vor sich. Die Feinschmeckerei spielt eine große Rolle und das Ganze persifliert Gutzkow und seine Clique.

17) Mittwoch . . . Die Vertheilung der Galeriegemälde, die wir im Kleinen jetzt vornehmen, zeigt, daß viele von den großen Gemälden der späteren Akademie wegbleiben müssen. Wie würde es erst gehen, wenn die Erweiterung des Gebäudes nicht stattgefunden hätte!

20) Samstag. Galerie-Kommission . . . Sodann wird ein Nachlaß von Gemälden des nun verstorbenen ehemaligen Oberbibliothekars Falkenstein, 50—60 Nummern enthaltend, abgeschätzt. Es sind recht schöne Porträts von Graff, zum Theil interessante Personen darstellend, Rabener, Ramler, Zimmermann zc. darunter, die ganz passend für unsere Galerie wären. Die Schätzung kann aber nur niedrige Preise ansetzen, da heute zu Tage diese Bilder sehr wenig gesucht und deshalb schlecht bezahlt werden. Vielleicht erstehen wir einige Bilder.

25) Donnerstag. Freund Oehme, dessen Halsübel mehr und mehr einen bedenklichen Charakter anzunehmen scheint, besucht uns und zeigt uns zwölf in Oel ausgeführte Landschaftchen, Ansichten aus der Umgebung von Loschwitz darstellend. Sie sind in Malerei und Färbung sehr fein, ebenso in der Auffassung, wenn auch die Gegenstände an sich höchst einfach, zuweilen unbedeutend sind.

27) Samstag . . . Galerie-Kommission . . . Wir verabreden, aus dem Nachlaß des Oberbibliothekars Falkenstein einige Gemälde an uns zu bringen. Wir glauben am besten dazu zu kommen, wenn wir die Auktion abwarten. Unser Augenmerk ist gerichtet auf einige Graff'sche Porträts (Rabener, Zimmermann, Ramler), einen Studienkopf von R. Mengs, den Minister Kaunitz darstellend, und ein Paar köstliche kleine Niederländer Porträts, grau in grau gemalt. — Haber bringt mir Abdrücke der Psalmenbilder, unter denen nun auch die „Bitte“, deren Schnitt ich noch nicht gesehen hatte. Dieses Blatt ist so zart und schön wie die andern, die Engelsköpfe sind vortrefflich wiedergegeben.

Februar.

6) Dienstag. Endlich bringe ich den langen Brief an Bunsen zu Stande und sende ihn ab . . . Direktorialversammlung des Kunstvereins . . . Wir finden auch die Skizze von Rietschel zu dem Gellert-Denkmal und erklären uns damit einverstanden. Außerdem sind interessante Sachen ausgestellt, Zeichnungen von Genelli, Entwürfe zu einer Restauration oder Ausbau der hiesigen Sophienkirche . . .

9) Freitag. Noahs Dankopfer lasse ich mir auf das Holz aufpausen. Inzwischen nehme ich die nächstfolgenden Gegenstände aus dem Alten Testament, welche nun an die Reihe kommen und welche als Entwürfe in meiner alten Sammlung vorhanden sind, mir aber nicht genügen, noch einmal vor, um sie besser zu gestalten. Die Gegenstände sind: Abram von Melchisedek gesegnet; Verheißung an Abraham; Abraham und die drei Engel; Loth fliehet aus Sodom.

14) Mittwoch . . . Emil Sachße besucht uns . . . Er hat eine Wohnung am Falkenschlag gemiethet, in dem Hause, in welchem ehemals Ludwig Richter wohnte. Abends liest uns Paldamus aus Schuberts Leben (2. Theil)

vor. Das Buch ist so schön, daß man wahrhaft erquickt wird. Schubert führt uns in einen schönen Garten, an dessen Bäumen liebliche Früchte hängen, an denen der Morgenthau noch nicht abgegriffen ist.

15) Donnerstag . . . Der andere Brief ist von Wigand. Derselbe ist mit der Dignette [zum Psalter] sehr zufrieden, und ich soll sie von Pletsch aufzeichnen und im Haber'schen Atelier schneiden lassen. Auch schreibt Wigand, daß die Ausichten für unser Werk sich sehr erfreulich gestalten. Das Werk beginnt in England merklichen Antheil zu erregen. Wigand schreibt, daß er mit mir sehr zufrieden ist und noch nie in einer Verbindung gewesen ist, welche ihm mehr zugesagt habe als die, in welcher er sich mit mir befindet . . .

16) Freitag . . . Gegen Abend, als ich gerade zur Konferenz des akademischen Rathes mich begeben will, werde ich durch einen Besuch meines alten Jugendfreundes Georg Göschen auf das Angenehmste überrascht. Die Konferenz lasse ich natürlich im Stich. Göschen hat jetzt seine Frau verloren und begiebt sich zu seinem Sohne Oskar nach Wien . . .

17) Samstag. Galerie-Kommission . . . Vogels Porträt des Papstes Pius VII., welches vordem in den Gemächern des höchstseligen Königs aufgestellt war und nun von dem jetzt regierenden Könige der Galerie für die Abtheilung der Gemälde lebender Künstler übergeben wurde, ist herbeigeschafft, und wir sehen es im Restaurationszimmer. Es ist kein bedeutendes Werk. — In Betreff der Pariser Ausstellung erkläre ich, daß ich meine Kartons nicht schicken will, was noch nicht unbedingt angenommen wird. Beschlossen wird die unserer Sammlung angehörenden Gemälde von Richter und Peschel zu der Ausstellung zu senden. — Abends lesen wir im Schubert weiter und sind höchst befriedigt namentlich von dem Kapitel über Werner in Freiberg.

18) Sonntag . . . Ich lasse mich bestimmen, allein in das Theater zu gehen, um Egmont zu sehen, den ich noch niemals aufführen sah. Die Besetzung der Rollen ist vortrefflich. Dawson nimmt sich als Alba wie eine Figur des Velasquez aus. Egmont gefällt mir nicht recht. Ich spreche nicht von Devrients Spiel, sondern von der Gestalt, die Goethe gezeichnet hat. Durch die Liebschaftsgeschichte mit dem Bürgermädchen und die sich dabei anhängenden Einschüßel in die wahre Lage der Verhältnisse hat die Geschichte nicht gewonnen. Die Volksscenen sind vortrefflich angelegt und wurden einzig gegeben. Die Charakterfiguren des Vansen (Quanter) und Jetter (Koch) konnten nicht besser ausgeführt werden.

19) Montag . . . Brockmann hatte gewünscht, noch eine Photographie von mir zu nehmen, und ich wünsche nebst dem Bildniß der Hausfrau auch das meinige meiner

Schwester zu ihrem Geburtstag zu schenken. Deshalb gehe ich am Vormittag nach Brockmanns Atelier, und es wird die Operation zweimal vollzogen. — Abends erhalten wir Besuch von unserm alten Freund dem Musikdirektor Ferdinand Hiller, der in Leipzig einige Konzerte gegeben hat und nun einige Tage hier zu bringt. Seine Erscheinung ist eine uns sehr liebe. Er hat nun außer dem Adoptivsohn noch zwei eigene Kinder, ein Mädchen und einen Knaben. Er ist jetzt Musikdirektor in Köln und ist ganz gern dort.

21) Mittwoch. Pletsch bringt mir die Aufzeichnung der Vignette zu dem Psalter. Sie ist sehr gut ausgefallen und wird sogleich geschnitten. Gaber bringt mir die erste Lieferung seiner „Christenfreude in Lied und Bild“, eine Sammlung geistlicher Lieder mit Holzschnitten, zu welchen die meisten Zeichnungen von Ludwig Richter herrühren. Ich habe das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ illustriert. Das Büchelchen giebt Gaber heraus, Wigand hat es in Kommission.

24) Samstag. Meiner Schwester Ottilie Geburtstag. — Wir verehren ihr unsere (das heißt: meiner Frau und meines) Porträts aus dem photographischen Atelier Brockmanns. Mein zweites ist weniger gelungen als das erste. Das Porträt der Hausfrau aber gehört zu den gelungensten Erzeugnissen der Photographie.

25) Sonntag. Hiller macht uns noch einen Besuch und ladet uns ein zu einem kleinen Konzert, das er morgen einigen Freunden in dem Hause des Major Serre geben wird.

26) Montag . . . Dann ordne ich definitiv mit meinen Inspektoren einige Säle des Museums, um den Hofbaumeister Krüger in Stand zu setzen, zur Aufstellung der Gemälde an den Wänden die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Um 12 Uhr begeben wir uns zu Major Serre, wo ich mit der Hausfrau und den Töchtern zusammentreffe und wo wir mit einer ansehnlichen und auserlesenen Gesellschaft Hillers kleines Konzert anhören. Wir kommen erst gegen 3 Uhr zum Essen . . . Abends gehen wir ins Theater, um aus Antheil an Ludwigs Produktionen, welcher demnächst in Norma als Sever aufzutreten hofft, diese uns bisher unbekannt Oper zu hören. Hatte der Tag über Erwarten begonnen, so endete er unter Erwarten. Diese Oper ist entsetzlich leer und geistlos, und es gereicht noch zu ihrem Nachtheil, daß man durch das Sujet an Glucks Iphigenie erinnert wird.

28) Mittwoch. Mit Kallmeyers thätiger Hülfe schreiten wir in der Vertheilung der Gemälde an den Wänden unseres Museums in erfreulicher Weise vorwärts. Wir haben die Wände, wie auch die Gemälde, in einem kleinen Maßstab dargestellt und können so mit großer Bequemlichkeit ordnen. Es wird die Aufgabe sich glücklich lösen, wir sind aber von wesentlichen

Bestimmungen abgekommen, die wir vorläufig festgestellt hatten. Wir nehmen z. B. die Spanier nun doch in die großen Säle herunter, ebenso den Rembrandt und Ferd. Col, welche in die Ecksäle der oberen Etage kommen sollten, welche Räume aber sich nicht so glücklich, wie wir hofften, gestaltet haben.

März.

1) Donnerstag . . . Alte Kompositionen zur Bibel werden mehr oder weniger umgestaltet oder auch ganz erneuert. So Loths Flucht, Verheißung an Abram, Abraham und die drei Engel ganz neu. — Die Vertheilung der Bilder gestaltet sich immer besser. Ich gehe jetzt täglich nach der Galerie, um mit Kallmeyer etwas zu arbeiten . . . Oldenbourg theilt uns ein Buch von Riehl mit: „Die familie“ und liest einen Abschnitt über unsern Ludwig Richter vor, der mit eingehender Würdigung geschrieben ist und diesem viel Freude machen wird.

3) Samstag . . . Der Galerie-Kommission lege ich die Schemas für die Aufstellung der Bilder vor. Kallmeyer hat sich sehr verdient gemacht. Die Sachen ordnen sich gut und die Herren Kommissare waren einverstanden.

4) Sonntag . . . Abends giebt Alb. v. Jahns Anwesenheit Veranlassung, Casimios Nachbildungen alter Italiener (ein Kupferstichwerk, das ich einst von Rehbeniz erhielt) zu betrachten. Wie viel Schönheit ist doch in diesen Sachen!

6) Dienstag . . . Direktorial-Versammlung des Kunstvereins . . . Rietschels Skizze zur Gellert-Statue ist fertig, und wird an das Komite in Hainichen die nöthige Meldung sowie einen Kostenanschlag gelangen zu lassen beschloffen . . . Roquette ist den Abend bei uns und liest eine äußerst ansprechende, ganz kleine Erzählung, welche den Uebergang des Winters in den Frühling ausdrückt.

10) Samstag . . . Bei der heutigen Galerie-Kommission (die ohne Quandt, aber sonst vollständig beisammen ist) wird das Bild von Giulio Romano, Apoll und Marsyas<sup>1)</sup>, im Restaurationszimmer betrachtet, und berathen, wie es mit den auffallenden Stellen, welche Ursache waren, daß das Bild entweder verschleiert oder an einen dunkeln Platz gehängt wurde, gehalten werden soll, da das Bild, welches wirklich sehr schön ist, im neuen Museum einen guten Platz erhalten soll. Ich hätte es sehr gern übernommen, jene schon von Matthäi etwas mit Gras und Epheu bedeckten Partien stylvoller zu verbergen. Hübner und Bendemann sind aber mit meinen Vorschlägen nicht ganz einverstanden; so werde ich die Sachen lassen, wie sie sind.

<sup>1)</sup> So wird der Gegenstand (Pan und Olympos) in älteren Galeriekatalogen (z. B. in dem vom Jahre 1846 S. 110 Nr. 987) bezeichnet.

12) Montag . . . Professor Preller in Weimar sendet mir eine Mappe, vermuthlich eine Zeichnung, welche nach Verabredung durch Austausch mein werden soll.

13) Dienstag. Prellers Mappe wird geöffnet und es findet sich eine herrliche, für das Album der Hausfrau bestimmte und ganz genau in dasselbe passende Zeichnung, deren Gegenstand der Insel Rügen entnommen ist. Sobald als möglich, werde ich ihm ein Gegengeschenk machen . . . Den Abend bringen wir bei Rietschels zu. Geh. Rath Dr. Weinlig ist nebst seiner Frau da, und der Abend ist sehr angenehm belebt.

14) Mittwoch . . . Museum. Ich finde Schulz daselbst, und wir besehen zusammen die Niederländer Teppiche, welche in der Rotunde bereits an ihrem Ort befestigt sind. Die Rotunde wird einen herrlichen, feierlichen Eindruck machen. Es wird einem daselbst zu Muth werden, wie in einer Kirche, und man wird jedenfalls fühlen, hier in dem Allerheiligsten unseres Kunsttempels zu sein.

17) Samstag. Galerie-Kommission. Schulz ist unwohl und nicht zugegen. Sonst sind wir vollzählig und beschäftigen uns hauptsächlich damit, die anstößigen Partien des Apollo auf dem Bilde von Giulio Romano durch einen Krautgarten zu maskiren . . . Pletsch bringt mir seine Aufzeichnung des Blattes „Esau versöhnt sich mit Jacob“. Es ist gut gezeichnet, doch nicht ganz genügend, und nur in wenig Fällen werde ich mich solcher Hülfe bedienen können.

18) Sonntag . . . Abends Riehl. Wir lesen die herrlichen Kapitel vom Hause und der bürgerlichen Baukunst. Mein Hund in der Austreibung aus dem Paradiese kommt auch vor, und zwar werde ich darüber gelobt, daß ich auf den Hund gekommen bin.

19) Montag . . . Den heutigen Vormittag verwende ich zur Nachbesserung der Pletschischen Aufzeichnung. Am Nachmittag empfängt Gaber, der mich besucht, die Platte aus meiner Hand.

25) Sonntag . . . Obermann bringt mir einen Probedruck des Pharisäers und Zöllners. Das Blatt ist sehr schön gearbeitet und macht eine gute malerische Wirkung . . . Mit Riehls „familie“ kommen wir heute Abend zu Ende. Es ist das ein schönes Buch, und von Bedeutung ist, daß das Wesen des deutschen Hauses von einem Manne der Gegenwart so erfaßt und gekennzeichnet worden ist. Liegt darin der Keim einer besseren Zukunft für das deutsche Haus?

26) Montag. Zur Zeit, zu welcher ich aufzustehen pflege, aber noch nicht aufgestanden war, ertönt Chorgesang vom Garten herauf. Meine Schüler und eine kleine Anzahl andere Akademiker bringen mir ein Morgenständchen zum Geburtstag, der heute zum einundsechzigsten Mal angebrochen ist. Kaum hatte ich

Zeit, so weit mich anzuziehen, daß ich die Sänger vor dem Abzug noch ereilen und mich bedanken konnte. . . . Abends kommt auch Gaber und bringt einen Probedruck des sechsten Schöpfungstages, der von Beringswald vortrefflich geschnitten ist.

27) Dienstag . . . Am Morgen entwerfe ich einen Einbandsengel zum Psalter, den Wigand wünscht und welchen noch in dieser Woche nach Leipzig zu schicken ich versprochen habe.

29) Donnerstag. Wigand will einen Engel in Golddruck auf den Einband des Psalters bringen. Ich soll einen Entwurf dazu machen, nachdem eine Skizze von dem Künstler entworfen ist, welcher die Platte für den Golddruck arbeiten wird. Dieser Einbandsengel beschäftigt mich heute. Ich quäle mich damit und kann ihn heute nicht fortfliegen lassen, wie ich es hoffte.

30) Freitag. Der Engel wird in den Morgenstunden beendet und nach Leipzig entlassen. Die Aufzeichnung des Jesaias wird noch einmal nachgesehen und Nachmittags an Gaber abgegeben, der große Freude daran hat und ihn selber schneiden will.

31) Samstag. Galerie-Kommission. Neben mir sind Herr von Quandt und Bendemann zugegen. Herr von Quandt theilt uns einen von ihm geschriebenen, sehr hübschen Artikel über unsern Giulio Romano (Pan und Hermes) mit . . .

April.

1) Sonntag . . . Abends kommen Heinrich Richter und Hemken. Der letztere bringt mir eine Komposition, die recht viel Gutes hat, und eine Reihe von gezeichneten Porträts.

2) Montag. Die gestern von Hemken mir gezeigte Komposition, die Ehebrecherin vor Christo darstellend, veranlaßt mich, den Gegenstand nach meiner Weise für die Bibel in Bildern zu entwerfen. — Neues Museum. Ich verständige mich mit dem Hofbaumeister Krüger dahin, daß wir an jedem Samstag um 11 Uhr in dem Museum zusammenkommen wollen, um die laufenden Geschäfte zu besprechen. Schon heute bringen wir ein paar Gegenstände ins Reine.

4) Mittwoch. Endlich erhalte ich von Joch einen Probedruck des Sabbath. Das Blatt ist schön gearbeitet von Seiten des Xylographen, an meiner Aufzeichnung habe ich mancherlei anzusetzen . . . Mit der Ehebrecherin plage ich mich heute sehr. Es will mit meinem Entwurf nichts rechts werden. Dann beunruhigen mich noch Besuche und Galeriegeschäfte. Es ist mir gar nicht charwöchentlich zu Muth.

6) Freitag (Charfreitag) . . . Die Komposition der „Ehebrecherin vor Christo“ machte mir viel zu schaffen und kostete mehr Zeit, als ich dachte. Nun glaube ich damit im Reinen zu sein und sie in der 9. Lieferung bringen zu können.

9) Ostermontag . . . Pletsch bringt mir die zweite von ihm gezeichnete Platte zur Bibel, „Jakobs flucht“. Sie ist ganz gut gearbeitet, doch sehe ich, daß ich nur in wenig Fällen fremder Hülfe mich werde bedienen können. Es fehlt hie und da, zumal an den Köpfen. Sie sehen mich großentheils fremd an.

10) Dienstag. Freund Oehme ist in vergangener Nacht gestorben. Sein Zustand war seit langer Zeit bedenklich; daß sein Ende aber so bald erfolgen würde, hätte man nicht gedacht. Ich freue mich, daß ich noch vor kurzer Zeit ihn ein paarmal besucht habe. Das zweite Mal zeigte ich ihm meine Psalmenbilder und las ihm die Erklärung derselben vor. Er war für solche Gegenstände stets sehr empfänglich. In der letzten Zeit brachte er in seinen Bildern gern biblische Figuren an.

12) Donnerstag . . . Freund Rietschel macht mir Mittheilungen über Hähnel, die trauriger Art sind. Graf Einsiedel hatte Rietschel die Ausführung des Kreuzifix für die Brücke an die Stelle des alten, damals in dem flusse untergegangenen übertragen. Einsiedel hat aber veranlaßt, daß ein Comité zusammentrete, welches allerdings auch die Aufgabe hatte, Beiträge zu sammeln, hauptsächlich aber die Angelegenheit geschäftlich überwachen und leiten sollte. Hähnel steht nun mit einigen der Comitémitglieder längst in freundschaftlichem Vernehmen. Plötzlich tritt Hähnel als derjenige auf, welchem die Ausführung des Kreuzifix von diesem Comité übertragen worden sei. Einsiedel ist sehr aufgebracht, zieht sich von der Sache ganz zurück, und möglicher Weise wird nun gar nichts aus der Sache, da Einsiedel den Guß in Lauchhammer unter allen Umständen auf sich genommen und überhaupt das an Mitteln fehlende decken zu wollen sich erklärt hatte.

13) Freitag . . . Nachmittags begraben wir unsern Freund Oehme. Wir haben heute den ersten wahren Frühlingstag. Oehme hatte immer gewünscht, zur Osterzeit heimzugehen. Die Freude ist ihm geworden. Ein großer Zug folgt der Leiche. Es zeigt sich eine große Theilnahme. Die Lerchen empfangen uns auf den Feldern mit ihrem Auferstehungslied. Dann ertönt vom Kirchhof her Männergesang. Pastor Böttger hält eine Rede am Grabe. Er sagt viel Gutes und sagt es gut, aber er spricht zu lange und zeichnet statt eines schlicht ähnlichen Bildnisses des Verewigten ein flau idealisirtes Porträt, in welchem man den Freund nicht erkennt. — Konferenz des akademischen Rathes. Hofrath Winkler nimmt seine Stelle als Sekretär wieder ein. Der leere Präsidentenstuhl mahnt uns aber in trauriger Weise an den nahe bevorstehenden herben Verlust und nöthiget uns, daran zu denken, daß wir eines neuen Vorsitzenden demnächst bedürfen werden.

18) Mittwoch. Um 8 Uhr Morgens setzt sich der Leichenzug unseres verewigten Freundes Schulz in Be-

wegung. Neben dem Leichenwagen, der mit sechs Pferden bespannt ist, gehen 24 Akademiker mit Palmenzweigen. Ihnen schließen sich andere an, welche Lorbeerkränze an weißen Stäben tragen. Unmittelbar hinter dem Sarge werden die Orden des Verewigten, ein frischer Lorbeerkranz und ein verwelkter Lorbeer, mit welchem einst Thormaldsen die Stirne desselben auf dem Kapitol schmückte, ebenfalls von jungen Künstlern auf Kissen getragen. Ein ansehnlicher Chor mit Blasinstrumenten geht dem Zug voraus und spielt Trauermärsche, abwechselnd den von Chopin komponirten und den von Henselt. Der Zug bewegt sich in einer langen dreifachen Reihe von Leidtragenden nach dem weiten Kirchhofe, wo die Schulz'sche Familiengruft sich befindet. Bei dem Eintritt in den Kirchhof spielt der Chor einen Choral. An dem Grabe angelangt, singt ein Männerchor einen Choral. Der Archidiaconus Küling, welcher dem Verstorbenen das heilige Abendmahl reichte, hält die Leichenrede. Er spricht vortrefflich, kurz und christlich, ganz wie es sich gebührt. Er rühmt den Verstorbenen vor Allem darum, weil er seinen Lorbeerkranz willig und demüthig niederlegte vor der Dornenkrone seines Erlösers und Heilandes. Ich habe nie ein würdigeres und wahrhaft christlicheres Begräbniß gesehen, als dieses war. Zugegen waren die Minister von Beust, von Jeschau, von Wietersheim. Von Seiten des Hofes waren einige Würdenträger beigeordnet.

19) Donnerstag . . . Die Berliner Akademie meldet mir, daß sie mich am 31. März zum ordentlichen Mitgliede erwählt habe.

22) Sonntag . . . Rietschel besucht mich und erzählt mir den weiteren Verlauf seines Handels mit Hähnel. Rietschel hatte ihm noch in einem Briefe, den er mir mittheilt, in verfühlichster Weise zugesprochen, abgesehen von der Entscheidung, welche von Seiten des Grafen Einsiedel und des Comité zu erwarten steht, sich zu vertragen. Hähnel antwortet hierauf nur in herbem und ablehnendem Tone . . . Gaber bringt mir einen Probedruck der herrlich gearbeiteten Platte „Die Kinder Gottes vermischen sich mit den Kindern der Welt“.

23) Montag. Rietschel hatte mir gestern auch gesagt, daß es ihm nun recht sei, wenn ich käme, seine Gruppe (Goethe und Schiller) zu sehen. So verfüge ich mich denn heute in mein ehemaliges, nun Rietschels Atelier auf der Terrasse. Die beiden Gestalten machen einen mächtigen Eindruck und werden durch Rietschels Meisterhand zu einem vollendeten Kunstwerk herausgebildet werden. Fürs Erste ist mir Schiller noch lieber als Goethe. In einer sich paralyfrenden Doppelbewegung des Ober- und Unterkörpers in der Gestalt des letzteren liegt eine Schwierigkeit, deren Ueberwindung Rietschel schon viel Mühe gemacht hat und die vielleicht für alle Ansichten nicht ganz glücklich zu lösen

ist. Aber das Werk wird seinem Meister Ehre machen und das Vaterland wird unserm Rietschel einen Kranz reichen, wie der ist, den Goethe bereits in seiner Hand hält.

29) Sonntag. Obermann bringt mir einen Abdruck von „Noahs Dankopfer“. Ein paar Köpfe, die verkürzt und im Schatten sich darstellen, sind mißlungen aus Mangel an Verständniß der Zeichnung; sonst ist die Platte gut gearbeitet.

30) Montag . . . Ich werde in das Museum beschieden, um Ihrer Majestät der verwitweten Königin Marie dasselbe zu zeigen. Sie sieht schnell, aber mit Antheil. Die Majestät meint, daß ich an der Krankheit ihres Bruders (des Königs Ludwig) wohl großen Antheil genommen, daß ich doch wohl noch ein halbes bayrisches Herz habe. Ich erwiderte, daß ich allerdings mit größter Theilnahme den König in so großer Gefahr gesehen habe, daß ich, was mein Herz anbelangt, hoffe, mein halbes bayrisches und halbes sächsisches Herz gäben ein ganzes deutsches.

Mai.

3) Donnerstag . . . Ein Gang ins Museum. Gestern hatte ich nur einen flüchtigen Blick auf die bereits in dem Kuppelraum befestigten Rafael'schen Tapeten werfen können, darum wollte ich sie mir heute noch einmal und besser ansehen. Sie nehmen sich sehr gut aus. Schade, daß die Kuppel achteckig ist. Doch das ließ sich nicht mehr ändern.

4) Freitag . . . Ich verfertige eine Zeichnung zu einer Trage für große Bilder. Es scheint mir geeignet, die Bilder aufrecht stehend und nicht liegend zu tragen.

5) Samstag. In den Morgenstunden zeichne ich die Entwürfe zu den bei dem Transport der Bilder zu verwendenden Tragen ins Reine und nehme sie mit zu der Konferenz im Museum, woselbst heute der Herr Minister in Begleitung des Geh. Hofraths Bär erscheint und der Landbaumeister Hänel, Hofbaumeister Krüger und der Amtsbauverwalter Beuchelt versammelt sind. Der Minister hält einen Vortrag über die Führung des Baues und Bildung der Baukommission, um deren Auflösung es sich jetzt handelt. Für den Umzug wird der Termin auf den 1. Juni festgesetzt . . . Besprechung über die Transportmittel für die Bilder. Ich lege den Herren meine Entwürfe vor zu den Tragen.

9) Mittwoch . . . Der neueste Holzschnitt von Haber, „Jesaja“, macht mir große Freude. Die Komposition ist gut und der Schnitt ist herrlich.

10) Donnerstag . . . Rietschels Gruppe naht sich der Vollendung. Sie hat mir heute noch viel besser gefallen als neulich. — Graf Bose ladet mich zu Tische. Ich finde Langenn, mit welchem ich in einen politischen Disput gerathe.

19) Samstag. Am Museum finde ich den Herrn Minister in Berathung mit Krüger und Beuchelt wegen

der Drahtvorhänge, welche die Fenster bei Feuersgefahr bedecken sollen. Jetzt wird der Gedanke an Feuersgefahr wieder lebhaft aufgenommen, welcher nach meiner Ankunft hier, also vor Legung des Grundsteins zu dem Gebäude, mich bestimmte, in einem ausführlichen Schreiben an Seine Majestät den hochseligen König von der Wahl dieses Platzes abzurathen und den Platz am Neustädter Elbuser, der Brühl'schen Terrasse gegenüber, dringend zu empfehlen. Ich lege mein Modell zu der Bildertrage vor, und man ist der Meinung, daß es im Großen ausgeführt werden soll. Dieselbe Ansicht hat auch die Galerie-Kommission, welche freilich nur durch Herrn von Quandt und Professor Hübner vertreten ist.

21) Montag . . . Von Joerdens erhalte ich den Probedruck von der Platte: „Lot fliehet aus Sodom“. Das Blatt ist tüchtig gearbeitet, und gegen die erste von ihm gearbeitete Platte zeigt sich ein großer Fortschritt . . . Herr von Quandt schreibt mir und macht mich aufmerksam auf . . . den Johannis-Kirchhof, welcher zu Bauplätzen umgewandelt werden soll und dessen Erhaltung von vielen gewünscht wird, zu welchem Zweck auch eine Petition vorbereitet wird.

22) Dienstag . . . Bei dem Advokat Matthäi unterschreibe ich die Petition, welche wegen Erhaltung des Johannis-Kirchhofs an den Magistrat erlassen werden soll. Würde es aufgegeben, den Kirchhof zu Bauplätzen zu verwenden, so müßte derselbe in einen Todtenpark umgeschaffen werden, d. h. man müßte die kleinen überall zerstreuten Grabsteine entfernen, die massenhafteren, mit schönen Baumgruppen bereits umgebenen Denkmale aber erhalten, die kleinen Erdaufwürfe wegnehmen und in etwas größere Grabhügel verwandeln mit geschickter Benutzung der ohnehin vorhandenen Hügel, das Ganze mit hübsch geführten Wegen durchziehen, in der Mitte einen breiteren Durchgang zur Passage (jedoch nur für Fußgänger) anlegen.

25) Freitag . . . Konferenz des akademischen Rathes. Die Angelegenheit der Säkularisirung des Johannis-Kirchhofs kommt zur Sprache. Der akademische Rath wird durch eine Aufforderung des Münzgraveur Krüger veranlaßt, sich dem Ministerium gegenüber über die Angelegenheit auszusprechen. Wie man hört, wird aber bereits mit dem Zerstückwerk begonnen. Bäume werden abgehauen, Denkmäler hinweggeräumt. So kommen wir wie alle Anderen jetzt zu spät.

29) Dienstag. Die erwähnte Darstellung der letzten Plage, welche über die Egyptianer kommt und endlich die Freilassung der Israeliten bewirkt, gestaltet sich zu einem eigenthümlichen reichen Bilde, das einen guten Platz in der Reihenfolge behaupten wird.

31) Donnerstag . . . Heute ist die alte Galerie zum letzten Mal offen.

Juni.

1) Freitag. Die Galerie also geschlossen und die Umzugszeit begonnen. Anordnung der Herabnahme der Bilder für den Saal der Bolognesen.

2) Samstag . . . Besuch bei dem Konsistorialrath Pastor Chenius, welcher in der Bibliothek seiner Kirche (Neustadt) ein paar alte deutsche Gemälde aufgefunden hat. Die Gemälde sind ganz interessant, doch aber nicht bedeutend. Sie sollen der Galerie-Kommission zur Ansicht und Begutachtung vorgelegt werden.

5) Dienstag. Catel aus Rom besucht mich. Er ist mit seiner Frau hier. Er erzählt, daß er Besitzer beträchtlicher Güter in Italien geworden ist.

6) Mittwoch . . . Um Mittag wird [in die Galerie] die große Trage gebracht. Nachmittag wird der erste Versuch mit derselben gemacht. Ich finde vier Chaisenträger und sämtliche Galeriedienner, welche noch nicht recht wissen, wie sich die Sache handhaben läßt. Auch die Inspektoren sind noch nicht im Klaren. Doch wird ein Anfang gemacht mit ein paar großen Bildern von geringerem Werthe ohne Rahmen. Die Sache geht gut. Dann kommen schwerere Bilder dran, und die Sache geht besser. Wir nehmen dann immer zwei Bilder mit den Rahmen. Die Last ist groß. In der Mitte der Trage unten werden starke Eisenringe eingeschraubt, Seile befestigt, an welchen zwei Diener tragen helfen, die andern Diener gehen mit, um die Bilder oben zu stützen. Die vier Chaisenträger tragen die Hauptlast mittelst der Tragstangen. So machen wir vier Gänge, und die Sache geht ausgezeichnet. Drei Gänge mache ich mit; während des vierten Ganges führe ich einige Herrn Landtagsabgeordnete, die mit ihren Familien das Museum zu sehen wünschen. Die mittleren und kleineren Bilder zu transportiren wird ein Spaß sein. Die Befestigung will nun noch eingeübt sein; indessen ist an dem guten Erfolg nicht zu zweifeln, da alle Vorkehrungen richtig getroffen zu sein scheinen.

7) Donnerstag . . . Zu Hause angekommen erfahre ich, daß Schwind angekommen und mit meiner Frau auf die Terrasse gegangen sei. Da mir angesagt wird, daß die Frau Herzogin von Orleans morgen das Museum und die Galerie sehen wolle, so gehe ich, um hiervon Voigt zu benachrichtigen, und begegne Schwind mit den Meinigen. Schwind bringt dann den Abend bei uns zu. Er kommt direkt von der Wartburg, wohin er nach wenig Tagen zurückkehren wird.

8) Freitag. Nachdem ich mich überzeugt, daß in der Galerie alles zum Empfang der heute zu erwartenden hohen Herrschaften gesetzt ist, verfüge ich mich (9 $\frac{1}{2}$  Uhr) nach dem Museum. Während des Erwartens kommen noch die letzten der herabgenommenen Gemälde daselbst an. Etwas nach 10 Uhr kommt die Herzogin von Orleans, der Graf von Paris, der Herzog von Chartres

nebst Gefolge zu Fuß aus dem Hotel Bellevue. Die Frau Herzogin erwidert meine Begrüßung mit sehr großer Freundlichkeit. Zuerst werden die Pastelle, Dietrichs und die Canalettos gesehen, dann die oberen Räume. Vor beendigter Besichtigung, die vom Hofbaumeister Krüger mit geleitet wird, verfüge ich mich nach der Galerie, um auch hier die zu Wagen jetzt ankommenden Herrschaften zu empfangen. Die Herzogin betrachtet alles mit lebhafter Theilnahme, mit Einsicht und Geist. Bald nach ihrem Eintreffen erscheint Seine Majestät der König. Schwind, welcher die Herzogin, sowie vor Kurzem den König auf der Wartburg kennen lernte, stellt sich auch ein, wird freundlichst begrüßt und schließt sich dem Gefolge an. Die Führung wird für mich eine sehr interessante durch lebhaftes Gespräch mit der Herzogin und unserm König. Die Herzogin gedenkt mit großer Herzlichkeit ihres alten Lehrers Schubert und freut sich, von mir Neues über ihn zu hören. Nach halb 1 verlassen die Herrschaften die Galerie . . . Dann gehe ich in der Richtung zum Bergkeller, wo ich die Meinen mit Schwind zu treffen hoffe. Sie begegnen mir, bevor ich den Bergkeller erreiche. Wir kehren nach Hause zurück, und wir bringen zusammen (Roquette ist auch dabei) den Abend zu in sehr heiterer und lebhafter Unterhaltung, bei welcher das Album der Hausfrau eine große Rolle spielt.

9) Samstag . . . Museum . . . Vorschläge wegen einer über den beiden Thüren des Kuppelsaals anzubringenden Inschrift. Galerie-Kommission . . . Hübners Vorschlag wegen jener Inschrift von der Kommission angenommen und in offizieller Form dem Hofbaumeister mitgetheilt. — Gegen Abend stellt sich Schwind ein nebst seinem Spießgesellen oder mit seinem Gesellen Spieß. Wir bleiben dann den ganzen Abend bei einander.

10) Sonntag . . . Am Vormittag besucht uns Wigand . . . Sodann überreicht er mir den nun vollendeten Psalter ebenfalls in schönem, ja prachtvollem Einband. Das Werk nimmt sich wirklich gut aus, und ich habe eine fast kindische Freude daran . . . Da wir am Vormittag uns trennen müssen, aber wissen, daß Wigand Nachmittags zu Ludwig Richter nach Loschwitz geht, so gehen Paldamus und ich . . . ebenfalls nach Loschwitz und erreichen Richters Wohnung (Sperlings Weinberg) früher als Wigand. Dieser kommt erst mit dem Rektor Klee und dem Buchhändler Hirzel an, als wir alle zusammen, nämlich die Richter'schen und Gaber'schen und Arn. Amsler, hinauf zu den Brüdern Krüger uns begeben hatten. Wir waren dann sehr gemüthlich da oben beisammen. Wigand geht mit seinen Genossen früher als wir. Wir spielen noch im Walde das italienische Kugelspiel (boccia), nehmen an Richters Haus noch einen Imbiß ein und kehren dann mit dem Dampfschiff um 9 Uhr nach Dresden zurück.

11) Montag . . . Heute ist nun Schwind auch wieder nach der Wartburg abgereist. Ich fand ihn gestern Abend nach unserer Rückkehr von Loschwitz noch in meinem Hause und konnte also von ihm Abschied nehmen. Daß er unter Tages, wie versprochen, nicht gekommen ist, hat darin seinen Grund, daß er nach Pillnitz zur königlichen Tafel geladen wurde, woselbst die Frau Herzogin von Orleans speiste.

12) Dienstag. Peschels Karton zu dem großen Altarbild für die Schloßkapelle gesehen. Peschel nimmt meine Bemerkungen, deren Berücksichtigung nicht unerhebliche Aenderungen veranlassen wird, sehr gut auf . . . Museum. Mit der Aufstellung der Gemälde ist in dem Saal der Bolognesen ein Anfang gemacht. Bei dem wiederholten Besuch vor dem Schluß des Tagewerks finde ich neun Bilder aufgehängt, andere zur Aufstellung vorbereitet. Die Bilder nehmen sich herrlich aus. Die Farbe der Tapete ist vortrefflich.

13) Mittwoch. Am Schluß des heutigen Tagewerks ist nun auch eine der langen Wände des Saals der Bolognesen mit Bildern behängt. Die Aufstellung ist sehr glücklich, die Beleuchtung vortrefflich, das Verhältniß der Räume zu den Bildern das richtige. Mehrere der Bilder werden mir jetzt erst näher bekannt, da ich sie in der Höhe, in welcher sie in der alten Galerie hingen, eigentlich nie gesehen hatte. Vor manchem Maler bekomme ich großen Respekt, vor welchem ich ihn früher in dem Maße nicht hatte. So vor Hannibal Carracci. Sein Rochus enthält doch vortreffliche Sachen. Auch Procaccini ist nicht zu verachten . . . Die Leute greifen alle gut zu und sind schon ziemlich eingeübt. In der Regel werden wir in einer Woche einen großen Saal und einige der Seitenabtheilungen in Ordnung bringen.

14) Donnerstag. Morgens in der Akademie und im Museum. Gegen Mittag im Atelier, dann wieder im Museum. Als ich zum Mittagstisch mich setzen wollte, werde ich wieder in Bewegung gesetzt durch die Nachricht, daß die Herzogin von Orleans die Galerie nochmals sehen wolle. Erst gegen 3 Uhr komme ich fast erschöpft nach Hause und zum Essen. Der Hetzerei ist zu viel und die Abhaltungen von der Arbeit nehmen kein Ende. Abends sehen und hören wir die romantische Oper Hans Heiling, Text von Eduard Devrient, Musik von Marschner. Mitterwurzler ist vortrefflich. Um das Ganze gehörig zu würdigen, bin ich zu müde und abgehört.

16) Samstag . . . Galerie-Kommission . . . Ich habe von Pastor Chenius die beiden altdeutschen Gemälde, welche er in seiner Kirchenbibliothek gefunden hat, holen lassen, damit die Kommission sie sehe und begutachte. Sie werden als geringe Arbeiten befunden . . . Bei dem Schluß des Tagewerks ist der Saal der Bo-

lognesen fertig und im Saal der Venezianer ein guter Anfang gemacht. Die Sache geht im Ganzen gut.

17) Sonntag . . . Endlich eröffne ich die von Rahn mir gesendete Rolle mit dem zweiten Probedruck<sup>1)</sup>. Ich wußte wohl, daß ich so eine Art Pandorabüchse vor mir habe, und darum zauderte ich. Es wird nichts aus der Platte, und dabei macht Rahn ungeheure Ansprüche; er fordert 4000 Thaler. Ich soll nun Arnold fragen, ob er die Platte kaufen will; der wird sich aber bedanken. Hätte ich nicht die Aussicht, die Zeichnung zu der Platte gut zu verkaufen, so müßte ich die Stunde verwünschen, in welcher ich beschloß, eine solche Arbeit zu unternehmen.

18) Montag . . . Einer der neuen Galeriedienner . . . hat das Unglück gehabt, in ein Bild zwei Löcher zu stoßen. Es ist der Tintoretto, der in Leipzig war, glücklicherweise also kein sehr werthvolles Bild. Der Mann ist sehr bestürzt, weshalb ich ihm weiter keine Vorwürfe mache. Die Wiederherstellung des Bildes wird in der Stille sogleich besorgt.

19) Dienstag . . . Im Saal der Bolognesen mache ich einige Veränderungen, durch welche ein paar sehr schlechte Bilder ganz hinaus und ein paar gute herein kommen, sodann ein paar mit ihren Plätzen wechseln. Der Saal läßt jetzt wohl kaum etwas zu wünschen übrig. Im Saal der Venezianer werden auch Veränderungen besprochen, wobei Schirmers Beirath sehr zu Hülfe kommt zur Erreichung eines hoffentlich ganz glücklichen Resultats.

23) Samstag . . . Um 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr führe ich Rietschel, Lübke, Roquette und Haber in das Museum. Das Gebäude macht ihnen einen sehr guten Eindruck, und auch mit der Aufstellung sind sie sehr zufrieden.

25) Montag . . . Gegen Abend ist nun auch schon ein Theil des Saals des Correggio und der Ferraresen geordnet und nimmt sich prachtvoll aus. Der Bagnacavallo wirkt außerordentlich. St. Franziskus und Sebastian von Correggio nehmen sich ebenfalls herrlich aus. Ein paar Veränderungen, die ich mit Schirmer beschließe, nach denen auch die Findung Moses von Paul Veronese dem Auge nahe kommt, werden als große Verbesserungen erscheinen. Ich denke, wir wollen den Kritikern nicht viel übrig lassen.

27) Mittwoch . . . Vor dem Mittagessen noch einmal Museum. Ich finde die dritte Wand fertig und den großen Doffo Doffi auf der vierten bereits an seinem Platz. Gestern Abend ist auch noch die kleine Abtheilung nächst dem Rafael-Zimmer fertig geworden. Ich habe sehr große Veränderungen vorgenommen,

<sup>1)</sup> Eines Sticks nach einer von Schnorr für ein Freskobild am Wohnhause des Dekorationsmalers Schwarzmann in München komponirten Madonna.



die entschiedene Verbesserungen sind. Die Abtheilung macht sich nun vortrefflich.

Juli.

1) Sonntag. . . . Nach Tisch begeben sich mich . . . nach Loschwitz. Auf dem Dampfschiff finden wir Professor Vary, welcher dann nebst dem Münzgraveur Krüger und dem Kantor Kade der Richter-Gaberschen Gesellschaft, welche wir aufsuchen, sich anschließt. Wir spielen im Walde das italienische Kugelspiel und kehren um 9 Uhr mit dem Dampfschiff wieder nach der Stadt zurück.

2) Montag. . . . Es wird nun mit der Aufstellung der Bilder in den gegen den Zwingerwall gelegenen Seitenlicht-Räumen begonnen, und zwar mit der meinem Atelier zunächst gelegenen Abtheilung. Es gelingt mir, einige wesentliche Verbesserungen in der vorläufig festgestellten Anordnung zu bewirken, indem ich die Jünger zu Emmaus und die Landschaft mit dem Samariter von P. Veronese und mehrere andere Bilder in sehr vortheilhaftes Licht bringe. In der Anordnung des Saales 3 (Neapolitaner) ergeben sich Schwierigkeiten, weil der Architekt die Schemas nach irrigen Messungen aufgezeichnet hat. Wir finden aber Mittel zu helfen, ohne die ganze Anordnung aufheben zu müssen. Schirmer leistet überall wirksame Hülfe, wie denn sein einsichtsvoller Rath überhaupt mir sehr zu Statten kommt. Ihm und dem sehr tüchtigen Voigt schreibe ich gern ein großes Verdienst zu, auch Kallmeyer hat durch mühsames Zusammenstellen der bezeichneten Bilder Verdienst sich erworben; der Galerie-Kommission aber . . . kann ich nur geringen Antheil zugestehen.

3) Dienstag. Die Aufstellung der Gemälde in den Seitenlicht-Räumen gegen den Zwingerwall ist vollendet und läßt wohl kaum etwas zu wünschen übrig. Die Kopie der Rafael'schen „bella giardiniera“ nimmt sich vortrefflich aus. Ich habe dieses von Carl Mander [?] ausgeführte Bild früher nie in der Nähe gesehen. Das Bild ist unvergleichlich schön und wirkt imponirend durch seine Massen wie durch sein Licht. Auch die Jünger von Emmaus nehmen sich sehr schön aus. In der andern Abtheilung macht die Madonna della Sedia, die heilige Familie von Giulio Romano (mit dem Becken) eine herrliche Wirkung. Die Wände machen im Ganzen den Eindruck einer guten Musik und enthalten außer den angeführten sehr werthvolle Kunstwerke. Der nun bald vollendete Kuppelsaal mit den Gobelins nimmt sich ebenfalls herrlich aus. In dem Saal der Neapolitaner dagegen will es noch nicht recht klappen. Werth und Form der Gemälde (letztere in Folge der bereits bemerkten irrigen Messungen des Architekten) widerstreben einer guten Wirkung. Ueberhaupt werden die großen Säle auf dieser Seite nicht den imposanten Eindruck machen, wie die auf der andern Seite. Aber

hier werden die kleinen Abtheilungen ganz vorzüglich wirken.

4) Mittwoch. . . . Der Saal der Neapolitaner wird nun auch heute fertig. Die Spanier, namentlich die Murillos, nehmen sich herrlich aus. Auch die schöne Magdalena aus Egypten<sup>1)</sup> von Spagnoletto, ein so höchst eigenthümliches Bild, wirkt vortrefflich, da es dem Auge ganz nahe gerückt ist. So bietet denn auch dieser Saal viel Schönes und wird nicht verfehlen, einen guten Eindruck zu machen.

6) Freitag. Im Museum finde ich am Vormittag bereits die meisten großen Bilder, welche im fünften Saal aufgestellt werden sollen, einige sogar schon aufgestellt. Es ist noch am gestrigen Nachmittag mit Nacht transportirt worden. Die Spanier hängen alle und nehmen sich sehr gut aus. Der Saal des Rubens wird doch auch eine große Wirkung machen. Konferenz des akademischen Rathes. Geheimer Rath Kohlschütter Vorsitzender. Hauptgegenstände die Bothenschen Stadtpläne und unsere Anerkennung derselben in einem amtlichen Schreiben, die Ausstellung, deren Eröffnung am Sonntag stattfinden soll.

7) Samstag. . . . Galerie-Kommission. In dem Rubenssaal sind drei Wände fertig. Sie nehmen sich trefflich aus. Die größeren Porträts von Rubens und Van Dyck, welche zu unterst hängen, machen eine herrliche Wirkung. . . .

8) Sonntag. . . . Im Museum finde ich Direktor Hettner, welcher ein mir fremdes Ehepaar zu den Bildern führt. Er ist mit der Aufstellung sehr zufrieden und hat eine so gute Meinung von meiner Einsicht, daß er mich um meinen Rath für die Einrichtung seiner Mengs'schen Sammlung ersucht. Nach Hettners Entfernung studire ich noch über einige Veränderungen, welche ich mit der Anordnung der Bilder vornehmen möchte. Ich möchte den Zurbaran tiefer haben und jenen unglücklichen Bonifazio mit guter Manier wegbringen.

9) Montag. Dem Zurbaran würde ich leicht einen guten Platz verschaffen, es ist aber ein anderer Umstand, der mir zu schaffen macht. Es macht sich schlecht, daß zwei Bilder über der Thür, die man vom Kuppelsaal aus sieht, sich in den Platz theilen, keines in der Mitte über derselben sich befindet. Das muß anders werden, aber wie? Da ich nicht alles durcheinander mischen, also nur mit wenig Bildern wirtschaften kann, so fragt es sich, ob ich einen guten Ausweg finde. Ich muß diesen Ausweg mit Hülfe der Schemas ausfindig zu machen suchen. Inzwischen wird in dem Rubenssaal mit der Aufstellung fortgeföhren, und ich finde diese am Abend vollendet, und zwar ganz zu meiner Zufriedenheit.

<sup>1)</sup> Richtiger Maria Magdalena.

11) Mittwoch . . . Es läuft ein Brief von Wigand ein mit Probedrücken der Joch'schen und Zscheckel'schen Platte. Die Joch'sche Platte ist vortrefflich gearbeitet. Wigand verzeiht Zscheckel und gestattet, daß ich wieder eine Aufzeichnung für ihn mache, während er noch auf Joch ungehalten ist und mich anweist, nicht eher neue Arbeit ihm zu geben, bis er nicht darum bittet. Ich wünsche, daß Joch bald bittet, denn er ist ein sehr geschickter Mann. Die Arbeiten von Zscheckel und Steinbrecher dagegen haben etwas Dürftiges und Lebloses, was mir sehr zuwider ist.

12) Donnerstag . . . Den letzten der großen Säle finde ich größtentheils fertig. Er nimmt sich mit den großen Thierstücken und den herrlichen Porträten ganz stattlich aus. Man nimmt nun die Aenderungen mit der Aufstellung der Spanier vor . . . Ich wende mich nun zu einer Komposition für Gabers Liederbuch und entwerfe ein Bild zu dem Liede „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Der Gedanke zu dem Bilde ist gut.

13) Freitag . . . Die Spanier sind nun auch in Ordnung bis auf die Wand im Rubenssaal, wo die vier Köpfe den Raum allerdings nicht hinreichend füllen. Die gegen den Kuppelsaal gefehrte Wand macht sich vortrefflich, und der Zurbaran hat auch einen ausgezeichnet guten Platz bekommen.

18) Mittwoch . . . Am Nachmittage ist der Transport der Gemälde nach dem Museum in vollen Gang gekommen. Da jetzt fast nur kleine Gemälde zu transportieren sind, so können viele auf einmal auf die Tragen gestellt oder gelegt werden, und Voigt bringt sieben Tragen zugleich in Gang. Am Schluß des Tagwerks sind 672 Bilder in das Museum gebracht, im Ganzen also 1895 Bilder daselbst aufgenommen worden. Die Zahl der in der alten Galerie zurückbleibenden Gemälde erreicht nun nicht einmal mehr 200 Stück.

23) Montag . . . Nach einer kurzen Unterbrechung, die meiner Arbeit zu Gute kommt, begeben sich die Herren aus Meißner Niederlage, wo ich die Herren aus Meißner wünsche. Nicolai kommt, Rietschel aber nicht, mit welchem ich die Zeit der Sitzung doch gemeinschaftlich beraten habe. Dem Wunsch, bei der Wiederholung unserer Majolica-Vasen weißen Porzellangrund stehen zu lassen, welchen der Berggrath Kühn aus Auftrag mir mittheilt, trete ich entschieden entgegen und erkläre, dieser Wunsch gleiche der Forderung eines Menschen, der einen Rock bestellt und aus dem zugeschnittenen Zeug ein Paar Hosen haben will.

24) Dienstag . . . Die 8., 9., 10. Lieferung meiner Bibel sind nun heraus. Gestern erwähnte der König derselben mit Freundlichkeit, heute sehe ich ein Exemplar in der Volksausgabe. Der Sündenfall von Steinbrecher

ist wohl das schlechteste Blatt unter allen. Dieser Künstler ist selbst zum Holz geworden.

26) Donnerstag. Gestern erhielt ich auch meine Exemplare der Bibel aus Leipzig durch Gaber. Schade, daß der Sündenfall so schlecht geschnitten ist. Viele Blätter sind aber sehr schön geschnitten.



### Obituary.

Heinrich Adolph Jentsch, Dr. theol. et phil., Geh. Kirchenrath und Oberkonsistorialrath a. D., geb. in Zittau 18. Mai 1818, gest. 8. Jan. 1896 Grunaerstr. 58. — Johannesfriedhof (Colkewitz).

Dietrich Otto Freiherr von Berlepsch, Dr. theol. h. c., Wirkl. Geh. Rath, Präsident des evang.-luth. Landeskonsistoriums a. D., geb. in Dresden 22. Sept. 1825, gest. 13. Jan. 1896 Pillnitzerstr. 61. — Trinitatisfriedhof.

Richard Albert von Meerheimb, Oberst v. d. A., geb. in Großenhain 14. Jan. 1825, gest. in der deutschen Heilstätte zu Coschewitz 16. Jan. 1896. — Innerer Neustädter Friedhof.

Wilhelm Eduard Hermann Storz, Rathsmaurermeister, geb. in Großenhain 16. Febr. 1836, gest. 6. Febr. 1896 Kurfürstenstraße 34. — St. Pauli-Friedhof.

David Simonson, Historienmaler, geb. in Dresden 15. März 1831, gest. 8. Febr. 1896 Gustav Adolfsstr. 11. — Trinitatisfriedhof.

Wilhelm Hugo Fleck, Dr. phil., Professor der Chemie, Hofrath, Vorstand der Centralstelle für öffentl. Gesundheitspflege, geb. in Döbeln 29. März 1828, gest. 9. April 1896 Blochmannstraße 12. — Döbeln.

Hermann Robert Bierling, Lederfabrikant, geb. in Dresden 15. Aug. 1839, gest. 13. April 1896 Schnorrstr. 18. — Annenfriedhof (Löbtau).

Alexander Ernst Theobald Freiherr von Oer, Geh. Hofrath, Professor an der Technischen Hochschule, geb. in Dresden 26. Aug. 1841, gest. 20. April 1896 Liebigstr. 5. — Innerer kathol. Friedhof.

Friedrich August Berthelt, Oberschulrath, Bezirksschulinspektor a. D., geb. in Großröhrsdorf bei Pulsnitz 5. Dez. 1813, gest. 26. April 1896 Johann-Georgen-Allee 4. — Trinitatisfriedhof.

Erangott Jakob Hermann Seidel, Kunst- und Handelsgärtner, geb. in Dresden 26. Dez. 1833, gest. 28. April 1896 Augsburgerstr. 71. — Striesener Friedhof.

Karl August Joseph Hauswald, Bäckermeister, geb. in Dresden 27. Okt. 1835, gest. 28. April 1896 Pirnaische Str. 36. — Trinitatisfriedhof.

Rudolf Wilhelm Weicher, Oberstaatsanwalt a. D., Oberjustizrath, geb. in Borna 19. März 1834, gest. 8. Mai 1896 Terrassenufer 24. — Trinitatisfriedhof.

Karl Petrus Will, Hofkaplan, Präses des katholischen geistlichen Konsistoriums, geb. in Dresden 8. Jan. 1822, gest. in Pillnitz 24. Mai 1896. — Äußerer katholischer Friedhof.

Ernst Ferdinand Bode, Dr. med., Augenarzt, geb. in Dresden 10. Dez. 1844, gest. 24. Mai 1896 Struvestr. 9. — Trinitatisfriedhof.

- Karl Friedrich Louis Lingke, Hotelbesitzer, Stadtrath, geb. in Dresden 6. März 1841, gest. in Berlin 20. Juni 1896. — Trinitatisfriedhof.
- Otto Alexander Stichart, Historienmaler, geb. in Werdau 11. März 1838, gest. in Jöhstadt 2. Juli 1896. — Jöhstadt.
- Alfred Edmund Woldemar Hottenroth, Stadtvermessungsdirektor a. D., geb. in Dresden 6. Juli 1833, gest. 4. Juli 1896 H. Planenschegasse 14. — Alter katholischer Friedhof.
- Karl Heinrich Nicolai, Pfarrer der Trinitatiskirche, geb. in Groshennersdorf 1. Juni 1842, gest. 5. Aug. 1896 Stephaniensplatz 3. — Trinitatisfriedhof.
- Franz Hermann Kops, Porträtmaler, geb. in Berlin 14. Juli 1846, gest. 24. Aug. 1896 in Dresden. — Aeußerer kathol. Friedhof.
- Heinrich Wilhelm Just, Landgerichtspräsident, geb. in Dresden 30. Aug. 1836, gest. 7. Sept. 1896 Moscjinskystr. 8. — Trinitatisfriedhof.
- Otto Hermann Trefurth, Oberst z. D., geb. in Schneeberg 2. Juli 1846, gest. in Davos 26. Sept. 1896. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Johann Moritz Gasse, Schiffseigner und Badeanstaltsbesitzer, geb. in Dresden 15. Mai 1816, gest. 5. Okt. 1896 Terrassenufer 19. — Trinitatisfriedhof.
- Emil Hohlfeld, Generallieutenant z. D., geb. in Neugersdorf bei Zittau 17. Sept. 1840, gest. 18. Okt. 1896 in Halberstadt. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Louis Bernhard Rüling, D. theol., Oberkonsistorialrath, Hofprediger em., geb. in Oederan 1. Aug. 1822, gest. 12. Nov. 1896 Marienstr. 30. — Trinitatisfriedhof.
- Ernst Engel, Dr. phil. et jur., Geh. Ober-Regierungsrath, ehemaliger Direktor des Königl. Preuss. Statistischen Bureaus, geb. in Dresden 26. März 1821, gest. in Serkowitz 8. Dez. 1896. — Trinitatisfriedhof.
- Curt Friedrich Clemens Wittich, Oberlandesgerichtsrath, Oberjustizrath, geb. in Frauenstein 11. April 1842, gest. 28. Dez. 1896 Werderstr. 16. — Trinitatisfriedhof.



## Vereinsangelegenheiten.

### Veränderungen im Mitgliederbestande.

#### Neu aufgenommen:

- Aster, Wold. f., Bauverwalter a. D.  
 Bienert, Theodor, Hofmühlenbesitzer (Planen b. Dresden).  
 Eschebach, Karl, Kommerzienrath.  
 Fasold, E. Rich., Fleischermeister.  
 Geißler, Herm., Buchbindermeister.  
 von Hammerstein-Loxten, Hans Mor. fchr., Oberst z. D.  
 Hartenstein, Mag. Alb., Dr. med.  
 von Haugk, Arthur, Major z. D.  
 Jädicke, Gust. Adolf, Kaufmann (Planen b. Dresden).  
 Körner, J. Theod., Dr. jur., Stadtrath.  
 Krug, Walter, Dr. med., Hofrath.  
 Lehmann, Mag, Buchdruckereibesitzer.  
 Matthes, Paul Theod., Rathreferendar.

- Mucke, Alexander, Villenbesitzer (Oberlöfnitz).  
 Pfothenhauer, Paul, Dr. phil., Archivrath (Breslau).  
 Richter, Jul., Dr. phil., Bürgerschuldirektor.  
 Rödig, Moritz, Porträt- und Historienmaler.  
 Schindler, Herm., Bürgerschuldirektor.  
 Udlnst, Ad. Mor., Schlossermeister.  
 Bibliothek der Fürsten- und Landeschule zu Meissen.

#### Ausgetreten:

- Krause, B., Lehrer.  
 Koch, O., Privatus.  
 Süß, A., Landbauinspektor.

Mitgliederzahl: 500.

#### Preisanschreiben.

Der unterzeichnete Verein setzt hiermit einen Preis von 600 Mark aus für die beste Bearbeitung des Themas

### Schriftthum und Buchdruck in Dresden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Arbeit soll die wissenschaftliche Grundlage für eine künftige Geschichte des litterarischen Lebens in Dresden liefern. Es wird daher auf Genauigkeit der biographischen und bibliographischen Einzelheiten Werth gelegt und namentlich auch ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Dresdner Infunabeldrucke (1524—1600) verlangt. Die Bewerbungsarbeiten sind bis zum 1. Oktober 1899 einzureichen; ihre Beurtheilung erfolgt durch den Vereinsvorsitzenden und seine beiden Stellvertreter.

Dresden, am 15. Oktober 1896.

Der Verein für Geschichte Dresdens.

Dr. Richter.

Im Vereinslokale, Kreuzstraße 10, II, sind für die Mitglieder käuflich zu haben:

- |   |             |
|---|-------------|
| <b>Canaletto-Mappe.</b> 24 Blatt Ansichten von Dresden, Pirna und Königstein in Lichtdruck . . . . .    | } für je    |
| <b>Dresdens Festungswerke</b> im Jahre 1811. 90 kleine Ansichten und 2 Pläne in Lichtdruck . . . . .    |             |
| <b>Erinnerungen aus dem alten Dresden.</b> 14 Blatt Ansichten und ein Stadtplan in Lichtdruck . . . . . | } für 5 Mk. |
| <b>Dresdner Geschichtsblätter</b> Band I (Jahrg. 1892—96) für 5 Mk.                                     |             |
| <b>Mittheilungen</b> des Vereins Heft 1, 2, 4—14 (1872—96)  |             |

Inhalt dieser Nummer: Das einigte Collegium medico-chirurgicum in Dresden. Von Generalarzt J. D. Dr. G. Grölich. — Ein Holenbandordensfest am Dresdner Gote im Jahre 1678. Von Dr. C. Richter. — Aus Julius Schnorrs Tagbüchern. VII. — Todtenschau. — Vereinsangelegenheiten.

# Dresdner Geschichtsblätter

Herausgegeben  
Verein für Geschichte und Alterthumskunde



VI. Jahrgang

1897

Nr. 2.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Zur Geschichte der Familie Stübel.

Von Dr. Otto Richter.

Unsre Stadt steht im Begriff, dem vor zwei Jahren dahingeshiedenen Oberbürgermeister Dr. Paul Alfred Stübel ein Denkmal zu errichten — gewiß eine ungewöhnliche Ehre für den, dessen Wirken sich nie über den engen Kreis seiner Heimath hinaus erstreckt hat. Aber dieser Oberbürgermeister war auch ein seltener Mann, ausgezeichnet ebenso durch berufliche Tüchtigkeit wie ganz besonders durch treffliche Eigenschaften des Charakters und des Herzens, die ihn zu einer von seinen Mitbürgern verehrten Persönlichkeit gemacht hatten. Schon von seinem Vater und Großvater werden solche Tugenden gerühmt, und manches davon ist deshalb gewiß als ein Erbtheil der Vorfahren zu betrachten. Wo in dieser Weise eine Familie durch gute Ueberlieferungen allmählich emporgehoben worden, lohnt es sicherlich, ihrer Vergangenheit und ihrem Ursprunge nachzuforschen. Da mit dem Tode Alfred Stübels der hervorragende Zweig der Familie abbricht, lag der Gedanke nahe, nun einmal die Anfänge ihrer Geschichte aufzusuchen.

Die Familie selbst vermochte bisher ihren Stammbaum nur bis auf einen Johann Gottfried Stübel zurückzuführen, der seit dem dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts als kurfürstlicher Accisinspektor in Kamenz lebte. Bei der früheren Seltenheit des Namens in unsrer Gegend bestand aber von vornherein die Wahrscheinlichkeit, daß schon die beiden gleichnamigen bekannten Gelehrten, die Mitte des 17. Jahrhunderts in Dresden geboren waren, dieser Familie angehörten, und es erschien nicht ohne Reiz, wenn es ge-

länge, ein Geschlecht, aus dem zuletzt eine so namhafte Persönlichkeit von ausgeprägter Dresdner Art wie der verewigte Oberbürgermeister hervorgegangen war, in seinem Ursprunge wieder auf unsre Stadt zurückzuführen. Die angestellten Nachforschungen haben nun ergeben, daß die Bürgerfamilie Stübel in der That aus Dresden stammt.

Ein von den Wogen des dreißigjährigen Krieges hierher verschlagener Bauernbursche, Andreas Stübel aus Oberndorf in Niederbayern, ist ihr Begründer. Diese Herkunft aus Süddeutschland giebt auch dem Namen seine Erklärung: Stübel ist gleichbedeutend mit unserem Stübchen. Man wird sich die Entstehung des Namens vielleicht so zu denken haben, daß in der Zeit, wo die Familiennamen sich bildeten, also im 14., 15. oder erst im 16. Jahrhundert, einer der Vorfahren als Auszügler im Bauernhose das Stübchen („Austragstüb'l“) bewohnte und zur Unterscheidung von seinem gleichnamigen Sohne etwa „Andreas im Stübel“ genannt wurde, eine Bezeichnung, die dann in verkürzter Form als Familienname Stübel auf die Nachkommen überging. In dieser Weise wenigstens läßt es sich in Dresden aus den Bürgerlisten des 15. Jahrhunderts mit Sicherheit nachweisen, daß aus einem „Peter im Keller“ allmählich ein Peter Keller, aus einem „Andreas bei der Bach“ ein Andreas Bach geworden ist.

Ueber den Grund, warum Andreas Stübel seine Heimath verließ, lassen sich nur Vermuthungen äußern. Vielleicht geschah es um des Glaubens willen, denn es ist auffällig, daß er, den wir später als frommen Protestanten kennen lernen, aus der streng katholischen Passauer Gegend stammt. Vielleicht war es aber auch nur die Noth jener schweren Zeit überhaupt, die den

armen Bauernburschen zwang, in der Fremde sein Fortkommen zu suchen, indem er bei einem der das Reich durchziehenden Söldnerheere Dienste nahm. Genug, Andreas Stübel kam nach Sachsen, trat hier als „reisiger Knecht“ in kurfürstlichen Dienst und ließ sich, wie er selbst sagt, „bei der Leibklepperei gebrauchen“. Auf ihn könnte man die Worte seines berühmten Zeitgenossen Oberst Buttler sinngemäß anwenden:

„Ich kam, ein schlechter Reitersbursch', aus Irland ...  
Vom niedern Dienst im Stalle stieg ich auf,  
Durch Kriegsgeschick, zu dieser Würd' und Höhe,“

wenn nur er selbst und nicht erst seine Nachkommen die „Höhe“ erreicht hätten.

Andreas Stübel war um das Jahr 1601 geboren. Im Alter von etwa 36 Jahren mochte er des Reiterdienstes überdrüssig sein und sich nach einem ruhigeren Erwerb sehnen. Durch eine Heirath gelang es ihm, sein Dasein gegen die Wechselfälle des damals noch immer andauernden Krieges zu sichern. Er warb mit Glück um eine wohl nicht mehr ganz junge Wittwe, die auf der Weißegasse gegenüber der Rathsbaderei ein Haus besaß und darauf das Gewerbe des Beherbergens von Boten betrieb. Nach dem städtischen Geschoszbuche muß es die Wittwe des Schneiders Georg Ranisch gewesen sein. Mit dieser „Botenherberge“ verhielt es sich so: Zahlreiche Orte des Landes, namentlich in dem vom großen Verkehr abgelegenen Erzgebirge und Vogtlande, unterhielten eine direkte Verbindung mit der Hauptstadt durch laufende Boten, denen man Briefe, Gelder und allerhand Aufträge zur Beforgung übergab, während die Güterbeförderung durch die langsameren Botenfuhrleute vermittelt wurde. Diesen Boten war es wegen der Gefahr der Verbreitung ansteckender Krankheiten, namentlich der häufig auftretenden Pest, früher untersagt, in der Stadt selbst zu wohnen; sie mußten im „Weißen Kößchen“ vor dem Wilsdruffer Thore einkehren, das zu ihrer Beherbergung privilegiert war. Während des Krieges aber, wo der Schluß der Festungsthore strenger gehandhabt werden mußte, war das Bedürfnis entstanden, den Boten, die ihre Aufträge nicht immer vor Thorschluß zu erledigen vermochten, auch innerhalb der Festung Gelegenheit zum Uebernachten zu bieten, und so war jener Frau Ranisch auf ihr Ansuchen in der kurfürstlichen Kanzlei mündlich die Erlaubniß ertheilt worden, ihr Haus in der Weißegasse<sup>1)</sup> zu einer Botenherberge einzurichten. Andreas Stübel, der bei seinem Berufe gewiß mit manchen der fremden Boten bekannt geworden war, mag dort bisweilen sein Gläschen getrunken und die Zuneigung

<sup>1)</sup> Zuletzt Weißegasse Nr. 2, abgebrochen bei Anlegung der König Johann-Straße.

der Wirthin gewonnen haben. Die Ehe der beiden war aber nicht von langer Dauer: schon nach wenigen Jahren starb die Frau und er selbst übernahm nun das Haus, freilich auch die noch darauf haftenden Schulden. Er mußte jetzt Bürger werden; bei seiner am 23. Februar 1641 erfolgten Vereidigung ist er im Bürgerbuche eingetragen als „Andreas Stubell von Oberndorff im Amte Klebergk, ein reisiger Knecht, brennet Brantwein und helt Gastung.“

Eine Reihe von Jahren hatte Stübel seine Botenherberge bewirthschaftet, da fingen auch andere Hausbesitzer, besonders einige Wittwen an, Boten bei sich aufzunehmen und ihm dadurch in unliebsamer Weise den Verdienst zu schmälern. Er richtete daher im Jahre 1655 an den Kurfürsten das Gesuch, diesen Wettbewerb zu verbieten und ihm das alleinige Recht zum Beherbergen von Boten innerhalb der Stadt zu ertheilen; er machte dafür hauptsächlich geltend, der Hof und andere vornehme Auftraggeber müßten zur Vermeidung von Zeitverlust und Schaden jederzeit wissen, wo sie die Boten finden könnten, und man dürfe ihnen deshalb nicht gestatten, in der ganzen Stadt verstreut zu wohnen. Der Kurfürst ertheilte ihm das gesuchte Privilegium, jedoch mit dem Bedenken, daß er sein hölzernes Haus gut gegen Feuersgefahr verwahren solle. Dagegen aber erhoben zahlreiche Boten, die bisher anderwärts gewohnt hatten, in einer von ihnen allen unterzeichneten Eingabe lebhaftere Vorstellung, wobei sie sein Haus als nicht geräumig und sicher genug bezeichneten. Stübel suchte ihre Behauptungen zu entkräften: nach seinen Angaben kamen täglich 10 bis 12 Boten bei ihm an, er trug ihre Namen in ein „Register“ ein und schickte sie jeden Tag auf einem Zettel verzeichnet „an gehörige Orte“. In der Unterstube könne er über 30 Mann beherbergen, ebenso viele in der Oberstube, und außerdem habe er noch eine Stube und acht Kammern zur Verfügung. Niemals sei Geld, das ihm zur Aufbewahrung anvertraut worden, verloren gegangen, auch sei sein Haus immer von der bösen Seuche verschont geblieben. „Ich vertraue“, schrieb er, „Gott dem Allerhöchsten und lasse in meinem Hause fleißig beten, singen, Gott loben und preisen, der wird mich und alle, die bei mir ein- und ausgehen, vor allem Unfall gnädiglich behüten und bewahren.“ Die Regierung erachtete aber die Verhältnisse in der Botenherberge Stübels doch für unzureichend, sie nahm das ihm ertheilte Privilegium zurück und gab das Herbergsgewerbe frei<sup>1)</sup>.

In den damaligen Bittgesuchen weist Stübel darauf hin, daß er noch „kleine unerzogene Kinder“ zu ernähren habe. Er hatte nämlich, anscheinend Anfangs der fünfziger Jahre, wieder geheirathet. Seine zweite

<sup>1)</sup> Rathsakten C. XLI. 3.

Frau Anna Sibylle, eine Tochter Melchior Müllers<sup>1)</sup>, schenkte ihm außer einer Tochter, die sich später mit Meister Tobias Ehrlich, einem Senfker, verehelichte, zwei Söhne: Johann Jakob, geboren am 13. April 1652, und Andreas, geboren am 15. Dezember 1653. Die geistige Atmosphäre in einem solchen Gasthause niedersten Ranges war einer guten Erziehung der Kinder an sich gewiß nicht förderlich, um so mehr zeugt es von Einsicht und Strebsamkeit der Eltern, daß sie beide Söhne auf die Kreuzschule schickten, um sie studiren zu lassen. Das war damals in ihrem Stande keineswegs etwas Gewöhnliches, ließ doch sogar der Rektor der Kreuzschule selbst, M. Johann Bohemus, seine beiden Söhne Handwerker werden!

Johann Jakob Stübel verließ nach seiner Konfirmation die Kreuzschule, deren Leistungen zu jener Zeit höheren Ansprüchen nicht genügten, und bezog zu Michaelis 1666 die Fürstenschule zu Meißen. Seit 1670 studierte er in Wittenberg die schönen Wissenschaften und daneben Theologie. Bereits 1671 wurde er Magister, und wegen seiner dichterischen Begabung erhielt er den Ehrentitel eines gekrönten Poeten. Der Professor der Theologie D. Wilh. Eysler nahm ihn in sein Haus und vertraute ihm den Unterricht seiner Söhne an. Nach Beendigung der Studien kehrte er in seine Vaterstadt zurück und übernahm hier zunächst eine Hofmeisterstelle beim Hofrath Samuel Hund und alsdann beim Geheimen Rath, Oberhofrichter und Oberkonsistorialpräsidenten Gottfried Hermann von Beichlingen, die er sieben Jahre lang inne hatte. Von dem Beichlingischen Gute Zschorna aus bewarb er sich in einem Schreiben vom 10. Februar 1681 — freilich vergeblich — um das damals freigewordene Tertiat bei der Kreuzschule; dem Bewerbungsschreiben war als Probe seines Könnens eine soeben in Meißen gedruckte lateinische Gratulationschrift für den neuernannten Oberhofprediger D. Lucius beigelegt<sup>2)</sup>.

Um diese Zeit hatte er Gelegenheit, seinem alten Vater in einem Rechtsstreite beizustehen. In dessen Namen richtete er am 5. September 1681 an den Kurfürsten eine Beschwerde über den Nachbar Andreas Stübels, den Weißbäcker Roitzsch, der ihm widerrechtlich hart an die Wand seines Hauses einen neuen Backofen gebaut und ihm so zwei Fenster versetzt habe; es werde ihm dadurch in seinem hohen Alter — er war über 80 Jahre alt, schwerhörig und bereits etwas gedankenschwach — große Unlust, Feuersgefahr und Abgang seiner wenigen Nahrung über den Hals gezogen, so daß er nicht mehr im Stande sein würde, die auf seinem

schlechten und haufälligen Hause haftenden 210 Schocke zu versteuern. Ein zweites Schreiben richtete M. Stübel am folgenden Tage an den Rath, worin er gegen das Vorgehen des Nachbars Verwahrung einlegte. Die Behörden ließen sich aber durch die lebhaften Schilderungen des jungen Schulmeisters nicht irre machen; der Rath beauftragte seine Bauverständigen mit der Schlichtung des Streites, und diese wiesen Stübels Widerspruch ab, weil die ihm angeblich verbauten Fenster weiter nichts als Löcher seien, die er selbst widerrechtlich durchgebrochen habe<sup>1)</sup>. Die Hitze des nachbarlichen Backofens mag dem alten Manne die letzten Tage recht verbittert haben.

M. Joh. Jakob Stübel blieb nach dem bald nachher erfolgten Tode des Vaters nicht mehr lange in Dresden: auf Empfehlung des Präsidenten von Beichlingen ward er am 27. Mai 1682 Rektor in Annaberg. Die dortige Schule soll unter seiner Leitung einen großen Aufschwung genommen haben, er selbst aber bestrebte sich bald, anderwärts eine bessere Stelle zu erlangen. Nach dem Tode des Rektors Egenolf bewarb er sich am 12. September 1688 um das Rektorat an der Kreuzschule<sup>2)</sup> — wieder ohne Erfolg: der Prophet galt eben nichts in seinem Vaterlande. Kein Wunder, daß er nach solchen Erfahrungen ungeschlüssig wurde, ob er nicht lieber den Beruf des Lehrers mit dem des Geistlichen vertauschen solle. Da erging an ihn ein Ruf zum Konrektorat an der Meißner Fürstenschule, und er trat dieses Amt am 23. August 1699 an. Schon am 5. August 1705 rückte er zum Rektor der Schule auf und hat als solcher mit großer Treue und gutem Erfolge gewirkt, bis er am 31. Oktober 1721 das Zeitliche segnete. In einer seiner Schriften sagt er einmal, er wäre zwar auf vielfache Art verleumdet worden, aber Fleiß und Emsigkeit in Ausrichtung seines Amtes hätten ihm selbst seine Feinde zugestanden. Es wird von ihm berichtet, er sei von Natur sehr ausdauernd und ungewöhnlich mäßig gewesen; er habe sehr wenig gegessen und getrunken und wöchentlich einen Tag gefastet, so daß er bis tief in die Nacht studiren und täglich früh um 3 Uhr habe aufstehen können<sup>3)</sup>. Als Frucht seines Fleißes hinterließ er eine große Anzahl Programme und andere kleine Schriften, meist theologischen Inhalts; namentlich aber machte er sich durch Herausgabe der lateinischen Reden des ebenfalls aus Dresden gebürtigen berühmten Wittenberger Professors der Poesie und Eloquenz August Buchner verdient, die damals an der Meißner Fürstenschule höher geschätzt und mehr gelesen wurden als die Reden

<sup>1)</sup> Siehe die Lebensbeschreibung Andreas Stübels d. J. in dem 1725 erschienenen Auktionskataloge seiner Bibliothek.

<sup>2)</sup> Rathsaften D. XII, Bl. 63.

<sup>1)</sup> Rathsaften F. I, 1, Bl. 85 flg.

<sup>2)</sup> Rathsaften D. XII, Bl. 224.

<sup>3)</sup> J. A. Müller, Geschichte der Fürstenschule zu Meißen, Bd. 2 (1789), S. 123 flg.

Ciceros. Die ersten beiden Bände dieser Reden hatte er schon 1682, als er noch in Dresden war, veröffentlicht, den dritten ließ er 1705 erscheinen und leitete ihn ein durch Abdruck einer eigenen wohlstilisirten Rede de excensionibus alumnorum nocturnis, über das höchst verwerfliche nächtliche Aussteigen der Schüler über die Gartenmauer der Fürstenschule. Wenn er geahnt hätte, daß noch 1½ Jahrhundert später seine eigenen Nachkommen dieser übermüthigen Sitte huldigen würden!

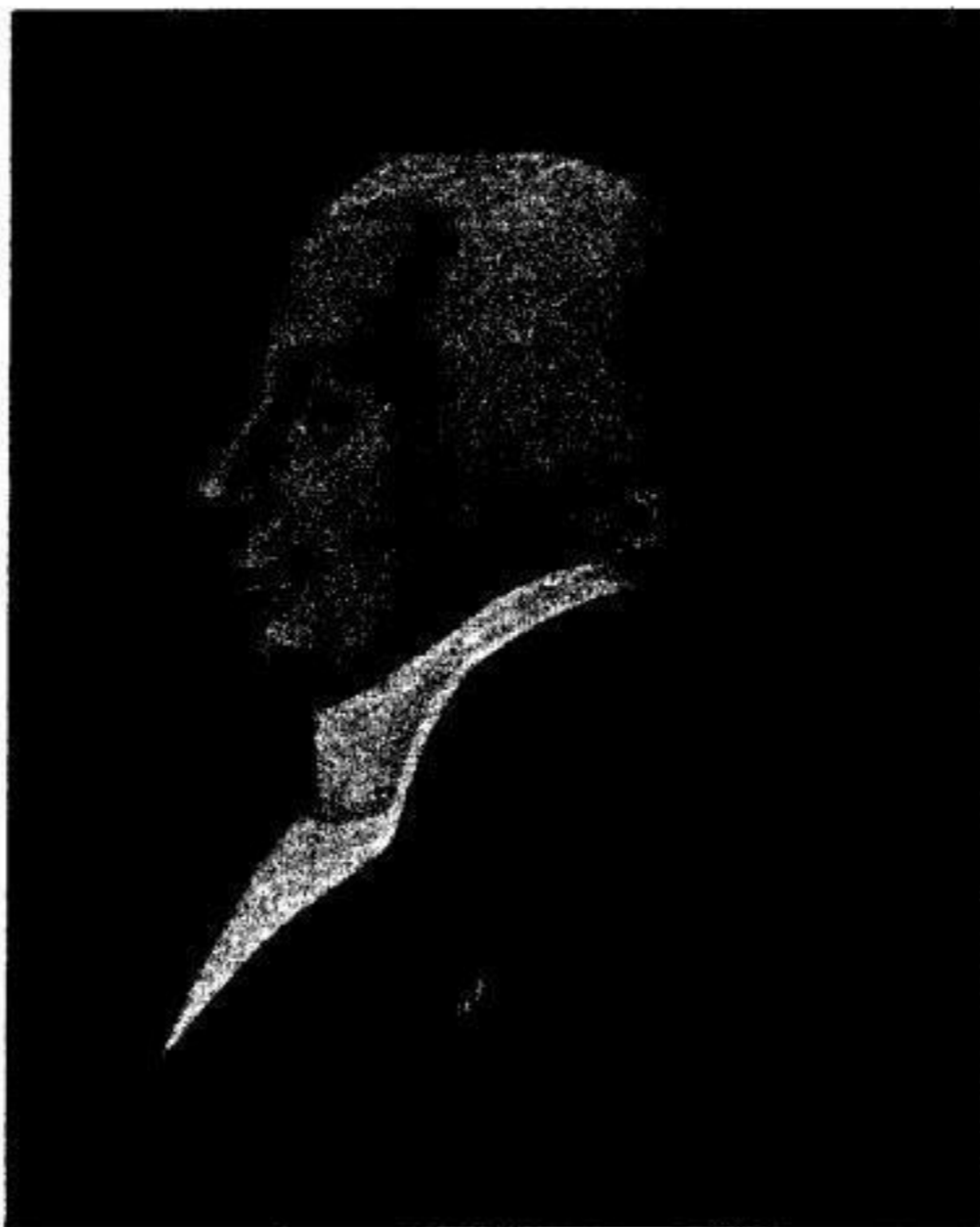
Zu größerem Rufe noch als Johann Jakob gelangte sein jüngerer Bruder Andreas Stübel. Auch er verließ im 15. Lebensjahre die Kreuzschule, der er sechs Jahre lang als Alumnus angehört hatte, und besuchte von 1668 an die Meißner Fürstenschule, von der er 1673 mit ausgezeichnetem Lobe entlassen wurde. Darauf widmete er sich fünf Jahre lang philosophischen, philologischen und theologischen Studien an der Universität Leipzig. Nach deren Beendigung bekleidete er mehrere Jahre das Hauslehreramt bei dem Kanzler Freystein in Weißenfels und dann bei dem Procuraturamtmanne Finfinger in Meissen und trat 1682 an die Stelle seines Bruders als Hofmeister beim Präsidenten von Reichlingen in Dresden. Auch er meldete sich

1681 zu dem erledigten Tertiat an der Kreuzschule; auf den Wettbewerb seines Bruders hinweisend, meinte er, jeder von ihnen würde dem andern die Erlangung der Stelle gönnen<sup>1)</sup>. Schon 1682 wurde er dann als Tertius an die Nikolaischule in Leipzig berufen, und nur zwei Jahre später erhielt er das Konrektorat an der Thomaschule. „Durch seine Ernennung zum Baccalaureus der Theologie erlangte er 1687 die Berechtigung, an der Universität theologische Vorlesungen zu halten. Bald

aber verwickelten ihn seine heterodoxen Ansichten über die Apokalypse und das tausendjährige Reich Christi, die er sowohl mündlich vor seinen Zuhörern als auch in seinen Schriften verfocht, in widerwärtige Streitigkeiten, die schließlich 1697 seine Enthebung von seinem Schulamte, allerdings unter Beibehaltung seiner Besoldung, zur Folge hatten. Auch die Fortsetzung seiner theologischen Vorlesungen wurde ihm untersagt. Stübel ließ sich dadurch in seinen Wunderlichkeiten nicht irremachen und hielt sich allen Ernstes für einen Propheten. So weissagte er aus Anlaß der terministischen Streitig-

keiten, daß für die Pietisten das Gnadenziel ganz sicherlich am 15. August 1700 eintreten werde. Und als die Schweden wenige Jahre darauf in Sachsen einbrachen, hielt er König Karl XII. und seine Gefährten für die Könige vom Aufgang der Sonne, von denen in der Offenbarung Kapitel 16, Vers 12 die Rede ist, und die Oder für den Euphrat, der vor ihnen ausgetrocknet sei. Im übrigen war er ein braver und rechtschaffener Mann, und seine chiliaistische Schwärmerei hinderte ihn nicht, sich mit unermüdlichem Eifer seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen zu widmen<sup>1)</sup>. In der Philologie nimmt er eine sehr bedeutende Stellung ein. „In dieser Hinsicht ist es in der That ganz richtig,

was in einem ihm gewidmeten Nachrufe gesagt wird, daß er unter den Zeitgenossen nicht viel seinesgleichen gehabt hat. Seine Schulbücher Latinismus in nuce und Graecismus in nuce wurden mehrmals aufgelegt, und auch sein Novum vocabularium Lipsiense fand in den Schulen Eingang. Sein Hauptwerk aber, das als eine wahrhaft schätzenswerthe Förderung der lateinischen Lexikographie angesehen werden muß, bildet seine Ausgabe von Basilius Fabers Thesaurus, die 1710 in



Hof- und Justizrath Dr. Christoph Karl Stübel.

Nach einem Pastellbilde im Besitz der Familie.

<sup>1)</sup> Rathsaften D. XII, Bl. 67.

<sup>1)</sup> F. Koldewey in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 36, S. 703.

einem starken foliobande zu Leipzig erschien; Stübel selbst giebt in der Vorrede die Zahl der von ihm hinzugefügten Worte auf über 7000 an<sup>1)</sup>. Er starb am 31. Januar 1725. Sein Wunsch, 90 Jahre alt zu werden, wurde ihm also nicht erfüllt. In einem 1698 herausgegebenen originellen Catalogus seiner Bücher und Schriften sagt er nämlich: „Sollte nun dem allerliebsten Vater im Himmel gefällig sein, noch einmal 45 Jahre zu meinem Alter zuzulegen, so daß etwa 10 Jahr länger bliebe als mein 80jährig gewesener Vater, so dürfte ja noch wohl Zeit haben, mancherlei Sachen auch wohl in allen Fakultäten zu schreiben.“

Er fügt dem Verzeichniß seiner bereits veröffentlichten Schriften im voraus die Liste derer bei, die er noch schreiben möchte, und darunter befindet sich folgende:

„Historia paterna oder Beschreibung meines weiland von Gott gelehrten und erleuchteten Vaters, Herrn Andrea Stübel oder Stiefels des ältern, Bürgers und Gastwirths in Dresden auf der weißen Gasse, sobald ich seiner schriftlichen Urkunden aus dem Konsistorio zu Leipzig wieder habhaft werde.“ Hieraus geht hervor, daß auch der Vater sich mit theologischen Spekulationen befaßt und sogar Schriften hinterlassen hatte, die dem Sohne offenbar bei der vom Konsistorium gegen ihn geführten Untersuchung mit abgenommen worden waren.

Die theologischen Sonderbarkeiten des jüngeren Andreas Stübel sind somit allem Anscheine nach ein ihm von seinem Vater überkommenes Erbtheil gewesen. Wenn er sich in dem erwähnten Kataloge „Stübel oder Stiefel“ nennt, so geht daraus hervor, daß ihm die oberdeutsche Herkunft seiner Familie und die Bedeutung des Namens schon nicht mehr gegenwärtig war.

Beide Brüder Stübel waren reich mit Nachkommenschaft gesegnet. Andreas war von seiner Frau Magdalene Sophie, geb. Thilo, mit sieben Kindern beschenkt worden,

von denen drei Söhne und zwei Töchter ihn überlebten. Dem älteren Johann Jakob hatte seine Gattin Johanne Sophie, geb. Schilling, sogar zwölf Kinder geboren, wovon er zehn am Leben hinterließ. Von ihnen allen interessiert uns hier nur der eine, der als Vorfahr der Dresdner Familie Stübel bekannt war, dessen Herkunft aber man bisher nicht hatte feststellen können, nämlich der schon genannte Johann Gottfried Stübel. Nach Ausweis des Annaberger Kirchenbuchs ist er als Sohn des Rektors Johann Jakob Stübel kurz vor dessen Ueberfiedelung nach Meißen in Annaberg geboren und am 8. März 1699 getauft worden<sup>1)</sup>. Er hat später in

Leipzig studirt und ist laut Matrikel der Universität am 1. August 1720 dort inskribirt worden<sup>2)</sup>. Aus Akten des Königlichen Hauptstaatsarchivs geht hervor, daß er sich nach Beendigung des Studiums am Wohnorte seines Vaters, in Meißen, als Advokat niedergelassen hat und 1726 zum kurfürstlichen Accisinspektor in Kamenz ernannt worden ist<sup>3)</sup>. Ueber seine Lebensverhältnisse und die Zeit seines Todes giebt das in Kamenz vorhandene Aktenmaterial ebensowenig wie die dortigen Kirchenbücher die geringste Auskunft<sup>4)</sup>. Nur soviel ist noch bekannt, daß er sich 1723 mit Johanne Elisabeth Kirchner, Tochter des Fleischhauers Christoph Kirchner in Eilenburg, verheirathet hatte<sup>5)</sup>. Schon bald nach der Verheirathung

aber scheinen sich die Ehegatten getrennt zu haben, denn nach Ausweis der Kirchenbücher zu Eilenburg ist Frau Stübel dort, am Wohnorte ihrer Eltern, eines Söhnleins genesen, das in der Taufe am 10. August 1727 die Namen Gottfried Immanuel erhielt, und dort ist sie auch im Alter von 50 1/2 Jahren gestorben und am



Geh. Justizrath Dr. Karl Julius Stübel.

Nach einer Photographie.

<sup>1)</sup> freundliche Mittheilung des Herrn Superintendent Oberpfarrer Dr. Schmidt in Annaberg.

<sup>2)</sup> Desgl. des Herrn Privatdozent Dr. Brandenburg in Leipzig.

<sup>3)</sup> Verpflichtungsregistrande in Accisachen 1721—31, Bl. 187 (Lofat 36468).

<sup>4)</sup> Mittheilung des Herrn Stadtbibliothekar Kitz in Kamenz.

<sup>5)</sup> Desgl. des Herrn Oberbibliothekar Dr. Stübel in Dresden.

<sup>1)</sup> f. Koldewey in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 36, S. 703.



21. April 1753 begraben worden. Wenn sie als „Hr. Johann Gottfried Stübel, Accis-Inspektor in Kamenz, fr. Eheliebste“ in das Sterberegister eingetragen ist, so weist dies darauf hin, daß er selbst damals noch am Leben war.

Ebensowenig wie der Vater ist auch der Sohn Gottfried Immanuel Stübel hervorgetreten; er war seit 1760 Pfarrer in Pausitz bei Wurzen und starb im Jahre 1786. Aber er hinterließ wieder einen Sohn, der den Namen Stübel von neuem in weiten Kreisen bekannt machte:

Christoph Karl Stübel, geboren zu Pausitz am 3. August 1764. Er erhielt seine Vorbildung auf dem Gymnasium zu Torgau und studierte von 1785 bis 1788 auf der Universität zu Wittenberg die Rechte. Schon 1789 habilitierte er sich dort als Privatdozent bei der Juristenfakultät, wurde 1791 Doktor und 1795 ordentlicher Professor der Rechte. Als solcher las er über Rechtsencyclopädie, Institutionen, Pandekten, Sächsisches und Deutsches Kriminalrecht und Prozeß. Seine wissenschaftlichen Arbeiten bewegten sich hauptsächlich auf dem Gebiete des Kriminalrechts: hervorragend sind zwei von ihm veröffentlichte Werke „über den Thatbestand der Verbrechen“ und „über das Kriminalverfahren in deutschen Gerichten mit besonderer Berücksichtigung Sachsens“. Als die Universität Wittenberg in Folge der Landestheilung 1815 aufgehoben wurde, war er bestimmt, als Rechtslehrer nach Leipzig zu gehen. Ehe er jedoch dahin übersiedelte, erhielt er den ehrenvollen Auftrag, im Verein mit den Hof- und Justizräthen Eisenstuck und Tittmann den Entwurf zu einem Strafgesetzbuche für das Königreich Sachsen auszuarbeiten. Zugleich ward er mit der Aufgabe betraut, den Söhnen des Prinzen Maximilian, Friedrich August und Clemens, dann auch dem Prinzen Johann, der sich später selbst als tüchtiger Jurist bewährt hat, Vorlesungen über die gesammte Rechtswissenschaft zu halten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Ueber diese Thätigkeit äußert er sich in einem Briefe, den er am 20. August 1819 an seinen Freund, den berühmten Theologen Karl Immanuel Nitsch in Wittenberg (gest. 1868 als Professor und Oberkonsistorialrath in Berlin), richtete und von dem ich eine Abschrift Herrn Pfarrer D. Buchwald in Leipzig verdanke: „Mir ist es seit unserer Trennung, ich kann nicht sagen unglücklich, nach meinen Gefühlen aber auch nicht ganz glücklich, sondern sonderbar gegangen. Gott hat mich aus der Wittenberger Studir- und facultätsstube in die große Welt und unter die fürstlichen Personen geführt. Das war nicht mein Wunsch. Und was das Wichtigste ist, ich bin auch dazu nicht geschaffen. Es kann nicht fehlen, daß ich oft anstoße. So wenig ich mich ferner über die neuen Verhältnisse freute, so war ich wegen derselben doch dem Neide und drückenden Kabalen ausgesetzt. Ich wünschte nicht, Instructor vom Prinzen zu werden, machte sogar dagegen Vorstellung, und große Leute suchten es zu hindern, ward es aber doch. Man suchte mich sogar, nachdem meine Vorlesungen

So wurde mit ihm die Familie Stübel wieder nach Dresden verpflanzt. Im Jahre 1817 wurde er zum Hof- und Justizrath in der königlich sächsischen Landesregierung ernannt, der damit verbundenen Dienstgeschäfte aber, die ihm keine Befriedigung gewährten, 1819 wieder enthoben und angewiesen, die Gesetzgebungsarbeit allein fortzusetzen. Er vollendete den Entwurf des Strafgesetzbuchs im Jahre 1826 und erlebte die Freude, ihn von der Fachkritik sehr günstig beurtheilt zu sehen. Freilich kam das Gesetzbuch erst nach mehrfachen Umarbeitungen, an denen sich die Prinzen Friedrich August und Johann lebhaft theilnahmen, im Jahre 1838 zu stande, galt aber dann auch im Auslande als mustergiltig. Am 5. Oktober 1828 schied der ausgezeichnete Mann nach längerem Leiden aus dem Leben<sup>2)</sup>. Der Einfluß, den er auf die sächsische Gesetzgebung wie auf die Sinnesrichtung der beiden späteren Könige Friedrich August und Johann auszuüben berufen war, hat noch lange nach seinem Tode segensreich nachgewirkt.

Ganz heimisch war der Wittenberger Gelehrte in Dresden, der eigentlichen Vaterstadt seines Geschlechtes, noch nicht geworden, um so enger verknüpften sich dann die Geschicke seiner Nachkommenschaft mit ihr. Einer von seinen vier Söhnen war Karl Julius Stübel, geboren zu Wittenberg am 11. März 1802. Dieser ließ sich nach Beendigung seiner juristischen Studien als Advokat in Dresden nieder und wurde im Jahre 1830 Mitglied des Rathes und des Municipalstadgerichts. Eine lange Reihe von Jahren, zuletzt mit dem Titel eines Geheimen Justizraths, verwaltete er das Amt eines Vorstandes der Abtheilung für Vormundschafts- und Nachlasssachen beim königlichen Bezirksgericht. In dieser Stellung hatte sich der durch ebenso

beendet waren, zu entfernen, allein der König machte mich ohne Denomination zum Hof- und Justizrath und hat mir neuerlich wieder aufgetragen, dem jüngsten Prinzen Johann juridische Vorlesungen zu halten. So lasse ich mich herum treiben! In der Landesregierung befinde ich mich nicht wohl. Die täglichen Sessionen lassen mir auch keine Stunde zum Studiren übrig. Und die Arbeiten sind mir zum Theil fremd. Dafür sehe ich mich aber in der Familie des Prinzen Max sehr entschädigt. Man ist mit meinen Bemühungen zufrieden und weit entfernt, mein aufrichtiges und gerades Benehmen lästig zu finden. Ich bin unter den Prinzen ganz der Alte und mache mir es sogar zur Pflicht, ihnen nichts zu verhalten, und sie nehmen das wohl auf. Sie sind an Kopf und Herz ausgezeichnete Menschen. Der König selbst hat sich mehrere mal mit an Tisch gesetzt und Stunden lang zugehört. Der Vater hat den mehresten Stunden beygewohnt und ließ sich durch die Prinzen entschuldigen, wenn er nicht erscheinen konnte. Ich habe ihnen unter andern das allgemeine Staats- und Völkerrecht mit der größten Unbefangtheit vorgetragen. Die Vorträge waren mit manchfaltigen Repetitionen verbunden, bey denen ich die Herren fragte und wie Schüler behandelte.“

<sup>2)</sup> Eisenhart in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 36, S. 704.

leutseliges als vornehmes Wesen ausgezeichnete Mann das Vertrauen und die Zuneigung der Bürgerschaft in so hohem Grade erworben, daß sie ihm, als er Ende 1874 nach 53jähriger Dienstzeit aus dem Amte schied, ihren Dank durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts der Stadt zu erkennen gab. Noch steht sein Bild vor Aller Augen, denn erst am 6. Januar 1891 ist er hochbetagt aus dem Leben geschieden. Niemand ahnte, daß sein damals noch in voller Rüstigkeit wirkender Sohn ihm so bald ins Grab nachfolgen würde!

Mit ihm, dem unvergeßlichen Paul Alfred Stübel, hatte die Familie an äußerem Ansehen wie an innerer Tüchtigkeit den Höhepunkt erreicht, nicht in plötzlichem Aufschwunge, sondern in allmählichem Vorwärtstreben seit mehr als zwei Jahrhunderten. Den Grund zu dieser aufsteigenden Entwicklung hatte schon der Stammvater Andreas Stübel gelegt, indem er über die Anforderungen seines Standes hinaus den Söhnen eine höhere Erziehung gab, worauf seine Nachkommen in sechs Generationen ohne Unterbrechung den gelehrten Berufsarten angehört haben. So bescheiden die Rolle war, die er selbst, der ehemalige Bauernbursche und reisige Knecht, in der bürgerlichen Gesellschaft spielte — als der Begründer einer unserer besten Bürgerfamilien hat es dieser treffliche Mann wohl verdient, in der Geschichte unserer Stadt genannt zu werden.



### Nachträgliches über Hofbaumeister Thormeyer.

Von Galerieinspektor Gust. Müller.

Die erste Nummer des fünften Jahrgangs dieser Blätter enthält einen sehr beachtenswerthen Aufsatz über Thormeyer von Paul Ehmig, welcher um so erfreulicher wirkt, als die jetzige Generation achtungslos an Künstlern und deren Werken vorübergeht, weil sie einer Zeit entstammen, in der man durch möglichste Einfachheit dieselbe Wirkung zu erreichen suchte, welche die Jetztzeit, trotz alles Aufwandes an künstlerischen und technischen Mitteln, gar oft vergeblich zu erreichen bestrebt ist. Jenem Aufsatz noch Manches hinzuzufügen, ihn zu ergänzen und in Wenigem zu berichtigen, sei der Zweck folgender Zeilen.

Thormeyer entstammte keineswegs einer Kaufmannsfamilie. Sein Großvater, Elias Friedrich Thormeyer, war Bürger und Schuhmacher, und als solcher ist auch der Vater unseres Künstlers, Gottlieb Friedrich Thormeyer, im Trauregister der Kreuzkirche angeführt. Nach dem dort befindlichen Eintrag verheirathete er

sich am 20. September 1773 mit Christiane Regina, der nachgelassenen Tochter des Bossirers (Modelleurs) bei der kurfürstlichen Porzellanmanufaktur zu Meißen, Joh. Samuel Starke, welche im zweiten Ehejahre am 23. Oktober 1775, früh  $\frac{1}{2}$  Uhr, ihren Gatten mit dem ersten Kinde, dem nachmaligen Hofbaumeister, beschenkte.

Sein Geburtshaus war das väterliche Besitzthum — Kleine Borngasse Nr. 380, jetzt Nr. 8, Kat.-Nr. 543 —, wo auch der alte Thormeyer im achtzigsten Lebensjahre am 7. Dezember 1833 sein Leben beschloß, nachdem seine Gattin bereits am 20. November 1814, 69 Jahre und 7 Monate alt, ihm in die Ewigkeit vorangegangen war. Dieses Elternpaar hinterließ zwei Söhne, deren erster unser Künstler, der zweite aber Schuhmachermeister wie Vater und Großvater war, und drei Töchter.

Thormeyer, seit 1800 Hofbaukondukteur, schloß am 22. Juli in der Kirche zu Charandt den Ehebund mit Juliane Sophie, der am 13. Mai 1780 geborenen Tochter des Hofgärtners zu Uebigau, Joh. Gottfried Hübler, welcher später die gleiche Stelle im Großen Garten bekleidete. Dasselbe Jahr, in welchem Thormeyer Hofkondukteur wurde, sah ihn als trauernden Gatten am Sarge seiner Lebensgefährtin stehen. Sie starb am 18. August 1810.

Unter den Bauwerken, welche Thormeyer ausführte, steht die Brühl'sche Terrassentreppe in erster Linie. Dieselbe verdankt ihr Dasein dem Fürsten Replin, oder besser gesagt seinem Aerger über den Umweg, den er zu nehmen gezwungen war, wenn er von dem großen Saale, welchen eine Treppe mit der Terrasse verbindet und wo er zu speisen pflegte nach dem Schloßplatz oder zur Brücke gehen wollte. Dieser Schmuck Dresdens, bei dessen Entwurf die Treppe des Kapitols mit dem Abschluß der beiden wasserspeienden Löwen dem Architekten vorgeschwebt haben mag, erfreut sich allerdings nicht mehr der so anmuthenden, harmonischen Vermittelung mit dem Platze, als es bis 1863 der Fall war. In genanntem Jahre wurde die Treppe umgebaut, mit einem Flöz versehen und die beiden, vom Bildhauer Christian Gottlieb Kühn<sup>1)</sup> gemeißelten Löwen nach dem Großen Garten verbannt, wo sie nun an der Strehleiner Seite den Eingang der großen Quer-Allee bewachen.

Zwei gleichartige, durch ihre einfache, geschmackvolle Auffassung auf den Beschauer so wohlthuend wirkende Bauwerke Thormeyers, die beiden Thorhäuser am Kaiser Wilhelm-Platz, sind in dem Ehmig'schen Aufsatz unerwähnt geblieben.

<sup>1)</sup> Geb. zu Dresden am 16 Juni 1780, gest. daselbst am 20. Dezember 1828.

Sie erheben sich so ziemlich auf der Stelle, wo bis 1817 das auf Befehl Augusts des Starken durch den General Johann Georg Maximilian von Fürstenhof<sup>1)</sup> im Jahre 1718 errichtete sogenannte Weiße oder Leipziger Thor sich befand; ein großartig angelegter, doch nie vollendeter Bau. Lange schwankte man, ob man diesem oder dem Schwarzen, auch Bauzner Thore neue Wacht- und Accisgebäude geben sollte. Endlich aber entschied man sich für Ersteres, wohl um dem großen Palaisplatze nach Abend einen würdigeren Abschluß zu geben, als es bis dahin mit dem alten ruinenhaften Thore der Fall gewesen war.

Nach langen Verhandlungen mit der Demolitionskommission, dem Geh. Finanzkollegium, der Accis- und Geleits-Einnahme, der Polizeidirektion und dem Militärbauamte, dessen Vorstand, der Ingenieuroberstlieutenant Ulrich, unserem Thormeyer vielfache Unannehmlichkeiten bereite, erlangte endlich der vorgelegte Plan die königliche Genehmigung, und am 14. Mai 1827 wurde der Architekt mit dem nach approbirtem Risse auszuführenden Baue betraut. Eine zweite königl. Verordnung vom 19. Mai desselben Jahres bestimmte die Beiseitigung des Projektes mit dem Schwarzen Thor und die Verwendung der dazu bestimmten Gelder für das Weiße Thor.

Bereits am 13. August 1827 bittet Thormeyer um ein Berechnungsgeld in der Höhe von 1000 Thalern, da er Steinwerk habe anfahren lassen und der Demolitionskommission für alte, aber noch gute und brauchbare Quader und Halbquader, von den niedergelegten Wällen stammend, die Summe von 516 Thlr. 2 Gr. 4 Pf. schuldig sei. Mit diesen Vorbereitungen endigte die Bauzeit des Jahres, so daß man nicht viel über das Ausheben des Grundes hinaus kam.

Im nächsten Frühjahr begannen unter Leitung des Maurermeisters Sonntag die Gründungsarbeiten, welche in dem an dieser Stelle lockeren, aufgeschütteten Erdreich sehr tief geführt werden mußten und wegen der großen Nähe der Elbe sogar einen Schwellrost erforderten. Im Laufe des Sommers 1828 wurden beide Thorhäuser im Rohbau vollendet, im nächsten Jahre als vollständig fertig ihrer Bestimmung übergeben.

Das der Königstraße zunächst liegende Gebäude enthielt Wohnung und Expedition des Accisthor-schreibers Mittag, eine Stube für dessen Assistenten Stöckel und eine Expedition für den Polizeithorschreiber,

<sup>1)</sup> Ein unehelicher Sohn Johann Georgs III. Er wurde 1686 geboren und starb als Kommandant der Festung Königstein (seit 1746) am 15. Juli 1753. Verheirathet war er mit Margarethe Dorothea geb. Küster, welche am 22. Mai 1738 starb.

welche die ihnen angewiesenen Räume im August 1829 bezogen. Das gegenüber liegende Thorhaus, dessen Giebelfeld kriegerische Embleme zeigt, war zur Wache bestimmt und hatte nach der Straße statt der Thüre eine offene Halle, welche Offizier- und Mannschafsstube trennte. Außer einer Hausmannswohnung barg das Gebäude in seinem Mezzaningeschoß noch die sogenannte Stockwacht, d. h. Arrestlokal für die Mannschaft. Am 28. September bezog eine Abtheilung Infanterie diese Wache zum ersten Male, und kann man von dem Tage an die Eröffnung dieses verkehrsreichsten Thores datiren.

Der von Thormeyer gemachte Kostenanschlag für beide Thorhäuser bezifferte sich auf 23034 Thlr. 22 Gr. 6 Pf., doch erheischte der Grundbau einen nicht vorhergesehenen Mehraufwand, ebenso einige vom Militärbauamte verlangte Aenderungen der inneren Anlage des Wachtgebäudes, so daß ein Mehrbetrag sich herausstellte, durch den die Summe des Bauaufwandes auf 26362 Thlr. 18 Gr. 11 Pf. stieg.

Beide Thorhäuser waren durch eine gußeiserne Stacketerie verbunden, die in der Mitte von einem großen, mit zwei flügeln versehenen Thore für den Fahrverkehr, sowie rechts und links desselben von zwei kleineren für die Fußgänger bestimmten durchbrochen war. Zwei gewaltige sandsteinerne Schäfte mit Schildern geziert, deren eines den königlichen Namenszug mit Krone, das andere das sächsische Wappen zeigte, dienten dem großen eisernen Gitterthore als Stützpunkte. Hinter den Thorhäusern schloß eine Stacketerie von gleichem Muster den Palaisplatz gänzlich ab.

Der große, durch die in der Nähe mündenden Eisenbahnen bedingte und sich immer stärker entwickelnde Verkehr, sowie die im Jahre 1852 eröffnete Marienbrücke waren die Ursachen, welche die beiden Thorhäuser durch Entfernung der Stacketerie außer Verbindung brachten und ihre jetzige Isolirung bedingten. Zuerst fielen die beiden großen Orthostaten des Thores, ihnen folgte die eiserne Stacketerie und dann wechselten die beiden Gebäude ihre Bestimmung. Die Wache wurde Brückenzolleinnahme, nach Wegfall dieser Abgabe aber eine chirurgische Hilfsstation; das andere Gebäude, dessen Giebelfeld Weinranken und gekreuzte Thyrsusstäbe zeigt, bezog die Wachtmannschaft. Jetzt befindet sich darin das Landwehrbureau. Der Brunnen hinter diesem Gebäude wurde bereits 1829 nach Vollendung des Ganzen dem Röhrrmeister Gottfried Franke in Auftrag gegeben und kam seit dem 23. Oktober desselben Jahres zur Benutzung. Die Kosten dafür betragen 153 Thaler 8 Gr.

Ob Thormeyer große Vortheile bei diesem Bau gehabt hat, möchte zu bezweifeln sein; wenigstens richtet er an den König unterm 3. Dezember 1829 ein Gesuch,

in welchem er um eine Gratifikation bittet unter Hinweis auf die von ihm ausgeführten Bauten der beiden Thorthäuser und der Kreisoberforstmeister-Wohnung. Ob sein Gesuch Berücksichtigung fand, war aus den Akten nicht ersichtlich, wohl aber ward ihm laut Spezialreskript vom 4. August 1830 wegen seiner Betheiligung an den Arbeiten der Demolitionskommission eine Gratifikation in der Höhe von 100 Thalern ausgezahlt.

Die Ehe Thormeyers war mit zwei Töchtern gesegnet. Die Jüngere, Juliane Adelhaid, geboren am 12. Juni 1804, folgte am 14. Mai 1817 ihrer vorausgegangenen Mutter ins Jenseits. Die ältere, Juliane Emilie, geboren am 6. Mai 1802, heirathete am 9. Januar 1821 den Diakonus und Katecheten an der Kreuzkirche, M. Adam Carl Georg Wagner, Sohn des Pastors M. Georg Traugott Wagner zu Mildenauberg bei Annaberg.

Die Ehe war nicht glücklich und wurde, nachdem Wagner von einer Reise ins Ausland nicht wieder zurückkehrte, auf Antrag der tiefgekränkten Gattin getrennt. Am 27. April 1849 endete ihr von so viel Bitterniß getrübtcs Leben. Fünf Enkel spielten zu den Füßen des alternden Großvaters: drei Mädchen und zwei Knaben, deren ältester, Georg Friedrich Theodor, am 15. März 1823 geboren, durch seine Begabung eine Freude der Eltern und des Großvaters, am 29. Januar 1838 im Alter von 15 Jahren seinem am 3. Juni 1826 geborenen und bereits am 11. Oktober 1835 gestorbenen jüngeren Bruder Georg Friedrich Rudolf ins Grab nachfolgte. Von den drei Töchtern war Marie Theodora, der Erstling der Ehe, am 20. Oktober 1821 geboren. Der Urgroßvater Thormeyer hob sie aus der Taufe. Im blühendsten Alter, im 19. Lebensjahre, mußte sie, dem Gebote des Vaters folge leistend, in der Kreuzkirche zu Dresden am 3. August 1840 einem 78jährigen Greise, dem Königl. bayrischen wirklichen Geheimrath und Generaldirektor der Brücken- und Wasserbauten, Carl Friedrich Ritter von Wiebeking<sup>1)</sup>, die Hand reichen. Bereits am 28. Mai 1842 löste der Tod des Gatten diese ungleiche Ehe. Mit ihrem Söhnchen kehrte sie von München nach Dresden ins elterliche Haus zurück, wo sie ihres Erbes vom verstorbenen Gatten durch die Verwaltung seitens des Vaters verlustig ging. Acht Jahre später ging die hochgebildete Frau eine zweite Ehe ein. Am 14. April 1850 heirathete sie zu Warschau den Vorsteher einer dortigen Erziehungsanstalt, Professor Eduard Holz, der daselbst noch gegenwärtig im Ruhestande lebt. Am 21. April 1884 hatte derselbe den Schmerz, nach 34jähriger glücklicher Ehe die Gattin zu verlieren.

<sup>1)</sup> Geb. zu Wollin in Pommern am 25. Juli 1762.

Die zweite Enkelin Thormeyers, Sophie Adelhaid, am 17. September 1824 geboren, widmete sich der Malerei. Den ersten Unterricht erhielt sie vom Maler Julius Theodor König<sup>1)</sup>, einem Schüler Bendemanns, studirte später im Atelier Stieler's<sup>2)</sup>, dem damals berühmtesten Bildnißmaler in München, ging hierauf nach Paris, verheirathete sich am 6. Dezember 1865 zu Nimes in Südfrankreich mit dem dortigen Maler Jules Salles und starb daselbst am 4. Juli 1890.

Die dritte der Schwestern, Charlotte Elise, kam am 31. März 1828 zur Welt. Auch sie widmete sich der Kunst und zwar der Blumenmalerei, welche sie unter Leitung berühmter Künstler zuerst in Paris, später in Lyon studirte. In letzterer Stadt vermählte sie sich am 27. September 1858 mit dem noch lebenden Konsistorial-Präsidenten der reformirten Kirche, Alexander Parrot de Puyroche, welcher Ehe drei Töchter entsprossen. Am 4. März 1895 endete der Tod ihre künstlerische Laufbahn. Die Königl. Gemäldegalerie zu Dresden besitzt zwei treffliche Blumenstücke von ihr. Das zweite kam im Jahre 1894 als ein Geschenk der Künstlerin in diese Sammlung, das andere, „der zerissene Kranz“, wurde bereits 1851 erworben.

Thormeyers Vermögensverhältnisse scheinen lange Zeit nicht die günstigsten gewesen zu sein. Von Haus aus unvermögend, mußte er, da es ihm nicht gleich gelang, im Baufache Beschäftigung zu finden, Gelegenheitsarbeiten schriftlicher und künstlerischer Art annehmen. Seit seiner 1798 erfolgten Anstellung als Hofbaukondukteur bis zum Jahre 1810 betrug sein Gehalt nicht mehr als 200 Thaler. Am 4. August letztgenannten Jahres wurde er Hofkondukteur mit 300 Thlr., am 11. Mai 1816 prädicirter Hofbaumeister mit 600 Thlr. Gehalt einschließlich Kopialien, Schreib- und Zeichenmaterial. Am 12. November 1823 richtete er ein Gesuch an den König, worin er hinsichtlich des Gehalts um Gleichstellung mit dem Oberlandbaumeister bittet, d. h. 750 Thaler, doch wurde er nur um 100 Thaler aufgebessert. Von dem Jahre 1832 an reicht er gegen Weihnachten regelmäßig ein Gesuch um Gehaltserhöhung ein, es damit begründend, daß er nach dem Tode des Oberlandbaumeisters Schuricht<sup>3)</sup> dessen ihm in Aussicht gestelltes Amt nicht bekommen habe, sondern

<sup>1)</sup> Geb. zu Dresden am 7. Dezember 1818, ertrunken beim Baden im Starnberger See am 16. Juni 1845, begraben in Aufkirchen.

<sup>2)</sup> Joseph Carl Stieler, geb. zu Mainz am 1. November 1781, gest. zu München am 9. August 1858.

<sup>3)</sup> Christian Friedrich Schuricht, geb. zu Dresden-Neustadt am 5. März 1753, gest. am 21. August 1831. Er erbaute das alte Belvedere der Brühl'schen Terrasse.

der Landbaumeister Barth<sup>1)</sup> ihm vorgezogen worden sei. Das letzte dieser Besuche datirt vom 16. Dezember 1841. Wurde ihm auf seine Besuche die Gehaltserhöhung regelmäßig abgeschlagen, so hatten dieselben doch ebenso regelmäßig eine Gratifikation in der Höhe von 200 Thalern zur Folge.

In den zwanziger Jahren erwarb er von der Demolitionscommission Baugrund in der Gegend der jetzigen Theresienstraße und der Querallee, welchen er wohl auch mit einigem Gewinn wieder verkaufte. Ein vor dem Löbtauer Schlage bei Klein-Hamburg gelegenes Ziegeleigrundstück mit großem Gemüsegarten gehörte ihm bis zu seinem am 11. Februar 1842 erfolgten Tode; er starb in dem der verwitweten Zimmermeister Nobis gehörigen Hause Nr. 16 (jetzt Nr. 34, Kat.-Nr. 784) der großen Plauenschen Gasse. Sein in Buntstift und Kreide trefflich gezeichnetes Bildniß von der Hand Vogel von Vogelsteins bewahrt das Königl. Kupferstichkabinet.

Noch sei hier, behufs etwaiger Auffindung, eines höchst interessanten, von Thormeyer trefflich in Wasserfarben ausgeführten Blattes Erwähnung gethan. Dasselbe befand sich unter seinem zur Versteigerung kommenden Nachlaß. Es war in Glas und Rahmen gefaßt und stellte die große Freitreppe dar, welche, an die dem Prinzenpalais zugewendete äußere Mauer der nordöstlichen Rundgalerie des Zwingers sich anlehnend, den einzigen Zugang zu deren Plattform bildete und nach Einziehung hölzerner Treppen des Thorpavillons als überflüssig und den Verkehr verengend 1819 unter der Leitung Thormeyers abgetragen wurde.



## Zwei Beschreibungen Dresdens vom Ende des 16. Jahrhunderts.

Mitgetheilt von Dr. Viktor Hankisch.

Nicht nur für die Geschichte, wie erst kürzlich in diesen Blättern durch Dr. Ludwig Schmidt nachgewiesen wurde, sondern auch für die Topographie der sächsischen Städte fehlt es namentlich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts fast gänzlich an einigermaßen ausführlichen zeitgenössischen Darstellungen. Während beispielsweise der Geschichtschreiber der großen oberdeutschen Reichsstädte auf Grund des reichlich fließenden Quellenmaterials in den allermeisten Fällen in der Lage ist, die Verhältnisse, auf denen sich die lokalgeschichtlichen

<sup>1)</sup> Carl Mildreich Barth, geb. zu Meißen am 17. Januar 1774, gest. zu Dresden am 16. März 1858; erbaute 1829 die Muldenbrücke bei Wurzen.

Vorgänge abgepielt haben, topographisch genau festzulegen, ist der sächsische Lokalhistoriker nicht selten im Unklaren über wichtige topographische Einzelheiten von entscheidender geschichtlicher Bedeutung. Auch die Forschungen zur Dresdner Lokalgeschichte werden in vielen Fällen wesentlich durch den Umstand erschwert, daß wir aus der älteren Zeit nur sehr wenige einigermaßen zuverlässige Stadtbeschreibungen besitzen. Leider ist nur geringe Hoffnung vorhanden, daß sich noch irgendwo hervorragendes, bisher unbekanntes Quellenmaterial dieser Art auffinden ließe. Nur ein Fundort, der in den letzten Jahren namentlich für die Kenntniß der älteren Topographie der ehemaligen schwäbischen und rheinischen Reichsstädte ausgenutzt worden ist, dürfte auch für die früheren lokalgeographischen Verhältnisse Dresdens noch einige Ausbeute ergeben, nämlich die Kosmographien, Reisebeschreibungen und Reisehandbücher vergangener Jahrhunderte. Wir besitzen zwar aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, die hier namentlich in Frage kommen, viele Hunderte derartiger Bücher, doch erwähnen nur verhältnißmäßig wenige Dresden, und eine noch geringere Zahl enthält einigermaßen ausführliche Beschreibungen unserer Stadt. Ich habe mich bemüht, alle Schilderungen Dresdens, die mir in älteren geographischen Werken vorgekommen sind, zu sammeln. Im folgenden theile ich eine längere und eine kürzere Probe aus dieser Sammlung mit. Beide entstammen dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die erste aus dem Jahre 1592 ist insofern wichtig, als sie von einem Dresdner Stadtkinde, dem Bürger und Rechtskonsulenten Johann Frenzel herrührt. Derselbe veröffentlichte im genannten Jahre ein umfang- und inhaltreiches kosmographisches Werk, das den Titel führt: „Synopsis Geographica, Oder Kurze vnd Eigentliche Beschreibung des ganzen Erdkreis, wie derselbe zu vnsern Zeiten in seine Lender vnd Herrschafften abgetheilet wird. Darinnen aller fürnemesten Königreiche vnd Landschafften, Hauptstedt, sambt derselben fließenden Wassern, Bergen, Vohrgebirgen, Item, den Meeren, Seen, Vfern, Meerwinkeln, halben vnd ganzen Insuln des Oceanischen vnd Mittel Meeres, Auch einer jeden Nation alten vnd neuen Sitten, Trachten, Gewonheiten vnd dergleichen, auffgezeichnet zu befunden. Alles in eine richtige Ordnung, dergleichen zuvor nie in deutscher Sprache gesehen, aus den bewertesten Alten und Namen Authoren mit allem Fleiß zusammengezogen und dem Leser zum besten an Tag gegeben. Von M. Johann Frenzeln. M. D. XCII.“ Das Werk stellt sich den großen Kosmographien des 16. Jahrhunderts würdig zur Seite. Es ist fleißig und gewissenhaft gearbeitet, von patriotischem und religiösem Geiste durchweht, klar und verständlich geschrieben, doch nicht frei von Uberglauben und ver-

schiedenen groben Unrichtigkeiten. Die Beschreibung von Dresden, die namentlich in ihren historischen Angaben manche Irrthümer aufweist, findet sich auf Blatt 72—76.

Kürzer und unbedeutender ist die zweite, ursprünglich lateinisch geschriebene Schilderung unserer Stadt aus dem Jahre 1600. Sie entstammt dem Itinerarium Germaniae, Galliae, Angliae, Italiae des schlesischen Juristen Paul Hentzner, einem der verbreitetsten Reisehandbücher aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Ausgaben Norib. 1612. Wratisl. 1617. Norib. 1618, 1620, 1623, 1629. Lips. 1661). Sie ist trotz ihrer Kürze insofern nicht ohne Interesse, als sie zeigt, welchen Eindruck Dresden zu jener Zeit (Hentzner besuchte die Stadt im Juni 1600) auf einen anspruchsvollen Fremden machte, der bereits den größten Theil Europas gesehen hatte.

## I.

„Dresden lieget auff einem ebenen Boden, welche zu ringes mit Bergen, vnd gegen Mitternacht mit Wälden umbgeben, vnd ist in ihrer Refier fast viereckicht erbawet, darfür an dem einen Theil, nemlich bey dem Zeughaus vnd Schlosse, die Elbe gar nahe an der Vestung hinweg leuffet. Man helt aber darfür, das Dresden anfenglichen die Wenden erbawet, vnd derselben, das sie eine Burgk oder Warte sein sollen, nach ihrer Sprache den Namen geben. Bis sie entlichen Anno Christi 1250 zum Hause von Sachsen kommen, welche Bischoff Bernhart, einer von Canitz, dem Marggraffen zu Meissen, mit vohrbewust des ganzen Capittels, umb eine gewisse Summa Geldes vorkauffet.

Diese Stadt nun wird in ihrer Ringmawer, fürnemlich in die Alte vnd Nawe Stadt (ich meine jetzt nicht Alten Dresden ober der Elbe) abgetheilet. Inn der Alten Stadt stehet die Pfarrkirche, von welcher man schreibet, als Anno Christi 1270. die fürstin Constantia, eine Herzogin aus Osterreich, Marggraff Heinrichs Gemahel, gegen Dresden ein zimlich stücke vom heiligen Creutz gebracht, das sie an den Ort, da zuuor die Capell zu S. Claren gestanden, diese Kirche zur Ehre Gottes fundiert, vnd ihr von dem heiligen Creutz den Namen geben, dahin förder eine grosse Wahlfart gewest. folgenderzeit, als Anno Christi 1491. Mitwoch nach Viti, der halbe Theil der Stadt sambt der Pfarr-Kirchen, abgebrant, vnd man dasselbe wieder zierlich angerichtet, hat Anno 1499. Montag nach Elisabeth, Bischoff Johan von Salhausen, diese Kirche von nawem geweiht. Wie dann ermelte Kirche, Anno 1573 Renouiret, vnd mit einem herrlichen, von Steinen vnd etlich Marmolstückten, vorsehten Altar, darzu der Graff von Oldenburgk, welcher darinnen begraben lieget, eine zimliche Summa Geldes vortestiert, gezieret

worden. Inmassen hernach Anno 1579. ein Erbar wolweiser Rath, den alten Kirchen Thurm oben abnemen, vnd denselben mit Quadrat Steinen viereckicht auff führen, die drey nawe Zinnen aber, oder Spitzen, mit Kupffer bedecken, darzu zwene von Stein ausgehawene Gänge vbereinander, mit grossen vncosten, Anno 1583. vorsehtigen lassen, Von welchen Schanzen zwar im fall der noth, die Stadt vor den Anlauff der feinde, mit Geschütz sich zimlichen wehren köndte.

Das Nonnen Kloster, so zu Dresden gestanden, ist von dannen gegen Seisnitz bey Meissen transferiret worden, Vnd solches nach der zeit, als dis wunderbarliche geschicht sich zugetragen, das ein hülkern Creutz, von Soths vnd Lawen (Saaz und Eaun) auff der Eger inn die Elbe, gegen Dresden geschwummen kommen, vnd man dasselbe mit sonderlichen Proceß in die Nonnen Kirche getragen.

Inn der Creutzgassen an dem Nawen Thor, ist ein herrlich fürstlich Haus erbawet, darinnen Churfürst Christian, höchstmilder gedechtnüs, vor empfahung der Chur, beneben seinem Christmilden Gemahel, frawen Sophien, eine zeitlang Hoff gehalten.

Den alten Markt anlangendt, ist derselbe ein schöner weiter vnd viereckichter Platz, an welchem die Heuser von Steinen ordentlich nacheinander, beneben dem Rathause, auffgebawet zu sehen.

Auch wird das Kloster, S. Francisci Ordens, noch zur alten Stadt gerechnet, welches bey Herzog Georgens zeiten in grossen ansehen gewesen, wiewol die Mönche alleine, wie ihr Orden mitte bringet, des Bettelns sich beholffen, so haben auch die grosse vnd kleine Brüdergasse des mehren theils von den Mönchen den Namen bekommen. Dieses Kloster aber ist Anno 1406. gar ausgebrandt, vnd hernach wieder naw erbawet worden, deren Gebew etliche, sonderlich die Kirche, noch stehen.

In der nawen Stadt, die man vor zeiten zur Vohrstadt gerechnet, ist erstlichen die Pfarrkirchen gestanden, die aber hernach, wie gemeldet, vorseht, vnd an derselben stadt auff dem nawen Markt, vnser lieben frawen Kirche, beneben der Stadt begrebnüs, vnd einem frawen Spital, kommen. Sonsten ist auff dem nawen Markt auch ein feiner weiter platz, an welchem, neben des nawen Stalles Gebewden, das Gewandhaus vnd Jüdenhoff stehet, Wiewol die Juden vorlangest, nemlichen Anno 1430. aus dieser Stadt sich backen müssen.

Das Schloß ober dem finstern Thore bey der Canzeley, hat Herzog George der Bärtige genant, Anno 1519. erbawet, So wol er umb die Stadt zu ringes einen Graben vnd Wahl mit einer Mawern, Anno 1520. führen lassen, welcher Baw Anno 1529. vollzogen worden, Wiewol Churfürst Moritz diesen Baw viel anders vnd fester angefangen, vnd von nawem die Stadt, beneben dem Schlosse befestiget.

Auch hat Churfürst Augustus ein städtlich Werk, gegen dem Schlosse der Elbe zu, mit eitel Quadrat steinen vorfertiget, zu welchem der Graff von Lina Bawmeister verordnet gewesen. Entlichen so ist von Churfürst Christian merklichen diese Vestung, an Wählen, Schanzen, Kaszen, Rundelen, Brustwehren vnd Pasterien, durch den Zeugmeister Paul Buchnern, gebessert worden, Sonderlich aber an der Elbe, do man von Pirn runder anfehrt, an welchem ende es vor der zeit für den anlauff ganz vbel vorwahret, vnd das Zeughaus fast blos gestanden. Wie man auch ein nawes Thor gegen der Pirnischen Strassen, mit starcken Munitionen, zu bawen angefangen. Desgleichen ist der nawe Stall vnd Rüsthaus, welches Churfürst Christian mit schweren vncosten zu zieren angeordnet, sambt dem Zeughause, ein herrlich Gebewde, vnd mit vorwunderung anzusehen.

Ausserhalb der Stadt seind die Dohrstedte in einer zimlichen Refier umbfangen, inn deren eine ein Erbar Rath nicht weit vom Nawen Thore, ein fein Begräbnis auffrichten, vnd dasselbe mit einer Capell bessern lassen.

Vor dem Wilsdorffischen Thore ist im Jahr Christi 1537. das grosse Spital zu Sanct Jacob (darinnen in die sechzig alte vorlebete, oder auch gebrechliche Mannes personen teglichen mit zimlichen vnterhalt vorsehen werden) beneben dem frangosen Hause bey S. Bartholomaei, von nawen erbawet worden, deren ein jedes seine sondere Kirchen hat.

Die Kirche zu S. Annen vor ermeltem Thore, hat etwa vor zwölff Jahren, durch gnedigste anordnung vnd stiftung frawen Annen, Churfürsten Augusti, beyder Christmilder gedechtnis, Gemahl, ihren Anfang genommen, Wie man auch auff erwehnter Churfürstin, vnd gemeiner Stadt vncosten, einen Spital vor diejenigen, welche mit der bösen Seuche behafft, von steinen auffrichten lassen.

Die Brücke, so von Naw Dresden bis gen Alt Dresden langet, vnd die zuuor hölzern gewesen, ist Anno Christi 1070. ganz feste mit steinen vnd Pfeilern, von vier vnd zwanzig Schwiebogen, auch mit wolgeordneten Zinnen, künstlich vnd wercklich mit Eysen klammern an einander zufügen, von Marggraff Conraden zu Meissen, von dem reichen Bergkweg zu Freibergk, angefangen und hernach 1119. sollents dem gemeinen Nutz zum besten vollendet worden. Man hat aber dieselbe anfänglich auff 800. gemeine schritte, oder neunzig Ehlen gerechnet, Bis derselben wegen der Vestung vnd des Schlosses, vnd dann von den grossen Wasserfluten, fünff Bogen abgangen. Am Ende der Brücken lieget Alt Dresden, in welcher vor der zeit das Kloster, Einsiedler Ordens, vnter der Regul Augustini, in zimlichen beruff gestanden, wie sie dann die Pfarr-

kirchen daselbst zu den heiligen drey Königen versorgen müssen, darvon sie mit Weinbergen vnd etlichen Dörffern vorsehen gewesen. So hat auch Herzog Moritz seliger gedächtnis, vmb Alt Dresden eine starcke Vestung zu bawen angefangen, die er auch des meisten theils halb auffgeführt, hernach aber wichtiger vrsach halben nicht vollzogen worden.

Vor der Stadt Dresden fleusst die Elbe, desgleichen hart darunter die Weisritz sich darein ergeust, welche beyde Wasser dann an Barmen, Gründeln, Carpen, fohren, Hechten, Berschen, Bratfischen, vnd dergleichen, sehr fischreich sein.

Lieget demnach ermelte Stadt in einer rechten schönen flur vnd Unger, auch in ganz fruchtrechtiger Landart, die viel Dörffer, Weinberge, lustige Brunnen, Heiden, Wildt Jagten, Gehölze, Refieren, Gärten, Berge, vnd Wasser, in sich begreiffet, das sie also zu einem fürstlichen Hoflager nicht vngeschickt. So ist auch die Luft wegen der Elbe temperiert vnd fast gesundt.

Sonderlich ist Dresden wegen der Churfürstlichen Regierung, an welche des ganzen Landes Unterthanen gewiesen werden, beneben dem wolbestalten Regiment, in grossen ansehen.

Die Bürger nehren sich eines theils von ihrem Ackerbaw, Weinbergen, oder Kauffmans händeln, die andern treiben ihre Handwerge, vnd warten ihres beruffs.

Vnd diese Stadt ist im Jahre Christi 1430. von den Hussiten zu Alten Dresden belagert worden, die aber von Marggraff Friederichen, welcher eine Schanze zur Gegenwehr auff die Brücke auffgericht, mit dem grossen Geschütze vbel empfangen, vnd entlichen ihr Lager, welches in der Badstuben gewesen, mit Puluer angestecket worden, das sie also vnuorrichter sachen abziehen müssen. Anno 1521. nach Trinitatis, hat man das wasser, die Weisritz genant, gegen Dresden gewiesen, vnd darbey die Mülen vor gemeinen nutz gebawt, darinnen vmb die Zeit auch am ersten gemahlen worden."

## II.

(Uebersetzung.)

Dresden, eine Stadt in Obersachsen, ragt unter allen Ortschaften Meissens durch Schönheit der Lage und des Anblicks, durch starke Mauern, breite Gräben und feste Bollwerke gegen den Angriff der Feinde, durch zierliche Ausführung seiner öffentlichen und privaten Gebäude hervor. Es wird vom Elbstrom durchflossen, dessen Ufer eine wegen ihrer Länge bewundernswerthe Brücke aus härtestem Gestein verbindet. Sie führt nach dem stark bevölkerten Altendresden hinüber. Ihre Berühmtheit verdankt die Stadt nicht nur ihrer

reinen und gesunden Luft, der Fruchtbarkeit ihrer Umgebung und der milden Witterung, sondern auch den Herzögen und Kurfürsten von Sachsen, welche sie den vielen anderen Ortschaften ihres Landes vorgezogen und zu ihrem dauernden Wohnsitz erhoben haben. Von Gebäuden sind sehenswerth die Hauptkirche der Stadt, dem heiligen Petrus geweiht, das Schloß, nach dem Urtheile aller, die es sahen, zu den schönsten überhaupt vorhandenen zu zählen, aus viereckigen, regelrecht behauenen Steinen mit großem Aufwande erbaut und mit Schutzwehren und Vertheidigungsgeräthen wohl versehen, sowie die kurfürstliche Schatzkammer, in welcher Kostbarkeiten von künstlicher Ausführung und hohem Werthe, Uhren verschiedenster Art, Gemälde und Bildwerke aufbewahrt werden. Sie alle aber werden an Werth bei Weitem überragt von dem Gehörn eines Einhornes, das im dritten Zimmer an einer goldenen Kette von einem Balken der Decke herabhängt. Von den übrigen Gebäuden ist namentlich das kurfürstliche Zeughaus merkwürdig wegen der darin aufbewahrten reichen Vorräthe an Waffen, Maschinen, Kugeln und Pulver.



## Der Kreuzthurmbrand im Jahre 1669.

Mitgetheilt von Dr. D. Richter.

Am 16. Februar 1897, zum vierten Male in vier Jahrhunderten, ist unsre Kreuzkirche ein Raub der Flammen geworden. Dieses neue Unglück, an dem die ganze Einwohnerschaft Dresdens innigen Antheil nimmt, hat die früheren Schicksale des altherwürdigen Gotteshauses wieder in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt. Seine erste Zerstörung erfolgte bei dem großen Stadtbrande am 15. Juni 1491. Die bald nachher wieder aufgebaute Kirche erhielt in den Jahren 1579 bis 1582 nach dem Entwurfe des Bürgermeisters und Bildhauers Hans Walthers einen neuen stattlichen Thurm, dessen oberer Theil am 29. April 1669 infolge Blitzschlages abbrannte; er wurde bis zum Herbst 1674 in der früheren Gestalt wiederhergestellt. Bei der Beschießung Dresdens durch Friedrich den Großen ging die Kreuzkirche am 19. Juli 1760 wiederum durch Feuer zu Grunde; der größtentheils noch stehen gebliebene Thurm stürzte nachträglich während des Neubaues am 22. Juni 1765 ein. Ueber die Brände in den Jahren 1491 und 1760 besitzen wir nur dürftige Nachrichten<sup>1)</sup>, was sich daraus erklärt, daß in beiden Fällen bei der

in der ganzen Stadt herrschenden Gefahr und Bestürzung eine ruhige Beobachtung der Ereignisse völlig ausgeschlossen war. Dagegen hat über den Brand des Thurmes im Jahre 1669 und dessen Wiederaufbau der damalige Gerichtsaktuar Christian Tannenberg († 1682) einen sehr genauen, 62 Foliosseiten umfassenden Bericht aufgesetzt, der im Rathsarchive (unter B II. 23) aufbewahrt wird. Er soll hier wiedergegeben werden, und zwar, in angemessener Kürzung, auch in dem den Neubau behandelnden Abschnitte, da dieser manche Einzelheiten von baugeschichtlichem und bautechnischem Interesse zu bieten scheint.

„Nachdem Donnerstags den 29. Aprilis Anno 1669 den ganzen Tag über heiß Sommerwetter gewesen und Abends zwischen 8 und 9 Uhr sich ein schweres Gewitter, wiewohl anfänglich ganz trocken, leztlich aber mit etwas Regen erhoben, hat darbei durch göttliche Schickung es gegen 10 Uhr einen harten Donnerschlag gegeben, vermittelst dessen das Wetter in den Kreuzthurm eingeschlagen, maßen davon ein oder anderer Strahl nicht allein in die vor den Stadtpfeifer deputirte Wohnstube durch das Fenster allernächst bei der Klengel hineingefahren und das Fensterblei zerschmelzet, sondern auch in der Kammer über selbiger Stuben den Rahmen des runden Fensters, nebenst einem weißen leinen darbei gelegenen Lappen zu Zunder versenget, vornehmlich aber und hauptsächlich in die hohe Thurmspitze gerathen und zu oberst in der innwendigen Höhle deroelben eine heimliche und verborgene Entzündung causiret, so man anfänglich nicht gewahr worden. Denn ob zwar unten in der Stadt der allda wohnende Stadtpfeifer nebenst andern Leuten mehr oben etwas wie ein Licht schimmern sehen, so hat man es doch nur vor eine Latern gehalten, in dem Gedanken stehende, daß es die Wächter usn Thurm wären, so die Visitation verrichteten; welche zwar auch von selbigen gebührende geschehen, jedoch aber das inwendig anglimmende Feuer von ihnen dahero nicht verspüret werden können, weiln die vorhangende Seigerschelle die ganze Circumferenz eingenommen, daß man vor derselben in die hohle Spitze hinauf andergestalt nicht sehen können, als wenn man, und zwar mit ziemlicher Gefahr, sich mit dem Leibe gar weit hinaus begeben thäte, welches aber die Wächter dazumal, indem sie daselbst keinen feurigen Geruch verspüret, vor unnöthig geachtet. Indem aber dieselben aus Sorgfalt in obgedachten untersten Gemächern wegen der daselbst befundenen Versengung und starken schwefeligen Geruchs genaue Visitation gehalten und also hiermit bei einer Viertelstunden lang sich verweilet (nach beschehenem Donnerschlage zu rechnen), haben sie oben auf dem Thurm der in der Spitzen entstehenden Gefahr

<sup>1)</sup> Wecks Chronik S. 519 fig. — Mittheilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, Heft 4, S. 73 und Heft 5, S. 153.



nicht ehe innwerden können, bis erst das Geschrei von der Gassen hinauf erschollen, nachdem inzwischen das Feuer daselbst schon dergestalt zu Kräften kommen war, daß es bei denen Sprossen und Seigerschellen mit voller Lohe aus der hohlen Spitzen herunterwärts auf allen Seiten herausgeschlagen und gleichsam wie aus einem Bierfasse herausgewalzet, maßen denn an der Feuer-glocken, ehe selbige angezogen werden können, das Seil bereits abgebrannt gewesen und also nur noch an der großen Seigerschelle, an deren Hammer zu oberst eine eiserne Kette war, 10 bis 12 Schläge zum Sturm angebracht worden, durch welche gählinge unversehene Gluth bald darauf in sehr kurzer Frist die darunter befindliche und aus lautern Holzwerk bestehende Haube, soweit sie mit Kupfer bedeckt und bis auf das Gemäuer, dergestalt in vollen Brand gerathen, daß keine Rettungsmittel darwider zu ersinnen gewesen. Als nun solcher Brand, davon die ganze Stadt erleuchtet worden und mit männiglichem höchster Bestürzung anzusehen gewesen, bei anderthalben Stunden lang gewähret, ist endlich die lange Thurm Spitze bei den Sprossen, da die Seigerschelle gestanden, losgebrannt und mit dem obern Theil samt dem Knopfe und Kreuz der großen Kirchthür gegenüber in das seithalben nach der linken Hand zu stehende Eckhaus<sup>1)</sup> herabgefallen, woselbst sie das halbe Ziegeldach eingeschmissen und zugleich die Mauer oben am Simse ziemlichen beschädiget, mit dem untersten und dicken Ende aber in den zur linken Hand gegen Mittag stehenden Seitenthurm ein- und durch das Kupferdach durchgeschlagen, also daß selbiges von den flammenden Bränden angezündet und hierdurch dieser Seitenthurm von außen und oben her gleichergestalt in völligen Brand gesetzt worden; wie denn auch zugleich etliche brennende Balken sambt einem großen Stück von dem damaligen steinern Geländer des obersten Umgangs auf der Morgenseiten mit großen Geprassel auf das Kirchdach heruntergefallen, daß solches nicht allein sehr zerschmettert, sondern auch sofern, daß es oben am fürsten bereits angefangen zu brennen, angezündet, jedoch aber vermittelst fleißiger Gegenwehre bei Zeiten wieder gedämpft und also die Kirche vor fernerer Gefahr noch gerettet worden.

<sup>1)</sup> Nach den Akten B. II. 3 Bl. 77 das Haus des Seidenstickers Michael Waldkoph, jetzt Kaufmann Reins Haus an der Kreuzkirche Nr. 16. In den Thurmkopf waren 1582 das Konkordienbuch, die Kirchen- und Schulordnung, eine Gedächtnißschrift auf Pergament und eine Blechbüchse mit Gold- und Silbermünzen eingelegt worden. Beim Aufschlagen auf das Dach sprang der Knopf auseinander und fiel auf die Gasse herab in das zum Löschen aufgedämmte Wasser der Kaitzbach. Die beiden Bücher fanden sich darin ganz unversehrt, das Pergament aber zu Asche gebrannt vor, während die Blechbüchse auf dem Boden des Hauses liegen geblieben war.

Inmittelst hat der Vestungs-Obriste Tit. Herr Johann Siegmund von Liebenau, so bei diesem Brande stets zu Pferde geseßen und aller Orten gute Anordnung thun helfen, das heruntergefallene Kreuz sambt dem Knopfe, so geborsten und aufgesprungen gewesen, nebenst denen . . . darinnen befundenen Sachen in Verwahrung genommen und solche hernach E. E. Rathe überantworten lassen, welche aber nachgehends allesammt von dannen ferner in den geheimen Regierungs-Rath geliefert worden.

Nachdem nun auf erfolgten Abfall der Spitze die vorhin besorgete augenscheinliche Leib- und Lebensgefahr, darvor bishero niemand sich hinanzuwagen getrauen dürfen, sich etlichermaßen verloren, ist vermittelst gedachten Herrn Vestungs-Obristens und derer andern Herren Officirer sowohl auch derer Herren Bürgermeister, Rathspersonen und Viertelsmeister fleißige Anordnung und Aufsicht zur Löschung und Gegenwehre embsige Hand zu Werk geleet, die Gassen umb die Kirche herumb mit bewehrten Musquetirern besetzt, das Wasser durch das Bürger- und Handwerksvolk die große und kleine Treppe hinauf aus einer Hand in die andere bis zum Feuer eiligst hinaufgeschaffet und ohn Unterlaß aller möglicher Fleiß, die Gluth zu dämpfen und die Stockenstühle zu retten, angewendet worden. Wiewohl nun das Wetter an sich selbst ganz stille gewesen und kein Wind im geringsten sich merken lassen, außerdem daß nur die Luft in etwas mittagwärts gestrichen, so hat doch die Gluth dermaßen überhand genommen und nach und nach sich immer weiter herunter gezogen, daß sowohl der hohe mittlere als auch der Seitenthurm zugleich an beiden Orten ganzer sechs Stunden lang bis gegen Morgen nach 4 Uhr in voller Flamme gestanden und lichterlohe oben hinaus gebrennet, da denn das Kupferdach des mittleren Thurms, nachdem die Haube von inwendig am Holzwerke durch das Feuer gänzlich verzehret, auf das Gemäuer sich niedergesetzt und darauf hängen blieben, das andere aber vom Seitenthurm mehrentheils auf die Gasse heruntergefallen.

Ob nun wohl die ausschlagende Flamme und größte Gluth endlichen gutermaßen gedämpft, so hat man doch freitags den 30. Aprilis nicht allein den ganzen Tag über, sondern auch die folgende Nacht durch zu gänzlicher Tilgung des Feuers mit stetigen Wasserzutragen und Gießen unnachlässlich continuiren, darneben aber zugleich, weil aus dem Seitenthurm viel Feuer und Brände durch den offenen Gang, da die Glockenstränge hinuntergehungen, zu unterst in die Kirche hinabgefallen, daselbst zu Abwendung fernerer Gefahr ebenermaßen nöthige Gegenwehre thun müssen, wie denn von dem vielfältigen Gießen die Kirche inwendig fast über und über mit Wasser überschwemmet gestanden. Bei währenden Brande nun seind nicht allein die zwei Seiger-

schellen benebenst der Sturmglocke und vier metallenen  
feldschlangen gänzlich in Stücken zerschmolzen (wie denn  
das zerschmolzene Metall, so zum Theil durch den hohlen

Thurm in die Kirche hinunter gefallen, bis an die  
Sakristei hinan umb sich gesprüzet und die Stücken  
darvon hernach daselbst herumb aufgelesen worden),



Der Kreuzthurmbrand am 29. April 1669.

Nach einem gleichzeitigen Oelgemälde im Stadtmuseum gezeichnet von F. Trautsch.

ingeleichen das Uhrwerk ganz verdorben und zu nichte  
worden, sondern auch die zwei großen Glocken, so im  
Seitenthurm gehangen und die freibergischen genennet

gewesen, von ihren Gestühlen abgefallen, jedoch ver-  
mittelft des verfallenen Holzwerks und Schuttes annoch  
auf den Mauern oder Absätzen sitzen blieben, sonsten

sie durch den inwendig ganz offenen Thurm einen freien Fall bis zu unterst in die Kirche hinab gehabt hätten und ohne Zweifel großen Schaden causiren können. Nichtsdestoweniger sind gedachte beide Glocken von der Hitze ganz zersprungen und zum Gebrauch untüchtig worden, dahero nothwendig vollend zerschlagen und umbgegossen werden müssen; wiewohl etliche die Ursache des Zersprengens daher ziehen wollen, daß solches durch das continuirliche Wassersprühen, so von dem Kirchboden durch das Fenster des Thurms auf die erhitzte Glocken geschehen, wäre causiret worden. Die größte Glocke, so in dem mittlern Thurm gehangen, ist mit großer Mühe noch errettet worden, daß sie an sich selbst unversehret blieben, jedoch ist der Stuhl auf der einen Seiten etwas angegriffen und beschädiget gewesen, wiewohl es kein hauptsächlich Schaden, sondern mit wenig Mühe und Kosten gar leicht hätte repariret werden können.

Sonnabends den 1. Mai, nachdem der Brand nunmehr völlig gedämpft, sind in den ausgebrannten Thurm neue Gerüste und Böden gelegt, die Brände aus dem Wege geräumt, das Mauerwerk, so von der Hitze inwendig ganz zersprungen und zermalmet, vor dessen gefährlichen Einfall mit Stützen verwahret, die größte Glocke mit einer Haube von Bretern, damit von herabfallenden Steinen oder sonst deroelben kein Schaden geschehe, bedeckt, die andere große Glocke aber nächst dieser, daß selbige bei Wegräumung des Schuttes nicht weiter sinken oder fallen könne, mit einem starken Seile fest gemacht und sonst allenthalben nöthige Vorsorge gethan, ingleichen das abgefallene Kupfer wie auch das losgebrannte Eisenwerk in den Marstall geschafft und mit Wegräumung des Schuttes angefangen worden, selbigen Tages auch von abfallenden Steinen und sonst zween Arbeiter ziemlich beschädigt worden.

Den 2., 3., 4., 5., 6. und 7. ejusdem ist gleichergestalt mit Abräumung des Schuttes, wie auch mit Aufziehung und Anschaffung allerhand Zimmer und Breter zu nöthigen Gerüsten fleißig continuiret worden, damit zu Abtragung des ausgebrannten Gemäuers man desto schleuniger gelangen könne, ehe etwa dasselbe vermittelst einen starken Windes oder sonst von sich selbst einfallen und großen Schaden verursachen möchte.

Den 8. dito, Sonnabends vor Cantate, ist an eine Glocke, so über der großen Treppe im Seitenthurm zur rechten Hand befindlich, insgemein die Bierglocke genannt, ein Seigerhammer applicirt und nachmittage umb 4 Uhr zum ersten Mal gezogen und so fort, bis die neuen Seigerschellen wieder zum Stande kommen, darmit verfahren worden. Weil auch bei Löschung des Feuers vom aufgetragenen Wasser auf der großen steinern Treppe und sonst ein groß Geselsche erregt

worden, welches das Kirchengewölbe zum Theil mit betroffen und bei der Wand etwas durchgeschlagen, dahero man Sorge getragen, ob möchte von solchen Durchweichen sich etwas ablösen, in die Kirche herunterfallen und jemanden beschädigen, so ist bald anfangs den 1. Mai unten in der Kirchen hintern Rathstuhl querüber, sowohl auch oben auf der steinern Emporkirche selbiger Gegend ein Unterscheid oder Abschnitt von Bretern gemacht worden, daß bei Verrichtung des Gottesdienstes die Leute solcher Orten sich eine Zeit lang enthalten müssen, wie denn auch die große Kirchthüre solche Zeit über etliche Wochen lang gesperrt und zugehalten worden . . . .

Am 12. dito ist das Kupfer des obersten Thurms, so auf dem Gemäuer sitzen blieben, auch vollend abgenommen und weggeschafft worden, welches nebenst dem übrigen, so heruntergefallen, zusammen gewogen 62 Ctr. 73 $\frac{1}{4}$  Pfd. folgende Tage ist nicht allein mit Zuricht- und Verfertigung derer Gerüste aufn Thurm noch immerzu fortgefahren, sondern auch zugleich unten bei der großen Kirchthür eine Bretwand umb den Schutthaufen herumb aufgeschlagen und darinnen die Branderde oder Schutt ausgesiebet, die gröbesten Stücke des zerschmolzenen Metalls herausgeklaubet, die übrige kleine ausgesiebete Erde aber in einer über der Katzbach darzu aufgerichteten Bretbude oder Hütte durch einen von St. Marienberg anhero beschriebenen Bergmann Namens George Kühn ausgewaschen und also das noch darunter befindliche Metall abgefondert und gereinigt, auch darmit vom 5. Junii an bis 17. Sept., da gemelte Hütte wieder abgetragen, in die 16 Wochen lang zugebracht worden, da denn das Metall, so allein aus dem Schutte geklaubet und gesiebet oder gewaschen worden, sich belaufen auf 79 Ctr. 10 Pfd.

Den 26. Mai ist mit Abtragung des Thurmgemäuers der Anfang gemacht und diesen Tag die vier steinern Engel, so uf den vier Ecken des hohen mittlern Thurms gestanden, abgenommen und so fort in die 8 bis 10 Wochen ungefähr darmit continuiret worden. Den 10. Junii hor. 10 antemer. ist durch die Stadtpfeifer wiederumb zum ersten Mal vom Kreuzthurm gewöhnlichermaßen abgeblasen worden, welches sonst bishero eingestellet verblieben. Im Monat Julio an unterschiedlichen Tagen sind die zwei zersprungene große Glocken, so im abgebrannten Seitenthurm hiebevorgelungen, oben im Thurm vollend zerschlagen und stückweise heruntergeschafft worden und hat außer denen Klöppeln die größere am Gewicht gehalten 69 Ctr. 72 Pfd., die andere und kleinere aber 38 Ctr. 103 Pfd.

Montags den 16. Augusti und folgende Tage dieser Wochen ist das Sparrwerk des Ziegeldachs über den mittlern und Seitenthurm gehoben, auch über den mittlern ein rundes Interimsthürmlein zu denen

Seigerschellen aufgerichtet worden, welches, Gott Lob, glücklich und ohne Schaden abgegangen. Den 20. Sept. ist die große neue Seigerschelle von 84 Ctr. 50 Pfd. und den 21. ejusd. die kleine von 16 Ctr. 96 Pfd. allhier im Zeughause gegossen worden, wobei etwas Unrath mit zugeschlagen, daß die größere an einem Ohr nicht allerdings vollkommen worden . . . . Den 28. Sept. und folgende Tage ist auch die größte Glocke, ungeachtet derselben, wie oben gedacht, vom Brande kein Schade widerfahren, auf churfürstl. Durchl. gnädigste Specialverordnung in Meinung, daß das ganze neue Geläute in eine bessere und richtige Harmonie desto füglicher zu bringen, gleichergestalt wie die vorigen zum Umbgießen mit einer eisernen Kammel von 8 Centnern schwer, so mit einem Seil in die Höhe gezogen wurde, in Stücken zerschlagen worden und hat selbige am Gewicht sich hernach befunden 188 Ctr. 14 $\frac{1}{2}$  Pfd. . . .“

Ueber den Guß der neuen Glocken und Seigerschellen wurde nun mit dem kurf. Stückgießer Andreas Herold ein Vertrag abgeschlossen. Am 14. Oktober erfolgte das Aufziehen der Seigerschellen in das neue Interimsthürmchen und am 12. November ihre Ingangsetzung.

„Nachdem nun der bishero eingetretene Winter durch Gottes Hülfe überstanden und hingegen die anmuthige und zum Bauen bequemste Frühlingszeit sich wiederumb angefangen . . . . so ist zuvörderst Anno 1671 den 9. Aprilis die gemeine Vorbitte vor die Arbeiter auf der Kanzel zum ersten Mal aufs neue reiteriret und solche hernach die ganze Zeit über in dieser Kirche bei allen Sonntags- und Wochenpredigten, wie vormals auch geschehen, wiederholet, die erste Hand aber an das Gemäuer des abgebrannten Seitenthurms gelegt und solches bis auf den Umgang und desselben Fußboden gleich abgetragen, auch bis zu Ausgang des Mai damit zugebracht worden. Dieweil nun die vom Brande entstandene Risse im Gemäuer zum Theil sich noch weiter unter den Umgang hinunter erstreckt, so sind zu desto besserer Versicherung und mehrer Befestigung gleich neben dem Fußboden des Umgangs auf allen vier Seiten des Seitenthurms umb und umb große starke eiserne vier-eckigte Stangen mitten in die Mauer gelegt und in die Werkstücke eingeschürfet, an den vier Ecken aber, wie auch im Mittel der Mittags- und Mitternachtseiten mit eisernen Keilen und Ankern in einander gefüget und mit Blei vergossen worden, damit sich ja nichts etwan ablösen oder von einander geben könne, sondern alles desto dichter und fester zusammenhalten müsse. Die Stangen nun, so in vorerwähnten Herrn Vestungs-Obristens, des von Liebenau, Eisenhammer zu Pirna zugerichtet worden, sind uf jeder Seite drei Zoll breit und stark gewesen und haben dem Bericht nach 19 Ctr. gewogen . . . .“

Es folgte nun die Aufmauerung des Seitenthurms und sodann die des mittlern Thurms bis zum Sims des obersten Umgangs. Die Aufsetzung der neuen hölzernen Haube und Spitze des Seitenthurms bildete den Schluß der diesjährigen Arbeiten, dessen Belegung mit dem Kupferdach blieb für das folgende Jahr aufgespart.

„Nichtsdestoweniger sind gleichwohl die zwei neuen Statuen oder Bilder des Satans anstatt derer vorigen, welche theils vom Brande, theils aber bei Abbrechung des Gemäuers sehr beschädiget, in eben der gleichen Form und Größe aus einem ganz neuen Stein gehauen mittler Zeit ebenmäßig gefertigt und den 23. Okt. wieder aufgerichtet worden, bei welchen obiter zu merken, daß dieselben, exclusive derer Postamenten, in rechter Lebens- oder Mannesgröße, an Gestalt aber unterschieden, indem der vörderste, so den Beelzebub repräsentiret, mit einem langen Rock bis auf die Fußkralen bedeckt, in der rechten Handkralle einen Stein haltend, dem gegenüberstehenden Herrn Christo darbietet, von Angesicht einem Einsiedler mit einem großen krausen Barte ganz ähnlich, mit großen, weit ausgespreiteten Hörnern, so nebenst denen Flügeln von Kupfer gemacht, übern Kopf mit einer jüdischen Schlappe bedeckt, deren vörderster Zipfel mit einer Quaste vorn überhengeret, der hinterste Zipfel aber über den Rücken hinunter bis auf die Füße in eine gräuliche Schlange sich verwandelt. Das hinterste satanische Bild aber, so gleichsam des vördersten Diener bedeuten soll, ist mit etwas kleinern dergleichen Flügeln und Hörnern, auch wie dessen Consort mit gleichmäßigen Rock, so in der Mitten umb die Lenden mit einem abgebildeten Strick zusammengezogen, bekleidet, am Kopfe aber blos mit spitzigen satyrischen Bocksohren und einer krummen Habichtsnase, hat die abgezogene Schlappe wie eine Bergkappe hinten abhangend, in der linken Handkralle ein Gebund Feuerstrahlen haltende, und grausamblich anzusehen.

Anno 1672 Montags nach Misericordias domini den 22. Aprilis ist mit Continuation des Thurmbaues wieder aufs neue der Anfang gemacht . . . und hat solche Arbeit meistentheils bestanden in der inwendigen Ausfütterung des mittlern hohen Thurms von dem großen Glockengemach an bis an den Sims, worauf der oberste Umgang hiebevorn und jeko noch stehet; welches dann ein kostbarer und langwieriger Bau gewesen. Bei solcher inwendigen Ausfütterung nun sind in der Mitten unterschiedene starke eichene Schwellen oder Balken querüber in die Futtermauer mit eingemauert und an beiden Ortern starke eiserne Anker, so durch die auswendige Mauer reichen, angemachet; hiebenebenst auch die steinerne Treppe, so in dem Seitenthurm zur rechten Hand sonst hiebevorn daselbst weiter hinauf bis an die runden Schießlöcher sich erstreckt gehabt,

zugleich verändert, in der Gegend des großen Glockengemachs in den mittlern Thurm hinein gezogen und daselbst neben der Hauptmauer zugleich bis an den obern Umgang, folgender Zeiten aber bis gar zu Ende des Mauerwerks und bis unter die Haube hinauf geführt und mit solcher Arbeit den 26. Octobris auf dies Jahr beschlossen . . .“

1673 wurde das Interims-Ziegeldach und Thürmchen abgetragen und die Aufmauerung des mittleren Thurmes vom obersten Umgange an fortgesetzt. Am 10. Juli schwebte der Thurm aufs neue in Feuergefahr, indem abends gegen 6 Uhr ein Blitzschlag das zwischen die Fensterrahmen einer Kammer gestopfte Werg entzündete. „Jedoch hat des Wächters Weib, so nebst einem kleinen Knaben sich dazumal drinnen befunden, das angezündete Werg alsobald mit Wasser ausgegossen und ist ihnen, außer dem großen Erschreckniß, sonst kein Leid widerfahren. Ferner ist merkwürdig, daß bei damaligen schweren Gewitter eben selbigen Tages und Stunde es ebenmäßig zu Freiberg in den Glockenthurm der Domkirchen daselbst, wiewohl ohne sonderbaren Schaden, gleichfalls eingeschlagen, welches alles man insgesamt vor keine gute Bedeutung halten wollen. Deus omen avertat!

Nachdem nun das ganze neue Mauerwerk vom Fußboden des obersten Ganges an bis unter die Haube, inclusive des dreifachen Gerüstes, so auswendig um und um geführt werden müssen und eine ziemliche Zeit erfordert hat, binnen zehn Wochen fertig und in die zwölf Ellen hoch und also um drei Ellen höher, als er zuvorhin gewesen, aufgeführt, ist den 9. Aug. solches zu Ende und völliger Perfektion gebracht . . . Obiter ist hierbei mit zu gedenken, daß bei völliger Ausführung des Mauerwerks am hohen mittlern Thurm observiret, daß die Fläche des obersten Simses, worauf die Haube gesetzt, nach dem Augenmaß der Bleiwage in der geraden Linie ganz gleicher Höhe gewesen mit dem Knopfe des großen damals noch stehenden alten Schloßthurms, so aber nach der Zeit eine andere Gestalt überkommen.

Nachdem nun diesen verwichenen Sommer über die neuen Glocken nach und nach umgegossen, auch endlich fertig, und also das völlige Geläute bishero eine gute Zeit im Gießhause zur Probe aufgehängt gewesen, mittler Zeit auch das Mauerwerk am Thurmbau zu Ende gebracht, so ist man nunmehr zuvörderst darauf bedacht gewesen, die neuen Glocken auch ehistes vollend an ihre gehörige Stellen zu befördern . . . Wiewohl nun die sämtliche Glocken und Seigerschellen auf den Thurm hinauf zu schaffen viel Mühe und Arbeit gekostet, so hat doch insonderheit wegen der größten Glocke es absonderliche große Mühewaltung erfordert, inmaßen dann selbig anfänglich den 7. Okt. aus dem

Gießhause in den großen Hof beim Salzhaufe gelegen gebracht, folgendes Tages aber den 8. ejusd. bis an den Pulverthurm und der 9. dito von dannen neben dem Frauenkirchhof überm Neumarkt durch die große Frauen- und Niklas- oder Schöffergasse überm Alten Markt bis vor die Kreuzkirche geschafft worden und und zwar auf nachfolgende Art und Weise: Es ist dieselbe auf zwei starken langen Pfosten, gleichsam wie auf einer langen Schleife stehend, welche vorn aufwärts wie eine Schlittenkufe zugespitzt, gesetzt, darnach längst hin aufm Pflaster wieder zwei Pfosten neben einander wie eine Brücke gelegt, über dieselben aber querüber etliche Walzen gelegt, dann um die Glocke mitten herum ein groß Seil geschlagen, folgendes in einer langen Strecke hin, soweit sich nach der geraden Linie der Gassen leiden wollen, ein Pfahl mit einem Kloben in die Erde eingeschlagen, dann etwas weiter hinaus wiederum ein gerader Baum aufgerichtet in die Erde feste gemacht und oben an der Spitze des Baums zwei Seile zum Widerhalt angebunden und in die Erde angepflocket, unten aber an dem aufgerichteten Baum ein darzu gemachtes Rad mit einer langen und weiten Achse, an welcher das Klobenseil angemacht, mit einem Querbaum von sechs starken Mannspersonen umgedreht und das Klobenseil aufgewunden, auch durch dieses Mittel die Glocke immer sachte und sachte uf den Walzen so lange, bis sie fast den Pflock des Klobens erreicht, fortgezogen worden, da man denn immer von einer geraden Strecke bis zur andern fortbauen müssen, unterwegs aber die Beiarbeiter mit Hebebäumen hinten und vorn, auch mit Fortbrückung und Einrichtung der Walzen und sonst allenthalben das ihrige auch darbei gethan. Und ist hierbei kurzweilig zu gedenken, als die Glocke nachmittags auf den Markt kommen, daß an das lange Seil, womit die Glocke fortgezogen worden, so viel kleine Jungen sich angehenget und ganz allein ohne Zuthun der zuvor gebrauchten machinae die Glocke nicht weit vom Rathhause an bis vor die Kreuzkirche gezogen und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß die Arbeiter mit Fortlegung der Pfosten und Walzen kaum zu rechte kommen können . . .“ Das Aufziehen der Glocke erfolgte am 14. Oktober nachmittags zwischen 1 und 3 Uhr; dabei wurde eines der Seile „von etlich und dreißig bis vierzig Stück Jungen gezogen, welches Seil zwar, daran die Jungen gezogen, bald im Anfange, als die Glocke kaum der Kirchthüren hoch in die Höhe gebracht, dergestalt daß die Jungen insgesamt mit großen Gelächter des Volks überm Haufen auf die Erde hingefallen, entzwei gerissen, jedoch aber am abgerissenen Ende bald wieder nachgegeben und von neuen zum Zuge fertig gemacht worden, wiewohl es deshalb keine sonderliche Gefahr gehabt, weil die Glocke ohnedes schon genugsam verwahret und versichert gewesen . . .“

„Und nachdem hierauf binnen kurzer Zeit die Glocke auch inwendig vollends in die Höhe weiter hinauf an ihren gehörigen Ort gebracht und nachmals dero Stuhl gleichfalls in vorigen Stand gesetzt worden, daß also das ganze Geläute nunmehr seine Richtigkeit erlangt, inzwischen auch S. Churfürstl. Durchl. wiederumb vier neue Geschütz an der vorigen Stelle dahin gnädigst verschaffen lassen, so ist hierauf Verordnung geschehen, daß den 30. Nov. als am ersten Adventsonntage zum glücklichen Anfange des neuen Kirchenjahres frühe morgens alsbald nach 4 Uhr nebenst Lösung obgemelter vier Geschütz das völlige Geläute zum ersten Mal gezogen .. worden ..“

1674 wurde am 24. April auf den Thurm der Knopf mit dem Kreuz und der Fahne („auf welcher der heilige Geist in Taubengestalt mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet und auf dessen Kopfe drei halbellige Flammen nebeneinander zu alleroberst stehen“), zusammen 7 $\frac{1}{2}$  Ellen hoch, aufgesetzt, dann das Kupferdach und das „mit verguldeten Blumen gezierte“ eiserne Geländer des Umgangs hergestellt, „ingleich auf den Ecken des obersten Gemäuers die vier Erzengel von klaren weißen Stein in Lebensgröße gebildet (wiewohl selbige schon des vorigen Jahres am 6. Okt. von dem Bildhauer Johann Abraham Walthern, einem guten Künstler und hiesigen Bürger, gefertigt und anstatt derer vorigen an diese Stelle geschaffet gewesen, welcher auch die andern obgedachten satanischen Statuen zugerichtet) nunmehr auch vollends binnen solcher Zeit nach und nach vollkommenlich ausgeputzet worden; worbei dann zu notiren, daß auf der vördern Seite nach der rechten Hand gegen dem Markt oder Mitternacht der Engel Gabriel mit einer verguldeten Lilie an einem grünen Zweige in der rechten Hand, auf der andern vördern Seite aber zur Linken gegen Mittag der Engel Michael mit einem blinkenden verguldeten Schwert, solches in seiner rechten Hand über die Achsel zum Schlage fertig haltende, ferner auf der hintern Seite zur linken Hand gegen Mittag der Engel Raphael mit einem verguldeten Wanderstabe in seiner rechten Hand und endlich gegenüber zur rechten Hand nach Mitternacht der Engel Uriel mit einem Räucherfasse an einer verguldeten Kette, jedweder auf einem Postament zu stehen kommen.

Ingleichen ist auch binnen solcher Zeit ein ganz neu Uhrwerk an des vorigen Stelle wieder geschaffet, mit einem Gehäuse oder Kämmerlein von Bretern verschlagen und denn vermittelst desselben der Weiser am 21. Sept. angefangen wiederumb gangbar zu werden. Nichts minder sind inzwischen auch inwendig bis auf den obersten Sims des Gemäuers die Böden zugerichtet und vor künftige Feuersgefahr dergestalt verwahrt worden, indem zu unterst starke Zimmerhölzer dicht aneinander gefüget, dann ein halb Ellen dickes Esterich

darauf geschlagen und ferner dasselbe oben noch mit großen starken und hierzu sonderlich zugerichteten vier-eckigten Tafelziegeln belegt worden . . .

Wie nun in denen folgenden drei Wochen die annoch übrige und hinterstellige Arbeit an Auspflasterung der Estriche, Verfertigung derer Eingebäude und dergleichen auch vollends verrichtet, also daß der ganze Bau, welchen der damalige Bürgermeister und Brückenamtsverwalter Tit. Herr Paul Zincke vom Anfang bis zu Ende dirigirt und glücklich vollbracht, vom 29. Aprilis Anno 1669 an, da der Brand geschehen, innerhalb 5 $\frac{1}{2}$  Jahren zur völligen Reparatur und endlichen Perfection gelangt, so ist den 29. Nov. am ersten Adventsonntage in der Ambtspredigt . . . eine allgemeine Dank-sagung incidenter abgelegt worden durch den Herrn Superintendenten.

Anno 1675. Damit nun nach überstandenen diesen hochwichtigen und kostbaren Thurmbau, welcher 16709 Gulden 16 Gr. 1 $\frac{1}{2}$  Pf.<sup>1)</sup> zu stehen kommen, es im übrigen an einem noch wenigen nicht ermangeln möge, sondern alles in vollkommenen Stand gesetzt werde, so ist im folgenden Sommer dieses Jahres nicht allein an oftbesagten Kreuzthurm unten über der großen Kirchthür das steinerne Sims- und Bildwerk, welches sowohl bei dessen Reparatur als auch sonst sehr beschädigt gewesen, allerdings wieder ausgebessert und renovirt, sondern auch das ganze Kirchendach umb und umb wieder neu umbgedeckt, ingleich inwendig das Kirchengewölbe und Wände allenthalben von Staub und Spinnweben gesäubert und absonderlich im Chor des hohen Altars auf beiden Seiten die uralten unscheinbaren langen Stühle, so noch von denen päpstlichen Chormessen hergerühret, gänzlich abgeschaffet und an deren Stelle andere neue und mit schönen geschnitzten Bildwerk, auch anmuthigen Farben und Golde gezierte Stühle, welche anstatt derer vorigen zu Beichtstühlen zu gebrauchen viel bequemer angerichtet, angeschaffet und dardurch, wie der Augenschein bezeuget, der inwendige Schmuck und Zierde dieser Kirchen umb ein merklich Großes verbessert worden.

Der grundgütige Gott wolle diese liebe Kirche nebenst ihrem Thurm sich in seinen gnädigen Schutz befohlen sein lassen und dieselbe bei dem Gebrauch des reinen Worts Gottes und der heil. Sacramenten bis an das Ende der Welt in ihrem bisherigen Flor beständig erhalten, auch sammt der ganzen Stadt und Lande vor dergleichen Feuersnoth und allem andern Unfall jederzeit väterlich bewahren, umb unsers einigen hochverdienten Herrn und Heilandes, auch treuen Mittlers und Vorbitters Jesu Christi willen. Amen! Ita vovet

Christian Tannenbergf.“

<sup>1)</sup> Die ausgelassenen Ziffern ergänzt nach B. II. 3. Bl. 99.

### Eine Hinrichtung 1548.

Dem namhaftigen Ambrosien Erich Amptschoffern zu  
Dresden unsern guten Freunde.

Unser freunthlich Dinst zuvorn. Namhaftiger gutter  
Freundt. Uf ewer an uns gethane Frage sprechen wir  
Scheppen zu Leipzß vor Recht. Wurde Hans Schuman,  
dovon ewer Frage meldet, uf seinem bescheenen Be-  
kenntnis vor Gerichte freywillig vorharren ader des  
sunst wie Recht uberweist werden, das er seine eigene  
leybliche naturliche Mutter, welche schwangers Leybes  
gewest, vorseßlich aus bösem Willen darumb, das sie  
einen andern Man genohmen und aus Nachlassunge des  
Erbherns die Muelh, darauf sein Vater gewohnet, be-  
halten, als sie bey der Nacht in eyne Radestuben ihres  
naturlichen Stulganges gangen, inß Wasser gestoßen,  
das sie under ein Radth getriben und aldo umbkommen,  
so wirt derwegen ungeacht seines Vorwendens in einen  
Sack mit einer Katzen anstadt eines Affen und einem  
Haine<sup>1)</sup>, Hunde und Schlangen genehet und inß Wasser  
geworfen und ertrencket, von Rechts wegen. Zcu Ur-  
kunde mit unserm Insigel vorsigelt.

Scheppen zu Leipzß.

Montags Elizabet des XLVIII. Jhars der minder  
Jcal hat meyn gnedigster Churfurst Herzog Moritz eine  
Doyert<sup>2)</sup> aufm Margkte bevohlen ufzuschlagen und so  
balde der arme Sunder nach seinem Bekentnus vor  
peinlicher Anclage vorurtelt, solt ihn der Scharfrichter  
darauf fuhren, in einen lidern Sack stecken, dornach den  
Hundt, Kaze, Hain und Schlange ann eine Stange  
binden und zu ihm in den Sacken stecken, das ider-  
menniglich hette sehen konnen, darnach den Sack feste  
zucubinden und vorpichen, nochmals auf die Schleiffe  
legen und zur Stadt auf die Elbbrücke furen, dornach  
in die Elbe werffen sollen. Weil aber bedacht, in solcher  
Peinlichkeit in Vorzweifelung mocht fallen, domit nicht  
Leyb und Sele ewiglich verlorn werden, ist solchs ab-  
geschafft und entlich befohlen, das er auf eine Schleiffe  
gebunden, auf die vier Ecken des Margkts gefurt, da-  
selbest hinden und forne mit Jcangen gerissen, dornach  
nauß uf die Brücke gefurt, in den lidern Sack gestackt,  
die obgedachte Thir zu ihm neingethan und einen Stein,  
darnach den Sack zugebunden und oben vorpicht, lez-  
lich also in die Elbe geworffen. Ist der Sack ufge-  
sprungen am understen Orte, der Hundt raußkommen  
fegen Aldendresden geschwommen und die Kacze auch  
raußkommen underm Blockhauße rauß geschwommen,  
das ander ersoffen. Got gnade seiner Sehlen.

Actum Montag Elizabet 1548.

(Aus dem Criminalbuche der Stadt Dresden 1517--1558, Bl. 207.)

<sup>1)</sup> Hahn. <sup>2)</sup> Bähne.

### Vereinsangelegenheiten.

#### Jahresbericht für 1896.

Außer der Vierteljahrschrift „Dresdner Geschichts-  
blätter“, von der nummehr der erste, fünf Jahrgänge umfassende  
Band vollendet vorliegt, hat der Verein im verfloßenen Jahre  
ein Werk „Erinnerungen aus dem alten Dresden, 24 An-  
sichten alter, um die Mitte unsers Jahrhunderts abgebrochener  
Baulichkeiten, nach Aquarellen von F. A. Kannegießer, auf 14 Licht-  
drucktafeln“ veröffentlicht und an die Mitglieder vertheilt. Auf die  
beste Bearbeitung des Themas „Schriftthum und Buchdruck in  
Dresden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ ist ein Preis  
von 600 Mark ausgesetzt worden; Bewerbungsarbeiten sind bis  
zum 1. Oktober 1899 beim Vereinsvorsitzenden einzureichen. —  
Vorträge wurden gehalten am 29. Januar von Vermessungs-  
direktor Gerke über die Kartographie der Stadt Dresden, am  
19. Februar von Professor Dr. Georg Müller über Pfarrer  
D. Eysenberg als Gerichtsherrn von Poppitz, am 18. März von  
Geh. Rath a. D. Dr. Freiherrn von Biedermann über Unter-  
haltungen der Dresdner Künstler (in der „Montagsgesellschaft“)  
1849—1852, am 15. April von Generalmajor J. D. Freiherrn  
von Friesen über die Friesen als Besitzer von Königsbrück, am  
14. Oktober von Rathssarchivar Dr. Richter über den Tod George  
Bährs, des Erbauers der Frauenkirche, am 11. November von  
Rektor Professor Dr. Melzer über Kriegs Rath J. Chr. Glaser,  
Professor der Fortifikation am Kadettenkorps († 1773) und am  
9. Dezember von Professor Dr. Müller über die Kirchenpolitik  
des Kurfürsten August. — Am 11. Mai veranstaltete der Verein  
eine Besichtigung des ehemahligen Marcolinischen Palais,  
jetzigen Stadtfrankenhauses, unter freundlicher Führung des Herrn  
Geh. Rathes Dr. med. Fiedler. Am 17. September wurde die  
Katholische Hofkirche besichtigt, nachdem Herr Bildhauer Schäfer  
dieselbst Erläuterungen zur Baugeschichte der Kirche gegeben hatte.  
Den üblichen Frühjahrsausflug unternahm der Verein am  
31. Mai unter Betheiligung von etwa 70 Mitgliedern nach Kamenz.  
Dort wurden nach einem Frühstück im „Goldnen Hirsch“ die Sehens-  
würdigkeiten der Stadt, namentlich die Kirchen und die im Rath-  
hause untergebrachten Sammlungen, sowie die bekannte Weiße'sche  
Koniferenzüchterei besichtigt. Am Nachmittag vereinigte man sich  
zu einem Mittagsmahl auf dem Hutberge; daran nahmen auch  
die Herren Bezirkschulinspektor Fink und Bürgermeister Dr. Feig  
aus Kamenz theil, die sich in liebenswürdigster Weise der Führung  
des Vereins unterzogen hatten. — Von den Mitgliedern sind  
5 verstorben und 5 ausgetreten, dagegen wurden 65 neu auf-  
genommen; am Jahreschlusse betrug die Mitgliederzahl 488, ist aber  
seitdem bereits auf 512 gestiegen. — Die Einnahmen des Vereins  
beliefen sich auf 3584 Mk. (darunter 300 Mk. Beitrag der Stadt-  
gemeinde, 2970 Mk. Mitgliederbeiträge, 268 Mk. Erlös aus Ver-  
öffentlichungen), die Ausgaben auf 4599 Mk. (darunter 1830 Mk.  
Herstellungskosten des Lichtdruckwerks „Erinnerungen“, 1456 Mk.  
Druckkosten des dreifachen Heftes der „Mittheilungen“, 760 Mk.  
Aufwand für die „Geschichtsblätter“ u. s. w.). Das Vereins-  
vermögen beziffert sich nach Deckung des fehlbetrags am Jahres-  
chlusse auf 957 Mk. 43 Pf.

Inhalt dieser Nummer: Zur Geschichte der Familie Stübel. Von Dr. Otto Richter. —  
Wachtägliches über Hofbaumeister Thormeyer. Von Oberinspektor Guß, Müller. — Zwei Ver-  
sicherungen Dresdens vom Ende des 16. Jahrhunderts. Mittheilung von Dr. Viktor Hanzsch. —  
Der Kreuzthumbrand im Jahre 1660. Mittheilung von Dr. O. Richter. — Eine Hinrichtung 1548.  
— Vereinsangelegenheiten. Jahresbericht für 1896. — Hierzu als Beilage ein Mitgliederverzeichnis.

# Dresdener Geschichtsblätter

Verlagsanstalt  
Verein für Geschichte Dresdens

VI. Jahrgang

1897

Ar. 3.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von  $1\frac{1}{2}$  bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Johann Christoph Glaser,

Kurfürstl. Sächs. Kriegsath und Professor beim adeligen Kadettenkorps († 1773).

Vortrag, gehalten von Rektor Dr. Otto Melzer.

Für das Rathsarchiv ist unlängst eine Sammlung von Papieren aus dem Nachlaß des im Jahre 1773 hier verstorbenen vormaligen Kriegsaths und Professors beim Kadettenkorps Johann Christoph Glaser erworben worden.<sup>1)</sup> Der Mann hat für seine Zeit eine gewisse Bedeutung gehabt, und so mag der Versuch wohl angebracht sein, auf Grund dieser Unterlagen, zu denen sich in Akten des königlichen Hauptstaatsarchivs<sup>2)</sup> mancherlei Ergänzungen finden, sowie seiner gedruckten Schriften ein Bild von seinem Lebensgang und seiner Wirksamkeit zu entwerfen.

Geboren war er zu Breslau den 5. Dezember 1690. Sein Vater starb dort im Jahre 1728 als Erbsatz und chymischer Laborant auf der Freiheit der Malteser-Commende Corporis Christi und war, wie sein uns erhaltenes Testament zeigt, nicht ganz unvermögend. Aus seiner ersten Ehe mit Barbara Scheibel stammte außer unserem Johann Christoph noch ein jüngerer Sohn Namens Johann Christian, der 1753 als Dr. med.

<sup>1)</sup> Geschenk des Herrn Dr. von Bötticher in Bautzen.

<sup>2)</sup> Vergl. besonders: Das Ingenieurkorps betreffend, Vol. 1 (Loc. 1080), Bl. 121—154; Vol. 2, Bl. 113 f., 145 f.; Vol. 3, Bl. 209 f.; Vol. 6 (Loc. 1081), Bl. 69—79, 149 ff. — Die Adel. Compagnie Cadets betreffend, Vol. 4<sup>a</sup> (Loc. 1069), Bl. 8; Vol. 4<sup>b</sup> (Loc. 1070), Nr. 35. — Verwendungen, Requisitiones etc. betreffend, Vol. 2 (Loc. 2975), Bl. 50—55, 76—90; Vol. 12 (Loc. 2976), Bl. 27 f., 86 f. — Die dem Ober-Consistorio anbefohlene Communication gewisser . . Acten betreffend (Loc. 6404), durchgängig.

und praktischer Arzt in Breslau verstorben ist. Ueber einen unmündigen Sohn zweiter Ehe, der beim Tode des Vaters noch vorhanden war, erfahren wir nichts Weiteres; jedenfalls ist er vor 1766 und, gleich dem zuvor Genannten, ohne Nachkommenschaft gestorben. Die familie war evangelischen Bekenntnisses.

Vorgebildet auf dem Magdalengymnasium seiner Vaterstadt, bezog Johann Christoph Glaser im Jahre 1713 die Universität Jena, um Rechtswissenschaft zu studiren. Betreffs seiner Ausbildung in denjenigen Wissenschaften, die ihn besonders anzogen und in denen er seine Bedeutung gewinnen sollte, sagt er, er habe im 9. Jahre durch einen Lehrmeister in öffentlichen Stunden rein mechanisch die Anfangsgründe des Zahlenrechnens gelernt, im 16. und 17. Jahre in entsprechender Weise „von einem sonst nachforschenden Manne in allerhand Wissenschaften, der zum Zeitvertreib von der Ingenieurkunst Profession machte“, etwas Geometrie nebst Feldmessen und etwas Trigonometrie. Auch einiges von der Fortifikation habe er sich zuerst auf diesem Wege angeeignet. Im Uebrigen habe er Niemandes mündlichen Unterricht in der theoretischen oder praktischen Mathematik empfangen, sondern sich alles Weitere durch eigene Bemühung erworben; und er gedenkt dabei mit besonderem Danke der Schriften Chr. Wolffs und Leonhard Christoph Sturms. In Jena hat er, wie es in einem ihm später zu Halle ausgestellten Zeugnisse heißt, in die neun Jahre denen Studiis obgelegen, worunter wir allerdings zugleich zu verstehen haben, daß er mit der Zeit auch als Informator gewirkt und private Vorlesungen gehalten hat. In Adelsungs Fortsetzung zu Jöchers Gelehrtenlexikon wird berichtet, daß er Beiträge zu den



1724 in Jena erschienenen Akademischen Nebenstunden geliefert habe, die mir jedoch unzugänglich geblieben sind. Dadurch, daß 1718 Johann Bernhard Wiedenburg als Professor der Mathematik nach Jena berufen wurde, fühlte er sich vielleicht in eigenen Hoffnungen getäuscht; wenigstens ergeht er sich später in sehr heftigen Ausfällen gegen diesen Mann und seine Lehrart, und in einem weiteren Falle ähnlicher Art ergiebt sich ein solcher Erklärungsgrund ziemlich deutlich.

Glaser wandte sich weiterhin nach Halle, wo er am 2. April 1722 als *Juris utriusque candidatus et matheseos cultor* inscribirt ward. Nach dem Privilegien-Erlaß vom 4. September 1697 waren dort alle Graduirten, Doktoren, Licentiaten, Magister, ja selbst solche, die noch keinen Grad erlangt hatten, zur Haltung von Privatvorlesungen befugt, falls sie in die Universitätsmatrikel aufgenommen waren und ihr Vorhaben beim Dekan der Fakultät kein Bedenken erregte<sup>1)</sup>. In der That erhielt Glaser unter dem 8. Juni 1726 auf sein Ansuchen von Universitätswegen bezeugt, daß er bisher mit Wissen und Erlaubniß der philosophischen Fakultät die studirende Jugend und noch kürzlich den Grafen Auersberg in *studiis mathematicis tam theoreticis quam practicis publice et privatim fleißig und rühmlich unterwiesen habe*. Seine Uebersiedelung war noch in die erste Periode von Chr. Wolffs Halescher Thätigkeit gefallen, die auch diese Studien dort zu hohem Aufschwung gebracht hatte, freilich durch Wolffs bekannte Verweisung im Jahre 1723 ein so jähes Ende fand. Wolffs Nachfolger in der Professur für die Mathematik ward Joh. Joachim Lange, der ihn freilich nicht recht zu ersetzen vermochte (Schrader a. a. O., S. 142, 289). Für Glaser aber eröffnete sich bald darauf eine Aussicht, die immerhin beweist, daß sein Name bereits vortheilhaft bekannt war. Peter der Große suchte für die noch kurz vor seinem Tode 1725 gegründete Akademie der freien Künste und Wissenschaften zu Petersburg geschickte Subiecta zu gewinnen, und als ein solches ist auch Glaser ins Auge gefaßt worden. Wir finden in seinen Papieren den Entwurf eines mit dem russischen Gesandten in Berlin, Grafen Golowkin, abzuschließenden Vertrages, auf Grund dessen er sich für fünf Jahre verpflichten sollte, als Professor in Petersburg *Mathesis mixta*, insonderheit aber *Architectura militaris et civilis* zu lehren. Außer 200 Thalern Reisekosten sollte er jährlich 600 Rubel nebst freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung erhalten; wolle er nicht über den bezeichneten Zeitraum hinaus dort bleiben, so solle ihm

<sup>1)</sup> W. Schrader, *Gesch. der Friedrichs-Universität zu Halle*, Bd. 1 (Berlin 1894), S. 112. In das amtliche Verzeichniß, wie hier zugleich bemerkt wird, fanden die betreffenden Vorlesungen allerdings keine Aufnahme; es läßt sich daher nur wenig über die Thätigkeit derartiger Privatdozenten feststellen.

nach vorheriger einjähriger Kündigung der Abzug unweigerlich freistehen. Wirklich sind damals mehrere deutsche Gelehrte nach Petersburg gezogen und theils dort geblieben, theils nach fünf Jahren zurückgekehrt, nicht ohne auch dann noch eine russische Pension bis an ihr Ende zu genießen. Warum nun die Sache mit Glaser nicht zum Abschluß gelangt ist, läßt sich nicht ersehen. Vermuthen möchte ich, daß das vorliegende Bedürfniß durch die inzwischen erfolgte Gewinnung des hochangesehenen Mathematikers Jakob Hermann, damals in Frankfurt a. O., für gedeckt erachtet worden sei. Es führt mich darauf der Ton der bitterbösen Kritik, welche Glaser später an der Lehrweise dieses Mannes und insbesondere an seinem für Peter II. verfaßten Leitfaden der Mathematik (einschließlich der Fortifikationslehre) geübt hat.

Das erwähnte Halesche Zeugniß von 1726 sollte wohl für Glaser den Weg zu irgendwelcher anderen Lebensstellung bahnen helfen. Ob nun zwischen ihm und der nächsten Urkunde, die wir finden, irgendwelcher Zusammenhang besteht, bleibt allerdings dunkel. Diese nächste Urkunde aber, zu Berlin den 6. Januar 1728 ausgestellt und von König Friedrich Wilhelm I. unterzeichnet, enthält die Begründung einer eigenen Professur der politisch-mathematischen Wissenschaften an der Universität Halle und deren Uebertragung an Glaser. Dieser soll hiernach die studirende Jugend in der Fortifikation, Artillerie, Architektur und Mathematik, sonderlich in den praktischen Theilen derselben, fleißig publice und privatim informiren, dafür selber seinerseits alle Privilegien und Vorrechte der anderen Professores ordinarii (Schrader S. 83 ff.) genießen und erhält für den Fall verspürten Fleißes die Bezeugung weiterer königlicher Gnade in Aussicht gestellt. Wenn also bei Adelong zu lesen steht, es sei von Einigen hintertrieben worden, daß Glaser in Halle Professor werde, und er sei deshalb nach Dresden gegangen, so trifft dies seinem ersten Theile nach buchstäblich nicht zu. Freilich war mit der Professur kein Gehalt verbunden, — eine Gepflogenheit, die damals überhaupt dort, nicht zum Vortheil der Universität, bei Berufungen und Ernennungen mehrfach geübt worden ist (Schrader S. 255, 283) —, und einen einigermaßen bemerkenswerthen Wirkungsbereich hat sich Glaser anscheinend auch so nicht schaffen können. Wird doch beispielsweise in W. Schraders Geschichte der Universität Halle nicht einmal sein Name genannt. Daß persönliche Gegnerschaften ihm hinderlich gewesen sind, ist immerhin möglich. Jedenfalls ist ihm der Uebergang in sächsische Dienste, zu dem sich zwei Jahre später Gelegenheit bot, aus mehreren Gründen nicht schwer geworden.

Inzwischen war noch im Jahre 1728 Glasers erste selbständige Schrift erschienen: *Vernünftiger Ge-*

dancken von der Kriegs-Bau-Kunst erste Probe 2c.<sup>1)</sup> Sie beschäftigt sich vor Allem sehr eingehend mit einer Kritik der Befestigungssysteme, wie sie sich seit der Verwendung des Schießpulvers im Kriege entwickelt hatten, unter dem einen Gesichtspunkte der Vertheidigung des Grabens, insbesondere des Hauptgrabens. In dieser Hinsicht nun sei äußerst mangelhaft die altitalienische und die altholländische Art, desgleichen die französische, höchstens zum Theil ausgenommen in der Gestalt, die ihr Vauban auf seiner letzten Entwicklungsstufe gegeben habe, endlich auch diejenige Gruppe von Festungen, die aus Plätzen mit veralteter einfacher Umwallung zum Schutz gegen die neuere Art des Angriffs durch Vorschlebung von Außenwerken nach den vorgenannten Systemen geschaffen worden sei. Meist frei von dem gerügten Fehler, überhaupt durchgängig besser seien dagegen die neuerdings nach effektischen Grundsätzen besonders in Deutschland<sup>2)</sup>, sowie nach ihrem Muster von deutschen Ingenieuren in Ungarn und Rußland erbauten Festungen. Im Allgemeinen ist es interessant zu sehen, wie der Verfasser sich bemüht, die Verdienste der Deutschen (Speckle, Dilich, Rufenstein, Rimpler, Coehorn, Wertmüller, Sturm u. A.) auf diesem Gebiete in ein möglichst helles Licht zu stellen. Wären Grundsätze, wie sie in diesem Kreise schon früh aufgestellt worden waren, vernünftig weitergebildet worden, so hätte der deutschen Nation manche Demüthigung durch Ludwig XIV. erspart, hätte dessen Heeren das Schicksal des Quinctilius Varus bereitet werden können. Neben diesen Erörterungen tritt übrigens stark auch die Abwägung der Vortheile vorwiegend theoretischer oder praktischer Ausbildung zum Ingenieur hervor, wobei sich eine etwas einseitige Vorliebe für die erstere bemerklich macht. Weiterhin giebt Glaser den Abriss eines eigenen Befestigungssystems, durch welches eine ungenügende Grabenvertheidigung vollkommen vermieden werde, und zwar nach einer einfacheren und einer kostspieligeren Bauart. Dabei bekundet er sich, wie später immer von Neuem, namentlich auch als entschiedener Verfechter eines Befestigungselements, das gerade durch die französische Art aus der Mode gekommen war: des Vor- oder Unterwalles, der sogenannten Faussebraye; auch möchte er seine Idealfestung am Liebsten mit doppelter Contrescarpe umgeben sehen. Was sie in vollkommenster Ausführung mehr koste, werde sie durch ihre erhöhte Haltbarkeit reichlich ersetzen. Im letzten Abschnitt giebt Glaser noch eine neue —

<sup>1)</sup> Halle, Renger. 4<sup>o</sup>. VI und 191 S. mit 6 Tafeln.

<sup>2)</sup> Unter den Beispielen wird auch die nach Klengels Plänen errichtete Befestigung von Alt-Dresden (Dr.-Neustadt) als besonders bemerkenswerth angeführt, wiewohl sie in ihrer derzeitigen Ausführung noch mit einigen Unvollkommenheiten behaftet sei.

wie er sie bezeichnet — vollkommene und leichte, durch Algebra erfundene allgemeine Festungskonstruktion nebst den dazu gehörigen Ausrechnungen, und stellt eine künftige weitere Ausführung seiner Gedanken in Aussicht.

In Sachsen bereitete sich um diese Zeit einerseits eine weitere Ausgestaltung des adeligen Kadettenkorps und seines Unterrichts vor, andererseits sollte das Ingenieurkorps, an dessen Spitze seit Oktober 1728 aus preussischen Diensten der nunmehrige Generallieutenant Joh. von Bodt getreten war, eine beträchtliche Verstärkung erfahren. War doch obendrein das bekannte Lustlager bei Zeithain in Sicht. Und unter den neu-angenenommenen Persönlichkeiten befindet sich auch unser Glaser. Sein Patent als Ingenieurkapitän ist gleich zahlreichen anderen Ernennungen und Beförderungen unter dem 30. Mai 1730 im Campement bei Zeithayn ausgefertigt, übrigens die Anstellung auf den 2. März datirt. August der Starke, durch seine Schrift auf ihn aufmerksam geworden, hatte ihn nach Dresden vor sich beschieden und daraufhin für seinen Dienst gewonnen. Unter dem 28. März hat Glaser auf 14 Tage Urlaub nach Halle erhalten, um seine Sachen von dort zu holen. Bei dem Lustlager hat er übrigens für seine Person keine Verwendung gefunden.

Die Stellung als einfacher Ingenieurkapitän mit einem thatsächlichen monatlichen Einkommen von 27 $\frac{1}{2}$  Thaler — denn jedesmal der zwölfte Theil des nominellen Gehalts entfiel auf den sogenannten Invalidenrabatt — sollte nur eine vorläufige sein, wie ihm in Aussicht gestellt ward. Der König-Kurfürst, so erfahren wir, habe die Absicht zu erkennen gegeben, ihm weiterhin den Unterricht in der Mathematik beim Kadettenkorps zu übertragen und ihn auf 600 Thaler Jahresgehalt zu bringen. Glaser habe denn auch an den Grafen Wackerbarth ein Gutachten darüber eingereicht, wie die Lehrart in seinem Fach bei den Kadetten mit Nutzen anzustellen sei; doch sei die Sache zunächst wieder in Vergessenheit gerathen.

Nach dem mittlerweile eingetretenen Regierungswechsel sollte Glaser auch wenigstens eine Gelegenheit gewinnen, einen Einblick in den wirklichen Krieg zu thun. Unter dem 5. Juni 1734 erhielten einige Mitglieder des Ingenieurkorps Befehl, schleunigst mit Extra-post zu der seit dem Februar im Gang befindlichen Belagerung von Danzig abzugehen, dem wichtigsten Ereigniß auf dem östlichen Schauplatze des polnischen Thronfolgekrieges, und durch einen Nachtrag vom 6. Juni wurde er jenen noch beigelegt. Freilich war die Sendung nur von kurzer Dauer: Danzig fiel bereits im ersten Drittel des Juli, und wenigstens Glaser ist schon im August wieder in Dresden gewesen.

Im nächsten Jahre kam er nun aber doch zu einer Lehrthätigkeit am Kadettenkorps und auch zu dem ihm

einst in Aussicht gestellten Gehalt. Nach dem Tode eines Kondukteurs, d. i. Ingenieurs von niederem Rang, der dort elementare Mathematik gelehrt hatte, wurde durch Befehl vom 8. Juni 1735 dessen Monatsgehalt von 20 Thlrn. (thatsächlich  $18\frac{1}{3}$  Thlr.) ihm zugelegt, und er konnte sich nun bezeichnen als Professor der mathematischen, militärischen und ökonomischen Wissenschaften beim genannten Korps, wie er dies auch in aller förmlichkeit und mit sichtlichem Genugthuung auf dem Titel seiner bald darauf erschienenen Streitschrift thut. Mit dieser aber hatte es folgende Bewandniß.

Wir erfahren durch Adelong, daß wider Glasers „Vernünftige Gedanken“ 1c. im Jahre 1729 (Helmstädt, 8<sup>o</sup>) von Fr. W. Grützmann eine Gegenschrift unter dem Titel „Drey wichtige Fehler“ 1c. herausgegeben worden sei. Diese habe ich nicht erlangen können, weiß auch nicht, ob Glaser etwa in Zeitschriften dagegen aufgetreten ist. Jedenfalls finde ich sonst nirgends bei ihm Bezug darauf genommen, und er pflegt wahrlich nicht schweigsam zu sein, wo es sich um gegnerische Ansichten handelt. Der angedeutete Federkrieg hatte denn auch einen ganz anderen Anlaß.

Der damalige preußische Ingenieurkapitän Abraham Humbert — er ist 1761 als ein Mann von bedeutendem Rufe gestorben — veröffentlichte 1734 eine dem preußischen Kronprinzen gewidmete Schrift unter dem Titel *Lettres d'un officier ingénieur sur quelques sujets de fortification et de géométrie pratique*<sup>1)</sup>. In dem ersten dieser Briefe nun — der zweite berührt uns nicht weiter — sucht er nach einem Überblick über die Entwicklung der Befestigungskunst das vielumstrittene System Georg Rimplers, der 1683 in dem belagerten Wien seinen Tod fand, aufzuklären und zu rechtfertigen. Daran schließt sich ein Ausfall gegen die bloßen Theoretiker, wenigstens ihrer Mehrzahl nach, die allein mit Geometrie oder gar mit Algebra der Aufgabe des Festungsingenieurs genügen zu können meinen. Hierbei wird in einer Anmerkung auch Glasers Schrift angeführt, und dadurch eben fühlte sich dieser empfindlich verletzt.

Seinem Zorne machte er Luft in der 1736 erschienenen *Lettre à trois demandes du comte d'A.*<sup>2)</sup> etc.; mit dem letzteren ist der von ihm in Halle unterwiesene Graf Auersberg gemeint, dessen Hereinziehung in die Sache übrigens selbstverständlich nur als Vorwand dient. Wie der Preuze, so schreibt auch Glaser diesmal französisch, nicht ohne sich wegen etwaiger Fehler, die ihm in dem ungewohnten Idiom zustößen sollten, im Voraus zu entschuldigen. Und bezeichnend, wenn auch nicht in erfreulichem Sinne, ist es ja für

die Zeit, daß der Streit so durchgeführt wird. Denn wenn auch Beide immer wieder einmal das Lob der deutschen Leistungen auf ihrem Gebiete anstimmen, wenn Beide wetteifernd gegen den berüchtigten Ausspruch von Bonhours protestiren, daß den Deutschen der bel esprit abgehe, so rufen sie doch in gleichem Maße die Franzosen, in letzter Instanz die französische Akademie zu Richtern an. Glaser beschwert sich nun zunächst überhaupt über die bei seinen Berufsgenossen verbreitete Unsitte, das geistige Eigenthum Anderer widerrechtlich an sich zu ziehen, und bestrebt sich insbesondere, an einer Reihe von Fällen nachzuweisen, daß Humbert ihn wie auch Andere schamlos geplündert habe, ohne ihn anders als an der einen Stelle tadelnd zu nennen. Sodann giebt Glaser eine recht herabsetzende Kritik des Rimpler'schen Systems, das keineswegs leiste, was es verspreche, auch selbst nicht einmal ganz originell sei; daran knüpfen sich scharfe Angriffe auf die bloßen Praktiker, obwohl zugestanden wird, daß auch an der Hand der bloßen Mathematik mitunter schwere Fehlgriffe gemacht worden seien. Merkwürdigerweise wird die Antwort auf die dritte angebliche Frage des Grafen — *sur l'utilité de l'analyse dans le génie* — trotz ihrer Ankündigung auf dem Titelblatt unter einem recht dürftigen Vorwande nicht gegeben, sondern einer künftigen Veröffentlichung vorbehalten.

Humbert antwortete darauf 1737 mit einer Schrift: *Réflexions sur un écrit de M. le capitaine Glaser intitulé Lettre à trois demandes*<sup>3)</sup> etc. Ihr Inhalt ist ziemlich dürftig im Verhältniß zum Umfang. Glasers französisch giebt dem Verfasser Stoff zu starkem Spott. Weiter führt Humbert aus, er habe ja nur gegen die Ueberschätzung des Werths der Mathematik für die Befestigungskunst Einspruch erheben wollen. Glaser thue dies übrigens selbst hier und da, widerspreche damit allerdings anderweitigen eigenen Aeußerungen, wie dies auch hinsichtlich seiner neuesten Würdigung Rimplers gesagt werden müsse. Daß Glaser seinem ganzen Stande die Neigung zum Plagiat vorwerfe, sei nicht schön, auch bei Weitem nicht in dem behaupteten Umfange wahr, und schließlich sei Glaser selbst von dem Vorwurfe nicht ganz freizusprechen. Was freilich die Hauptsache anlangt, so ist die Vertheidigung doch recht schwach. Für mehrere Fälle muß Humbert in der That die ihm zur Last gelegte Benutzung Glasers eingestehen, muß auch ein schlimmes Mißverständniß zugeben, das ihm gerade auf diesem Wege untergelaufen war; und mag man einräumen, daß der eine Hinweis auf Glaser in Humberts erster Schrift nicht so ehrenrührig sei, wie jener ihn aufgefaßt hatte, so wird man doch gegenüber der daran geknüpften Versicherung Humberts seine eigenen Gedanken

<sup>1)</sup> Berlin. 4<sup>o</sup>. [X u.] 76 S. m. 2 Tfn.

<sup>2)</sup> Dresden u. Leipzig, Fr. Hefel. 4<sup>o</sup>. [II u.] 108 S. m. 2 Tfn.

<sup>3)</sup> Stettin. 4<sup>o</sup>. [XVI u.] 132 S.

haben dürfen. Glaser hatte erklärt, er würde befriedigt gewesen sein, würde kein Wort verloren haben, wenn Humbert ihn auch nur ein einziges Mal an einer früheren Stelle seiner ersten Schrift als Gewährsmann angeführt hätte. Und eben dies, so versichert Humbert, habe er an einer passenden Stelle seines — inzwischen vernichteten — Manuscripts wirklich gethan gehabt, nur sei leider gerade die betreffende Anmerkung durch Schuld des Druckers ausgefallen und dies dann bei der Korrektur übersehen worden.

Der Streit ist glücklicherweise nicht fortgesetzt worden. Glaser aber hat zwar in seiner Wissenschaft fleißig weiter gearbeitet, jedoch bei seinen Lebzeiten keine selbständige Schrift mehr veröffentlicht.

Durch Patent vom 27. Januar 1741 erhielt er „in Ansehung seiner besonderen Geschicklichkeit“ den Titel Kriegsrath und eine weitere monatliche Zulage von 30 Thlrn., so daß er sich nunmehr auf nominell 960 Thlr. jährlich stand. Dem gegenüber hatte er unter dem 10. Februar 1741 einen Revers auszustellen, in welchem er sich verpflichtete, niemals in auswärtige Dienste zu treten, auch die Information in den mathematischen Wissenschaften bei der adeligen Kompagnie Cadets nach wie vor zu kontinuieren. Ob etwa, wie dies zu vermuthen nahe liegt, ein an ihn ergangener Antrag von auswärts den Anstoß zu dieser Beförderung gegeben hat, darüber habe ich keine Andeutung finden können.

Zwei vorhandene Briefe, die er gegen Ende dieses Jahres von Offizieren aus dem Lager vor Prag und aus Prag erhalten hat, ergeben ebensowenig, wie ein ähnlicher vom September 1735 aus dem kursächsischen Lager bei Mainz, etwas Wesentliches für die dortigen Ereignisse. Bemerkenswerth ist immerhin die Mittheilung, daß den Sachsen in der unter ihrer hervorragenden Mitwirkung eingenommenen Hauptstadt Böhmens einmal vergönnt wurde, ihren evangelischen Gottesdienst nicht privatim in einem Saale abzuhalten.

Eine weitere Beförderung wurde Glaser durch Erlass vom 1. März 1749 zu Theil. Der Ingenieurmajor Ludwig Andreas Herlin war gestorben, der bisher beim Kadettenkorps die Befestigungskunst gelehrt, übrigens sich auf diesem Gebiete auch schriftstellerisch bethätigt hatte. Dessen Lehrfach erhielt jetzt Glaser als alleiniger Direktor der Fortifikation, wie der Ausdruck lautet, gleichfalls zugewiesen, dazu trat, allerdings ohne Erhöhung seines Ranges, eine abermalige Erhöhung seiner Bezüge, so daß er auf den für jene Zeit bemerkenswerth hohen Jahresgehalt von nominell 1326, thatsächlich 1221 Thlrn. kam.

Nun aber kam doch noch einmal ein höchst ehrenvoller Ruf nach auswärts. Im September 1749 war in Göttingen der Professor der Mathematik Joh. Friedr. Penther gestorben. Unter der besonderen Für-

sorge des hannöverschen Ministers Freiherrn von Münchhausen, dessen rechte Hand dabei der berühmte Philolog Johann Matthias Gesner war, hatte sich diese im Jahre 1734 gegründete Universität rasch zu hoher Blüthe entwickelt, und für sie sollte jetzt Glaser gewonnen werden. Aus dem Februar und März 1750 finden wir mehrere Zuschriften Gesners, verbunden mit Auszügen aus Mittheilungen Münchhausens an diesen, aus denen der dringende Wunsch hervorgeht, Glaser womöglich schon zu Anfang des bevorstehenden Sommerhalbjahres das betreffende Lehramt übernehmen zu sehen. An festen Einkünften wurden zunächst ja nur 400 Thlr. Gehalt und 40 Thlr. Licenzäquivalentgeld nebst Umzugskosten geboten. Aber es wird weiterhin unter verschiedenen Titeln bis zu 600, zuletzt sogar 700 Thlr. hinaufgegangen, allerdings mit der Bitte, um der etwaigen Konsequenzen willen von diesen Erhöhungen ja Niemandem, insbesondere keinem der künftigen Amtsgenossen, etwas zu sagen. Um Glaser davon zu überzeugen, daß er sich so gewiß noch besser stehen werde als in Dresden, giebt Gesner eine Reihe ganz interessanter Angaben über die Preise in Göttingen. Die Regierung, fügt er hinzu, zahle stets pünktlich und ohne Abzug bis an den Tod der Professoren und sei in allem überaus entgegenkommend. Die Stellung Glasers werde unvergleichlich viel unabhängiger sein als in Dresden. Auch der Hofrathstitel wird ihm noch angeboten. Glaser hat den Ruf aber doch ausgeschlagen, was sich aus mehr als einem Grunde verstehen läßt, auch wenn nicht etwa auf den von ihm ausgestellten Revers zurückgegriffen wurde. Er klagt zehn Jahre später einmal dem Kurprinzen gegenüber, er habe damals auf die Begleichung gewisser ihm noch zustehender Forderungen hoffen zu dürfen geglaubt, sei aber nicht einmal zur Hälfte befriedigt worden. Worum es sich dabei gehandelt hat, ist nicht ganz deutlich zu erkennen<sup>1)</sup>. Seine dienstlichen Verhältnisse und Bezüge hier sind, bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand so geblieben, wie sie kurz zuvor geordnet worden waren.

Oder wenigstens blieben sie der Form nach dieselben. Thatsächlich brachte freilich der siebenjährige Krieg eine ganz wesentliche Verminderung der Einkünfte. Glaser blieb in Dresden, während das Kadettenkorps im Angesicht des drohenden preussischen Einfalls nach dem Königstein abrückte und schließlich durch die bekannte Kapitulation vom 16. Oktober 1756 gleichfalls Kriegsgefangen ward. Lange Ferien hatte somit der Professor; aber wenn ihm auch sein Gehalt in dieser Eigenschaft weitergezahlt wurde, so erhielt er doch seit

<sup>1)</sup> Um ehesten möchte man an Rückstände der Art denken, wie sie bei Böttiger-Flathe, Gesch. der Kurst. u. Königr. Sachsen, Bd. 2, S. 463 erwähnt werden.

Ende 1756 statt der 60 (55) Thlr. monatlich, die ihm als Ingenieurkapitän und als Kriegsrath zukamen, nur noch 8 Thlr. ausgezahlt, und seit Ende Juli 1758 geschah auch dies nicht mehr.

Gerade damals schien sich ja nun eine wesentliche Veränderung in den Verhältnissen anzubahnen. Im Spätsommer 1758 begannen die Operationen, durch welche Daun in Verbindung mit der Reichsarmee unter dem Herzog von Pfalz-Zweibrücken die Preußen aus Dresden hinauszudrängen versuchte, und als sie sich der Stadt näherten, wurde Glaser vom Kurprinzen, der bekanntlich mit seiner Gemahlin, gleich der Königin, von Anfang an hier zurückgeblieben war, am 3. September zu ihnen hinausgesandt. Natürlich mußte die Sendung eine durchaus geheime sein; so lassen sich denn auch an der Hand der mir vorliegenden Schriftstücke über die dabei befolgte Absicht nur Vermuthungen anstellen. Zunächst wird ja Glaser der Heeresleitung der Verbündeten hier in der Gegend mit seiner Sach- und Ortskenntniß haben zur Hand gehen sollen. Was er aber weiterhin so lange Zeit hindurch in Prag etwa vermitteln oder beobachten sollte, während ihm doch die Rückkehr nach Dresden schon seit dessen Verlust durch die Preußen im September 1759 offen gestanden hätte, läßt sich nicht erkennen.

Was seine Erlebnisse in diesem Zeitraum anlangt, so erfahren wir, daß er sich vorerst theils im Lager, theils in Pirna und Königstein, gegen Ende des Feldzugs auch in Nöthnitz und Leubnitz beim Generalleutenant von Lascy aufgehalten habe. Als sich dann gegen Ende des Novembers 1758 die verbündeten Heere, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, aus Sachsen zurückzogen, suchte er Unterkunft auf dem Königstein. Doch wollte ihn der Kommandant der Festung, die bekanntlich im Anschluß an die Kapitulation vom 16. Oktober 1756 für neutral erklärt worden war, nicht länger behalten, da sein Aufenthalt daselbst den Preußen verrathen sei und deshalb Angelegenheiten zu fürchten seien. So begab er sich denn nach Prag, wo ihn dann, wie wir nach unseren Vorlagen schließen müssen, der Wille des Kurprinzen bis gegen Ende Mai 1760 zurückhielt. Wiederholt bittet er diesen um Ersatz für die mit der Sendung verbundenen erhöhten Ausgaben, zu deren Bestreitung er u. a. auf dem Königstein und in Prag Darlehen hatte aufnehmen müssen.

Eine Schenkung von 60 Thlrn. ist ihm einmal im Jahre 1764 vom Prinzen Albert zugekommen, dem späteren Herzog von Sachsen-Teschen; dieser ist jedenfalls einer von den beiden Prinzen des regierenden Hauses gewesen, die Glaser, wie wir aus dem noch zu erwähnenden gedruckten Nachruf erfahren, unterrichtet hatte.

Erst nach dem Hubertusburger Frieden wurde das Kadettenkorps wieder errichtet, und die Dinge kamen

allmählich auf den alten Fuß zurück. Glaser hat noch bis tief in sein 78. Lebensjahr mitgewirkt, dann wurde er im Zusammenhang mit einer unter dem 13. September 1768 angeordneten Reorganisation des Ingenieurkorps mit 50 Thlr. monatlich pensionirt. Sein Leben beschloß er am 4. September 1773 — im Thiermannschen Hause auf der Rähnitzgasse, eine Treppe hoch — und ist in der Gruft bei der Dreikönigskirche begraben worden.

Seine Hinterlassenschaft sollte nach ihrem materiellen Theile noch den Anlaß zu einem ebenso unerquicklichen wie langwierigen Streit geben. Ihr Werth betrug nach gerichtlicher Feststellung annähernd 14 000 Thlr., einschließlich einer Bibliothek, deren Reichhaltigkeit wir von ihm selbst wiederholt betont finden, nebst Karten, Instrumenten etc.

Glaser war unverheirathet geblieben, auch sonst fehlten ihm unmittelbar Erbberechtigte gänzlich. Als nun der alternde Mann allmählich daran dachte, sein Haus zu bestellen, beabsichtigte er einerseits, schlesische Seitenverwandte zu bedenken, die von Geschwistern seiner Eltern abstammten und durch den Krieg zum Theil in mißliche Verhältnisse gekommen waren. Unter denselben war ihm besonders werth Johann Ephraim Scheibel (geb. 1736), der 1759 Professor der Mathematik und Physik am Elisabethgymnasium in Breslau geworden war, später in gleicher Eigenschaft an das Friedrichsgymnasium daselbst überging und 1788 Leiter dieser Anstalt, sowie Inspektor der evangelischen Schulen der Stadt wurde, ein Mann von gutem Namen in seiner Wissenschaft. Ins Widerspiel zu dieser Neigung traten aber Beziehungen zu einem andern Kreise, der leider nicht in allen seinen Gliedern ganz sauber geblieben ist. Glaser hatte 1734 eine in ziemlich dürftigen Umständen lebende Offizierswitwe zu sich genommen und sie, sowie Angehörige von ihr, gegen Führung seiner Wirthschaft fortan im Wesentlichen unterhalten.

Dem Wunsche nun, auch nach dieser Seite hin die gehegten, vielleicht durch ihn selbst hie und da bekräftigten Erwartungen zu befriedigen, suchte er zunächst durch Anbahnung einer Ehe zwischen Scheibel und einer unter zwei Enkelinnen jener Wittwe, die wir 1766 in seinem Hause vorfinden, gerecht zu werden. Wirklich spann sich das gewünschte Verhältniß an, als Scheibel damals auf Einladung zum Besuch hierher kam<sup>1)</sup>, und ein daraufhin abgefaßter Testamentsentwurf bedachte beide — wie es schien — künftigen Gatten neben den sonstigen schlesischen Verwandten besonders reichlich. Aber das

<sup>1)</sup> Aus dem Bericht über seine Rückreise ergibt sich u. a., daß man damals in die Lage kommen konnte, in Banzgen 20 Stunden warten zu müssen, wenn die Post von Leipzig sich verspätet hatte.

schöne Zukunftsbild zerrann nach einiger Zeit: die junge Dame hier ließ sich wenig erbauliche Dinge zu schulden kommen, und Scheibel, dem dies nicht verborgen blieb, verheirathete sich in Breslau anderweit. Der Schuldigen entzog nun zwar Glaser seine Gunst. Aber als bald darauf an Stelle der verstorbenen Großmutter die andere Enkelin die Führung seines Haushalts übernahm, gerieth er anscheinend völlig in deren Neze, und wie er sie schon einmal mit 4000 Thln. beschenkt hatte, so bedachte er sie auch in ganz hervorragendem Maße vor den schlesischen Verwandten, als er 1771 zum ersten Male ein wirkliches Testament an Gerichtsstelle hinterlegte. Als sie nach einiger Zeit starb, fand er freilich die Beweise dafür, daß die — wie er selbst nunmehr sagt — „erzböse Kreatur und Antipode von Verstand und Tugend“ ihn hintergangen, namentlich auch seit mehreren Jahren die Briefe Scheibels unterschlagen hatte, in denen dieser ihn immer von Neuem vor seiner eigennützigen Umgebung warnte und um Verwirklichung seiner guten Absichten gegen die Verwandten bat. So errichtete er denn noch auf seinem letzten Krankenlager ein neues Testament, durch welches Scheibel zum Haupterben eingesetzt wurde mit der Verpflichtung, die kleinere Hälfte des Vermögens an die andern Verwandten, sowie in einigen kleinen Legaten an hiesige Persönlichkeiten auszufolgen.

Scheibel war voll dankbarer Rührung und ließ einen längeren rühmenden Nachruf für den Verstorbenen drucken, der in Breslau nach Ortssitte in der Kirche verlesen, auch an Bekannte versandt wurde. Seine Freude sollte jedoch nur kurz sein; denn die noch lebenden Nachkommen der verstorbenen Offizierswitwe, unter ihnen die ihm einst zuge dachte Enkelin, beanspruchten nunmehr unter Berufung auf mündliche Vereinbarungen, die Glaser einst mit jener getroffen, bez. auf Verpflichtungen, die er ihr gegenüber gehabt habe, nahezu  $\frac{2}{7}$  des Nachlasses, und es begann ein Prozeß, der sich bis zum Jahre 1792 hinzog. Wiederholt verwandte sich seit 1780 auf Scheibels Ansuchen die preußische Regierung um Beschleunigung der Sache und erbat Auskunft über ihren Stand. Wir erfahren bei einem solchen Anlaß im Jahre 1785, daß die Angelegenheit damals auch schon den Juristenfakultäten in Leipzig und Wittenberg vorgelegen hatte, daß die Akten bereits auf 74 Bände angeschwollen waren, und daß Scheibel unter Voraussetzung zweier von den Klägern zu leistenden Eide für schuldig erkannt werden sollte, in der einen Sache 2768 Thlr. nebst Zinsen seit 1773, in der andern 6000 Thlr. zu zahlen. Und die betreffenden Eide sind augenscheinlich geleistet worden. Der Prozeß hat einen für Scheibel nachtheiligen Ausgang genommen, bei dem es auch blieb, nachdem die Regierung ihn, um den preußischen Wünschen entgegenzukommen, noch dem

Appellationsgericht vorgelegt hatte. Waren sonach schließlich aus dem unter Beschlag verbliebenen Nachlaß die Forderungen der Kläger nach dem soeben mitgetheilten Ansatz zu befriedigen, so steht zu vermuthen, daß der einst so beglückte Scheibel sammt den übrigen Legataren nicht nur nichts erhielt, sondern leicht noch zu den Kosten zulegen mußte. Jedenfalls waren Glasers letzte Absichten in dieser Hinsicht in ihr völliges Gegentheil verkehrt.

Erfreulicheres läßt sich von seiner geistigen Hinterlassenschaft melden. Glaser hatte, wie früher angedeutet wurde, in seiner Wissenschaft fleißig weitergearbeitet, wenn auch ohne zu einer zusammenfassenden Veröffentlichung seiner Ergebnisse zu kommen. Insbesondere hatte er gesucht, „diejenige allgemeine Konstruktion zu entdecken, vermittelt welcher bei regulären sowohl als irregulären Vielecken von innen auswärts und von außen einwärts, mit oder ohne Faussebraye, dergestalt fortifizirt werden könnte, daß alle Hauptflanken einerlei Länge und auf der Defens-Linie rechtwinklige Stellung erhielten“, — also eine Universalformel für Herstellung vollkommener Befestigungen im Sinne der Zeit. Und in der That glaubte er diese noch kurz vor seinem Tode gefunden zu haben, nur daß seine Kräfte nicht mehr zur vollständigen Ausarbeitung hinreichten. Jedenfalls legte er Werth darauf, daß die Frucht seiner langjährigen Bemühungen nicht verloren gehe, und so bestimmte das Testament, das wenigstens in diesem Punkte zur baldigen Ausführung gekommen ist, daß der Ingenieurhauptmann Aster ein vorhandenes, noch unvollendetes Manuskript zur Veröffentlichung übernehme. Dafür sollte ihm das zu erwartende Honorar, sowie ein kleines Legat an Geld und Büchern zufallen.

Friedrich Ludwig Aster, Glasers dankbarer und ohne Zweifel bedeutendster Schüler, der 1804 als Generalmajor und Chef des Ingenieurkorps gestorben ist, war 1732 in Dresden geboren<sup>1)</sup>. Er wurde durch Privatunterricht zum Eintritt in das Korps vorbereitet, dem er bereits 1750 als aggregirter Sous-Lieutenant zugeschrieben ward. Von Glaser empfing er Unterricht in der Mathematik und den übrigen Ingenieurwissenschaften vom Jahre 1746 an bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Aus diesem Kriege als Hauptmann zurückgekehrt, stand er dann mit seinem ehemaligen Lehrer bis zu dessen Tode, wie er selbst sagt, in fast täglichem Verkehr. Weiteren Kreisen geläufig ist sein Name besonders durch die von ihm veranlaßte und geleitete neue Landesvermessung, und von seinen Söhnen sind zwei zu anerkannter Bedeutung gelangt — sie

<sup>1)</sup> Vergl. den zum größten Theile von ihm selbst herstammenden Lebensabriß i. d. Zeitschr. f. Kunst, Wissensch. u. Gesch. d. Krieges, Jahrg. 1858, Heft 8, S. 150—158.

starben beide im Jahre 1855 —: Ernst Ludwig, der preußische General, und Karl Heinrich, der sächsische Oberst.

Uster fand von dem, was er aus dem Nachlasse überkam, nicht allzuviel in druckfertigen Zustande vor und mußte dies noch mehrfach durch Zusätze abrunden. Er veröffentlichte es unter dem Titel „Hrn. Joh. Chr. Glasers . . . Hinterlassener Gedanken von der Kriegsbaukunst erste Sammlung“ 2c. im Jahre 1776<sup>1)</sup>. Mir als Laien wenigstens will diese Schrift allerdings keinen recht bedeutenden Eindruck machen. Ihr reichliches erstes Drittel handelt nach einer Auseinandersetzung über die Ursachen des langsamen Wachstums der Fortifikation in merklicher Breite von dem Unterschied zwischen Theorie und Praxis, sogenannter theoretischer und praktischer Lehrart, unter scharfen Ausfällen nach verschiedenen Seiten hin und mit mancherlei Anzeichen dafür, als habe den Verfasser mit der Zeit eine gewisse Verbitterung übermannt. Hier kommt vor allem die „muntere“ Schreibart zur Geltung, die Uster in seinen Zusätzen nicht nachahmen kann — wie er sagt — oder nicht nachahmen will. Das zweite Drittel der Schrift behandelt die Historie der alten Befestigungskunst von der Urzeit an bis zu den Veränderungen, welche die Erfindung des Schießpulvers nach sich gezogen hat. Hier werden in ziemlich doktrinär-schematischer Weise die einzelnen Entwicklungsstufen dargelegt und aus einander abgeleitet. Betont wird dabei, daß schon sehr früh der Werth der horizontalen Vertheidigung und dessen, was jetzt die Faussebraye leisten solle, erkannt worden sei. Das letzte Drittel endlich beleuchtet speziell die Entwicklung der Faussebraye, deren Anfänge bis auf Albrecht Dürer zurückgeführt werden, und ihre Zweckmäßigkeit.

Ungleich bedeutsamer ist, was Uster auf den anderweitigen ihm überwiesenen Unterlagen aufbaute: sein bekannter „Unterricht in der Festungsbaukunst“, der in fünf Heften 1787—93 erschien<sup>2)</sup>. Das obwaltende Verhältniß wird auf dem Titel bezeichnet durch die Angabe, daß das Werk nach Glasers erwiesenen Grundsätzen aus der Kriegskunst, Natur- und Größenlehre zum praktischen Gebrauch von Uster ausgearbeitet sei. Den Tafeln liegen nach ausdrücklicher Bezeichnung fast durchgängig Entwürfe von Glaser zu Grunde, während von dem Text nur sehr wenig unmittelbar auf Niederschriften von ihm zurückgeht; häufig aber sind Berufungen auf ihn. Indem ich dies nun hervorhebe, soll keineswegs Usters Verdienst geschmälert werden. Das Werk, eine wohlabgewogene und wohlgegliederte

Zusammenfassung alles dessen, was für den Festungsbau jener Zeit als maßgebend in Betracht kam, trägt bei alledem den Stempel seines Geistes an sich und geht mit Recht unter seinem Namen. Ebendeswegen würde es allerdings schon an sich zum guten Theil aus dem Rahmen dieser Darlegung fallen, sollte hier näher auf seinen Inhalt eingegangen werden, und ohnedies ist ihm, soviel mir bekannt, in den Kreisen, auf die es berechnet war, die gebührende Würdigung nicht versagt geblieben. Wenn aber ein Mann wie Friedrich Ludwig Uster, dessen klarer Geist und gründliche methodische Schulung auch für den Laien im Fach überall erkennbar ist, — wenn ein solcher Mann sein Urtheil dahin zusammenfaßt, daß Glaser seinerzeit die Bahn zu systematischem Denken über den Festungsbau gebrochen habe, so werden wir es immerhin gerechtfertigt finden dürfen, uns hier auch einmal in unserer Weise eine Stunde mit diesem seinem Lehrer beschäftigt zu haben.



### Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

VIII.

1855.

Juli.

28) Samstag. Nachdem gestern schon die Madonna di S. Sisto von ihrem Platze abgenommen und zum Transporte vorbereitet worden, wird sie heute Punkt sieben Uhr, getragen von den Galeriedienern, wobei Voigt und Müller die Hauptpersonen sind, und begleitet von mir, in das Museum gebracht. Unmittelbar darauf werden viele Tragen in Bewegung gesetzt, und es folgen dem Rafael der Holbein, Tizian (Zinsgroschen) und was sonst noch von der Galerie in das Museum zu schaffen ist. Im Laufe des Vormittags wird alles transportirt und somit der Umzug, wenn auch noch nicht die Aufstellung vollzogen sein . . . Gegen Abend gehe ich noch einmal in das Museum . . . Es finden sich daselbst noch einige Personen, welchen der Eintritt von mir gestattet wurde. Auch Seine Excellenz der Oberappellationsgerichts-Präsident von Langenn, der großen Antheil an unserer Galerie nimmt, erscheint. Ihnen allen zeige ich den Rafael und erzähle, wie und wann wir ihn herübergebracht. Langenn freut sich zu hören, daß die Galeriedienner die Ehre sich nicht haben nehmen lassen, die Madonna selbst zu tragen, und freut sich ebenfalls, als ich ihm erzähle, daß ich den großen Meister beim Eintritt in das Haus mit lauter Stimme angemeldet habe als „Seine Excellenz, Rafael von Urbino“.

<sup>1)</sup> Dresden, Hilscher. 4°. [VI n.] 208 S. m. 4 Tfn.

<sup>2)</sup> Dresden, bez. Dresden u. Leipzig, Hilscher. 4°. 381 u. X S. m. 5 Bl. Tabellen u. 33 Tfn.

31) Dienstag . . . Mit der Aufstellung der Gemälde stoßen wir auf Schwierigkeiten. Für die kleinen Abtheilungen auf der Seite der Italiener gebracht es uns an werthvollen Gemälden. Eine Menge Bilder, welche Kallmeyer für diese Abtheilungen bestimmt hatte, müssen wir verwerfen, das heißt, in das obere Stockwerk verweisen, weil sie für hier zu gering sind. Dadurch werden wir veranlaßt, weniger Abtheilungen mit den Italienern zu füllen und dagegen mit den Niederländern und Holländern uns auszudehnen, wodurch wir allerdings doch einen Vortheil gewinnen, nämlich den, sehr ausgezeichnete Gemälde dieser Abtheilung, die wir hoch hängen mußten, nun auch dem Auge nahe bringen zu können. Der Herr Minister erteilt in einem Erlaß die Bewilligung, daß ich vom 6. August an Führungen im Museum einrichte. Ich bin nun befreit von den unangenehmen Verhältnissen, welche das Andrängen von Fremden, die das Museum sehen wollen, mir täglich bereitete.

August.

1) Mittwoch . . . Im Museum fortwährend Anläufe, um den Eintritt zu erstürmen. Wir sind in diesen Tagen in der Abwehr aber ziemlich rücksichtslos verfahren. Schirmer nimmt sich der Aufstellung der Gemälde in den kleinen Abtheilungen der Italiener sehr eifrig an, was mir sehr zu statten kommt. Er kennt die Bilder wie keiner und hat ein sehr gutes Urtheil, was dem Kallmeyer gebracht. Es wird nun doch alles recht werden. Die Ausweisungen nach Sibirien (die entfernteren Räume der oberen Etage) werden aber in großer Zahl stattfinden. Auch am Nachmittage arbeiten wir mehrere Stunden zusammen. Inzwischen bringen die Galeriedienner auch den großen Sylvester herbei, welcher in dem Entreezimmer aufgestellt wird. Es ist dieses das allerletzte große Bild, das wir herüberzuschaffen hatten. Es kann nun der Querbalken der Thüre, welcher herausgenommen worden, wieder eingesetzt werden . . .

2) Donnerstag . . . Die am Nachmittage fertig gewordenen Abtheilungen der Italiener nehmen sich sehr gut aus. Die Niederländer und Holländer werden wir etwas aus einander rücken, wodurch werthvolle Gemälde dem Auge näher gebracht und einige Abtheilungen auf der Seite der Italiener gefüllt werden. Die Franzosen vermitteln den Uebergang, und es wird sich nun das Ganze sehr schön ordnen. Anders ist es aber nicht einzurichten, als daß wir mit den großen Bildern der Italiener nach den Niederlanden und mit den kleinen Bildern der Niederländer in das Gebiet der Italiener herübergreifen . . . Ludwig hat heute vor Seiner Excellenz Herrn von Lüttichau im Theater gesungen und, wie Herr von Naundorf Abends auf der Vogelwiese ihm gesagt hat, demselben gut gefallen.

Anfragen, welche auf eine künftige etwaige Anstellung hier sich bezogen, hat Ludwig mit der Erklärung beantwortet, daß er für die nächsten drei Jahre in Karlsruhe engagirt sei.

4) Samstag. Um 11 Uhr sind sämtliche kleine Abtheilungen fertig, mithin ist die Aufstellung in der ganzen ersten Etage vollendet.

6) Montag . . . Um 12 Uhr besuchen sämtliche Kammermitglieder das Museum. Ich biete das Mögliche auf, um in der Eigenschaft des Direktors der Galerie die Honneurs zu machen. Die Herren Minister Rabenhorst und Behr sind zugegen. Es wird mir schwer gemacht, andere Beschauer, welche sich von den Inspektoren führen lassen wollen, heute von dem Besuch des Museums abzuhalten. Ich komme mit den unverschämten Lohnbedienten in Streit, bei welchem ich sehr hitzig werde.

8) Mittwoch . . . Im Museum ist nun auch der Saal der Deutschen in Ordnung. Im Ganzen macht er die gehoffte Wirkung, im Einzelnen nimmt das eine und andere Bild sich nicht so vortheilhaft aus, als zu wünschen wäre. Es wird da noch manche Aenderung geben . . .

9) Donnerstag . . . Im Museum geht alles seinen richtigen Gang . . . In dem zweiten Stock geht die Aufstellung der Bilder voran, da alle Leute eingeübt sind und Schirmer zur Hand ist.

11) Samstag. Seit Monaten ist es zu keiner Sitzung der Galerie-Kommission gekommen. Geschäfte liegen nicht vor und werden nicht leicht mehr vorkommen, da die Restaurationsarbeiten beendet sind und die Aufstellung der Gemälde im Neuen Museum, wie die ganze Einrichtung desselben, von den Galeriebeamten und zwar zunächst von mir ausgeht. Es handelt sich also nur etwa von einer Kritik, die wir auch ohne Kommission haben können und haben werden. Auch ist durch den Tod ihres Vorstandes und durch den Austritt des Herrn von Quandt die Kommission außer mir auf die Personen von Hübner und Bendemann reduziert, so daß auch hinsichtlich ihres Personalbestandes eine Auflösung oder eine Erneuerung als unabweisliche Forderung erscheint . . . Kirchbach sucht mich auf. Er fühlt sich jetzt ebenso aufgegeben von seinen Protektoren, wie ehemals getragen, und möchte nun bei mir Trost holen . . .

13) Montag . . . Im Museum ist eine kleine Stockung eingetreten. In dem Saal der Deutschen, wie schön er sich im Ganzen macht, wie glücklich das Verhältniß der Bildergrößen zu den Wandflächen paßt, ist doch das Licht nicht so günstig, als zu wünschen wäre, und deshalb entstehen mancherlei Zweifel über das, was wir zu thun haben, und mithin Stockungen in dem Aufstellungsgeschäft. Einiges kann man bessern, im Ganzen weiß ich aber dem Uebelstand nicht abzuwehren;



denn um des Holbein willen, der sonst auch so herrlich plazirt ist, den Saal für die Deutschen aufzugeben, scheint mir doch nicht gerathen. Wohin damit? Am Nachmittag studiren wir Galeriebeamte mehrere Stunden über diesem Thema, finden aber keine Auskunft und gründliche Abhilfe. . . Ich wollte heute etwas komponiren und bin an die Austreibung der Teufel, von der Matthäus cap. 8 v. 28—33 erzählt, gerathen. Ich verwickelte mich, denn der Gegenstand hat sein Eigenthümliches und führt zu Konsequenzen, die in Verlegenheit setzen. Heute komme ich nicht durch, durch will ich aber und will auch vor Konsequenzen nicht erschrecken. Teufel sind Teufel, und diesmal werde ich sie doch wohl an die Wand malen.

14) Dienstag. Am frühen Morgen mache ich mich wieder über die Teufel her und werde ihrer Herr, wie ich glaube. Um sicher zu arbeiten, nehme ich zur nächsten Aufzeichnung aber eine alte gereifte Komposition: „Davids Jammer über sein sterbendes Kind“ vor und zeichne die Pause. Bald treibt mich indessen der Museumsgeist davon. Der Holbein läßt mir keine Ruhe. Schirmer macht den Vorschlag, die ganze Bude auszuräumen und damit hinab zu ziehen und den Holbein in den Raum zu bringen, welcher an dem östlichen Flügel des Gebäudes dem Rafael-Zimmer entspricht. Auf der Stelle erkenne ich, daß dieses die rechte Auskunft aus. [so!] Wir stellen den Holbein in ähnlicher Weise auf, wie wir es für den Rafael projektirt haben, in einem altarartigen Aufbau deutschen Stiles. Dann kommen nur noch wenig Sachen, etwa die schönen Holbeinschen Porträts und der van Eyck, in diese Abtheilung, in den andern Abtheilungen gegen das Schloß hin bringen wir dann die ganze deutsche Schule unter, in der einen den Burgkmair, in der andern die Anbetung der Könige als Hauptbild. Nun ist der Nagel auf den Kopf getroffen. Man wird staunen, wir haben das Räthsel gelöst. Ich laufe nach Hause, ziehe mich anders an und gehe zum Minister, dem ich doch von der Sache sagen will. Er läßt mir ganz freie Hand. Der Gewinn ist auch zu augenscheinlich: dort Rafael, hier Holbein, der Kuppelsaal in der Mitte. Auch die Architektur des Ganzen gewinnt entschieden. Im Museum benachrichtige ich dann noch Schirmer, daß der Gedanke augenblicklich zur Ausführung kommen soll. In wenig Tagen wird die Veränderung geschehen und noch innerhalb dieser Woche das ganze Aufstellungsgeschäft vollzogen sein.

15) Mittwoch. . . Im Museum finde ich den Holbein bereits an seinem Orte und mehrere der andern deutschen Bilder in den Nebenabtheilungen aufgestellt. Der Vogel ist abgeschossen, wir haben die Aufgabe gelöst. Am späteren Nachmittag gehe ich noch einmal dahin und finde die Hauptsache gethan. . .

18) Samstag. . . Nach Beendigung dieser Berathungen nehme ich die Aufstellungsarbeiten im zweiten Stock in Augenschein. Ich ordne mit Schirmer die Aufstellung in den letzten Räumen an der östlichen Ecke. Bis Dienstag wird alles aufgestellt sein, was sich von Gemälden im Museum befindet, und nur noch so viel Platz übrig bleiben, um noch die Thiele, welche der Minister auch hier zu haben wünscht, unterbringen zu können. Sollten Erwerbungen stattfinden, so kann durch Zusammenrücken und Uebereinanderhängen noch viel Raum gewonnen werden.

23) Donnerstag. . . Gang nach der katholischen Kirche in Neustadt. Die Propheten an der Decke, Gott Vater und die Verkündigung sind nun fertig. Das Schiff der Kirche soll auch in der allernächsten Zeit eingeweiht und zum Gottesdienst verwendet werden. Die jungen Maler arbeiten zu sehr auf die Wirkung in die ferne und kommen dadurch ins Grobe und Rohe.

25) Samstag. . . Im Museum erscheinen Hübner und Bendemann. Der Erstere überreicht mir einen Zettel mit einem kurzen Verzeichniß „Unmaßgeblicher Wünsche“ für Umstellung einiger Gemälde.

26) Sonntag. . . Pletsch bringt mir eine fertige Aufzeichnung nach meiner Komposition „Davids Volkszählung wird mit Pestilenz bestraft“. Am Nachmittag überarbeite ich diese Zeichnung, obwohl sie recht sorgfältig übertragen ist.

27) Montag. . . Im Museum bespreche ich die Aenderungen in der Aufstellung, welche zum Theil in Folge eigener und der Wünsche Hübners und Bendemanns vorgenommen werden sollen, mit Voigt. Das, woran mir gelegen war und was ich schon früher vergeblich zu bewerkstelligen versuchte, nämlich den Samariter in der schönen Landschaft von P. Veronese dem Auge näher und den Bonifazio (Kazari Auferweckung) dem Auge ferner zu rücken, habe ich jetzt in Verbindung mit noch einem andern Vortheil erreicht. Die beiden schönen Porträts von Bassano habe ich an die Stelle des Bonifazio unter den Dosso Dossi gehängt, wo sie herrlich sich ausnehmen, den Veronese habe ich an die Stelle der Porträts und den Bonifazio über die Thüre an die vom Veronese verlassene Stelle gebracht. Der Bonifazio ist freilich etwas klein und der Veronese etwas groß für den nun angewiesenen Platz, aber es geht und in der Hauptsache ist der erreichte Vortheil von großer Bedeutung. Den kleinen Giorgione wegzubringen können wir uns nicht entschließen, der Rembrandt (er und seine Frau), welchen Hübner und Bendemann in den großen Saal versetzt zu sehen wünschen, ist zu groß für die Stelle, wo man ihn sonst gern unterbringen würde, und einstweilen muß ich davon absehen, die Wünsche der Kollegen zu erfüllen. . .

30) Donnerstag . . . Im Museum finde ich den Rembrandt (ihn und seine Frau darstellend) inzwischen von Schirmer vortrefflich plazirt im großen Saal, und allerdings nimmt sich hier in dem ruhigen Lichte das Bild noch viel vortheilhafter aus als in der kleinen Abtheilung mit Seitenlicht . . . Am Nachmittage finde ich auch die Lücke, die durch die Versetzung des Rembrandt entstanden ist, vortrefflich benützt, um mehrere Köpfe von Van Dyck und Rubens dem Auge näher zu rücken. Diese neuesten Aenderungen in der Aufstellung sind doch ein wesentlicher Gewinn. — Es ist eine spanische Tänzergesellschaft hier. Ich hatte noch niemals spanische Ballettänzer gesehen und entschließe mich heute in das Theater zu gehen und das Ballet zu sehen. Ich bereue die Ausgabe nicht, habe aber nun mit diesem einen Male genug.

31) Freitag . . . In der Ausstellung sehe ich das Porträt des Königs, ganze Figur, von Gonne. Was Aehnlichkeit betrifft, so ist es vom Scheitel bis zur Kehle sprechend ähnlich, auch ist es trefflich gemalt. Bei alledem könnte doch mehr künstlerische Auffassung gewünscht werden. Es ist zu sehr Photographie.

September.

1) Samstag . . . Meine Komposition „Jesus schläft während des Sturmes“ ist im Reinen, und halte ich dafür, daß sie eines der guten Blätter geben wird.

2) Sonntag. Am Vormittag, an welchem ich völlig ungestört meinen Arbeiten mich widmen kann, beschäftige ich mich mit meiner Bibel. Zum Theil verwende ich die Zeit auf die Korrektur der Durchzeichnung der gestern ins Reine gebrachten Komposition, zum Theil auf neue Entwürfe. Es entstehen die ersten Linien zur Komposition einer Verkündigung und eines Zacharias, dem im Tempel ebenfalls durch einen Engel eine Ankündigung zu Theil wird. Den Nachmittage verwende ich zu dem Aufsetzen des Gutachtens, welches in Betreff der Grundsätze, nach denen künftig die Erlaubniß-ertheilung zum Kopiren behandelt werden soll, von dem Ministerium mir abgefordert worden ist.

4) Dienstag . . . Im Museum durch Schirmer noch eine glückliche Aenderung bewerkstelliget auf Anregung Bendemanns. Die Jagd von Rubens und das Gastmahl der Esther<sup>1)</sup> von Rembrandt sind durch einen Tausch mit einem Hondelcoeter und einem Mignon noch in den großen Rembrandt-Saal gekommen.

5) Mittwoch . . . Und noch einmal gehe ich allein in das Theater, um Dawson als Bonjour in dem kleinen Stück „Wiener in Paris“, Quanter als Cassenius aus „Schulmeister in tausend Aengsten“ und die spanischen Tänzer zu sehen. Dawson als Bonjour ist einzig, und ich unterhalte mich vortrefflich.

<sup>1)</sup> Richtiger: Samsons Hochzeit.

7) Freitag . . . Zu Hause sehe ich mir den heute erhaltenen Probedruck an der Platte von Walde nach meinem Karton „Barbarossas Tod“. Die Platte ist tüchtig gearbeitet, doch mit mehr Stilisirung als wahren Verstandniß.

10) Montag . . . Gegen Abend besucht mich mein alter Jugendfreund Geyser, an dem ich große Freude habe. Wir erinnern uns lebhaft unserer gemeinschaftlichen Studien und unserer Unterhaltungen in Eutritsch, bei welchen in der Obstzeit seinen Pflaumen und Birnen von mir hart zugesetzt wurde.

11) Dienstag. Einige Bemerkungen, die mir in Betreff der Aufstellung des Rafael gemacht werden, erwecken Zweifel in mir, ob der ihm angewiesene Platz doch der rechte ist, oder ob es nicht besser wäre, ihn in den großen Saal zwischen die Correggios zu bringen, also da aufzustellen, wo jetzt der Abate hängt, nur tiefer. Ob die Wirkung des Bildes an dem gegenwärtigen Platz durch die architektonische Umgebung, die es erhalten wird, sich in dem Grade hebt, daß keine Einwendungen mehr gemacht werden können, muß sich zeigen.

12) Mittwoch . . . Aus Berlin kommt das Diplom an, welches mich zum ordentlichen auswärtigen Mitglied der Berliner Akademie ernennt.

13) Donnerstag. Heute wird das Museum geschlossen und so lange geschlossen bleiben, bis es für das größere Publikum eröffnet werden kann. Das wird vor Anfang Oktober nicht möglich sein. Gestern schon theilte mir der Minister mit, daß der König heute das Museum sehen würde. In den frühen Morgenstunden erhalte ich ein Paar Zeilen, in welchen der Minister mir den Besuch des Königs bestimmter ankündigt und mich um 1 Uhr in das Museum bestellt. Der Minister kam etwas früher, um 1 Uhr erschien dann der König, begleitet von dem Generaladjutanten v. Engel. Der König durchschritt alle Räume, auch die in der oberen Etage, und war sehr zufrieden. Ich wurde aufgefordert, nach Besichtigung der Gemälde die Räumlichkeiten für die Kupferstich- und Handzeichnungs-Sammlung, für die Mengs'schen Gypse, endlich für die naturhistorische Sammlung in dem kleinen Gefolge des Königs mit zu besuchen. An dem Mittelpavillon gegen das Prinzenpalais, wohin der Wagen Seiner Majestät bestellt war, entließ mich der König, versicherte mich, mir die Hand reichend, seiner Zufriedenheit, während der Minister mich noch als einen Mann lobte, mit dem man gut Geschäfte abmachen könne.

14) Freitag . . . Rietschel benachrichtiget mich von Rauchs Ankunft und ersucht mich Veranstaltung zu treffen, daß derselbe das Museum sehe, für welchen fall ich von dem Minister bereits die nöthige Vollmacht erlangt habe.

15) Samstag. 9 $\frac{1}{2}$  Uhr verfüge ich mich nach Stadt Rom, um Rauch abzuholen. Mit ihm ist seine Tochter und eine Enkelin. Auch Rietschel ist da, sowie dessen Frau. Wir begeben uns alsbald nach dem Museum bei sehr günstiger Beleuchtung. Rauch sieht mit außerordentlicher Theilnahme, mit größter Aufmerksamkeit und, ich möchte sagen, mit Hingebung. Der Eindruck, den die Sammlung in Verbindung mit dem Aufstellungsort macht, ist ein sehr starker. Rauch verläßt erst nach zwei Stunden die Galerie, obwohl wir nur den ersten Stock gesehen haben. Bendemann und etwas später Professor Hettner haben sich der Gesellschaft angeschlossen. Morgen geht Rauch nach Pillnitz. Er wird den König sehen und gewiß günstigen Bericht über seinen Besuch des Museums abstaten. An dem Ständchen, das Rauch morgen Abend in Pillnitz die Künstler bringen werden, kann ich nicht Antheil nehmen.

17) Montag. Die Bedenken, welche in Betreff der Aufstellung des Rafael in mir erwachten und deren ich bereits Erwähnung gethan, veranlaßten mich heute mit Schirmer, dessen Einsicht und Charakter ich immer mehr achten lerne, die Sache zu überlegen. Wir machten uns die zwei Gesichtspunkte deutlich, unter welche sich die Aufstellung des Gemäldes bringen läßt. Das Oberlicht gewährt eine über die Berechnung gehende magische Wirkung, das ist nicht zu leugnen. Die isolirte Aufstellung, wie sie jetzt durch mich bewerkstelliget worden ist (in Uebereinstimmung mit den von Anfang an vielseitig ausgesprochenen Wünschen), gewährt einen solchen Zauber nicht; aber sie zeigt das Bild in klarer und voller Beleuchtung, sie gestattet vollkommen ruhige, bequeme Beschauung, während der Standpunkt, von welchem aus man das Bild in dem Oberlichtsaale sehen würde (ich müßte mir es jetzt an der Stelle des Bagnacavallo, nur tiefer, denken), in der Linie läge, wo die Besucher der Säle hin und her wogen. Im Winter wird das Oberlicht wohl zuweilen stark getrübt sein durch Schnee, es werden häufig Wassertropfen da herab träufeln u. u.; das Bild würde nur zugleich mit vielen andern Bildern gesehen werden können; ob das Glas nicht spiegeln würde und deshalb entfernt werden müßte, ist zweifelhaft; kurz, es ist sehr die Frage, ob der zugestandene Vortheil der magischen Oberlichtwirkung gegen die jetzt erwähnten Vortheile der isolirten Aufstellung in Betracht kommen kann. Morgen wollen wir das Bild in den Oberlichtsaal bringen und sehen, wie es sich ausnimmt. Ich werde dann dem Minister von der Sache sagen und, wo möglich, bewirken, daß der König selbst entscheidet. Während ich mit Schirmer diese Angelegenheit in Erwägung ziehe, macht Rauch in meinem Hause einen Besuch. Seine herrliche Erscheinung macht auf Frau und Töchter einen großen

Eindruck. Rauch erwähnt, daß der König, bei dem er gestern in Pillnitz speiste, über das Museum und die Aufstellung der Gemälde noch ganz entzückt sei.

18) Dienstag . . . Um 10 Uhr bin ich im Museum, wo alles vorbereitet ist, um den Rafael in den Oberlichtsaal zu bringen. Als wir mit der Aufstellung desselben beschäftigt sind, werde ich benachrichtigt, daß der Minister im Museum sei. Da kommt er uns gerade recht. Ich gehe hinab zu ihm, sage, daß ich die Absicht gehabt hätte, ihn um einen Besuch des Museums zu bitten, erkläre mich ausführlich über die Lage der Sachen und bitte ihn endlich, das Bild nun selbst einmal in dem Oberlichtsaal anzusehen. Der Minister erklärt, daß er für keine Aenderung stimmen könne und werde, man soll die Leute reden lassen, was sie wollen. Die gestern bemerkten Bedenklichkeiten hinsichtlich des Oberlichts und der Aufstellung in dem großen Saal sind ihm ganz klar. Der König hat sich gegen ihn ganz zufrieden ausgesprochen und es namentlich ausgesprochen, daß der Rafael ihm nie solchen Eindruck gemacht, wie an der von mir ihm angewiesenen Stelle. Weder diese, noch irgend eine andere Anordnung soll nun noch geändert, sondern nur getrachtet werden, das Museum bald möglichst zu eröffnen. Er hofft, daß diese Möglichkeit schon für nächsten Sonntag eintreten werde, was ich allerdings nicht hoffe. Dem sei, wie ihm wolle, ich bin in hohem Grade erfreut, daß die Sache so abgelaufen und ein Riegel vorgeschoben ist gegen Alle, die zu mäkeln geneigt sind und an meiner Aufstellung noch herumflitzen wollen. Ich selbst bin an der Richtigkeit der Wahl des Platzes nicht irre geworden, habe aber in Betreff der großen Verantwortlichkeit, die mit dem Festhalten des eigenen Gedankens gegenüber den Bedenklichkeiten Anderer verbunden sein könnte, vor einer definitiven Feststellung und Ausgabe bedeutender Summen (für die architektonische Umgebung des Bildes) alles in besonnene Erwägung ziehen und dem Minister zeigen wollen, daß die Sache allseitig erwogen ist. Durch des Ministers Ausspruch und, wenn dann der König noch einmal sich erklärt, was der Minister veranlassen wird, bin ich nun vollkommen gedeckt . . . Nachmittags Direktorialversammlung des Kunstvereins. Es wird beschlossen, dem allgemeinen deutschen Kunstverein kein Gemälde von hier aus zum Ankauf in Vorschlag zu bringen, wodurch der Antrag, Hübners Karl V. in Vorschlag zu bringen, von selbst in Wegfall kommt, was Bendemann sehr verletzt und ihn mit Rietschel in peinlichen Konflikt bringt. Rietschel bringt den Abend dann bei uns zu und beruhiget sich wieder in heiterer Unterhaltung.

19) Mittwoch . . . Abends wird vorgelesen aus dem Roman Freytags, welcher Aufsehen macht, „Soll und Haben“.

20) Donnerstag . . . Nachmittag kommt Gaber und veranlaßt mich, Antheil zu nehmen an einer Partie nach Koschwitz, an welcher Richter und Hähnel und Bary Theil nehmen . . . Die eigentliche Absicht, mit dem aus Rom zurückgekehrten Franz Dreber ein Paar Stunden hier zuzubringen, wird vereitelt. Wir finden ihn nicht. Sonst ist aber die Partie sehr gelungen, der Abend wundervoll und das Schloßchen auf dem Burgberg reizend gelegen. Wir fahren hin und zurück mit dem Dampfschiff.

21) Freitag . . . Gang zu Hähnel. Leider finde ich ihn wieder nicht zu Hause, doch sehe ich seinen Rafael, der mir sehr gefällt . . . Abends wird wieder aus „Soll und Haben“ von Freitag gelesen. Das Buch ist köstlich geschrieben.

22) Samstag . . . Um 12 Uhr finde ich Bende- mann und Hübner, der nicht in Paris gewesen und unerwartet rasch zurückgekehrt ist, im Treppenhaus des Museums. Wir durchschreiten rasch die Galerie. Hübner kann sich nicht enthalten, den Raum, welchen jetzt der Holbein einnimmt, als den geeigneteren für den Rafael zu bezeichnen . . . Fortsetzung in der Lesung des „Soll und Haben“. Das Interesse wächst, das Buch ist höchst anziehend und geistvoll geschrieben.

23) Sonntag. Die eigentlich auf den 25. fallende feier des Religionsfriedens ist auf heute verlegt. Die Stadt ist geschmückt und die Theilnahme an dieser Jubelfeier ist sehr groß . . . Meine Ruhe ist ungestörte Arbeit. Diese Ruhe ist mir an den Sonntagen gewöhnlich zu Theil geworden, heute aber wird sie vielfach, wenn auch nicht unangenehm, durch Besuch unterbrochen. Zuerst kommt Gaber mit seiner Kleinen, dann kommt Wigand, dann Oppenheim aus Frankfurt, der alte Bekannte aus Rom, L'Arriaccia, dann Flüggen aus München.

24) Montag. Im Museum finde ich meine Leute in voller Thätigkeit, um alles für morgen zu ordnen . . . Ich lasse den Rafael höher stellen, wodurch die Wirkung des Bildes gesteigert und dasselbe in die Stellung gebracht wird, die es später behalten soll. Der Kuppelsaal wird durch Tücher abgeschlossen, weil die Tischler mit dem Fußboden noch nicht fertig sind. Ich gehe zum Herrn Minister, um ihm zu sagen, daß alles bereit sei, um morgen öffnen zu können. So bleibt es denn dabei, daß wir die Jubelfeier des Religionsfriedens mit der Eröffnung des Museums begehen. Der Minister ist bereit, selbst noch Alles in Augenschein zu nehmen, und ich empfangen ihn um 12 Uhr im Museum. Bis jetzt ist keine offizielle Nachricht über die Zeit der Eröffnung des Museums in das Publikum gedrungen, trotz der ewigen Fragen, mit denen man die Wissenden hat ausforschen wollen. In dem heute Abend erscheinenden Dresdner Journal ist enthalten die „Bekannt-

machung über den Besuch der Gemälde-Galerie im neuen Museum“, welche den Ahnenden wohl neuen Grund geben wird, die Eröffnung des Museums für morgen zu vermuthen. — Abends kommt Oppenheim aus Frankfurt (der Maler) und trinkt den Thee bei uns.

25) Dienstag. Vor 300 Jahren wurde in Augsburg der Religionsfriede geschlossen. Um 10 Uhr Eröffnung des Museums. Diese ohne weitere Absicht gerade auf heute festgesetzte Eröffnung fällt mit der Jubelfeier des Friedensfestes sehr hübsch zusammen . . . Viele Reisende haben in der Hoffnung, daß die Eröffnung des Museums in diesen Tagen stattfindet, ihren Aufenthalt in Dresden verlängert und finden sich nun belohnt. Man scheint allgemein sehr befriedigt . . .

26) Mittwoch. Wie verabredet, erwarte ich die Herren Abgeordneten der Kunstvereine um 9 Uhr am Museum und führe sie dann in dasselbe ein. Unter den Abgeordneten sind einige sehr alte Bekannte, unter andern Jacobs aus Gotha. Die Führung nimmt den ganzen Vormittag in Beschlag.

27) Donnerstag . . . Um 9 Uhr begeben sich mich in das Kunstvereinslokal, um der ersten Sitzung der Abgeordneten beizuwohnen. Diese Sitzung nimmt den ganzen Vormittag ein und hat die Berathung des bereits früher aufgestellten Statuts zum Gegenstand . . . Im Ausstellungslokal sah ich auch Flüggen's Bild „Letzte Augenblicke unseres im vorigen Jahr verstorbenen Königs“. Es ist ein recht schön durchgeführtes Bild und voller Empfindung.

28) Freitag. Die heutige Sitzung der Abgeordneten beginnt um 10 Uhr und ist viel interessanter und für mich wenigstens in den Resultaten befriedigender als die gestrige. Die Hauptfrage betrifft die zu machenden Bestellungen. Man einigt sich dahin, zwei Gemälde zu bestellen, um zwei Richtungen der Kunst Rechnung zu tragen. Ein Gemälde wird bei M. v. Schwind, das andere bei Menzel in Berlin bestellt. Der Ort der nächsten Zusammenkunft soll Berlin sein . . . Abends werden wir durch einen Besuch von Gasser überrascht. Er kehrt aus Paris zurück, kommt zunächst aber aus München. Er ist ganz der Alte, auch darin, daß er, obwohl seine Effekten schon auf dem Böhmischem Bahnhof sich befinden, bleibt, sich verplaudert und endlich die Nacht bei uns zubringt. Mit Befriedigung erzählt er von großen Einkäufen an mittelalterlichen Kunstsachen, die ihm Tausende von Gulden gekostet haben. Diese Sachen reihen sich früheren Erwerbungen an und werden den Hauptschmuck seines in Wien zu erbauenden Hauses und Ateliers bilden.

29) Samstag . . . Ein deutsches Bild unserer Galerie, in Tempera gemalt, dessen Meister bisher noch nicht ermittelt worden ist, in der Mitte Maria mit dem Kinde und Engel, in einer Seitenabtheilung den

heil. Antonius, in der andern den heil. Sebastian darstellend, hält Gasser für ein Werk von Dürers Hand. Ich betrachte mir im Museum dieses Bild mit Bendemann und Schirmer und höre, daß auch schon von andern Kennern die nämliche Meinung ausgesprochen worden ist, die Gasser hegt; indessen kommen wir drei doch zu keiner festen Ansicht. Vieles trägt das Gepräge Dürers, anderes scheint ihm fremd. Es gehörte genauere Kenntniß der Kunstgeschichte jener Zeit dazu, als wir drei besitzen, um ein begründetes Urtheil aussprechen zu können. Man müßte doch sagen können, wer ein Bild, das unzweifelhaft sehr vortrefflich ist und sehr viel Dürersches Gepräge hat, neben, vor oder nach Dürer gemalt haben könnte.<sup>1)</sup>

Oktober.

6) Samstag . . . Im Schloß ist der sehr schön in Bronze nach Zeichnungen des Hofbaumeister Krüger ausgeführte Sarkophag für den hochseligen König ausgestellt.

7) Sonntag . . . Auf dem Rückweg besuche ich mir Flüggen, den Tod unseres im vorigen Jahr verstorbenen Königs darstellendes Bild. Es ist doch wirklich sehr schön, voll wahrer und tiefer Empfindung.

9) Dienstag . . . Mit den Meinigen mache ich bei Rietschels Schiller und Goethe einen Besuch. Der Meister ist nicht zugegen und Goethe dreht uns den Rücken zu, bei alledem ist der Anblick sehr befriedigend; es fehlt aber an der Vollendung noch mehr, als ich gedacht hätte.

10) Mittwoch. Besuch bei Peschel, der mich eingeladen hat, seinen Karton zu sehen. Die Arbeit hat sehr gewonnen und wird bei der weiteren Durchbildung und der Ausführung im Großen noch sehr gewinnen, das, was fehlt, läßt sich dem Künstler nicht beibringen. Das ist der große Stil, der eben nur als Ausdruck eines größeren Denkens Gestalt gewinnen kann . . . Abends bringen wir Freytags „Soll und Haben“ zu Ende. Das ist einmal ein herrliches Buch und jedem Deutschen muß bei so würdiger Vertretung deutschen Geistes und deutscher Arbeitskraft wohl werden.

11) Donnerstag . . . Gang zum Herrn Minister . . . Der Minister theilt mir mit, daß Flüggen's Gemälde, den Tod unsers Königs darstellend, für 2000 Thaler gekauft worden sei.

12) Freitag . . . Schirmer hat einen großen Theil der Vorrathsbilder, die im Requisitengebäude schlecht aufgehoben waren, weil es da feucht ist, in den Direktorial- und Restaurationszimmern recht hübsch aufgestellt. Einige

<sup>1)</sup> Dürers „Dresdner Altar“ ist inzwischen von der Forschung als eine eigenhändige Arbeit des Meisters, deren Seitentheile indessen möglicher Weise jünger sind als das Mittelbild, anerkannt worden.

große Gemälde, die wir im Museum nirgends unterbringen können, müssen wir nach den Lokalitäten der alten Galerie zurückschaffen. — Flüggen macht mir seinen Abschiedsbesuch . . . Es beschäftigt ihn jetzt der Gedanke, ein Gemälde auszuführen, in welchem der König Ludwig und die ihm zur Seite stehenden Koryphäen der Kunst zusammengestellt erscheinen werden.

16) Dienstag. Am Morgen bringt mir auch Beringswald einen Abdruck seiner Platte, „Absaloms Ende“ darstellend, welche sehr schön geschnitten ist . . . Roquette liest mir einen Aufsatz vor, welchen er für die Konstitutionelle Zeitung geschrieben hat und in welchem er kurzen Bericht giebt über die Aufstellung der Gemälde im Museum, worüber bis jetzt noch gar keine Erklärung in öffentlichen Blättern erfolgt ist.

19) Freitag . . . Hübner . . . giebt keine Ruhe in Betreff des Aufstellungsplatzes des Rafael.

21) Sonntag. Heute endlich bringe ich den Bericht über mein Leben, welchen die Berliner Akademie der Künste von mir verlangt hat, zu Stande . . .

22) Montag . . . Aus dem Ministerium des Hauses erhalte ich das neue Regulativ für die Galerie-Kommission. Geschäfte und Geschäftsgang sind in der Weise geordnet, wie der Minister mit mir es besprochen hatte. Ich habe den Vorsitz in der Kommission, welcher beizuwohnen auch der Minister sich vorbehält.

24) Mittwoch . . . Se. Excellenz von Langenn kommt ebenfalls in das Museum. Er macht mich aufmerksam, daß die Gemälde von Lucas Cranach in Moritzburg, namentlich das schöne Bild der Jagd, Gefahr laufen zu verderben wegen des feuchten Ortes, wo sie sich befinden.

27) Samstag. In diesen Tagen habe ich eine neue Komposition, die allerdings eine ältere zur Grundlage hat, ins Reine gebracht und dem jungen Müller zum Durchpausen übergeben. Das Bild stellt dar, wie die Israeliten in der Wüste gespeist und getränkt werden. Ich habe in dem Gegenstand das Vorbildlich auf das heilige Abendmahl Deutende hervorheben wollen und deshalb die Speisung und Tränkung zusammengefaßt . . . Heute findet die erste Sitzung der Galerie-Kommission statt. Ich habe Hübner (Bendemann ist noch nicht aus Berlin zurückgekehrt) und die neuen Mitglieder Rietschel und Peschel besonders eingeladen und eröffne die Sitzung mit einer Darlegung der Verhältnisse, welche das neue Regulativ hervorgerufen haben . . . Roquettes Aufsatz „Die Dresdener Gemälde-Galerie im neuen Museum“ ist in Nr. 247 der Konstitutionellen Zeitung erschienen, nimmt sich ganz gut aus und ist für mich sehr ehrenvoll . . .

28) Sonntag. Bis auf eine kleine Unterbrechung . . . bin ich heute ungestört bei meiner Komposition „Die Stiftung des Osterlamms“. Der Gegenstand ist

wichtig und einen Theil der Zeit widme ich dem Lesen der betreffenden Stellen und wesentlichen Aenderungen der gestern nur flüchtig hingeworfenen Skizze. Nun wird das Blatt aber gut.

November.

1) Donnerstag . . . Peschel nimmt nun doch den ihm von mir angebotenen Platz in meinem Atelier an, um sein Altarbild daselbst zu malen. — Mit Schirmer überlege ich etwaige Verbesserungen in der Aufstellung der Gemälde. So leicht ist es nicht, es besser zu machen, und es nur anders zu machen, Andern zu gefallen, dazu habe ich keine Lust. Im Rubens-Saal wollen wir das Bildniß des Antonis Moro an der Wand der Spanier, zu denen er halb und halb gehört, aufstellen. Das wird ein Gewinn sein.

2) Freitag. Am Schlusse der Hübnerschen Einleitung zu dem Katalog kommt er auch auf die Uebersiedelung zu sprechen, und da wird mir doch nicht ganz gut dabei zu Muthe. Er spricht von der Mitwirkung der Galerie-Kommission, welche damals eigentlich gar nicht existirte (Herr von Quandt hatte sich von Anfang an grundsätzlich jeder Thätigkeit entzogen, welche in Beziehung stand zum neuen Museum; Bendemann war zu seiner Erholung in Tirol); dann spricht er von der „anerkenntnismäthigen“ Weise, in welcher der Umzug bewerkstelliget worden sei. Gegen Abend bringe ich dem Herrn Minister das Manuscript zurück, rühme, was zu rühmen ist, weise aber auch auf die eben bemerkte Unrichtigkeit hin . . .

8) Donnerstag . . . In der Leipziger Zeitung ist nun auch der dritte Artikel über unser Museum (von Hettner), welcher von der Aufstellung der Gemäldesammlung handelt, erschienen. Er enthält nur Lob, und es ist des Ruhmes auf mich nur zu viel gehäuft, so daß ich hier abwehren muß, während ich mich den Hübner'schen Aussprüchen gegenüber zu schlecht bedacht finde.

12) Montag . . . Im Atelier ist viel Leben. Zumppe beginnt nun auch die Ausführung seiner Kreuzabnahme in Farben, überhaupt malen jetzt die meisten meiner Schüler, und darüber bin ich froh.

14) Mittwoch. Der Minister hatte mir gestern einen Brief des Grafen Vitzthum, sächsischen Gesandten in Madrid, zugesandt, in welchem derselbe über ein Bild von Murillo, die heil. Marina darstellend, berichtet, welches um eine verhältnißmäßig geringe Summe (2000 spanische Dollars) zu haben wäre . . . Was den Ankauf des Murillo anbelangt, so finde ich bedenklich, ohne ganz zuverlässige Vermittelung ein solches Geschäft abzuschließen; ohndem liegt Murillo zunächst nicht in unserer Richtung. Ich kann nicht zu diesem Ankauf rathen.

17) Samstag . . . Trotz der großen Störungen bringe ich meine Durchzeichnung der Komposition „Der

Herr straft durch Mose das Volk für seine Abgötterei“ zu Stande. Es ist das ein graufames Bild, gehört aber nothwendig in die Reihenfolge der Erziehungsakte des halsstarrigen Volkes.

18) Sonntag . . . Abends besuche ich den Nachbar Rietschel, den ich mit den Seinen und einigen Freunden, in Erinnerung des gestrigen Tages<sup>1)</sup>, recht fröhlich und zufrieden finde. Ich habe auch Gelegenheit ihm zu gratuliren für Empfang des Ordens der Ehrenlegion, welchen er jetzt aus Veranlassung der Pariser Ausstellung empfangen hat.

22) Donnerstag . . . Abends kommt viel Gesellschaft zusammen: Gaber und Frau, die Brüder Amsler, Alb. v. Zahn, Roquette und was zum Haus gehört. Das Album der Hausfrau wird vorgelegt und natürlich bewundert.

26) Montag . . . In der Augsb. Allgem. Zeitung ist erwähnt (auf eine für mich und mein Werk übrigens sehr ehrende Weise), daß in Mecklenburg meine Bibel zu Schulzwecken nicht geeignet befunden und die Anschaffung und Anwendung derselben verboten worden ist.



### Kosten einer Reise von Leipzig nach Heidelberg im Jahre 1573.

Joachim von Mordeisen, der älteste Sohn des 1572 verstorbenen Dr. Ulrich von Mordeisen, des rühmlich bekannten Kanzlers des Kurfürsten Moritz, sollte zu Michaelis 1573 die Universität Heidelberg beziehen. Magister Wichmann Cossel, wohl sein bisheriger Informator, war beauftragt, ihn dorthin zu bringen, und ihnen beiden schloß sich noch ein junger Adliger an, Junker Crauerland von Bernstein. Sie nahmen bei einem Leipziger Fuhrmann eine Kutsche mit drei Pferden, zu deren Bedienung außer dem Kutscher noch ein Stalljunge mitfuhr. Die Reise von Leipzig bis nach Heidelberg dauerte vom 10. bis zum 20. September, am 21. wurden die beiden Junker an der Universität inskribirt, am folgenden Tage trat der Magister die Rückreise an und am 1. Oktober traf er wieder in Leipzig ein. Zur Deckung der Reisekosten hatte er von Barthel Scherl, einem Verwandten des jungen Mordeisen (dessen Mutter eine geborne Ursula Scherl aus Leipzig gewesen war), 50 Thaler mitbekommen, der junge Bernstein hatte 25 Thaler beigegeben, aber die Zehrung belief sich auf 87 Thaler 6 Groschen, so daß der Anschlag um 12 Thaler 6 Groschen überschritten wurde. M. Cossel stellte bei seiner Rückkunft ein genaues Verzeichniß der Ausgaben auf und fügte diesem als Belege die Rechnungen von sämtlichen 34 Gasthöfen, wo sie gespeist und übernachtet hatten, bei. Diese Schriftstücke (im Dresdner Rathsarhive unter A. XXIV. 67a. aufbewahrt) sind für die Kenntniß des Reisens in damaliger Zeit nicht ohne Werth. Zahlreiche Namen von Gasthöfen sind uns darin überliefert. Bemerkenswerth ist es, daß in keiner der vielen Gasthausrechnungen ein

<sup>1)</sup> An diesem Tage hatte sich Rietschels älteste Tochter Adelheid vermählt.

Betrag für Zimmermiete angesetzt ist. Der Wirth ließ sich von ihnen nur bezahlen, was sie verzehrt hatten; Stallmiete hingegen war üblich. Ein Groschen für den Hausknecht war alles, was sie an Trinkgeld aufwendeten; nur in Frankfurt, wo sie sich einen ganzen Tag und zwei Nächte aufhielten, schenkten sie ausnahmsweise der Wirthin einen Thaler. Bemerkenswerthe Erlebnisse kommen in den Rechnungen naturgemäß nur vereinzelt zur Erscheinung: in Naumburg wurden die Reisenden von Schülern angefangen, in Jena haben sie die Bibliothek, in Erfurt die große Domglocke besichtigt.

Nachstehend wird die Reiserrechnung des M. Cossel im Wortlaut mitgetheilt. Was den einzelnen Posten in Klammer beigefügt ist, sind Auszüge aus den Gasthausrechnungen; für die Orte Naumburg und Geisa sind die Gasthausrechnungen unverfälscht wiedergegeben.

Vorzeichen, was anff Joachimi Mordeisens und Traurlandi von Bernsteins Reise von Leipzig aus gehn Heydelberg vorheret worden, vom 10. Septemb. No. 73 anhsufafen.

	Thlr.	gr.	S.
Zur Naumburg Nachtlager, zum Grünen Schilde (Auff 5 Personenn unnd 3 Pferde zur Naumburg bey mir Elisabeth Wackerine vorzcertt, denn 10. Sep. Anno 1573: 18 gr. 3 Personenn vor Ehem unnd Drinckenn, 10 gr. vor 2 Personenn Ehem unnd Drinckenn, 20 gr. vor Haffer, 3 gr. Ranschfutter, 6 gr. denn Cantoribus, 1 gr. Dranckgeldtt. Summa 2 Thlr. 10 gr.)	2.	10.	—.
Den 11. Septemb. zu Jhena zur Gulden Sonnen (Philip v. Herden, Wirt zu Jhena) Tag und Nacht . . . . .	2.	18.	—.
Dem Bibliothecario die Liberei des Orts zu sehenn	—.	6.	—.
Den 12. zu Weimar beim Gregor Heroldt (Cirriacus Herolt) zu Mittage . . . . .	1.	12.	—.
Nachtlager zu Erfurd zum Weinvaß (Christoff Zuberlein?) . . . . .	2.	7.	6.
(3 gr. 6 S. die grosse Glocke daselbst zu sehen)			
Am 13. zu Gotha zu Mittag zur Silber Schellenn (Jochim Goltstein) . . . . .	1.	10.	—.
Nachtlager zu Eisenach zum Roten Hirsch . . . . .	3.	5.	6.
Den 14. zu Dach zu Mittag beim Wirt zum Engel . . . . .	1.	20.	—.
Das Nachtlager zur Seyß . . . . .	2.	21.	—.
(Zehrung zur Geiß, das Nachtlager den 14. Septembris Anno 75. 36 gr. fur 6 Mas Haber uf 3 Pferde, 3 gr. zu Stalmit, 36 gr. vor die Kost, 12 gr. vor 4 Kannen Wein, 1 gr. vor Schmer, 1 gr. dem Hausknecht Trandgelt, das macht zusammen 2 Thaler 21 gr.)			
Den 15. zu Fulda zu Mittag zum Gulden Stern (Valten Stopffel) . . . . .	2.	11.	6.
Nachtlager zum Newhoff . . . . .	3.	2.	8.
Den 16. zu Steinaw an der Straßen zu Mittag	1.	8.	—.
Das Nachtlager zu Wertheim . . . . .	2.	22.	4.
Den 17. zu Rodobach zu Mittag . . . . .	1.	21.	6.
(Von dammen bei Steinheim am Mayn lassen ubersetzen, davon 3 gr. 6 S.)			

	Thlr.	gr.	S.
Das Nachtlager zu Frankfurt bei Claus Stalburger, den 18. doselbst vorheret den ganzen Tag und Nacht . . . . .	10.	1.	—.
(Dem Hausknecht ein Baczen, item hatt der Magister der frauenn verertt eyn Daller.)			
Den 19. zu Mittag zu Uhrheilgenn (Eudwig Jochim Breydorff [?] Wirt) . . . . .	1.	12.	2.
Das Nachtlager zu Betschen beim Hans Eisenleffel	3.	18.	2.
Den 20. gehn Heydelberg, Gott Lob, glücklich ankommen und in die Herberge zum Hirsch eingekart, den 21. und 22. bis gehn Abendt doselbst vorheret und vorheret . . . . .	11.	9.	1.
(Den 21. Septemb. 12 gr. dem Hern Rectori, das sie in album Academiae eingeschrieben.)			
Am 22. von Heydelberg ausgefahren gehn Hohenfachsen anderthalb Meil. Nachtlager . . . . .	2.	4.	6.
Den 23. zu Mittag zu Betschen . . . . .	1.	—.	6.
Das Nachtlager zu Darmsted . . . . .	2.	15.	—.
Den 24. zu Frankfurt am Mayn zu Mittag . . . . .	1.	18.	—.
Nachtlager zu Niddern Welfstadt . . . . .	2.	18.	2.
Den 25. zu Hungen zu Mittage . . . . .	1.	14.	—.
Nachtlager zu Gronborg beim Heinrich Kempff (Goldschmid, Wertt zu dem Bonden Leben [Bunten Löwen?] zu Gronborg) . . . . .	2.	4.	2.
Den 26. zu Ehsfeldt oder Alhsfeldt zu Mittage . . . . .	1.	21.	2.
Nachtlager zu Breytenbach unterm Hirschberge (Conradus Fischer gnant Jungel) . . . . .	2.	4.	4.
Den 27. zu Hirschfeldt (Herman Gerwigk, Gasthalter) zu Mittage . . . . .	—.	20.	7.
Nachtlager zum Berge an der Werre . . . . .	2.	2.	2.
Den 28. zu Eisenach zum Roten Hirsch zu Mittag	1.	3.	—.
Nachtlager zu Gotha zur Silber Schelle . . . . .	1.	19.	—.
Den 29. zu Erfurd Tag und Nacht . . . . .	2.	17.	—.
Den 30. zu Ekersberge (Barthel Teubener) zu Mittage . . . . .	—.	21.	6.
Nachtlager zur Naumburg zum Grünen Schilde	1.	16.	—.
Den 1. Octob. zu Lützen beim Hans Koy zu Mittage	—.	22.	6.
Den Abendt zu Leipzig.			
Summa der Zehrung	87.	6.	—.
furn Kutschen und Pferde	16.	12.	—.
Thut summa summarum	103.	18.	—.



Im Vereinslokale, Kreuzstraße 10, II, sind für die Mitglieder käuflich zu haben:

- Canaletto-Mappe.** 24 Blatt Ansichten von Dresden, Pirna und Königstein in Lichtdruck . . . . .
- Dresdens Festungswerke** im Jahre 1811. 90 kleine Ansichten und 2 Pläne in Lichtdruck . . . . .
- Erinnerungen aus dem alten Dresden.** 14 Blatt Ansichten und ein Stadtplan in Lichtdruck . . . . .
- Dresdner Geschichtsblätter** Band I (Jahrg. 1892—96) für 5 Mk.
- Mittheilungen** des Vereins Heft 1, 2, 4—14 (1872—96) jedes Heft 0,50 Mk.

Inhalt dieser Nummer: Johann Christoph Glaeser, Kurfürstl. Sächs. Kriegsrath und Professor beim adeligen Radettencorps († 1773). Vortrag von Dr. Otto Meiser. — Auf Julius Schnorr's Tagebüchern. VIII. — Kosten einer Reise von Leipzig nach Heidelberg 1573. Mitgetheilt von Dr. D. Richter.

# Dresdner Geschichtsblätter

herausgegeben  
Verein für Geschichte Sachsens

VI. Jahrgang

1897

Nr. 4.

Don diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1 1/2 bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Von Dresden nach Krakau 1697.

Eine Jubiläums-Erinnerung.

Diarium,

was bey Abschiedung der von E. getreuen Landschafft von Ritterschafft und Städten des Churfürstenthumbs Sachsen und incorporirten Landen zu Ablegung an S. Churf. Durchl. zu Sachsen wegen erhaltener Königl. Pohlnischen Dignität allerunterthänigsten Gratulation und offerirten Präsents derer Herren Deputirten passiret ist,

gehalten von Christian Friedrich Knauthen.

Nachdem der Durchleuchtigste Churfürst zu Sachsen und Burggraff zu Magdeburg, Herzog Friedrich Augustus durch öffentliche Wahl zum Könige in Pohlen und Großherzogen in Litthauen von dortselbstiger Durchleuchtigster Republic declariret, auch darauff durch solenne Crönung confirmiret worden, achteten dero getreue Vasallen und Unterthanen des Churfürstenthumbs Sachsen und incorporirten Landen ihrer allerunterthänigsten Schuldigkeit zu seyn, S. Churfürstl. Durchl. als Könige durch eine gewisse Abschiedung Etlicher Ihres Mittels, von Ritterschafft und Städten, zu der dießfalls erhaltenen Königl. Dignität allerunterthänigst zu congratuliren und darbey Ein freywilliges Präsents von Einhundert Tausend Thalern zu Bezeugung Ihrer allerunterthänigsten Devoir zu offeriren: Allermaßen auch dieses Negotium an Seiten der Ritterschafft denen Wohlgebohrnen Herren, Herrn Crafft Burghardt von Bodenhausen, auff Brandiß und Radiß, S. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg Oberauffsehern und Steuer-Directorn der Graffschafft Hohnstein, und

Herrn Friedrichen von Büнау, auff Püchen, Churfürstl. Sächß. Amtshauptmanne zu Eulenburg, und dann an Seiten derer Städte denen Hoch-Edlen, Vest- und Hochgelahrten, auch Hochweisen Herren, Herrn Johann Friedrich Falknern, auff Praußwig und Gostewig, Jcto Com: Palat: Cäsar: und wohlmeritirten Bürgermeistern in Leipzig, und Herrn Marco Dornblütthen, Jcto und ebenmäßigen wohlmeritirten Bürgermeistern in der Churfürstl. Sächß. Residenz- und Hauptvestungs-Stadt Dresden, communi Statuum consensu auffgetragen ward; welche sich auch darzu willig finden ließen und darauff ihre Reise von Dresden aus nacher Crackau

den 7. Septembris st. v. als Dienstags

anstellten, und auff der Post selbigen Mittag mit Vier Wagen, derer ieder mit Vier Pferden bespannet, nebst Neun Bedienten nacher

Hartha [Harthau]

gingen, daselbsten Sie, weiln es bereits Tischzeit war, speiseten, und wurde bey Tische nichts sonderliches, weiln Sie wiederumb fortleyleten, discuriert, Sie aber begaben sich sofort auff der Post bis nacher

Budiszin,

allwo bereits frische Pferde parat stunden, die die Herren Deputirten nebst bey sich habenden Bedienten nacher

Roth-Kreßschmar

brachten. Allhier hielten Sie Abend-Mahlzeit, bei Tische wurde von allerhand Medicinischen Sachen, sonderlich von Herrn D. Falknern geredet, am meisten aber des Herrn Prothonotarii Traubots gedacht, und sowohl seines geführten Lebens, als auch in selbigem von Ihme fürgenommenen Stückgen, lächerlich gefertigten Verßen und Epitaphien erwöhnet; worzu ein



ieder derer Herren Deputirten das Seinige contribuirete und was davon zu halten raisonirte. Nach Tische legten Sie sich zur Ruhe, und wurde die Anstalt gemacht Morgends Mittwochs den 8. dito mit dem frühesten aufzubrechen, welches sofort gegen Zwey Uhr geschah, und kamen Sie selbigen Tages frühe gegen 7 Uhr nacher

Görlitz,

daselbst verweilten Sie sich nicht, sondern gingen also bald (wiewohl nicht den ordinären Post-Weg) von dar auff

Poncelau [Bunzlau]<sup>1)</sup>,

und weiln Sie daselbst nicht alsobald frische Pferde haben kunten, hielten Sie Mittags-Mahl, inzwischen war der Wirth bemühet, Pferde zu procuriren, die Er auch endlichen verschaffete. Allhier erfuhren die Herren Deputirten, daß Unser Gnädigster Churfürst numehro verwichenen Sonntag, als den 5<sup>ten</sup> Septembr. st. v. solenniter gekröhnet worden were, welches ein Courrirer, so nacher Dresden gegangen, versichert hette. Von dar brachen die Herren Deputirten auff und kamen amoch selbigen Abend bis nach den

Hayn [Hainau],

so ein klein Städtgen ist und 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meile von Liegnitz liegt. Von dem Wirth daselbst wurde die obstehende Awise, daß nemlich ein Courrirer durchgangen und daß die Kröhnung geschehen, ebenfalls confirmiret. Hier hielten die Herren Deputirten vor sich keine Abend-Mahlzeit; sondern discurreten mit dem Wirth, welcher seiner Profession ein fleischhauer war und lange Zeit in Pohlen gehandelt hatte, von der Pohlischen Nation hin und wieder, der Wirth rühmete solche Nation, wie Sie nemlich sehr tractabel wäre, seinem einfältigen Verstande nach, und machte von Ihrer Redligkeit viel Wesens (so man aber, bis man es anders erfuhr, an seinem Orth gestellet seyn ließ). Nach geendigten Discurs legten sich die Herren Deputirten schlaffen.

Donnerstags den 9<sup>ten</sup> hujus

brachen die Herren Deputirten gleich vorigen Tages gegen Zwey Uhr auff und kamen selbigen Morgen mit Thorschluß nacher Liegnitz, woselbstn Sie frische Pferde nahmen und sonder einigen Auffenthalt auff Neumarckt zugiengen, allwo Sie, weil es Mittag und

<sup>1)</sup> Poncelau ist ein alt Keyserl. Städtgen, der Rath ist Catholisch, die Bürgerchaft aber meistens Evangelisch darinne, die Kirche so ganz neu wiederumb erbauet, haben die Catholiquen inne. Sonsten sollen sich die Evangelischen und Catholiquen noch ziemlich wohl vertragen. Es ist aber dieses sonderlich, daß die Catholiquen derer Evangelischen Leichen und Verstorbene beerdigen, tauffen auch ihre Kinder, wenn aber die Lutheraner Ihre Leichen anderer Orthn begraben oder Ihre Kinder tauffen lassen, müssen Sie denen Catholiquen ebenfalls die Gebühren entrichten.

Zeit speisens war, im Gasthoffe daselbst das Mittags-Mahl einnahmen. Allhier rencontrirte Sie ein in der Liegnitz wohnhaffter Doctor juris, nebst einem Kauffmanne, die beyderseits in Breslau gewesen und nacher Liegnitz zurückreisten, die affirmireten, daß die Kröhnung ohne einigen Widerwillen und zu Unsers allergnädigsten Herrns Contentement glücklich von statten gangen were, meldeten aber darbey, daß der Prinz Conti gleich in Begriff were, mit 12000 Mann bey Danzig aufzusezen, daher S. Maj: der neugekrönete König resolviret weren, alsobald und amoch diese Woche von Cracau nacher Warschau aufzubrechen, umb die Wiedriggesinneten ad obsequium zu bringen; welche Zeitung die Herren Deputirten, ihre Reise vollents bis nacher Breslau zu beschleunigen, umb die rechte Beschaffenheit der Sachen zu erfahren, veranlaßete. Worauff Sie nach kurzer gehaltener Mahlzeit in wenig Stunden von dar nacher

Breslau

kamen und daselbst in das Wirthshaus der Rauten-Cranz genant, so von dem Herrn Kriegs-Rath Lemmeln Ihnen recommendiret war, einkehrten: Man zog allhier alsobald Erkundigung ein, wie die Pohlischen Affairen lieffen, wurde durch den Wirth, Herrn Nizschken genant, daß sowohl der Einzug als die Königl. Krönung den  $\frac{4. 5.}{14. 15.}$  Septembr. gar glücklich und friedlich, wiewohl mit fast unaussprechlichen großen Gedreng abgelauffen were, auch nechst dem die Stadt Cracau Ihrer Maj: gehuldiget und Sie deren Rathsherren bey solcher Huldigung zu Rittern geschlagen hetten, ex Relatione eines daselbstigen Rechtl. Procuratoris, so darbey gewesen, in mehreren vergewissert. Und ob man wohl von baldigem Auffbruch Ihrer Maj: nacher Warschau auch viel pro und contra redete, So hielten doch die Herren Deputirten, in Erwegung, daß der Reichstag seinen Anfang genommen, vor rathsamer, daselbst etwas zu subsistiren und Ihres aus Dresden nacher Cracau abgeschickten Courrirers zu erwarten. Des Abends wurde in dem Wirthshause gespeiset.

Freytags den 10<sup>ten</sup> hujus

frühe Morgens ließ sich der Herr von Schmettau, umb denen Herren Deputirten eine Visite zu geben, anmelden, die auch solchen willig admittireten, und weiln nach beyder Theile abgelegten Complimenten, denen Herren Deputirten den berühmten Dom (welcher zu regardiren Ihnen recommendiret war) zu besehen gelüstete und wohltermelter Herr von Schmettau die Herren Deputirten dahin zu bringen sich offerirte: So begaben Sie sich nebenst dem von Schmettau auff zwey Carossen daselbsthin und befanden an der Dom-Kirche ein sehr kostbar und nach der alten Architectur sehr magnific auffgerichtetes Gebäude, worinnen viel kostbare und notable Capellen, in welchem unterm Altar des heyl.

Vincentii Gebeine in einem kostbaren Behältnis und des Cardinals Excell. Brustbild von Marmor auff einem gegen dem Altar über auffgerichteten Marmor-Postament, und außer derselben in der Sacristey der in vielen Gold- und Silbernen Statuen, auch einem mit vielen kostbaren Steinen versehenen großen Crucifix und anderen Pretiosis bestehenden Kirchen-Schaz, und nebst diesen Pretiosis sehr viel kostbare Casalen der Mess-Gewandte in sehr großer Menge gezeigt wurden, unter welchen letzteren Eines mit ziemlich großen Orientalischen Perlen über und über gestickt besunde, von welchem man sagte, daß Ein ganzes Mess-Viertel solcher Perlen darauff weren. Nebst anderen schönen Kirchen und Klöstern mehr, so die Herren Deputirten damahls besahen, wurden Sie insonderheit auch in derer Herren Jesuiten unten an der Schmiede-Gasse neuerhauende Kirche geführt, welche wegen der herrlichen Italienischen Structur recht admirabel anzusehen, aber noch nicht zur Perfection gekommen war. Zum Aufbau sothaner Kirchen haben Ihre Königl. Maj: in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Sechzehntausend Species-Thaler verehret. Hierauff invitirten die Herren Deputirten den Herrn von Schmettau zum Mittags-Mahl, welcher dieses Ansinnen aus sonderbarer angebohrnen Höflichkeit nicht recusiren wolte. Bey Tische wurde von allerhand discurreret, sonderlich aber und mehrentheils von des ieizigen Königs in Pohlen seiner vorgehabten Affaire zur Crone zu gelangen. Es versicherte sonst oft wohltermelter Herr von Schmettau, daß von diesem Vorhaben des ieizigen Königes nebenst S. Keyserl. Maj: Er am aller Ersten Nachricht gehabt, allermassen denn S. Keyserl. Maj: daß Er, der Herr von Schmettau, dem ieizigen Könige sowohl von dem Pohlenischen Estat Nachricht ertheilen; als auch selbigem mit benötigten Geld-Spesen an die Hand gehen sollte, eigenhändig angegangen, darbey versichernde, daß S. Keyserl. Maj: Ihme, dem Herrn von Schmettau, zu secundiren nicht ermangeln wolten. Fügte auch bey, daß der ieizige König selbst Ihme umb Assistance angegangen, und hette Er mit Ihme familiarissime, und zwar tout seul, conversiret; wie Er denn die zu dieser Sache benötigten Werel alle übermachtet und das Werck dergestalt secretiret, daß auch bis auff die letzte Stunde von Ihme Niemand das geringste erfahren: Wiewohl Er darbey referirete, auff was Maße Er durch seine nacher Frankreich habende Correspondenz, die am Französischen Hoffe führende Masures zur Crone zu gelangen, durch den Ambassadeur de Schetteneff und Bischhoffen von Bollmar originaliter erhalten, und solche sofort S. Maj: dem ieizigen Könige in Geheim communiciret hette. Gedachte da benebenst, daß Er S. Königl. Maj: zu unterschiedenen Mahlen vorgestellt, wie Sie einen sehr schlechten Tausch thäten,

daß Sie das garstige Pohlen mit dero schönen Sachsen-Lande mutireten, welches zwar der König einräumen und gestehen müßen, daß sich seine Unterthanen über diese so geschwinde Veränderung sehr consternirt befinden und Ihme bedauern würden; es were aber numehro dahin gediehen, daß Er sein Propos zu ändern nicht vermöchte. Nach Endigung dieses und vieler raren Estats-Discursen wurde von des Prinzens Conti Landung zu discurren angefangen, welcher aber dahero unterbrochen ward, indem der Herr von Schmettau zum Fürsten von Liechtenstein abgefordert und also diesen Discurs beyzulegen genöthiget wurde. Es ist sonst dieser Herr von Schmettau, seiner Extraction nach, ein Kauffmann, der in Werel-Sachen große Dinge thut, ist von S. Keyserl. Maj: geadelt und darbey Churfürstl. Brandenburgischer Resident, als an welchem Churfürstl. Hoffe sein Herr Bruder die würckliche geheimbte Estats-Raths-Stelle bekleidet, und denen seitherigen Friedens-Tractaten im Haag und zu Reiswig Persönlich in solcher Qualität beygewohnet hat. Wie denn auch Er, der Herr Resident von Schmettau, durch sein vieles Reisen und noch habende große Correspondenz an viele Höffe eine so herrliche Wissenschaft in Estats-Sachen erlanget, daß Ihm, wann Er davon discurreret, mit Verwunderung zuzuhören ist, kan auch durch seine ungemeine Höflichkeit sich bey jedwedem insinuiren und einem iedem nach Meriten begegnen: Weswegen Er bey denen Magnaten große Gnade und Access hat.

Kurz nach des oft wohlgenannten Herrns von Schmettau Discess ließ selbiger die Herren Deputirten, umb sich zu revangiren, zur Abend-Mahlzeit invitiren, welche Höflichkeit zwar die Herren Deputirten zu decliniren trachteten, wurden aber doch aus vielen Ihnen beywohnenden Ursachen veranlaßet, darbey sich einzustellen. Es wurde allda honet tractiret, jedoch auff Instanz derer Herren Deputirten nicht sonderlich getrunken, und also auch dieser Tag passiret.

Sonnabends den 11. hujus

Besuchte der Eine Mit-Deputirte, Tit: Herr D. Marcus Dornblüth insonderheit die in Breslau befindlichen Lutherischen Kirchen, nebst dem Gymnasio zu St. Elisabeth, unterredete sich daselbst mit dem Herrn Rectore, Herrn Martino Hanckio, einem von Person nicht ansehnlichen Manne, wie auch mit dem Herrn Cantore, und zoge von beyden über ihres Status Ecclesiastici und Scholastici ieizige Beschaffenheit nothdürfftige Erkundigung ein, womit er bis gegen Mittag, da derer Herren Deputirten aus Dresden nacher Crackau abgeschickte Courierer von Crackau wiederumb zurück arrivirete, welcher bemelten Herren Deputirten, daß S. Maj: der König annoch in Crackau were und Sie zur Audience verlangete, in mit sich bringenden Brieffen Nachrichtlich

hinterbrachte. Worauff bemeldte Herren Deputirte nebenst Ihren bey sich habenden Bedienten gegen drey Uhr Nachmittags von Breslau nacher Cracau zu gehen sich erhuben, auch so Tags als Nachts solche Reise fortsetzten und bis nacher Cracau continuireten. Auff solcher Tour passirete nichts remarquables, außer daß die Herren Deputirten den Königl. Pohnischen Prinz Jacob (so zu Olau<sup>1)</sup> in dem von Keyserl. Maj: Ihme verpfändeten Fürstenthumb sich befande) zu sehen bekahmen, indem Er mit bey sich habenden Cavalliers und Dames auff eine unweit davon gelegene sehr einträgliche Mühle spazieren fuhr.

Dienstags den 14. dieses

Kangeten die Herren Deputirten in Cracau<sup>2)</sup> an, wurden von dem Königl. und Churfürstl. Cammer-Fourirer, Herrn Michael Mattheussen, unweit vom Königl. Schlosse in eine sogenannte Retirade, darinnen sonst unterschiedene Vicarii zu wohnen pflegen, einlogiret und bekahmen vor sich und Ihre Bediente Vier überaus schlechte und mit Geströde sehr angefüllte Stuben ein. Sie kleideten sich, nachdem die Zimmer nur ein wenig gesäubert, sobald an und warteten Jhro Excell. dem Herrn geheimbten Rath von Beüchling auff, mit dem Ersuch, Jhnen sowohl bey Ihrer Königl. Maj: als hochfürstl. Durchl. dem Herrn Bischoff von Raab Audience zu procuriren: Welcher sich auch darzu willig finden ließ und annoch selbigen Nachmittag denen Herren Deputirten bey Ihrer hochfürstl. Durchl. Access verschaffete. Bey Selber statteten die Herren Deputirten sofort ihr unterthäniges Compliment ab und ersuchten Dieselbe anbey umb Procurirung baldiger Audience bey S. Königl. Maj:, die sodann nach abgelegten Gnädigen Gegen-Compliment die Herren Deputirten aller Assistence versicherten.

<sup>1)</sup> Olau ist zwar ein kleiner, doch gar reinlicher Orth, liegt lustig und in planitie, hat ein hübsch Schloß und sind die Häuser noch gar fein angelegt.

<sup>2)</sup> Cracau ist eine große und mehr in der Länge als Breite gelegene Stadt, liegt lustig in planitie, fast wie Dresden, hat ein hübsch Schloß, so ziemlich hoch liegt, inwendig sind marmorsteinerne Treppen und die Königl. Zimmer noch wohl ausgebanet. Die Stadt von Häusern ist alträterisch gebanet, und die meisten gestüzet, außer die darinnen sich befindenden Klöster. Das Pflaster ist so beschaffen, daß man ohne Sorgen den Wagen zu zerbrechen durch die Stadt nicht fahren kan, wie man dann s. v. in dem Kothe bis über die Schue gehet, und ist solche Stadt capabel Herrn von Küttichauens Raisonnement nach 200000 Fuder in das Feld zu stellen, und die Stadt dennoch wohl besetzt zu behalten. Die Inwohner außer dererjenigen, so etwa von Condition sind, sind säuisch, diebisch und wüsthaffig. Ihre meiste Handlung bestehet in Pflaumen und Pirnen, dergl. Sie in großer Menge haben, und solche Jubelen auch bis an des Königs Gemach zu feilen Kauffe tragen. Bey solcher Stadt fließet der Weichsel-Strom, so ohngefähr wie die Elbe groß ist, ziemlich geschwind, nach Warschau zu, vorbey.

Mittwochs, den 15. hujus

Hielten sich die Herren Deputirten zu Hause in Hoffnung zur Audience zu gelangen, wie Sie dann auch durch den Fourirer gegen Ein Uhr Mittags nach Hoffe gefordert worden. Weilm aber S. Königl. Maj: mit denen Pohnischen Affairen bis umb Zwey Uhr empeschiret waren und darauff alsobald zur Taffel gingen, kunte die Audience Ihren Fortgang nicht gewinnen. Die Herren Deputirten wurden hierauff an Jhro hochfürstl. Durchl. des Herrn Bischoffs von Raab Taffel gezogen, und nachdem nach geendigter Taffel Ihre Königl. Maj: durch höchstermelten Herrn Bischoffs hochfürstl. Durchl. daß Sie die Herren Deputirten auch selbigen Tags, so gerne als Sie gewolt, nicht vor sich lassen könnten, anderweit allergnädigst eröffnen lassen, wurden Sie Tags darauff wiederumb zur Auffwartung beschieden.

Diesen Tag wurde von denen Pohnischen Landbothen der Starosta Mysky aus Litthauen zum Landbothen-Marschall communi praesentium Statuum consensu elegiret und hielt selbiger den Nachmittag vor S. Maj: (als die in dem Senat auff einem erhabenen Throne, die Vornehmsten von Geist- und Weltlichen Senatoren aber auff Carmosinroth sammetenen Stühlen saßen) eine in Lateinischer Sprache wohlgesetzte und annehmlich anzuhörende Oration, darinnen Er sowohl S. Maj: zu erlangter Cron allerunterthänigst gratulirete, als des Reichs Angelegenheiten dero hohem Directorio und Entscheidung mit reciprocirlicher Versprechung allerunterthänigsten Treue und Devotion recommendirete.

Eben diesen Tag verlangeten die Polacken im Senat, daß S. Königl. Maj: die bey Ihrer deutschen Armée sich befindenden Evangelischen feldt-Prediger dimittiren solten: So aber S. Maj: abschlugen; und wolte verlauten, ob hetten die Sächß. Troupen bereits resolviret gehabt, wenn derer Polacken Unsinnen deseriret werden solte, Compagnienweise durchzugehen.

Donnerstags den 16. dieses

Gegen Ein Uhr wurden die Herren Deputirten durch den Hoff-Fourirer nach Hoffe zur Audience geruffen, und als Ihre Königl. Maj: außm Senat in Begleitung aller hohen Cron-Officierer und Senatoren in dero Wohn-Zimmer geführet worden, in Gegenwart aller dieser hohen Cron-Officianten durch Ihrer Königl. Maj: sehr prächtig meublirte Antichambren in dero innerstes Zimmer und sogenantes Apartement, so nach der Casimir-Stadt hinauß gelegen, eingeführet, worinnen höchstgedachte Ihre Maj: sich nebst des Herrn Bischoffs von Raab hochfürstl. Durchl. ganz allein befunden. Da dann die Herren Deputirten, nach gemachten allerunterthänigsten Reverenz, durch Ihren Herrn Prinzipal-Mit-Deputirten, Herrn Crafft Burgharden von Boden-

hausen, zuvörderst Ihre Gratulation abstatteten, und das allerunterthänigste Präsent mit Uebergebung der von der sämmtlichen Landschafft Ihnen anvertrauten Schrift offerireten. S. Maj: hörten die Gratulation mit entblößetem Haupte und unterm Arme haltenden Huthe ganz Gnädigst an, nahmen auch das allerunterthänigste Präsent mit allergnädigster Bezeigung auff und ließen darauff durch des Herrn Bischhoffs von Raab Hochfürstl. Gnaden die Gegenrede an die Herren Deputirten verrichten und Sie dero Königl. und Churfürstl. Gnade versichern: Wie denn S. Maj: nach geendigtem Actu mit denen Herren Deputirten selbst mündlich redeten, und nach ein und dem andern von dero Churfürstenthumbs und Landes Zustande kürzlich, dabeneben aber und vornehmlich nach dero Königl. Frau Gemahlin, wo Sie sich bey derer Herren Deputirten Abreise befunden hette, fragten und sodann Sie wiederumb allergnädigst dimittireten.

Wehrender Audience hatte ein Sächß. Fehndrich, so die Wacht unterm Schloßthore gehabt, mit etlichen Polacken eine kleine Rencontre, welche sofort in des Königs Vorgemach drängeten und von S. Maj: dieserwegen Satisfaction präntireten, so auch Ihre Maj: thaten und den Fehndrich zu Stillung des Tumults in Arrest bringen ließen.

Nach geendigter Audience giengen S. Maj: zur Taffel und wurden die Herren Deputirten gleich den 15. hujus wiederumb an Ihre Hochfürstl. Durchl. des Herrn Bischhoffs Taffel gezogen. Sobalden S. Königl. Maj: von der Taffel aufgestanden, ritten Sie vor das Thor, umb sich in etwas zu divertiren, hielten sich aber nicht lange auff, sondern kamen zeitlich wieder in dero Residenz-Schloß.

NB. Diesen Tag waren die Herren Senatores auffm Reichstage beysammen, da unter andern wegen des Previngtons sehre disceptiret wurde, ob hette Er contra Pacta conventa gehandelt und die von S. Maj: vormahls und ante coronationem offerirten Präsente theils nicht gänzlich, theils zur Ungebühr und ungleich ausgetheilet und S. Königl. Maj: aus Unwissenheit dahin verleitet, daß Sie contra Pacta conventa und wieder das Herkommen die verledigten Königl. Cron-Beneficia zwey und dreyfach an Eine Familie conferiret hetten, dahero Sie Ihn, den Prevington, sofort todt, oder von Ihme Satisfaction haben wolten. Es versicherte auch ein gewisser Polacke, daß schon Zwey von Ihnen dem Prevington, vermittelst Auflegung zweyer Finger auffs Crucifix, den Todt schwehren wollen, so aber noch verwehret worden were. Immaßen sich dann auch ein Pohlischer Cavallier in der Antichambre des Königs, in Gegenwart des Keyserl. Abgesandten und derer Herren Deputirten, mit großer Importunität

ungescheuet vernehmen ließ, daß Sie sich von dem Teutschen Joche bald wiederumb loß machen wolten.

Freytags den 17. hujus

Hatten die Herren Deputirten bey Ihrer Hochfürstl. Durchl. dem Herrn Bischhoff von Raab Audience, allwo Sie um allergnädigste Expedition Ihrer Angelegenheiten ansuchten, der auch Ihrem Petito zu deferiren und das Werck bey Ihrer Maj: zu möglichster Beförderung zu recommendiren versprach.

Sonnabends den 18ten

Wurde von denen Herren Senatores kein Reichstag gehalten, sondern es waren nur die Herren Landbothen beysammen. Und weiln solchen Tag das fest des heyl. Wenceslai gleich einfiehl und feyerlich begangen ward, giengen S. Majestet mit einem sehr starken Gefolge in die Messe und nach derselben Endigung begaben Sie sich wieder in Ihr Gemach. Sonsten wurde dieser Tag mit Aufwartten bei Hoffe passiret.

Sonntags den 19. dieses

fuhren S. Maj: nach der Stadt in die Kirche, die von vielen teutschen und Pohlischen Cavallieren, wie auch von dero Sächß. Fuß- und reitenden Trabanten begleitet wurden. Nachmittags blieben S. Maj: ebenfalls im Gemach.

Diesen Tag waren die Herren Deputirten bey dem Herrn General und Grafen von Löwenhaupt und dem Herrn Ober-Post-Meister in Crackau, wie auch bey Monsieur Loo Handels-Manne daselbst zur Mittags-Mahlzeit. Nachmittags unterließen die Herren Deputirten nicht Ihre Depeschirung bey Ihrer Hochfürstl. Durchl. dem Herrn Bischhoff von Raab nachmahls zu urgiren, wie nicht weniger den Herrn geheimbten Rath von Beüchling und den Herrn geheimbten Secret. Beyern ebenfalls mit fleißigen Aufwartten darumb anzugehen, die aber die Unmöglichkeit vorschützeten und die Herren Deputirten zur Patience annahmeten.

Montags den 20ten

kunte die Abfertigung derer Herren Deputirten noch weniger vor sich gehen, sintemahln die Herren Senatores und Landbothen sich selbigen Tages conjungireten und zusammenkamen; dahero S. Maj: in den Senat gehen und beyder Raths-Collegiorum gefaseten Schluß anhören mußte. Unter wehrenden Senat geschah von einem Polacken, so ein nichtswürdiger Kerl war, ein Schuß nach einem Teutschen, welcher auff dem obersten Gange des Schloßes nebst des Herrn Bischhoffs von Raab Gemach stund. Welches S. Maj: sehr ungnädig empfunden und dieserhalben Erkundigung einzuziehen alsofort anbefahlen, da dem der Thäter alsobald in Arrest gebracht wurde: Man sagte, daß er des Schusses halber, weiln Er auff dem Königl. Schloß-Hoffe geschehen, den Kopff verlieren dürffte.

Dienstags den 21<sup>ten</sup>

Wohneten S. Maj: gleich vorigen Tages dem Senat bey und wurde sofort der Reichstag geschlossen und zu S. Königl. Maj: großen Satisfaction zu Ende gebracht, darinnen sich die sämmtlichen Pohlischen Stände, so viel deren anwesend, und, wie man dafür hielt, wohl über Einhundert-Tausend Mann zu Pferde auffbringen können, vor den König erklärten, und auff's erste Auffgeboth zu erscheinen sich obligireten. Weiln nun zwey Auffgeboth bereits geschehen, müssen Sie sich auff's dritte ohnfehlbar stellen. Jhro Maj: sind zwar intentioniret mit der teutschen Armée annoch diese Woche auffzubrechen und gegen Warschau zu gehen, so aber noch nicht gänzlich feste gesezet ist.

Nach Endigung des Senats divertirten sich Jhre Maj: mit einer Spazierfarth auf den Königl. Garten (so der vorige König anlegen lassen und noch ziemlich hübsch zu sehen seyn soll).

Diesen Tag ermangelten die Herren Deputirten ebenfalls nicht, ihre Dimission zu urgiren. Weiln nun die Herren Deputirten außer Ihrer Dimission bey S. Königl. Maj: wenig mehr zu verrichten hatten, wurden Sie schlüssig, das berühmte Pohlische Salz-Werck, so Ihnen von vielen vornehmen Officieren und insonderheit von dem Herrn Kriegs-Rath und General-Kriegs-Zahl-Meister Herrn Lemmeln recommendiret war, zu besuchen. Wannhero Sie

Mittwochs den 22<sup>ten</sup>

sich dahin begaben. Es lieget zwey Stunden von Crackau, und ist ein klein Berg-Städtgen, so Wilisca [Wieliczka] genennet wird, daselbst wurden die Herren Deputirten zu dem so genannten Superintendenten gebracht, welchem Sie Jhr Desiderium eröffneten. Er war höflich und brachte die Herren Deputirten sofort zu dem Premier-Officianten oder Ober-Inspectorn vom Salz-Werck und recommendirete Sie de meliori. Dieser war nicht weniger willig (sintemahln er gut teutsch redete) denen Herren Deputirten zu gratificiren, und machte alsobald die Anstalt, daß die benöthigten Bergkleider herbeugeschaffet und die Herren Deputirten nachgehends in die Salz-Grube gebracht wurden: Die Bedienten von dem Ober-Inspectore, derer Viere waren und Pohlisch Latein redeten, führten die Herren Deputirten sofort eine steinerne schöne Wendel-Treppe, so aus Vierhundert Vier und Vierzig Stufen bestunde, hinunter, von dar brachten selbige Sie durch einen ausgeschahleten Gang, welcher über Zweyhundert und mehr Schritte lang war, worinnen viele hundert Väßgen Salz lagen. Hierauff wurden Sie in die Salz-Gruben, da das Salz gehauen wird, geführt, und zeigte man Ihnen daselbst, wie und auff was maße solches Taffelweise, auff die 12 Ellen hoch, 5 Ellen breit und 3 Ellen dick mit

eisernen Keilen zu großen Wänden abgebicket wurde. Es ist solches Salz fast härter, als Unsere Sand-Steine, dahero auch die Salz-Bergheyer mehrere Mühe als etwa bey Uns die Berg-Leuthe, das Erz abzubicken, haben. Sie haben bereits zwey Capellen nebst aller Zugehör aus puren Salze ausgehauen, so admirabel anzusehen ist, sind auch gleich im Begriff dergleichen Canzel zu ferttigen, so zur baldigen Perfection kommen wird. Sie hatten Jhro Maj: den iezigen König Herrn Friedrich Augustum bereits in Lebens-Größe, mit dero völligen Talar, Crone auff dem Haubte, wie auch dem Reichs-Äpfel und Zepter in der Hand, ebenfalls aus Salze gehauen, welches Sie Jhme S. Maj: bey dero Hineinkunft ins Salz-Werck präsentiren wollen. In sothanem Salz-Werck, so in die fünffhundert und fünffzig Ellen tieff ist, befinden sich continuirlich fünfundzwanzig Pferde, die darinnen arbeiten müssen, haben Jhren Stall eben so tieff, und ist selbiger wie ein Gewölbe aus Salze gehauen. Man findet darinnen sowohl frische als faule Wasser, deren das letztere sehr tieff, und wenn man aus denen tieffesten Klüfften einen Stein hinein wirfft, zehlet man wohl Dreyßig, eher der Stein plumpet.

Wie nun die Herren Deputirten dieses Miraculum Poloniae nebst anderen darbey sich befindlichen Sachen (so zu beschreiben zu lang werden dürfte) betrachteten hatten und wohl Einehalbe Meile unter der Erden herumgegangen waren, wurden Sie an einem Seile, woran Ihrer Drey und zwanzig klebten und von Sechß Pferden obenwärts gezogen ward, durch den Gepel wiederumb heraufgebracht. Die Fahrt währete eine gute halbe Stunde, und schätzeten die Salzbergheyer die Höhe des Gepels auff fünffhundert Ellen. Hierauff nahmen die Herren Deputirten ihren Abschied und begaben sich, nach hin und wieder ziemlich hohen abgestatteten Honorariis, wiederumb nacher Crackau.

Selbigen Tages gegen Abend machte der Eine Mit-Deputirte, Tit: Herr D. Marcus Dornblüth, bey Ihrer Hochfürstl. Gnaden, dem Herrn Bischoff von Raab, seine Auffwartung und suchete nochmahls nomine omnium DD. Deputatorum umb Dimission an, S. Hochfürstl. Durchl. behielten wohlermelten Herrn Dr. Dornblüthen bey der Taffel und versicherten die Abfertigung so bald es nur möglich.

Donnerstags den 23<sup>ten</sup>

Erhielten die Herren Deputirten Ihre Dimission und zugleich die auff das wegen des Churfürstenthumbs Sachsen übergebenes allerunterthänigstes Supplic allergnädigste Resolution, so an Seiten derer Herren Deputirten nach Wunsch und secundum Petita gefallen war. Zu Bezeugung um S. Königl. Maj: Gnade gegen die Herren Deputirten (welchen Sie bald Anfangs

durch den Herrn geheimbten Rath von Beüchling, daß von Ihrer Maj: ieder dererselben eine Gnade bitten sollte, allergnädigst zu entbiethen lassen, und keiner derselben sich dießfalls etwas unternehmen mögen) wurde denen Herren Deputirten von der Ritterschafft der Cammerherr-Schlüssel, denen von den Städten das Prädicat als Königl. Rath von des Herrn Bischoffs Hochfürstl. Durchl. allergnädigst conferiret, welches beyde Theile füglich nicht ausschlagen kunten, sondern solches mit allerunterthänigsten Danke acceptiren mußten.

Sodann nahmen die Herren Deputirten, sowohl von dem Herrn Bischoff Hochfürstl. Durchlaucht (der zwar Selbige annoch zur Taffel Mittags invitirte, welche Gnade aber Sie gehorsambst deprecirten) als S. Excell. dem Herrn geheimbten Rath von Beüchling gehorsambsten Abschied, danketen vor verspühreté und erwiesene respective Gnade und Affection und machten sich sofort zu Ihrer Abreise wiederumb ferttig. Solche geschah nun selbigen Tages Nachmittags umb drey Uhr mit großen Vergnügen. Und weiln auff der Post keine Pferde mehr zu bekommen waren, wurden die Herren Deputirten genöthiget, etliche Fuhrleuthe, so aus Breslau in Cracau sich damahls auffhielten, zu dingen, welche die Herren Deputirten bis nacher Breslau bringen sollten. Es fuhren die Herren Deputirten annoch selbigen Abend bis

#### Creschewitz [Krzeszowice]

so drey Meilen von Cracau lieget. Allda rencontrirten Sie die aus dem Marggraffthumb Ober-Lausitz nacher Pohlen gleichfalls abgeordnet gewesenen Herren Deputirten, welche selbigen Tages ebenermassen ihre Dimission erhalten; Sie hielten beyderseits in dem sogenandten Wirthshause zusammen kalte Küche, so viel iede Compagnie bey sich hatte. Bey Tische wurden allerhand Discurse geführt, und sowohl von beyder Theile Herren Deputirten gehalten Expedition, als auch derer in Cracau seltenen Begebenheiten geredet.

In diesem Wirthshause sahe es schlimb aus und regierete Schmahlhannß darinne dergestalt, daß man auch mehr nicht als Einzige Kanne Bier (so noch darzu wie Leimpfüze aussahe) bekommen kunte, welche unter Vier und zwanzig und mehr Personen ziemlich wenig zu seyn schien, war auch übrigens wenig Bequemlichkeit, die Ruhe allda zu pflegen, vorhanden: Dahero weiln das Accommodement denen Herren Deputirten aus Sachsen sehr unbequem siehl, Sie sich gegen Ein Uhr selbigen Nacht wiederumb auff Ihre Wagen begaben und Ihre angetretene Reise continuireten.

Freytags den 24ten Mittags speiseten Sie ebenfalls von ihrer bey sich habenden kalten Küche in

#### Leschwitz.

Daselbst war es mit dem Getråncke noch schlechter als am vorigen Orthe bestellet, sintemahl man da gar

nichts von Bier haben kunte, und dahero eine Limonade von Wasser und Citronen zu kochen, umb den Durst zu stillen, genöthiget wurden. Hier hielten sich die Herren Deputirten nicht lange auff, sondern eyleten nach kurz gehaltenen sogenandten Frühstück, wiederumb fort.

Abends gegen Sieben Uhr arrivirten die Herren Deputirten unter continuirlichen Regen in

#### Tarnowitz,

Woselbst es wegen des Accommodements an Speiß und Tranck etwas beßer schiene, allermassen man noch da den Magen zu sättigen bekommen kunte und sodann die Ruhe zu pflegen Gelegenheit hatte.

Bey der Abend-Mahlzeit discuirten die Herren Deputirten von Ihren Schulstückgen (sintemahl Sie allersits die Schul Pfortta frequentiret hatten) und erzehlete ein ieder dem andern sein fortun und Unglück, auch was ein ieder auff der Schule practiciret.

#### Sonabend den 25ten

brachen die Herren Deputirten gleich vorigen Tages frühe umb Zwey Uhr auff, und langeten Mittags in

#### Strehlitz

an, allhier hielte man Mittags-Mahl und wurde übrigens wenig discuirret. Nach Tische setzten Sie sich zu Wagen und fuhren bis in das Nacht-Quartier, allwo sich die Herren Deputirten alsobalden zur Ruhe begaben, ohne daß Sie was von Speise zu sich nahmen.

Sontags den 26ten Morgens frühe gegen drey Uhr machten sich die Herren Deputirten wiederumb auff den Weg und continuireten ihre Reise bis

#### Schierngast<sup>1)</sup>,

daselbst speiseten Sie Mittags. Wehrenden Mittags-Mahl arrivirte ein Sächß. Rittmeister Nahmens Carpenter auff der Post und brachte aus Cracau mit, wie daß ein Moscowitischer Courrier ankommen were, und von dem Tzaar aus Moscau eine Ordre an S. Königl. Maj: in Pohlen mitbracht hette, die Er, der König, unterschreiben sollte, Krafft welcher Sie befugt seyn möchten, mit in parat stehenden Vierzig Tausend Mann in Litthauen einzufallen, zu sengen und zu brennen, umb dardurch die Wiedriggesinneten Polacken zu gewinnen; S. Königl. Maj: aber hetten solches noch zur Zeit nicht eingehen, sondern es lieber noch Dierzehen Tage differiren wollen, imassen auch die Polacken allerunterthänigst darumb gebethen, daß man ihre Brüder mit dergleichen Prozeduren annoch verschonen möchte, in Hoffnung, es würden sich selbige binnen der

<sup>1)</sup> Hier kunte man dem Wirth den Nahmen Schierngast summo jure beylegen, indem die Herren Deputirten vor schlecht und wenig Eßen vor sich und Ihre Bedienten prave zahlen mußten.

Zeit wohl submittiren. Widrigen falls sollte die übersichliche Ordre vollzogen werden.

Von Schierngast giengen Sie wiederumb ab und fahnen gegen Abend in

Brieg<sup>1)</sup>

an, daselbst Sie in dem Wirthshause zum Hirsch genandt einkehrten und nach eingenommener Abend-Mahlzeit sich zur Ruhe begaben.

Montags den 27<sup>ten</sup>

Brachen die Herren Deputirten in der Frühe gewöhnlicher maßen auff und setzten ihre Reise bis Breslau fort, woselbst Sie Nachmittags umb drey Uhr anlangten und in ihrem vorigen Logier zum Rauten-Cranze einkehrten, worinnen viele Sächß. Cavalliers und Officiers sich befanden.

Dienstags den 28<sup>ten</sup> passirten die Herren Deputirten von Breslau per posto wiederumb ab und giengen selbigen Tages bis nach

Liegnitz,

allwo Sie in dem schwarzen Adler einkehrten und nach eingenommener Mahlzeit daselbst übernachteten.

Mittwochs den 29<sup>ten</sup> reiseten Sie drey Posten bis Lauba [Lauban],

daselbst Sie wegen des anhaltenden unauffhörlichen Regenwetters über Nacht zu bleiben genöthiget wurden. E. E. und Wohlweiser Rath daselbst ließ die Herren Deputirten durch den Herrn Bürgermeister Richtern und den Syndicum becomplimentiren und Ihr Geschenke an etlichen Flaschen Wein (so noch ziemlich schmeckete) offeriren, Sie auch hernach im Posthause mit unterschiedenen Speisen tractiren.

Donnerstags den 30<sup>ten</sup>

Beschleunigten die Herren Deputirten ihre Reise bis Budiszin, daselbst Sie bey Herr Friedrich Arnsten über Nacht blieben, und also

Freytags den 1. October

vergnügt und felici cum successu wiederumb in Dresden arrivirten, auch solcher Gestalt ihre vorgehabte Reise endigten.

Weiln nun sothane Zurück-Reise etwas schleunig fortgienge und unterwegs man wenig Zeit übrig hatte, was remarquables zu observiren, über dieses auch von denen Herren Deputirten nichts sonderliches discurretet wurde, hat man solcher Gestalt wenig gefunden, so zu notiren meritiret hätte.

(Original im Rathsarhive unter G. I. 4.)

<sup>1)</sup> Allhier schien es, ob weren der Wirth zu Schierngast und dieser ehemals in einem Weinkeller oder Wirthshause Cameraden gewesen, sintemahln Sie beyde über einen Kamb puzeten.

## Ein merkwürdiger Brief.

Durchlauchtigster Churprinz, gnädigster Herr,

So oft nur eine Gelegenheit erscheinet, an Ew. Hoheit eine unterthänigste Zuschrift zu befördern, ergreiffe ich die Feder willigst, wiewohl ich aus vielfältiger Erfahrung besorgen muß, die wenigsten meiner Schreiben werden zu Dero Händen sicher überkommen. Sollte gegenwärtiges Blat das tausendmahl gewünschte Glück haben, daß Ew. Hoheit es anschauen könnten, würde mirs ein inniglicher Trost seyn. Versichre demnach, daß vor Ew. Hoheit höchsterwünschtes Wohlseyn an Seele u. Leib das ganze Churfürstenthum Sachsen unablässig zu Gott seufze, u. soll davon dieses Betformular zeugen, das in allen Kirchen dieser Lande nach denen Predigten alle Tage andächtig der Gemeine vor- u. von ihr nachgesprochen wird. Ich habe es schon einmahl übersendet, weiß aber nicht, ob es wird seyn überliefert worden. Ich preise aber Gott, der das Seufzen so vieler frommen Herzen bis hieher in Gnaden erhöret, u. Ew. Hoheit Krafft gegeben hat, beständig bey Dero Zusage zu beharren, nach welcher Sie den Eifer vor die erkandte Evangelische Wahrheit niemals sinken zu lassen sich anheischig gemacht haben. Es sind wohl immer, auch nur leztthin noch, einige Widriggesinnete bemüht gewesen, uns mit der Relation des Gegentheils zu schrecken, die folge der Zeit aber hat ihr ungegründetes Vorgeben offenbarlich zu schanden gemacht. Gelobet sey dafür der Herr, u. gelobet sey sein heiliger Name immer u. ewiglich. Der bewahre Ew. Hoheit ferner u. regire zu weiterer Standhaftigkeit Dero Herz u. Sinn in Christo Jesu. Der werthe heil. Geist wird bey Ermanglung des Gehörs des reinen göttlichen Worts doch innerlich Dero Herz u. Seele erleuchten u. stärken durch die Erinnerung dessen, was Sie ehemals wohl u. gründlich gefaßt haben. Sie sind schon jetzt ein Wunder vor aller Welt Augen, u. zu Ihrem noch fortwährenden festen Anhalten an der himmlischen Wahrheit müssen wir alle sagen: das hat Gott gethan, u. merken, daß es sein Werck sey. Der wird ferner helfen, sintemahl so viele heiße Thränen, so Ihre Majestät Dero Frau Mutter, u. Ihre Königl. Hoheit Dero Frau Großmutter vor Sie bey Ihrem Gebete vergießen, auch so unzählich viele herzliche Wünsche, die vor Dero Heil im Lande, ja, von der gesammten Evangelischen Kirche zu Gott abgeschicket werden, können ohne erfreulicher Würckung von ihm nicht zurücke kommen. Gott setze Ew. Hoheit unverrückt zum Segen, u. erfülle Sie mit freuden seines Antlitzes. Er behüte Sie in Zukunft, wie bisher, auf allen Dero Wegen, u. geleite Sie mit dem Schutze seiner heiligen Engel, laße auch die Zeit bald erscheinen, da wir über Dero höchsterwünschte Wiederkunfft uns freuen, u. Gott unser



schuldiges Lob- u. Dankopfer dafür abstellen können. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit Ihnen, Amen. Sie seyn u. bleiben Ihrem Jesu getreu! Diß ist der herzliche Wunsch, den aus Priesterlichem Herzen u. unterthänigster Schuldigkeit hiermit abstattet, der, so Ew. Hoheit erster Beichtvater gewesen ist, u. unausgesetzt verharret

Ew. Hoheit

unterthänigster treuer Vorbitter zu Gott

D. Heinrich Pipping,  
Oberhofprediger.

Dresden, den 6. Februarii, 1716.

(Original in der Autographensammlung des Stadtmuseums.)



### Gregor Heimburgs Grab.

Gregor Heimburg, der berühmte Staatsmann und Rechtsgelehrte, war einer der bedeutendsten Männer des 15. Jahrhunderts. Als Gesandter des Erzbischofs von Mainz führte er 1432 auf dem Basler Konzil das Wort für die deutsche Nation und ihre Fürsten und vertrat mit Feuereifer die Partei des Konzils in dessen Kampfe mit dem Papstthum. Seit 1433 Syndikus der Stadt Nürnberg, wurde er von den deutschen Fürsten fortdauernd mit wichtigen politischen Aufträgen betraut. Als Gesandter des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich gerieth er 1459 auf dem Kongreß zu Mantua in heftigen Gegensatz zu dem Papste Pius II. und wurde infolgedessen mit dem Banne belegt. Nachdem sich Albrecht im Jahre 1464 mit dem Papste ausgesöhnt hatte, begab sich Heimburg in den Schutz des Königs Georg Podiebrad von Böhmen, und als dieser starb, fand er bei dessen Schwiegersohn Herzog Albrecht in Dresden Aufnahme, wo er am 9. August 1471 zu Schiffe eintraf. Die Geistlichkeit stellte hier bei der Ankunft des Gebannten sogleich allen Gottesdienst ein, deshalb ließ ihn der Herzog schon am andern Morgen heimlich nach Charandt bringen. Auf Bitten der sächsischen Fürsten ertheilte endlich Papst Sixtus IV. dem Bischof von Meissen Vollmacht, ihn vom Banne loszusprechen. Seine feierliche Absolution erfolgte in Dresden am 19. März 1472 in Gegenwart des Kurfürsten Ernst und des Herzogs Albrecht. So fand er die ersehnte Ruhe nach langer Verfolgung. Schon im August 1472 fiel er zu Wehlen auf dem Schlosse des ihm befreundeten Meißner Landvogts Nikolaus von Köckeritz in schwere Krankheit und starb kurz darauf in Dresden.

Sein Biograph Clemens Brockhaus (Gregor von Heimburg, Leipzig 1861) feiert ihn als einen der würdigsten und edelsten Vorläufer der Reformation: „Er lebt mitten in dieser Zeit des Ringens und Kämpfens, des Hoffens und Regens und Neuschaffens, er hat sie mit hervorgerufen und ihr in wahrhaft sittlichen und religiösen Fundamenten Kraft und Rechtfertigung gegeben: mit gleicher Kühnheit steht er in der Opposition gegen den Papst, die für ihn so verhängnißvoll ward; verfißt er das nationale Element gegen Rom und sucht es kräftig zu stützen; kämpft er für die politische Selbständigkeit des Staates der Kirche gegenüber, indem er oft mahnend sich erhebt für kräftige Handhabung der Kaisergewalt, für einigen Zusammenschluß des Vaterlandes; tritt er für das bürgerliche ein und schützt es gegen die Anmaßungen des Feudalismus, ein Volksmann im edelsten Sinne des Wortes. Vaterlandsliebe, Freiheitsgefühl und innige Religiosität kennzeichnen ihn als echt germanische Natur. Er unterliegt zuletzt, aber nichts von dem giebt er auf, was er vertheidigt. Man hat ihn wohl den bürgerlichen Luther genannt, ein Name, den er gewiß verdient hat; der Kampf, den Luthers Sieg über Rom endet, nennt ihn unter seinen ersten Helden.“

In Uebereinstimmung mit dem Pirnaischen Mönch (bei Mencke, Scriptorum II, 1512) giebt Brockhaus an, daß Heimburg in der Barfüßerkirche begraben worden sei. Dagegen bezeichnet sein neuester Biograph Paul Joachimsohn (Gregor Heimburg, Bamberg 1891) die Kreuzkirche als seine Begräbnisstätte — aber mit Unrecht. In den Miscellaneen zu Wecks Dresdner Chronik (Handschrift d. 60 der Königl. öffentlichen Bibliothek) befindet sich ein Originalinstrument des Notars Stephan Haneman vom 14. Juni 1599, worin dieser beurkundet, was damals noch für Leichensteine in der ehemaligen Barfüßerkirche vorhanden waren. Man ermittelte deren 73 und ließ sie von dem Maler Daniel Bretschneider und dem Tischler David Fleischer „abreißen“ d. h. abzeichnen und numeriren, sodann von dem Notar in ein Verzeichniß bringen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Es waren auf den Leichensteinen noch die Namen folgender Begrabenen, theils mit, theils ohne Sterbedaten, lesbar: Hans Beer (1412); Frau Anna uxor Heinrich de Brune; Rudolf von Bünau (1400); Gebhard Günther von Bünau, Landvogt zu Pirna (1514); Wolf vom Ende (1552 am Abend Sophia); Jones Faber, der Arznei Licentiat (1538, 23. März); George Fichtener, Barbier (1501); Jakob Gartisch (1508 Montag nach Egidii); Frau Anna geborne von Gersdorff; Frau Margaretha Göttlerin (1429); Frau Katharina von Greusingen; Frau Ursula Grunebergin (1479); Hans Hanstein, Bürgermeister; Bürgermeisters Hansteins Hausfrau Katharina von Rabitzin; Georgius Hechtell (1504); Antonius von Hermsdorff, Kieselring genannt (1552 am Abend Petri Pauli); Cancellarius Johannes Herolt (1495); Jungfrau Anna von Honstein



Darin heißt es unter Nummer 33:

Uff diesen Stein hat man gelesen, Anno  
zc. 1472 ist vorschieden Doctor Gregorius  
Heyburgk.

Hiermit ist festgestellt, daß Heimbürg in der Bar-  
füßerkirche, der heutigen Sophienkirche, begraben liegt.  
Ob sein Grab dort noch erhalten ist?

Die Veranlassung zu jener notariellen Aufzeichnung  
der Grabstätten war folgende gewesen. Die Kirche des  
bei Einführung der Reformation aufgehobenen Klosters  
hatte seit 1544 als landesherrliches Zeughaus und seit  
Kurfürst Augusts Zeit als Getreideniederlage gedient.  
Im Jahre 1597 wurde sie der Stadt wieder zum  
Gottesdienste und als Begräbniskirche eingeräumt. Der  
Rath unterzog sie einer vollständigen Erneuerung; bei  
dieser Gelegenheit mußte auch der Fußboden neu her-  
gestellt werden, denn er war, wie der Rath später ein-  
mal berichtet, „durch das grobe Geschütze ganz ruiniret,  
auch die Tafeln und Leichensteine völlig zerbrochen und  
die Kirche sehr ausgefahren und getieft worden“. Der  
Rath ließ „mehr denn tausend Fuder Schutt zum Aus-  
füllen hinein schaffen, auch darauf die ganze Kirche  
mit neuen steinernen Tafeln belegen“ (vergl. Bönisch,  
Vortrag über die Rechtsverhältnisse der Sophienkirche,  
1883, S. 140). Hiernach muß man annehmen, daß  
die alten Gräber damals nicht ausgehoben, sondern  
nur verschüttet worden sind. In diesem Schutte wurden  
dann seit 1602 neue Gräber angelegt, deren Leichensteine  
unter dem Holzfußboden des Kirchenschiffes noch jetzt  
erhalten sind (vergl. Geschichtsblätter Bd. I, S. 103).  
Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß in späterer Zeit  
einmal das Grab des großen Mannes, vielleicht des  
größten, der in unserer Stadt jemals zur Ruhe gebettet  
worden, unverfehrt wieder aufgefunden wird.

O. R.

(1532); Botho von Karlewitz; Andreas Kirchhain (1526);  
Cordula Kirchhanin (1542 am Tage Conversionis Pauli);  
Hans Kluge (1494); Heinrich Kospoth (1531); Blasius Linde-  
man; Hermannus de Einsen (1420); Seyfert von Lüttich;  
Hans Magum (1515); Hans von der Olshütz (1529 am Tage  
Matthäi); Jungfrau Katharina Pflugin; Laurentius Puse-  
man (1440); Frau Elisabeth uxor Johannis Puseman (1478);  
Dr. Casparus Rebegk von Braunschweig (1533); Matthias  
Kenzsch (1501); Frau Barbara von der Sahle, Hof-  
meisterin; Frau Anna von Schleinitz geborne Karissin; Georg  
von Schlieben; George von Schönberg (1436); Hans von  
Schönberg; Frau Martha von Schönberg (1526); Dorothea  
frewidhin (P) von Schönburg 15 Jahre alt (1539); Dr. Si-  
monis Canzlers ander Weib (1530); Frau Margaretha Spie-  
gelin (1524); Innocentius von Starschedel (1537); Casparus  
Churler (Pulvis et umbra sumus, vivit post funera virtus);  
Johannes Chorler utr. jur. Dr. (1526); Hans Vogel (1534  
am Tage Egidii); Petrus Weise (1469).

## Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

IX.

1855.

Dezember.

5) Mittwoch . . . Guehery bringt mir einen Probe-  
druck des Schnittes nach Pletschs Zeichnung: Davids  
Volkszählung wird mit Pestilenz bestraft. Ich sehe  
denn doch, daß es mit dem Aufzeichnen Anderer nicht  
geht. Pletsch hat eben immer wieder, trotz meiner  
Warnung, durch die Federzeichnung sich verleiten lassen,  
in der Aufzeichnung viel zu weit zu gehen, dem Holz-  
schneider die Arbeit entsetzlich zu erschweren und eine  
gute klare Arbeit unmöglich zu machen. Konferenz mit  
dem Bergrath Kühn und den Malervorständen in der  
Niederlage der Manufaktur. Es handelt sich um Ent-  
scheidung der Frage, ob man bei den neu auszuführenden  
Vasen meiner Komposition sich an die beschränkte  
Farbengebung halten soll oder nicht. Ich bin dafür,  
die Färbung der Majoliken beizubehalten und nur etwa  
im Fleisch der Natur etwas näher zu rücken. Diese  
Ansicht wird auch zur Richtung genommen und be-  
schlossen, die beiden neuen Vasen in der Weise zu malen,  
wie die zweite ältere Vase von Müller sen. ausgeführt  
worden war.

6) Donnerstag. Im Museum finde ich nun endlich  
den Eckdivan im Rafael-Zimmer aufgestellt. Er macht  
sich sehr schön und ich kann mir auf meine Vorzeichnung  
etwas einbilden.

8) Samstag . . . Ein Porträt von Lucas Cranach,  
das dem jungen Maler oder Xylographen Jördens ge-  
hört und das er auf mein Ansuchen uns [d. i. der  
Galerie-Kommission] heute zur Ansicht gebracht hat,  
findet man sehr schön und meint, daß es sich für unser  
Museum eigne . . . Zu Hause finde ich ein Packet aus  
dem Ministerium des Hauses, das ich aber in der  
Meinung, es sei ein gewöhnlicher geschäftlicher Gegen-  
stand, uneröffnet lasse, bis Paldamus es sieht und mich  
daran erinnert. Es zeigt sich nun, daß es das Comthur-  
kreuz des Albrechts-Ordens enthält, von dem Dekret,  
in welchem es als Beweis der Anerkennung meiner  
Verdienste bei Uebersiedelung der Galerie bezeichnet ist,  
und einigen sehr freundlichen Zeilen meines Ministers  
begleitet. Diese Gabe macht mir und den Meinigen  
große Freude.

12) Mittwoch. An Gaber übergebe ich die vollendete  
Aufzeichnung. Besprechung über einen Lebensbericht  
des Bürkner im Deutschen Kunstblatt von Eggers, in  
welchem, gewiß nur durch falsche Notizen verleitet, der-  
selbe viele unrichtige, Andere verletzende Nachrichten  
gegeben hat; z. B. wird Gaber ein Schüler Bürkners  
genannt, und, was schlimmer ist, Ludwig Richter als  
ein Mann dargestellt, der erst durch den Meister im



Holzschritt den Impuls zu seinen Illustrationen erhalten hat. Richter selbst wird hiergegen Einsprache thun . . .

14) Freitag . . . Ein Geistlicher in Magdeburg Namens Danneil schickt mir als Beweis von Wohlwollen seine Schrift „Das Kirchenjahr der Schule“ nebst einem sehr freundlichen Schreiben zu.

15) Samstag. Rietschel's Geburtstag . . . An das Deutsche Kunstblatt sende ich eine Berichtigung der in dem Artikel über Bürkner enthaltenen unrichtigen Angabe, nach welcher die Bilder zu der Bibel „meist von tüchtigen Schülern Bürkners“ geschnitten worden sein sollen. Aus Bürkners Atelier sind 28 Blätter hervorgegangen, die übrigen 56 sind theils von Haber selbst, theils in dessen Atelier, theils von auswärtigen Xylographen geschnitten worden.<sup>1)</sup> — Im Museum finde ich die zu einer Extra-Sitzung vereinigte Galerie-Kommission. Ich hatte dieselbe zusammengerufen, um ein altniederländisches Gemälde (Roger van der Weyden), das in des Malers Wichmann Händen sich befindet und uns zur Ansicht zugestellt wurde, zu betrachten und zu beurtheilen. Das kleine, den Gekreuzigten mit der Mutter, Johannes und Magdalenen darstellende Bildchen erschien Allen von großem Werth und als ein Gegenstand, der für unsere Galerie wo möglich erworben werden sollte. Der Preis ist 500 Thaler und erscheint nicht zu hoch, wenn auch eine Ermäßigung gewünscht werden müsse . . . Der Prinz Georg, dem ich vor ein Paar Tagen gesagt hatte, daß wir das Bild sehen würden, stellt sich im Museum ein, während wir versammelt sind, und hat die Gnade, mit uns das Bild zu betrachten . . . Geh. Rath Dr. Weinlig überreicht heute Abend unserm Rietschel die große goldne Medaille (50 Dukaten), welche von der Pariser Jury demselben als Preis für seine Leistungen zuerkannt worden ist . . . Die Künstler Dresdens nehmen von dieser Preisvertheilung und dem Geburtstag Veranlassung, dem Gefeierten ein Fackelständchen zu bringen. Von Rietschel ziehen sie dann zu Richter, welchem Weinlig ebenfalls die Medaille überreicht hatte. Bei Rietschel bleibt dann Weinlig nebst Frau und Kindern den Abend, und auch wir sind von der Gesellschaft, in der es bis gegen 11 Uhr heiter zugeht.

16) Sonntag. Meine Sonntagsruhe, was seit langer Zeit schon so viel heißt als meine Sonntagsarbeit, wird durch einen Besuch des Stadtrath Lampe aus Leipzig unterbrochen, welcher mich um allerlei unser Museum Betreffendes befragt und mir über die eingegangenen Pläne für das Leipziger Museum Bericht erstattet.

<sup>1)</sup> Die im Deutschen Kunstblatt 1856 Nr. 8 S. 72 abgedruckte Berichtigung lautet: „Von der Bibel in Bildern wurden in Bürkners Werkstatt geschnitten 28 Blätter, von A. Haber selbst 26 Blätter; in der Werkstatt dieses Meisters 16, von auswärtigen Formschneidern 14 Blätter“.

Ein Plan, welcher als besonders zweckmäßig erkannt wird in Beziehung auf den vorhandenen Baugrund, auf den Zweck des Gebäudes und die ökonomischen Verhältnisse, nimmt sich im Grundriß, den mir Lampe skizzirte, wunderlich genug aus; doch habe ich großen Respekt vor dem Zweckmäßigen und Vernünftigen, und wenn der Plan sich als solchen erweist, mag ich nichts dagegen sagen.

21) Freitag. Schon vor 9 Uhr bin ich im Schloß. Ich finde in dem Empfangszimmer der königlichen Wohnung (die erst in diesen Tagen bezogen worden ist) die Herren von der Baukommission des Museums, Landbaumeister Hänel, Amtsbauverwalter Beuchel und Hofbaumeister Krüger, welche mit Ritterkreuzen bedacht worden sind. Hübner kommt erst nach mir. Wir werden einzeln vor den König gerufen, um uns zu bedanken. Der König ist gegen mich sehr freundlich. Er führt mich in sein prachtvolles und dabei sehr gemüthliches Arbeitszimmer . . .

24) Montag. Heiliger Abend. Schirmer hat das erwähnte Gemälde von Roger van der Weyden<sup>1)</sup> für 400 Thaler von Wichmann erhandelt.

27) Donnerstag . . . Im Museum erscheint alsbald nach meinem Eintreffen daselbst auch Herr von Quandt, der begierig war, unser neu erworbenes Bild zu sehen. Er will es dem alten Roger van der Weyden nicht zugestehen, findet es aber, je länger er es betrachtet, je schöner und ist mit dessen Erwerbung sehr zufrieden.

28) Freitag . . . Konferenz des akademischen Rathes . . . Das Gutachten, das über den Raub an Kaulbachs Reinecke von Seiten des Münchner Advokaten gewünscht wird, wird entschieden gegen Leutemanns Ausgabe ausfallen.

29) Samstag . . . Nachmittag begeben sich in das Atelier des Hofbaumeister Krüger, um, seiner Einladung folgend, das Modell zu der architektonischen Einfassung des Rafael zu sehen. Das Modell befriediget mich vollkommen.

30) Sonntag . . . Als weitere Sonntagsarbeit beschäftigt mich eine Komposition, die mir bei Lesung der Danneil'schen Weihnachtsbetrachtungen eingefallen ist, darstellend: die Hirten, die ersten Weihnachtsprediger.



### Godtenschau.

Christian Paul Emil Jacobi, Dr. med., Kgl. Leibarzt, Generalarzt I. Kl. und Korpsarzt, geb. in Kaditz bei Dresden 8. Juli 1835, gest. 1. Januar 1897 Rähnitzgasse 18. — Innerer Auenstädter Friedhof.

<sup>1)</sup> Nr. 800 des Galerie-Katalogs.

- Karl Moritz Kamm, Senatspräsident beim Kgl. Oberlandesgericht, geb. in Dresden 4. Mai 1823, gest. 9. Januar 1897 Pilsnitzerstraße 68. — Trinitatisfriedhof.
- Leopold Hugo Bürkner, Professor der Holzschnidekunst an der Kgl. Akademie, geb. in Dessau 24. August 1818, gest. 17. Januar 1897 Lindenaustraße 32. — Trinitatisfriedhof.
- Albert Alexander Engelmann, Bergdirektor a. D., Konsul der Republik Chile, geb. in Zankerode 11. März 1832, gest. 21. Januar 1897 Portikusstraße 6. — Trinitatisfriedhof.
- Christian Heinrich Karl Grammann, Conkünstler, geb. in Lübeck 3. Juni 1842, gest. 30. Januar 1897 Bankstraße 13. — Lübeck.
- Friedrich Otto Peters, Oberst und Geniedirektor a. D., geb. in Dresden 4. Februar 1812, gest. 1. März 1897 Katharinenstraße 7. — Trinitatisfriedhof.
- Johann Gottlob Faust, Dr. med., Hofrath, geb. in Döhlen 24. Februar 1826, gest. 3. März 1897. — Innerer Neustädter Friedhof.
- Ernst Albert Stein, Dr. jur., Rechtsanwalt, Oberjustizrath, geb. in Dresden 12. Juli 1825, gest. 31. März 1897 Johann Georgen-Allee 14. — Trinitatisfriedhof.
- Thelma Charlotte von Gumpert, verm. Legationsrath von Schober, Schriftstellerin, geb. in Kalisch 28. Juli 1810, gest. 2. April 1897 Ammonstraße 28. — Annensfriedhof (Chemnitzer Straße).
- Oskar Dietrich von Witzleben, Oberlandforstmeister a. D., Geh. Finanzrath, geb. in Kamenz 7. Februar 1826, gest. 9. April 1897 Lindenauplatz 1. — Trinitatisfriedhof.
- Anselm Benno Stübel, Dr. jur., Rechtsanwalt, Hofrath, geb. in Wittenberg 28. Juli 1811, gest. 15. Mai 1897 Wienerstraße 8.
- Bernhard Traugott Heymann, Geh. Rath und Finanz-Ministerialdirektor a. D., geb. in Leipzig 29. Mai 1826, gest. 7. Juni 1897 Katharinenstraße 25. — Trinitatisfriedhof.
- Joseph Bondi, Bankier, Kommerzienrath, geb. in Dresden 23. Juni 1818, gest. 11. Juni 1897 Goethestraße 8. — Israelitischer Friedhof.
- Clemens Albin Bauer, Flötist in der Kgl. musikalischen Kapelle, Kgl. Kammervirtuos, geb. in Pottschappel 12. Februar 1856, gest. 24. Juni 1897 Franklinstraße 20. — Johannesfriedhof (Tollwitz).
- Karl Christian Arthur Freiherr von Burgk, Kgl. Kammerherr, Bergwerks- und Rittergutsbesitzer auf Burgk, Pesterwitz und Rosenthal, geb. 31. Oktober 1823, gest. 28. Juni 1897 in Rosenthal. — Pesterwitz.
- Paul Otto, Dr. jur., Oberlandesgerichts-Senatspräsident a. D., geb. in Dresden 22. Januar 1825, gest. 3. Juli 1897 große Planenschestraße 21. — Trinitatisfriedhof.
- Karl Wilhelm Hendel, Stadtrath a. D., geb. in Dresden 25. Dezember 1850, gest. 5. August 1897. — Trinitatisfriedhof.
- Otto Reinhold Klette, Finanzrath, Vorstand des techn. Hauptbureaus für die Bahnhofsbauten, geb. in Dresden 20. Mai 1850, gest. 8. August 1897 in Kloßsche. — Neuerer Neustädter Friedhof.
- Karl Friedrich Gustav Broßmann, Professor, Bildhauer, geb. in Gotha 12. April 1830, gest. 8. August 1897 im städt. Siedehause. — Neuerer Friedrichstädter Friedhof.
- Oskar Constanz Leonhardi, Senatspräsident a. D. beim Oberlandesgericht, geb. in Dresden 14. Dezember 1831, gest. 24. August 1897 Theresienstraße 7. — Trinitatisfriedhof.
- Friedrich Hugo Seiler, Dr. med., Geh. Medizinalrath, geb. in Dresden 6. April 1821, gest. 15. September 1897 Parkstraße 3. — Canitz.
- Julius Robert Spies, priv. Kaufmann, Kgl. Preuß. Kommerzienrath, geb. in Elberfeld 2. Oktober 1819, gest. 23. September 1897 Goethestraße 7. — Trinitatisfriedhof.

Johann Friedrich August Kinsky, Schuldirektor a. D., geb. in Dresden 9. Juni 1818, gest. 3. Oktober 1897 Lindenaustraße 13. — Trinitatisfriedhof.

Ernst Julius Meier, Dr. theol. et phil., Oberhofprediger, Vizepräsident des Evang.-luth. Landeskonsistoriums, geb. in Zwickau 7. September 1828, gest. 6. Oktober 1897 Johann Georgen-Allee 19. — Johannesfriedhof (Tollwitz).

Karl Ludwig Friedrich Bernhard von Holleben genannt von Norman, General der Infanterie 3. D., geb. in Unterköditz bei Königsee 30. Juli 1824, gest. 11. Oktober 1897 Albrechtstraße 7. — Innerer Neustädter Friedhof.



## Vereinsangelegenheiten.

### Veränderungen im Mitgliederbestande.

#### Neu aufgenommen:

- Anton, Friedrich, Chemiker.  
 Battmann, O. Th., Dr. med., Hofrath.  
 Bretschneider, Hugo, Kaufmann.  
 Damme, Hermann, Schlossermeister.  
 Ehrhardt, Georg, Zoll-Assistent.  
 Fischer, Adolf, Sekretär im Finanzministerium.  
 Fleischinger, Franz P., Hauptmann im Schützenregiment Nr. 108.  
 Hache, Hermann, Kaufmann.  
 Hanicke, J. Leop., Bezirksschul-Oberlehrer.  
 Hänsel, Georg Julius, Kaufmann.  
 Hayn, Albin, Baumeister.  
 Heine, Louis, Kaufmann.  
 Krieger, Guido, Kaufmann.  
 Lange, Jul. Ad., Bezirkschornsteinfegermeister (Löbtau).  
 Melzer, Clemens, Rathsekretär.  
 Mönch, Holm, Rathsekretär.  
 Müller, Bruno, Bürgerschuldirektor.  
 Müller, Hermann, Schlossermeister.  
 Nefzig, W. Rob., Dr. phil., Realgymnasial-Oberlehrer.  
 Risleben, E. W., Kaufmann.  
 Schubert, Paul, Dr. med.  
 von Schubert, Rud. W., Hauptmann im Schützenregiment Nr. 108.  
 Schulze, Reinhold, Privatus.  
 Stübel, Bruno, Dr. phil., Oberbibliothekar.  
 Syhre, Edmund, Kaufmann.  
 von Teubern, E. H. Frhr., Major im Schützenregiment Nr. 108.  
 Tränkner, Hermann, Schlossermeister.

#### Verstorben:

- von Burgk, Frhr., Kammerherr († 28. Juni).  
 Seyffarth, Drechslermeister († 30. Juli).  
 Hendel, Stadtrath a. D. († 5. August).  
 Pfothenhauer, Dr., Archivrath in Breslau († 8. August).  
 Broßmann, Prof., Bildhauer († 8. August).  
 Schröter, priv. Apotheker († 1. September).  
 von Erdmannsdorff, Kammerherr († 4. September).  
 Seiler, Dr. med., Geh. Medizinalrath († 15. September).  
 Müller, Museums-Oberaufseher († 31. Oktober).  
 Taffel, Rechtsanwalt († 20. November).

Inhalt dieser Nummer: Von Dresden nach Kosau. Eine Jubiläum-Grinnerung. — Ein merkwürdiger Brief. — Gregor Selmsburgs Grab. Von Dr. O. Richter. — Aus Julius Schnorrs Tagebüchern. IX. — Todtenschau. — Vereinsangelegenheiten.

# Dresdner Geschichtsblätter

herausgegeben vom  
Verein für Geschichte Dresdens

VII. Jahrgang

1898

Nr. 1.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

X.  
1856.

Januar.

1) Dienstag . . . Sodann schreibe ich mein Gutachten über die bei Payne erschienene illustrierte Ausgabe des Reineke Fuchs, welche größtentheils aus Raubstücken, die der Kaulbachschen Ausgabe abgenommen sind, zusammengesetzt ist. Aus den einzelnen Gutachten der Mitglieder des akademischen Rathes soll das Gutachten der Akademie, das von Seiten der Cotta'schen Verlags-handlung von uns, wie von anderen Akademien gewünscht wird, sich gestalten. Ich schließe mich dem bereits von der Münchner Akademie ausgestellten Gutachten an und beantrage eine energische Erklärung gegen diese Art moderner Wegelagererei. — Gaber besucht uns und berichtet über sein mit Neujahr in Verbindung mit Heinrich Richter<sup>1)</sup> ins Leben tretendes Verlagsgeschäft. Gott segne das Unternehmen!

2) Mittwoch . . . Meine Komposition, die aus Veranlassung jener Danneil'schen Weihnachtsbetrachtungen mir in den Sinn gekommen, „Hirten, die ersten Verkündiger des Evangeliums von Christo“, kommt heute ganz in's Reine. Dafür sehe ich das Museum aber heute nicht. Um 5 Uhr stelle ich den Akt in der Akademie. Es sind nur wenig Schüler da; der Akt wird aber dann noch in der nächsten Woche stehen.

3) Donnerstag. Heute beschäftige ich mich damit, die große Weintraube aus dem Lande Canaan herbeizuschleppen. Sie ist am Abend so ziemlich in Sicher-

heit . . . Beim Akt finden sich auch heute nur sechs Schüler ein.

4) Freitag. Die Kundschafter des Landes Canaan sammt ihrer Weintraube zur Reife gebracht; das Hirtenbild wird durchgezeichnet . . . Es wird Gutzkow's „Königsleutenant“ mit vortrefflicher Rollenbesetzung zur Aufführung gebracht, und ich gehe mit Tochter Marie das Stück zu sehen. Es macht mir viel Vergnügen, trotz der vorhandenen Mängel des Stücks und der Aufführung. Die Sentimentalität fällt dem Dichter hauptsächlich, das eitle freche Wesen des jungen Goethe der Darstellung der Fräulein Schönhoff, die ihn giebt, zur Last. Dawison als Graf Thorane, Winger als Rath Goethe, die Berg als Frau Rath, Quanter als Professor Mittler sind vortrefflich.

5) Samstag . . . In der Akademie beschließe ich die Woche mit sechs Schülern.

6) Sonntag. Heilige drei Könige . . . Joch in München kündigt mir für Anfang Februar die Vollendung seiner Platte an und wünscht bis dahin eine neue Aufzeichnung zu haben. Ich kann Gott danken, daß diesen beständigen Aufforderungen zur Arbeit gegenüber die Lust dazu nicht ausgeht. Ich habe mich heute schon wieder mit zwei neuen Entwürfen beschäftigt; der eine hat die Anbetung der Könige zum Gegenstand, der andere den Untergang des Korah und seiner Rotte.

7) Montag. Schirmer nimmt die Restauration unseres neu erworbenen Bildes vor. Viel ist nicht zu thun. Am meisten hat das Gewand der Madonna gelitten, und da es Schirmer schwer fällt, in einigen durch flecken entstellten Theilen den Faltengang herauszufinden, so zeichne ich den oberen Gewandtheil vor

<sup>1)</sup> Ludwig Richters Sohn.

dem Bilde mit gewissenhafter Benutzung des Vorhandenen auf Papier. — Beim Aft finde ich heute wieder viele Schüler. Die dem Modell in der vorigen Woche gegebene Stellung wird auch in dieser Woche beibehalten.

10) Donnerstag . . . Seine Excellenz von Langenn erneuert seinen früher schon an mich gestellten Antrag, einen Versuch zu machen, die Moritzburger Cranachs für das Museum zu erlangen. Ich stand von einem solchen Versuch ab, weil mir mitgetheilt wurde, daß eine frühere Reklamation auf Grund einer Stiftungsacte abgewiesen worden sei.

16) Mittwoch . . . Schirmer ersuche ich die Gesamtzahl der Vorrathsbilder, welche seit meiner Zeit in die Galerie aufgenommen worden sind, aufzuzeichnen.

17) Donnerstag. Schirmer hat obenbemerkt Verzeichniß schon ziemlich vollständig beisammen. Es zeigt sich, daß gegen 140 Gemälde aus dem Vorrath in die Galerie aufgenommen worden sind.

18) Freitag. Schirmer hat das herrliche Bild von Palma, dessen Töchter darstellend [?], in das Restaurationszimmer genommen, um einen Fleck an der Wange der mittleren Schwester zu beseitigen, welcher in Folge einer früheren Restauration hervorgetreten war. Das Bild ist doch wundervoll. — Um 5 Uhr komme ich noch einmal mit Nicolai und dem Landbaumeister Hänel wegen der Leipziger Museumspläne zusammen. Es werden die Entwürfe zu dem Protokoll vorgelegt und der gleichfalls anwesende Advokat Niese<sup>1)</sup> instruiert, aus diesen Entwürfen das Gutachten zusammenzustellen, welches dem Leipziger Stadtrath eingeschickt werden soll.

22) Dienstag . . . Jördens schickt mir einen Probedruck seiner Platte: „Moses zertrümmert die Gesetztafeln“. Das Blatt ist tüchtig gearbeitet . . . Ich erhalte eine Einladung für morgen Abend zu Ihrer Majestät der Königin Maria.

23) Mittwoch . . . Der Minister schickt mir Hübners Handschrift zum Katalog [der Gemäldegalerie]. — Der Hofmarschall der Königin Maria ersucht mich, heute Abend etwas zum Ansehen für die Königin mitzubringen. Ich wähle zu diesem Zwecke meine biblischen Zeichnungen. Außer mir ist noch Rietschel geladen. Wir fahren 8 $\frac{1}{2}$  Uhr dahin und finden die Königin mit Frau von Lüttichau und ihrer Hofdame, der Fräulein von Carlowitz. Sonst ist Niemand da. Die Damen betrachten meine Zeichnungen mit Aufmerksamkeit und, wie es scheint, mit Befriedigung. Die Unterhaltung ist sehr belebt und ungebunden.  $\frac{1}{4}$  vor 11 Uhr fahren Rietschel und ich wieder zusammen nach Hause.

<sup>1)</sup> Karl Friedr. Niese, Musikreferent des „Dresdner Anzeigers“ (gest. 1891).

24) Donnerstag. Es ist nun das große Gemälde von Paul Veronese, die Familie Concina [Cuccina], in das Restaurationszimmer gebracht worden, um der so sehr nachgedunkelten Luft wieder einen lichtereren Ton zu geben. Die Aufgabe ist in jeder Beziehung eine sehr schwierige, in künstlerischer wie in technischer Beziehung, und es wird mancher vergeblicher Versuch gemacht werden, das Richtige zu treffen. Auch haben wir den Andrea del Sarto, die Verlobung der heiligen Katharina, der in einigen Theilen abzublättern droht, in das Restaurationszimmer gebracht. Ueberhaupt giebt es viel zu thun, nachdem die Restaurationsgeschäfte ein halbes Jahr stille standen.

27) Sonntag. Endlich ist die Abfassung des Gutachtens über die Leipziger Museumspläne in Ordnung und wird dasselbe mir zur Unterschrift zugeschickt. Ich bringe es selbst zu Rietschel, welcher zwar wegen Unwohlsein den Sitzungen nicht beiwohnen konnte, nachher aber die Pläne eingesehen, dem Gutachten der Kollegen sich angeschlossen hat und es nun mit unterzeichnet . . . Später lasse ich mir aus Hübners Manuskript vorlesen. Da die Stelle, welche von der Uebersiedelung und der Betheiligung der Kommission an der Aufstellung spricht, unverändert geblieben [vergl. 2. November 1855], so werde ich Veranlassung nehmen müssen, einige schriftliche Bemerkungen hierzu zu machen.

28) Montag . . . Café national. E. Richter theilt mir mit, daß man in Meissen eine Zeichnung von mir zu einem Porzellan-Mosaikbild wünscht, das für die Wiener Industrieausstellung gefertigt werden soll. Abends Roquette und Dr. von Eye.

29) Dienstag. Ich schreibe heute an meiner Erklärung über den Hübnerschen Bericht über den Umzug und die Aufstellung der Galerie im neuen Museum. Fast versäume ich die rechte Zeit, um mich bei der von mir selbst angesagten außerordentlichen Konferenz der Galerie-Kommission einfinden zu können . . . Es wird die Meinung der Restauratoren und des Direktors [gebilligt?], das Gemälde von Andrea del Sarto, die Verlobung der heiligen Katharina darstellend, das in einem Drittel sehr krank ist und theilweise abzublättern droht, noch nicht von seinem Holzgrunde abzunehmen, sondern selbst auf die Gefahr hin, einige Stellen abstoßen zu müssen, nach Möglichkeit wieder anzulegen, zu befestigen und auszubessern. Ueber die Weise, wie die Luft in dem großen Veronese, die Familie Concina, zu behandeln ist, verständiget man sich, indem man schrittweise vorzugehen beschließt. Die schöne Landschaft von Ruysdael, das Kloster, die unter einer schmutzigen Firnißdecke schmachtet, soll gereinigt werden.

30) Mittwoch . . . Nachm. 5 Uhr Konferenz des akademischen Rathes. Professor Hettner wird als Mitglied desselben von dem Geh. Rath Kohlschütter ein-

geführt. Hierauf werden die Gutachten über die Leutemannsche Nachbildung des Kaulbachschen Reineke Fuchs vorgetragen und beschlossen, da die Gutachten sich nicht unter einen Hut bringen lassen, die Gutachten der Einzelnen, wie sie sind, an den Advokat Steub einzusenden.  
Februar.

1) Freitag . . . Ganz unerwartet und plötzlich (im Bade) ist Frau von Lüttichau gestorben.

2) Samstag . . . Schirmer hat die Luft in dem großen P. Veronese nun wiederhergestellt und den braunen Qualm glücklich entfernt. Das Bild hat außerordentlich gewonnen. Bald wird es wieder an seinem alten Platze und zwar in neuem Glanze strahlen.

4) Montag . . . Im Restaurationszimmer finde ich die Ruysdaelsche Landschaft „das Kloster“ von dem dunkeln Firniß befreit und ganz in dem Glanze, wie wir es zu sehen hofften, ganz so, wie das Bild gemeint scheint, eine Landschaft nach einem Gewitterregen. — Besuch bei Rietschel, der nicht ganz wohl ist. Rietschel ist mir ein sehr lieber vertrauter Freund, und ich theile ihm auch heute mit, was nach da und dort mein Herz bewegt.

5) Dienstag . . . Abends haben wir einige Freunde geladen, um Fastnachtsdienstag zu feiern . . . Roquette liest einen Fastnachtschwank von Holberg mit dem Titel Don Kanudo Colibrados, der uns sehr viel Unterhaltung gewährt. Dann wird ein sehr guter Kardinal aufgetischt und bis gegen Mitternacht geschwärmt.

6) Mittwoch . . . Im Restaurationszimmer male ich ein wenig an dem Paul Veronese. Es handelt sich darum, an den Wämfern des knieenden Knaben und des jungen Mannes, neben der Figur der Liebe, die abgestorbenen Schatten ein klein wenig aufzufrischen und wieder Zeichnung hineinzubringen.

7) Donnerstag . . . Den Abend beschließen wir (mit Ausnahme der Hausfrau) im Theater. Es wird Käders Fastnachtspoffe „Robert und Bertram“ wiederholt, und wir amüsiren uns vortrefflich.

8) Freitag . . . Restaurationszimmer und die Grablegung [„Die Beweinung Christi“ Woermanns Katalog Nr. 708], über welche mir Quandt seine Meinung in einem Briefe aus Dittersbach mittheilt.

9) Samstag . . . Galerie-Kommission. Die gestern erwähnte Grablegung ist heruntergestellt, und ich nehme Gelegenheit, den v. Quandt'schen Brief mitzutheilen. Das Bild ist sehr schön und wird jedenfalls in die Sammlung aufgenommen. Das Kloster von Ruysdael wird mit Freude in seiner aufgefrischten Gestalt betrachtet. Der Paul Veronese ist bereits an seinem Ort im Saal der Venezianer, und wird weiter nichts bemerkt, so daß das Bild an seiner Stelle verbleibt. Wir begeben uns dann in die obere Etage und besehen und

besprechen die Bilder, welche ausgemustert werden sollen. Meine Kollegen haben am vorigen Samstag etwas über 20 Bilder bezeichnet, welche ich mir heute bemerke mit dem Vorbehalt, sie noch einmal genau zu prüfen, um mit gutem Gewissen der Kommission mich anschließen zu können bei dem Antrag an das Ministerium. — Um 4 Uhr fahre ich nach dem Prinzen-Palais in folge der Einladung zur Tafel bei dem Prinzen Georg. Ich finde etwa 24 Gäste, unter denen ich mehrere Bekannte sehe, unter Anderen Geh. Rath Weinlig, dessen Nachbar ich werde, Geh. Rath von Langenn, General Heinze etc. Der Minister Behr sitzt zur Rechten des Prinzen, der Minister außer Diensten Herr von Wietersheim zu seiner Linken. Die Unterhaltung ist sehr belebt. . . . Nach Tisch spricht der Prinz mit allen Geladenen, mir sagt er unter Anderem, daß der Minister von Jeschau viel auf mich halte.

11) Montag. Ich begeben mich zu dem Herrn Minister, um vor Allem anzuzeigen, daß das Glas zu dem Rafael mit dem Eisenrahmen aus dem Goldrahmen herausgenommen werden soll, weil dasselbe das genaue Maß für die neue Einrahmung geben wird. Der Minister wünscht, bevor dieses geschieht, noch mit dem Hofbaumeister zu sprechen in der Meinung, daß das Herausnehmen des Glases noch anstehen könne. Der Glaser Neumeier will natürlich bei einer Prozedur, bei der er nichts verdient, für das Glas (600 Thaler) nicht haften. Das Glas wiegt gegen oder über 3 Zentner. In Betreff der Hübner'schen Katalogsangelegenheit wünscht der Minister friedliche Beilegung . . . Der Minister will selbst für Aenderung der mir anstößigen Stellen sorgen. Erst wenn diese Aenderung [bewirkt?] und anderes Ungehörige beseitigt ist, soll der König das Manuscript zu lesen bekommen.

12) Dienstag . . . Im Museum gehe ich mit Inspektor Schmidt in die oberen Räume, um seine Meinung über die etwa auszuscheidenden Gemälde zu erfahren. Er bezeichnet die nämlichen Gemälde, welche von der Kommission bereits ausgewählt worden sind, und dann noch einige mehr. Es liegt doch in meiner Pflicht, mehrere Stimmen zu hören, da der Kunstwerth eines Bildes nicht allein entscheidend ist und Bedacht genommen werden muß, auch geringere Meister in einem Gemälde vertreten zu sehen.

13) Mittwoch . . . Mit Schirmer und Renner gehe ich heute in die oberen Räume der Galerie, um auch mit ihnen die zur Aussonderung bestimmten Gemälde zu betrachten und die gestellten Anträge zu prüfen. Es werden die Ansichten der Kommission im Wesentlichen vollkommen gebilligt und mit Ausnahme des Bildchens von Kern, welcher Inspektor an der Dresdner Galerie war, die Entfernung sämtlicher drei Klassen gewünscht.

14) Donnerstag. Nochmals und zwar allein prüfe ich die Anträge wegen der auszuscheidenden Bilder und stelle mein Gutachten fest, das nur in Kleinigkeiten von dem der Kommission abweicht . . . Bei meinem Abendspaziergang treffe ich auf der Brühl'schen Terrasse mit Dawison, Auerbach und Hettner zusammen und promeniere ein Weilchen mit ihnen . . . Abends stellen sich Roquette, Mathilde Sachse mit ihrer Mutter und Alb. v. Zahn<sup>1)</sup> ein. Es wird Minna von Barnhelm mit vertheilten Rollen gelesen.

16) Samstag. Um 9 Uhr bin ich im Museum. Es wird das Glas zum Rafael aus dem Rahmen genommen . . ., weil der Eisenrahmen, in welchen es eingelegt war, für die neue Einrahmung verwendet und diese jenem genau angepaßt wird. Nachdem das Geschäft glücklich vollzogen ist, gebe ich dem Herrn Minister mündliche Nachricht hiervon . . .

17) Sonntag . . . Abends trinken wir in kleiner heiterer Gesellschaft den Thee bei Rietschels. Vor dem Thee haben die Kinder eine Komödie aufgeführt.

18) Montag . . . Das Kreuzifix nach meiner Zeichnung nach Michael Angelo ist nun fertig geschnitten, und Heinrich Richter legt mir zwei Drucke vor. Es nimmt sich sehr gut aus.

19) Dienstag . . . Ueber das Angebot des Bassenge, die zwei Porträts von Andrea Solario betreffend, bemerke ich ihm [dem Minister] das Nöthige. Die zwei Köpfe, die ich dann im Lokal des Kunstvereins sehe, sind wirklich interessant und wären eine hübsche Acquisition für uns. Dem Bassenge, den ich in seinem Bureau aufsuche, erkläre ich, daß ich höchstens einen Preis von 50–60 Thalern in Antrag bringen könnte.

20) Mittwoch. Das Interesse wächst an den Bildern des Antonio Solario (nicht Andrea), seitdem ich in Naglers Künstlerlexikon das ihn betreffende nachgelesen habe . . . Ob ein Nachweis zu führen ist, daß die Bilder wirklich von ihm sind? Man muß die Gemälde noch einmal genau untersuchen, die Kollegen von der Kommission sind bereits schriftlich und mündlich ersucht worden, die Bilder zu sehen und für nächsten Samstag ihr Gutachten abzugeben<sup>2)</sup>. Abends sahen wir einige Freunde am Theetisch, die wir lange nicht gehabt haben. Es kommen Rietschels, die Seebeck, Andreas Oppermann, E. Richter und sein Sohn, Gaber, dann noch Arn. Amsler, Müllenhoff. Wir sind sehr heiter beisammen bis gegen 12 Uhr. Die Hausfrau gab einen vortrefflichen Kardinal . . .

<sup>1)</sup> Maler, später Kunstgelehrter und vortragender Rath in der Generaldirektion der Königl. Sammlungen (gest. 1873).

<sup>2)</sup> Nach Woermanns Katalog zu Nr. 69 und 70 wird Antonio de Solario von der neueren Forschung als eine mythische Persönlichkeit angesehen.

21) Donnerstag. Konferenz in Sachen der Porzellan-Manufaktur mit den Meißner Herren um 12 Uhr in der hiesigen Niederlage . . . Sodann wurde auch entschieden, daß die Saronia, welche ich vor einigen Jahren zu den Transparents zur Vermählungsfeier des Kronprinzen entworfen, von Scheinert in Porzellanmosaik ausgeführt werden soll; meine im Kleinen mit der Feder ausgeführte Zeichnung hat Rietschel, das Transparent, das die Farbengebung zeigt, ist auch noch vorhanden . . .

22) Freitag. Bußtag. Wie meine Erholung ungestörte Arbeit und meine Sonntagsfeier Arbeit ist, so ist auch meine Buße Arbeit . . . Es erfolgt eine Einladung von dem Vorstand des jüngeren Künstlervereins zu der Aufführung des Reineke fuchs, welche morgen stattfinden wird.

23) Samstag. Galerie-Kommission. Herr Bassenge hat auf mein Ansuchen die beiden Köpfe des Ant. Solario in das Museum bringen lassen, und wir können sie nun mit Muße betrachten. Ueber die Autorschaft ist kein Beweis zu führen, aber in den Gemälden selbst liegt nichts, was der Annahme, sie seien von Zingaro, widerspräche, und Hübner glaubt eine Aehnlichkeit in den Köpfen mit den Porträten Kaiser Friedrichs III. und der Eleonore von Portugal, wie sie Rafael in Gemeinschaft mit Pinturicchio in Siena gemalt, zu entdecken. In dem Protokoll wird die Acquisition der beiden Köpfe um die von mir in Antrag gebrachte Summe von 50–60 Thalern als wünschenswerth bezeichnet . . . Nachmittag 5 Uhr findet eine Lehrer-Konferenz in der Akademie statt zur Feststellung der Zensuren. Bis man sich in den Gasthof zu den schwarzen Adlern zur Aufführung des Reineke begiebt, verweilt man noch ein wenig im Café national. Nach 7 Uhr gehen wir zu dem fest. Rietschel, Richter, Peschel, Ehrhardt und ich halten uns zusammen. Im fest-lokal finden wir dann noch Hübner, Hettner, Auerbach u. u. Das Maskenfest ist bereits in vollem Gange. 7 $\frac{1}{2}$  Uhr beginnt die Darstellung des Reineke fuchs nach Roquettes Bearbeitung. Die Kostümierung der Thiere ist vortrefflich, die Köpfe sind meisterhaft von Flinzer verfertigt. Die Aufführung, das ist, das Spiel der jungen Leute, ist ausgezeichnet, und man ist allgemein begeistert über den Humor und das Geschick der Darstellenden. Nachher setzt man sich zu Tische, kriegt aber sehr lange gar nichts und dann nur sehr wenig. Jene Flüssigkeit, Humor, muß hinüberhelfen über Hunger und Durst. Das fest schließt mit der Aufführung von Haydns Kinder-Symphonie, bei welcher Herr Hünerefürst thätig ist. Ich komme erst gegen 1 Uhr nach Hause . . .

24) Sonntag . . . Abends liest uns Roquette einen kurzen Auszug aus einem Holbergschen Lustspiel vor: Ulysses aus Ithazia. Das lustige Stück vermag nicht

ganz die Spuren der Ermüdung zu vertilgen, welche sich in Folge der Nachtschwärmerei bemerkbar gemacht haben.

25) Montag . . . Auf dem Wege zum Minister begegnete mir Hübner und erklärte mit wenigen, aber herzlichen Worten, daß er mir nicht habe zu nahe treten wollen 2c. 2c. für mich ist die Sache unter solchen Umständen abgethan. Nachtragen kann ich nicht.

27) Mittwoch . . . Vom Magistrat der Stadt Leipzig kommt ein Schreiben an uns vier, die wir die Museumspläne geprüft und begutachtet haben, in welchem der Dank des Raths ausgesprochen und die Meldung enthalten ist, daß der Plan No. 9, welchen wir als den preiswürdigsten erkannt und bezeichnet hatten, auch durch den zweiten Preis gekrönt wurde; daß dessen Urheber der Professor Ludwig Lange aus München sei und daß dieser den Auftrag erhalten, seinen Plan umzuarbeiten und den Bau auszuführen . . .

28) Donnerstag . . . Obermann bringt mir einen Probeabdruck seiner nun vollendeten Platte: „Der Herr straft durch Moses die Abgötterei des Volks“. Das Blatt ist sehr gut gearbeitet.

März.

1) Samstag . . . Nachmittag beginne ich die Komposition „Die von giftigen Schlangen gebissenen Israeliten 2c.“, werde aber vielfach unterbrochen . . . Zu Hause finde ich einen Brief von Bunsen, in welchem er mir hauptsächlich über die Propheten des alten Bundes, Jesaias und Jeremias, schreibt.

2) Sonntag. Die gestern nur in flüchtigen Zügen hingeworfene Komposition wird heute früh wieder aufgenommen und bei verschlossener Thür und folglich ohne Störung weiter geführt. Am Abend liegt eine ziemlich ausgeführte Zeichnung fertig vor mir.

4) Dienstag. Geringswald bringt mir einen Probeabdruck seiner Platte „Stiftung des Osterlamms“. Das Blatt ist sehr gut gearbeitet. — Direktorialversammlung des Kunstvereins. Es kommt nicht viel von Bedeutung vor. Angekauft wird nur ein unbedeutendes Bildchen. Die Kunstvereinsverhandlungen werden dadurch recht lästig, daß die Mitglieder des Direktoriums wenig Takt zeigen für eine einfache klare Besprechung der Angelegenheiten, Gesagtes wiederholen, Einfaches konfus machen, nicht hören, was Andere sagen, und immer mitreden: das sind Unarten, welche, so lange ich bei dergleichen Vereinen mitwirke, die Sitzungen zu einer recht unangenehmen Arbeit machen. — Abends kommt Roquette, und wir trinken unsern Thee bei gemüthlicher, heiterer Besprechung. Roquette scheint unser Haus gern zu haben und ihm treu zu bleiben, während er sich aus brillanteren Kreisen zurückzieht. Auch dem Kreise der jungen Künstler bleibt er zugethan und hat bei der Aufführung des Reineke Fuchs (die morgen wiederholt

wird) namentlich sehr thätig und hilfreich, eigentlich als die Seele des Unternehmens sich erwiesen . . .

5) Mittwoch . . . Abends Wiederholung der Aufführung des Reineke Fuchs. Die jungen Künstler haben dieses Mal einen größern Saal gemiethet . . . Es sind an 300 Plätze verlangt worden . . . Die Frauen, welche dieses Mal unter den Zuschauern sich befinden, sind sehr überrascht und befriedigt durch das „Schönbartspiel“ . . .

7) Freitag . . . Nachmittag Sitzung des akademischen Raths. Um 4 Uhr prüfen wir die Konkurrenzarbeiten und beschließen über die Versezungen. Die Arbeiten von Alb. v. Zahn befriedigen sehr, namentlich finden einige beigelegte Kompositionen viel Beifall . . . Abends besucht uns Roquette. Er liest uns Einiges aus Auerbachs neuestem Buch „Schatzkästlein des Gevattersmanns“. Es sind prächtige Sachen darin, und man fühlt sich wieder hingezogen zu dem Schreiber. Ich werde das ihm sagen.

8) Samstag. Galerie-Kommission . . . Beim Fortgehen meiner Kollegen höre ich, daß Prinz Georg da ist. Ich hatte ihn lange nicht gesehen und suchte Se. K. Hoheit in den oberen Räumen auf. Ich nahm Gelegenheit, von dem Zustande der Albrechtsburg in Meissen zu sprechen, den ein Artikel in dem Dresdner Journal als bedrohlich bezeichnet hatte, so ferne man die für die Porzellanmanufaktur errichtete Dampfmaschine noch lange dulde. Der Prinz, jetzt Vorstand des Alterthumsvereins, sagt, daß er gethan habe, was ihm möglich sei, um auf die Entfernung der Fabrik aus dem Schlosse hinzuwirken, alle Bemühungen scheiterten aber an dem Kostenpunkte. — Der Prinz erinnert mich an mein Landschaftsbuch, von dem ich ihm gesagt, und ladet mich und mein Buch zu nächstem Montag ein in seine Wohnung.

12) Mittwoch . . . Schirmer ist mit der Wiederherstellung jener Grablegung beschäftigt, welche Quandt dem Juan de Sevilla zuschreibt und die nun unter den spanischen Bildern aufgestellt werden soll. Der Christus-Kopf bedarf einer wesentlichen Nachhülfe, bei welcher auch ich Hand anlege.

13) Donnerstag. Unter Schirmers Hand ist der Kopf des Heilands nun schon zu einem edeln, ausdrucksvollen, dem meisterhaft gemalten Leibe entsprechenden Angesicht geworden. Das Bild wird nicht verfehlen, eine große Wirkung zu machen.

14) Freitag . . . Hemken<sup>1)</sup> ist mit seinem Karton „Der Tod Abels“ fertig. Die Arbeit ist gut gelungen und dabei ein wesentlicher Fortschritt kund geworden. Hemken will die Komposition malen, was ich vollkommen billige . . . Als ich um 7 Uhr nach Hause

<sup>1)</sup> Ernst Hemken, lebt noch als Historienmaler in Dresden.



komme, erfahre ich, daß ein famoser Brief von Ludwig, von dem wir lange keine Nachricht gehabt hatten, angekommen sei. Er ist in der Oper *Belisario* mit sehr großem Beifall aufgetreten<sup>1)</sup>. Er hat wieder eine Gehaltszulage bekommen und erhält jetzt 1000 fl. Devrient scheint mit ihm recht zufrieden zu sein. Zum Thee kommen Roquette, Hemken, Zahn, Mutter und Tochter Sachße. Es wird ein Stück von Benedix gelesen mit dem Titel „Der Vetter“.

15) Samstag . . . Aus München erhalte ich einen Probedruck der Jochschen Platte „Davids Kind stirbt“. Das Blatt ist vortrefflich gearbeitet und eines der schönsten meines Werks . . . Nachmittags erhalte ich dann von Gaber einen Abdruck der „Kundschafter des Landes Canaan“, ebenfalls ein trefflich gearbeitetes Blatt . . . Abends liest uns Paldamus aus Auerbachs Buch eine Geschichte vor: „Kampf auf Leben und Tod“, wenn ich nicht irre, die ganz ergreifend ist. Auerbach ist doch ein eminentes Talent und was müßte er für ein Mensch werden, wenn seine ganze herrliche Natur sich ausbaute, d. h. wenn er ein Christ würde im wahren Sinne des Wortes.

20) Gründonnerstag . . . Nun beschäftigen mich die zwei Bilder zum V. Buch Mose: Wie der Herr ihm das gelobte Land zeigt und wie er den Todten hütet durch seinen heiligen Engel. Das letzte Bild wird eine eigenthümliche Wirkung machen. Ein flüchtiger Entwurf, der am Nachmittage entsteht, zeigt mir das schon. Mit diesen beiden Bildern ist die Reihenfolge der Darstellungen von 1 bis 65 erfüllt und die 5 Bücher Mosis sind erledigt.

21) Charfreitag . . . Der flüchtige Entwurf, der noch gestern Nachmittage entstand, Mosis Tod darstellend, wird nach Endigung des Briefes [eines Briefes an Wigand] vorgenommen, und am Abend liegt eine ziemlich ausgeführte Zeichnung vor mir.

22) Samstag. Von der gestern gefertigten Zeichnung wird heute bereits eine Pause behufs der Uebersetzung auf das Holz genommen. Galerie-Kommission . . . Die Grablegung wird in ihrer Wiederherstellung als erledigt angesehen. Erschwerte mein Auge nicht die Führung des Pinsels, so wollte ich den Christus-Kopf noch besser zusammenzusetzen. Man verständigt sich außerdem über mehrere, neu aufzunehmende Bilder aus dem Vorrath, der nun, Gott sei Dank!, mehr und mehr überwunden wird . . . Nachmittage beschäftige ich mich mit einem Entwurf der Rahab, welche zwei israelitische Kundschafter rettet.

23) Oster-Sonntag . . . Ich entwerfe heute die Darstellung der Rahab . . . und komme bis zum Nachmittage . . . damit zu Stande. Zwar will mir am

Abend dänken, ich müßte die Zeichnung umgießen, noch bis vor Schlafengehen zerren und ziehe ich daran herum; indessen wird sie denn doch wohl bleiben, wie sie eben geworden ist. — Aus Leipzig schickt man mir ein Exemplar der illustrierten Zeitung, in welcher mein Porträt und ein langer Aufsatz über mein Bibelwerk enthalten ist. Der Artikel ist sehr gütig und giebt mir nur zu viel Ehre; doch ist er gut geschrieben und meint es, abgesehen von meiner Person, auch mit der Sache gut. Dem Artikel sind zwei Bilder aus der Bibel (Osterbilder) beigegeben.

24) Oster-Montag. Mein Entwurf zur Rahab bleibt in Geltung. Es wird die Pause gezeichnet und auf dem Holz befestigt, so daß nun drei Umrisse zu neuen Aufzeichnungen vorhanden sind. Gestern vergaß ich zu bemerken, daß ich . . . im Lokal des Kunstvereins war, woselbst recht viel Interessantes ausgestellt ist. Uns veranlaßte das neue Bild des Königs von Sonne und der Tannhäuser-Schild von Knoll dahin zu gehen . . . Der Schild zeugt von recht viel Talent. Das Bild des Königs (ganze Figur) ist recht sehr gut.

25) Dienstag. Mariä Verkündigung. Ein heller ruhiger Festtagsmorgen ladet zur Arbeit ein. Ich nehme den Gegenstand vor, der allein mir noch zu den Büchern Mosis fehlt: wie der Herr Mose das Land der Verheißung zeigt. Der Anfang scheint eine leichte Arbeit zu versprechen, am Nachmittage, der allerdings nur unter großen Unterbrechungen erreicht wird, zeigt sich, daß der Gedanke des Entwurfs unhaltbar ist. Erst in der letzten Nachmittagsstunde werfe ich in leichten Zügen einen neuen Gedanken hin, der Lebensfähigkeit hat.

27) Donnerstag . . . Im Museum werden einige Veränderungen vorbereitet. Da wir durch das Ausschneiden 26 größerer Bilder viel Platz bekommen haben, beschließen wir die Gemälde der Neueren, die jetzt in dem verlassenen alten Lokal von keinem Menschen gesehen werden und die doch jedenfalls dem Museum angehören, herüberzunehmen und provisorisch in einer der oberen Abtheilungen aufzustellen. Auch für die Grablegung (Juan de Sevilla) wird in dem Saal der Spanier Platz gemacht. Der schon erwähnte Gegenstand: „Der Herr zeigt Mose das Land der Verheißung“ ist gestern in einem ziemlich ausgeführten Entwurf zu Stande gekommen und trägt das Datum meines Geburtstags. Heute beginne ich die Aufzeichnung: „Josua wird zum Nachfolger Mosis geweiht“, die für Obermann bestimmt ist.

28) Freitag. Im Museum finde ich die Grablegung an ihrem Platze. Das Bild nimmt sich herrlich aus und hebt die Wände der in diesem Saale aufgestellten Abtheilung. Voigt hat auch oben mit unermüdlichem Eifer gewirthschaftet. Der Raum neben

<sup>1)</sup> Am Hoftheater in Karlsruhe.

dem Mittelraum auf der westlichen Seite des Museum, der den Neueren angewiesen ist, ist bereits frei, und die durch die Entfernung der ausgeschiedenen Bilder entstandenen Lücken sind durch das Zusammendrängen der gebliebenen ausgefüllt . . . Abends besucht uns Herr Bildhauer Knoll und bleibt zum Thee. Natürlich dreht sich das Gespräch hauptsächlich um München. Seine Mittheilungen sind aber nicht geeignet eine große Sehnsucht dahin zu erwecken.

April.

5) Samstag . . . Galerie-Kommission . . . Unter den Vorrathsbildern, welche bereits als die besseren seit Jahren abgefordert aufbewahrt und im Museum im Restaurations- und den Direktorialzimmern aufgestellt wurden, trifft man eine Auswahl von Gemälden, die noch in die Galerie aufgenommen werden sollen. Der Druck des Katalogs von Hübner hat begonnen und das Verzeichniß der Bilder muß zum Abschluß kommen.

6) Sonntag . . . Ant. Jördens, der Holzschneider, der seit längerer Zeit in München für meine Bibel arbeitete, besucht mich auf der Durchreise nach seiner Heimath Muskau. Er macht mir den Eindruck eines offenen lieben Menschen.

10) Donnerstag . . . Nach 8 Uhr begeben wir uns zur Königin Maria, zu der ich eingeladen bin. Es war befohlen worden, daß ich mein Landschaftsbuch mitbringe, von welchem Prinz Georg erzählt hat. Mit mir geladen sind Graf Bose, Gemahlin und Tochter, Graf Baudissin und Gemahlin. Dann waren noch zugegen eine Fürstin . . . [Lücke], Fräulein von Carlowitz und der Hofmarschall von Langenn. Die Herrschaften scheinen sich mit meinem Buch doch ganz gut zu amüsiren, und nach halb 11 Uhr begeben wir uns nach Hause . . .

11) Freitag. Besuch bei dem Maler Fr. Zimmermann, welcher für die Porzellanfabrik meine Saronia ins Große zeichnet. Scheinert wird diese Figur in einer Art von Porzellan-Mosaik für die Wiener Industrieausstellung ausführen.

13) Sonntag . . . Es kommen Roquette, Haber und später auch noch Wigand, den ich in Stadt Rom aufgesucht, gefunden und zu kommen gebeten habe. Wir sind bis 11 Uhr beisammen in heiterer Unterhaltung. So endiget ein Tag wieder einmal fröhlich, was lange nicht der Fall war. Die Hausfrau hatte für ein gutes Glas Wein gesorgt, und auch das trägt dazu bei, mich wieder auf die Beine zu bringen. Noch will ich erwähnen, daß zwei flüchtige, nur in ein Paar Linien bestehende Entwürfe zu Bibelbildern gemacht werden und daß Haber einen Abdruck des Kopfes vom Erzengel Michael bringt (Tod Moses), der mir große Freude macht.

14) Montag . . . Der Theolog Euthardt aus Franken, jetzt Professor der Theologie in Leipzig, der nach Dresden gekommen, um sich dem Minister v. Falkenstein und den geistlichen Behörden vorzustellen, macht uns nach Tisch einen Besuch. Wir haben ihn als jungen Mann in München gesehen, wir freuen uns sehr ihn jetzt wiederzusehen. Seine ganze Persönlichkeit hat etwas ungemein Einnehmendes.

16) Mittwoch . . . Bei aller Unruhe, in die ich wegen einer Menge kleiner Besorgungen und Geschäfte gerathe, kommt doch wieder ein Entwurf zu Stande, der Abends in einem Umriß feststeht und zum Durchpausen zu Haber wandert. Das Bild stellt vor: die Eroberung von Ai.

17) Donnerstag. Wieder ein Entwurf: „Josua schlägt fünf Könige der Amoriter“. Professor Huber<sup>1)</sup> in Dresden. Er macht mir diesen Morgen einen Besuch. Seine Absicht ist hier einige Vorträge über Association in seinem uns bekannten entschieden konservativen Sinn zu halten . . . Nachmittag besucht mich . . . der Bildhauer Schilling, der nun aus Rom wieder zurückgekehrt ist und mir gute Nachrichten von Wislicenus bringt. Bei meinem abendlichen Ausgang begegnet mir Prof. Huber in der Nähe meiner Wohnung. Die Polizei gestattet die Vorlesungen über Association nicht. Sie weiß natürlich nichts von der Sache und hält sich nur an den verrufenen Namen . . .

18) Freitag . . . Im Museum finde ich Prof. Huber. Er war beim Minister von Beust, um demselben persönlich über sein Vorhaben wegen der Vorträge über Association Mittheilung zu machen. Der Minister findet kein Bedenken, die Bewilligung zu diesen Vorträgen zu ertheilen, und so werden dieselben trotz des Polizeidirektors dennoch stattfinden. — Manger bringt mir einen Probedruck des Blattes: Die Anbetung der Weisen aus Morgenland. Das Blatt ist recht tüchtig geschnitten, nur sind die Lichtmassen nicht gehörig zusammengehalten.

19) Samstag . . . Ich . . . begeben mich dann zu dem Musiklehrer Brauer, welcher das C. M. v. Weber-Komite in Sachen des Denkmals zu sich entboten hat. Ich werde beauftragt mit Prof. Hettner wegen Uebernahme der Vorstandschast des Komite, die seit Schulz' Tod in Erledigung gekommen, dann mit Rietschel wegen Beginn der Statue zu reden. Abends kommt Roquette, dessen Geburtstag heute ist (weswegen wir ihn auch eingeladen), und liest uns seinen Tonio, der uns sehr gefällt . . . Auf Roquettes Wohl wird ein gut Glas Wein geleert.

<sup>1)</sup> Victor Aimé Huber, sozialpolitischer Schriftsteller, Vorkämpfer für die auf Abhilfe der Noth der unteren Klassen gerichteten sozialen Bestrebungen (gest. 1869 in Wernigerode).

20) Sonntag. Ich werde in das Museum beschieden, um den Herzog und die Frau Herzogin von Altenburg zu führen. Um 1 Uhr kommt unser König selbst, dann die Königin mit den Prinzessinnen und dem Herzog und der Herzogin. Auch Prinz Georg stellt sich ein. Adjutanten, Hofkavaliere und Hofdamen giebt's die Menge. Die Herzoglichen Gäste kennen die Bilder, aber nicht das neue Museum, das natürlich einen sehr guten Eindruck macht. Die Herrschaften sind sämmtlich sehr gnädig. Der König fragt mich nach meiner Bibel, spricht dann, wie Königin und Prinzessinnen von meinem Landschaftsbuch, das Allen große Freude gemacht zu haben scheint. Erst gegen 3 Uhr verlassen die Herrschaften das Gebäude. Inzwischen hatte sich eine große Menge von Leuten bei dem Eingang versammelt, die alle noch eintreten wollen. Ich bleibe bis 3 Uhr am Eingang und helfe die Leute ein wenig in Ordnung halten. An stöhnenden Frauen und an heulenden Kindern fehlt es nicht.

22) Dienstag . . . Prof. Huber hält heute Abend seine erste Vorlesung über Association als Innung der Zukunft. Der Inhalt des Vortrags ist interessant und überzeugend. Morgen findet die zweite Vorlesung statt. Leider kommen wenig Leute.

23) Mittwoch . . . Heute Abend hält Huber seine zweite Vorlesung, mit der sein Vortrag über Association als Innung der Zukunft geschlossen ist. Der Zuhörer sind nicht viele, die Anwesenden folgen der Entwicklung der Darlegung aber mit größter Aufmerksamkeit, und man sollte glauben, daß sie nicht ohne allen Erfolg bleiben könnte.

24) Donnerstag. Ich werde am frühen Morgen in das Museum gerufen, um genau den Platz zu bestimmen, auf welchem die Spindel für den Rafaels-Altar eingesenkt werden soll. Bald wird sich der Aufbau erheben . . . Fräulein De Ahna (Rosa Delmont) tritt heute zum ersten Mal als Orpheus (Gluck) auf. Wir begeben uns in das Theater und sehen und hören mit eben so großer Befriedigung die hoffnungsvolle junge Sängerin, als wir uns der herrlichen Musik erfreuen. Nach der Oper werden noch aufgeführt: Die Badefuren von Putlitz.

25) Freitag . . . Heute Abend wird der König von Preußen erwartet. Wir müssen darauf gefaßt sein, ihn und die Königin, die bereits am Dienstag hier eingetroffen ist, morgen im Museum zu sehen. Alles wird darauf vorbereitet, die Herrschaften auch bei den noch nicht vollendeten Reinigungsarbeiten mit Anstand empfangen zu können.

26) Samstag. Es wird mir gemeldet, daß die hohen Herrschaften um 12 Uhr im Museum sein werden. Ich war schon ein Paar Stunden vorher daselbst, um mich zu überzeugen, daß Alles in Bereitschaft sei . . .

Mit den preussischen Majestäten kam unser ganzer Hof, auch die Königin Maria und der Kronprinz fehlten nicht. Der König von Preußen war sehr liebenswürdig und, wie es schien, sehr zufrieden mit dem Eindruck, den er davontrug. Ich bin mit mir selbst und meiner Führung nicht zufrieden. Ich konnte einige Fragen, die an mich geschahen, nicht beantworten. Wenn ich mit meinem Prinzen Georg in der Galerie umhergehe, da geht das Herz und auch der Mund mir auf, und ich kann das Gefühl haben, zuweilen etwas zu sagen, das zu hören der Mühe verlohnt. — Die Königin Maria verlangt mein Landschaftsbuch noch einmal zu haben; ich soll es ihr morgen schicken.

28) Montag. In der Meinung, im Museum nur einige Erkundigungen in Betreff der Wiedereröffnung desselben einzuziehen, werde ich festgehalten durch den Umstand, daß zugleich mit mir die Prinzessin Auguste in dasselbe eintritt, welcher ich natürlich als Führer dienen muß. Indem die Prinzessin das Museum verläßt, betritt es Prinz Georg, bei welchem ich dann verweile. Der Prinz theilt mir mit, daß der König von Preußen mein Landschaftsbuch gesehen und geäußert hat, es wäre hübsch, wenn ich eine Anzahl der Blätter durch die Lithographie vervielfältigen ließ und herausgäbe.

29) Dienstag. Der heutige Tag bringt des Guten viel . . . Der Leibjäger des preussischen Gesandten bringt für mich den rothen Adlerorden 2. Klasse . . .

Mai.

5) Montag . . . Heute langen zwei Probedrucke an, einer von Jungtow. Das Blatt ist nicht besonders ausgefallen. Jungtow klagt über das Holz. Der andere Druck ist von Aarland: „Moses erblickt das Israel verheißene Land“, ein gut gearbeitetes Blatt.

8) Donnerstag . . . Ant. Jördens sendet mir einen Probedruck des „Bileam“. Das Blatt ist etwas rauh, aber tüchtig gearbeitet, nach rechter Holzschnittsart.

9) Freitag . . . Unter den Holzschnitten, die ich dieser Tage erhalten, macht mir der heute empfangene ganz besondere Freude. Es ist Moses Tod, von Haber geschnitten. Von Chaeter erhalte ich einen Brief und einen Probedruck des nun vollendeten Sticks nach Friedrich Barbaroffas Tod von Walde. Das Blatt nimmt sich sehr schön aus.

10) Samstag. Brief an Rahn. Ich schreibe ihm, daß Arnold nicht geneigt ist, auf eine Unterhandlung wegen der Platte mit ihm einzugehen, daß ich nicht sagen kann, was er noch an derselben zu thun hätte und deswegen die Zeichnung nicht zurücksende. Doch lasse ich es darauf ankommen, ob er die Zeichnung noch einmal haben will, da ich weder ihn zu kränken noch in Nachtheil zu setzen gesonnen bin.

11) Sonntag. Pfingsten . . . Walde's Stich nach dem Tod Barbaroffa's ist doch sehr schön durchgeführt,

und ich freue mich, darüber an Chaeter schreiben zu können.

12) Pfingst-Montag. Gestern war meines Vaters Geburts- und meiner Mutter<sup>1)</sup> Sterbetag. Wie drängt doch die Gegenwart selbst die Erinnerung an die Vergangenheit zurück, und es gehörte die heutige stille Morgenstunde dazu, um die Blicke nach den Gräbern frei zu machen.

15) Donnerstag. Am frühen Morgen besuche ich mir mit Schirmer genau den Rafael, um mir von dem Zustande des Bildes einen ganz deutlichen Begriff zu machen, da nächsten Sonnabend entschieden werden soll, was wir damit vornehmen wollen. Das durchaus Nothwendige und das Mindeste, was zu thun uns obliegt, ist eine Tränkung des Bildes mit Balsam, da es außerordentlich ausgetrocknet ist. Dann können noch einige kleine Flecken, namentlich in dem blauen Gewande, die in Folge von Abgestorbenheit der Farbe entstanden sind, durch leichte und vorsichtige Nachbesserungen entfernt werden; so können auch unangenehme Flecke oben in der Luft beseitigt werden. Alles Uebrige mag bleiben, wie es ist, obschon ich finde, daß Palmaroli<sup>2)</sup> viel zu viel gethan hat. Der Kopf der Madonna und das Christkind sind ganz übergegangen. Wer mag da aber daran rühren? Wer weiß, was man unter den Retouches findet?

16) Freitag . . . Gasser bringt den Nachmittag bei uns zu. Gegen 6 Uhr gehen wir zusammen zu Rietschel in das Atelier, um seine Goethe-Schiller-Gruppe zu sehen. Das Werk geht nun seiner Beendigung mit raschem Schritt entgegen.

17) Samstag. Geburtstag der Hausfrau . . . Galerie-Kommission. Wir besprechen heute die Restauration, welcher die Madonna von Rafael unterworfen werden soll, und ich stelle einen Antrag, in welchem ich auf die Nothwendigkeit hinweise, eine Erklärung bei den Akten der Galerie zu hinterlegen, die den Zustand des Bildes und dasjenige, was wir damit vornehmen, genau bezeichnet und für uns die Verpflichtung ausspricht, das in Gemeinsamkeit beschlossene und ausgeführte Werk der Wiederherstellung unter allen Umständen zu vertreten . . . Abends führt Roquette eine Puppenkomödie bei uns auf, bei welcher Emil und Mathilde Sachse assistiren . . .

19) Montag . . . Bendemann und Hübner wollen Aenderungen in der Aufstellung der Bilder. Die kleinen Abtheilungen nächst der Madonna von Rafael könnten allerdings besser sein, und muß ich zugeben, daß hier eine Zusammenstellung der älteren italienischen Sachen

<sup>1)</sup> Genauer: Stiefmutter.

<sup>2)</sup> Pietro Palmaroli, berühmter Gemäldere restaurator in Rom, war 1826 nach Dresden berufen worden und hatte hier zahlreiche Meisterwerke der Galerie restaurirt.

Gewinn bringen kann. Nur erschrickt man vor der neuen Arbeit.

21) Mittwoch . . . Mit Schirmer verabrede ich mich wegen der Umstellung der Bilder in der dem Rafael zunächst befindlichen kleinen Abtheilung und gebe ihm nach weiterer Verständigung mit Hübner die Vollmacht, die Aenderung nach seinem Ermessen zu bewerkstelligen. Meine Bibelbilder lassen mich nicht in Ruhe und die Gestalten der harrenden Holzschneider steigen vor mir auf wie Gespenster. Das Buch der Richter, in das ich nun eingedrungen bin, bietet außerordentlich viel geeigneten Stoff zu bildlichen Darstellungen, und ich fasse heute den Simson und den Abimelech an. Dem ersteren werde ich doch 4—5 Bilder widmen müssen. Er ist ein gewaltig plastischer Held. Reusche bringt mir einen sehr tüchtig gearbeiteten Holzschnitt der Darstellung des Schlangengebisses.

22) Donnerstag. Im Museum finde ich die verabredeten Aenderungen in der Aufstellung zum Theil schon bewerkstelliget. Die Aenderung wird ein Gewinn sein. Die älteren Sachen, die nun mehr zu einem Körper sich verbinden, nachdem das fremdartige Neuere ausgeschieden, machen nun auch als Ganzes einen Eindruck.

24) Samstag. In der Abtheilung der alten Italiener wird noch einmal umgehungen. Auf Wunsch der übrigen Kommissionsmitglieder wird auch noch der Ubertini herbeigeholt und daselbst eingereicht. Da Schirmer in Urlaub geht und vor völliger Beendigung des Katalogs ein Abschluß in der Aufstellung wünschenswerth ist, habe ich die Herren Kommissare für heute zu einer Sitzung eingeladen. Wir kommen in der genannten Abtheilung zusammen, und Alle sind nun befriedigt. Ich bekenne auch gerne, daß die Sache besser geworden ist. Es ist in der Abtheilung nichts fremdartiges mehr, und man gewinnt ein Gesamtbild von der altitalienischen Kunst. Auch die sich anschließende Abtheilung ist besser geworden. Correggios Magdalena hängt zwischen dem Arzt und der heiligen Margaretha und etwas höher als früher, ganz im richtigen Schwinke.

26) Montag . . . Um 5 Uhr versammeln sich die Mitglieder des Weber-Komite bei Prof. Löwe<sup>1)</sup>, um die Angelegenheit des Denkmals zu besprechen und zu fördern. In der letzten Sitzung war ich ersucht worden, Direktor Hettner zu fragen und zu ersuchen, ob er nicht statt des seligen Schulz die Vorstandschaft des Komite übernehmen wolle. Ich fand ihn bereit, trotz der Bedenken, die eine edle Bescheidenheit ihm eingab, der Aufforderung nachzugeben, und heute hatte er die Güte, sich von mir in den kleinen Kreis einführen zu lassen und den Vorsitz einzunehmen. Es wurden die bereits

<sup>1)</sup> Mag Leopold Löwe, Professor der Philosophie an der medizinisch-chirurgischen Akademie (gest. 1865).

geprüften Rechnungen durch das Komitee anerkannt und ein Schreiben an Rietschel beschlossen, worin derselbe gebeten werden soll, die Zeit zu bezeichnen, in welcher das große Modell von ihm würde geliefert werden können. Die zu erwartende Erklärung soll dann als Unterlage zu einem förmlichen Kontrakt dienen.

27) Dienstag . . . Als ich im Entreezimmer des Museums durch mehrere Personen, die mit mir zu sprechen hatten, längere Zeit aufgehalten werde, fühle ich plötzlich meine Schulter leise berührt. Beim Umsehen wird mir eine sehr große und angenehme Ueberraschung zu Theil, indem ich Herrn Geh. Rath von Bethmann-Hollweg<sup>1)</sup> erblicke. Er kehrt soeben mit Gemahlin und Tochter aus Italien zurück, die auch jetzt neben ihm stehen. Hollweg ist ganz entzückt über unser Museum und erklärt, was nach den unmittelbar vorhergehenden italienischen Eindrücken seine Bedeutung hat, daß dasselbe nach Inhalt, Räumlichkeiten und Aufstellung das schönste sei, das er kenne.

29) Donnerstag . . . Abends lesen wir aus Perthes' *Leben*, III. Band, und zwar den Abschnitt über Katholizismus und Protestantismus. Er enthält das Trefflichste, was ich je über diesen Gegenstand gelesen und gehört habe. Meine Ansichten und Vorempfindungen finden in dem, was Perthes selbst sagt, ganz ihren Ausdruck. Die Räthsel lösen sich mir, so weit sie jetzt lösbar sind. Der Bauplan der Kirche liegt vor, soweit ihn die Bauleute und Bauehelfen einsehen und verstehen können, eine völlige Uebersicht hat der Bauherr nur ganz allein. Die Meinung der Einen, daß der Protestantismus die Kirche sein könne und werde, der Vorwurf der Andern gegen den Protestantismus, daß er darum nichtig und verwerflich sei, weil er eben die Kirche nicht ist, findet Berichtigung. Der Protestantismus ist ein Element der Kirche, das stets in ihr vorhanden war und ihr dringend nothwendig ist zu ihrem Ausbau und das zum Protestantismus geworden ist dadurch, daß man es aus der Kirche hat hinauswerfen wollen. Die katholische Kirche enthält das konservative Element, das aber der Erstarrung und Einseitigkeit verfallen war und immer von Neuem verfallen würde, wenn der Protestantismus gegen das sich einmischende Menschliche nicht immer protestirte und für die neuen Zuflüsse aus göttlichem Geiste und Wesen die Kanäle offen hielt. Kurz und gut, Katholizismus und Protestantismus gehören zur wahren, sich mehr und mehr aufbauenden Kirche, deren Grund- und Eckstein zwar gelegt, deren Schluß und Spitze menschlichen Augen aber noch verborgen ist, und welche der Bauherr allein in seinem Bauplane weiß und kennt.

<sup>1)</sup> Moritz August von Bethmann-Hollweg, früher Professor der Rechtswissenschaft in Bonn, von 1858 bis 1862 preussischer Kultusminister (gest. 1877).

31) Samstag. Sterbetag meines guten Schwagers Blochmann. In dem Gartengrundstück des Pestalozzi-Stifts wird seine Büste aufgestellt und als ein Denkmal seiner Wirksamkeit und seiner Verdienste unter angemessener Feierlichkeit enthüllt und geweiht . . . Die oben erwähnte Feier findet um 4 Uhr Nachmittags statt, und ich wohne derselben bei, wie die meisten Verwandten des edeln Dahingeshiedenen. Die Feier beginnt unter Gesang; Seminardirektor Steglich hält die Weiherede; Diakonus Schulze spricht das Gebet, nachdem die wohl-gelungene Büste (Wittigs Arbeit) enthüllt worden; und mit Gesang wird die Feier beschlossen.

Juni.

1) Sonntag . . . Als ich einen Brief an Wigand absenden wollte, kommt einer von ihm an, der mir Proben von kolorirten Bibelbildern und Holzplatten ankündigt; so wird die Absendung meines Briefes auf morgen verschoben.

2) Montag. Erst heute früh öffne ich die von Wigand mir gesendeten Pakete. Die kolorirten Bibelblätter nehmen sich gar nicht so schlecht aus, trotz der flüchtigen Schmiererei. Ich habe die Genugthuung, zu sehen, daß das Zeug nicht tot zu machen ist, und schreibe Wigand, daß er in Gottes Namen mit dem Unternehmer, einem gewissen Geißler in Nürnberg, sich einigen soll . . . Wie mir vor etlichen Tagen Kirchbach geschrieben hatte, daß nun etwas für ihn geschehen müsse, wenn er nicht in eine entsetzliche Lage kommen solle, das heißt: man müsse nun sein Bild kaufen; so schreibt mir heute auch seine Braut einen Brief von gleichem Inhalt. Sie sagt: „Sollte es möglich sein, daß man einen Charakter, der so aufrichtige und reelle Bestrebungen hat, ganz zu Grunde gehen lassen!“ Wer ist „man“ und was heißt „zu Grunde gehen lassen“? Etwa die Bilder nicht kaufen, die einer malt, die nicht gut, nicht durchgebildet sind, die der Schüler aber trotz der Unzufriedenheit der Lehrer und sogar der Mitschüler für große Kunstwerke hält?

5) Donnerstag. Es werden mir heute zwei neue Holzschnitte zur Bibel gebracht. Der eine ist von Arland in Leipzig gearbeitet, „Rahab, welche die israelitischen Kundschafter errettet“, und der andere von Obermann, „Die Schlacht des Josua wider die Amoriter“. Beide Blätter sind tüchtig gemacht.

7) Samstag . . . Ein Porträt, von Prof. Köhler gemalt, den seiner Zeit berühmten Schauspieler Ochsenheimer darstellend, welches Hofschauspieler Heine der Galerie schenken will, betrachtet man als eine geistreiche und gelungne Arbeit, deren Erwerbung . . . sehr wünschenswerth sei<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Wurde nach der Angabe des Galerie-Katalogs zu Nr. 2196 im Jahre 1868 geschenkt.

8) Sonntag . . . Der Abendspaziergang wird . . . etwas früher als sonst unternommen und erstreckt sich bis Katz, von wo dann links in mein liebes Thal eingelenkt und bis zur Mockritzer Mühle gegangen, dann über Zschertnitz nach Hause zurückgekehrt wird.

9) Montag . . . Begegnung mit der Frau Ehrenbaum und deren schöner Tochter, die Schauspielerin geworden ist. Straßenbekanntschaft der Meinigen von München her. Sie erzählen mir von Ludwig, den sie in Karlsruhe auf der Bühne gesehen. Mehr Freude als diese Begegnung macht mir eine Unterredung mit Tichatschek, der Ludwig in Karlsruhe viel gesehen hat und ihm nun eine bedeutende Zukunft weissagt.

11) Mittwoch . . . Es wird auch wieder aus Perthes gelesen. Ich finde das Buch eines der schönsten, die mir in neuerer Zeit vorgekommen sind. Es ist mir so recht aus der Seele geschrieben, was Perthes schreibt. Das war ein Mann, wie es nicht viele giebt.

15) Sonntag . . . Während ich mit diesem Brief beschäftigt bin, kommt Herr Schlitte aus Leipzig und bringt mir einen Probedruck seines Blattes „Josua fängt fünf Könige in der Höhle zu Makeda“. Das Blatt ist ganz vorzüglich gearbeitet und gehört zu den besten Blättern der neuen Lieferungen . . . Es beschäftigt mich der Gegenstand „Jephthah und seine Tochter“. Vor Schlafengehen sehe ich aber, daß ich vergeblich gearbeitet habe und morgen von vorn anfangen muß. — Die Aufführung der Jungfrau von Orleans (die Bayer-Bürck) lockt uns wieder einmal in das Theater (die Hausfrau, Töchter und mich). Die Aufführung ist sehr gut, und wir sind Alle zufrieden; die Frauen sind begeistert. Mich stören die sentimentalen Stellen, die Einmischung von dem „humanen“, sogenannten „Reinmenschlichen“ mehr als die Frauen. Ein Shakespearescher Geist hätte das doch anders gefaßt, auch vom französischen oder deutschen Standpunkt aus. Wie dem auch sei, alle stimmen wir darin überein, daß Schiller ein herrlicher, edler Geist ist, der erhebt und fortreißt, und somit wollen auch wir ihn erheben und preisen.

16) Montag. Ich fasse den Jephthah heute anders und besser an und komme mit einem neuen Entwurf vor Abend glücklich zu Stande . . . Abends ist Roquette bei uns. Wir kommen auf Kirchbach zu sprechen, mit dem er viel verkehrt. Roquette stimmt mit meinen Ansichten über Kirchbach vollkommen überein, nämlich darin, daß dieser seine Kräfte weit überschätzt und in einen Zustand gerathen ist, für welchen nur Heilung in der Schule des Lebens sich finden wird. Freundes-Rath und Lehrer-Rath ist jetzt vergeblich.

18) Mittwoch . . . Zschekels Platte, „Den Hirten wird die Geburt Christi verkündet“, ist recht tüchtig gearbeitet. Im Museum finde ich Rauch, der in Karlsbad war und jetzt nach Berlin zurückkehrt. Rauch ist

doch eine prachtvolle Erscheinung, wie es auch Thorwaldsen war. So sehen Künstlerfürsten aus.

19) Donnerstag . . . Joch sendet mir einen Probedruck seiner Platte „Untergang der Rotte Korah“. Das Blatt ist sehr tüchtig gearbeitet, überhaupt befriedigen mich die zuletzt eingelieferten Arbeiten der Holzschneider in hohem Grade . . . Ich führe die Kinder zu den Seiltänzern Kolder und Weizmann . . . Weizmann ist in der That ausgezeichnet. Bei Ersteigung des Thurms zeigt sich seine prachtvolle Körperbildung in glänzendem Lichte.

20) Freitag . . . Sitzung des akademischen Rathes . . . Rietschel zeigt uns das nun in Bronze gegossene Medaillon des Herrn von Lindenau, das an der Außenseite des Akademie-Gebäudes als Denkmal angebracht wird. Das Porträt ist trefflich gelungen . . . Abends einige Abschnitte aus Perthes. Der Abschnitt über die religiösen Fragen und Wirren ist höchst interessant. Nie habe ich etwas gelesen, was mir so aus der Seele geschrieben ist, wie das, was Perthes über diese Dinge sagt. Gewiß, der Protestantismus ist der Kirche nöthig, wenn er auch selbst die Kirche nicht gestalten kann. Nur in einer Einigung der getrennten Glieder zu der wahrhaft katholischen Kirche wird Heil und Heilung errungen werden. Wann diese Einigung erreicht werden wird? Das weiß Gott! Zu den Vorzeichen einer solchen Einigung wird aber gehören, daß die katholische Kirche Luther als Reformator anerkennt und ihre Mißbräuche und Mißlehren abzustellen beginnt.

22) Sonntag . . . Um Mittag erhalten wir Besuch von Herrn Professor Alexander von Oettingen aus Dorpat mit seiner Frau, einer Tochter des Prof. Carl von Raumer. Das junge Ehepaar macht einen Besuch bei den Aeltern in Erlangen.

24) Dienstag . . . Die Hausfrau liest mir am Nachmittag die letzten Abschnitte aus Perthes' Leben vor, die von den letzten Lebensjahren und seinem Tod handeln. Der Mann bewährt sich, und es wird nicht leicht etwas gefunden werden, was erhebender wäre zu lesen als die Beschreibung des Endes dieses Mannes. Fürwahr, das war ein Mann und ein Christ. Könnte da noch einer fragen, ob er der rechten Kirche angehörte?

25) Mittwoch. Die Porträtfigur, eine sitzende Dame mit Rosen im Schooß, zu den Füßen ein musikalisches Instrument, vermuthlich eine gefeierte Sängerin darstellend, spanische Arbeit, hängt nun an dem Platz, den ich ihr angewiesen habe, nämlich an der Wand der Spanier, an der die Velasquez hängen. Das Bild nimmt sich vortrefflich aus. Der Tod der Maria, der vorher da hing, ist nun über der Madonna von Murillo aufgestellt, wo ein schlechter David von Luca Giordano war, der hinauf gekommen ist. Die spanische Schule

hat sich nun erweitert und verdichtet. Oben sind die Kopien nach Andrea del Sarto und Tizian neben die Kopie nach P. Veroneses Europa zu stehen gekommen und nehmen sich da ganz gut aus. Es wird doch fort und fort gebessert.

26) Donnerstag. Gegen 10 Uhr kommt Ludwig glücklich an . . .

27) Freitag . . . Im Museum wird Verabredung getroffen, die Madonna di S. Sisto heute Nachmittag in das Direktorialzimmer zu bringen und sogleich die Tränkung des Bildes von der Rückseite mit dem Balsam copaivae zu bewerkstelligen. So geschieht es denn auch. Um 4 Uhr finde ich mich im Museum ein und bleibe, bis die Prozedur beendigt ist, das ist, bis gegen 6 Uhr . . .

28) Samstag . . . Museum. Heute keine Kommission. Hübner ist jedoch zugegen und überreicht mir ein Exemplar seines Katalogs. Den Inhalt kenne ich und halte ihn für sehr vorzüglich und belehrend, die Ausstattung finde ich etwas kokett. Wie mir Voigt berichtet, ist Schirmer mit der gestern bewerkstelligten Operation sehr zufrieden. Der Balsam hat beide Einwänden vollständig durchdrungen und gesättigt und zeigt sich reichlich auf der Oberfläche des Bildes.

29) Sonntag. Ein schöner, ruhiger Sonntag, welcher meiner Arbeit, wie auch dem ungestörten Umgang mit unserm lieben Ludwig sehr zu Gute kommt. Die Unterhaltung wird allerdings am häufigsten durch die Sprache der Musik vermittelt, und haben wir Ludwigs schönem, ausdrucksvollem Gesang großen Genuß zu verdanken. Am Nachmittag wird ein Spaziergang in den großen Garten unternommen, der Tag dann aber wieder mit Musik beschlossen.

30) Montag . . . Im Museum finde ich Schirmer bei der Rafaelschen Madonna und schon einige Flecken beseitigt. Der Balsam hat auffallend günstig gewirkt. Das Bild ist leuchtender und saftiger geworden, einige abgestorbene Stellen sind wieder farbig und belebt. Schirmer und ich sind darin einig, die Palmarolische Restauration unangetastet zu lassen und nöthigen falls dafür zu sorgen, daß niemand Anderer sie antaste, mit einem Wort, das im Protokoll ausgesprochene Verfahren aufrecht zu halten. In vierzehn Tagen wird Bild und Einrahmung vollendet und die Aufstellung in Ordnung sein. — Dr. E. Förster<sup>1)</sup> ist im Museum. Im Ganzen scheint er doch sehr zufrieden, im Einzelnen mäfelt er; das wird ihm aber nichts helfen und uns nichts schaden. Er ist doch nur darum eine hervorragende Persönlichkeit, weil er sich überall vordrängt.

Juli.

1) Dienstag . . . Schirmer hat bereits das Wesentliche an der Madonna di S. Sisto gemacht. Wir

nehmen noch einmal das blaue Gewand vor, das sehr fleckig ist, und suchen durch einige zarte Lasuren Zeichnung und Farbe aufzufrischen . . . Förster besucht uns. Das Museum ist der Hauptgegenstand des Gesprächs. Er schimpft gewaltig gegen die Gläser und wünscht für die Jünger von Emmaus von Paul Veronese einen bessern Platz. Er hält das Gemälde für eins der bedeutendsten von diesem Meister. Ich bin darin anderer Meinung<sup>1)</sup>.

2) Mittwoch . . . Wir haben heute Galerie-Kommission. Hübner will einige Farben an dem architektonischen Aufbau, welcher den Rafael aufzunehmen bestimmt ist, anbringen und die Stelle aus dem Vasari, welche von dem Bilde spricht, in die am Unterbau befindlichen Füllungen schreiben. Der Gedanke ist gut, es stehen aber doch Bedenken entgegen, in einem rein architektonisch und plastisch durchgeführten Werk, wo es sich außerdem nicht um Belebung von Lücken handelt, mit gemalten Dingen zu kommen. Die Kommission faßt denn auch den Beschluß, erst das Bild einzusetzen, den ganzen Raum in Ordnung zu bringen und dann zu sehen, was etwa noch zu thun ist. Ueber das Bild ist man erstaunt und erfreut, so erfrischt erscheint es Allen. Hübner möchte gern noch an dem Kinde etwas thun, wir werden das aber nicht zulassen. Es könnte sehr bedenklich werden, das Vorhandene anzutasten. Die Beseitigung der flecke in dem blauen Gewande, der Luft und einige leichte Lasuren sollen Alles sein, was geschieht. Ich theile dem Minister sogleich mündlich das Resultat der Sitzung mit.

3) Donnerstag. Heute wird das Glas in seinen neuen Rahmen, in welchen übrigens der früher schon das Glas fassende Eisenrahmen eingelassen ist, eingelegt und mit demselben an dem Aufbau aufgehängt. Die Prozedur ist nicht ganz unbedenklich, denn das Glas hat eine ungeheure Schwere (gegen 3 Zentner); doch geht Alles glücklich von statten. Auch hierüber bringe ich dem Minister sogleich mündlichen Bericht . . . Bald wird das Bild in der neuen Einrahmung prangen, ich hoffe heute über acht Tage. Die Wirkung wird groß sein, und ich hoffe, einen kleinen Triumph zu feiern. Schirmer und ich stehen wegen der Restauration wie ein Mann und werden sorgen, daß Niemand seine Hände dabei im Spiel habe. Und die Einrahmung wird wohl auch bleiben, wie sie ist. Jene Stelle aus dem Vasari: „Fece a' monaci neri di St. Sisto in Piacenza la tavola dell' altar maggiore, dentro vi la nostra Donna con St. Sisto e S. Barbara, cosa veramente rarissima e singolare“, kann man auf eine eingerahmte Tafel schreiben, die an irgend einem passenden Platz in dem Gemach aufgestellt werden mag.

<sup>1)</sup> Ernst Förster, Kunstschriftsteller (gest. 1885 in München).

<sup>1)</sup> Nach einer Bemerkung des Galerie-Katalogs zu Nr. 233 ist das Bild „wohl nur eine gute Werkstattarbeit“.

4) Freitag . . . Im Museum finde ich Schirmer bei den letzten Pinselstrichen an der Madonna. Wir Beide wünschen, daß Weiteres nicht geschieht, als geschehen ist. Schirmer hat überzeugende technische Gründe, von jeder Berührung des Christkinds abzurathen. Nach den gründlichsten Prüfungen stellt sich auch die Meinung immer fester, daß Palmaroli doch sehr gewissenhaft und schonend bei seiner Restauration zu Werke gegangen ist. Wir haben jetzt den Vortheil, mit Wenigem und ohne alle Verantwortlichkeit die Wirkung des Bildes außerordentlich gehoben zu sehen. Wie die Sachen stehen, wünschen wir, daß diese Angelegenheit keiner weiteren Berathung der Kommission unterworfen werden möge, und ich kann um so leichter von einer Einladung derselben absehen, als die Mitglieder derselben bei der letzten Zusammenkunft sich befriediget erklärten. Bei der heute Nachmittag stattfindenden Konferenz des akademischen Rathes habe ich Gelegenheit, die Meinung Rietschels und Hübners hierüber noch besonders einzuholen, und Beide halten eine weitere Berathung für nicht nothwendig. So ist diese Sache denn abgethan und das Bild für etwa 30 Jahre wieder gesichert. Gott gebe Denen, die dann etwa das Bild wieder vornehmen, die Einsicht und Pietät, die unser Schirmer jetzt bewiesen hat. Eine Erklärung, die wir bei den Akten hinterlegen wollen, soll über die Natur des Bildes das Nöthige sagen und als Mahnung für Alle dienen, die ihre Hände an das Bild legen wollen<sup>1)</sup>.

5) Samstag. Auf dem Weg nach der Akademie begegnet mir Julius Platzmann, und ich nehme Veranlassung, ihn in seine Wohnung zu begleiten und eine Komposition nach einer Horazischen Ode zu sehen, die recht geist- und gemüthvoll war, wie Alles, was Platzmann macht. Schade, daß wenig Aussicht vorhanden ist, ihn in seinen Studien so vorschreiten zu sehen, daß man hoffen könnte, er werde einmal die Darstellungsmittel beherrschen und seine guten Gedanken auch auszuführen lernen. — Mit den Arbeiten der Schüler in der Akademie bin ich recht sehr zufrieden; fleißig waren Alle. Uster hat seinen Akt recht hübsch gemalt. Anstatt

<sup>1)</sup> In welchem Zustande sich das Gemälde befand, bevor Palmaroli eingriff, ergibt sich aus einer Aeußerung Quandts in seinem Briefe an Schnorr vom 29. August 1824: „Der herrliche Raffael, vielleicht sein edelstes Werk, ist dem Untergange nahe, ganz mit Schmutz bedeckt und so völlig ausgetrocknet, daß die Farbe sich abblättert“. Quandt hat „viel dazu beigetragen“, daß Palmaroli berufen wurde, und versichert später, daß er „wahrhaft Wunder an der großen Madonna von Raffael gethan, einen großen, als verloren aufgegebenen Garofalo gerettet, den Zinsgrotschen von Tizian, den Arzt des Correggio und viele andere treffliche Bilder unvergleichlich wiederhergestellt, vielleicht eher zu viel von dem alten Roste habe stehen lassen, als davon weggenommen oder neu hineingemalt habe“ (s. Quandts Briefe an Schnorr vom 24. August 1826 und 17. Januar 1827).

ein Gewand zu legen, zeichne ich eine kleine Studie nach einem von den Schülern gelegten Gewand.

9) Mittwoch. Um 8 Uhr wird die Madonna di S. Sisto in die neue Einrahmung gestellt. Die Wirkung des Bildes ist eine außerordentliche, der altarartige Aufbau bewährt sich vollkommen, und selbst das Glas erhöht die Wirkung des Bildes, das nun durchaus klar und saftig erscheint . . .

10) Donnerstag . . . Gestern Abend brachte mir Obermann einen Abdruck seines Blattes „Siffers Tod“ . . . Es ist tüchtig gearbeitet.

11) Freitag. Am Morgen Hofbaumeister Krüger und Schirmer vor der Madonna. Es wird die Farbe des Unterbaues etwas tiefer gestimmt und einige Glieder werden noch vergoldet; dann wird Alles recht sein . . . Förster ist da . . . Förster ist ganz entzückt, er erklärt, einen Eindruck zu haben, als sei das Bild ein neues; so belebt findet er die Farbe, so saftig und frisch die Schatten.

12) Samstag. Vom Oberhofmarschallamt werde ich benachrichtiget, daß Seine Majestät der König mit der Großherzogin von Toscana um 11 Uhr das Museum besuchen wird . . . Der König ist mit der Aufstellung der Madonna sehr zufrieden und spricht sich dahin aus, daß nun auch die Holbeinsche Madonna eine entsprechende Aufstellung erhalten müsse . . . Bei dessen [Wigands] Fortgehen tritt Schnaase<sup>1)</sup> in mein Haus. Ich sah ihn im Museum, konnte aber wegen Führung der hohen Herrschaften nur flüchtige Worte an ihn richten . . . Sein Besuch macht mir viel Freude. Er ist eine edle, religiöse Natur, die sich mehr und mehr zu vertiefen scheint. An meinem Werk nimmt er großen Antheil. Die letzten Lieferungen sind ihm bei der Abreise von Berlin zugekommen. Er führt sie bei sich mit der Absicht, in Thüringen, wo er längere Zeit verweilen wird, etwas darüber zu schreiben als Fortsetzung des früher im Kunstblatt erschienenen Artikels.

13) Sonntag . . . Gegen Mittag gehe ich über die Brücke, um Förster aufzusuchen. Ich finde nur Schwester und Nichte. Mit Geh. Rath Schnaase bin ich glücklicher. Ich finde ihn noch zu Hause und sehe ihn auch dann noch im Museum. Da giebt es sehr viel Leute, und Alles drängt sich nach dem Raffael. Ich mache eine halbe Stunde lang den Thürhüter, um Ordnung zu halten und zu verhüten, daß die Leute nicht von beiden entgegengesetzten Thüren eintreten. Die Diener sind gedankenlos und unpraktisch und lassen die Dinge gehen, wie sie eben gehen wollen.

14) Montag . . . Museum. Schirmer theilt mir mit, was der Hofbaumeister Krüger an unserer Ein-

<sup>1)</sup> Karl Schnaase, Kunsthistoriker, Obertribunalrath in Berlin (gest. 1875 in Wiesbaden).



rahmung noch zu thun gedenkt, womit ich mich einverstanden erkläre. Noch einmal finde ich Schnaase und seine Frau in der Betrachtung des Rafael versunken. Zusammentreffen mit Rietschel ebendasselbst. Bei unserem gemeinschaftlichen Gang nach unseren Wohnungen theilt mir Rietschel mit, daß Hübner an der Galerie als Archivar oder so etwas Aehnliches angestellt zu werden wünscht . . .

15) Dienstag. Vortrag bei dem Herrn Minister. Bericht über des Königs Besuch im Museum und dessen Urtheil über die neue Einrahmung der Madonna, sowie der Aeußerung, daß nun auch die Holbeinsche Madonna eine entsprechende Aufstellung erhalten müsse. Der Minister giebt mir den Auftrag, mit Krüger deshalb zu reden und die bereits von diesem angefertigte Zeichnung zu begutachten . . . Sodann theile ich mit, was mir Rietschel über Hübners Wunsch gesagt hat, um der Aufforderung, in dieser Sache als Vermittler zu dienen, zu genügen. Ich lasse Hübners Talenten und vielen ausgezeichneten Eigenschaften gewiß volle Gerechtigkeit widerfahren, bemerke auch, daß ich oft daran gedacht hätte, meine Direktorstelle aufzugeben, damit sie Hübner einnehmen könne; erkläre jedoch, daß ich ihm lieber meine ganze Stellung einräumen würde, als ihn an meiner Seite haben. Ich . . . erhalte dann den einfachen Bescheid als Antwort, daß weder Veranlassung, noch Mittel zu solch einer Anstellung vorhanden wären . . .

16) Mittwoch . . . Nachmittag machen wir eine Partie nach dem Fischhaus. . . Die Neustadt, die ich außer der Klostersgasse seit Jahr und Tag nicht betreten habe, macht auf uns einen neuen und sehr günstigen Eindruck; besonders sind die neuen Häuser mit Gärten an der Baugner Straße ganz reizend.

17) Donnerstag. In der Akademie arbeiten nur neun Schüler, unter denen einer modellirt und einer malt. Alle sind sehr fleißig, einige recht tüchtig. Besondere Freude macht mir Aster, der Malende.

19) Samstag . . . Galerie-Kommission . . . Der Christus von Cima da Conegliano, dessen Hintergrund ziemlich schlecht aussah in Folge früherer Uebermalung und nicht völlig durchgeführter Restauration, ist durch Schirmer jetzt befriedigend wiederhergestellt.

20) Sonntag . . . Vor Eröffnung des Museums für das Publikum statte ich der Madonna von Rafael einen Besuch ab. Das Bild nimmt sich doch unvergleichlich aus. Es ist auch in allen Zeitungen davon die Rede, wie unglaublich es durch die letzte Restauration und durch die neue Aufstellung gewonnen hat.

22) Dienstag . . . Museum. Schirmer hat den Christus von Cima da Conegliano (sonst Giov. Bellini) vortrefflich restaurirt. Die eine Hälfte der Luft war vor langer Zeit, vermuthlich wegen starker Beschädigungen, mit einem Vorhang verdeckt. Dieser wurde schon

vor einigen Jahren wieder weggenommen und durch Luft ersetzt, die aber nicht besonders gut gerieth. Jetzt ist dieser Hintergrund vortrefflich in Stimmung und Behandlung.

23) Mittwoch. Ich entschieße mich nun doch, die Einrahmung des Rafael mit einer eisernen Schranke umgeben zu lassen, und da nächsten Sonntag die Vogelwiese beginnt, die immer einen großen Andrang von Menschen veranlaßt, so treffe ich auf der Stelle die nöthigen Maßregeln, um die Schranke bis dahin aufstellen zu können. Zuerst hole ich selbst den Hofbaumeister Krüger herbei, dann wird der Schlosser gerufen, um diesem sogleich die nöthige Anweisung zur Anfertigung der Schranke zu geben.

24) Donnerstag. Die Studien nach dem Gewand in der Akademie nehmen guten Fortgang. Die jungen Leute halten sich gut und arbeiten recht tüchtig. Aster und Zahn werden sich bald auszeichnen. Einer der tüchtigsten Zeichner unter den Jungen ist Steglich<sup>1)</sup>.

25) Freitag. Meinen Akademikern zeige ich die Gewandstudien, die ich nach den von Schülern gezeichneten, aber von mir gelegten Gewändern gemacht habe, und suche mir eine von den jetzt gefertigten Studien aus, um sie für mich und in meiner Weise nachzuzeichnen. — Im Museum ist das Gemälde von Garofalo Nr. 586/125 [„Maria, ihr Kind anbetend“], das früher durch Renner vom Holze abgenommen und restaurirt worden, jetzt aber einige Abblätterungen droht, in das Restaurationszimmer gebracht worden, um zu sehen, was damit zu thun ist. Es ist besser erhalten, als wir vermutheten . . . Ein furchtbares Hagelwetter geht über Dresden hernieder, das großen Schaden anrichtet. Unser Museum bleibt unversehrt.

27) Sonntag . . . Nach langer Zeit komme ich auch wieder dazu, eine Predigt zu hören. Ich höre eine Predigt von Langbein, die kurz, gut und praktisch ist, über das Thema: Ihr sollt allezeit bereit sein, Zeugniß zu geben von dem Grund, auf welchem eure Hoffnung ruht . . . Im Museum finde ich die eisernen Schranken nun auch schon vergoldet. Alles ist also vollendet, und nun kann die Vogelwiese anfangen.

28) Montag . . . Eine der Zeichnungen nach dem in der vorigen Woche in der Akademie von mir gelegten Gewände copiere ich mir heute, wie ich in jedem Jahre gethan habe, um mit den akademischen Studien immer in Verbindung zu bleiben.

29) Dienstag . . . Besuch bei dem Maler und Lithographen Gille, welcher unser nächstauszugebendes Kunstvereinsblatt ausführt. Die Lithographie wird von ihm nach einer auch von ihm komponirten und

<sup>1)</sup> Karl Julius Steglich, lebt noch als Historienmaler in Dresden.

in Aquarell ausgeführten Zeichnung, die der Kunstverein im vorigen Jahr ankaufte, angefertigt. Ich finde die Arbeit außerordentlich fleißig und streng in der Zeichnung durchgeführt. Der Gegenstand ist Rindvieh, das am Morgen auf die Weide getrieben wird. Von Gille gehe ich zu Rietschel, der nun bereits mit der Zusammensetzung seiner in Gyps gegossenen Goethe- und Schiller-Gruppe beschäftigt ist.

31) Donnerstag . . . Haber bringt mir einen Abdruck des für den Berliner Verein für religiöse Kunst gefertigten Holzschnitts. Die Zeichnung ist von Pfannschmidt, der Schnitt von Vogel. Man könnte glauben, das Blatt sei in Kupfer gestochen. Das ist nun freilich trotz der bewunderungswürdigen Arbeit kein Lob.

August.

1) Freitag . . . Kurz vor 3 Uhr kamen der König von Preußen und der unsere. Es sollte nur die Madonna di S. Sisto gesehen werden, der Weg dahin wurde aber so gar schnell nicht zurückgelegt, endlich langten die Majestäten auf dem Sitze vor dem Bilde an. Die Wirkung war eine große. Was das Glas belangt, hatte ich die Befriedigung, von dem König von Preußen die Frage zu hören: „ob das Glas über dem Bilde sei“. — Unser König entfernte sich gegen halb 4 Uhr, der König von Preußen verweilte aber noch, die Königin erwartend, mit welcher er die Rückreise nach Berlin vom Museum aus antrat. Bevor die Königin kam, besichtigte der König noch mehrere Bilder. Ich nahm auch Gelegenheit, mich für den Orden zu bedanken, worauf der König mit der Hand weitausholend in die meinige lebhaft einschlug und sagte: „wie gern hab' ich das gethan!“ Bei der Besichtigung der Claudeschen Bilder sagte er mir: in Berlin habe man eines der Bilder zu dem landschaftlichen Hintergrunde in der Oper Armida von Gluck benützt, und fügte dann hinzu, als ich bekennen mußte, daß mir die Armida noch unbekannt sei: „kommen Sie nach Berlin und [ich?] lasse Ihnen die Oper geben“. Die Königin kam, sah auch noch den Rafael, und um 4 Uhr verließen die Herrschaften das Museum und zugleich Dresden.

3) Sonntag . . . Um 10 Uhr begeben sich mich dann zu Hähnel, dem ich längst einen Besuch zugeeignet habe, zu dessen Ausführung aus Mangel an Zeit ich aber bis jetzt nicht kam. Ich finde ihn auf Elisens Ruhe, seiner jetzigen schönen Wohnung, und bleibe bis gegen 1 Uhr. Er zeigt mir seine Arbeiten, bald aber kommen wir in tiefe Gespräche, die wir im Garten im Schatten der alten herrlichen Bäume fortsetzen. Ich kann nicht ohne große Liebe und Hingebung das Ringen einer so edlen, aber leidenschaftlichen Natur wahrnehmen und noch weniger ohne tiefe Dankbarkeit erkennen, wie gut und redlich er es mit mir meint. Vieles sprechen wir

über Angelegenheiten, die auf dem Gebiete der Religion liegen, und auch hier muß ich bekennen, viel mehr Tiefe und Genüth zu finden, als man zu erwarten geneigt ist. Sehr befriediget und beruhiget, wie man es nach Erfüllung einer Pflicht ist, kehre ich nach Hause zurück. . . . Platzmann hat mich aufgesucht, ohne mich zu finden, hinterläßt aber ein Bändchen Gedichte, die von seiner Hand geschrieben und seinen Lehrern Rietschel, Richter und mir gewidmet sind.

4) Montag . . . Auf der Ausstellung sehe ich ein Paar Sachen, unter Anderem Hübners Carl V. Tüchtig gemacht ist das Bild und der Kopf voll Charakter<sup>1)</sup>.



## Vereinsangelegenheiten.

### Jahresbericht für 1897.

Die diesjährigen Veröffentlichungen beschränkten sich auf vier Nummern der „Dresdner Geschichtsblätter“. Es wurde beschlossen, einen „Atlas zur Geschichte Dresdens“ herauszugeben, der in Plänen und Ansichten aus der Zeit von 1521 bis 1898 die Entwicklung der Stadt und des Stadtbildes darstellen soll; das umfangreiche und für die Kenntniß der Topographie Dresdens und seiner Umgegend wichtige Werk wird voraussichtlich im Frühjahr 1898 erscheinen. Vorträge hielten Rathsarivar Dr. Richter am 20. Januar über die Geschichte der Familie Stübel, am 10. März über frühere Brände der Kreuzkirche und am 10. November über den Ursprung der Stadt Dresden, Pastor Blankmeister am 10. Februar über Melanchthon und Dresden, Archivar Dr. Bentel am 7. April über Bürgermeister Christian Brehme, einen Dichter des 17. Jahrhunderts, Dozent Dr. Wuttke am 5. Mai über eine Wirthschaftsordnung des Ostravorwerks vom Jahre 1570 und Oberjustizrath von Göphardt am 13. Oktober und 9. Dezember über Karl August von Gersdorff, kursächsischen General und Kabinettsminister (1705—1787). — Am 30. Mai unternahm der Verein einen Ausflug nach Lauenstein, mit dem die Einweihung des von ihm in Gemeinschaft mit den Architekten Schilling und Gräbner errichteten Denksteins für den Erbauer der Frauenkirche, Georg Bähr, in seinem Geburtsorte Fürstenwalde verbunden wurde. Einige 90 Mitglieder des Vereins theilnahmen an dem Ausfluge; sie wurden auf dem Bahnhofe in Lauenstein von den Herren Amtsrichter Ficker, Bürgermeister Schwenke und anderen begrüßt und in die festlich geschmückte Stadt geleitet. Nach einem Frühstück im Gasthose zum „Löwen“ begab man sich in die Stadtkirche zur Besichtigung des berühmten Altarwerks und des Bänanischen Epitaphiums; die herrlichen Bildwerke wurden von Herrn Pastor Büttner eingehend erläutert. Weiter wurde dem vormals Bänanischen, jetzt gräflich Hohenthalschen Schlosse ein Besuch abgestattet. Darauf bestieg man die bereitgestellten Wagen zur Fahrt nach dem benachbarten Fürstenwalde. Frei an der Berglehne, dicht an der Stelle, wo bis 1846 das Geburtshaus Georg Bährs stand, ist der Denkstein für den Meister aufgerichtet, eine im Barockstil behandelte, in Sandstein ausgeführte Spitzsäule von mehr als 4 Meter

<sup>1)</sup> Die Tagebuchblätter vom 5. bis 30. August enthalten den Bericht über eine Reise nach Würzburg, Heidelberg und Karlsruhe, den ich hier übergehe.

Höhe, die in einem Zierrahmen die vergoldete Inschrift trägt: „Geburtsstätte George Bährs, Erbauers der Frauenkirche zu Dresden, 15. März 1666“. Als die Vereinsmitglieder und die Gemeinde sich um den Denkstein versammelt hatten, vollzog der Vorstehende Dr. Richter die Weihe mit etwa folgenden Worten:

„Wir sind hierhergekommen, einen Mann zu ehren, der als Künstler Großes geleistet und als Mensch ein leuchtendes Beispiel von Charakterstärke und Gottvertrauen gegeben hat. Georg Bähr, der in diesem Gehöfte hier das Licht der Welt erblickte, ist seit fast 160 Jahren todt, aber in der deutschen Kunstgeschichte glänzt heute sein Name heller als je und für die Stadt Dresden bleibt er eine der verehrungswürdigsten Gestalten ihrer Vergangenheit. Die Frauenkirche, die er unter unsäglichen Mühen und Kämpfen erbaut hat, ist der Stolz unserer Stadt. Ihre herrlichen Einnen geben dem ganzen Stadtbilde das Gepräge und vor ihrer einfachen, ersten Größe muß selbst die prunkende Schönheit des benachbarten, von seinem Gegner Chiaveri geschaffenen Werkes in den Schatten treten. Und diese Frauenkirche steht zugleich da wie ein mächtiges Bollwerk, an dem jeder Angriff auf den protestantischen Charakter unserer Stadt Dresden zerschellen wird, wie an ihrer Kuppel einst die Geschosse des Belagerers wirkungslos abprallten. Dir danken wir es, Meister Bähr, daß Du uns dieses erhabene Gotteshaus, dieses herrliche Wahrzeichen des Lutherthums in unserem Lande Sachsen aufgerichtet hast. Dir und Deiner Künstlergröße hast Du damit selbst ein Denkmal gesetzt, dem gegenüber jedes andere Monument als ein Nichts erscheinen würde. Aber hier in Deiner stillen Heimath, an Deiner Geburtsstätte haben wir Dir ein bescheidenes Zeichen unserer Dankbarkeit errichten wollen. Wir weihen es, indem wir den wohlverdienten Lorbeer, der Dir im Leben vorenthalten blieb, an diesem Steine niederlegen (Niederlegung eines Kranzes). Und nun danke ich im Namen unseres Vereins denen, die um die Herstellung dieses Denkmals sich verdient gemacht haben, vor allen den Erbauern, den Herren Schilling und Gräbner, die es trefflich ausgeführt und Opfer dafür gebracht haben, ebenso auch den betheiligten Grund-

stücksbesitzern dieser Gemeinde, und ich begrüße alle, die heute festlich hier erschienen sind, unter ihnen besonders die Nachkommen Bährs, deren Anwesenheit den erfreulichen Beweis giebt, daß das Geschlecht des Meisters noch in voller Blüthe steht. Ihnen Herr Gemeindevorstand und Ihren Amtsnachfolgern übergebe ich den Denkstein zu getreuer Obhut. Möge seine gute Erhaltung immer beweisen, daß der große Meister des protestantischen Kirchenbaues auch in seinem Geburtsorte fürstenwalde treu in Ehren gehalten wird. Das wolle Gott!“

Im Auftrage des Gemeinderaths übernahm der Ortsgeistliche Pastor Richter das Denkmal in die Obhut der Gemeinde fürstenwalde und dankte dem Vereine aufs wärmste für dessen Errichtung, ebenso wie dem Vorstehenden für den kürzlich erbrachten Nachweis der Thatsache, daß Bähr nicht durch einen Sturz vom Baugerüste sein Leben freiwillig geendet, sondern nach langer Krankheit im Kreise der Seinen die Augen geschlossen hat. Außer dem Vereine legte auch die familie Bähr einen Lorbeerkrantz am Denkmale nieder. Nach der Rückkehr nach Eauenstein vereinigten sich die Festgenossen um 4 Uhr zu einem fröhlichen Mahle in „Stadt Teplitz“. Gegen 8 Uhr wurde in den von der Eisenbahnverwaltung zur Verfügung gestellten Sonderwagen die Heimfahrt angetreten.

Die Mitgliederzahl ist im verflossenen Jahre von 488 auf 520 gewachsen; durch Tod verlor der Verein 15, durch Austritt 11 Mitglieder, neu eingetreten sind 56. — Die Einnahmen beliefen sich auf 3850 Mark (darunter 300 Mark Beitrag der Stadtgemeinde, 3210 Mark Mitgliederbeiträge, 283 Mark Erlös aus Veröffentlich-

ungen), die Ausgaben auf 2173 Mark (darunter 1040 Mark Herstellungskosten der Geschichtsblätter, 250 Mark Beitrag zum Bähr-Denkstein u. a.). Das Vereinsvermögen betrug am Jahreschlusse 2600 Mark.

Mappen zur Aufbewahrung der „Geschichtsblätter“ zum Preise von 1,25 Mark sind in der Verlagshandlung von Wilhelm Baensch (Waisenhausstraße 34) käuflich zu haben.

Inhalt dieser Nummer: Aus Julius Schnorck Tagebüchern. X. — Vereinsangelegenheiten.



Bähr-Denkstein in Fürstenwalde.

Nach einer Zeichnung von Schilling und Gräbner.

# Dresdener Geschichtsblätter

herausgegeben  
Verein für Geschichte und Altertumskunde

VII. Jahrgang

1898

Nr. 2.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 5 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

In 28. Dez 1870.

Lieber Herr Herrmann,

Das Buch für das patet concepti  
 einem sehr wertvollen und  
 sind meine Hoffnungen für, und soll mir  
 ein gutes Buch, ein Ziffer. Das geschichtliche  
 Gut für die Geschichte für.  
 Best. Dank für den

Herrmann  
 Leipzig

Mit Jubel begeht das Sachsenvolk den siebenzigsten Geburtstag seines Königs und läßt allerorten, festlich bewegt, Erinnerungen aus dem reichbegnadeten Leben des geliebten Landesvaters an sich vorüberziehen. Auch unsrer Zeitschrift möge es vergönnt sein, sich heute mit einem Blatte aus dem Ruhmeskranze des Gefeierten zu schmücken, indem sie das Andenken an einen kurzen, aber bedeutungsvollen Augenblick seiner Laufbahn erneuert.

Der Ruf zur Vertheidigung des Vaterlandes war an Deutschlands Söhne ergangen. Kronprinz Albert gedachte als kommandirender General des XII. Armeekorps am 29. Juli 1870 von Dresden nach der Grenze abzugehen. Da zeigte ihm Oberbürgermeister Pfotenhauer Tags zuvor an, daß sich der Rath und die Stadtverordneten der Hauptstadt zu einer letzten Begrüßung auf dem Leipziger Bahnhofe einfinden würden, und erhielt die freundlich zustimmende Antwort, die auf voriger Seite wiedergegeben ist. Am 29. Juli Nachmittags 3 Uhr erschien der Kronprinz in Begleitung des Königs Johann und der Kronprinzessin Carola auf dem Bahnhofe, und der Oberbürgermeister richtete folgende Abschiedsworte an den scheidenden Feldherrn:

„Durchlauchtigster Fürst! In dem ernstesten, heiligen Augenblicke, in welchem Sie sich anschicken, unsere Söhne und Brüder hinauszuführen in den Kampf für des Vaterlandes Freiheit und Ehre, in diesem Augenblicke drängt es uns, Ihnen, geliebtester Prinz, noch einmal die Versicherung unsrer Treue, unsrer Liebe und Verehrung auszusprechen, vor Allem aber laut und inbrünstig den Segen des allmächtigen Gottes für Sie und die Waffen der unter Ihrer reich erprobten Führung stehenden Heerschaaren herabzusprechen. Wolle Gott unser Gebet erhören und Ihnen Sieg im Kampfe gegen den Feind und eine gesegnete Rückkehr zum heimischen Herde verleihen. Diesen Kranz aber, gewunden aus Laub von deutschen Eichen, wollen Sie, Königliche Hoheit, entgegennehmen als ein Sinnbild der Liebe und Treue Ihrer Sachsen und als einen Talisman deutscher Kraft und Stärke, und solchen bald, so Gott will, eintauschen gegen des Lorbeers Reis. Noch einmal rufen wir: Gott sei mit Ihnen und allen Ihren Kampfgenossen, mit unserm theuren Vaterlande!“

Während dieser Anrede überreichte der Sprecher dem Kronprinzen einen mit Bändern in den deutschen und sächsischen Farben geschmückten Eichenkranz und brachte sodann auf ihn ein Hoch aus, in das die Versammlung freudig einstimmte. Kronprinz Albert erwiderte dankend, „er erachte es als ein günstiges Zeichen für einen siegreichen Ausgang des bevorstehenden Kampfes, hier von den Vätern seiner lieben Geburtsstadt begrüßt zu werden, und hoffe mit Gott, daß der Kranz von deutschem Eichenlaub sich in fränkischen Lorbeer verwandelt solle“. Nachdem der Feldherr noch einmal die draußen harrende, ihm zujubelnde Volksmenge begrüßt, nahm er Abschied.

Die Hoffnung des Scheidenden ging herrlich in Erfüllung. Ruhmgekrönt kehrte er als des neuerrungenen Reiches Generalfeldmarschall in die Heimath zurück, und schon wenige Jahre nachher bestieg er den Thron seiner Väter. Ein Vierteljahrhundert hat König Albert seitdem in Kraft und Weisheit das Szepter geführt. Möge es ihm beschieden sein, sich seines Ruhmes und der Verehrung seines Volkes noch lange zu freuen!



## Carl August von Gersdorff,

Kursächs. General d. Inf. und Cabinetsminister.

Von Oberjustizrath L. von Göphardt \*).

Einem der ältesten Geschlechter der Oberlausitz entsprossen, wurde unter der Regierung Kurfürst Friedrich August's I. oder des Starken (als König von Polen: August II.) Carl August von Gersdorff am 14. März 1705 zu Dresden<sup>1)</sup> geboren. Im nahezu vollendeten 82. Lebensjahre ist er am 11. Februar 1787 in Dresden verstorben. Von vier Brüdern, welche Alle ihrem Vaterlande mit Ehren gedient haben, war er der zweitälteste.

Ueber seine Eltern ist folgendes zu bemerken: Sein Vater Christoph Ernst von Gersdorff aus dem Hause Meffersdorf<sup>2)</sup>, geboren 1667, den 27. September, war Kgl. Polnischer und Kursächs. Sächsischer Kammerherr und Oberstlieutenant der Garde zu Pferde, als er am 14. März 1703 zu Dresden Marien Christinen freim von Friesen (ein „Kammerfräulein“ der Königin-Kurfürstin) als Gattin heimführte. Dieselbe war 1677 als Tochter des Amtshauptmann Freiherrn von Friesen in Großenhain geboren und bereits im Alter von vier Jahren wailerlos geworden<sup>3)</sup>. Ein Jahr nach seiner Vermählung, im Monat März 1704, erkaufte Gersdorff sen. von Katharina Elisabeth von Jeschwitz, geb. von Könnert, das Rittergut Plieskowitz bei

\*) Nachstehender Aufsatz ist der Auszug aus einer umfangreicheren, die politische und die Armee-Geschichte des betreffenden Zeitraumes miteinbeziehenden Arbeit, welche am 13. Oktober und 8. Dezember 1897 in dem Dresdner Geschichtsvereine vorgetragen worden ist. Neben den in den Anmerkungen angeführten Quellen sind benutzt worden: Graf v. Benst, Feldzüge der Kursächs. Armee, Camburg, 1803, — Schuster u. Francke, Geschichte der Sächs. Armee, Leipzig, 1885, — und (Graf Karl Ditzthum), die Geheimnisse des Sächs. Cabinets, Ende 1745 bis Ende 1756, Stuttgart, 1866. — Der Familienname „Gersdorff“ ist in dieser jetzt allgemein üblichen Schreibweise wiedergegeben, obwohl Carl August v. G. seinen Geschlechtsnamen „Gerßdorff“ zu schreiben pflegte.

<sup>1)</sup> nicht in Meffersdorf, wie einige Nachrichten besagen. Nach dem Kirchenbuche der evangel. Hofkirche zu Dresden ist er am 15. März 1705 hier getauft worden.

<sup>2)</sup> Meffersdorf, Rittergut mit Schloß und großem Parke, Gersdorff'sches Mannlehn, 3 Stunden südlich von Marklissa, im Queisreise der damals sächsischen Oberlausitz, jetzt Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Lauban.

<sup>3)</sup> Taufnachricht bei von Feilitzsch, zur Familiengeschichte des Deutschen, insonderheit des Meißnischen Adels. 1896. S. 76, sub e. — Trauungsnachricht aus dem Kirchenbuche der evangel. Hofkirche zu Dresden. Der Vater, Christian August Freiherr von Friesen auf Rötha und Cotta, Kaiserl. Reichshofrath, Domprobst zu Meissen, Domherr zu Magdeburg, Kursächs. Kammerherr und Amtshauptmann zum Hayn (Großenhain), ist den 10. Oktbr. 1681, 35 Jahre alt, gestorben und in Cotta beigelegt (Mittheilung des Herrn Generalmajor z. D. Ernst Freiherr von Friesen, aus dessen Familien-Archive).

Bautzen (welches er zeitlebens besessen hat) um 25,700 Thaler. In der Kaufsurkunde ist er nur als „Kammerherr“ aufgeführt<sup>4)</sup>. Es ist daher zu vermuthen, daß er die Stellung als Oberstlieutenant der Garde zu Pferde bald nach seiner Vermählung aufgegeben hat. Später wurde er Geheimer Rath und Gegenhändler des Markgrafenthums Oberlausitz<sup>5)</sup>.

Unser Carl August von Gersdorff hatte nur erst sein 12. Lebensjahr erfüllt, als am 22. Mai 1717 ihm die Mutter durch einen frühzeitigen Tod entrißen wurde<sup>6)</sup>. Gewiß hat dieses, die Seele des Knaben erschütternde Ereigniß nicht unwesentlich beigetragen, den Grund zu legen zu dem sittlichen Ernste, durch welchen später der Mann sich auszeichnete. Sein Vater ließ es sich angelegen sein, die früh schon hervortretenden glücklichen Geistesgaben des Sohnes durch eine sorgsame Erziehung zur Entfaltung zu bringen. Letzterer that hierzu redlich das Seinige durch unermüden Fleiß, eine Eigenschaft, die gar nicht immer die Gefährtin des Talentes ist, die ihn aber bis in sein Greisenalter begleitet hat. Auf mehreren Universitäten lag er den Studien ob, vornehmlich in den mathematischen und den Staatswissenschaften. Daneben betrieb er mit Geschick allerlei ritterliche Uebungen; er war ein treffsicherer Pistolenschütze und sein mit ruhiger Besonnenheit gepaarter Muth hat in seiner späteren kriegerischen Laufbahn sich vielfach bewährt. Wie es in damaliger Zeit einem jungen Kavaliers ziemte, unternahm er nach Abschluß der Universitätsstudien eine längere Reise durch Frankreich und Italien. Aus der Zeit seines Aufenthalts in Venedig, wo es ihm, als einem geistvollen jungen Manne von Distinktion, nicht schwer geworden sein wird, in den ersten Gesellschaftskreisen Fuß zu fassen, berichtet die Familien-Tradition<sup>7)</sup> eine Anekdote, welche hier wiedergegeben werden mag, obwohl, was den ersten Theil derselben betrifft, nach dem in Anmerkung 8 Dargelegten es nicht als feststehend bezeichnet werden kann, daß unser Gersdorff der Held der Geschichte gewesen sei. Die Tradition lautet folgendermaßen:

<sup>4)</sup> Archiv des K. Amtsgerichts Bautzen: Akten, das Rittergut Plieskowitz betr., Bl. 88 f., 90, 91 f.

<sup>5)</sup> Nach damaliger Verfassung des Markgrafenthums Oberlausitz war der Landeshauptmann der Vorstand der landesherrlichen Finanzverwaltung. Zur Kontrolleführung war ihm ein anderer hoher Beamter beigeordnet, welcher den Titel „Gegenhändler“ führte.

<sup>6)</sup> Vgl. Lausitzisches Magazin, 20. Jahrg. 1787, S. 74, wo sie jedoch, ebenso wie an anderen Stellen, irrthümlich „Marie Eberhardine“ genannt ist.

<sup>7)</sup> Manuskript (Quartband) im Archive des v. Gersdorff'schen Geschlechtsverbandes, Nachrichten über verschiedene Mitglieder der Familie v. Gersdorff enthaltend, von Carl Julius von Gersdorff (gestorben als K. Sächs. Major v. d. A., den 18. September 1858 in Dresden).

In einer Theatervorstellung, welcher G. mit jungen Venetianern seiner Bekanntschaft beigewohnt, waren deutsche Eigenthümlichkeiten stark ins Lächerliche gezogen worden. Da jene jungen Nobili fortan die betreffenden Witzworte in seiner Gegenwart allzuoft im Munde führten und in einer sein patriotisches Empfinden verletzenden Weise auszubeuten nicht aufhörten, beschloß er, den übermüthigen Italienern eine Lektion zu ertheilen. Zu diesem Zwecke ließ er vor denselben, bei einer geeigneten Gelegenheit, ein kleines Theaterstück aufführen, in welchem der Geist Cicero's in den Straßen von Rom Umschau hält nach den dermaligen Zuständen in der zu seiner Zeit weltbeherrschenden Roma. Bei seiner Wanderung begegnet er einem Deutschen und läßt von diesem über die Fortschritte der Zeit auf den verschiedenen Lebensgebieten sich belehren. Dabei erfährt er von der Kunst des Buchdruckes, von der Zeitmessung durch Uhren, von der Anwendung des Schießpulvers und dergl. mehr. Die Erfolge der Geistesstümpfung seiner Nachkommen setzen Cicero in Erstaunen; voller Empörung vernimmt er aber, daß dies alles Erfindungen der deutschen Barbaren seien. Nun verlangt er noch Landsleute zu sehen. Da treten einige schmutzige und zerlumpte Burschen auf, wandernde Zitronenverkäufer, Murrelthierträger und Dudsackspieler, als Typen italienischer Industrie. Der Geist Cicero's schlägt entsetzt die Arme über seinem Haupte zusammen und sinkt in die Unterwelt zurück<sup>9)</sup>.

Kann diese hübsche Anekdote, wie gesagt, nicht mit Zuverlässigkeit als das Erlebnis unseres Gersdorff bezeichnet werden, so liegt doch kein Grund vor, auch den

<sup>9)</sup> fast gleichlautend wird diese Geschichte ebenfalls aus Venedig erzählt von A. G. Meißner, zuerst im „*Deutschen Museum*“, 1777, Juliheft, dann in seinen „*Skizzen*“, I. S. 90 ff. der 3. Ausgabe von 1792, später auch von Rivethal im „*Kukumon*“ (Leipzig 1799) II. S. 294 ff., allenthalben jedoch mit der Abänderung, daß im Mittelpunkt der Geschichte ein Erbprinz von Württemberg steht, dessen Reisebegleiter, Kammerherr v. E—l (Ehel?) das satirische Dramolett am Vorabend der geheim gehaltenen Abreise des Prinzen am Schlusse eines von demselben gegebenen opulenten Festes der erstaunten venetianischen Aristokratie soll haben vortführen lassen, zur Strafe dafür, daß man wiederholt bei privaten Theatervorstellungen in Gegenwart des dazu eingeladenen Prinzen Spottereien über deutsches Wesen sich gestattet hatte. Jener Erbprinz soll der nachmalige Herzog Carl Alexander (1684—1737) gewesen sein. Hinwiederum wird in Heine Wagner's „*Geschichte der hohen Carlschule*“ (Würzburg 1857—59), II. S. 50. dieselbe Anekdote, jedoch ohne Erwähnung des Kammerherrn v. E—l, dem Sohne Carl Alexanders, dem nachmal. Herzoge Carl Eugen (1728—93), Stifter der Carlschule, zugeschrieben, was in Wolfgang Menzel's *Literaturblatt*, 1859, S. 418 Widerlegung findet. — Die Grundidee zu der dramatischen Satire ist der lateinischen Dichtung „*Julius Caesar et M. T. Cicero redivivi*“ des württembergischen Philologen Nicodemus Frischlin (1547—99) entnommen, worauf Hofrath Kästner im „*Deutschen Museum*“, Februarheft 1779, zuerst aufmerksam gemacht hat.

zweiten Theil der in Rede stehenden Familien-Tradition in Zweifel zu ziehen, nur mit der selbstverständlichen Einschränkung, daß man die sogleich zu erwähnende Affaire nicht unbedingt als die Konsequenz jener dramatischen Persiflage ansieht, sondern es dahingestellt sein läßt, wodurch sie veranlaßt worden sein möge. Kurzum, G. hatte auf irgend welche Weise den Zorn einiger junger Nobili erregt, war deshalb von ihnen virilim auf Pistolen gefordert worden und hatte diese Forderungen angenommen. Dieselben sollten sofort zum Austrage gelangen. Gersdorff war schon vor der verabredeten Zeit am Orte des Rendezvous eingetroffen, um seine Pistolen noch einmal zu probiren, und schoß hierbei aus einem irgendwo befestigten Kartenblatte, der Pique-fünf, der Reihe nach alle fünf Zeichen schnell heraus. Auf seine inzwischen auf dem Kampfplatze angelangten, heißblütigen Gegner, welche dieses Probeschießen aus einiger Entfernung beobachtet hatten, soll die Treffsicherheit des deutschen Kavaliere so ernüchternd gewirkt haben, daß zu friedlicher Ausgleichung der Differenz ein Weg bald gefunden wurde.

Es läßt sich nicht nachweisen, ob Gersdorff dem militärischen Berufe sich zu widmen, von Haus aus beabsichtigt hat, oder ob dieser Entschluß mit gezeitigt worden ist durch die schon vor Anfang des Jahres 1730 in ganz Europa erschallenden Posaunenstöße der fama von dem Bevorstehen des „großen Campement der sursächsischen Truppen bei Zeithayn und Kadewitz in der Mühlberger Gegend“<sup>10)</sup>. Gleichviel, mit Ueberspringung der niederen Rangstufen wurde er in Rücksicht auf seine Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften unterm 24. April 1730, sonach im Alter von 25 Jahren, ohne Weiteres als „aggregirter Capitaine bei dem Ingenieur-Korps“<sup>10)</sup>, jedoch noch zur Zeit ohne Traktament, angestellt<sup>11)</sup>. Zum Chef hatte dieses Elitekorps seit 1728 den berühmten General Johann Freiherrn von Bodt, welcher in dem Zeithainer Lager ein Kommando unter dem Oberbefehle des Generalfeldmarschalls Grafen Wackerbarth führte. Unnehmbar hat unser junger Ingenieur-Capitaine bei den Vorbereitungen und bei der Ausführung dieser großartigen und glänzenden Veranstaltung (Monat Mai bis 27. Juni 1730) seine erste dienstliche Verwendung gefunden.

Auch in anderen Zweigen des erwählten Berufes war er sich auszubilden bestrebt.

Ein Jahr später finden wir ihn im hiesigen Zeughaufe, um, wie ihm auf Ansuchen gestattet worden war, bei dem Zeughauptmann Paul Michael Klipgen

<sup>9)</sup> 27,100 Mann mit 72 Geschützen.

<sup>10)</sup> Uniform: dunkelgrüner Rock mit ponceaurother Verbrämung und Silber (noch jetzt die der sächsischen Pioniere).

<sup>11)</sup> Akta der Geh. Kabinettskanzlei, das Ingenieur-Korps betr. Vol. I. Bl. 143 f. (Haupt-Staats-Archiv, Loc. 1080).

„die löbliche Artillerie und zwar die sechzehnpfündige Probe auf seine eigenen Kosten zu erlernen“, während „die dazu erforderliche Munition gratis gereicht“ wurde. Unterm 30. Juni 1731 stellt er aus diesem Anlaß einen Revers aus, in welchem er, unter Abstattung unterthänigsten Dankes für jene allergnädigste Verwilligung, das Versprechen ablegt, die zu erlangenden Kenntnisse niemals gegen Se. Königl. Majestät in Polen und Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen in Anwendung zu bringen<sup>12)</sup>.

Als nach August des Starken Tode (1. Februar 1733) dessen einziger Sohn und Nachfolger in der Kurwürde Friedrich August II., zum nicht geringen Theile auf das Betreiben des Kabinettsministers Heinrich (späteren Reichsgrafen) von Brühl, zu den Waffen gegriffen hatte, um sich, seinem Rivalen Stanislaus Leszczyński gegenüber, den Besitz der polnischen Krone (als August III.) zu sichern, nahm Gersdorff, wie dies im vorigen Jahrhundert häufig vorkommt, als freiwilliger Antheil an den Feldzügen gegen die Konföderirten in Polen, dem sogenannten polnischen Erbfolgekriege, von Ende 1733 bis Anfang 1735.

Die sächsische Hauptmacht war zunächst in und um Krakau zusammengezogen. Hier wird Gersdorff am 14. Januar 1734 dem festlichen Einzuge und am 17. der Krönung des Königs beigewohnt haben. Der größte Theil der Truppen wurde im März 1734 nach dem entfernten Danzig in Marsch gesetzt, wo der Gegenkönig Stanislaus sich festgesetzt hatte und von den verbündeten Russen eingeschlossen gehalten wurde.

Ein Bruder der verstorbenen Mutter Gersdorff's, der (1675 zu Großenhein geborene) Generallieutenant Christian August Frhr. von Friesen, hatte ein Kommando in diesem sächsischen Korps und Gersdorff's jüngster Bruder, Christoph Leopold (geb. 1710), war sein Adjutant. Da Carl August v. S. an dieser Kampagne (seiner ersten) als Volontär theilnahm, so ist die Annahme völlig gerechtfertigt, daß er unter dem Befehle des Oheims und in der Nähe des Bruders sich befunden habe. Seine Erlebnisse sind daher folgende gewesen.

Nach einem Marsche, der überaus reich an Beschwerden gewesen und durch Kämpfe mit den polnischen Konföderirten aufgehalten worden war, langte das von dem Herzoge Johann Adolf von Weisensfels befehligte Korps am 25. Mai vor Danzig an, schlug Lager bei Oliva auf, griff am nächstfolgenden Tage in die Belagerung ein und nahm in der Folge die große Westerschanze und das Fort Weichselmünde. Am 27. Juni 1734 fielen Stadt und Festung, nachdem

Stanislaus Leszczyński, als Bauer verkleidet, nach Schweden entflohen war, die Sachsen besetzten das Oliva'sche Thor und zogen am 11. Juli mit den Russen als Sieger ein.

General von Friesen verblieb mit den ihm unterstellten Truppen in Polen. Erst Anfang April 1735 war nach weiteren, theilweise ziemlich blutigen Kämpfen die Unterwerfung und Pazifikation des Landes beendet. Inzwischen hatte der Kurfürst, zu einer Zeit, als er in Polen noch stark beschäftigt war, auf den Wunsch Kaiser Karl's VI. ein Reichskontingent von 6000 Mann bewilligt, welches bestimmt war, dem am Rheine stehenden österreichischen Heere den Einfall der Franzosen in Deutschland abzuwehren zu helfen. Den Oberbefehl führte dort der trotz seiner 72 Jahre wunderbar frische Prinz Eugen von Savoyen, dessen Name noch immer von zaubervoller Wirkung auf die ihn vergötternden Soldaten war. Die Führung des im Frühjahr 1735 auf den Kriegsfuß gesetzten sächsischen Hilfskorps war durch Immediat-Erlaß des König-Kurfürsten d. d. Warschau, den 3. März 1735<sup>13)</sup> wiederum dem Generallieutenant Freiherrn von Friesen übertragen worden, mit dem gleichzeitigen Befehle, zu diesem Zwecke unverzüglich nach Sachsen zurückzukehren. Diesem Auxiliarkorps ließ Gersdorff erneut als „freiwilliger“ sich zu theilen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man auch diesen Entschluß Gersdorff's in Verbindung bringt mit der Person des ebengenannten, verwandtschaftlich ihm nahestehenden Befehlshabers. Jenes Hilfskorps brach Anfang Mai 1735 aus Sachsen nach dem Rheine auf und wurde dort der österreichischen Armee-Abtheilung des Feldzeugmeisters Grafen Seckendorf zugetheilt<sup>14)</sup>. Als von Friesen später erkrankte, trat an seine Stelle der Generallieutenant von Diemar. Abgesehen von kleineren Scharmützeln sind aus diesem Feldzuge zu nennen: der durch die Wachsamkeit der Sachsen vereitelte und in eine Niederlage verwandelte französische Ueberfall bei Lorch in der Nacht vom 11. zum 12. Juli und später, nach Ueberschreitung des Rheins, das siegreiche Treffen bei dem Trier'schen Augustinerkloster Clausen oder am Salmbacher vom 20. Oktober 1735<sup>15)</sup>. Das sächsische Kontingent, welches sich die be-

<sup>13)</sup> Registrande des Geh. Kabinetts in milit. Angelegenheiten v. J. 1735 Haupt-St.-Archiv Abth. XVI Nr. 1521.

<sup>14)</sup> Friedrich Heinrich Graf v. Seckendorf hatte bis 1717 in Sachsen gedient und hier ein gutes Andenken hinterlassen. Vgl. Frhr. v. Byrn, Chevalier de Saxe. Als Manuscript gedruckt. Dresden, 1876, S. 91.

<sup>15)</sup> Die Angabe des in Anmerk. 7 erwähnten Manuscripts, daß Gersdorff der Belagerung von Philippsburg (im jetzigen Großherzogthum Baden) beigewohnt habe, ist irrig. Diese Festung, den 18. Juli 1734 von den Franzosen eingenommen, ist während der Rheinkampagne 1735 nicht belagert, sondern freiwillig von den Franzosen geräumt worden. 1800 wurde sie geschleift.

<sup>12)</sup> Haupt-St.-Archiv. Abth. III. v. Gersdorff, Vol. V. — Die „Erlernung“ der Artillerie stellt ein Ueberbleibsel dar aus der früheren junftartigen Verfassung der „Artolerey“.



sondere Zufriedenheit des Prinzen Eugen erworben hatte, traf nach Wiederherstellung des Friedens Ende Januar 1736 in der Heimath wieder ein. Welcherlei Verwendungen Gersdorff in dem Feldzuge am Rheine und während der vorausgegangenen beiden Kriegsjahre in Polen gefunden habe, ist unbekannt. Als „Volontär“ an Kriegszügen theilzunehmen, war, wie schon erwähnt, im 18. Jahrhunderte etwas Gebräuchliches. Nicht blos Offiziere der verschiedensten Armeen suchten auf diese Weise ihre höhere kriegerische Ausbildung, sondern auch junge Edelleute, die gar nicht in einem militärischen Dienstverhältnisse standen, betrieben die Theilnahme an kriegerischen Unternehmungen als eine Art ritterlichen Sports, indem sie, versehen mit Empfehlungen ihrer Landesherren, in das militärische Gefolge eines Generals, zumeist des Höchstkommandierenden, sich aufnehmen ließen. Beispielsweise sei erwähnt, daß unter den Volontärs des Rheinfeldzugs 1735 in dem Hauptquartiere Eugen's von Savoyen nicht weniger als 43 Prinzen sich befanden<sup>16)</sup>.

In den vorerwähnten Feldzügen, denen Gersdorff mit Auszeichnung<sup>17)</sup> beigewohnt, hat er jedenfalls die praktischen Erfahrungen gesammelt, welche ihn später befähigt haben, eine Truppe mit Geschick vor den Feind zu führen.

In dem auf die Rheinkampagne folgenden Jahre 1736 verlor Gersdorff seinen Vater, den obengenannten Geheimen Rath und Gegenhändler Christoph Ernst von Gersdorff, welcher den 2. August in seinem 69. Lebensjahre zu Dresden verstarb und in der evangelischen Hofkirche beigesetzt wurde<sup>18)</sup>. Seine vier Söhne beerbten ihn und wurden auf ihr Ansuchen am 4. Oktober 1736 mit dem Rittergute Plieskowitz als gemeinschaftliche Besitzer beliehen<sup>19)</sup>.

In den nächstfolgenden Jahren 1737—39 war ein namhafter Theil der sächsischen Armee berufen, wiederum im Dienste Oesterreichs gegen die Türken zu kämpfen.

Carl August von Gersdorff verblieb im Lande.

Es mag hier erwähnt werden, daß sein Oheim, der Generallieutenant Freiherr von Friesen, das sächsische Hilfskorps nach Ungarn führte und auch auf diesem Kriegszuge von seinem, inzwischen zum Hauptmann aufgerückten Neffen Christoph Leopold von Gersdorff, dem jüngsten Bruder Carl August's, begleitet war. Friesen erlag schon am 24. September 1737,

<sup>16)</sup> Frhr. v. Byrn. a. a. O.

<sup>17)</sup> Dies hebt Frhr. v. Byrn a. a. O. S. 168 Anmerk. 148 hervor. Bei der bekannten Gewissenhaftigkeit des Autors ist die Wahrheit dieser Angabe nicht anzuzweifeln, wiewohl kein Beleg beigebracht ist.

<sup>18)</sup> Leichenregister der evangel. Hofkirche.

<sup>19)</sup> Bl. 108 f. der alleg. Akten, Plieskowitz betr.

62 Jahre alt, einem tödtlichen Fieber im Lazareth zu Belgrad. So riß der Tod nach Jahresfrist eine zweite schmerzliche Lücke in den Familienkreis.

Wie wir gesehen, hatte Gersdorff von Ende des Jahres 1733 an bis zu Anfang 1736 mit Titel und Rang eines Ingenieur-Capitains in der Eigenschaft eines „Volontärs“ bei der Armee sich befunden und als solcher keinen Gehalt bezogen. Seine Vermögensverhältnisse gestatteten ihm dies. Verschiedene Gründe sprechen dafür, daß er auch während der nächstfolgenden Jahre in ein festes militärisches Dienstverhältniß noch nicht getreten sei, sondern à la suite des Ingenieurkorps gestanden und seinen Studien gelebt habe, unter denen die mathematischen und volkswirtschaftlichen bevorzugt, die militärischen aber sicherlich nicht vernachlässigt worden sein werden.

Das friedlich beginnende Jahr 1740 brachte zwei weltgeschichtliche Ereignisse, deren Konsequenzen auf eine gar lange Zeit hinaus den allgemeinen Frieden erschüttern und insbesondere über Sachsen schweres Ungemach bringen sollten.

Friedrich II. bestieg den preussischen Königsthron und die Erzherzogin Maria Theresia nahm auf Grund des Erbfolgefesetzes vom 19. April 1713 (pragmatische Sanktion) von den Erbstaaten ihres Vaters, Karl's VI., Besitz. Ansprüche wurden nun erhoben Seiten des Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern auf die österreichischen Erblande, Seiten Friedrich's II. auf die vier schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau. Hierdurch waren die Keime gegeben, sowohl zu dem österreichischen Erbfolgekriege, als auch zu dem ersten, dem zweiten und dem dritten schlesischen oder dem siebenjährigen Kriege. Zu alledem in Sachsen die finanzielle und sonstige Mißwirtschaft des Premierministers Grafen Brühl!

Soviel zur Skizzirung des düsteren geschichtlichen Hintergrundes der nächsten Jahrzehnte des Lebens Carl August von Gersdorff's.

Man versteht es, wie eine groß angelegte Natur, wie die seinige, ausgestattet mit schönen, durch gründliche Studien ausgebildeten Geistesgaben, unter dem Eindrucke des gewaltigen Ernstes der Zeiten immer mehr an Vertiefung gewinnen mußte. Nicht als einen Genuß, sondern als eine Aufgabe sah er das Leben an — und wo er glaubte, daß sein Landesherr und das Vaterland seiner bedürfen könnten, da war er zur Stelle.

Der König von Preußen war unerwartet am 16. Dezember 1740 in Schlesien eingerückt. Zwei Wochen darauf erfolgte in Kursachsen der definitive Befehl zur Mobilisirung, die man in ahnungsvoller Voraussicht schon seit geraumer Zeit in's Auge gefaßt und vorbereitet hatte. Gersdorff zauderte nicht, sich

und seinen Degen wieder zur Verfügung zu stellen. Die Antwort darauf ging dahin, daß „der Ingenieur-Capitaine Carl August von Gersdorff durch Allerhöchsten Beschluß vom 30. Januar 1741 zum Adjutanten des Generals der Infanterie Grafen Rutowski in dessen Eigenschaft als Obrister Haus- und Landzeugmeister (d. h. Chef der Artillerie) mit Beylegung des Obristlieutenants-Charakters, jedoch ohne einiges Traktament gnädigst deklariret“ sei<sup>20)</sup>. Er übersprang sonach die Majors-Charge und wurde als Oberstlieutenant nunmehr bei der Haus-Artillerie-Kompagnie geführt<sup>21)</sup>.

Im Stabe Rutowski's wird Gersdorff zunächst an den Mobilmachungsarbeiten theilgenommen haben, welche Ende März in der Hauptsache beendet waren. Im Monat Mai lag er mit seinem Generale, der vorerst nur die eine Hälfte der wenig mehr als 20,000 Mann starken mobilen Armee kommandirte, im Lager bei Torgau. Später wurden Kantonnements bezogen.

Im September 1741 trat Kursachsen der bayerisch-französischen Allianz bei und damit zugleich thatsächlich auf die Seite Friedrich's II. — Merkwürdiger Weise wurden offiziell die preussischen Truppen nicht als Allirte bezeichnet.

Dem Grafen Rutowski wurde Ende Oktober 1741 das Oberkommando über sämtliche marschbereite sächsische Truppen übertragen. Von nun an hat Gersdorff jedenfalls Gehalt bezogen und zwar, wie eine spätere Avancements-Ordre erkennen läßt, den eines Generaladjutanten, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch: des Adjutanten eines Generals en chef. — Mit Rutowski verließ Gersdorff am 5. November 1741 die Residenz Dresden. Am 9. November wurde bei Zinnwald die sächsisch-böhmische Grenze überschritten. Vierzehn Tage später standen die Sachsen vor der Stadt und Festung Prag, Schulter an Schulter mit den französisch-bayrischen Truppen, welche von dem in französischen Diensten stehenden Grafen Moritz von Sachsen<sup>22)</sup> befehligt wurden. In der Nacht vom 25. zum 26. November

<sup>20)</sup> Registrande des Geh. Kabinet's in Mil. Angelegenh. v. 1741, S. 67. (Haupt-St.-Archiv I. c.) — Hierdurch wird der Irrthum berichtigt, der in den ältesten kursächs. Ranglisten (bekanntlich Privatarbeit eines Sekretär Bachenschwanz) Eingang gefunden und von da in andere Druckwerke übergegangen ist, daß Gersdorff 1736 Major geworden sei. Es liegt eine Verwechslung vor mit seinem nächstjüngeren Bruder Wigand Gottlob, der den 18. März 1735 aggreg. Major ward. Richtige Angaben enthält Joh. Adolf v. Göphardt's „Alphabetisches Verzeichniß Sächsischer Offiziere“, geschriebener folioband in der K. Bibliothek zu Dresden sub Misc. Dresd. K. 6<sup>m</sup> (sogen. Codex Göphardteus).

<sup>21)</sup> Uniform: dunkelgrüner Rock mit ponceauwother Verbrämung und Golddekoration, in den Grundfarben noch jetzt die Uniform der sächs. Artillerie.

<sup>22)</sup> Geb. 1696, gest. 1750. Sein Grabdenkmal in der Thomas-Kirche zu Straßburg ist ein bekanntes Kunstwerk.

erfolgte der Sturm auf Prag. Sächsischerseits war derselbe auf den schwierigsten beiden Angriffspunkten, gegen die Neustadt, über zwei Inseln der Moldau hinweg — und auf der Kleinseite, im Norden des Hradschin, gegen das Karlsthor gerichtet. An letzterer Stelle war es, wo Gersdorff Gelegenheit hatte, in hervorragender Weise sich auszuzeichnen. Sämmtliche sächsische Grenadierkompagnien, in Bataillone formirt und dem Generalwachtmeister von Weissenbach unterstellt, waren auserschen, die erste Sturmkolonne gegen das Karlsthor zu bilden. Die Führung eines dieser Grenadierbataillone hatte Gersdorff übertragen erhalten. Nach 3 Uhr Morgens begann der Angriff, in welchem nur eine kurze Stockung eintrat, als der ebengenannte General v. Weissenbach durch eine Flintenkugel getödtet worden war. Derselbe wurde sofort durch den rangältesten Obersten Graf von Cosel ersetzt. Unter Benutzung mitgebrachter Balken und Bretter wurde der Graben überschritten und zu beiden Seiten des Karlsthores der von den Oesterreichern tapfer vertheidigte Wall auf Sturmleitern erklommen. Gersdorff, seinen Grenadieren voran, erstieg als der Erste des von ihm geführten Bataillons den Prager Festungswall.

Der Angriff war auch auf den anderen Seiten ein erfolgreicher gewesen und am 26. November 1741 zogen die Verbündeten in die eroberte Stadt ein.

Die den Sachsen in die Hände gefallen 13 Fahnen und Standarten wurden dem Kurfürsten nach Dresden übersendet. —

Auf die weiteren Vorkommnisse im ersten schlesischen Kriege bis zu Ende des Jahres 1741 in Böhmen und im Jahre 1742 in Mähren ist nicht näher einzugehen, da über besondere Erlebnisse Gersdorff's keine Nachrichten vorliegen.

Rutowski kehrte Anfang März 1742 nach Sachsen zurück, nachdem er das Kommando interimistisch an den Generallieutenant Chevalier de Sage abgegeben hatte, in dessen Stabe annehmbar Gersdorff bis zur späteren Rückkehr Rutowski's sich befunden und an der Einschließung Brünn's theilgenommen haben wird.

Anfang April 1742 vollzog sich die Trennung der sächsischen Truppen vom preussischen Heere und noch vor dem am 28. Juli 1742 zu Berlin erfolgten Friedensschlusse kehrte Gersdorff mit der Armee nach der Heimath zurück.

Seine Leistungen in der Campagne hatten vollste Anerkennung gefunden. Bereits unterm 4. April 1742 erhielt er, 37 Jahre alt, den Charakter als Oberst mit Beibehaltung des dormalen als „Generaladjutant“ bei dem General Grafen Rutowski von ihm bezogenen Traktaments und mit der, eigenthümlicher Weise offiziell ausgesprochenen „Versicherung, daß er dereinst anstatt dessen“ (nämlich des Adjutanten-Traktaments) „nach

des bei dem Ingenieurkorps befindlichen Obristen Glatten's Absterben, desselben bei gedachtem Korps habendes Traktament genießen solle".<sup>23)</sup> Hiernach scheint man damals seine baldige Zurückversetzung zum Ingenieurkorps beabsichtigt zu haben. Es fügte sich aber anders. Unterm 5. Dezember desselben Jahres wurde der Kommandant des Prinz Xaverischen Infanterie-Regiments, Oberst von Adelebsen, zum Generalmajor ernannt und demselben „die Erlaubniß erteilt, das ihm anvertraute Regiment an den bei der Artillerie gestandenen Obersten Carl August von Gersdorff abzutreten“, welchem Letzteren gleichzeitig das gedachte Regiment<sup>24)</sup> „gnädigst conferirt“ ward. Als bezeichnend für damalige, jetzt schwer verständliche Einrichtungen und Gepflogenheiten in der Armee möge folgendes mitgeteilt werden. Der Notifikation von den gedachten beiden Ernennungen, welche aus dem königlichen und kurfürstlichen Geheimen Kabinete unterm 5. Dezember 1742 üblicher Maßen an den Armee-Oberkommandanten, General-feldmarschall Herzog von Weisensfels, erging, ist ein Inserat des Inhalts beigefügt: „daß die Ernennung von Adelebsen's zum Generalmajor lediglich als der Uebergang zur Verabschiedung anzusehen sei und Ihre Majestät geschehen lassen wolle, daß der Oberste von Gersdorff über die vor die Abtretung des Regiments stipulirte Summe derer 4000 Thaler (oder wessen sie sich dieserhalb vorhin miteinander vereinigt) dem Obristen von Adelebsen an noch besonders ein ganzes Jahr hindurch monatlich 60 Thlr. zu entrichten gehalten seyn, dahingegen nach Verfließung solthener Jahresfrist nicht nur die fernere Bezahlung dieser monatlich 60 Thaler gänzlich aufhören, sondern alsdann auch gedachter Obrister und nunmehriger General-Major von Adelebsen mit völligem Abschiede versehen werden solle".<sup>25)</sup> — Als Regimentskommandant hatte Gersdorff nunmehr sein Standquartier in Naumburg. Als den Oberstlieutenant fand er beim Regiment seinen jüngeren Bruder Wigand Gottlob vor, welcher diese Charge seit dem 29. Dezember 1741 bekleidete.<sup>26)</sup> Er und seine drei Brüder konnten nun endlich daran denken, ihre Auseinandersetzung bezüglich des väterlichen Erbes zu Ende zu bringen. Der älteste, Heinrich Ernst, war Kammerjunker, hatte aber als Volontär, ebenso wie 1734 und

1735 den Campagnen unter dem Prinzen Eugen, so auch 1741 bis 1742 dem Feldzuge in Böhmen und Mähren unter dem Grafen Moritz von Sachsen bei dem französischen Korps beigewohnt<sup>27)</sup>. Die beiden jüngeren aber, Wigand Gottlob und Christoph Leopold, hatten als Berufs-Offiziere fast unausgesetzt außer Landes sich befunden und beziehentlich zu Felde gelegen. Die vier Brüder verkauften nunmehr am 21. Juni 1745 das von ihrem Vater ererbte Rittergut Plieskowitz, dessen Erträge sie sieben Jahre lang gemeinschaftlich bezogen hatten, um den Preis von 30 000 Thalern an Johann Friedrich von Ingenhaff auf Mittelherwigsdorf.<sup>28)</sup> —

In politischer Beziehung hatte man in Kursachsen, trotz des Friedensschlusses, noch keineswegs das Gefühl der Sicherheit. Im Gegentheile hatte der von Friedrich II. mit Maria Theresia geschlossene Friede, worin Sachsens gar keine Erwähnung geschah, und manches Andere eine wachsende Mißstimmung zwischen den Höfen von Berlin und Dresden hervorgerufen und es war deshalb ein Theil der sächsischen Armee (ca. 14,000 Mann), darunter das von Gersdorff befehligte Regiment Xaver, auf mobilem Fuße gelassen worden, demnächst auch am 20. Dezember 1743 zwischen dem kaiserlichen und dem sächsisch-polnischen Kabinete ein Abkommen zu gegenseitiger Hilfsleistung zustande gekommen.

Ende Sommers 1744 rückte Friedrich II. mit 80,000 Mann in Böhmen ein, wovon der größere Theil durch Kursachsen marschirte. So begann der zweite schlesische Krieg.

Ein sächsisches Korps von gegen 25,000 Mann erhielt Marschordre und rückte Anfang Oktober 1744 unter dem Oberbefehle des Generalfeldmarschall Herzog Johann Adolf von Weisensfels in zwei Kolonnen aus der Gegend von Adorf in Böhmen ein.

Zu der ersten dieser beiden Kolonnen, welche von dem nunmehrigen General der Kavallerie Chevalier de Sage geführt wurde, gehörte Gersdorff mit den beiden Bataillonen des ihm unterstellten Regiments Prinz Xaver.<sup>29)</sup>

Am 19. November 1744 nahm er mit seinem Regimente an dem Gefechte bei Selmitz Theil, wodurch

<sup>27)</sup> Er war den 5. April 1704 geboren, wurde 1745 Reichshofrath, 1751 Generalintendant des Commerz in Sachsen, seit 1755 mit dem Charakter als Geheimer Rath, und starb 4. Juni 1755 an einem Schlagflusse, unvermählt. Vgl. Kaufsch. Magazin a. a. O.

<sup>28)</sup> Bl. 112—120 der oben unter 4. und 19. angezogenen Akten.

<sup>29)</sup> Die kursächsischen Infanterie-Regimenter hatten nur 2 Bataillone zu je 4 Musketier- und 1 Grenadier-Kompagnie. Im Felde waren jedem Bataillon 2 Geschütze beigegeben und die beiden Grenadier-Kompagnien je zweier Regimenter wurden gemeiniglich zu einem selbständigen Grenadier-Bataillon vereinigt.

<sup>23)</sup> Registrande des Geh. Kabinetts in Mil. Angelegenh. v. 1742. (Haupt-St.-Archiv Abth. XVI Nr. 1521.)

<sup>24)</sup> Uniform: weiße Röcke mit hellblauer Verbrämung und gelben Knöpfen.

<sup>25)</sup> Haupt-St.-Archiv a. a. O. (Anmerkung 23).

<sup>26)</sup> Haupt-St.-Archiv Loc. 426. Mil. Ranglisten der Geh. Kabinetts-Kanzlei Vol. I. Derselbe war den 12. Juni 1707 geboren und 1729 bei dem Löwendal'schen Inf.-Regimente in die Armee getreten. Kaufsch. Magazin, 20. Jahrg. (1787) S. 83 ff.

der Uebergang über die Elbe forciert und ein weiteres Vordringen der preussischen Armee verhindert wurde. Letztere zog sich nach einigen kleineren Scharmützeln nach Schlesien zurück und die Sachsen nahmen Winterquartiere in Nordböhmen.

Im Frühjahr 1745 rückten die verbündeten Armeen, die österreichische unter dem Prinzen Karl von Lothringen und die sächsische unter dem Herzoge von Weissenfels, dem preussischen Heere entgegen und in Schlesien ein. Hier kam es am 4. Juni 1745 zu der blutigen Schlacht bei Hohenfriedberg (oder Striegau), an welcher Gersdorff an der Spitze des Regiments Xaver theilnahm. Die 25,000 Mann Sachsen, den linken Flügel bildend, noch vor Tagesanbruch von 70,000 Mann Preußen überraschend angegriffen, schlugen sich mit der größten Bravour, vermochten aber allein der Uebermacht nicht stand zu halten. Die österreichische Armee hatte auf sich warten lassen und traf erst ein, als die Sachsen das Schlachtfeld bereits hatten verlassen müssen. So wurde der Sieg Friedrichs II. ein vollständiger. Der Verlust der Sachsen in dieser Schlacht war bedeutend. Gersdorff selbst blieb unverletzt, aber er hatte seinen noch nicht ganz 38 Jahre alten Bruder, den Oberstlieutenant seines Regiments Wigand Gottlob von Gersdorff, zu betrauern, welcher erst kurz vor dem Feldzuge sich verheirathet hatte<sup>30)</sup>. Derselbe befehligte in der Schlacht ein Grenadierbataillon, mit welchem er in eine isolirte Lage gerathen war und von preussischer Reiterei fast umzingelt wurde. Nach Zurückweisung wiederholter Aufforderungen, sich zu ergeben, wurde das sich heldenmüthig vertheidigende Bataillon zusammengehauen. Der Oberstlieutenant von Gersdorff und 400 seiner braven Grenadiere blieben todt auf dem Platze.

Die vereinigten Oesterreicher und Sachsen gingen nach Böhmen zurück und bezogen Lager bei Königgrätz; die preussische Armee folgte langsam nach und schlug ebenfalls Lager auf. Während man hier längere Zeit unthätig sich gegenüberstand, wurde der Generalfeldmarschall Herzog von Weissenfels mit der sächsischen Hauptmacht im Monat August 1745 in die Heimath zurückberufen, weil das kursächsische Territorium unmittelbar bedroht erschien. Nur 6000 Mann verblieben in Böhmen, unter österreichischem Oberkommando und vertragsmäßig in österreichischem Solde stehend. Dazu gehörte das Regiment Xaver unter dem Befehle Carl August von Gersdorff's.

Als die Preußen sich anschickten, nach Schlesien zurückzukehren, wurden sie von der österreichisch-sächsischen

<sup>30)</sup> Mit Friederike von Pauli (welche später, als Wittve, sich anderweit mit dem Geheimen Rathe Frhr. von Fletcher verheirathet hat). Vorher, seit 1738, war Wigand Gottlob v. G. bereits mit einer Freiin von Fletcher vermählt gewesen. Vgl. Sächs. Magazin, XX., 83 ff.

Armee am 30. September 1745 bei Hohenbuckersdorf oder Sohr in der Gegend von Trautenau angegriffen. So zweckentsprechend österreichischerseits die Dispositionen getroffen waren, so gelang es doch der Kriegskunst Friedrichs II., den Sieg davon zu tragen. Gersdorff zeigte in dieser Schlacht an der Spitze seines Regiments eine zähe Tapferkeit gegenüber den Anstürmen der preussischen Kavallerie und nachrückenden Infanterie, bis durch eine feindliche Kugel ihm die eine Schulter zerschmettert wurde. Es wird berichtet, daß er noch nach dieser schweren Verwundung die nöthigen militärischen Befehle erteilt und noch ehe er in Sicherheit gebracht war, eine beträchtliche Summe zum Zwecke der Verpflegung der Verwundeten des Regiments aus seiner Tasche gespendet habe. Unnehmbar hat er bald thunlichst nach Sachsen sich zurücktransportiren lassen und daher dem Einmarsche der österreichisch-sächsischen Armee in Schlesien und in die Lausitz, dem Treffen bei Katholisch-Hennersdorf am 23. November und der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745 nicht beigewohnt. Bekanntlich machte der Dresdner Friede vom 25. Dezember 1745 dem zweiten schlesischen Kriege ein Ende.

In der über zehn Jahre andauernden Friedenspause, welche dem siebenjährigen Kriege voranging, kam infolge der unheilvollen Verwaltung des Grafen Brühl weder der Staat aus seiner traurigen Finanzlage heraus, noch vermochte der Wohlstand der Bewohner des hart geprüften Landes in der früheren Weise wieder aufzublühen.

Was unsern Gersdorff anbelangt, so sind aus diesem Zeitraume folgende Lebensereignisse desselben zu berichten. Sein schon mehrfach erwähnter jüngster Bruder Christoph Leopold, welcher 1740 als Hauptmann den Abschied genommen und in Preußen als Major und Stallmeister des Königs Anstellung gefunden hatte, war nach einigen Jahren in kursächsische Dienste zurückgekehrt. Unterm 31. Oktober 1746 wurde derselbe als Oberstlieutenant dem von Carl August von Gersdorff befehligten Regimente Prinz Xaver zugetheilt. Hierin durften beide Brüder einen werthvollen Beweis des Vertrauens erblicken, welches in ihre Charaktere und in ihr Taktgefühl gesetzt ward. Zum zweiten Male hatte nun Carl August einen jüngeren Bruder als Untergebenen unmittelbar unter sich.

Später, unterm 3. Mai 1748, erhielt er den Charakter als Generalmajor, behielt aber das Regiment bis 1750 noch bei, in welchem Jahre er auf den Etat der Generalmajore rückte<sup>31)</sup> und sein Bruder ihn im Regimentskommando ersetzte.

<sup>31)</sup> Mit einem Gehalte von 185 Thlr. monatlich, also jährlich 2196 Thlr. — Uniform (seit 1735): weiße Röcke, rothe Westen,

Im nächstfolgenden Jahre — er hatte sein 46. Lebensjahr nahezu zurückgelegt — entschloß er sich endlich zur Eingehung eines Ehebündnisses. Am 6. Februar 1751 vermählte er sich mit der am 18. August 1708 auf Schloß Hartmannsdorf in Schlesien geborenen, damals also 42 Jahre alten Johanna Eleonore verwittweten von Gersdorff, geb. Freiin von Richthof (auch Richthofen genannt). Ihr erster Gemahl Carl Ernst von Gersdorff, ein Verwandter unseres Gersdorff, war als Oberstlieutenant a. D. 6 $\frac{1}{2}$  Jahre vorher gestorben.<sup>82)</sup> Sie war Besitzerin des Rittergutes Nieder-Rengersdorf bei Görlitz und brachte ihrem zweiten Gatten zwei bereits in angehendem Mannesalter stehende Söhne zu, an denen dieser, wie später ihm nachgerühmt worden ist, jederzeit alle väterliche Sorgfalt und Treue bewiesen hat.

Es mag vorweg erwähnt werden, daß Gersdorff ziemlich 19 Jahre lang eines glücklichen, aber kinderlos gebliebenen Ehestandes sich erfreut hat, bis ihm der Tod die Gattin entriß, die er dann noch um mehr als 17 Jahre überlebt hat.

Sehr bedauerlich ist, daß privater handschriftlicher Nachlaß Gersdorff's nirgends hat aufgefunden werden können. Erklärt wird dies dadurch, daß er, weil ohne Descendenz, einen nicht der Familie Angehörigen zum Universalerben eingesetzt hat. Infolgedessen kann über Privat- und Familienleben Gersdorff's nur wenig berichtet werden.

- Wir haben uns nun der traurigsten Epoche in dem Leben Gersdorff's genähert.

Es muß hier eingeschaltet werden, daß schon seit geraumer Zeit Graf Rutowski, der Generalfeldmarschall, anfangs allein, später im Vereine mit dem Chevalier de Saxe, welcher (12. Mai 1755) zum Stellvertreter des Ersteren für Behinderungsfälle ernannt worden war, in ausführlichen, an den Premierminister Grafen Brühl gerichteten Eingaben, unter Hinweis auf die exponirte Lage des Kurstaates zwischen Preußen und Oesterreich, auf das völlig Unzulängliche der militäri-

beides mit Goldstickerei, rothe Beinkleider; während 1753 wieder rothe Röcke, Westen und Beinkleider, je mit Goldtressenbesatz, eingeführt wurden, wie sie die Generalität unter August dem Starken getragen hatte. Endlich erhielten die Generale 1766, unter Beibehaltung der rothen Unterkleider, dunkelblaue Röcke mit reicher Goldstickerei.

<sup>82)</sup> Carl Ernst von Gersdorff, geb. 13. Dezember 1689, ist lt. des Todtenregisters in den alten evangel. Kirchenbüchern zu Görlitz am 21. Juni 1745 daselbst gestorben und in der Familiengruft zu Rengersdorf bei Görlitz beigesetzt worden. Er wird als verabschiedeter Obristlieutenant des „Kadischen“, soll heißen: Kattischen (später Prinz Sondershausenschen) Dragoner-Regiments bezeichnet. Durch Vorstehendes werden einige irrige Angaben im Kaustzer Magazin, 1770, S. 7 f. und in: „Gersdorff'sche Familien-Nachrichten“ (Quedlinburg, 1818) S. 93, berichtigt.

schen Verhältnisse aufmerksam gemacht und die energische Ergreifung von Maßregeln zum Schutze des Landes in dringlichster Weise befürwortet und beantragt hatte. Brühl, in unbegreiflicher und unverantwortlicher Sorglosigkeit, glaubte nicht an den Ernst der Lage und blieb unthätig. Erst am 24. August 1756, wenige Tage vor dem ohne vorherige Kriegserklärung erfolgten Einmarsche der preussischen Heeresmacht, wurden ernstere militärische Vorkehrungen getroffen. Die nach und nach auf die Ziffer von nicht mehr ganz 20,000 Mann herabgesunkene, nicht schlagfertige kursächsische Armee wurde mit Einschluß der Kadetten in einem auf dem linken Elbufer zwischen Pirna und der Festung Königstein in Eile abgesteckten Lager vereinigt. Hier finden wir den Generalmajor von Gersdorff als Kommandanten der 2. der daselbst stehenden vier Infanterie-Brigaden des ersten Treffens. Diese Brigade bestand aus den je zwei Bataillonen des von seinem Bruder Christoph Leopold kommandirten Regiments Prinz Xaver, des Regiments Prinz Friedrich August und der Garde zu Fuß.

Am 3. September, demselben Tage, an welchem in der feste Stolpen der erste Schuß des siebenjährigen Krieges auf den alten Kommandanten, Generalmajor von Liebenau, fiel, begab sich der König-Kurfürst mit den Prinzen Xaver und Karl, seinen Söhnen, und begleitet vom Minister Brühl, in den Lager-Rayon und nahm auf dem Rittergute Kleinstruppen Wohnung. (Die Regierungsgeschäfte waren den Geheimen Rätthen unter dem Voritze des Kabinetministers Grafen Wackerbarth übertragen worden.)

Eine Darstellung der Verhältnisse in dem Struppener Lager und der nach dem Verlassen desselben eingetretenen Katastrophe kann nicht entbehrt werden, weil darin die persönlichen Erlebnisse Gersdorff's und die wohl am tiefsten ihn bewegenden Eindrücke seines ganzen Lebens sich spiegeln. Das Terrain des Lagers war zu ausgedehnt, als daß es von der verhältnißmäßig schwachen Truppenzahl trotz der eiligst errichteten Erdwerke wirksam hätte vertheidigt werden können. Das Unzureichende der für das Einrücken der Armee in diese Stellung getroffenen Vorbereitungen aber hatte zur Folge, daß es daselbst schon am ersten Tage an den nöthigsten Lebensbedürfnissen fehlte; auf dem Plateau herrschte sogar Mangel an Wasser. Der ursprünglich für den 4. September geplante und damals noch sehr wohl ausführbare Abmarsch der Armee nach Böhmen unterblieb, infolge der Uengstlichkeit Brühl's, weil sich preussische Vortruppen in Schandau gezeigt hatten; später, als zwischen dem sächsischen Lager und der böhmischen Grenze immer zahlreichere preussische Truppen vorgeschoben worden waren, wurde er zur Unmöglichkeit.

Der König-Kurfürst hatte, um seine Neutralität zu erkaufen, dem Könige von Preußen gegenüber sich brieflich zu weitgehenden Konzessionen verstanden; diese Korrespondenz hatte jedoch keinen Erfolg.

So beruhte die einzige Hoffnung auf einem Suffkurs Seiten der Oesterreicher, der dem Grafen Brühl von dem in Böhmen eine Armee sammelnden österreichischen Feldmarschall Grafen Broune (von Manchen „Brown“ geschrieben) erbetenermaßen zugesagt worden war.

Da auf diese Hülfe günstigsten falls erst nach 3—4 Wochen zu rechnen war, so mußte man mit den schwachen Mundvorräthen inzwischen auszukommen suchen, was zur Folge hatte, daß schon in den ersten Tagen des Septembers Brod- und Fourage-Rationen herabgesetzt und die Vorspannpferde sogar nur auf den nothdürftigen Graswuchs verwiesen wurden. Alle Zufuhren von Proviant waren abgeschnitten; nur die für die königliche Tafel bestimmten Lebensmittel ließen die preußischen Vorposten passieren.

Während nun der immer drückender werdende Nahrungs-Mangel die körperliche Spannkraft von Mann und Roß verringerte, vollendete der König von Preußen in der Zeit vom 10. bis zum 16. September mit nahezu 40,000 Mann die Einschließung der sächsischen Stellung auf allen Seiten. Trotz der ihnen auferlegten Entbehrungen ließen die sächsischen Truppen den Muth nicht sinken. Um zu verhindern, daß der österreichische Feldmarschall Broune den Sachsen die Hand reiche, hatte Friedrich II. die Feldmarschälle Keith und Schwerin von Schlessien her in Böhmen einrücken lassen und das Kommando der Einschließungs-Armee dem Markgrafen Karl von Schwedt übergeben, während er sich persönlich zu den in der Gegend von Auffig stehenden preußischen Truppen begab und die Oesterreicher am 1. Oktober 1756 bei Lobositz schlug.

Zur Rettung der sächsischen Armee waren in dem Kriegsrathe der Generale mancherlei Vorschläge verhandelt worden; die Unentschlossenheit und Mattheit Brühl's hatte keinen zur Ausführung gelangen lassen. Den König hielt der Minister in Struppen ganz isoliert; Niemand durfte ihn sprechen, selbst der Feldmarschall nicht. Es war ein verzweiflungsvoller Zustand. Die Lage war völlig unhaltbar und verlangte einen Entschluß. Derselbe wurde dahin gefaßt: auf das rechte Elbufer überzugehen, um über Prossen mit den sehnlichst erwarteten Oesterreichern schneller sich vereinigen zu können.

Auf einer unter den Kanonen der Festung Königstein geschlagenen Schiffsbrücke, für welche eine Stelle unterhalb Thürmsdorfs beim Einflusse des dortigen Baches in die Elbe gewählt war, wurde der Uebergang bewerkstelligt. Der Anmarsch der Truppen hatte schon am 12. Oktober Abends begonnen und währte die

ganze Nacht, eine wahre Schreckensnacht. Anhaltender Regen und die schweren Pontonwagen hatten die einzige, von Thürmsdorf her steil abfallende Fahrstraße schon im Voraus fast unpassirbar gemacht. Sehr bald traten in der stürmischen, regnerischen Nacht weitere Hemmnisse durch umgeworfenes Fuhrwerk ein, die durch Nahrungsmangel geschwächten Zugpferde konnten oft nicht einmal die leichten Regimentsgeschütze fortbringen und die Infanterie war auf steile, schlüpfrige Fußsteige angewiesen. Am 13. Oktober Nachmittags 4 Uhr war die Armee bei fortströmendem Regen und ganz ungenügender Verpflegung auf der Ebenheit am Lillenstein versammelt.

Der König-Kurfürst hatte die Schreckensnacht vom 12./13. Oktober auf dem Rittergutshofe zu Thürmsdorf zugebracht und sich früh 5 Uhr mit seiner Umgebung nach der Festung Königstein begeben. Wenige Stunden später bedrängten bereits preußische Bataillone und Schwadronen unter Generallieutenant von Zietzen von Großcolta und Kriekschwitz her die sächsische Nachhut, wobei der größte Theil der sächsischen Bagage verloren ging. Aber auch auf dem Lillensteiner Plateau zeigte sich, daß man eine bedeutende preußische Truppenmacht gegen sich habe. Das Dorf Waltersdorf, gegen welches ein sächsischer Durchbruchversuch sich würde haben richten müssen, wurde durch einen starken Verhau befestigt vorgefunden. Auf dem kleinen Bärensteine etablierte sich eine preußische Batterie, die den Abmarsch der sächsischen Nachhut schon beschleunigt hatte und nun die Truppen auf der Ebenheit beunruhigte. Um das Unglück voll zu machen, wurde am Abende die sächsische Pontonbrücke bei dem Versuche, sie nach dem rechten Ufer zu bringen, zerrissen, von der Strömung ergriffen und den Preußen in die Hände getrieben. Weiter kommt folgendes in Betracht: in den Befestigungswerken des Lagers bei Pirna hatten 47 Stück schweres Geschütz, weil nicht transportabel, vernagelt und sammt der zugehörigen Munition zurückgelassen werden müssen; auf dem Wege nach der Schiffsbrücke war noch manches andere Geschütz in dem aufgeweichten Erdreiche stecken geblieben, der Artillerie-Bestand daher stark abgemindert, auch der Vorrath an Infanterie-Munition gering und durch den unablässigen Regen sogar verdorben; die gesammten Truppen befanden sich infolge des Mangels und der Strapazen in einem physisch ganz herabgekommenen Zustande, zu dessen Aufbesserung es an Zeit und Mitteln gebrach (die Soldaten, deren Mannszucht und Gehorsam unter solchen Umständen mit Recht als passiver Heroismus bezeichnet worden ist, nährten sich von Krautstrünken und Kürbisranken, die sie auf den Feldern zusammensuchten, und von gekochtem Haarpuder mit Schießpulver gesalzen); und von der Ankunft des Feldmarschall Broune verlautete nicht das Geringste. Nach diesem Allen begreift man, daß der Kriegsrath der Generale, welchen

Rutowski noch am 13. Abends um sich versammelt hatte, einhellig der Ansicht war, daß der Versuch, jetzt und von hier aus nach Oesterreich sich durchzuschlagen, ein völlig aussichts- und erfolgloses Hinopfern von Menschen sein würde und daher eine Kapitulation unvermeidlich sei. Ein dies darlegender Bericht, welchen der Adjutant Rutowski's, Major Accaris, niederschrieb, wurde noch am selben Abende dem Premierminister Grafen Brühl nach dem Königstein übersendet. Wunderbar; derselbe Graf Brühl, der im Lager bei Pirna so unentschlossen und zaghaft sich gezeigt hatte, verlangte jetzt, von der Festung Königstein aus, den Kampf auf Tod und Leben! Die vom König-Kurfürsten selbst unterzeichnete Antwort verwarf die Kapitulation.

Sofort nach Empfang dieser allerhöchsten Entschliebung berief Rutowski am 14. Oktober bereits vor Tagesanbruch die Generale zu einem nochmaligen Kriegsrathe. Sie waren noch nicht bei ihm versammelt, als er früh 7 Uhr die Abschrift eines dem Minister Brühl zugegangenen chiffirten Briefes des Feldmarschalls Grafen Broune zugesendet erhielt. Welch traurige Ironie eines grausamen Schicksals! Broune, der mit 8—9000 Mann auf Gebirgswegen in der Richtung auf Schandau marschirt war, um in das Elbthal hinabzusteigen, schreibt am 13. Oktober Abends: er habe am 12. und 13. bis zum Abende in seinem Hauptquartiere Lichtenhayn gewartet, ob sächsischerseits „die passage tentiret“ werde; da dies nicht geschehen, so nehme er an, daß hierzu keine günstige Gelegenheit geboten gewesen; er werde noch bis zum 14. Vormittags 9 Uhr warten, dann aber müsse er abmarschiren.

Nun war wenigstens alle Ungewißheit beseitigt, an ihre Stelle aber die niederbeugende Gewißheit getreten, daß während der letzten zweimal 24. Stunden die Hilfe nahe gewesen war und daß sie hätte gebracht werden können, wenn eine gegenseitige Verständigung ausführbar gewesen wäre, endlich die Gewißheit, daß in zwei Stunden das österreichische Korps seinen Rückmarsch antrete. Der einzelne Bote des österreichischen Marschalls hatte zu seinem Wege sieben Stunden gebraucht. Wieviel Stunden würde die körperlich geschwächte Armee gebraucht haben, wenn es ihr zuvor gelungen wäre, den in starker Stellung befindlichen übermächtigen Feind zu durchbrechen, — eine Voraussetzung, die man als eine unmögliche erkannte.

Der zusammengetretene Kriegsrath sprach sich einstimmig für Kapitulation aus. Mit welchen Empfindungen mögen die auf so vielen Schlachtfeldern in Polen, am Rheine, in Böhmen, Schlesien und Ungarn ergrauten und erprobten Generale ein solches Votum abgegeben haben! Der Beschluß und dessen Motivirung wurde in einem, von dem Generallieutenant Johann Friedrich Graf Vitzthum in französischer Sprache ver-

faßten und von allen Generalen früh 8 Uhr des 14. Oktober unterzeichnetem Schreiben dem Grafen Brühl<sup>33)</sup> angezeigt. Es heißt darin, ins Deutsche übertragen u. A.: „Die Armee hat der Ehre genügt. Wir haben uns in unserem Lager sechs Wochen lang gegen ein Korps, weit stärker, als das unsere, gehalten u.“ und am Schlusse: „Die Unglücksfälle, die uns in diese Lage gebracht, konnten weder vorhergesehen, noch überwunden werden. An dem Könige ist es, zu sprechen. Die Armee wird ihr Blut hergeben, aber vergeblich. Ihre Vernichtung, welche unvermeidlich, könnte weder den Ruhm des Königs vermehren („affermir Sa gloire“), noch den Staat retten und sie würde ein Corps von Generalen, welche bisher mit Ehren und in Treue gedient zu haben glauben, dem gerechten Vorwurfe der Unwissenheit und Tollkühnheit preisgeben“. Zur Ueberbringung und, was wohl die Hauptsache war, zur mündlichen Weiterbegründung der Eingabe wurde der Generalmajor von Gersdorff ausgesendet. Rutowski, der ihn im ersten schlesischen Kriege 1741/42 als Generaladjutanten in seinem Stabe gehabt hatte, kannte genügend seinen Charakter und seine Fähigkeiten. Auf dem Königsteine, bei Gelegenheit der Ueberreichung des Schreibens an den Grafen Brühl, hatte Gersdorff eine bedeutungsvolle Audienz bei dem König-Kurfürsten. Der König, welchem Brühl die volle Wahrheit über die Lage seiner Armee offenbar noch vorenthalten hatte, verwarf trotz der Seiten Gersdorff's versuchten Darlegungen die Idee, eine Kapitulation einzugehen, auf's Neue und verblieb dabei, es solle attackirt werden. Gersdorff brachte also von seiner Sendung nur den mündlichen Befehl zurück, zum Angriffe zu schreiten. Der Feldmarschall Graf Rutowski konnte es nicht über sich gewinnen, den nach seiner und der gesammten Generalität Ueberzeugung ebenso erfolglosen als verhängnißvollen Schritt ohne schriftlichen Befehl zu thun. Er entsendete deshalb seinen Generalquartiermeister Generalmajor von Dyhern nach dem Königsteine mit dem Auftrage, durch Vermittelung des Grafen Brühl die Erlassung eines allerhöchsten schriftlichen Befehles über das, was geschehen solle, zu erwirken. Infolge dieser Sendung erhielt er denn auch am nämlichen Tage, den 14. Oktober, ein königliches Schreiben, durch welches das Schicksal der Armee ganz in seine Hand gelegt wurde. Er schritt nun zu Kapitulationsverhandlungen und pflog dieselben mit dem preußischen Generallieutenant von Winterfeld am 15. Oktober früh und zwar um so eifriger, als im sächsischen Lager gänzlicher Mangel an Nahrungsmitteln herrschte. Der König von Preußen

<sup>33)</sup> Vgl. den französischen Wortlaut in (Graf Carl Vitzthum's) „Die Geheimnisse des sächs. Cabinets“ II S. 441 f.

befand sich in seinem Hauptquartier Struppen, woselbst er eben erst aus Böhmen eingetroffen war. Nach einigen Zwischenfällen erfolgte Sonnabend, den 16. Oktober Nachmittags der Abschluß der Kapitulation, zufolge deren die sächsische Armee, 51 Bataillone, 32 Eskadrons und 49 Geschütze in einem Effektivbestande von noch 18,177 Mann und 5585 Pferden, sich an Se. Majestät in Preußen „als kriegsgefangen“ ergab. Mit dem Begriffe der Kriegsgefangenschaft war es preußischerseits vereinbar gefunden worden, die Bestimmung hinzuzufügen, daß die gesammte Mannschaft der preußischen Armee einzuverleiben sei. Die Generale, Stabs- und Oberoffiziere hatten sich schriftlich zu reversiren, bis zur Herstellung der Ruhe nicht gegen Ihre Kgl. Majestät in Preußen die Waffen zu führen, behielten aber ihre Degen.

Sonntag, den 17. Oktober, Vormittags 10 Uhr marschirten die Sachsen von der Liliensteinen Ebene durch den obenerwähnten Verhau ab und in der Nähe von Waltersdorf vor dem daselbst zu Pferde haltenden Könige von Preußen vorbei, bei welcher Gelegenheit die Generale vom Pferde stiegen und der Feldmarschall Graf Rutowski sich und alle Uebrigen als Sr. Majestät Kriegsgefangene erklärte. Der König begrüßte sie freundlich und ersuchte sie, ihn in Struppen zu erwarten. Die Waffenstreckung der Mannschaften, von denen ihre Offiziere getrennt worden waren, erfolgte nach Passirung einer Schiffsbrücke am nämlichen Tage auf dem linken Elbufer vor Ober-Rathen.

Es ist bekannt und hier nicht der Ort, Einzelheiten davon zu geben, daß mit der Beeidigung der sächsischen Regimenter auf die preußischen Kriegsartikel es keineswegs glatt vor sich ging, vielmehr bei vielen Abtheilungen es bei einem Versuch der Eidesabnahme blieb. Mit den nächsten Tagen nach der Katastrophe beginnend, haben dann nach und nach Tausende sächsischer Soldaten, theils einzeln, theils in geschlossenen Abtheilungen sich selbst ranzionirt, indem sie nach Polen und Böhmen sich durchschlugen<sup>34)</sup>.

Was den Generalmajor von Gersdorff betrifft, so war derselbe durch den von ihm auf Ehrenwort ausgestellten Revers, bis zur Herstellung des Friedens

<sup>34)</sup> Im Frühjahr 1758 war aus diesen, in Oesterreich untergebrachten sogen. „Revertenten“ ein Korps von 10,000 Mann organisirt, welches unter der vom Kurfürsten gestellten Bedingung, nicht gegen den König von Preußen geführt zu werden, in den Dienst des Königs von Frankreich trat und in diesem Verhältnisse unter der Führung des Prinzen Xaver bis zum Ende des siebenjährigen Krieges verblieb. Nach ihrer Rückkehr bildeten diese Truppen und die in Polen gestandenen vier Reiter-Regimenter, welche auf österreichischer Seite am Kriege theilgenommen und u. A. zu dem Siege bei Kolin (18. Juni 1757) den Ausschlag gegeben haben, den Kern für die Neuorganisation der sächsischen Armee.

nicht gegen Preußen dienen zu wollen, während der ganzen Dauer des siebenjährigen Krieges zur Inaktivität verurtheilt. Gleich den übrigen (im Ganzen 22) kriegsgefangenen Generalen durfte er seinen Wohnsitz innerhalb Sachsens selbst bestimmen. Erklärlicher Weise fiel seine Wahl auf das von seiner Gemahlin ihm zugebrachte Rittergut Nieder-Rengersdorf bei Görlitz<sup>35)</sup>. Ein von ihm auf Befehl Rutowski's unterm 20. Januar 1757 erstatteter Rapport über seine Mission nach dem Königsteine vom 14. Oktober 1756 ist von „Rengersdorf“ datirt<sup>36)</sup>. Sein, ebenfalls das Datum des 20. Januar 1757 tragendes Ueberreichungsschreiben zu diesem Rapporte enthält außerdem noch die Besprechung eines in Petersburger, Hamburger und Altonaer Blättern im Dezember 1756 veröffentlichten, die Ehre der sächsischen Generalität schwer verunglimpfenden, von Brühl inspirirten Zeitungsartikels, welchen er ebenso wie den Urheber der Publikationen in charakter- und geistvoller Weise einer herben Kritik unterwirft<sup>37)</sup>.

Die kriegsgefangenen Offiziere vom Obersten abwärts wurden in vier bestimmten kleineren Städten internirt. Traktament erhielt Niemand. Die Mehrzahl von ihnen litt bitteren Mangel.

Dies war nun bei Gersdorff nicht der Fall. Bei der Generosität, die unter allen Verhältnissen ihn auszeichnete, ist zu vermuthen, daß er von Rengersdorf aus manchem armen sächsischen Offiziere in den nicht allzu fernem Detentionsorten Guben und Lübben ein Nothhelfer gewesen sei. Die gerade in der Görlitzer Gegend häufigen preußischen, beziehentlich österreichischen und russischen Truppendurchmärsche und Ansammlungen, die schweren Kontributionen, auch kriegerische Ereignisse in der Nähe, das Alles mag die Thätigkeit und die Geldmittel des Guts- und Gerichtsherrn von Nieder-Rengersdorf stark in Anspruch genommen haben.

Nach dem Abschlusse des Hubertusburger Friedens (15. Februar 1763) war der König-Kurfürst (der am 20. Oktober 1756 vom Königstein nach Warschau sich begeben hatte) mit dem Grafen Brühl nach Dresden zurückgekehrt; an die Stelle Rutowski's war der zum Generalfeldmarschall beförderte Chevalier de Saxe getreten. Die nach jeder Hinsicht schwere Aufgabe, die Armee neu zu organisiren, löste derselbe, wie hier eingeschaltet werden mag, binnen einer kurzen Reihe von Jahren mit ebensoviel Geschick als verständnisvoller Rücksichtnahme auf die Verhältnisse des durch den Krieg finanziell ruinirten Landes.

<sup>35)</sup> Es liegt in der Richtung nach Niesky zu und ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen, bei Marklissa gelegenen Gute.

<sup>36)</sup> Wörtlich bei Graf Ditzthum a. a. O. II S. 444—450.

<sup>37)</sup> Vgl. Ditzthum a. a. O. II S. 310 ff.



Auch Gersdorff trat aus seiner gezwungenen militärischen Unthätigkeit heraus.

Auf den Vortrag des Chevalier de Saxe vom 21. Mai 1763 wurde er unterm 28. des. Mts. zum Generallieutenant der Infanterie ernannt. Weil aber Hinterleute von ihm, die unter dem Prinzen Xaver mit in Frankreich gestanden hatten, zum Generallieutenants-Ränge schon früher gelangt waren, so erfolgte die Zurückerstattung seines Patentes auf den 23. Oktober 1757<sup>38)</sup>. Weiter wurde ihm durch Reskript vom 17. August des. Js. (1763) „das Commando über das Ingenieur-Corps, benebst dem Directorio derer Fortifications- und sämtlicher Festungs- und Militär-Gebäude“ übertragen (des „Obermilitärbauamtes“, wie die nachherige Bezeichnung dieser Behörde lautete). Aus den an das Geh. Kriegsraths-Kollegium unterm 17. und 18. August 1763 ergangenen Verordnungen ersieht man, daß bei Antritt dieser Stellung noch eine besondere Verpflichtung durch Ausstellung eines Reverses gebräuchlich war und daß das reglementsmäßige Traktament der Generallieutenants, welches Gersdorff vom 1. Mai 1763 ab bezog, 275 Thlr. monatlich, jährlich sonach 3300 Thlr. = 9900 Mk. betrug. Mit diesem Gehalte wurde er „angesezt, ohne daß es künftig etwa zur Consequenz vor die Successores beim Ingenieurcorps angezogen werden möchte“. — In der Bestallung und ausführlichen Instruktion für Generallieutenant von Gersdorff findet sich die Bemerkung: daß er „allein von Uns (dem König-Kurfürsten) und von dem jederzeit von Uns bestellten Generalfeldmarschall oder kommandirenden General en Chef dependire, bei dessen Abwesenheit aber nur von Uns“. (Das Ingenieurcorps war eines der sogenannten „eximirten Corps“.)

An der Spitze dieses wissenschaftlichen Corps, bei welchem er 33 Jahre zuvor seine militärische Laufbahn begonnen hatte, war er, als Mann von ausgebreitetem Wissen, als Mathematiker und als praktischer Ingenieur so recht eigentlich an seinem Platze.

Später hatte er eine Reihe von Jahren auch als Direktor des Generalkriegsgerichts zu fungiren, welchem, außer dem den Vorsitz führenden aktiven Generale, der Generalauditeur und der Generalauditeur-Lieutenant als Mitglieder angehörten.

Inzwischen war am 5. Oktober 1763 der viel geprüfte Monarch, Kurfürst Friedrich August II. (als König von Polen August III.) infolge eines Schlag-

<sup>38)</sup> Acta der Geh. Cabinetskanzley, Bestellung derer Generallieutenants, Vol. III. — Haupt-St.-Archiv Loc. 1028. — Die Angabe der gedruckten Ranglisten, daß G. bereits 1757 zum Generallieutenant aufgerückt sei, welche zu der Annahme verleitet, daß er am siebenjähr. Kriege nach dem Jahre 1756 noch theilgenommen habe, bedarf der obigen Erläuterung.

anfalles aus dem Leben abgerufen worden und nur um wenige Wochen überlebte der Premierminister seinen allzu gnädigen Gebieter, den er während dessen ganzer Regierungszeit nicht zum Heile des Landes beeinflusst hatte. Graf Brühl starb am 28. Oktober 1763 nach kurzem Kranksein, 63 Jahre alt. Der neue Landesherr, Kurfürst Friedrich Christian, der den Premierminister sofort entlassen und mit klarem Blicke nur eben begonnen hatte, den Staat auf segensbringende Bahnen zu leiten, wurde von den im Lande herrschenden Pocken ergriffen und nach wenigen Tagen, 17. Dezember 1763, 41 Jahre alt, nach einer Regierungszeit von nur zehn Wochen dahingerafft.

Für seinen Sohn und Nachfolger, den am 23. Dezember 1750 geborenen, also erst dreizehnjährigen Kurprinzen, nunmehrigen Kurfürsten Friedrich August III. führte dessen Oheim, der Prinz Xaver, als Vormund und Administrator, die Regierung des Kurstaates bis zum 15. September 1768, an welchem Tage der junge Kurfürst, der spätere erste König von Sachsen, die Regierung selbst übernahm.

Nach diesen Zwischenbemerkungen kehren wir zu Gersdorff zurück. Daß nach den Verwüstungen des siebenjährigen Krieges ihm in seiner Eigenschaft als Vorstand des Militär-Bauwesens ein reiches Feld der Wirksamkeit sich darbot, bedarf kaum der Erwähnung. In Einzelheiten einzugehen würde zu weit führen. Die Thätigkeit des Ingenieurcorps wurde damals auch in nichtmilitärischer Hinsicht in Anspruch genommen, indem zur Leitung kurfürstlicher Privat- und Staats-Bauten oft auch Offiziere verwendet wurden. In einem gewissen Zusammenhange hiermit steht die damalige Zweitheilung des Ingenieurcorps in eine Feld- und eine Landbrigade; deren jede unter einem Obersten oder Generalmajor stand. Daneben, unter einem Stabs-offiziere als Directeur, bestand die Ingenieur-Akademie zur Heranbildung von Ingenieur-Offizieren. Die Ingenieur-Scholaren wurden nach Ablegung einer Prüfung zu Ingenieur-Unteroffizieren ernannt, welche Letzteren in ihrer sozialen Stellung dem Offiziersrang nahestanden<sup>39)</sup>, neben ihrer dienstlichen Verwendung aber auch noch Lehrstunden bei der Akademie zu besuchen hatten<sup>40)</sup>. Diesem Institute hat Gersdorff in wissenschaftlicher und in personeller Hinsicht seine besondere Fürsorge und Förderung angedeihen lassen, — auch später noch, als er Kabinetminister geworden war. — Unter dem vielen Zweckmäßigen, das seiner Anregung verdankt wird, möge hier die Landesvermessung und die Anfertigung einer „Kriegskarte des

<sup>39)</sup> Sie werden deshalb auch in den Ranglisten aufgeführt.

<sup>40)</sup> Haupt-St.-Archiv. Acta der Geh. Kab.-Kanzlei, das Ingenieurcorps betr. Conv. VIII. B. 43. ff. 46. Loc. 1081.

Kurstaaes" erwähnt werden, die er im Jahre 1774 in Vorschlag brachte<sup>41)</sup>. Bei dem Neubau des Ständehauses auf der jetzigen Landhausstraße (an Stelle des 1760 in Trümmer geschossenen Flemming'schen Palais) war er einer und anscheinend der maßgebendste der drei mit der Direktion des Baues betrauten landesherrlichen Kommissarien (1770/75)<sup>42)</sup>.

Aus Gersdorff's Privatleben ist nachzutragen, daß das Jahr 1769, in welchem er sein 64. Altersjahr vollendet hatte, ihm eine zweifache Familientrauer brachte. Am 23. September 1769 starb sein älterer Stiefsohn Rudolph Ernst von Gersdorff auf Mückenhain und Horcka im erst angetretenen 41. Lebensjahre<sup>43)</sup> und zwei Monate darauf, am 26. November desselben Jahres, raubte ihm der Tod seine Gattin. Sie verschied zu Rengersdorf nach zurückgelegtem 61. Lebensjahre infolge einer kurzen Krankheit, die sie sich bei dem in Horcka stattgefundenen Begräbnisse ihres eben genannten Sohnes erster Ehe zugezogen zu haben scheint. Am 1. Dezember 1769 ward sie in der Gruft zu Rengersdorf beigesetzt<sup>44)</sup>. Das Rittergut Nieder-Rengersdorf erbte ihr einzig überlebender jüngster Sohn erster Ehe Adolf Traugott von Gersdorff auf Meffersdorf, Wigandsthal u. s. w.<sup>45)</sup> und sein Stiefvater übergab ihm dasselbe im nächstfolgenden Jahre.

Nach jenem Schicksalsschlage und bei seiner häuslichen Vereinsamung scheint General von Gersdorff neben der amtlichen Thätigkeit in erhöhtem Maße seinen Lieblingsstudien sich hingeeben zu haben. Hierin wurde er dadurch begünstigt, daß 1771 seine Ernennung zum Chef des Ingenieurkorps erfolgte und die Kommandogeschäfte dem Obersten Fäsch übertragen wurden. Als Chef blieb er nicht bloß in enger Verbindung mit dem Korps, sondern auch in allen wichtigeren Angelegenheiten maßgebend für dasselbe.

<sup>41)</sup> Acta cit. Conv. VII. B. 34. — Loc. 1081.

<sup>42)</sup> Die Mitkommissarien waren der Oberkammerherr Graf Ditzthum und der Vize-Obersteuerdirektor von Nitzschwitz, sowie auf Vorschlag der Stände ernannt: der Geheime Kammer- und Berggrath von Heynitz und der Rath zu Dresden. — Acta der Geh. Cabinets-Canzley, die Erbauung eines Land- und Steuerhauses betr. d. ao. 1763 ff. — Haupt-St.-Archiv Loc. 1436.

<sup>43)</sup> Geboren 3. August 1729 zu Rengersdorf, zeitlich schwächlich, aber zweimal (mit einem Fräulein von Nechtritz und nach deren Tode mit einer von Jedlitz) verheirathet, hinterließ die Letztere und 5 Kinder aus beiden Ehen. *Kauziger Magazin* II (1769) S. 368 f.

<sup>44)</sup> Sterberegister des Rengersdorfer Kirchenbuches und *Kauziger Magazin* III (1770) S. 7.

<sup>45)</sup> Er war den 24. März 1744 zu Nieder-Rengersdorf geboren, verheirathete sich den 16. Oktober 1770 zu Budissin mit Rahel Henriette von Mehradt aus dem Hause Malschwitz, Tochter des Hauptmann Karl Gottlob v. M. und dessen Gattin Johanne Henriette Christiane, geb. von Kalbe. (*Chronik von Rengersdorf*, im Pfarr-Archiv daselbst.)

Nach dem auch anderwärts bestätigten Zeugnisse der „Gersdorff'schen Familien-Nachrichten“ (Quedlinburg, 1818) ist er der Verfasser eines anonym und ohne Jahreszahl erschienenen Buches, welches den Titel führt: „Allgemeine und besondere Anmerkungen vom einheimischen und fremden Handel, von Sammlung einiger Abgaben, welche an sehr vielen Orten übel verstanden und noch schlimmer ausgeübt und angebracht werden“. Als Druckort ist, wohl zu mehrerer Wahrung der Anonymität des Verfassers, der erfundene Ortsname „Cosmopolis“ angegeben. Das Buch ist, wie sich aus einigen darin enthaltenen Bemerkungen ergibt, im Jahre 1774 vollendet worden und wohl auch erschienen. Es hat unzweifelhaft Aufsehen erregt und ist bald vergriffen gewesen. Denn eine „Zweyte verbesserte Auflage, Leipzig, bei Johann Friedrich Junius, 1776“ ist schnell gefolgt<sup>46)</sup>. Auf den 188 Quartseiten, denen eine Einleitung von 8, in der zweiten Auflage von 10 Seiten vorausgeht, wendet sich der in der deutschen, französischen und englischen volkswirtschaftlichen Litteratur in hohem Grade belesene Autor, allenthalben mit besonderer Bezugnahme auf die gewerblichen, merkantilen und sonstigen allgemeinen Verhältnisse in Kursachsen, zunächst gegen die allzugroße Begünstigung des fremde Waaren, hauptsächlich Luxusbedürfnisse, einführenden Handels, giebt dann eine von Gesetzkennniß zeugende ausführliche Geschichte der unter Johann Georg I. im Jahre 1613 eingeführten und nach und nach immer mehr erhöhten und erweiterten Accise und unterwirft diese Steuerschraube mit einer Freimuth, der nicht selten zu bitteren Zwischenbemerkungen führt, einer ebenso eingehenden als einsichtsvollen Kritik. In der Accise, wie sie zu seiner Zeit sich ausgebildet hatte, erblickt er das bedeutendste Hinderniß für die dringend nöthige Hebung des Volkswohlstandes, dessen Niedergang, wie er überzeugt ist, keineswegs nur durch die Unbilden der letzten Kriege hervorgerufen sei; er dringt deshalb auf einen vollständigen Bruch mit dem „alten Schlendrian“ und auf Umgestaltung der Steuergesetzgebung, für welche er prinzipielle Vorschläge macht. Das Buch stellt sich dar als das Produkt eines erleuchteten Geistes, der seine Impulse erhält von einem warmen Herzen für das Volk und dessen Wohlfahrt.

Einen weiteren kleinen Beitrag zur Charakteristik des trefflichen Mannes liefern im Besitze des Verfassers befindliche vertrauliche Briefe, die in Dresden zu einer Zeit geschrieben worden sind, zu welcher Gersdorff Chef des Ingenieur-Korps war. Aus dieser Korrespondenz geht hervor, daß der Generallieutenant von Gersdorff mit seinen Untergebenen keineswegs nur dienstlich ver-

<sup>46)</sup> Beide Auflagen sind in der Kgl. öfftl. Bibliothek zu Dresden sub Hist. Saxon. M. 241 z. u. 242 zu finden.

kehrte, sondern sie, auch die jüngsten Lieutenants, in zwangloser Weise gastfrei um sich vereinigte, und daß er das Wohl des Einzelnen in wahrhaft väterlicher Weise mit Rath und That zu fördern suchte, wo es noth that. Hier nur ein Beispiel, welches seinen wohlwollenden und edeln Charakter kennzeichnet. Ein seit länger als vier Jahren als „aggregirt“ geführter Sous-lieutenant (der sohin nur den Unteroffiziersgehalt, monatlich 9 Thaler, incl. Holzgeld, bezog) hatte in einer an den Chef gerichteten Eingabe um Fürsprache an allerhöchster Stelle gebeten, daß die durch den kürzlich erfolgten Tod eines verabschiedeten Ingenieurlieutenants zur Erledigung gelangte Pension im Betrage von 12 Thalern monatlich ihm zu Verbesserung seiner gedrückten Lage als persönliche Zulage verabsolgt werde. Auf dieses Ansuchen konnte aus Etats-Rücksichten nicht eingegangen werden. Da aber Gersdorff den Petenten als einen strebsamen Offizier kannte, der von elterlicher Seite nur geringfügige pekuniäre Unterstützung genoss, so gewährte er von Stund an und bis an sein Lebensende jenem Offizier eine fortlaufende Zulage von 12 Thalern monatlich aus seiner Tasche.

Wie aus einem in vieler Beziehung denkwürdigen, in französischer Sprache abgefaßten Manuskripte vom Jahre 1769 sich ergibt, welches, mit glossirenden Nachträgen aus dem Jahre 1828 versehen, dem Archive des vormaligen geheimen Kabinetts angehört<sup>47)</sup>, stand der General von Gersdorff in der Dresdner Gesellschaft allgemein in hoher Achtung als Mann von Geist, Kenntnissen und Verdiensten. Einen Beleg hierfür entnehmen wir einer anderen Quelle<sup>48)</sup>. Im Winter 1775/76 war in den vornehmen Kreisen das Gerücht verbreitet, der bekannte Oberst Agdolo, ein intriguanter Lebemann und Abenteurer, stehe in Gemeinschaft mit zwei anderen, völlig makellosen Hof- und Staatsbeamten an der Spitze einer Kabale zum Sturze der Kabinettsminister Frhr. von Ende und Graf von Osten-Sacken. Agdolo, der den Wirkl. Geheimrath Grafen von Bolza, wohl grundlos, für den Urheber jenes Gerüchtes hielt, hatte sich in Bezug auf diesen in den gewaltsamsten Drohungen ergangen und die Sache fing an, für die Betheiligten eine ernste und bedenkliche Wendung zu nehmen. Da zog man den General von Gersdorff und einen zweiten General in's Vertrauen. Gersdorff veranstaltete eine Zusammenkunft mit den beiden Gegnern, hielt eine Ansprache an dieselben und es gelang seinem Geschicke und Takte, den aufbrausenden Agdolo niederzuhalten und eine vollständige Aussöhnung zu Stande zu bringen.

<sup>47)</sup> Vgl. Dr. Karl von Weber im Archiv für die sächsische Geschichte, Bd. 8 (1870) S. 1 ff., insbesondere S. 26.

<sup>48)</sup> Friedr. Bülow, Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen. Leipzig, 1850. I. S. 201 f.

Ueber 13 Jahre lang hatte Gersdorff an der Spitze des Ingenieurkorps gestanden, als der nun bereits 71jährige unterm 21. Dezember 1776 zum General der Infanterie<sup>49)</sup> und Tags darauf zum Kabinettsminister und Staatssekretär der Militärkommando-Angelegenheiten ernannt wurde. Die Ernennung erfolgte zur allgemeinen Ueberraschung, aber auch zu ungetheilter Freude der Armee und des Publikums<sup>50)</sup>. Seit dem im Jahre 1769 erfolgten Tode des Generals Grafen Bellegarde war das Departement vakant und die Erledigung der Geschäfte desselben inzwischen durch veränderte Einrichtungen ersetzt worden. Die Wahrnehmung der Militärangelegenheiten „in Land- und Wirthschaftsachen“ war und blieb auch ferner dem Staatssekretär für das Domestique-Departement (Minister des Innern) übertragen. Das Geheime Kriegsraths-Kollegium war hauptsächlich die militärische Finanzbehörde.

Gersdorff, der zeitlebens von mehr zarter als kräftiger Gesundheit gewesen war, hat nun noch eine ziemliche Reihe von Jahren eine Arbeitskraft entwickelt, wie sie in dem Alter zwischen 70 und 80 Jahren zu den Seltenheiten gehört. Außer dem Amte des Staatssekretärs blieb er, nach wie vor, Chef des Ingenieurkorps und Direktor des Ober-Militär-Bauamtes bis an sein Lebensende.

Wenige Monate nach Uebernahme seines neuen hohen Amtes wurde er in die Nothwendigkeit versetzt, seinen beiden nunmehrigen Kollegen, den oben erwähnten Kabinettsministern Frhr. von Ende und Graf v. d. Osten-Sacken, in einer recht heikeln Angelegenheit sich gegenüber stellen zu müssen. Am 26. März 1777, Mittwoch der Charwoche, ließ der Kurfürst vor der Mittagstafel den Kabinettsminister von Gersdorff zu sich rufen und ertheilte ihm die Weisung, sich zum Grafen Sacken (Staatssekretär des Auswärtigen) und dann zum Frhrn. von Ende (Staatssekretär des Innern) zu verfügen und jedem von ihnen zu eröffnen, daß sie ihrer Stellen enthoben und die Portefeuilles von ihnen abzugeben seien; auf etwaiges Befragen nach der Ursache dieses unerwarteten Befehles solle er ihnen sagen: der Kurfürst könne kein Vertrauen mehr in sie setzen. Gersdorff erledigte beide Aufträge am nämlichen Tage Nachmittags.

Bis zur Ernennung der Nachfolger, des Gesandten am Berliner Hofe, Generals von Stutterheim, für das Auswärtige und des Grafen Christian vom Loß für das Innere leitete Gersdorff diese beiden Departements

<sup>49)</sup> Akta der Geh. Kab.-Kanzlei, Vol. VI. B. 364. Haupt-St.-Archiv. Loc. 1081.

<sup>50)</sup> Bülow a. a. O. S. 213.

interimistisch und fungierte solchergestalt längere Zeit als alleiniger Kabinettsminister<sup>51)</sup>.

Im Militär-Departement hatte Gersdorff nun sehr bald bedeutende Aufgaben zu lösen, als deren nächstes Resultat ein von ihm gegengezeichneter Befehl des Kurfürsten vom 12. März 1778 sich darstellt, welcher eine sorgsam erwogene neue Formirung der Armee anordnete, hervorgerufen durch die Voraussicht, daß der letzteren neue kriegerische Thätigkeit bevorstehe. Im April 1778 wurde die Armee auf den Kriegsfuß gesetzt und bei Dresden zusammengezogen. In dem nun folgenden bayrischen Erbfolgekriege focht dieselbe an der Seite der preussischen Truppen unter dem Oberbefehle des Prinzen Heinrich von Preußen bis zu dem Abschlusse des Friedens zu Teschen vom 13. Mai 1779.

Die Wiederherstellung des Friedensfußes, eine veränderte Dislokation der Truppen im Lande, später, in den Jahren 1780 und 1782 wiederholte Erhöhungen des Etats der Infanterie-Regimenter, 1786 auch der Kavallerie, nahmen die Thätigkeit Gersdorff's weiter in Anspruch. Für die Stellung des Staatssekretärs der Militärkommando-Angelegenheiten begann übrigens damals bereits, jedoch nur außeramtlich, die Bezeichnung „Kriegsminister“ in Gebrauch zu kommen.

Noch ist ein in wenige Worte gefaßtes Urtheil über den Kabinettsminister von Gersdorff beizubringen, welches der zur Beurtheilung des Mannes kompetenteste im Lande ausgesprochen hat. Es ist dies kein Geringerer, als der Kurfürst Friedrich August III. (der nachmalige König Friedrich August der Gerechte). In seinem „Politischen Testamente v. J. 1787“, einer Schrift, die in weiteren Kreisen noch viel zu wenig bekannt ist, sagt der Kurfürst bei Besprechung der Geschäfte des Staatssekretärs der Militär-Angelegenheiten folgendes: „Ich habe das Glück gehabt, in der Person des Generals von Gersdorf einen Mann zu finden, der militairische Wissenschaft mit einem im Kriege gegründeten Rufe, einer vollkommenen Rechtschaffenheit und einer richtigen Beurtheilungskraft vereinigt“. Hinzugefügt ist: „Daß seine Kräfte ihm noch lange erlauben werden, die Pflichten seines Amtes zu erfüllen, ist mehr zu wünschen, als zu hoffen“<sup>52)</sup>.

In welcher gnädiger Weise der Monarch wohl-

wollende Rücksichten auf seinen treuen Diener nahm, der i. J. 1785 bereits das 80. Lebensjahr vollendet hatte, zeigt folgende Randbemerkung an einer anderen Stelle des „Politischen Testaments“: „Das Alter des Cabinettsministers von Gersdorf und die mindere Wichtigkeit der currenten Militairsachen haben mich veranlaßt, ohne einen mündlichen Vortrag von ihm anzuhören, in den dazu bestimmten Stunden ihm bloß meine Resolution oder Zweifel zu sagen und seine Meinung zu begehren“<sup>53)</sup>.

Ueber zehn Jahre lang, bis an seinen Tod, hat der würdige Greis das Staatssekretariat und die oben genannten Nebenämter verwaltet. Die zunehmende Schwäche des Körpers, welche die letzten Altersjahre ihm brachten, beeinträchtigten seine Arbeitskraft nur wenig. Von der Außenwelt mehr und mehr zurückgezogen, führte er das stille Leben eines Weisen; die Ruhe und Heiterkeit seiner schönen Seele verblieb ihm bis an das Ende seiner Tage.

In dem von ihm bewohnten Hause des Geheimrath von Fritsch auf der Moritzstraße Nr. 760<sup>54)</sup> ist er ohne vorherige Krankheit am 11. Februar 1797 früh gegen 7 Uhr im fast vollendeten 82. Lebens- und 57. Dienstjahre sanft entschlafen.

Am nämlichen Vormittage verspricht das Generalkriegsgericht unter Hinzuziehung von Vertretern des kurfürstl. Geheimen Cabinets und des Ingenieurkorps im Sterbehause zur Versiegelung aller Behältnisse, welche amtliche Skripturen u. enthielten, und zur Eröffnung des zwei Jahre zuvor bei dem Generalkriegsgerichte niedergelegten Testaments an den Premierlieutenant des Ingenieurkorps Carl Leopold Rodewitz<sup>55)</sup>.

Dieser Offizier, seit 1768 Lehrer der Architektur an der Ingenieur-Akademie, war zum Universalerben ernannt. Er hatte von langer Zeit her der besonderen Gunst Gersdorff's sich zu erfreuen, der ihm wahrhaft väterlich zugethan war. Familiär vereinsamt, wie der alte Herr war, hatte er in seinen letzten Lebensjahren ihn mit in seine Wohnung aufgenommen<sup>56)</sup>.

<sup>51)</sup> Archiv f. d. Sächs. Geschichte a. a. O. S. 343.

<sup>52)</sup> Dasselbe ist beim Durchbruche der König Johannstraße mit gefallen; an seiner Stelle steht jetzt das neben Meinholds Sälen gelegene Eckhaus Moritzstraße 8 b.

<sup>53)</sup> Acta, den Nachlaß des Cabinettsministers u. C. A. v. Gersdorff u. betreffend. — K. S. Kriegsarchiv, Vermögensrechtl. u. gerichtl. Angelegenheiten der Offiziere und Beamten, G. Nr. 177.

<sup>54)</sup> Rodewitz, geb. d. 10. Juli 1744, wurde d. 1. November 1790 während des sächs. Vicariates in den Reichs-Adelstand erhoben (Acta, Reichs-Vicariatsachen, Gratiiosa, Vol. II Bl. 135, Vol. IV Bl. 48 f., 50, 62, 117. — Haupt-St.-Archiv Loc. 3128), nahm mit dem Charakter als Major später den Abschied und starb zu Dresden am 20. Dezember 1813 ohne männliche Erben. Ueber seinen Nachlaß, der gewiß Manches über Gersdorff enthalten hat, ist leider nichts zu ermitteln gewesen.

<sup>51)</sup> Ausführlich bei Bülow, a. a. O. S. 213 ff. Daß Gersdorff es war, der den beiden Ministern ihre Entlassung zu verkünden hatte, wird in dem oben erwähnten Aufsätze von Weber's bestätigt.

<sup>52)</sup> Dr. Karl von Weber's Archiv für die Sächs. Geschichte. X. (1872) S. 337 ff., insbes. S. 382. Da das „Politische Testament“ das Datum des 6. Dezember 1787 trägt, während Gersdorff bereits am 12. Februar dess. Js. verstarb, so geht hieraus hervor, daß die Niederschrift des „Polit. Testaments“ mindestens ein Jahr zuvor begonnen worden ist.

Seine große Sammlung von Stadt- und Festungsplänen, Ordres de Batailles, États des Armées, Exercices und Manoeuvres etc. vermachte er dem Kurfürsten. (Der Katalog in den Akten des Geheimen Kabinetts füllt 44 Foliosseiten).

Von seinen Blutsverwandten war Niemand mehr am Leben. Sein Stiefsohn, der obengenannte Adolf Traugott von Gersdorff auf Kengersdorf, erhielt ein Legat von 10,000 Thln.; außerdem waren drei jüngere Offiziere mit Vermächtnissen von 3000 Thln., die Bediensteten seines großen Hausstandes: der Kammerdiener mit 4000 Thln., der Koch mit 200 Thln., die drei Livreebedienten, der Kutscher, der Reitknecht und die Küchenmagd mit kleineren Legaten bedacht. Seine sehr bedeutende Büchersammlung fiel an den Universal-erben; ihr Verzeichniß füllte zwei Folianten<sup>57)</sup>.

Als etwas der damaligen Zeit Eigenthümliches möge erwähnt werden, daß auf gehaltene Anfrage „Se. Churfürstl. Durchlaucht das Parade- und Sterbepferd des Generals von Gersdorff nicht verlangten, sondern dem Testamentserben zu schenken gnädigst geruhten“.

Nachdem der Gouverneur der Residenz, General d. Inf. Freiherr von Riedesel zu Eisenbach, die Entschliebung des Kurfürsten in Betreff der Beerdigung eingeholt hatte, erfolgte dieselbe in der Rathsgruft des Johannis- oder böhmischen Kirchhofs<sup>58)</sup> am 16. Februar 1787 Nachmittags mit einer von dem General der Kavallerie von Benkendorf<sup>59)</sup> kommandirten Trauerparade, an welcher 9 achtpfündige Geschütze und, je mit Fahne und der Regiments-Musik, theilnahmen: 1 Bataillon Leib-Grenadier-Garde, 1 Bataillon Prinz Maximilian und 2 Bataillone Prinz Xaver, jenes Regiments, welches der Verstorbene so oft an den Feind geführt. Der großartige Kondukt bewegte sich von der Moritzstraße, den Neumarkt entlang, durch die Pirnische Gasse (jetzige Landhausstraße) nach dem Johanniskirchhofe. Als der Zug sich der Bilder-Galerie (dem jetzigen Johanneum) näherte, erschien auf der Freitreppe dieses Gebäudes der Kurfürst mit der ganzen kurfürstlichen Familie und ehrte dadurch in ungewohnter Weise den von ihm geschätzten Mann noch im Tode.

Am Grabe hielt der Platzmajor von Dresden, Major von der Infanterie Karl Heinrich von Trauttschen eine Standrede, würdig der Bedeutung des Heimgerufenen als Soldat, Organisator und Staatsmann, den die Armee als ihren „Vater“ anzusehen sich ge-

<sup>57)</sup> Hasche in seiner „umständlichen Beschreibung Dresdens“, 1783 II. S. 755 führt unter „Bibliotheken“ die Bücherei „dieses thätigen Greises und Patrioten“ als eine hervorragende auf.

<sup>58)</sup> 1858 säkularisirt; an seiner Stelle befindet sich jetzt die Johann Georgen-Allee.

<sup>59)</sup> Dem ältesten aktiven Generale, der durch seine Reiterangriffe bei Kolin berühmt geworden war.

wöhnt habe; als Mensch aber habe er das christliche Gebot der Nächstenliebe in dem größten Maße erfüllt, Liebe und Wohlthun um sich her verbreitet und Arme und Dürftige unterstützt, oft ohne daß sie selbst es geahnt<sup>60)</sup>.

Nach der Einsenkung des Sarges erfolgte die dreimalige Salve der 9 Kanonen, welche auf der Bürgerwiese an der Katzbach aufgeföhren waren, und das dreimalige Ehrenfeuer der 4 Infanterie-Bataillone auf der Langengasse (jetzigen Zinzendorfstraße)<sup>61)</sup>.

Die Leipziger Zeitung vom 15. Februar 1787 fügt der Anzeige von dem unerwartet eingetretenen Tode des Cabinets-Ministers von Gersdorff die Bemerkung hinzu: „Se. Kurfürstliche Durchlaucht schenkten diesem ehrwürdigen Greise das unbeschränkste Vertrauen bis auf den letzten Augenblick seines Lebens. Der Verlust eines so allgemein geschätzten Mannes wird von jedem Patrioten aufrichtig beklagt und sein Andenken bei der Armee, die ihn als Vater ehrte und liebte, unvergeßlich bleiben“<sup>62)</sup>.



## Ein Brief Hebbels, die Aufföhörung der „Judith“ am Dresdner Hoftheater betreffend.

Mitgetheilt von Cand. phil. Jos. Wolter.

Nachdem Friedrich Hebbel am 28. Januar 1840 sein Trauerspiel „Judith“ vollendet hatte, wurde es noch in demselben Jahre am 6. Juli mit vielem Beifall durch die Bemühungen der Krelinger, welche die Rolle der Judith übernahm, in der preußischen Hauptstadt gegeben. Indes auf die Entwicklung des Theaters der sächsischen Metropole hat der Sohn der Dithmarschen unmittelbar so gut wie keinen Einfluß ausgeübt. Es ist bekannt, daß Otto Ludwig, der Verfasser des „Erbförsters“ und der „Makkabäer“, gerade von hier aus seine Verbreitung über die deutschen Bühnen finden sollte.

Schon am 17. Februar 1840 hatte Hebbel seine „Judith“ an Ludwig Tieck in Dresden gesandt, wie ersterer unter dem 26. April in seinem Tagebuche bemerkte. Jedoch das Trauerspiel fand dort nicht den

<sup>60)</sup> Diese Standrede, welche werthvolle biographische Andeutungen enthält, ist gedruckt erschienen. Ein Exemplar besitzt die K. öffentl. Bibliothek zu Dresden (Hist. Saxon. D. 475, 42).

<sup>61)</sup> Ausführliche Beschreibung der Trauerfeier in Hasche's Magazin der sächs. Geschichte, 1787, Thl. IV, S. 117 ff.

<sup>62)</sup> Ein Bildniß Gersdorff's aus seinen letzten Lebensjahren, in Sepia gedruckter Kupferstich (16×24 cm.), von dem Hofkupferstecher und Akademieprofessor Christian Friedrich Stölzel 1788 radirt und muthmaßlich auch gezeichnet, befindet sich im Kgl. Kupferstichkabinet, im Stadtmuseum und in Privatbesitz.

„Enthusiasmus, den es allenthalben und in den verschiedensten Kreisen erregte“. Erst 1854 wurde durch Dawison Hebbels „Judith“ in Dresden auf die Bühne gebracht.

Am 3. Juli traf Hebbel mit seiner Frau, die an einem heftigen Leberleiden litt, in Marienbad zur Kur ein. Auf der Rückreise ließ er von Prag aus seine Gattin allein nach Wien reisen, während er nordwärts, nach Dresden, strebte. „Morgen“, so schrieb er am 10. August in sein Tagebuch nieder, „wird die Judith in Dresden gegeben, und ein Brief von Dawison bestürmt mich, hinüber zu gehen. Eine bedenkliche Sache, aber ich kann nicht anders!“ Indes am 14. August langte Hebbel schon in Wien an und schrieb in sein Tagebuch weiter: „Nach Dresden ging ich umsonst, die Judith wurde nicht aufgeführt; aber nicht ein Schnupfen der Heldin oder eine Heiserkeit des Holofernes verhinderte die Darstellung, sondern der tragische Tod des Königs von Sachsen, den der Hufschlag eines Pferdes vom Thron ins Grab hinunter schleuderte, als er in Tyrol einen Berg herabfuhr.“ Nach Beendigung der Landesträuer wurde Hebbels „Judith“ am 9. September zum ersten Male auf der Dresdner Hofbühne gegeben und erlebte im Verlaufe der nächsten Jahre noch drei weitere Aufführungen.

Das Original des folgenden, bisher ungedruckten Briefes fand ich in der Kulemannschen Sammlung des Kestner-Museums zu Hannover. Der Name des Empfängers ist verloren gegangen und wohl mit Sicherheit nicht mehr festzustellen. Der damaligen Personal-Einrichtung der Dresdner Hofbühne nach konnte am ehesten der „verehrteste Herr und Freund“ der Regisseur für das Schauspiel, Eduard Winger, sein.

Verehrtester Herr und Freund!

Dem Vernehmen nach ist die Darstellung der Judith bei Ihnen abermals ins Stocken geraten; wenigstens höre ich von Dingelstedt,<sup>1)</sup> daß dabei auf Fräul. Damböck aus München<sup>2)</sup> gerechnet war und daß diese Dame nicht kommt.

Ich besorge zwar keinen Augenblick, daß das mir zum zweiten Mal abgeforderte Stück mir zum zweiten Mal wieder zurückgeschickt werden könne, da dieß im Widerspruch mit dem Verfahren jeder Hofbühne stehen würde. Aber ich begreife, daß Sie sich momentan hinsichtlich der Besetzung der Titelrolle in Verlegenheit befinden mögen, und ich erlaube mir deshalb, Ihnen zur Beseitigung derselben einen Vorschlag zu machen. Ich habe meinem Freunde Dingelstedt die Betheiligung

<sup>1)</sup> Dem damaligen Intendanten des Münchener Königlichen Hoftheaters.

<sup>2)</sup> Diese Schauspielerin gastierte schon 1853 an der Dresdner Hofbühne.

meiner Frau an seiner dramatischen Kunstaussstellung abschlagen müssen, weil Familien-Angelegenheiten ernstester Art uns im Ferial-Monat nach Hamburg rufen, sie sollte sonst in München die Maria Stuart, die Lady Macbeth, die Orsina u. s. w. spielen. Aber gerade dadurch würde es ermöglicht, daß sie in der ersten Hälfte des July auf der Durchreise einige Gastrollen in Dresden geben könnte. Wie wäre es also, wenn sie Ihrem Publikum die Judith zuerst vorführte und Dawison<sup>3)</sup> ihr als Holofernes zur Seite stände. Ihre Darstellung ist so allgemein gewürdigt, daß ich kein Wort darüber zu verlieren brauche,<sup>4)</sup> und daß Dawison aus dem Holofernes ebenfalls etwas Außerordentliches machen würde, ist über jeden Zweifel erhaben. Ich sprach eben über die Sache mit ihm und er hatte so große Lust dazu, daß er mich aufforderte, ihm die Rolle ausschreiben zu lassen und nachzuschicken. Es könnten mit der Judith drei oder vier andere Rollen verbunden werden, wozu ich etwa die Lady Macbeth, die Maria Stuart, die Iphigenia und die Orsina vorschlagen würde, ohne jedoch damit vorgreifen zu wollen. Für Dresden müßte es, wie mir scheint, doch von Interesse seyn, auch einmal den dämonischen Ton der Sophie Schröder<sup>5)</sup> wieder von den Brettern herab zu vernehmen und dieser ist, wie sogar ich sagen darf, auf meine Künstlerin so voll und ungeschwächt übergegangen, wie auf die Darstellerin der Judith und der Chriemhild im Nibelungenhort; das war vor drei Jahren wenigstens die Ansicht der gesammten Berliner Kritik und Dawison wird es

<sup>3)</sup> Bogumil Dawison, ein Pole, dessen schlummernder dramatischer Genius am Hamburger Thalia-theater geweckt wurde, erhielt 1849 eine Berufung an das Burgtheater in Wien, von wo er nach einem Gastspiele (1852) nach Dresden kam. Auf der Bühne an der Wien blieb er ein stets willkommener Gast. Dawison, auf der Höhe seines künstlerischen Berufes stehend, faßte vorzugsweise nur große, wahrhaft bedeutende Aufgaben ins Auge und hat unstreitig das Verdienst, das klassische Repertoire des Dresdner Theaters bedeutend gehoben und erweitert zu haben. Das, was er als Franz Moor, Carlos (Clavigo), Richard III., Mephistopheles, Marinelli leistete, ist nicht übertroffen worden.

<sup>4)</sup> Hebbel schrieb nach der Erstaufführung der „Judith“ in Wien am 2. Februar 1849 in sein Tagebuch: „Die Judith meiner Frau war eine vollendete Leistung“.

<sup>5)</sup> Sophie Schröder, die Mutter von Wilhelmine Schröder-Devrient, betrat 1801 in Hamburg die Bahn, auf der sie bald als ein Stern erster Größe glänzte. Sie folgte 1815 einem Rufe an das Wiener Hoftheater und wurde 1831 Mitglied der Münchener Bühne. In den Jahren 1817, 1819 und 1821 gastierte sie an der Dresdner Hofbühne, zuletzt mit ihren beiden Töchtern Betty und Wilhelmine. Sophie Schröder besaß ein gewaltiges und doch wohlklingendes Organ, ein wirksames Auge und ein durch Übung zu großer Sicherheit entwickeltes Talent; sie gab der Darstellungskunst Poesie und Schwung in großartiger Auffassung und Ausmalung gewaltiger Leidenschaften. Ihre bedeutendsten Rollen waren: Phädra, Medea, Lady Macbeth, Sappho, Isabella („Braut von Messina“).

Ihnen bestätigen. Und Se. Excellenz Ihr Herr Chef<sup>6)</sup> braucht ein Stück, das dem Autor zum zweitenmal abgefordert, also nach Recht und Billigkeit auch zu honorieren ist, nicht zu bezahlen, ohne ein Erträgnis davon zu haben. Ich werde mich daher wohl nicht täuschen, wenn ich glaube, daß mein Vorschlag annehmbar befunden werden wird, und freue mich schon jetzt darauf, Sie und das schöne Dresden bei der Gelegenheit auf längere Zeit zu sehen. Um baldgefälligste Antwort ersuchend bin ich

mit aufrichtigster freundschaftlicher Hochachtung  
Wien                      Ihr ergebener

d. 19. April 1854.

Fr. Hebbel.



### Dankschreiben Kurfürst Johann Georgs II. an den Chronisten Anton Weck.

Von Gottes Gnaden Johann George der Andere, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Bergk, Churfürst.

Raht und lieber getreuer; Uns hat euere verfertigte und unlängst im Druck publicirte Beschreib- und Vorstellung Unserer Residenz und Hauptvestung Dresden, die Uns ihr unterthänigst dediciret, Unser Geheimer Cämmerier Joachimb Friederich Schrödter gehorsambst offeriret. Dieweil dann dadurch Unsere hierunter geführte Intention zu Unsern sonderbahren gnädigsten Vergnügen erreicht, die Ehre und Lob Unserer in Gott ruhenden tapfferen Vorfahren, und sonderlich der Ruhm und das Ansehen dieser Unserer Residenz so viel mehr aufgebreytet worden; Uns können Ihr euch wohl versichern, daß Uns Ihr nichts liebers und angenehmers hettet können überreichen lassen. Wir werden derothalben dieses euer Werck wieder Männiglich nicht allein in mächtigen Schutz und Vertheidigung zu halten, sondern auch euern dießfalls erwiesenen unverdroßenen Fleiß mit Churf. Gnade zu erkennen nicht ermangeln, damit Ihr auch euere unter handen habende Jahr-Geschichte über das Churfürstenthumb Sachsen, auch Thüringen, Meissen und andere Chur- und fürstliche Sächsische unterschiedene Lande mit desto freudigern Muhte continuiren und zu nutz der lieben Posterität ebenmäßig vollenden möget. Im übrigen wollet Ihr sicherlich glauben, daß Wir in der euch bekannten Sache nichts, so euch zum Präjudiz gereichen kann, wieder euch, als einen alten treuen Diener, dessen bisherige Unpäßlichkeit Uns jedesmahl mitleidentlich zu vernehmen gewesen, werden geschehen oder verhängen lassen. Verbleiben euch inzwischen mit Churfürstl. beharrlicher Gnade gewogen. Geben auf Unserm Schlosse zu Colditz den 8. Octobr. Anno 1679.

[eigenhändig:] Euer iederzeit Gnedigster Churfürst  
wohlaffectioniret von Herzen  
Johann Georg, Churfürst.

[Aufschrift:] Unserm Raht auch Geheimen- und Reichs-Secretario  
und lieben getreuen, Antonio Wecken.

(Original in den Miscellaneen zu Wecks Chronik, Handschrift d. 60 der Königlichen öffentlichen Bibliothek.)



<sup>6)</sup> Der Generaldirektor Kammerherr Wolf Adolph von Lüttichau.

### „Die Martinsgans.“

Den besten Vogel, den ich weiß,  
das ist eine Gans,  
die hat zwei breite Füße,  
darzu einen langen Hals,  
ihre Füße sind gelb,  
ihre Stimme ist hell,  
den besten Gesang, den sie kann,  
der ist Ta Ta, Ta Ta  
das ist Kikak, Kikak.  
Diesen Vogel, wer ihn hat,  
der rupft und zupft ihn  
wohl ihund zu Sanct Martins-Tag.

Diese Gänse-Reime pflegen die Kreuzschüler in Neudresden um die Martins-Zeit auf der Gassen vor denen Häusern, da es begehret wird, zu singen.“

(Niederschrift Gottfried Heinrich Zenzers in Altdresden in seinem Schreibebuch vom Jahre 1690, Handschrift der Königlichen öffentlichen Bibliothek L. 12 am Seite 133.)



### Vereinsangelegenheiten.

#### Veränderungen im Mitgliederbestande.

##### Neu aufgenommen:

Bach, Walther, Dr. jur., Referendar.  
Becker, Arthur, Dr. jur., Landgerichtsdirektor.  
Beschorner, O. H., Dr. med., Hofrath.  
Clauß, Paul, Gewerbeschullehrer.  
Diestel, Kurt, Architekt.  
Dörstling, E. Cl., Regierungsbaumeister (Radebeul).  
Frölich, G. R., Hofbauinspektor.  
Hofmann, Viktor, priv. Apotheker.  
von Mayer, Th. W. R., Geh. Finanzrath.  
Möbius, Hugo, Bezirksschuldirektor.  
Mönch, Paul, Sekretär im Kultusministerium.  
Müller, Alfred, Blattgoldfabrikant.  
Needon, Kurt, Dr. phil., Realschullehrer.  
Richter, Friedr., Dr. phil., Realgymnasialoberlehrer.  
Richter, Paul, priv. Kaufmann.  
Rüger, Otto, Kommerzienrath (Lochwitzgrund).  
von Sahr, Julius, Privatus.  
Schäffer, W. Al., Amtshauptmann a. D., Geh. Reg.-Rath.  
Schmeil, Woldemar, Architekt.  
Schmidt, Karl E. f., Landbauinspektor.  
Schmidt, Max, Dr. phil., Realschuloberlehrer.  
Spigbarth, Georg, Architekt und Steinmetzmeister.  
Wagner, Georg, Baumeister.  
Weber, Robert, Architekt.  
Weiske, Hermann, priv. Kunsthändler.  
Wiedemann, Arthur, Bezirksschuloberlehrer.

Inhalt dieser Nummer: Zum 23. April 1898. Mit einem facsimilirten Briefe des Kronprinzen Albert. — Carl August von Werderff, Kurfürst. General d. Inf. und Kabinetminister. Von Oberjustizrath v. v. Geyherdt. — Ein Brief Hebbels, die Aufführung der „Jubith“ am Dresdner Hoftheater betreffend. Mitgetheilt von Cand. phil. Jos. Wöster. — Dankschreiben Kurfürst Johann George II. an den Chronisten Anton Weck. — „Die Martinsgans.“ — Vereinsangelegenheiten.

# Dresdner Geschichtsblätter

Herausgegeben  
Verein für Geschichte Dresdens

VII. Jahrgang

1898

Nr. 3.

Don diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1 $\frac{1}{2}$  bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 5 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Die Demolition der Dresdner Festungswerke.

Don Sekretär Heinrich Haug.

Die Festungswerke von Dresden-Altstadt bestanden in dem Umfange, wie sie von den Kurfürsten Moritz und August angelegt worden waren, aus sieben Bastionen, welche die Namen Venus, Mars, Jupiter, Merkur, Saturnus, Luna und Sol trugen, und den dazwischen liegenden Wällen (Courtinen). Diese Namen erhielten die Bastionen im Jahre 1721 auf ausdrücklichen Befehl König Augusts II. Vorher hieß der der Kunstakademie gegenüber gelegene, die linke Flanke der Venusbastion bildende Vorsprung der untere und die dahinter liegende Erhöhung der obere Ritterberg, während derjenige Theil, wo sich das Belvedere befindet, die Jungfer genannt wurde. Die Bastion Mars hieß der Hasen- oder Zeughausberg, die Bastion Jupiter der Salomonisberg, die Bastion Merkur der Seeberg, die Bastion Saturnus der Wilsche Berg, die nach der Ostra-Allee gerichtete Seite der Bastion Luna (ein Theil des jetzigen Zwingerwalls) die Baumschule und die nach der Stallstraße gerichtete Seite derselben der Zwingergraben. Die beiden dicht nebeneinander liegenden flanken der Bastionen Sol und Luna, welche sich ungefähr an der Stelle befanden, die jetzt zum Theil das Hoftheater einnimmt, nannte man die zwei Mönche, und die Bastion Sol (den Platz, auf welchem jetzt das Hotel Bellevue steht) den Feuerwerksplatz. Der neben der Bastion Sol nach der Augustusbrücke zu gelegene Theil der Festungswerke hieß der Münzberg und der Vorsprung der Brühl'schen Terrasse, welcher jetzt das Rietscheldenkmal trägt, die Plattform. Die über den Thoren gelegenen kleinen Häuschen wurden Katzen genannt; es gab die „Katze

überm Elbthor“ (an der Augustusbrücke), die „Katze überm Pirnaischen“ und die „Katze überm Wilsdruffer Thor“<sup>1)</sup>. Letztere wird auch als der „Hersenthurm“ bezeichnet. Das französische Wort Herse bedeutet ein fallgatter, woraus sich schließen läßt, daß sich in diesem Bauwerk früher eine Vorrichtung zum Aufziehen eines solchen befunden hat. Der Hersenthurm lag vor dem Thorthurm nach der äußeren Seite des Walles zu<sup>2)</sup>. Auch über dem Ausfalle (beim Hotel Bellevue in der Richtung nach dem Packhofe) befand sich ein ähnliches Häuschen und in dessen Nähe ein Platz, auf welchem die dem Königlichen Hofe gehörigen großen gewirkten Teppiche, Gobelins etc. gereinigt wurden, welche man bei Eintritt ungünstiger Witterung in diesem Häuschen unterbrachte, weshalb es den Namen Tapetenhäuschen führte<sup>3)</sup>.

Die Bastion Venus, auf welcher sich das Belvedere befindet, ist in ihrem früheren Umfange noch vollständig erhalten; von der Bastion Mars hingegen, an deren Spitze sich das Moritzmonument, ungefähr an der Stelle der Kreuzung der Zeughausstraße und der Moritz-Allee, befand, sowie von dem an dieselbe sich anschließenden Walle in der Richtung nach der Landhausstraße ist bis auf die Erhöhung im ehemaligen botanischen Garten nichts mehr vorhanden. Der Mauerrest an der Biegung der Maximilians-Allee, der nun abgebrochenen Waisenhauskirche gegenüber, ist die Spitze der Bastion Jupiter, von deren rechter Flanke in der Vertiefung an der

<sup>1)</sup> Acta, die Benennung der Festungswerke etc. 1721. Loc. 14603. (Königl. Hauptstaatsarchiv.)

<sup>2)</sup> Die fortification der festung Neu- und Alt-Dresden etc. 1702. Loc. 1075. Bl. 223.

<sup>3)</sup> Rep. VIII. Dresden. 380e. Bl. 12.



Gewandhausstraße, in welcher sich Budenschuppen befinden, noch ein Theil zu sehen ist. Von der Bastion Merkur, deren Spitze an der Ecke der Marienstraße und Johannis-Allee lag und deren rechte flanke bis zur Breitestraße reichte, sind nur in dem Gäßchen „an der Mauer“ ein Theil der nach der Stadt zu gekehrten Rückwand dieser Bastion und der nach dem Seethore zu gelegenen Courtine, sowie einige von diesem Gäßchen aus zugängliche Kasematten übrig. Die linke flanke dieser Bastion lag ziemlich in der Mitte der Johannis-Allee, dort wo jetzt der freie Platz vor dem Ministerium des Innern beginnt. Von der Saturnusbastion, welche die Stelle des Postgebäudes am Postplatze einnahm, findet sich nichts mehr vor. Der Zwingerwall ist ein Rest der Bastion Luna, deren Spitze an der Biegung unweit des Mathematischen Salons gelegen war, und von der Bastion Sol ist beim Hotel Bellevue nach der Elbe zu sowie bei Helbig's Restauration noch ein Theil erhalten.

Die Neustädter Festungswerke bestanden aus sechs Bastionen, welche mit laufenden Nummern bezeichnet wurden. Die Bastion I lag am Ende der jetzigen Hospitalstraße nach der Elbe zu und die Bastion VI hinterm Palaisgarten. Bei der Bastion I befand sich ein Schutzdamm, welcher den Graben von der Elbe trennte und im Anfang des vorigen Jahrhunderts in den Akten gewöhnlich als „Béyer“ bezeichnet wird, weshalb diese Bastion „am Béyer“ genannt wurde. Das Wort wird auch Beyér und Beyère geschrieben. Ein solcher Schutzdamm befand sich anfangs nur an dem oberhalb der Augustusbrücke gelegenen Ende des Grabens, doch sollte im Jahre 1702, wo umfassende Reparaturen an den Festungswerken vorgenommen worden zu sein scheinen, auch an dem unterhalb befindlichen Grabenende eine „Beyère oder Schutzdamm“ errichtet werden<sup>4)</sup>. Auch für den Steindamm, welcher früher auf Altstädter Seite den ehemaligen Gondelhafen von der Elbe schied, wird die Bezeichnung Béyer gebraucht<sup>5)</sup>; später werden diese Dämme immer Batardeau genannt. Batardeau heißt in der Architektur Bär und bedeutet einen starken gemauerten Querdamm. (Moziu, Dictionnaire.) Von den Neustädter Festungswerken ist gegenwärtig nichts mehr übrig als die im Palaisgarten gelegene Erhöhung, welche mit der dahinter liegenden Bastion in Verbindung stand und in den Demolitionsakten als fer à cheval bezeichnet wird, sowie ein geringer Mauerrest der Bastion I, des sogenannten Bärs<sup>6)</sup>.

Die in Hasche's „Umständlicher Beschreibung Dresdens“ Bd. I S. 739 enthaltene Nachricht, daß schon im

<sup>4)</sup> Die fortification derer festungen Neu- und Alt-Dresden 1702 sq. Vol. I. Loc. 1075. Bl. 73 b., 87, 90, 93 b., 98 und 316.

<sup>5)</sup> Ebenda Bl. 61, 76 b., 77.

<sup>6)</sup> Die Demolirung 1c. Vol. II. Loc. 6363. Bl. 184 l.

Jahre 1738 die Absicht bestanden habe, die Festungswerke zu beseitigen, weshalb ein Stück Wall abgetragen worden sei, ist dahin einzuschränken, daß, um Raum für die Erbauung der katholischen Kirche zu gewinnen, der hohe Wall von der Augustusbrücke bis etwa gegen das westliche Ende der Helbig'schen Restauration abgetragen wurde. Die Festungswerke erstreckten sich bis weit auf den Platz zwischen der erwähnten Restauration und dem Schlosse, und es führte der dort gelegene Cavalier, d. i. eine auf dem Walle errichtete Erdschanze, die Bezeichnung „Mond“. Dieses oben auf dem Walle befindliche länglichrunde Bollwerk ist auf einem aus der Zeit vor Erbauung der katholischen Kirche herrührenden Plane deutlich zu erkennen<sup>7)</sup>. Worauf es beruht, daß dieser Theil des Walles bei der Neubenennung der Festungswerke im Jahre 1721 nicht erwähnt wird, hat sich nicht ermitteln lassen; auf dem den betreffenden Akten beigehefteten Plane ist es ebenfalls nicht ersichtlich<sup>8)</sup>.

Zu Anfang des Jahres 1760 war der Oberlandbaumeister Schwarze durch den Grafen Rutowski im Auftrage des Königs veranlaßt worden, einen Plan zu entwerfen, in welcher Weise eine bessere Verbindung der inneren Stadt mit den Vorstädten zu erreichen sei, worauf dieser unterm 15. februar desselben Jahres unter Beifügung eines Risses ausführlichen Vortrag erstattete. Danach sollten die Festungswerke zum größten Theile abgetragen, der Graben ausgefüllt, die Webergasse bis zum Jakobshospital verlängert und die Breitestraße bis zur Straße „am See“ durchgeführt werden. Für die Schreiberergasse ist eine Verlängerung bis auf einen an der späteren Friedrichs-Allee geplanten freien Platz vorgesehen. Die Durchführung der Pfarrgasse wird gleichfalls empfohlen, doch liegt dabei ein Irrthum insofern vor, als nach dem Plane nicht die Pfarr- sondern die Schulgasse verlängert werden sollte. Die Rampische Gasse sollte einen Ausgang über den jetzigen Zeughausplatz erhalten<sup>9)</sup>.

Der Plan Schwarzes wurde einer aus Civil- und fortifikations-Bauverständigen zusammengesetzten Kommission, bei welcher sich einige Ingenieur-Offiziere sowie der Oberlandbaumeister Schwarze selbst befanden, mit der Frage vorgelegt, ob es sich empfehlen dürfte, die Festungswerke gänzlich zu demoliren, und auf welche Weise die Residenz alsdann gegen feindliche Ueberfälle zu sichern sei. Auch über die durch die Demolition entstehenden Kosten sollte die Kommission ein Urtheil

<sup>7)</sup> Rißschr. XXVI. fach 97. Nr. 20.

<sup>8)</sup> Acta die Erbauung einer neuen Kirche 1c. 1738. Loc. 774. Bl. 1 f. Rißschr. VII. fach 85. Nr. 18.

<sup>9)</sup> Das Bauwesen bei der Stadt Dresden. Vol. VI. Loc. 2257. Bl. 2 f. Rißschr. VII. fach 85. Nr. 16. Rißschr. II. fach 33 b. Nr. 12.

abgeben. Das eingereichte Gutachten ging dahin, daß es wegen des Zeughauses, der Archive, Kassen und sonst in Dresden befindlichen Kostbarkeiten bedenklich scheine, die Demolition zu empfehlen, wobei darauf hingewiesen wird, daß Dresden wegen der Nähe der Landesgrenze leicht einem feindlichen Ueberfall ausgesetzt, mit den offenen Residenzen Paris, London und Madrid aber aus verschiedenen Ursachen nicht zu vergleichen sei; auch seien viele andere Residenzstädte wie z. B. Wien, Turin, Mainz, Bonn, Mannheim, Kopenhagen zc. befestigt. Berlin, sagen die Kommissare weiter, würde den ersten feindlichen „Coup“ mit solcher Geschwindigkeit auch nicht erhalten haben, wenn es nicht seiner alten Befestigungen aus dem Grunde beraubt gewesen wäre, daß man es, weil fast mitten in Brandenburg gelegen, durch die Festungen Magdeburg, Stettin, Spandau und Küstrin für genügend gedeckt gehalten hätte. Eine offene Stadt sei in Kriegszeiten wie ein Dorf jeder Eventualität ausgesetzt. Es wird deshalb vorgeschlagen, die Festung wieder in Stand zu setzen, mit Außenwerken zu versehen und die Vorstädte durch eine wenigstens 400 Schritt breite Esplanade vom Stadtgraben zu trennen<sup>10)</sup>.

Das Gutachten wurde dem Geheimen Konfilium zugestellt, welches am 10. Juni 1761 ebenfalls ausführlichen Vortrag über die Sache erstattete und die zum Wiederaufbau der Stadt Dresden ernannte Kommission zu Rathe zog<sup>11)</sup>. Diese Kommission bestand aus dem Konferenz-Minister und wirkl. Geh. Rath von Stammer, Geh. Rath von Heringen, Geh. Rath von Wurmb, General-Major von Zeutsch, Geh. Kriegsrath von Hagen, dem Kammer- und Bergrath Lindemann und dem Hofrath Gutschmid; außerdem wurde noch der Generalfeldmarschall Graf Rutowski dazu gezogen.

Die Kommission erklärte, daß es bei Entscheidung der Frage über Demolirung oder Beibehaltung der Festungswerke darauf ankomme, in welchem Zustande der Vertheidigungsfähigkeit sich das Land nach beendigtem Kriege befinden werde. So lange fremde Truppen im Lande seien, würde ohnehin nichts weiter zu thun sein, als die Sache im gegenwärtigen Zustande zu lassen, doch möchten bis zur Entscheidung der Frage die Besitzer der Brandstellen in den Vorstädten vom Wiederaufbau ihrer Häuser möglichst abgemahnt und denjenigen, deren Grundstücke zu nahe am Stadtgraben lägen, der Wiederaufbau auf demselben Platze schlechterdings untersagt werden. In der Stadt solle man die Häuser feuer- und bombenfest erbauen und die obersten Stockwerke durch eine Elle hoch mit Schutt zu bedeckende

Balken schützen. Dem Vortrage sind die Einzelgutachten fast aller Kommissionsmitglieder beigelegt, welche sich mit Ausnahme von Wurmb's sämtlich im Sinne des darauf gegründeten Vortrags aussprechen. In dem Gutachten von Wurmb's heißt es dagegen, daß Dresden beim schwedischen Einfall im Jahre 1706 nach dem damaligen Stande der Kriegsverfassung noch als eine respectable Festung zu betrachten gewesen sei, was 1745 und 1756 nach dem Urtheile erfahrener Generale nicht mehr der Fall gewesen. Die österreichischen Generale hätten ihm selbst gesagt: Daß sie mit der Vertheidigung Dresdens sich so viel Ruhm erworben, hätten sie meist den Fehlern des Feindes zu danken, der zwar mit Verbrennung der Häuser vorgegangen sei, aber den Graben auszufüllen vergessen habe. Uebrigens würde die Besatzung die Rückkunft der österreichischen Armee wohl schwerlich haben abwarten können. Es sei aber nicht vorzusetzen, daß derartige Fehler jedesmal wieder gemacht werden würden. Eine Esplanade von 400 Schritt sei zu wenig, um Außenwerke darin anzulegen, und ohne solche werde der Zustand der Festung nicht wesentlich verbessert<sup>12)</sup>.

Unterm 18. Februar 1762 ergingen sowohl an den Generalfeldmarschall Grafen Rutowski als auch an das Geheime Konfilium Reskripte des Inhalts, daß der König nach reifer Erwägung des vom Geheimen Konfilium erstatteten Berichts den Entschluß gefaßt habe, zu Beförderung des Wiederaufbaues der Stadt Dresden, sobald er wieder nach eigenen Mitteln zu disponiren freie Hand habe, die Ausfüllung des Stadtgrabens sowie die Abtragung der Wälle ohne weiteren Anstand unabänderlich veranstalten und die Stadt mit ihren Vorstädten in unmittelbarem Zusammenhang bringen zu lassen. Die für Beibehaltung der Befestigungen sprechenden Gründe hätten diesen Entschluß um so weniger zurückhalten können, als die zur Wiederherstellung der Festungswerke nöthigen Kosten nicht viel geringer sein dürften, als wenn eine neue reguläre Festung anderwärts, es sei an der Grenze, an einem Flusse oder sonst an einem andren vortheilhafter als Dresden gelegenen Orte, angelegt würde. Auch dürfte die Wiederinstandsetzung der Befestigungen Dresdens so viele Jahre erfordern, daß die Besitzer der abgebrannten Häuser und andere betriebsame Einwohner und Fabrikanten wegen künftig zu besorgender Gefahr eher von hier weggetrieben als sich wieder hier zu etabliren bewogen werden könnten. Wenn die Residenzstadt Dresden aller Gestalt und Eigenschaft einer Festung entnommen werde, sei sie allen ferneren Besorgnissen einer Belagerung und Bombardirung überhoben. Diese Entschließung sollte den Einwohnern bekannt gemacht und

<sup>10)</sup> Bl. 46f. 70 ebenda.

<sup>11)</sup> Bl. 104f. ebenda.

<sup>12)</sup> Bl. 118f. ebenda.

die Vorbereitungen zur Ausführung, soweit es die Umstände zuließen, getroffen werden<sup>13)</sup>.

Der Entschluß, die Festungswerke vollständig zu beseitigen, war also gefaßt, doch ergab sich noch eine Schwierigkeit. In den Stadtgraben mündeten nämlich vier Schleußen und zwar beim Wilsdruffer Thore, beim Hasenberg, beim Frau Mutter-Hause und in der Gegend der Bastion Merkur. Diese Schleußen sollten, wenn der Stadtgraben zugeschüttet werden würde, überwölbt und eine große Hauptschleuße zu deren Aufnahme entlang des ganzen Stadtgrabens geführt werden, welche bei den Bastionen Venus und Sol in die Elbe zu münden hätte. Die Kosten dieses Schleußenbaues, welche auf 111 244 Thlr. 7 Gr. berechnet wurden, sollte die Stadt Dresden tragen. Der Rath wendete jedoch laut Schreibens vom 14. Juli 1763 ein, daß er nicht im Stande sei, diesen Bau auszuführen, da die Stadtgemeinde sich in Folge des Kriegs in ungünstigen finanziellen Verhältnissen befinde und ihr überdies durch das Abbrennen eines großen Theils der Stadt und der Vorstädte die Hälfte der Kommunal-Einkünfte entgehe; außerdem müßten die beschädigten Schleußen zc. wiederhergestellt und dazu ein Darlehn aufgenommen werden<sup>14)</sup>. Diese Umstände, am meisten aber wohl der am 5. Oktober 1763 erfolgte Tod des Königs August III., dürften die Ursache gewesen sein, daß die Abtragung der Dresdner Festungswerke damals unterblieben ist.

Im Jahre 1778 hatte man aus Anlaß des bayrischen Erbfolgekrieges um die Vorstädte eine Anzahl Schanzen angelegt<sup>15)</sup>, und von 1779 an begann man vielfache Projekte zur Befestigung Dresdens ausarbeiten zu lassen, nach welchen u. a. auch auf den Höhen bei Plauen und Gorbitz, sowie hinter dem Großen Garten und an anderen Orten Forts angelegt werden sollten, doch ist nichts von alledem zur Ausführung gekommen<sup>16)</sup>.

Im Jahre 1809 kam die Demolition der Festungswerke wieder in Anregung, indem das Militärdepartement des Geh. Kabinetts unterm 13. November die Notiz zu den Akten brachte, daß der König beschloffen habe, nicht nur die um die Vorstädte befindlichen Schanzen, sondern auch die sämtlichen Festungswerke der Altstadt und Neustadt gänzlich abtragen zu lassen<sup>17)</sup>, und es findet sich an verschiedenen Stellen in der Dresdner Literatur die Behauptung, daß diese Anordnung auf Veranlassung Napoleons erfolgt sei. Die Akten ent-

halten darüber allerdings nichts, doch liegt diese Möglichkeit sehr nahe, wenn man die Eile berücksichtigt, mit welcher trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit die Sache ins Werk gesetzt wurde: am 13. November wird die Notiz, daß der König, welcher sich damals in Paris befand, beschloffen habe, die Festungswerke niederlegen zu lassen, zu den Akten des Geh. Kabinetts gebracht, und schon am 20. November wird mit Abtragung derselben, und zwar in Altstadt mit 300 und in Neustadt mit 700 Arbeitern, begonnen<sup>18)</sup>.

Bei der Kürze der Zeit, welche zwischen dieser Anordnung und deren Ausführung lag, konnte von Aufstellung eines ausführlichen Planes über die Demolition natürlich nicht die Rede sein, weshalb bestimmt wurde, vorläufig an denjenigen Orten zu beginnen, wo keinerlei Schwierigkeiten entgegenstünden, also namentlich an solchen Stellen, welche sich im fiskalischen Besitz befanden. Ein vollständiger Plan sollte erst nach Organisation einer Demolitions-Kommission entworfen werden. Die Wälle der Neustadt befanden sich sämtlich in fiskalischem Eigenthum; daraus erklärt es sich, daß zur Niederlegung derselben die größte Anzahl der Arbeiter verwendet wurde<sup>19)</sup>. Die Plätze auf den Wällen der Altstadt befanden sich seit 1748 theilweise im Besitz von Privatpersonen, ebenso verschiedene der unter den Wällen und Bastionen gelegenen Kasematten<sup>20)</sup>.

Die Besitzverhältnisse waren im Jahre 1809 folgende. Den Raum über dem Pirnaischen Thore und der Courtine längs der großen Schießgasse, nebst einem Theil der Bastion Jupiter, besaßen die Erben des Oberrechnungsraths Fizeaur, den andern Theil dieser Bastion und einen Theil der Courtine bis gegen die Schreiberberggasse der Kabinettsminister Graf vom Loß, die Courtine von da an bis zum Seethor der Kabinettsminister Graf Marcolini, ebenso wie die Courtine von der Breitegasse bis zur Bastion Saturn. Diesen letzteren Theil des Walles hatte früher der Graf Brühl besessen und dort eine Reitbahn angelegt. Der zwischen diesen beiden Plätzen liegende Raum vom Seethor bis zur Bastion Merkur und diese letztere selbst befand sich im Besitz des Appellationsraths von Teubern. Die Bastion Saturn bis an das Wilsdruffer Thor besaßen die Erben des Geheimen Cämmeriers Fletscher. Der Wilsdruffer Thorthurm, in welchem sich ein Wasserreservoir für die Springbrunnen des Zwingers befand<sup>21)</sup>, war fiskalisch. Die eine Hälfte des oberen Walles des Wilsdruffer Thores besaß der Stift Zeitzsche Kammer-

<sup>13)</sup> Bl. 90 f., 94 f. ebenda.

<sup>14)</sup> Acta, dasjenige was wegen der Festungswerke bei der Residenzstadt Dresden zc. Loc. 5659. Bl. 71, 78, 82 und 89.

<sup>15)</sup> Die um die Stadt Dresden angelegten Schanzen betr. Loc. 6347 und die Demolirung zc. Loc. 6363. Vol. I. Bl. 28 m. f.

<sup>16)</sup> Acta, des Obristen Francke Fortifikationsprojekt zc. 1779—1790. Loc. 1075. Bl. 53 f. 378 f. 429 f. 446 f.

<sup>17)</sup> Acta, die Demolirung zc. Vol. I. Loc. 2505. Bl. 39. 57.

<sup>18)</sup> Acta, die Demolirung zc. Loc. 6363. Vol. I. Bl. 28 e.

<sup>19)</sup> Acta, die Demolirung zc. Vol. I. Loc. 2505. Bl. 46, 58.

<sup>20)</sup> Hasche, Urkundenbuch zur Geschichte Dresdens S. 714. Acta, das Bauwesen bei der Stadt Dresden zc. Vol. III. Loc. 2256. Bl. 397 ff.

<sup>21)</sup> Hasche, Umständliche Beschreibung Dresdens. Bd. I. S. 748.

Direktor von Ponickau, und die andere Hälfte mit dem Hersenthurme der Kommissionsrath Gutbier. Die Hälfte der Courtine vom Wilsdruffer Thore bis zum großen Opernhause besaß ebenfalls von Ponickau, während die andere Hälfte als Trockenplatz für das Hofwaschhaus benutzt wurde. Von der Zwingerbrücke an war fiskalischer Wallraum und ebenso befanden sich die Bastionen Luna und Sol, sowie die Brühl'sche Terrasse, die Bastion Mars und die Courtine bis zum Pirnaischen Thore im Besitze des Fiskus<sup>22)</sup>. Die Ueberlassung des die jetzige Terrasse umfassenden Raumes an den Grafen Brühl stand also keineswegs so vereinzelt da, wie vielfach geglaubt wird.

Es galt nun zunächst, mit den Eigenthümern dieser Plätze und Kasematten wegen der zu gewährenden Entschädigungen in Verhandlung zu treten, wobei in Aussicht genommen wurde, den Inhabern dieselben nach Abtragung der Festungswerke eventuell wieder zu überlassen, wenn sie ihr Eigenthumsrecht beizubehalten wünschen sollten<sup>23)</sup>. Die Kommission, welche zur Leitung der Demolitionsangelegenheiten eingesetzt wurde, bestand aus dem Vizepräsidenten des Geheimen Kriegsrathskollegiums von Broitzem, dem Geh. Finanzrath Freiherrn von Manteuffel, dem Kommandanten des Ingenieur-Korps und Direktor des Militär-Oberbauamts Oberst Backstroh, dem Hofrath und Oberamtmannt Nake und einem Mitgliede des Rathes zu Dresden. An Backstrohs Stelle trat, als derselbe in Pension ging, im Jahre 1811 der Hauptmann Ernst Ludwig Uster, und die Besorgung der technischen Angelegenheiten wurde dem Generalstabschef von Gersdorff übertragen<sup>24)</sup>.

Bei Aufstellung der Pläne, nach denen mit Abtragung der Festungswerke vorgegangen werden sollte, wurde vorgeschlagen, den Brühl'schen Garten sowohl seiner Schönheit wegen, als auch wegen des Schutzes, welchen er gegen den Elbstrom bietet, zu erhalten und ihn vom Schloßplatze aus durch Anlegung einer Freitreppe zugänglich zu machen. Die Idee zur Anlegung der Terrassentreppe ist also nicht vom Fürsten Reppin ausgegangen, wie gewöhnlich angenommen worden ist. ferner wurde in Aussicht genommen die Anlegung eines Hafens und eines Packhofes, sowie die Verlegung des Wochenmarktes nach dem zwischen der Webergasse und dem Wilsdruffer Thor zu schaffenden freien Platze, dem späteren Antonsplatze. Gegen den letzteren Plan äußerte aber der Stadtrath Bedenken, und auch die

Meinung des Publikums war über die Zweckmäßigkeit dieser Verlegung sehr getheilt. Die Anlegung der von der Marienstraße bis zur Zeughausstraße führenden Alleen, welche freilich erst viel später zur Ausführung kam, wurde ebenfalls bereits damals mit dem Bemerkten in Betracht gezogen, daß dieselben der Stadt zur Verschönerung gereichen würden<sup>25)</sup>. Der Palaisgarten sollte eine Erweiterung durch den nach Beseitigung der Festungswerke freierwerdenden Platz erfahren, und ferner sollte ein Theil der Festungsmauer am oberen Bär in Neustadt stehen bleiben, da er einen wirksamen Schutz gegen die Eisfahrt bilde, doch war man sorgfältig darauf bedacht, daß diese stehenbleibenden Theile der Festungswerke nicht den Anschein von Fortifikationen behalten und auch bei eintretenden Kriegsfällen nicht wieder zur Vertheidigung gebraucht werden könnten<sup>26)</sup>. An diesem Grundsätze hat man auch in der späteren Zeit noch festgehalten, wie ein Fall aus dem Jahre 1820 zeigt, als es sich um Abtragung der Bastion Sol handelte und man Bedenken trug, einen Theil derselben stehen zu lassen<sup>27)</sup>.

Den im Jahre 1763 für nothwendig befundenen großen Schleußenbau hatte man aufgegeben, indem man beabsichtigte, einige bereits vorhandene Schleußen sowie den Mühlgraben zur Ableitung der bisher in den Stadtgraben geflossenen Wässer zu benutzen<sup>28)</sup>.

Da zu allen Festungsbauten Fröhner von der Landbevölkerung gestellt werden mußten, so wurden auch wegen Niederlegung der Dresdner Festungswerke die deshalb nöthigen Ausschreiben erlassen. Es sollten 1000 Mann bei den Arbeiten beschäftigt werden, und man nahm, damit diese Dienstleistungen so wenig als möglich lästig fallen sollten, zunächst nur die Aemter des Meißner Kreises mit Ausschluß der am weitesten entlegenen Aemter Torgau und Oschatz, sowie einige nahe gelegene Aemter des gebirgischen Kreises in Anspruch. Die Herbeiziehung aller übrigen Kreise und Aemter wurde für später vorbehalten. Den Beamten wurde aufgegeben, das auf jedes Amt fallende Quantum, wie von jeher geschehen, nach dem Hufensfuße zu repartiren, sowie Veranstellung dahin zu treffen, daß die Mannschaften von Woche zu Woche, mit Ausschluß der Sonn- und Festtage, durch eine gleiche Anzahl Arbeiter abgelöst würden. Die Arbeiter vom Lande mußten unentgeltlich gestellt werden, doch zogen verschiedene

<sup>22)</sup> Acta, die Demolirung 1c. Vol. I. Loc. 6363. Bl. 7. Rißsch. VII. f. 85. Nr. 16.

<sup>23)</sup> Acta, die Demolirung 1c. Vol. I. Loc. 2505. Bl. 40. 43 u. die Demolirung 1c. Vol. I. Loc. 6363. Bl. 95.

<sup>24)</sup> Acta, die Demolirung 1c. Vol. I. Loc. 2505. Bl. 49. Rep. VIII. Dresden 486c. Bl. 63.

<sup>25)</sup> Die Demolirung 1c. Vol. I. Loc. 6363. Bl. 95. Die Demolirung 1c. Vol. II. Loc. 2505. Bl. 260. 288. 307. Die Demolirung 1c. Vol. II. Loc. 6363. Bl. 193.

<sup>26)</sup> Die Demolirung 1c. Vol. I. Loc. 2505. Bl. 146 b. 150. Vol. III. Loc. 2506. Bl. 84. Die Demolirung 1c. Vol. II. Loc. 6363. Bl. 189 b.

<sup>27)</sup> Rep. VIII. Dresden 493 f. Bl. 6.

<sup>28)</sup> Die Demolirung 1c. Vol. I. Loc. 2505. Bl. 97.

einzelne Leute und besonders entfernte Gemeinden vor, statt der Dienste in eigener Person Leute gegen Bezahlung zu stellen. Die Leistung dieser Dienste fand indeß nur im Jahre 1809 statt, da von 1810 ab von weiterer Einforderung der Naturaldienste abgesehen und anstatt derselben zu Bezahlung von Lohnarbeitern ein Geldbetrag erhoben wurde. Diese Beträge wurden ebenfalls nach dem Hufensfuße eingefordert, wobei von jeder Magazinhuße 18 Groschen (im Jahre 1811 nur 14 Groschen) zu zahlen waren, so daß ein Häusler nicht mehr als jährlich etwa 4 Groschen zu entrichten hatte<sup>29)</sup>. Aus der Staatskasse wurden für die Demolitionsarbeiten 24 000 Thlr. gewährt<sup>30)</sup>.

Sehr viel konnte freilich im Jahre 1809 nicht mehr geschehen, doch hatte man von der Courtine zwischen den Bastionen Saturn und Merkur, also an der Stelle des jetzigen Antonplatzes einen Theil der Erde in den Graben geworfen, wie die über die Demolitionsarbeiten im Jahre 1809 erstattete Anzeige besagt; vollständig abgetragen wurde dieser Theil des Walles aber im Jahre 1810 und die letzten Reste wurden sogar erst 1819 beseitigt. Weiter wurden auf der Courtine links vom Pirnaischen Thor die Sturmpfähle weggenommen und ein Theil der Brustwehr abgetragen. In Neustadt waren zwischen dem schwarzen und weißen Thore ebenfalls die Sturmpfähle abgenommen und ein Theil der Brustwehr beseitigt worden. Die in den Monaten März und April 1809 erbauten zwei Schanzen auf Neustädter Seite, sowie die vom Freiburger Schläge längs der Weißeritz bis an deren Einfluß in die Elbe aufgeworfenen Schanzen waren ebenfalls demolirt worden. Die Demolirung der übrigen vor den Vorstädten gelegenen Verschanzungen erfolgte 1810. In Neustadt wurde, ebenfalls im Jahre 1810, der hohe Wall vom weißen Thore bis zur Flanke der Bastion IV (am Ende der Königstraße nach dem Albertplatz zu) niedergelegt und ein Theil des Glacis rechts vom weißen Thore eingeebnet<sup>31)</sup>. Der Thurm des Wilsdruffer Thores und der „Hersenthurm“, sowie der größte Theil der Bastion Saturnus und außerdem fast die ganze Courtine mit den darunter gelegenen Gewölben zwischen den Bastionen Saturnus und Luna

<sup>29)</sup> Der genannte Hufensfuß war der Maßstab für Militärleistungen, und man unterschied dabei Magazinhusen, Spannhusen und Marschhusen. Betreffs der hier in Betracht kommenden Magazinhusen ist zu erwähnen, daß die Anzahl der Acker, welche auf eine solche Huße gerechnet wurden, zwar nach den verschiedenen Gegenden voneinander abwich, daß es aber meist 24 Acker zu je 300 Quadratruthen waren. Vgl. Hanbold, Lehrbuch des Königl. Sächs. Privatrechts, 1829. S. 152.

<sup>30)</sup> Die Demolirung 2c. Vol. I. Loc. 6363. Bl. 38 b. 48 b. 87. 154 b. 156 b. 160. Vol. II. Bl. 89 b.

<sup>31)</sup> Die Demolirung 2c. Vol. I. Loc. 6363. Bl. 28 e. 39. Vol. II. Bl. 39 f.

bis an das zum großen Opernhause gehörige Gebäude, in welchem sich die Wohnung des Hofzimmermeisters befand (also der am jetzigen Postplatz vor dem Stadtwaldschlößchen gelegene Theil der Festungswerke bis zum Zwinger) wurden im Jahre 1811 bis auf geringe Reste abgetragen. Die Brücke am Wilsdruffer Thore wurde ebenfalls beseitigt und an deren Stelle ein Weg angelegt. Auch von der Bastion Mars (beim Moritz-Monument) wurde ein großer Theil demolirt und die Courtine bis ans Pirnaische Thor gänzlich niedergelegt. Infolge der Abtragung des Wilsdruffer Thores wurde auch die rechts von der Stadt aus an den Thorthurm angebaute Kapelle für die katholischen Baugesangenen beseitigt und nach der kleinen Schießgasse verlegt. Ein großer Theil des durch die Abtragung der Festungswerke gewonnenen Steinmaterials wurde nach Torgau geschafft, um beim dortigen Festungsbau verwendet zu werden. Die Dresdner Festungswerke bestanden übrigens nur an den nach außen gekehrten Theilen aus behauenen Steinen, der innere Kern war aus Horzeln bestehende Gußmauer. Auch in Neustadt wurde beinahe an allen Stellen mit der Demolition fortgefahren, so daß die Fortifikationen zwischen dem schwarzen und weißen Thore fast völlig, vom schwarzen Thore rechts nach dem Bär hin aber zum großen Theile niedergelegt wurden<sup>32)</sup>.

Im Jahre 1812 wurde die Demolition wieder eingestellt, indem unterm 18. April ein Reskript erging, in welchem es heißt, daß es den eingetretenen Umständen nach nicht thunlich sei, mit Abtragung der Festungswerke in der bisherigen Maße fortzufahren. Nur die Entfernung einiger zwischen dem schwarzen und weißen Thore noch stehender Reste und einige sonstige kleine Arbeiten sollten noch vorgenommen werden<sup>33)</sup>. Die Demolition wurde in Folge dieses Reskripts zwar eingestellt, die Kommission wurde jedoch erst durch Gouvernementsbefehl vom 13. April 1814 aufgelöst und die Geschäfte derselben, welche nur noch in Zahlung von fortläufigen Entschädigungen an einige durch die Demolirung betroffene Besitzer von Wallräumen, die sich das Eigenthumsrecht daran vorbehalten hatten und mit denen noch kein endgiltiger Vergleich getroffen war, sowie in Zahlung von Reparaturkosten von Straßen u. s. w. bestanden, dem Geheimen Finanzkollegium überwiesen<sup>34)</sup>.

Kurz nach dem Friedensschlusse begann man sich wieder mit der Demolitionsangelegenheit zu beschäftigen, und es erging unterm 27. Juni 1815 ein Reskript an

<sup>32)</sup> Die Demolirung 2c. Vol. III. Loc. 2506. Bl. 83.

<sup>33)</sup> Die Demolirung 2c. Vol. III. Loc. 6363. Bl. 25 f. 105.

131. Acta, Militärgebäude, Vol. III. Loc. 1059. Bl. 55.

<sup>34)</sup> Die Demolirung 2c. Vol. II. Loc. 2505. Bl. 361.

das Geheime Finanzkollegium dahin, daß mit Niederlegung des noch vorhandenen Theiles der Festungswerke wie auch der im Jahre 1813 neuentstandenen Befestigungen wieder begonnen werden solle. Das Geheime Finanzkollegium wurde angewiesen, die Sache in Gemeinschaft mit dem Rathe zu Dresden in Erwägung zu ziehen und alsdann Vortrag zu erstatten. Die angeordnete Berathung fand am 18. Juli 1815 statt und es nahmen daran der Geh. Rath Frhr. von Manteuffel, der Geh. Finanzrath Ditzthum von Eckstädt und der Ingenieur-Major Berggold, welcher schon die früheren Demolitionsarbeiten zum Theil geleitet hatte, sowie der Bürgermeister Dr. Schulz Theil. Schon in dem diese Berathung veranlassenden Reskript ward betont, daß die Demolition mit möglichst geringem Kostenaufwande bewerkstelligt werden möge, und in dem über die Berathung aufgenommenen Protokoll kommt zum Ausdruck, daß die Unterthanen womöglich nicht zu Dienstleistungen herangezogen werden möchten. In Folge der durch den vorausgegangenen Krieg herbeigeführten ungünstigen finanziellen Verhältnisse war man genöthigt, möglichst sparsam zu wirtschaften, weshalb man einen Theil der durch die Demolirung gewonnenen Plätze durch Veräußerung nutzbar zu machen suchte. Vom Major Berggold sowohl als vom Bürgermeister Dr. Schulz wurde die Vermuthung ausgesprochen, daß sich bei angemessener Eintheilung der vorhandenen Flächen wohl Liebhaber genug finden würden, die gegen Ueberlassung der zu gewinnenden Räume in völliges Eigenthum oder auf eine Reihe von Jahren bereit sein würden, die Abtragung von Festungswerken zu übernehmen. Ferner einigte man sich dahin, daß zuerst die außerhalb der Vorstädte, sowie die vor der Neustadt befindlichen Erdschanzen demolirt werden sollten und dies von den Eigenthümern der Grundstücke, auf welchen sie lagen, selbst bewirkt werden möge, die Einebnung der entfernter und meist in den fiskalischen Waldungen gelegenen Schanzen aber einstweilen noch ausgesetzt bleiben könne. Mittels Reskripts vom 6. Oktober 1815 wurden der Geh. Finanzrath von Nostitz-Drzewiecki und der Amtshauptmann von Carlowitz beauftragt, den Zustand der gesammten Umgebung Dresdens zu untersuchen und einen Plan zu dessen Verbesserung sowie zur Vollendung der Demolition der Festungswerke aufzustellen, worauf dieselben unterm 26. Mai 1816 einen sehr ausführlichen Vortrag erstatteten<sup>86)</sup>.

Da das Geheime Finanzkollegium in einem früheren Vortrage betont hatte, daß die Direktion der Demolitionsarbeiten mit einem zeitraubenden Detail verbunden sei, weil wegen der technischen Ausführung Sachverständige

zugezogen, bei Abschließung der Vergleiche über die im Besitz von Privatpersonen befindlichen Wallgrundstücke Rechtsanwälte beauftragt, sowie Lokal-Expeditionen vorgenommen, auch in dringenden Fällen schnelle Verfügungen getroffen werden müßten und daher diese Geschäfte zur kollegialischen Behandlung nicht geeignet seien, so erfolgte unterm 2. April 1817 die Errichtung einer besonderen Demolitionskommission<sup>86)</sup>.

Die obengenannten von Nostitz und von Carlowitz wurden mit der Leitung der Demolitionsangelegenheiten beauftragt, die technischen und geometrischen Arbeiten dem Oberlandfeldmesser von Schlieben und die Aufsichtsführung bei den Arbeiten selbst dem Hofbaumeister Thormeyer übertragen. Die Demolitionskommission wurde dem Geheimen Finanzkollegium unterstellt, welches letztere direkt an das Geheime Kabinet, ohne Konkurrenz des Geheimen Konsiliums, zu berichten hatte. Mit Verwaltung der Demolitionskasse wurde ein beim Bauzahlamte angestellter Kalkulator beauftragt<sup>87)</sup>. Der Geh. Finanzrath von Nostitz-Drzewiecki starb am 2. Dezember 1825 und an seine Stelle trat der Geh. Finanzrath Graf Hohenthal<sup>88)</sup>.

Die zur Ausführung der Demolitionsarbeiten erforderlichen Gelder wurden jedes Jahr nach Voranschlag der Kommission bewilligt, und außerdem fielen der Demolitionskasse zu die Pachtzinsen für verschiedene Plätze auf den Wällen oder Demolitionsräumen, die Erlöse für die beim Abbruch gewonnenen Steine, Holz, altes Eisen, gefällte Bäume, auf Abbruch verkaufte Gebäude, gewonnene gute Erde, Grasnutzungen u. s. w. Auch flossen in diese Kasse einige Beiträge des Rathes zu Dresden für Unterhaltung von Straßen sowie ein solcher von 2217 Thlr. 7 Gr. 2 Pf. zur Einrichtung des Übungsplatzes für das Kadettenkorps, welcher letztere an der Stelle des ehemaligen Pontonhafens in Neustadt beim Bär hergestellt wurde.

Gleichzeitig mit Errichtung der Demolitionskommission bildete sich eine Vereinigung von Dresdner Einwohnern, welche die Sammlung von freiwilligen Beiträgen zur Förderung der Demolitionsarbeiten, namentlich aber die Ausführung der in der Folge zu bewirkenden Verschönerungen zum Zwecke hatte. Da diese Vereinigung durch einen Ausschuß an den Berathungen der Demolitionskommission über die den Umgebungen der Stadt nach Abtragung der Festungswerke zu gebende Einrichtung vertreten sein sollte, so schritt man am 30. August 1817 zur Wahl eines Comités, welche auf den Advokat August Kuhn, Kunsthändler Rittner, Kunstdrechsler Calberla und

<sup>86)</sup> Rep. VIII. Dresden 488 a. Bl. 1. Acta, die Demolirung 2c. Vol. III. Loc. 2506. Bl. 79 f. Rep. VIII. Dresden 380 a. Bl. 72 f. 86.

<sup>86)</sup> Acta, die Demolirung 2c. Vol. II. Loc. 2505. 403. 419. 428.

<sup>87)</sup> Rep. VIII. Dresden 493 a. Bl. 7.

<sup>88)</sup> Rep. VIII. Dresden 493 i. Bl. 37. 38.

Geh. Sekretär Karl Theodor Winkler fiel. Weiter übernahmen etwa 60 höhere Beamte, Kaufleute, Rechtsanwälte u. a. das Einsammeln der Beiträge, welche am 30. November 1817 die Summe von 3125 Thlr. 8 Pf. erreicht hatten, und sich später noch etwas erhöhten, so daß am 31. Dezember 1819 3485 Thlr. 2 Gr. 8 Pf. vorhanden waren. Weitere Beiträge sind dann nicht mehr gesammelt worden, und bereits im Jahre 1821 scheint sich die Vereinigung gänzlich aufgelöst zu haben, da auf mehrere von der Demolitionskommission an das Comité gerichtete Anfragen, ob dasselbe etwas zur Sammlung von weiteren Beiträgen zu thun gedenke, sowie auch eine auf eine Wegeangelegenheit bezügliche Anfrage unbeantwortet blieben. Die gesammelten Gelder wurden bei Anlegung von Promenaden vor dem weißen, Wilsdruffer und Pirnaischen Thore mit verwendet und aus ihnen Beiträge zur Wiederinstandsetzung des Moritzmonuments, sowie zur Herstellung des eisernen Geländers geleistet, welches sich auf dem zwischen der Zeughausstraße und dem Gondelhafen gelegenen letzten Ende der Brühl'schen Terrasse befindet<sup>39)</sup>.

Viel Aufwand an Geld und Arbeit verursachten die in Folge der Beseitigung der Festungswerke nothwendig gewordenen Straßenanlagen, welche die Verbindung mit den Vorstädten zu vermitteln hatten, und die Herstellung der namentlich durch die Abtragung der Thore entstandenen freien Plätze, wie des jetzigen Postplatzes, Albertplatzes, Pirnaischen Platzes und eines Theiles des Kaiser-Wilhelmsplatzes, sowie die Anlegung des Dippoldiswaldaer und des Antonplatzes. Eine Anzahl Straßen mußten verlängert werden, wie die Königstraße, die Hauptstraße und die Seestraße, neu angelegt wurden die Packhof-, die Stall- und die Marienstraße, sowie die sämtlichen von der Marienstraße bis zum Zeughause führenden Alleen. Die Wallstraße, welche bis dahin ein schmales Gäßchen, ähnlich wie das jetzt unter den Namen „an der Mauer“ noch bestehende, bildete, wurde verbreitert. Auch die Anlegung der Zwingerpromenaden, sowie die Neu-Anlegung und Verlegung einer großen Anzahl zur Röhrrwasserleitung gehöriger Wasserhäuser und Röhrenlager, der Neubau und die Veränderung von Schleußen, Anlegung von Brunnen, die Errichtung von Laternen und steinernen Bänken, die Einfriedigung verschiedener an die neuangelegten Wege anstoßender Gärten und endlich der Ankauf und Abbruch vieler an die Wallmauer angebauter Schuppen und anderer Gebäude gehören dazu. Die neuangelegten Wege und Plätze wurden während der ersten Jahre von der Demolitionskommission unterhalten.

<sup>39)</sup> Rep. VIII. Dresden 497.

Die eigentliche Arbeit begann Anfangs April 1817 und zwar wurden zunächst die noch vorhandenen Trümmer des weißen Thores abgetragen und die im Jahre 1813 errichteten Schanzen am schwarzen Thore eingeebnet, so daß man noch im selben Jahre in der Lage war, die zwischen der Antonstraße und Theresienstraße gelegenen Plätze zu veräußern<sup>40)</sup>. Im Jahre 1818 wurde mit Abtragung der Wälle am Japanischen Palais begonnen und die Erweiterung des Palaisgartens vorgenommen, eine Arbeit, welche 1819 beendet wurde. Die Erbauung der beiden Thorhäuser erfolgte erst 1828 und 1829<sup>41)</sup>. Auch von der Bretzel (Tonhalle) bis zur Elbe wurde das Glacis eingeebnet. Wegen der Erhebung der Accise wurde die Neustadt mit einer Mauer umgeben, welche deshalb öfters unter dem Namen der „Accismauer“ vorkommt. An der Hospital- und Theresienstraße sind noch Theile dieser Mauer vorhanden. Ihre Vollendung erfolgte erst 1824, gleichzeitig wurde die Veräußerung der Demolitionsräume zwischen dem schwarzen Thore und der Elbe vorgenommen<sup>42)</sup>.

In Altstadt begann man 1818 zunächst mit der Einebnung des Grabens am Zwinger und der noch stehenden Ruinen der Wälle am Hofwaschhause. Die Verlängerung der Ostra-Allee erfolgte im selben Jahre und auch der Kommunikationsweg von der Rampischen nach der jetzigen Pillnitzer Straße, die spätere Augustus-Allee, wurde hergestellt, ebenso die Abpflasterung der Appareille von der Brühl'schen Terrasse nach dem Zeughausplatz<sup>43)</sup>. Darauf erfolgte im Jahre 1819 die Demolition der Saturnusbastion, welche 1820 beendet war, so daß in diesem Jahre die Herstellung des vorderen Theiles der Annenstraße vom Postplatz bis zum Jakobshospital (Ecke am See) erfolgen konnte. Dieser Theil der Annenstraße wurde durch den Garten der damals an der Stelle des jetzigen Oberpostdirektionsgebäudes gelegenen Thierarzneischule geführt. Die Bastion Merkur wurde 1820 und 1821 abgetragen und auch ein Theil der Courtine bei der Jupiterbastion demolirt. Die Abtragung des 1747 errichteten Seethores erfolgte 1821, worauf im folgenden Jahre die Allee von der Seestraße bis zur Schulgasse hergestellt wurde<sup>44)</sup>.

Das Pirnaische Thor wurde im Jahre 1820 abgetragen und zwar nicht durch die Demolitionskommission,

<sup>40)</sup> Rep. VIII. Dresden 493 a. Bl. 98 b. Rep. XLIII. Dresden 265 a. Bl. 45. Rep. XLIII. Dresden 265 e. Bl. 3. 44. 86. 94. 112. 127. 139.

<sup>41)</sup> Rep. VIII. Dresden 381 u. 505 a. b.

<sup>42)</sup> Rep. XLIII. Dresden 265 e. Demolitions-Rechnung 1819.

<sup>43)</sup> Rep. VIII. Dresden 380 d. Bl. 19 f. Rep. VIII. Dresden 493 c. Bl. 129. 140.

<sup>44)</sup> Demolitions-Rechnung 1821 Bl. 40.

sondern durch den Kaufmann Schramm als Privatunternehmer. Dieser hatte nämlich als Besitzer des an der innern Seite dieses Thores gelegenen Hauses gebeten, ihm die Demolition dieses Theiles der Festungswerke zu übertragen, worauf mit ihm ein Vertrag abgeschlossen wurde, laut dessen er eine Vergütung von 950 Thlr. erhielt und ihm das in den abzutragenden Festungswerken enthaltene Holz- und Steinwerk überlassen wurde. Nur die am Thore befindlichen vier Wappen und zwei Trophäen, sowie die in der über dem Thore seit 1779 befindlichen Festungsbaukirche enthaltenen Bänke, Orgel, Kanzel, Altar u. s. w. waren ausgenommen. Sowohl Schramm, als auch der Besitzer des gegenüberliegenden Hauses, der Seifensiedermeister Künzelmann, beabsichtigten ihre Häuser nach dem Pirnaischen Platze hin zu verlängern, und letzterer erbot sich, seinem Hause nach der Vorstadt hin dieselbe Fassade zu geben wie Schramm, so daß beide Häuser noch jetzt ein ziemlich übereinstimmendes Aeußere tragen<sup>45)</sup>.

Die Demolition des Pirnaischen Thores begann am 5. Juni 1820 unter Oberaufsicht der Kommission und scheint 1821 beendet gewesen zu sein. Die Passage durch das Thor selbst durfte vertragsmäßig nicht länger als zehn Wochen gesperrt werden. Auf dem Raume über dem Pirnaischen Thore befand sich außer der Kirche auch die Wohnung des Festungsbaupredigers, des bekannten Dresdner Chronisten Hasche<sup>46)</sup>.

Am 28. Mai 1820 wurde der letzte Gottesdienst in der Festungsbaukirche gehalten und derselbe alsdann in die Kirche des Jakobshospitals am See verlegt.

Das Pirnaische Thor war nicht der einzige Theil der Festungswerke, dessen Demolition durch eine Privatperson erfolgte. Die Bastion Sol wurde theilweise

<sup>45)</sup> Rep. VIII. Dresden 501 a.

<sup>46)</sup> Hasche scheint sich sehr ungern von dieser ihm lieb gewordenen Behausung getrennt zu haben, auch fürchtete er, und zwar nicht mit Unrecht, durch den Abbruch der Festungsbaukirche eine bedeutende Verringerung seines Einkommens erleiden zu müssen, welches sich aus vielen einzelnen Posten zusammensetzte. Seine feste Besoldung betrug 204 Thlr. 2 Gr. 10 Pf., während er das ungewisse Einkommen auf ungefähr 200 Thlr. und den Werth seiner Wohnung auf 90 Thlr. berechnete. Die Festungsbaukirche wurde nämlich nicht allein von den Baugesangenen, sondern auch von verschiedenen Dresdner Einwohnern besucht, welche darin gelöste Sitze und Betstübchen inne hatten, deren Mietherträgniß dem Prediger zustel. Außerdem hatte er noch verschiedene Einnahmen an Beichtgeld, Honorar für sonntägliche Kirchen-Examen u. s. w. Die Demolitionskommission schlug vor, ihm für diese ungewissen Einnahmen und den Verlust seiner Wohnung eine Entschädigung von 290 Thlr. zu gewähren, so daß er einen pekuniären Verlust nicht erlitten zu haben scheint. Erwähnt sei noch, daß Hasche 1744 als Sohn eines Landmannes in Nieska bei Mühlberg geboren war und seit 1788 als Festungsbauprediger fungirte; 1822 wurde er emeritirt und starb 1827.

durch den Drechslermeister Calberla zu Ende des Jahres 1818 und Anfang 1819 abgetragen. Ihm war ein Platz beim „Ausfall“ überlassen worden, auf welchem er eine Zuckerraffinerie zu errichten beabsichtigte; dieses Grundstück ist das jetzige Hotel Bellevue<sup>47)</sup>. Die Abtragung der Reste der Courtine zwischen dem Pirnaischen Thore und der Bastion Jupiter wurde vom Hofrath Dr. Kreyßig übernommen.

Die Anlegung des botanischen Gartens erfolgte 1819, wobei die noch vorhandenen Reste der Bastion Mars beseitigt wurden. Im Jahre 1826 erfuhr derselbe durch Hinzunahme eines nach dem Pirnaischen Thore zu gelegenen Demolitionsraumes eine Vergrößerung und zwar durch den vom ehemaligen Durchgange nach der kleinen Schießgasse bis ziemlich zum Pirnaischen Platze reichenden Theil. Die Verbreiterung des Stadtgrabens zum Zwecke der Anlegung eines Gondelhafens erfolgte zwar schon 1820, doch scheint der Hafen erst von 1824 an, wo die Einfahrt durch das Batardeau erweitert wurde, regelmäßig benutzt worden zu sein.

Einige Schwierigkeiten bereitete der Abbruch der Bastion Jupiter, da dort in den Kasematten die Baugesangenen untergebracht waren und für dieselben vorher andere Lokalitäten beschafft werden mußten. Anfangs beabsichtigte man deshalb, diese Bastion nur theilweise abzutragen, entschloß sich aber später doch noch zur vollständigen Demolirung. Der Baugesangenenhof, in welchem sich die sogenannte Patientenburg für die Kranken befand, lag an derjenigen Stelle, welche später die Fleischhallen einnahmen, von denen jetzt die eine Reihe bereits verschwunden ist. Die sämtlichen Baugesangenen waren in dem nach dem Pirnaischen Thore zu gelegenen Theile der Bastion Jupiter in sieben Gewölben untergebracht, von welchen fünf mit Schießschartenöffnungen nach dem Graben, der jetzigen Maximilians-Allee, hinaus versehen waren<sup>48)</sup>. Die Zahl der Gefangenen betrug zur Zeit des Beginns der Demolition etwa 80. In den unter dem mittleren Theile der Jupiterbastion befindlichen Gewölben, welche die hinter dem früher von Preuß'schen Hause gelegene Erhöhung tragen, befanden sich schon längere Zeit vor der Demolirung keine Gefangenen. Diese Gewölbe sind Theile des ehemaligen Salomonsthores<sup>49)</sup>. Die Abtragung der Bastion Jupiter begann 1822 und wurde 1825 beendet, nachdem die Baugesangenen am 1. Juli 1824 in einem auf den Neustädter Demolitionsräumen an der Hospitalstraße erbauten Gefängniß untergebracht worden waren<sup>50)</sup>. Zur Zeit der Ueber-

<sup>47)</sup> Rep. XLIII. Dresden 267 a. b.

<sup>48)</sup> Rißsch. F. Fach 12 Nr. 3.

<sup>49)</sup> Rep. XXII. Dresden 248. Bl. 30.

<sup>50)</sup> Rep. XLIII. Dresden 265 e. Bl. 47. 48. 50.



führung waren unter den Sträflingen nur noch fünf Civilpersonen, und diese wurden dem Zuchthause zu Zwickau überwiesen. Die Festungsbau-Anstalt wurde von da als „Eisenstrafanstalt“ bezeichnet und bildete eine rein militärische Einrichtung<sup>51)</sup>. Um Platz für die Anlegung der Gewandhausstraße zu gewinnen, machte es sich nöthig, das neben der Bastion Jupiter gelegene, damals dem Buchbinder Heze gehörige ehemalige Chorwärterhaus des „Fraumutterhauses“ und ein anstoßendes Gebäude, welche zusammen in den Demolitionsakten gewöhnlich als „Fraumutterhaus“ bezeichnet werden, sowie das daneben befindliche Amtsarchiv abzubringen. Der Abbruch dieser Gebäude erfolgte 1823, worauf 1824 die Gewandhausstraße angelegt wurde. Das „Fraumutterhaus“ hatte zuletzt als Amtshaus gedient, brannte 1760 beim Bombardement ab und sollte Anfangs neu aufgebaut werden, jedoch unterblieb dies, da man das Amt im vormals Schreiberischen Hause auf der Pirnaischen Gasse (Landhausstraße) untergebracht hatte. Der bereits begonnene Bau wurde 1771 sistirt und 1774 der Platz zum Theil an den Grafen Loß, welcher das jetzt das Stadtmuseum enthaltende Haus besaß, zum Theil nebst dem Chorwärterhaus beim Eingange in den Hof dem Hofgärtler und Chorwärter Hanisch, der sich während des Bombardements um Rettung des Amtsarchivs verdient gemacht hatte, vererbt. Der übrige Theil blieb vorerst im fiskalischen Besitz und wurde später der reformirten Gemeinde überlassen. Das Amtsarchivgebäude war in den Jahren 1823 und 1824 abgebrochen worden<sup>52)</sup>. Die Spitze der Bastion Jupiter wurde entfernt, weil sie zu weit in die anzulegende Allee hinein geragt hätte, und die stumpfe Ecke mit einer „Dekoration“ versehen, womit der etwas anders hergestellte Theil der Mauer, namentlich der obere, sowie die eingebaute halbrunde Halle mit steinernen Bänken gemeint ist. Letztere ist jetzt durch eine Thür verschlossen<sup>53)</sup>.

Auf dem vor dem Gewandhause zwischen der Moritzstraße und Kreuzstraße gelegenen Platze waren zwei Reihen hölzerner Buden aufgestellt, in welchen die Neustädter und Friedrichstädter Fleischer einige Tage in der Woche feilhielten, während die Landfleischer ihre Stände auf der Kreuzstraße hatten. Als nun mit dem Abbruch der Jupiterbastion begonnen wurde und die Gewandhausstraße angelegt werden sollte, machte sich aus Verkehrsrücksichten die Beseitigung dieser Buden nothwendig, weshalb die Demolitionskommission vor-

schlug, auf dem Platze, welcher durch den Abbruch der dem Gewandhause gegenüberliegenden Schuppen frei werden würde, eine Reihe fester Verkaufsgewölbe für die Fleischer zu errichten<sup>54)</sup>. Der Hofrath Dr. Kreyßig, welcher das vor der Moritzstraße gelegene, jetzt abgebrochene Haus besaß, hatte bereits im Juni 1823 die Abtragung der ganzen zwischen seinem Hofe und der Bastion Jupiter noch stehenden Wallmauerreste auf seine Kosten gegen Ueberlassung des darin befindlichen Steinwerkes übernommen und beabsichtigte auf diesem Platze einen Garten anzulegen. Er erbot sich nun auch, die geplanten Fleischhallen und zwei neue Wasserhäuser an Stelle der abzubrechenden auf seine Kosten zu erbauen. Das Vorhaben erfuhr insofern eine Aenderung, als die Wasserhäuser dem Gewandhause gegenüber erbaut, die Fleischhallen aber in der Verlängerung der Kreuzstraße angelegt wurden<sup>55)</sup>. Zunächst bestand die Absicht, nur eine Reihe solcher Hallen zu errichten, und zwar an der nach der Schießgasse zu gelegenen Seite, was hinsichtlich des Raumes dem früheren Plane entsprach, doch zeigte sich bald, daß dieselbe unzulänglich war, so daß noch eine zweite Reihe auf der nach der Gewandhausstraße zu gelegenen Seite erbaut wurde. Die erste Reihe wurde noch im Jahre 1824 und die zweite 1825—26 fertig gestellt; am 1. Juni 1826 wurden die neuen Fleischhallen bezogen<sup>56)</sup>.

Die Bastion Sol wurde, wie bereits bemerkt, im Jahre 1819 durch Calberla insoweit abgetragen, als es für die Errichtung des von ihm zu erbauenden Hauses und die Eröffnung eines Weges nach dem Ostraer Holzhofe nöthig war, welcher letztere an der Stelle des jetzigen Packhofes lag; der Abbruch des übrigen Theiles erfolgte erst 1824 und 1828, wobei auch die Packhofstraße angelegt wurde<sup>57)</sup>. Für die Entstehung des Zwingerwalles war es von besonderer Bedeutung, daß die gänzliche Niederlegung der Bastion Luna große Bauten am hinteren Theile des Zwingers zur Folge gehabt haben würde, weshalb man sich entschloß, diesen Theil der Festungswerke in der noch heute ersichtlichen Weise umzuändern, was in der Hauptsache in den Jahren 1828 bis 1830 geschah. Zugleich wurden während dieser Jahre die zum Theil schon vorhandenen Zwingeranlagen erweitert. Der Vorschlag der Anlegung des Zwingerteiches war bereits im Jahre 1826 vom Hofgärtner Terscheck ausgegangen, welcher den Hofbaumeister Thormeyer auf diesen Punkt aufmerksam machte<sup>58)</sup>.

<sup>51)</sup> Acta, Die Festungsbaugefangenen 1c. Vol. V. Loc. 1410. Bl. 251. 269. 276.

<sup>52)</sup> Rep. VIII. Dresden 493 h. Bl. 105. Demolitions-Rechnung 1823. Bl. 42. 1824 Bl. 90 b.

<sup>53)</sup> Rep. XLIII. Dresden 266 e. Bl. 145 f., 266 f. Bl. 16 f., 283 h. Bl. 62 f.

<sup>54)</sup> Rep. VIII. Dresden 514 a. Bl. 9.

<sup>55)</sup> Rep. VIII. Dresden 514 a. Bl. 71 Cb. u. 112 b.

<sup>56)</sup> Rep. VIII. Dresden 514 a. Bl. 86. 95. 105. 107 f., 514 b. Bl. 30.

<sup>57)</sup> Rep. VIII. Dresden 493 f. Bl. 43.

<sup>58)</sup> Ebenda u. Rep. VIII. Dresden 493 i. Bl. 43.

Im Jahre 1820 beabsichtigte man auf dem Demolitionsraume zwischen dem Wilsdruffer Thore und der Breitegasse (dem späteren Antonsplatz) einen freien Platz anzulegen und dorthin die an vielen Stellen der Stadt und Vorstädte befindlichen Buden, in welchen die verschiedensten Gewerbe betrieben wurden, zu verlegen. Es gab damals z. B. 37 Trödelbuden, meist auf der Johannisgasse, 14 Viktualienbuden, meist beim See- und beim Wilsdruffer Thore, 14 Fischbuden am Neumarkt, ferner Schleifer-, Kohlen-, Tabaksbuden u. s. w. Doch kam dies nicht zur Ausführung, und man entschloß sich später an den beiden Längseiten dieses Platzes feststehende Verkaufshallen zu erbauen, ein Plan, welcher durch Reskript vom 12. Juli 1825 genehmigt wurde<sup>60)</sup>. Von 1826 an waren die Plätze zu den Verkaufshallen an der Stadtseite und von 1828 an diejenigen an der entgegengesetzten Seite vererbt worden<sup>61)</sup>. Es war zwar durch das oben erwähnte Reskript vom 12. Juli 1825 bestimmt worden, daß die Verkaufshallen nicht mit einem oberen Stockwerke übersetzt werden sollten, doch ist später von dieser Bestimmung abgesehen worden, wodurch die beiden Gebäudefronten des Antonsplatzes in der Weise entstanden sind, wie sie sich jetzt noch zeigen. Auf der Stelle, welche jetzt die Kunstgewerbeschule am Antonsplatz einnimmt, beabsichtigte man im Jahre 1826 ein Schaugebäude zu errichten, das einen Cirkus für Kunstreiter und Seiltänzer, sowie Räume für Menagerien, Naturalienkabinets und andere Sehenswürdigkeiten enthalten sollte. Das Gebäude sollte 128 Ellen lang und 40 Ellen breit und so erbaut werden, daß es ohne großen Prachtaufwand in seiner äußeren Form dem Platze zur Zierde gereiche. Es wurde wegen dieses Gebäudes sowohl, als wegen eines auf dem Antonsplatz zu errichtenden Wasserbassins in der Leipziger Zeitung vom 26. und 30. August 1826 ein Konkurrenzausschreiben — wohl das erste in Sachsen — erlassen, und als Preis für Pläne zum Schaugebäude 150 Thaler und zum Bassin 50 Thaler ausgesetzt. Die Pläne waren bis zum 21. April 1827 einzureichen. Es gingen 17 Entwürfe für das Schaugebäude und 8 für das Bassin ein; den Preis für das erstere erhielt der königliche Bau-Kondukteur Carl August Menzel in Berlin, und den für das Bassin der Architekt Gustav Hörnig in Dresden. Das Schaugebäude ist nicht zur Ausführung gekommen und das Bassin wurde erst viel später, im Jahre 1836, angelegt und bei Verlegung des Wochenmarktes nach dem Antonsplatz wieder beseitigt<sup>61)</sup>.

<sup>60)</sup> Rep. VIII. Dresden 504 d. Bl. 1 f.

<sup>61)</sup> Rep. XLIII. Dresden 284 c. Bl. 137, Rep. VIII. Dresden 380 i. Bl. 172 f. und 504 g. Bl. 33.

<sup>62)</sup> Rep. VIII. Dresden 522. — Taggeßell, Tagebuch eines Dresdner Bürgers. S. 763.

Ein großer Theil der Anlagen, welche zur Zeit der Demolition geschaffen wurden, wie z. B. die Alleen vom ehemaligen Röhrweg bis zum Albertinum, der botanische Garten, der Gondelhafen, die zahlreichen Röhrwasserhäuser und steinernen Bänke u. a. sind schon längst wieder verschwunden, und beim Ausbau der Ringstraße werden auch die meisten der noch vorhandenen Reste der Festungswerke beseitigt werden, so daß in nicht zu ferner Zeit nur noch die Brühl'sche Terrasse an Dresdens Festungszeit erinnern wird.



### Ein Probe-Arbeiten der Schuster im Jahre 1579.

Von Robert Bruch.

Am 5. Juni 1578 erließ Kurfürst August einen Befehl an den Rath zu Dresden, er solle mit Hinzuhaltung der Ältesten der Handwerker die Preise der Handwerksprodukte, die Tagelöhne, sowie die Fuhrlohne feststellen, da die Handwerksprodukte außerordentlich hoch im Preise gestiegen seien, obwohl die derzeitige Wohlfeilheit des Getreides keine Ursache dazu gebe. Es sollte alles aufs Papier gebracht und ihm, dem Kurfürsten, unverzüglich übergeben werden, damit er eine Taxe für die Handwerkerzeugnisse und für die Eß- und anderen Waaren, die die Bauern in die Stadt brächten, aufstellen und für das ganze Land verordnen könne. Fortgesetzte Klagen und Beschwerdeschriften des Hofgesindes und der Einwohnerschaft Dresdens über zu hohe Preise hatten den Kurfürsten zu dieser Maßregel veranlaßt. Die Bauern entschuldigten die fortwährende Steigerung der Preise der von ihnen zu Markte gebrachten Waaren mit dem Aufschlag der Handwerkerzeugnisse. Der Kurfürst mag zu dieser Zeit sehr erzürnt auf die Handwerker gewesen sein, denn in seinem Schreiben an den Rath bemerkt er, die eingerissene Hoffart der Handwerker müsse abgewendet werden, und sollte der Rath der Handwerker nicht mächtig sein, so sei er entschlossen, alle Innungen aufzuheben, wie er sich dieses Recht in den Innungs-Bestätigungen vorbehalten habe.

Der Rath forderte darauf sämtliche Handwerke auf, genaue Berichte über die Preiserhöhung ihrer Produkte einzuliefern, was auch geschah; es liegen uns in den Akten des Rathesarchivs C. XVIII. 194<sup>b</sup> von 84 Gewerben Antworten vor.

In allen Antwortschreiben der Innungen wird darüber geklagt, daß die gute alte Zeit vorüber sei, daß sie vor 30 Jahren nur 5, 6 und 7 Gulden<sup>1)</sup> Hauszins gegeben hätten, während sie jetzt 10, 12, ja 17 und 20 Gulden zahlen müßten. Die Abgaben, die Zölle, das Holz, alle Zuthaten und Rohprodukte zu ihrem Handwerk, die Nahrungsmittel, die Gesellenlöhne, kurz alles sei bedeutend im Preise gestiegen, und sie selbst verdienten kaum den Unterhalt für ihre Familien, so daß viele Meister ihre Ersparnisse zusetzten oder bereits zusetzt hätten.

Diesen Klagen der Handwerke scheint der Rath nur bedingt Glauben geschenkt zu haben, und um sich selbst in einem Falle genau zu unterrichten, ließ er am 10. Januar 1579 die Schuster „Probe arbeiten“. Darnach glaubte er feststellen zu können, ob die Schuhmacher ihre Waaren zu theuer verkauften und was die Herstellungskosten für Schuhe genau betragen würden. — Eine ähnliche Maßregel war bereits fünf Jahre früher angeordnet

<sup>1)</sup> Der Gulden zu 21 Groschen, der Groschen zu 12 Pfennigen.

worden, nämlich eine Backprobe aus Anlaß von Klagen über den willkürlichen Brotaufschlag der Bäcker. (Vgl. Richter, Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden I, 239.)

Das erwähnte Aktenstück giebt den Vorgang des Probe-Arbeitens der Schuster auf Bl. 349 flg. auf folgende Weise an. Am 10. Januar 1579 kauften die beiden „zu Hof geschworenen Schuster“ mit dem Ältesten des Handwerks 1 große Rindschaut für 3 Gld. und 2 Kuhleder, das eine für 2 Gld. 6 Gr., das andere für 1 Gld. 17 Gr. Diese Leder wurden in den Rath gebracht und von zwei vereidigten Lohgerbern nach feierlicher Erinnerung an ihren „zu Hofe gethanen Eid“ um 13 Gr. geringer, als eingekauft, abgeschätzt. Nach dieser Schätzung betrug die Werthsumme der 3 Häute 6 Gld. 14 Gr.

Weiter wurden bei einem Gerbermeister für Futter- und Stemmleder 1 Kalbfell für 8 Gr. und 2 Schaffelle für 9 Gr. gekauft.

Zum Zurichten der Rindschäute wurde auf der Stadtwaage verwogen und verausgabt für  $\frac{1}{2}$  Stein Schmer 20 Gr., für  $\frac{1}{4}$  Stein Anschlitt 10 Gr., desgleichen zum Ausarbeiten der Schuhe für 2 Pfund Pech 1 Gr., 3 Pfund Hanf 6 Gr., Zwirn 1 Gr. 3 Pf. für das Zurichten erhielten die beiden Meister an den zwei Arbeitstagen des 12. und 13. Januar: für die großen 3 Rindschäute 6 Gr. und für das Kalbfell 1 Gr.

Am 15. Januar wurden die zugerichteten Häute in die Werkstatt des Ältesten des Schuhmacherhandwerks gebracht und daselbst von den beiden vereidigten Meistern in Gegenwart von zwei Rathsmitgliedern und fünf Innungsmeistern 26 Paar Schuhe daraus geschnitten: 15 Paar Männerschuhe, 8 Paar Frauenschuhe, 2 Paar Knabenschuhe und 1 Paar Mädchenschuhe. Vom Leder war übrig geblieben 4 Paar Sohlenleder und ein Stück Kalbfell.

Am 17. Januar stellten 5 Schuhknechte (Gesellen) in der Werkstätte des Innungsältesten die 26 Paar Schuhe fertig. Ein Geselle erhielt als Wochenlohn „ohne das Flickleder“ 4 Gr. außer der Kost, macht für den Tag 8 Pf., so daß die 5 Gesellen 3 Gr. 4 Pf. Lohn erhielten. —

„Zum Morgen und zur Mittags-Mahlzeit hat man an Essen und Trinken bezahlt den 2 Meistern und 5 Gesellen

- 4 Gr. 9 Pf. für einen Karpfen,
- 2 Gr. — für Brot,
- 3 Gr. — für Bier,
- 1 Gr. — für Kraut,
- 4 Gr. — für 6 Pfd. Rindfleisch.

Zur Vesperzeit

- 1 Gr. — zu Brot,
- 6 Pf. zu Käse,
- 1 Gr. — zu Bier.

Zur Abend-Mahlzeit

- 1 Gr. — zu Brot,
- 2 Gr. 11 Pf. für Kalbfleisch,
- 3 Pf. zu Rüben,
- 2 Gr. — zu Bier,
- 1 Gr. — zu Lichte,

Summa 1 Gld. 3 Gr. 5 Pf.

Summa Summarum 10 Gld. 20 Gr.“

Davon mußte nach Schätzung der Meister 9 Gr. für das übrig gebliebene Leder und 3 Gr. für übrig gebliebenen Schmer und Anschlitt abgezogen werden, so daß sich die Summe von 10 Gld. 8 Gr. ergibt. Bei diesen 10 Gld. 8 Gr. auf 26 Paar Schuhe würde sich der Preis für jedes Paar Schuhe auf 8 Gr. 4 Pf. stellen. Da aber die Preise für die einzelnen Schuharten verschieden

sind, läßt der Rath am 19. Januar die vereidigten Innungsmeister mit dem Ältesten des Handwerks die Schuhe schätzen, nachdem die Meister nochmals an ihren Eid erinnert waren. Die Schätzung war folgende: Von den 15 Paar Männerschuhen 8 Paar zu 7 Gr. 6 Pf., macht 2 Gld. 18 Gr., die anderen zu 7 Gr., macht 2 Gld. 7 Gr. Von den 8 Paar Frauenschuhen 5 Paar zu 5 Gr. 6 Pf., macht 1 Gld. 6 Gr. 6 Pf., die anderen zu 5 Gr., macht 15 Gr. Von den 2 Paar Knabenschuhen 1 Paar zu 5 Gr. 6 Pf., das andere zu 5 Gr. Das eine Paar Mädchenschuhe zu 3 Gr. 3 Pf., so daß nach der Schätzung für die 26 Paar Schuhe die Preissumme von 7 Gld. 14 Gr. 3 Pf. sich herausstellt.

Zieht man diese Summe von der für Material und Herstellungskosten gezahlten Summe von 10 Gld. 8 Gr. ab, so verbleibt eine Mehrausgabe von 2 Gld. 14 Gr. 9 Pf. Die 13 Gr. geringere Schätzung beim Lederkauf wurden nicht berücksichtigt.

Die Klagen über die übermäßig hohen Preise der Produkte des Schuhmacherhandwerks wurden durch diese Probearbeit als unbegründet widerlegt, und es ergiebt sich für die Innung das betrübende Resultat, daß die Schuster im Jahre 1579 „zugeschustert“ haben.



### Blitzschlag ins Schloß 1513.

An den in Friesland abwesenden Herzog Georg sandten die mit der Statthaltertschaft beauftragten Räte am 15. Juli 1513 folgenden Bericht über einen Gewitterschlag, der das Dresdner Schloß betroffen hatte:

„Durchlauchter hochgeborner furst. Unser underthenige ganz willige und gehorsame dinste seint ewirn furstlichen gnaden allezeit mit vleyß zuvoran bereydt. Gnediger herr, wir bitten ewirn furstlichen gnaden undertheniglich wissen, das sich uff heut dato zu mittage zwuschen zehin und eyff horen eyn groß wetter plützlich erhaben und uffgezogen und hat in den großen thorm ubir der capellen in ewir furstlichen gnaden slosse großer flege zwene furty uffeinander gethan und eyn spißbawm obin von der spynnell biß unden uff dye mawer faste zusplittert, aber dennoch nicht angezundet, auch sustent ane das gar keyn schaden gethan, dann das es etliche, so in der capellen gewest, faste erschreckt, das sie auch nydder gefallen, aber doch widder zu sich selber kommen und ubir das keynen schaden empfunden. Sunder ewir furstlich gnaden gemahel unser gnedige frawe sampt der jungen herschafft sint noch allesampt, gottlob, frisch und gesundt. Welchs wir ewir furstlichen gnaden demutiger meynung im besten nicht haben wollen vorhalten. Dann ewir furstlichen gnaden underthenige gehorsame dinste zu bezzeigen sint wir ubir schuldige pfflicht allezeit bereydt und ganz geflissen. Geben zu Dresden freytag divisionis apostolorum anno 1c. XIII.

E. J. G. underthenige gehorsame heymgelassene rethe.

[Beigelegter Zettel:] Auch hat es an Willischen thorm das dach uff eyner seyten biß uff den symmes zuslagen und eyn stück vom symmes eyner elen breyt abgeflagen und dye mawer biß uff den grundt erschellet, auch darnach eyn stück auß dem thore geflagen und also vorswunden.“

(Original in den Miscellaneen zu Wecks Chronik, Handschrift d. 60 der Königl. öffentl. Bibliothek.)

Inhalt dieser Nummer: Die Demolition der Dresdner Festungswerke. Von Eckstein Heinrich Haug. — Ein Probe-Arbeiten der Schuster im Jahre 1579. Von Robert Brud. — Blitzschlag ins Schloß 1513.

# Dresdner Geschichtsblätter

herausgegeben  
Verein für Geschichte Dresdens

VII. Jahrgang

1898

Nr. 4.

Don diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Drei Jugendbriefe Ludwig Richters.<sup>1)</sup>

[Dresden den 30. Okt. 1827]<sup>2)</sup>

Theuerster Hoff,

Endlich einmal schicke ich Dir Deine Kästchen u. Schachteln, welche ich Dir immer glaubte mit einer Gelegenheit übermachen zu können, u. darüber nur einige versäumte, u. sie nun dennoch mit der Post schicken muß; sey ja nicht böse über meine Langsamkeit; ich sehe wohl daß ich zum Spediteur nicht geboren bin. Maydell hat 3 Wochen bei mir gewohnt, da er hier seinen Onkel, den Baron Sternberg fand, mit dem er hernach die Heimreise angenehm u. ohne Kosten machen konnte. — Jetzt wird er wohl schon Hochzeit gemacht haben, und — da wir einmal vom Schießen sprechen — zum Sonntag über 8 Tage, als am 4ten Nov. wird auch meine, u. vermuthlich auch Schumachers Hochzeit sein, welcher wohl einige Jahre in Dresden bleiben wird. Diesen Sommer war die liebe Vaterstadt wirklich ein deutsches Florenz, denn es waren zufällig so viel alte Römer beisammen, als hätten sie nur ein wenig dem Sirocco aus dem Wege gehn wollen. Die ganze Compagnie bestand nämlich aus: Schnorr (später auch Ferd. Olivier), Näke, Maydell, Schröder, Faber et

<sup>1)</sup> Diese Briefe, gerichtet an den Kupferstecher Johann Nikolaus Hoff in Frankfurt a. M. (geb. 1798, gest. 1873), sind von dessen Sohne, Herrn Joh. Friedr. Hoff in Frankfurt, dem Schüler und Biographen Richters, bei Gelegenheit der Enthüllung des Richter-Denkmal's dem Dresdner Stadtmuseum geschenkt worden. Vom ersten Briefe ist ein Auszug gedruckt in L. Richters „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“. Auf dieses Buch ist auch wegen der Personalien zu verweisen.

<sup>2)</sup> Datum des Poststempels auf der Außenseite.

Madame! Pöschel, Schumacher, Oehme, Ich! — Nachzügler waren: Remy, welcher vor kurzen in aller Stille sich hieselbst trauen ließ, u. mit seiner Frau gen Berlin zog; dann der alte Rhoden, u. endlich Thürmer, welcher als Professor (mit 400 Thlr.) hier angestellt ist. — Du kannst Dir vorstellen, was für vergnügte Parthien wir bei den herrlichen Sommertagen anstellten, es war ein heiteres Nachspiel des herrlichen römischen Lebens. — ! — Ach da wird mir gleich ganz wunderbar ums Herz, wenn ich an Rom denke. „Alle Träume kehrt ihr wieder? — Weg du Traum so gold du bist, hier auch Lieb u. Leben ist.“! — Letzteres sagt man aber doch sehr gezwungen u. mit süßsaurer Miene.

Meine Arbeit macht mir das meiste Vergnügen, u. fast jeden Tag zu einen Feyertag, wenn es nur recht gelänge. Ich habe einige Bilder von Tivoli u. Civitella für H. v. Quandt, u. ein Bild (ebenfalls aus den Sabinergebirge) nach Hamburg zu malen. Uebrigens läßt hier niemand etwas malen; es ist das schrecklichste Philistervolk was man sich denken kann. Die Schlimmsten selbst sind die Akademiker, vom ersten Professor bis zum letzten Schüler der Akademie. — Kein Kunstsinu u. keine Liebe, alles stroh- u. Heckerling fressende Thiere, welche die edlen Körner geistiger Ausfaat gar nicht zu würdigen verstehen. Philisterey und Mode ist die wahre Babylonische Hure unsrer Zeit; das Anhängen u. Kleben an den Kleinen, Gemeinen, rohen; u. gänzlichen Mangel an Beherzigung des Himmlischen u. Ewigen, des Großen u. Geistigen, findet man überall. Nun wandeln wir so hier im finstern Thal, recht im Gefühl der Pilgrimschaft, u. daß wir hier keine bleibende Stätte haben; und wohl uns, das wir ein vestes prophetisches Wort zum Stab und zum Führer haben, wir werden die

Heimath nicht verfehlen. Es ist eine große Gnade von Gott, daß jeder gottsuchende u. liebende Mensch ein Allerheiligstes innerhalb seiner 7 wahren u. 5 falschen Rippen erbauen kann, u. sollte er auch, gleich Dante, durch die ganze Hölle geführt werden, seinen Himmel trägt er auch da mit sich, ja, mitten durch die Hölle rein u. unbeflekt. Das ist der wahre Tempel Salomonis, das ächte Heiligthum, der wahre Stein der Weisen, und die Universalmedizin, die den Frieden giebt, der höher ist denn alle Vernunft.

Meinen alten lieben Thomas grüße, küsse, herze u. schmaze viel Tausendmal in meinen Namen, sag ihm, (u. laß Dir, liebster Bruder, auch gesagt seyn) er solle um Weihnachten recht viel schreiben. Das Jahr läuft zu Ende, und: haben wir zugenommen mit dem Alter an Gnade u. Weisheit vor Gott u. den Menschen? — Ach wir wollen die köstliche Zeit recht zusammennehmen; es giebt nichts schöneres im Erdenleben, als daß wir darin lernen u. vorwärts kommen können, bis uns der hErr zu einem Haupt-Avancement verhilft.

Meine Braut (oder quasi Frau) grüßt Dich u. Thomas von Herzen, ingleichen der alte Oehme, u. Schumacher. Der hErr sey bei Euch!

Dein Bruder

Ludwig Richter.

Adresse

L. R.	
Schandlastmaler.	
große Schießgasse, No. 711. 4te Etage	in Dresden

NB. Lieber guter Kupferstecher, Du könntest (etwa als Lohn für meine prompte Bedienung) mir so ein altes verdorbnes Abdrücken zukommen lassen, besonders wenn Du, wie ich hörte etwas nach Overbeck machst, nach welchen ich etwas zu besitzen vor Verlangen brenne. — Der Kunsthändler Willmanns hat oft mit meinen Vater zu thun, durch den könntest Du so etwas mitschicken. Ich werde nun auch bald anfangen, etwas zu radiren, u. dann werde ich mich auch revangiren. — Wenn ich doch einmal so glücklich seyn könnte, Thomsens italiänische Zeichnungen wieder zu beschauen, mir ist jetzt jeder Strich von daher heilig; u. Oehme hat leider fast gar nichts aus Italien. — Vielleicht komm ich einmal nach Frankfurt.

NB. So eben bekomme ich Nachricht von Stölzel, welcher sehr klagt, daß ihn Hr. Arnold nicht länger in Rom lassen will, u. er jedoch alles versucht, um diesen Winter noch dort zu bleiben. Auf seiner Platte ist ist [!] Christus u. die Madonna zum Probedruck beinah fertig, u. die Köpfe aller übrigen Figuren ebenfalls. — Therese

Zanetti ist als Brauns Ehefrau nach Stuttgart abge- segelt. Stier hat im September Rom verlassen, um nach Berlin zu gehen, u. Träger hat eine Anstellung, ich glaube als Professor in Bonn erhalten. So verthun u. versorgen sich alle, nur uns beyde will niemand zum Professor machen. S'ist ein Jammer! —

Meißen d. 18. März 1828.


Theurer Bruder Hoff.

Mit großen Verlangen sehe ich einigen Zeilen von Dir entgegen, u. wollte Dich u. Thomas nun um eine recht baldige Antwort bitten, da ich in einigen Wochen unsern lieben Maydell schreiben wollte, u. ihm entweder etwas von Euch schreiben möchte, oder vielleicht legtet Ihr einige fein- u. auf dünn Papier geschriebene Zeilen an ihn mit bei. — Sein letzter Brief, der so voll Jubel u. Freude war, schien mir freylich gleich die etwas stürmische, aufgeregte Fröhlichkeit zu seyn, die einer, der so lange in der Fremde herumgepilgert nun am heimischen Heerde, Eltern, Freunde, Weibchen u. Wirthschaft findet, wohl anfangs in hohen Grade empfinden muß. Einer seiner Bekannten in Dresden indeß sagte mir kürzlich, daß er sehr über seine Einsamkeit klagte, u. gar niemand hat, mit dem er so recht von Herzensgrunde über Kunst u. dies u. das plaudern kann; niemand, der recht lebendigen Antheil an seinen Arbeiten nähme. Doch soll er sich mit einem großen Altarbilde für eine Dorfkirche (vermuthlich in seinem Sprengel) beschäftigen. Mit welcher Sehnsucht wird nun der gute Maydell auf Nachrichten von seinen Freunden harren, u. ich bitte Euch deshalb recht inständig, es ja nicht länger anstehen zu lassen, damit ich bald viel gute u. freundliche Botschaft von Stapel laufen lassen kann.

Könnt ich doch einmal Deine u. Thomases Arbeiten schauen, oder noch besser, könnten wir zusammen arbeiten u. Abends beim Theekännchen wieder beisammen sitzen, ein römisches Rohrpfeifchen mit Olandino gestopft, qualmen, u. so was ergötzliches, fein ernstes sprechen oder lesen. Hier in Meißen, wo ich jetzt stehe, wie Du aus Th.'s Brief wirst ersehen haben, wär's grade so ein recht heimlichs Nest u. in mancher andern Hinsicht noch erbaulich. So ist z. B. der Domprediger<sup>9)</sup> ein christlicher Mann, u. obwohl ein schlechter Redner, sagt er doch gute Dinge, die einen die Woche über schon ernähren können. Können wir freylich unsern Rothe nicht überall haben, so haben wir doch das theure werthe Buch, wo da mehr noch ist, als Rothe; u. das laß uns redlich nützen, damit der Schatz im Ufer gehoben werde.

<sup>9)</sup> Otto von Köben, geb. 1799, von 1833 bis 1873 Pfarrer in Rüsseina.

Ich habe jetzt mein Bild, „die Heimkehr der Hirten aus Civitella“ an Quandt abgeliefert; vielen wollte es sehr gefallen; mir eben nicht. Nach Leipzig machte ich einige italiänische Zeichnungen, auf welche ich mir eher etwas zu Gute thue, u. ein gleiches jetzt an einen kleinen Bildchen von der Ponte Salano wo ich mit ganzer Seele dran sitze u. bei der Arbeit manchmal ganz laut vor Freuden jauchze, daß mein gutes Frauchen manchmal ganz ängstlich um mich wird. Schumacher mahlt mit Pöschel in einer Villa des Professors Villers an der Elbe<sup>4)</sup> eine Decke al Fresco; es werden die 4 Jahreszeiten. Die Zeichnungen versprachen etwas recht Gutes. Stölzel soll diesen Sommer hier<sup>4)</sup> eintreffen.

Ist Euch Beyden nicht auch ein Lustgen angekommen, auf den Reichstag nach Nürnberg<sup>5)</sup> zu kommen? — Hier<sup>4)</sup> giebt's viele, die da Lust, aber niemand, oder wenige, die da Geld haben; ich habe, aber um Dürern recht ehren zu können, seyn Portrait (von Förster gestochen) u. sein Leben der Maria, nebst einigen andern Holzschnitten u. Kupfern z. B. den Hyronimus in der Stube, pp., angeschafft, u. über mein Vermögen 22 Thlr. daran gewandt, was der guten Hausfrau ohnmöglich recht gewesen seyn kann, obgleich sie recht freundlich dazu ausah; nun freue ich mich wie ein Kindtater täglich über meine herrlichen . — Es lebt ein allgewaltiger, tiefsinniger Geist in diesen Sachen; u. ich will meinen alten seligen Dürer zum 6ten Aprill ein Divat bringen, u. sollte niemand dabey seyn, als meine gute Frau; die wird mit anstoßen, trotz den 22 Thalern. — Vergesst doch auch nicht, liebsten Freunde, den 6ten Aprill feyerlich zu begehen, wir wollen dann an einander denken, u. unsern HErrn bitten, daß er uns eben so tüchtig u. so fromm werden lasse, wie den guten Albrecht.

Gott sey mit Dir, mein theurer, lieber Bruder.  
Schreibe bald

Deinen  
Ludwig Richter.

[Meißen den 7. März 1829]

An Bruder Hoff. No. 2.<sup>6)</sup>

Ich weiß nicht ob ich es Euch früher schon geschrieben habe, daß mir am Tage Maria Himmelfarth eine kleine Maria bescheert wurde, mit welcher ich nun schon seit 7 Monaten des Abends in der feyerstunde in der großen Stube herumgaloppiere, oder sie auf den Knien reiten lasse u. ihr dazu ein Postillionsliedchen

<sup>4)</sup> in Dresden.

<sup>5)</sup> Die feier des 300jährigen Todestags Albrecht Dürers in Nürnberg, der sogenannte Künstlerreichstag.

<sup>6)</sup> Beilage zu einem andern Briefe. Das Datum ist von J. f. Hoff mit Bleistift hinzugeschrieben.

blase. Es ist eine gar liebe kleine runde dicke wilde Hummel, lacht u. jauchzt den ganzen Tag, u. ist meine größte Freude.

Oehmens haben ebenfalls an Weihnachten ein kleines Mädchen gekriegt, was ihm vollkommen ähnlich sieht. Schumacher ditto — ein kleines Mädchen, ist aber sehr kränklich u. schwach.

Stölzels Blatt nach Raphael wird sehr schön, u. er rüft wacker vor. — Ich kann aus den ältern Krüger nicht flug werden; allerdings scheint er ein sonst wacker u. kluger Mensch zu seyn; der Graveur aber ist eine kleine Pfennigtrompete, der hie u. da in Dresden schon frömmel, heilige u. Nazareer riecht! u. das mit quäkender Stimme verkündet.

NB. an Thomas.

Hast Du nicht gehört ob u. wenn Cl. Brentano seine „Visionen einer Nonne“ herausgiebt, auf welches mich Maydell sehr neugierig gemacht hat. — ?

Passavant, der mir durch Hennig ein Exemplar der Erklärung zu seiner Nürnberger Zeichnung zukommen ließ, empfiehlt mich von ganzen Herzen. — Wie glücklich bist Du, christliche Freunde in Deiner Nähe zu haben. Hier in Meißen habe ich nicht einen, u. kann auch keine christl. Predigt hören.

Wenn es sich schieft, so empfiehlt mich ebenfalls der Frau v. Holzhausen, von der mir Maydell u. Du so viel erzählt u. geschrieben hast; wenn Du auch durch ihren Stand u. Geschlecht von ihr geschieden bist, so ist es doch eben so angenehm als lehrreich, zu sehen, wie sich im christl. Leben unter verschiedenen Verhältnissen immer dasselbe u. doch in seiner Uniform verschieden äußert, u. dann kann man überall etwas lernen. R.



## Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

XI.

1856.

September.

5) Freitag . . . Während meiner Abwesenheit ist ein Schreiben von dem Rath zu Dresden an mich eingelaufen, in welchem ich aufgefordert werde, eine Zeichnung für ein Album, welches der Prinzessin Margarethe aus Veranlassung ihrer Vermählung verehrt werden soll, zu liefern. Ich beantworte heute Vormittag dieses Schreiben und erkläre mich bereit, eine Zeichnung, darstellend Christus und die Samaritanerinnen am Brunnen, anzufertigen . . .

7) Sonntag . . . Am späteren Nachmittag gehe ich . . . nach der Begerburg am Plauenschen Grund, wo ehemals das sogenannte Kanapee war. Ich war

lange nicht in jener Gegend. Die Aussicht von der Burg aus ist sehr schön, noch schöner aber an dem Höhengvorsprung der Villa Grassi gegenüber. Mir schien heute alles doppelt schön, nachdem ich so lange nicht da war.

8) Montag. Obermann schickt mir einen Probe-  
druck des Blattes „Simsons Rache und Tod“. Es ist  
sehr gut gearbeitet, und ich habe nur wieder an meiner  
Zeichnung vieles auszusetzen.

9) Dienstag . . . Nach 9 Uhr kommt Hofrath  
Ternite<sup>1)</sup> mit dem evangelischen Pastor aus Carlsbad  
zu mir. Es soll für das dortige Bethaus ein Altar-  
bild gemalt werden, und ich soll die Ausführung be-  
sorgen. Ternite ist etwas zudringlich, und ich weigere  
mich ein anderes Versprechen zu geben als bei einer  
späteren Besprechung der Sache mein Urtheil und Rath  
nach bestem Wissen und Gewissen abzugeben.

10) Mittwoch . . . Im Museum finde ich Voigt  
etwas bestürzt. Es ist mit einer Stufenleiter, die in  
der Abtheilung der Ruysdaels gebraucht wurde, in  
eines der Ruysdaelschen Bilder ein Loch gestossen  
worden. So etwas ist immer schlimm; da die Sache  
aber nicht zu ändern ist und im ganzen sehr wenig  
Unglück bei uns geschieht, der Schaden auch leicht aus-  
zubessern ist, so mache ich nicht viel Aufhebens und  
gebe Auftrag, das Bild so schnell als möglich wieder-  
herzustellen und Niemand etwas zu sagen. Samstag  
wird das Bild wieder an seinem Platz sein.

12) Freitag . . . Quandt wünscht mich zu sprechen.  
Ich gehe zu ihm hinüber nach Neustadt. Er theilt  
mir einen Aufsatz mit, in welchem er einige Versäum-  
nisse Hübners in Betreff seiner Nachrichten über unsere  
Galerie gut zu machen sucht. Da er diesen Aufsatz in  
die Allgemeine Zeitung einrücken lassen will, wünscht  
er ein Paar Zeilen von mir an die Redaktion, die ich  
gern gewähre und augenblicklich schreibe . . . Im  
Museum finde ich den Ruysdael bereits vortrefflich  
wiederhergestellt. Morgen wird er an seinem Platz  
sein . . . Dann finde ich den Hofrath Ternite, welcher  
wegen des Carlsbader Altarbildes mit mir spricht, für  
welches er eine Copie des Christus von Cima da  
Conegliano vorschlägt . . .

13) Samstag . . . Am Vormittag entwerfe ich  
noch die Darstellung der „Heimsuchung Mariä“, die  
am Nachmittage ziemlich klar zu Papier gebracht wird.  
Im Museum finde ich Ternite, wie verabredet, vor  
dem Christus. Wir treffen nähere Verabredung, da  
es scheint, es wird aus der Copie für den Altar der  
evangelischen Kirche in Carlsbad etwas werden . . .  
Galerie-Kommission. Es liegt nichts Wesentliches vor.

<sup>1)</sup> Wilhelm Ternite, Maler, geb. 1786 in Neustrelitz, gest.  
1871 in Berlin.

Rietschel ist nicht zugegen. Der herrliche De Heem  
mit dem Vogelnest, der sehr krank ist, wird untersucht,  
so wie auch Rembrandts Ganyemed, den wir aber in  
gutem Stand finden . . . Abends besucht mich Ferd.  
Voigt, mein Schüler . . . Dann theilt er mir seinen  
Vorsatz mit, in das Bendemannsche Atelier einzutreten,  
um hinsichtlich einer durchgebildeten Ausführung zu  
lernen, was ich ihm so gut nicht lehren kann. Ich  
erkläre ihm, daß ich den Schritt nur billigen kann und  
in demselben nichts erblicke, was unser Verhältniß  
auflöst.

14) Sonntag . . . Als ich wieder zu meinen Zeich-  
nungen mich wendete, kommt Haber . . . und bringt  
der Hausfrau die herrlichen Blätter zum Vater Unser  
von seinem Schwiegervater E. Richter.

15) Montag . . . Bei Erdmann bestelle ich einen  
Probeshirm für die Niederländer Tapeten, wie Bende-  
mann zu versuchen angerathen hat.

17) Mittwoch. Maler Schönherr besucht mich  
aus Veranlassung einer Mittheilung, welche ich durch  
Ferd. Voigt ihm hatte zukommen lassen. Ich bin  
nämlich der Meinung, daß er der rechte Mann sei,  
die Ausführung der Malereien in der Chornische der  
katholischen Kirche in Neustadt zu bewerkstelligen.  
Ihm können dann ein Paar von meinen Schülern,  
etwa Voigt und Dietrich, vielleicht auch Kießling, zur  
Seite stehen und helfen. Ich muß in solcher Weise  
die Angelegenheit ordnen. Schönherr ergreift den Vor-  
schlag mit lebendiger Theilnahme und Freude und  
wünscht nur, daß die zu seinem Unterhalt nöthigen  
Mittel ihm gewährt werden. Obnehin hat er über-  
nommen, für die Kapelle der Diakonissen ein Altarbild  
umsonst zu malen. Da muß natürlich Rath geschafft  
werden. — Es besucht mich auch der Graf Drechsel aus  
München, königlicher Kämmerer, welcher mein Haus  
gekauft hat. Er ist sehr freundlich und herzlich und  
bringt mir Grüße von seiner Gemahlin. Er erklärt  
in meinem Hause sehr glücklich zu sein . . . Abends  
besuchen uns Herr Eichorius aus Leipzig (Bruder von  
Wigands Schwiegersohn) und Haber. Es wird das  
Album der Hausfrau angesehen.

19) Freitag . . . Im Museum finde ich Professor  
Gerhard, den Archäologen, und Alexander Lesser aus  
Warschau, meinen ehemaligen Schüler. Atelier.  
Zumpes<sup>2)</sup> Bild (Kreuzabnahme) naht sich der Voll-  
endung . . . Unterm Mittagessen kommt Hettner, um  
mich für den Abend einzuladen. Gerhard wird kommen.  
Um 5 Uhr haben wir Sitzung des akademischen  
Rathes . . . Nach der Sitzung gehe ich zu Hettner,  
wo sich außer Professor Gerhard auch noch Rector

<sup>2)</sup> Joh. Zumpe, Schüler Schnorrs, starb am 6. Dezember  
1864 in Dresden.

Klee, Steinla und Sonne einfinden. Nach dem Thee bekommen wir ein kleines Abendessen. Der Abend ist sehr gemüthlich. Es ist von Bunsen viel die Rede, und zwar wird seiner mit großer Anerkennung und Liebe gedacht. Klee, der ihn nicht persönlich, sondern nur aus seinen Schriften (Zeichen der Zeit) kennt, spricht mit großer Achtung von der dargelegten Gesinnung. Sehr ansprechend ist der Bericht, den Klee über den Besuch des Königs in der Kreuzschule giebt.

20) Samstag . . . Ein dicker Brief für Ringseis<sup>3)</sup> läßt mich vermuthen, daß dieser alte Freund nicht fern von hier ist. Hjort<sup>4)</sup>, mein alter römischer Freund, kündigt sich durch einen Brief für den Abend an . . . Mein Schüler Zumpe kommt mit einem jungen Künstler aus Böhmen, der ein wundervoll gearbeitetes Kreuzfigür aus Elfenbein mir zeigt. Es trägt den Typus Van Dyckscher Auffassung. Es ist verkäuflich. 100 Dukaten sind vergeblich darauf geboten worden . . . Mit der Erwartung, nach einem kleinen Abendspaziergang Professor Hjort zu Hause zu finden, finde ich beim Eintreten den Ritter Neufomm<sup>5)</sup>. Bald nach diesem stellt sich Ringseis mit den beiden Töchtern Marie und Bettina ein. Ringseis sieht vortrefflich aus und ist ganz der Alte. Ich begleite ihn dann nach seinem Hotel Stadt Rom, wo ich auch Frau von Ringseis und Emilie, die Dichterin (Verfasserin der Veronica), sehe. Als ich von da nach Hause komme, sitzt Hjort im Familienzimmer. Mit großer Freude sehe ich den lieben Freund wieder. Er giebt sehr interessante Berichte über die Berliner Ausstellung, noch interessantere über seine Familie, namentlich über seine weltumsegelnde Tochter. Auch Hjort begleite ich noch ein Stück Weges nach Hause, dann aber begeben mich zur Ruh und schlafe, Gott sei Dank, mit all den Meinigen in Frieden.

21) Sonntag . . . Ringseis und die Seinen versprechen heute Abend bei uns den Thee zu trinken . . . Um 7 Uhr kommen die Gäste. Alex. Esser hatte sich eingestellt, Rietschel und Frau kommen als Geladene. Der Abend verging äußerst heiter. Das Gespräch bewegt sich auf dem Gebiete der Münchner Zustände. König Ludwig wird viel besprochen; auch Kaulbach und seinen Wand- oder Schandmalereien an der neuen Pinakothek werden mancherlei Betrachtungen gewidmet. Ueberaus viel Freude macht uns der Gesang der Bettina und Emilie, welche uns mehrere bayerische Lieder singen. Beim Scheiden schienen alle Gäste sehr zufrieden. Ringseis war überaus gut aufgelegt.

<sup>3)</sup> Johann Nepomuk Ringseis (1785—1880), der bekannte Münchener Arzt und Professor der Medizin.

<sup>4)</sup> Peder Hjort (1793—1870), dänischer Gelehrter.

<sup>5)</sup> Sigismund Neufomm, Musiker, geb. 1778 in Salzburg, gest. 1858 in Paris.

22) Montag . . . Heute Abend wird Hamlet aufgeführt. Die Ringseis'schen gehen mit Ausnahme des Vaters zu dieser Aufführung und nehmen statt des unwohl sich fühlenden Vaters unsere Marie mit. Ich hatte mir auch ein Billet genommen. Mehr als die Aufführung, obwohl die besten Kräfte dabei wirken (Dawison, die Bayer), ergreift das Stück selbst mich. Es ist von Anfang bis Ende wunderbar, einzig, eigenthümlich.

23) Dienstag . . . Es besuchen uns auch noch Emilie und Bettina Ringseis. Die alte Verbindung wird zwischen ihnen und den Meinigen in größter Innigkeit erneuert. Die Hausfrau hat den schönen Gedanken, ihnen die Richterschen Hefte „Erbauliches und Beschauliches“ und das soeben erst vollendete „Vater Unser“ zum Andenken zu verehren. Abends sind Gaber und Herr Eichorius bei uns. Die Homerischen Hymnen und das Landschaftsbuch werden angesehen . . .

24) Mittwoch. Kirchbach besucht mich, um Abschied zu nehmen. Er will also wirklich nach London gehen. Von Herzen wünsche ich, daß der kühne Schritt ihm gelingen möge. Bittere Pillen wird er genugsam schlucken müssen. Gott gebe, daß sie zur Heilung reichen und nicht zum Untergang der edeln kräftigen Natur . . . Aus Berlin erhalte ich einige Zeilen, in welchen mir der Tod meines alten Freundes und Capitolsgenossen Professor Wilh. Stier<sup>6)</sup> gemeldet wird. Er war ein braver und sehr geistvoller Mensch . . . Abends kommen Neufomm, Zumpe, tom Dieck<sup>7)</sup> und Hemken.

25) Donnerstag. Heute vor einem Jahr eröffneten wir das neue Museum . . . Hofrath Winkler (Theodor Hell), der vor kurzem irrtümlich für todt gehalten wurde (es war ein alter Geheimer Rath Winkler, aber nicht der unsere gestorben), ist nun wirklich todt. Noch vorgestern hatte er im Theaterbureau mehrere Stunden gearbeitet; erst nach seiner Rückkehr nach Hause fühlte er sich angegriffen, legt sich und stirbt . . . Gegen Abend kommt Neufomm und bleibt bis gegen 9 Uhr. Er erzählt aus seinen Erlebnissen die Ereignisse der Entfernung Carls X. aus Paris und die Berufung und Thronbesteigung Louis Philipps. Er stand — und steht den Hinterbliebenen bis zur Stunde noch — den Familien beider Könige sehr nahe und war bei den erwähnten Ereignissen unmittelbar betheiligt. Wenn Neufomm Memoiren schrieb, sie könnten sehr interessant werden, denn er hat außerordentlich viel erlebt, erfahren und mit eigenen Augen gesehen.

<sup>6)</sup> Wilhelm Stier (1799—1856), Architekt.

<sup>7)</sup> Aug. Chr. Herm. tom Dieck, geb. 1831 in Oldenburg, lebte als Maler in Dresden, wo er 1893 starb.



27) Samstag . . . Abends Neukomm, der schon ganz bei uns eingewöhnt und uns auch recht lieb geworden ist . . .

28) Sonntag . . . Um Mittag begeben wir uns in das Museum. Ich finde Schirmer und sehe noch bei ihm Rembrandts Festmahl, das allerdings sehr gewonnen hat durch die Entfernung des erblindeten Firniß. Das Gemälde von de Heem (Vogelneß) ist wieder herrlich in Stand gesetzt und wird durch weitere Entfernung des erblindeten Firniß noch sehr gewinnen.

29) Montag. Michaelis . . . Abends kommt Neukomm, um auf einer Phys-Harmonika, welche er von Herrn Kaufmann hatte kommen lassen, uns vorzuspielen. Wir hatten Rietschel und Krugs und Roquette (der nun wieder hier angekommen ist) dazu eingeladen. Zum Schluß spielt Neukomm das Händelsche „Er weidet seine Schafe“ und aus Judas Maccabäus „Seht, er kommt, mit Sieg umringt“. Diese beiden Musikstücke nehmen sich herrlich auf diesem Instrument aus. Neukomm verläßt nun Dresden bald wieder.

30) Dienstag . . . Neukomm mache ich einen Morgenbesuch, der Abschiedsbesuch ist. Er selbst nimmt nicht Abschied und hat in stillen Abschiedsgedanken gestern Abend, geleitet noch von seiner „Antigone“ (meiner Tochter Marie, die ihn auf der Treppe zu geleiten und bis zu seiner Droschke zu führen pflegte, denn er sieht fast gar nichts), unser Haus verlassen. Zunächst begibt er sich nach Leipzig, wo er wieder von Freunden (Moscheles) erwartet wird.

Oktober.

2) Donnerstag . . . Die Zeichnung für das Prinzessin-Margarethen-Album wird nebenbei in Angriff genommen. Ich zeichne „Christus und die Samariterin am Brunnen“ etwas größer als die Blätter zur Bibel, aber die Komposition beibehaltend . . . Im Museum finde ich Schirmer mit dem Ferd. Bol [vielmehr: Goovert Flink] beschäftigt, welcher David und Urias darstellt (No. 1205). Ein glücklicher Instinkt hat das Bild, an dem eigentlich nichts zu fehlen schien, Schirmer in die Hände gespielt. Es zeigte sich bei genauerer Untersuchung, daß an einem Rande Würmer, vermuthlich durch den Honig angelockt, der bei der Rentoilage des Bildes zu dem Kleister gemischt worden, die neue Leinwand ganz weggefressen hatten. Die alte Leinwand ist glücklicher Weise nicht im mindesten verletzt; die neue mußte aber in der Breite der Blindrahmenleiste durch einen Streifen ersetzt werden. Dieser ist nun gehörig mit Steinöl getränkt, und das wird die Würmer nicht anlocken.

3) Freitag . . . Im Museum finde ich den Geh. Hofrath Bär, welcher gekommen ist, mir mitzutheilen, daß die Kaiserin von Rußland erst morgen Abend in Dresden anlangt und am Sonntag, wenn sie überhaupt

im Stande ist, das Museum zu besuchen, die Galerie sehen wird. Die Galerie wird für das Publikum am Sonntag nicht eröffnet, bis die Kaiserin Dresden wieder verlassen hat, was am Nachmittag der Fall sein wird . . .

4) Samstag. Der Geheime Hofrath Bär kommt auch heute in das Museum, um anzuzeigen, daß die Kaiserin etwa um zehn Uhr die Galerie besuchen wird. Es wird ein schöner Fahrstuhl herbeigebracht, in welchem die Kaiserin von einem Heiden in der Galerie herumfutschirt werden wird. Ich wollte, die Geschichte wäre schon überstanden.

5) Sonntag. Gegen 10 Uhr begeben wir uns in das Museum. Bald kommen ein Paar Kosaken mit einem Tragsessel, um die Kaiserin die Treppe hinauf zu tragen. Bald nach 10 Uhr kommt ziemlich zahlreiches Gefolge. Unter ihnen Baron von Meyendorff, Schwager der Baronesse, welche in der Galerie kopirt. Er war lange Zeit russischer Gesandter in Berlin. Dann kommt die Kaiserin mit ihrem Bruder, dem Prinzen Albrecht von Preußen. Die arme Kaiserin sieht sehr leidend aus, doch behauptet sie immer noch eine aufrechte Haltung. Staatsrath Grimm macht den Führer, Inspektor Schmidt und ich sind seine Adjutanten. Grimm wollte nur etwa acht bis neun Bilder zeigen, es wurden aber mehr. Rafaels Madonna wurde gleich zu Anfang ordentlich betrachtet. Ich drängte mich nicht hervor und nahm gern Gelegenheit, mit Baron von Meyendorff und ein Paar Damen zum Rafael und andern vorzüglichen Bildern zurückzukehren, als die Kaiserin unter Grimms und Schmidts Führung nach dem östlichen Flügel des Museums sich wendete. Indessen ich wurde gerufen. Die Kaiserin war bereits unten in den Abtheilungen der Pastelle und Canaletto, wo sich unser König, die Königin und die Prinzessinnen eingestellt hatten, angelangt. Der König hatte nach mir gefragt, und der Kaiserin war inzwischen mitgetheilt worden, daß sie mich schon in München in den Kaisersälen kennen gelernt hatte. Sie richtete nun in Erinnerung Münchens freundliche Worte und Fragen an mich. Meiner Person erinnerte sie sich offenbar nicht, was sehr begreiflich ist. Prinzessin Sidonia nahm Gelegenheit, mich zu benachrichtigen, daß ihr Bruder Prinz Georg jetzt in Rom sei. Dem König fiel das Bild von Caffè auf, was uns der Pastellfabrikant Richter geschenkt hat [Bildniß des Julius Athanasius Dietz]. Es hängt in der Abtheilung der Pastelle über einer Thüre. Ich mußte mich bei dieser Gelegenheit fragen, warum das von Pastor Cöhn uns angebotene Bild von der Kommission sei abgelehnt worden. Wenn es ein Bild von gleich lebendiger Auffassung ist, so wäre es immerhin würdig, der Galerie anzugehören. Gegen 12 Uhr verließ die Kaiserin das Museum.

König und Königin und Prinzessinnen, dann sämtliches Gefolge entfernten sich gleichzeitig.

13) Montag . . . Abends macht Frau von Arnswaldt aus Hannover . . . meiner Frau einen Besuch. Sie will mit mir wegen eines Altarbildes sprechen, das für die Kreuzkirche in Hannover, wo ihre Familiengruft ist, ausgeführt werden soll. Ihr Gedanke ist, daß nur das Kruzifix, das nach meiner Zeichnung in Holz geschnitten worden, im großen gemalt werden soll.

14) Dienstag . . . Frau von Arnswaldt kommt mit ihrer jüngeren Tochter um 11 Uhr. Es stellt sich heraus, daß mir nicht nur ihr Name, sondern auch ihr seliger Mann, der mit vielen meiner verehrten Freunde in naher Verbindung stand, in früheren Jahren bekannt geworden ist. Ihre Angelegenheit wird vielseitig besprochen, doch liegt es in der Natur der Sache, daß ein definitiver Beschluß noch nicht gefaßt wird. Erstlich soll ein Versuch gemacht werden, statt des bloßen Kruzifix den Gekreuzigten mit der Mutter und dem heiligen Johannes, wie sie von mir in der kleinen, von Haber in Holz geschnittenen Zeichnung zusammengestellt sind, als Altarbild ausführen zu dürfen; zweitens wird noch eine Entscheidung hinsichtlich des ausführenden Künstlers (ich habe an Wichmann gedacht) vorbehalten, weil in dem gegenwärtigen Augenblick der definitiven Wahl noch Hindernisse in dem Weg stehen . . .

15) Mittwoch . . . Haber bringt mir eine Photographie nach Cornelius Carton, darstellend: die Erwartung des Gerichts. Es ist ein herrliches Werk, ein Werk, mit dem ich nach Auffassung und Form ganz einverstanden bin.

17) Freitag. Aus dem Dresdner Journal ersah ich, daß mein Schüler Paul Kießling bei der Berliner Concurrrenz den Preis davongetragen und das Reifestipendium . . . erhalten hat . . . Dem Herrn Stadtrath Peschel melde ich, daß ich durch Krankheit abgehalten worden bin, die Zeichnung für das Margarethen-Album zu verfertigen . . . Endlich arbeite ich auch wieder einige Stunden an dem „Kindermord in Bethlehäm“. O, könnte ich mich frei machen und meine Zeit und Kräfte ganz meiner Bibel widmen!

19) Sonntag . . . Schreiben an den Stadtrath Peschel, der mir eine Verlängerung der Frist für Ablieferung des Album-Blattes bis zum 30. d. M. zugestanden hatte, in welchem ich meine Verzichtleistung auf die Bethheiligung an dem Margarethen-Album ausspreche.

21) Dienstag . . . Abends liest die Hausfrau aus Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde“. Das ist freilich ein Schriftsteller, der in die Tiefe geht, darum auch die Schilderung an sich sehr einfacher Verhältnisse wunderbar anspricht und fesselt.

22) Mittwoch. Wieder ein Tag, der an Briefen gesegnet ist . . . Frau von Arnswaldt schreibt, daß

Fräulein E. Grisebach, wie es scheint, die eigentliche Bestellerin des Altarbildes für Hannover; einverstanden ist, daß meine Komposition, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, gemalt werde. Fräulein Grisebach schreibt auch selbst und bedingt nur vor definitiver Entscheidung eine Farbenskizze . . . Von dem Herrn Minister werde ich in Kenntniß gesetzt, daß Fürst Metternich, der Alte, morgen das Museum besuchen werde . . . Graf Radolinsky besucht mich, um mir noch Näheres wegen des morgen zu erwartenden Besuchs des Fürsten Metternich zu sagen.

23) Donnerstag . . . Nach 11 Uhr treffe ich im Museum die nöthigen Anordnungen zum Empfang des Fürsten Metternich. Gegen 12 Uhr besuche ich die Gemälde aus Pillnitz, Architekturstücke, einige von Canaletto, welche zum Theil der Restauration bedürfen und deshalb in Schirmers Hände kommen müssen. Es handelt sich auch um Ermittlung, ob die Gemälde zum Kron- oder Hausfideicommiß gehören. In der ersten Kategorie gehören sie zur Galerie. Nach 1 Uhr bin ich auf meinem Posten im Museum, um den Fürsten zu erwarten. Graf Radolinsky kommt zuerst, dann die Fürstin Hermine Metternich mit der Gräfin Ködern, dann die Fürsten Metternich, Vater und Sohn; der letztere ist jetzt hier als österreichischer Gesandter. Dessen Gemahlin kommt mit einer andern Dame noch später. Der Fürst Vater erinnert sich meiner von München her. Die Galerie wird mit Aufmerksamkeit betrachtet, obwohl die Gemälde vom alten Local her dem Fürsten wohl bekannt sind. Die Fürstin Hermine wird in dem neuen Fahrstuhl vom Grafen Radolinsky kutschirt. Erst gegen 3 Uhr verlassen die Herrschaften das Museum.

24) Freitag . . . Claus Groth, den Mathematiker und Dichter, den ich schon im Museum sah, finde ich in meinem Atelier . . . Abends Zumpe, Roquette, später Wigand und Claus Groth. Es wird beliebt meine Porträtsammlung zu sehen. Wigand, Roquette und Zumpe bleiben bis gegen 11 Uhr bei einem guten Glas Punsch, das die Hausfrau bereitet hat.

25) Samstag. Ich erhalte Botschaft aus dem Schloß, daß der König mich sprechen will. Um 11 Uhr warte ich auf. Er wünscht eine Zeichnung aus dem Buch Tobia, die er aus Veranlassung der Vermählung der Prinzessin Anna mit dem Erbgroßherzog von Toskana dem alten Großherzog schenken will. Der König bringt seinen Wunsch mit großer Güte und Liebenswürdigkeit vor. Alsdann haben wir Galerie-Kommission, bei welcher jedoch Rietschel fehlt. Ich stelle den Antrag, jetzt die Restauration von Tizians Zinsgroschen vorzunehmen, da die oberste Firnißdecke sehr blind geworden ist und der Wirkung des Bildes großen Eintrag thut. Ein paar kleine Versuche

Schirmers zeigen, daß diese oberste Firnißdecke auf trockenem Wege leicht zu entfernen ist und zu hoffen steht, daß die Restauration Palmarolis unberührt bleiben wird. Die Mitglieder der Kommission sind einverstanden, daß diese Restauration jetzt vollzogen werde. Es soll zunächst mit der Reinigung untergeordneter Theile der Anfang gemacht werden und nächsten Dienstag will man noch einmal zusammenkommen, um über Weiteres zu beschließen . . .

26) Sonntag . . . Von der gestern erwähnten Komposition [„Gideons Sieg wider die Midianiter“] wird ein fester Umriss behufs der Uebertragung auf das Holz gezeichnet. Sobald der Durchzeichner die Platte in Händen hat, gehe ich an die Zeichnung für den König. Derselbe schickt mir heute die Porträte des alten Großherzogs und des Sohnes, des Bräutigams der Prinzessin Anna. Gegen Abend kommt Sonne, den ich gestern und vorgestern vergebens aufsuchte, um ihn zu fragen, ob er nach meiner Komposition das Altarbild für Hannover malen wolle. Ich trage ihm nun jetzt meine Gedanken vor. Er geht mit großer Bereitwilligkeit und Freude auf meinen Vorschlag ein und wird zunächst die verlangte Farbenskizze ausführen. Er bleibt den Abend bei uns.

27) Montag . . . Im Museum finde ich den Zinsgroschen wunderbar umgewandelt. Die Operation der Wegnahme der obersten Firnißdecke, zu welcher noch Eiweiß und mancher Schmutz gekommen sein mag, ist vortrefflich gelungen. Das Bild steht in vollster Klarheit, Deutlichkeit und Kraft vor meinen Augen, das vorgestern noch undeutlich und trübe war. Das Haar des Heilands löst sich deutlich vom Grunde. Das Roth und Blau der Gewänder steht fast in vollkommenem Einklang. Unser Schirmer hat sich aufs neue als tüchtiger Restaurator erwiesen . . . Ich beginne die Komposition aus dem Buch Tobia für den König. Abends kommt Sonne nochmals, um die verabredeten Aenderungen noch einmal zu besprechen. Er ist voll Lust und Feuer für die Arbeit.

28) Dienstag. Mit meiner Komposition aus dem Buch Tobia komme ich nun schon in Zug, obwohl die Aufgabe keine leichte ist. Der König wünscht nämlich die Analogie der Situation, Rückkehr des Sohnes zu den Aeltern mit einer geliebten Braut, durch einige Porträtähnlichkeiten hervorgehoben und entschieden betont. Das nöthigt mich, das Bild im ganzen etwas anders zu halten, als ich es sonst thun würde. — Der Herr Minister von Jeschau ladet mich durch ein sehr freundliches Handbillet für heute Abend zum Thee . . . Im Restaurationszimmer finde ich bereits, mit Ausnahme des Prof. Hübner, sämtliche Mitglieder der Kommission vereinigt. Was ich schon gestern wußte, finden heute meine Herren Kollegen.

Anstatt den Anfang einer Restauration zu sehen, findet man durch die einfache, von Schirmer vorgeschlagene und ausgeführte Operation einer theilweisen Befreiung des Bildes von der obersten, durch Anwendung von Eiweiß und anderen Anfeuchtungsmitteln trübe und schmutzig gewordenen Firnißdecke die Restauration fast vollendet. Es sind nur störende Pünktchen vorhanden und kleine Streifen, die Schirmer einstweilen stehen lassen, um das Bild der Kommission zu zeigen, wie es sich nach der Reinigung gestaltet hat. Die Kommission findet das Resultat der Restauration so glänzend und befriedigend, eine etwaige Weiterführung derselben durch Nachhülfe mit Farbe einerseits so wenig nöthig, andererseits so bedenklich, daß man einstimmig erklärt, mit dem erreichten Erfolg und der Entfernung oben bemerkter störender Pünktchen und Streifen sich begnügen zu wollen . . . Nach 8 Uhr begeben sich die Herren von Jeschau. Die Gesellschaft ist eine glänzende. Sämmtliche Minister und Gesandten mit ihren Gemahlinnen sind zugegen, außerdem noch die Notabilitäten der Stadt. Ich unterhalte mich sehr gut und bleibe bis zu Ende der Gesellschaft.

29) Mittwoch . . . An meiner Zeichnung arbeite ich noch ohne rechte Sicherheit und deshalb auch ohne raschen Fortgang. Es muß besser gehen, wenn es etwas werden soll. — Schirmer hat nun auch die Kleinigkeiten gemacht, die am Zinsgroschen herzustellen übrig blieben. Das Bild könnte in die Galerie zurückgebracht werden, wenn es um des frischen Firniß willen nicht wünschenswerth wäre, es im wärmeren, feinem Zug ausgesetzten Restaurationszimmer zu lassen . . .

31) Freitag. Reformationsfest. Der heutige Festtag überhebt mich amtlicher Verpflichtungen. Es ist traurig, aber so lange, als ich in dem entsetzlichen Arbeitsgedränge bin, unvermeidlich, daß nur dieser Umstand auf meine Verrichtungen Einfluß hat. Ich arbeite mit größter Anstrengung an der Zeichnung für den König und unterbreche die Arbeit gleich nach Tisch nur ein Viertelstündchen, um die Ankunft des Erzherzogs Carl Ludwig mit anzusehen, welcher nächsten Dienstag seine Vermählung mit unserer Prinzessin Margarethe begehrt.

November.

1) Samstag . . . Auch heute arbeite ich ohne alle Unterbrechung bei verschlossener Thüre. Es kommen so viel Leute, welche Zutritt in die Galerie begehren, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als die Thüre zu schließen. Wilibald Alexis (Häring) sehe und spreche ich und ertheile ihm natürlich eine Ausnahmsbewilligung. Um im Museum nicht in Kollisionen zu kommen, begeben sich die Herren gar nicht dahin. So kommt es, daß ich mit Ausnahme der kurzen Zeit, die ich am Mittagstisch zubringe, gar nicht von der Arbeit wegkomme,

bis ich dann gegen 4 Uhr so ermüdet bin, daß ich es sehr gern sehe, zum Kaffe gerufen zu werden. Es kommt nun aber auch heute ein sauberer Umriß auf dem richtigen Papier zu Stande, und morgen gedenke ich an die Ausführung mit der Feder zu gehen. . . Nach der Sitzung [des akademischen Rathes]  $\frac{1}{2}$  8 Uhr gehe ich mit Rietschel zu Peip<sup>9)</sup>, zu dem wir geladen sind. Es kommen noch die Excellenzen von Jeschau, von Falkenstein und von Langenn. Außerdem Geh. Rath Dr. Carus. Der Graf Radolinsky, der wohl der eigentliche Wirth ist, ist zugegen. Auch der junge von Jeschau ist anwesend. Peip liest eine Gedächtnisrede des Professor Niedner auf Luther, sodann einen Vortrag des Professor Nitsch über Melanchthon. Beide Schriften sind sehr interessant und ansprechend. Nach der Lesung begiebt man sich zu einem Souper und entfernt sich erst gegen 11 Uhr. Der Abend war sehr belebt. Die Herrn Minister waren sehr mittheilend und liebenswürdig. Der Oberhofprediger Liebner war durch Unwohlsein verhindert zu erscheinen.

2) Sonntag. . . Aus dem Hofmarschallamt erhalte ich ein Billet für die katholische Kirche zur Trauung der Prinzessin Margarethe. Die Arbeitszeit wird der Zeichnung gewidmet. Abends liest uns Roquette die beiden letzten Acte seines Dramas [„Die Sterner“] vor. Es will mir nicht gefallen, oder richtiger, es gefällt mir nicht, obwohl es mir gefallen möchte. Ich finde nirgends Eigenthümliches, Neues oder Tiefes. Es ist ein Mosaik von dagewesenen Dingen.

3) Montag. . . Wegen des Zinsgroschen, der im neuen Glanze mehr unter den Spiegelungen leidet als bei dem trüben Firniß, treffen wir Verabredungen. Es sollen die untern Scheiben des Fensters mit kleinen grünen Vorhängen wie im Rafael- und Holbeinzimmer verhängen und die Thüre gegen den Rafael mit einer Portiere versehen werden. Im Atelier finde ich auch heute wie schon neulich, daß Hemken sehr tüchtig arbeitet. Sein Adam und seine Eva sind sehr brav ausgeführt. Aus dem Hofmarschallamt erhalte ich auch eine Einladung für das Théâtre paré, das übermorgen (Mittwoch) stattfindet. Abends 7 Uhr erhalte ich Nachricht durch den Kammerherrn von Budberg, daß der Erzherzog Franz Carl, Vater des Kaisers und des Erzherzogs Carl Ludwig, morgen nach 8 Uhr das Museum sehen will. Ich schicke sogleich die nöthige Weisung an Voigt.

4) Dienstag. Als ich im Begriff bin nach dem Museum zu gehen, sendet die Königin Marie und läßt mir sagen, der Erzherzog werde erst nach 9 Uhr

kommen. Da ich die Möglichkeit eines Irrthums annehmen muß und Voigt nicht im Stich lassen will, der um 8 bestellt ist, so gehe ich doch bald nach dieser Zeit ins Museum. Der Erzherzog kommt aber in der That erst gegen  $9\frac{1}{2}$  Uhr. Er begrüßt mich mit größter Freundlichkeit als einen alten Bekannten. Meines seligen Bruders erwähnt er als eines Freundes. Der Erzherzog sieht mit großer Theilnahme, Freude und Kunstkenntniß unsere Schätze. Er bleibt bis ein viertel vor 11 Uhr. Ich eile nun nach Hause, um mich in Staat zu werfen. . . Denn ich habe mich nach der katholischen Kirche zu verfügen, wo die Vermählung der Prinzessin Margarethe mit dem Erzherzog Carl Ludwig stattfindet. . . Die Handlung ist sehr feierlich. Die Musik ist wirkungsvoll, wenn auch etwas zu weltlich. Das ganze heilige Amt wird, bis auf wenige Worte am Schlusse, in deutscher Sprache abgehalten, und ich höre nichts, was mich an römisch-katholische Lehre erinnert. . .

5) Mittwoch. Sonne hatte mir gestern gesagt, daß er mit der Farbenskizze zu dem Altarbild für Hannover fertig sei. Ich gehe heute Vormittag zu ihm, um die Skizze zu sehen. Sie ist sehr flüchtig gemalt, zeigt aber, daß das Bild eine große Wirkung machen kann. Einige angefangene Sachen, die ich sehe, gefallen mir sehr gut. So der junge Luther, der durch Musik aus einer Ohnmacht erweckt wird. Von Sonne wende ich mich nach dem Museum, wo ich gerade zu rechter Zeit anlange, um den Kronprinzen, die Kronprinzessin und den Prinzen Georg, welche dem Erbprinzen von Dessau und seiner Gemahlin das Museum zeigen wollen, zu begleiten. . . Ein viertel vor 7 Uhr begeben sich nach dem Theater und finde die Versammlung schon beisammen. Das Theater macht eine prachttvolle Wirkung. Die glücklichen Größenverhältnisse und die lebendigen vollen Formen der Architektur berühren mein Auge sehr wohlthuend. Beim Erscheinen der Neuvermählten wird ein dreimaliges Hoch ausgebracht. Das Festspiel ist sehr hübsch ausgedacht. Die Bayer spricht als Saronia den Prolog. Sie deutet auf den Schmerz der Trennung, verheißt auch den liebevollen Empfang des treuen Tyroler Volks bei dem Einzug in Innsbruck. Während Saronia auf diesen Trost hinweist, erscheint Innsbruck im Bilde, belebt durch eine Menge jubelnden Volks, das die österreichische Volkshymne singt. Als dieses Bild verschwunden ist, spricht Saronia weiter und lenkt den Blick auf die Heimath, in welcher treue Liebe und Anhänglichkeit der Scheidenden bewahrt bleiben werden. Es erscheint nun das königliche Schloß in Pillnitz, die mit vielen schwankenden Gondeln belebte Elbe, deren Ufer aber mit noch mehr treuen Bewohnern belebt sind, die ihre Empfindungen in dem Gesang der sächsischen Volkshymne vereinen.

<sup>9)</sup> Albert Peip, der Verfasser eines 1860 erschienenen Buches über Jakob Böhme, wohnte in Dresden als Hofmeister im Hause des Grafen Ladislaus Radolinsky.

Nun folgt die Aufführung von Glucks Iphigenia in Tauris. Die Ney-Bürde als Iphigenia, Mitterwurzer als Orest, Tichatschek als Pylades. Die Aufführung ist eine sehr ausgezeichnete. Erst nach 10 Uhr verläßt man das Theater.

6) Donnerstag. Meine Zeichnung beunruhigt mich, und schwerlich werde ich sie mit Freude abgeben. Die Art der Durchführung mit der Feder ist nicht frei und künstlerisch, ist zu mühsam, und doch weiß ich nicht, wie ich die Zeichnung hätte ausführen sollen, da ich bei dem Zustand meiner Augen, das heißt, bei Ermangelung eines Auges, den Pinsel nicht mehr sicher handhaben kann. Ueberdem harren einige Holzschneider vergeblich auf Zeichnungen von mir. Es war ein Mißgeschick, daß der König auf den Gedanken kam, mir den Auftrag zu geben.

7) Freitag . . . Meine Zeichnung, die ich heute den Meinigen zeige, findet dennoch Beifall. In wenig Tagen wird sie vollendet sein.

8) Samstag. Meine Zeichnung gestaltet sich nun doch besser, als ich dachte. Der Beifall der Meinigen ermuntert mich, auch auf die Zufriedenheit des Königs mit meiner Arbeit zu hoffen. Bald wird sie beendet sein . . . Als ich heute das Museum zum zweiten Mal betrat, begegnete mir noch Prinz Georg in dem Treppenhause, und wir sprachen ein Weilchen zusammen über Glucks Iphigenie.

9) Sonntag . . . Bis Mittag ist meine Zeichnung fertig. Nur die Schrift auf dem Tuch oben fehlt. Der König wünscht, daß ich den Text nach der Vulgata hinsetze. Nachmittags fange ich ein wenig an der Aufzeichnung für Steinbrecher an, der schon lange sehnlichst auf Arbeit wartet. Es bleibt bei wenig Strichen heute. Gaber kommt, und es wird bald nach 3 Uhr so dunkel, daß ich nicht mehr hinreichend sehen kann.

10) Montag. Rietschel sucht mich auf . . . Ich zeige Rietschel meine Zeichnung. Er ist sehr zufrieden damit, was mich recht sehr ermuntert. Im Museum sucht mich ein Abgeordneter der Weber'schen Buchhandlung in Leipzig auf, um mich im Namen derselben zu fragen, ob ich erlaube, daß mein Einzug Barbarossas in Mailand als Holzschnitt in der Illustrierten Zeitung aufgenommen werde. Ich habe nichts dagegen. Zeichnung und Schnitt werden bei Gaber besorgt werden.

13) Donnerstag . . . Im Museum alles in der Ordnung. Schirmer hat den Garofalo No. 124, Neptun und Pallas darstellend, in das Restaurationszimmer bringen lassen, der eine zum Theil vergilbte Firnißdecke zeigt. Als Schirmer in früheren Jahren das auf den Stab der Pallas von fremder Hand aufgesetzte Kreuz entfernte und die Lanze in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit wiederherstellte, wurde ein Theil

der Luft gereinigt, der nun mit dem unberührten verschmutzten Lufttheil nicht zusammenpaßt. Wir wollen nun die ganze Luft fegen, wenn die Herren von der Kommission nichts dagegen haben.

14) Freitag. Um 9 Uhr Morgens schicke ich die oft erwähnte Zeichnung an Se. Majestät den König . . . Abends wird aus einem neuen Buch von Auerbach gelesen. Es führt den Titel Barfüßele.

15) Samstag . . . Ein Hofdiener meldet mir, daß ich  $\frac{1}{2}$  10 Uhr zu Seiner Majestät dem König kommen soll. Zu gedachter Zeit an Ort und Stelle werde ich sogleich von Seiner Majestät empfangen. Der König sagt mir mit großer Freundlichkeit, daß er mit meiner Zeichnung zufrieden sei. Es kommt dann die Rede auf die Galerie. Der König war vorgestern Nachmittags daselbst, als sie bereits für das Publikum geschlossen war. Renner war glücklicher Weise anwesend und zeigte ihm den Zinsgroschen und die veränderte Aufstellung der Claude'schen Landschaft. Der König spricht sich sehr zufrieden mit der Restauration des Zinsgroschen und mit der neuen Aufstellung der Landschaft aus . . .  $\frac{1}{2}$  8 Uhr begeben sich zu Geh. Rath Carus, zu dem ich geladen bin. Es sind noch zugegen: der Oberhofprediger Liebner, Dr. Peip, Dr. Hettner, Hübner, Rietschel. Carus liest uns einen Aufsatz über die Sixtinische Madonna vor. Alle Zuhörer sind in hohem Grade befriedigt. Ich gestehe, daß ich so etwas von Carus nicht erwartet hatte. Der Aufsatz wird über kurz oder lang wohl in die Oeffentlichkeit treten. Carus sieht sich veranlaßt, uns noch den Mozart'schen bekannten Brief und einen Brief von Goethe, den er an Friederike schrieb, vorzulesen. Um 11 Uhr trennt man sich.

16) Sonntag. Um 10 Uhr Morg. übergebe ich Steinbrecher die neue Aufzeichnung: Gideons Sieg, auf die er schon lange wartet. Dann nehme ich eine neue Skizze vor, darstellend: wie Jesus nach seiner Auferstehung den Jüngern sich in Galiläa offenbart. Der Gegenstand ist sehr schwer, der geringe Umfang des Formats meiner biblischen Blätter erhöht die Schwierigkeit, den Vorgang deutlich zu entwickeln. Es kommt bis zur Dämmerung ein Blatt zu Stande; ob es aber taugt? — Am Nachmittags liest mir während der Arbeit die Hausfrau aus Auerbachs „Barfüßele“ vor. Die Erzählung spannt uns außerordentlich. Als ich in der Dämmerung meinen Spaziergang machen will, bekomme ich Besuch. Der Professor und Hofmaler R. Suhrland aus Mecklenburg-Schwerin besucht mich mit seiner Tochter, welche Zeichnerin und Violinspielerin ist. Seine Redseligkeit bringt mich fast zur Verzweiflung. Den Vorschlag, mich von seiner Tochter für ihre Sammlung zeichnen zu lassen, schlage ich rund ab. Von seinen Pillen will ich eben so wenig wissen. Das

Rezept zu einem guten Firniß mag Schirmer prüfen . . . Um meinen Spaziergang bin ich gebracht. Die Abendlektüre restaurirt mich wieder. Die Hausfrau liest „Barfüßele“ zu Ende. Das ist wieder einmal ein köstliches Buch . . .

17) Montag. Da die letzte Komposition mir zweifelhaft ist, so nehme ich einen andern Gegenstand vor, der zunächst an die Reihenfolge aus dem Alten Testament sich anschließen soll: Simson, der tausend Philister mit eines Esels Kinnbacken schlägt. Ich fürchtete, mich in die Darstellung einer Prügelei zu verwickeln. Die nochmalige Lesung des Textes bringt mich, wie ich glaube, auf die richtige Erfassung. Simsons Triumph stelle ich dar. „Da liegen sie bei Haufen; durch eines Esels Kinnbacken habe ich tausend Mann geschlagen“ . . . Ich soll zum Minister kommen. Nach einem Besuch bei Schirmer und Erledigung einiger Geschäfte gehe ich zu Seiner Excellenz Herrn von Jeschau. Derselbe sagt mir in freundlichster Weise, daß der König über meine Zeichnung sich sehr freue, daß derselbe wohl wisse, wie ich in meinen Erwartungen bescheiden sei und mir deshalb entgegenkommend seine Erkenntlichkeit in seiner Weise, nämlich durch Verehrung eines Ringes bezeugen wolle. Der Minister überreicht mir nun einen kostbaren Ring, dessen Werth bedeutend sein muß . . . Die neue Skizze zum Simson ist am Abend im Wesentlichen fertig.

18) Dienstag. Heute findet bei Hofe die feierliche Bewerbung des toskanischen Gesandten um die Hand der Prinzessin Anna für den Erbgroßherzog von Toskana statt, an welche sich die Verlobung anschließt. Die Feierlichkeiten sind schuld, daß ich Se. Exc. den Oberhofmeister ö Byrn nicht sprechen und meine Dankagung für den Ring nicht anbringen kann . . . Meine Skizze zum Simson bleibt in Geltung. Am Nachmittag wird der Unriß auf das Pflanzenpapier gezeichnet zum Behufe der Uebertragung auf das Holz.

19) Mittwoch. Es gelingt mir Se. Exc. ö Byrn zu treffen, ihm sagen zu können, wie hoch ich das Geschenk des Königs in Ehren halte, und ihn zu bitten Seiner Majestät meine Dankbarkeit zu bezeugen . . .

20) Donnerstag . . . Kaum habe ich mein Mittagessen beendet, als ein Lakai in die Wohnung stürzt mit der Meldung, der König sei mit dem Großherzog von Toskana (der gestern hier angekommen und feierlich empfangen worden ist) seit einer Viertelstunde im Museum und es sei vor einer halben Stunde nach mir geschickt worden. Der Lakai war etwas außer sich, daß mir die Botschaft von meinen Leuten nicht ausgerichtet worden sei; ich aber war ziemlich ruhig, beeilte mich nichts desto weniger sehr, um bald am Platz zu sein, und gelangte durch eine Droschke auch bald dahin. Ich fand den Großherzog und den König beim Holbein.

Der Großherzog sagte mir viel freundliches über meine Zeichnung, die ihm heute wohl vom König übergeben worden ist . . . Der Großherzog sah mit großer Theilnahme und, wie ich glaube, mit ernster Würdigung die Kunstschätze, die übrigens schon aus früherer Zeit ihm bekannt waren. Von vielem, was ich zu bemerken hätte, sage ich nur dies, daß er mit Unzufriedenheit seiner Akademie in Florenz gedachte und meinte, es sei besser, die großen Mittel, die sie erfordere, einem hochbegabten und ernstgesinnten jungen Künstler zuzuwenden, wenn ein solcher in seinen Landen vorhanden wäre und durch eine solche Unterstützung die Erziehung wahrer Meisterschaft demselben gesichert werde. Ehe der König das Museum verließ, nahm ich Gelegenheit, ihm noch für den Ring zu danken. — Kurz vor Schluß der Galerie war auch die Königin Marie gekommen. Nachdem der König mich entlassen, begleitete ich dieselbe noch bis zu ihrem Fortgehen.

21) Freitag. Bußtag . . . Nachher beginne ich eine neue Komposition, die letzte zu dem Buch der Richter. Sie stellt die jungen Benjaminiten vor, welche durch Eist, das ist Raub, Weiber gewinnen. Der Gegenstand ist nicht ohne Bedenklichkeiten, doch lasse ich ihn nicht gern weg.

22) Samstag . . . Um 3 Uhr begeben wir uns zu Baudissins, wohin ich zum Mittagessen geladen bin. Es sind zugegen: Geh. Rath von Ammon<sup>9)</sup>, Herr Goldschmidt<sup>10)</sup>, Roquette, Hähnel, Hettner, Claus Groth, Gonne, General Graf Baudissin, Nicolai. Es ist ein sehr liebenswürdiges Diner, das wir begehen, und die Unterhaltung ist sehr belebt. — Abends sind wir allein. Die Hausfrau liest aus Schuberts Leben vor. Es ist ein durchaus herrliches Buch. Ich sehne mich danach, dem theuern Mann meinen Dank auszusprechen und noch einmal wenigstens — jeder Tag kann unser Ende bringen — mit ihm brieflich zu verkehren.

23) Sonntag . . . Es kommt viel Besuch zu mir. Jungtow, die beiden Joerdens, am Nachmittag Haber, der mir eine Anzahl bunter Bilderbogen zeigt, die in Ruppin bei Gust. Kühn mit der Bezeichnung „Original und Eigenthum“ erschienen sind und die, bis auf einen Zusatz in der Größe, genaue Copien meiner Bibel-Bilder sind. Dabei trägt eine Ueberschrift „Innere Missions“-Zwecke zur Schau. Es ist eine Schande, daß der deutsche Buchhandel solche Wegelagerei treibt und gar unter heiliger Firma stiehlt. Was wird Wigand dazu sagen?

25) Dienstag . . . Nachm. 3 Uhr haben wir Direktorialversammlung des Kunstvereins. Es werden noch einige Ankäufe gemacht und sodann die der

<sup>9)</sup> Friedr. August von Ammon (1799—1861), Königl. Leibarzt.

<sup>10)</sup> Gatte der Jenny Lind.

Generalversammlung vorzuschlagenden Vereinsblätter bestimmt. Es werden drei Blätter gewählt: mit 8 Stimmen meine von Petsch gestochene *Ottokar-Schlacht*, mit 6 Rietschels Gruppe „Goethe und Schiller“, welche im Falle der Wahl durch die Generalversammlung in Kupfer gestochen werden soll, und Bendemanns *Bacchuszug* aus dem Schloß, welcher lithographiert werden würde, mit 5 Stimmen. — Wir eilen mit der Erledigung der Geschäfte, weil mehrere der Anwesenden in das *Théâtre paré* gehen, das um 6 Uhr beginnt. Ich bin unter diesen Theatergängern.  $\frac{1}{2}$  6 Uhr bin ich völlig angekleidet und fahre mit Rietschel nach dem Theater. Die Vorstellung beginnt mit einem Festspiel: *Arnus und Albina* betitelt, mit ähnlichen Beziehungen auf die hohen Neuvermählten, wie sie das Festspiel bei dem letzten *Théâtre paré* enthielt. Dann folgt *Oberon*. Ich habe diese Oper erst einmal und in sehr frühen Jahren gehört; sie ist mir also ziemlich neu. Ich kann aber nicht sagen, daß sie mich sehr anspricht. Die schönen Gesangstücke stehen doch sehr vereinzelt. Der *Zauberfirtelanz* und die Tänze entschädigen mich nicht.

Dezember.

4) Donnerstag . . . Am Nachmittag bringt mir Obermann einen Probedruck des von ihm jetzt vollendeten Blattes: *Joseph* erhält Befehl nach Aegypten zu fliehen. Das Blatt ist sehr schön ausgefallen, und es gefällt mir außer dem Schnitt auch meine Komposition sehr gut.

5) Freitag . . . Wigand schickt einen Probedruck des Blattes von *Ade*, der *Kindermord*. Ich bin recht zufrieden in der Hauptsache. *Ade* wird ein braver Arbeiter werden. Den Nachdruck meiner *Bibelblätter* durch Herrn *Kühn* in *Ruppin* wird Wigand sehr energisch und, da die Gesetze in Preußen ihn unterstützen, mit Erfolg bekämpfen . . . *Zscheckel* bringt mir auch sein Blatt, die *Flucht nach Aegypten*. Auch dieses Blatt ist recht schön gearbeitet.

7) Sonntag . . . *Jungtow* bringt mir einen Probedruck seines Blattes: *Gideon*, zum Richter berufen. Es ist von seiner Seite gewissenhaft gearbeitet. Mir gefällt die Bekleidung des Engels nicht, und ich kann bis zum Schlafengehen den *Kaßenjammer* nicht los werden, den ich immer empfinde, wenn ich etwas schlecht gemacht habe oder mir einbilde, es schlecht gemacht zu haben.

9) Dienstag . . . *Gaber* bringt mir einen Probedruck der jetzt vollendeten Platte, *Mariae Heimsuchung*. Das Blatt ist wunderschön geschnitten. Ich erhalte *Weifung*, bei einer Berathung über die Bestimmungen, unter welchen das *Kupferstich- und Handzeichnungs-kabinet* dem Publikum zugänglich sein wird, im *Ministerium des Königlichen Hauses* zugegen zu sein.

Außer dem Herrn *Minister*, dem *Direktor Gruner* und mir sind noch der *Geheime Hofrath Bär* und der *Geheime Rath Kohlschütter* zugegen. Das *Kabinet* soll am *Geburtstag Sr. Majestät des Königs*, am 12. *Dezember*, also in wenig Tagen eröffnet werden. Obwohl die Zeit bis dahin sehr kurz ist, so wird es doch möglich sein, mit den Bestimmungen ins Reine zu kommen und dieselben am *Eröffnungstage* im *Dresdner Journal* erscheinen zu lassen. Zu Hause finde ich einen Brief von *Ludwig . . . Brulliot*<sup>11)</sup> hat seinen *Kontrakt* auf fünf Jahre erneuert. *Ludwig* meint, er werde sich schwer von ihm trennen können und doch wohl auch noch so lange in *Karlsruhe* bleiben. Doch denkt er auch sehr an *Dresden* und beauftragt uns, ihm zu schreiben, wie der neu berufene *Krüger* hier gefällt.

10) Mittwoch . . . Im *Museum* erwartet man den *König*, der vor der *Eröffnung* des *Kupferstich- und Handzeichnungs-Kabinetts* dasselbe sehen will. Der Herr *Minister*, welcher den *König* empfangen wird, kommt vor dessen *Ankunft* zu uns herauf . . . Ich nehme den *Augenblick* wahr, dem *Minister* einen Brief aus *Leipzig* mitzutheilen, in welchem unserer *Galerie* „ein ächter *Correggio*“ zum Kauf angeboten wird. Ich werde ermächtigt, den *Antrag* abzulehnen. Eine freundliche *Begegnung* bietet sich. *Graf Raczynski*<sup>12)</sup>, den ich sehr lange nicht gesehen habe, begrüßt mich . . . *Raczynski* ist sehr entzückt von unserer *Galerie*. Er sagt, daß er die meisten *Galerien* gesehen, aber keine gefunden habe, welche der unsern gleich komme.

11) Donnerstag . . . Im *Museum* noch einmal genaue *Betrachtung* der *Wouwermans* in *Begleitung* von *Renner* zur *Vorbereitung* auf die morgen stattfindende *Besichtigung* und *Begutachtung* des von *Würzburg* zur *amtlichen Schätzung* hierher gesandten *Bildes*, das für einen *Wouwerman* verkauft, aber dann als nicht ächt zurückgewiesen wurde . . . Die *Komposition*, deren *Umriß* bereits auf dem *Holze*: „*Der auferstandene Heiland* offenbart sich seinen *Jüngern* in *Galiläa*“ wird von mir verworfen und anders versucht.

12) Freitag. *Geburtstag* *Seiner Majestät des Königs*. *Eröffnung* des *Kupferstich- und Handzeichnungs-Kabinetts*. — Um 10 Uhr zum *Stadtgericht* zur *Begutachtung* des aus *Würzburg* anher gesendeten *Bildes*. Beim *Hingehen* nehme ich (mit *Erlaubniß*) *Schirmers* *Vergrößerungsglas* mit zu besserer und genauerer *Betrachtung* der *Ausführung*. *Schmidt* finde ich bereits an *Ort* und *Stelle*; auch ist der *Anwalt* des Herrn *Professor Rinecker*<sup>13)</sup> im *Stadtgericht* anwesend. *Schmidt* und ich wurden *zusammen vereidigt*. Die *Prüfung* des

<sup>11)</sup> Opernsänger, damals in *Karlsruhe*, später in *München*.

<sup>12)</sup> *Graf Athanasius Raczynski*, preussischer *Diplomat*, bekannt als *Kunstfreund* und *Sammler*.

<sup>13)</sup> *Rinecker* (1811—1883), *Professor* der *Medizin* in *Würzburg*.

Gemälde wird von Einem nach dem Andern vorgenommen, so wie die Abhörung und gerichtliche Niederschreibung der Ansicht der Vorgeforderten nur in Gegenwart von einem derselben geschieht, ohne daß Gelegenheit zu gegenseitiger näherer Verständigung gegeben war. Herr von Quandt kommt erst, nachdem Schmidt und ich ihre Aussagen beendet hatten. Wie ich nachher hörte, ist auch Quandt mit der Meinung von uns einverstanden, daß das Bild von Wouwerman nicht sei. Er hält es für einen Huchtenburg, zu welcher Ansicht auch Schmidt sich neigen soll. Ich halte es für eine Nachahmung des Wouwerman, die in der Absicht gefertigt worden, daß sie für eine Wouwermansche Arbeit gelte.

13) Samstag. Die neue Komposition des mich beschäftigenden Gegenstandes kann gelten. Sie ist als Skizze im Reinen.

14) Sonntag. Die neue Komposition wird am Vormittage durchgepaust und der gewonnene Umriß dem Joerdens zur Uebertragung auf das Holz zugestellt. Dann eile ich nach der Terrasse, um auf dem Kunstverein meine Stimme in Ansehung des von Bürkner demselben als Vereinsgabe angebotenen Werkes nach Bendemann abzugeben. Könnte ich mich näher aussprechen, so würde ich sagen: Bei aller Anerkennung der Schönheit der Kompositionen und der Trefflichkeit der Ausführung auf Kupfer kann ich dem Werke meine Stimme „als Vereinsgabe“ theils wegen des hohen Preises, theils darum, weil es viele Blätter enthält, nicht geben. So wird nur ein einfaches Ja oder Nein verlangt, und ich lege einen Zettel mit einem Nein in die Büchse.

15) Montag. Freund Rietschels Geburtstag. Mein erster Gang gilt ihm . . . ich begeben mich nach seinem Atelier, wo ich ihn auch finde, damit beschäftigt, seinem großen Werke die Krone, könnte heißen: Schiller den Kopf, der allein noch fehlt, aufzusetzen . . . Bei Rietschel finde ich Dr. Carus, den Sohn, den ich sehr gern habe.

16) Dienstag . . . Die Hausfrau liest Schuberts Biographie am Abend zu Ende. Noch einmal sage ich's: Das Buch ist schön, sehr schön. Könnte ich nur den lieben Schubert noch einmal sehen und dann auch für dieses Buch ihm danken!

19) Freitag. Brief an Fräulein Grisebach beendet und abgesendet. Einigen ihrer Wünsche gebe ich nach, andern nicht. Ich erkläre mich entschieden und lasse ihr jetzt eigentlich nur die Wahl, auf Grund meiner Vorschläge anzunehmen oder ganz abzubrechen. Wir wollen nun sehen, wie sie das aufnimmt. Um Gottes willen wünschte ich, es würde etwas aus der Sache . . .

20) Samstag . . . Nachmittags 3 Uhr Generalversammlung des Kunstvereins. Wahl neuer Mit-

glieder des Direktoriums. Es zeigt sich schon bei dieser Wahl, daß in der Versammlung ein Element der Opposition gegen die jetzige Verwaltung vorhanden ist. Rietschel, der so lange dem Verein mit Hingebung sich gewidmet, wird nicht wieder gewählt, dagegen kommt Bendemann wieder in das Direktorium. Bei der Wahl des Vereinsblattes bleibe ich nicht, da es unangenehm für mich ist, der Abstimmung über den Stich von Pechsch nach meinem Carton (Rudolfs Schlacht) beizuwohnen. Wie ich etwas später höre, sind sämtliche Vorschläge des Direktoriums hinsichtlich des Vereinsblattes verworfen worden und soll ein neuer Vorschlag aus der Mitte der Generalversammlung hervorgehen und zur Annahme kommen. Ich gehe zeitig nach Hause, auch der Verloosung den Rücken wendend. Bei den Meinen ist's besser. Frau und Kinder sind emsig beschäftigt mit den Vorbereitungen zur Ausschmückung des Weihnachtsbaumes.

23) Dienstag . . . Im Museum erfahre ich durch Herrn Hollander noch manches Nähere über Herrn Morris Moore<sup>14)</sup>, was mich etwas milder gegen ihn stimmt als das bisher Erfahrene. Er ist eben ein Gegner der Deutschen, die ihm namentlich in England mit ihrem Prinzen Albert an der Spitze und ihrem Einfluß ein Dorn im Auge sind. Eine solche Antipathie ist immer noch verträglich mit einem rechtlichen Menschen. Der Herr Minister schickt mir meine Niederschriften zurück. — Nach Mittag beginne ich die kleine Zeichnung, die Rietschel, ich weiß nicht für wen, bestellt hat. Ich lege einen flüchtigen Entwurf zu einer Charitas zu Grunde. — Bürkner schickt mir ein bei ihm jetzt herausgekommenes Heft von Holzschnitten mit einem sehr freundlichen Schreiben. An der Spitze befindet sich der nach meiner Zeichnung ausgeführte Holzschnitt („Siegfrieds Leiche wird nach Worms gebracht“), und es liegen von dem Blatt noch 6 Abdrücke bei. Ich kann das Geschenk wohl annehmen, da ich die Zeichnung vor Jahren für ihn komponierte und umsonst auf Holz gezeichnet, und es macht mir Freude.

26) Freitag. Zweiter Weihnachtsfeiertag . . . Gang nach dem Kunstverein . . . Haber, der uns besuchte, schließt sich an. Jumpses Bild ist ausgestellt und nimmt sich sehr gut aus. Es ist neben dem Porträt der Prinzessin Anna, jetzige Erbgroßherzogin von Toskana, aufgestellt. Dieses von Gliemann ausgeführte Porträt ist auch sehr anziehend. Im ganzen ist die Ausstellung reich, und man würde sie nicht ungern als die große Kunstausstellung Dresdens anerkennen.

<sup>14)</sup> Englischer Maler, Verfasser der Schrift: „Raphael's Apollo and Marsyas. A European scandal“ (2. edition. Rome 1885). Er war zu Ende des Jahres 1836 in Berlin verhaftet und wegen Beleidigung in Anklagestand versetzt worden.



28) Sonntag. Ich arbeite, ohne mich viel zu rühren, an der Zeichnung: „Der Herr verkündet Samuel Eli's Untergang“. Am Nachmittag ist die Zeichnung fertig, und ich denke, sie ist nicht mißlungen. — Abends gehe ich zu Kammerrath Kaskel, wohin ich zu Thee und musikalischer Unterhaltung geladen bin. Charles Mayer spielt mit dem jungen Kaskel ein vierhändiges Stück auf dem Pianoforte, das von ihm selbst komponiert ist. Dann trägt ein Posaunenbläser, begleitet von Herrn Mayer, Schuberts Ständchen vor. Das Instrument des Weltgerichts ist nun freilich zu einem Ständchen nicht geeignet. Da ich viel Bekannte finde, so unterhalte ich mich ganz gut. Um 10 Uhr fängt man an zu tanzen, und ich entferne mich.

29) Montag. Im Museum berathe ich mit Schirmer die Einrichtungen im Holbein-Zimmer. Ich werde nämlich die neue Einrahmung der Holbeinschen Madonna nun in Angriff nehmen, habe aber den Gedanken, für die andern daselbst befindlichen Gemälde eine Art Läden machen zu lassen, die man herausdrehen und dadurch die auf ihnen befestigten Bilder in das Seitenlicht bringen kann. Ein solcher Laden soll am Fenster, der andere breitere an der gegenüberstehenden Wand angebracht werden. Schirmer ist einverstanden und jedenfalls der Meinung, daß die der Aufstellung des Rafael entsprechende isolierte Aufstellung des Holbein ohne weiteres durchgeführt werde. . . Bürkner bringt, ohne jedoch mich zu Haus zu finden, Pletsch's Aufzeichnungen nach meinen Zeichnungen für den Jugendkalender. Sie sind sehr nett ausgeführt und

werden sich im Schnitt gut machen. Ich nehme Gelegenheit, in ein Paar Zeilen dieses Bürkner zu sagen und zugleich zu danken für das mir verehrte Heft von Holzschnitten und bringe jene Aufzeichnungen wie diese Zeilen selbst nach Bürkners Wohnung.

30) Dienstag. Da es die höchste Zeit ist, die kleine Zeichnung, welche Rietschel bestellt hat, vorzunehmen, so mache ich mich nun heute daran. Auf Grund einer älteren Skizze zeichne ich eine Caritas. Ich könnte das Blättchen zu deutsch nennen die erhaltende und die bewahrende Liebe. Ob ein Anderer Rietschel beauftragt hat, das Blättchen zu bestellen, oder ob er selbst es Jemand schenken will, weiß ich nicht. Fast möchte ich jetzt das letztere glauben. — Rietschels Gruppe ist nun fertig. Er hat uns für heute einladen lassen, sie zu sehen. So ziehen wir, Hausfrau, ich und die beiden Töchter, gegen Mittag auf die Terrasse und besehen uns das schöne Werk, das große Werk, das so ganz einzig in seiner Art ist. Bis zum 6. Januar wird es ausgestellt bleiben, dann wird es nach München gesendet und sogleich für den Guß in Angriff genommen. Der König Ludwig will, daß der Guß noch in diesem Jahr zu Stande komme! — Von der Terrasse gehen wir in das Museum und machen einen Besuch in dem Handzeichnungs- und Kupferstichkabinet. Die Meinigen hatten es noch nicht gesehen und sind nun sehr entzückt über die schönen und so herrlich eingerichteten und ausgeschmückten Räume. Freund Bruner macht den Wirth mit größter Liebenswürdigkeit und zeigt uns manchen für gewöhnlich verborgenen Schatz.

### Ludwig Richters Geburtshaus.

Das Haus in der Friedrichstraße, in dem am 28. September 1803 Adrian Ludwig Richter das Licht der Welt erblickte, war bisher nicht bekannt.

Als vor 12 Jahren der Verein für Geschichte Dresdens die Absicht hatte, dem großen Meister eine Gedenktafel zu widmen, wurden in amtlichen Quellen wie bei kundigen Friedrichstädter

Bürgern die eingehendsten Nachforschungen angestellt; selbst die greise Schwester Richters begab sich noch einmal persönlich hinaus, konnte aber

das Haus auch nicht mehr feststellen. Der Verein entschloß sich daher, die Gedenktafel an Richters Sterbehaus, Johannesstraße 1,

anzubringen. Im Mai 1898 ist das gesuchte Haus durch einen Zufall doch noch ermittelt worden. Herr Geheimer Rath Dr. med.

Fiedler schenkte dem Rathsarchiv einen Stoß Akten, die ihm von einem alten Friedrichstädter

Bürger überlassen worden waren. Es waren die Akten des ehemaligen Ortsrichters der Gemeinde Friedrichstadt.

Bei ihrer Einordnung ins Rathsarchiv fand ich darunter ein „Gemeindebuch zu Friedrichstadt“ mit dem vollständigen Einwohner-Melde-

register für die Jahre 1780 bis 1802. Darin ist unter dem Jahre 1802 eingetragen: „Richter, Karl August, ein Kopperstecher von



hier, Nr. 16." Dieses Haus Nr. 16, damals dem Accisinspektor Advokaten Joh. Siegmund Schmidt gehörig, wird in einer Einquartierungsliste von 1807 als „ein im Garten stehendes, mit dem Parterre 2 Etagen hohes Wohnhaus“ bezeichnet. Als auf den Nebengrundstücken vorn an der Friedrichstraße noch 4 Häuser gebaut worden waren, erhielt es die Katasternummer 16e, später 185. Es ist das jetzt der verwitweten Frau Kay gehörige Haus Friedrichstraße 44. Wie noch heute, enthielt es im ersten Stock die Wohnung des Besitzers, im Erdgeschoß zwei kleine Miethwohnungen, von denen jedenfalls die eine von Richters Eltern bewohnt wurde. Das noch in der alten Bauart erhaltene wohlgepflegte Haus steht hinten in einem lauschigen Garten dicht an der Mauer nach dem Ostragehege und ist in seiner idyllischen Lage so recht geeignet zu einer Stätte der Erinnerung an den sinnigen Schilderer der Natur und des Volkslebens. Glücklicherweise würde es von einer etwaigen künftigen Verwerthung des Vorderareals an der Friedrichstraße nicht berührt werden, und so läßt sich hoffen, daß diese Geburtsstätte eines der berühmtesten Söhne Dresdens noch lange Zeit erhalten bleibt.

Dr. O. Richter.



### Codtenschau.

- Friedrich Moritz Adolf Senfft von Pilsach, General der Kavallerie 3. D., geb. in Coburg 4. Oktober 1816, gest. 15. Dezember 1897 im Stadtfrankenhaus. — Innerer Neustädter Friedhof.
- Arthur Emil Hänel, Rechtsanwalt, Justizrath, geb. in Annaberg 10. Oktober 1831, gest. 18. Dezember 1897 Kurfürstenstraße 20. — Innerer Neustädter Friedhof.
- Johannes Robert Krippendorff, Rechtsanwalt, Justizrath, geb. in Dresden 24. Juni 1828, gest. 15. Januar 1898 Johann Georgen-Allee 1. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Heinrich Woldemar von Benst, Kreishauptmann a. D., geb. in Nenenstolz im Vogtl. 13. April 1818, gest. 27. Januar 1898 Glacisstraße 18. — Innerer Neustädter Friedhof.
- Edmund Guido Hammer, Thiermaler, geb. in Dresden 4. Febr. 1821, gest. 27. Januar 1898 Marien-Allee 4. — St. Pauli-Friedhof.
- Theodor Conrad Justus Seemann, Kunstschriftsteller, geb. in Göttingen 17. Juli 1837, gest. 30. Januar 1898 Gutzkowstraße 26. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Franz Curti, Zahnkünstler, Komponist, geb. in Kassel 16. November 1854, gest. 5. Februar 1898 Marschallstraße 8. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Franz Valentin Fürstenberg, Direktor der Dresdner Baugesellschaft, geb. in Danzig 10. Mai 1854, gest. 13. Februar 1898 Johann Georgen-Allee 31. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Rudolf Wilhelm Schmitt, Dr. phil., Geh. Hofrath, früher Professor der Chemie an der Technischen Hochschule, geb. in Wippershain bei Hersfeld 5. August 1830, gest. 18. Februar 1898 in Radebeul. — Radebeuler Friedhof.
- Emil Lehmann, Rechtsanwalt, geb. in Dresden 2. Februar 1829, gest. 25. Februar 1898 Elbberg 24. — Israelitischer Friedhof.
- Johannes Hugo Strunz, Rathsmaurermeister, geb. in Dresden 13. Juli 1833, gest. 29. März 1898 Weinligstr. 4. — Trinitatisfriedhof.
- Otto Camillo von Wilsdorf, Generalmajor v. d. A., geb. in Denusberg bei Scharfenstein 10. September 1847, gest. 9 April 1898 in Krähendorf im Schwarzwald. — Innerer Neustädter Friedhof.
- Julius Theodor Jaffé, Hofchauspieler a. D., Professor, geb. in Marienwerder 6. August 1820, gest. 11. April 1898 Ostra-Allee 13. — Annenfriedhof (Chemnitzerstraße).

- Albert Julius Wilhelm Benfer, Dr. phil., Professor, Direktor der öffentlichen Handelslehranstalt, geb. in Gotha 12. März 1833, gest. 14. April 1898 Ferdinandsplatz 1. — Trinitatisfriedhof.
- Theodor Heinrich Bänmer, Bildhauer, Professor, geb. in Warendorf (Westfalen) 25. Februar 1836, gest. 26. April 1898 Mathildenstraße 33. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Ferdinand Theodor Gleich, Professor, Tonkünstler und Schriftsteller, geb. in Erfurt 17. Dezember 1816, gest. 22. Mai 1898 in Langebrück. — Langebrücker Friedhof.
- Georg Eugen Kranz, Hofrath, Professor der Musik, Direktor des Königlichen Konservatoriums, geb. in Dresden 13. September 1844, gest. in Göhrisch bei Königstein 26. Mai 1898. — Trinitatisfriedhof.
- Heinrich Schmaltz, Dr. med., Hofrath, geb. in Mockritz bei Döbeln 23. Juli 1845, gest. in Blasewitz 7. Juni 1898. — Trinitatisfriedhof.
- Wilhelm Theodor Herrmann, Bergingenieur, Sekretär der Handels- und Gewerbekammer, geb. in Bautzen 1. September 1839, gest. 14. Juni 1898 Schnorrstraße 41. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Albert Richter, Jagdmaler, geb. in Dresden 29. Juli 1845, gest. in Langebrück 23. Juni 1898. — Langebrücker Friedhof.
- Ernst Julius Reichardt, Kommissionsrath, Buchdruckereibesitzer, Herausgeber der „Dresdner Nachrichten“, geb. in Dresden 27. März 1826, gest. 22. Juli 1898 Antonstr. 37. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Theodor Benedikt Kiezy, Bildhauer, geb. in Leipzig 27. September 1829, gest. in der Deutschen Heilstätte zu Loschwitz 26. Juli 1898. — Trinitatisfriedhof.
- Karl Eduard Edmund Werner, Dr. jur., Präsident des Oberlandesgerichts, geb. in Hainichen 15. November 1835, gest. 1. August 1898 Lindenaustr. 11. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Hans Bernhard von Tettau, Generallieutenant 3. D., geb. in Dresden 1. September 1818, gest. 27. August 1898 Radebergerstraße 5. — Innerer Neustädter Friedhof.
- Wilhelm Oskar Klepperbein, Kaufmann, Stadtrath a. D., geb. in Dresden 17. Juli 1821, gest. 9. September 1898 Königsbrückerstraße 9. — Innerer Neustädter Friedhof.
- Friedrich August Büttner, Hofrath, Direktor der Landesblindenanstalt, geb. in Rathewalde 19. November 1842, gest. 14. September 1898 Chemnitzerstraße 4. — Annenfriedhof (Chemnitzerstraße).
- Albert Ernst Gustav Hedenus, Geh. Rath im Königl. Justizministerium, geb. in Nossen 27. Februar 1834, gest. in Kassel 15. September 1898. — Crimmitschau.
- Franz Günther, Kommerzienrath, Bankier, geb. in den Haidehäusern bei Strehla 13. September 1826, gest. 9. Oktober 1898 Sidonienstraße 4. — Annenfriedhof (Chemnitzerstraße).



### Vereinsangelegenheiten.

#### Veränderungen im Mitgliederbestande.

##### Neu aufgenommen:

- Besser, Reinhold, Dr. phil., Gymnasialoberlehrer.  
 Blome, Otto, Sekretär im Kultusministerium.  
 Busch, Gustav, Realschullehrer.  
 Claus, Ferdinand, Sparkassenkassirer.  
 Cossack, Herm., Dr. phil., Oberlehrer am Kadettenkorps.  
 Damme, Gust. Alfr., Dekorationsmaler.

Deinert, Emil, Kaufmann.  
 von Einsiedel, Conrad, Major 3. D.  
 Fincke, Paul, Sekretär bei der Ortskrankenkasse.  
 Fischer, C. F. Th., Dr. phil., Oberlehrer am Kadettenkorps.  
 Glade, Paul Moritz, Pastor.  
 Forkert, Arthur, Bankdirektor.  
 Förster, Ernst, Ingenieur (Coswig).  
 Frank, Albert, Tischlermeister.  
 Frenzel, Herm., Inspektor bei den Gasfabriken.  
 Gaumitz, Herm., Dr. phil., Professor.  
 Geß, Felician, Dr. phil., Professor an der Technischen Hochschule.  
 Gräfe, Hermann, Baumeister.  
 Grämer, Karl, Rentner.  
 Grell, Heinr. Rich., Kaufmann.  
 Gufmann, O. F., Professor an der Kunstakademie.  
 Haase, Georg F., Dr. jur., Finanzrath.  
 Hänisch, Theodor, Inspektor der Königlichen Gewehrgalerie.  
 Häpe, Hermann, Hauptmann im Schützenregiment Nr. 108.  
 Hartmann, Albrecht, Schlossermeister.  
 Henkler, Johannes, Buchdruckereibesitzer.  
 Herrmann, Ernst, Museumsaufseher.  
 Hesse, Gustav, Bureauvorstand der Ortskrankenkasse.  
 Heyde, H. Jul. Alf., Dr. med.  
 Hoffmann, Max, Kaufmann.  
 Hoffmann, Oskar, Dr. med., Stabsarzt a. D.  
 Illing, C. Emil, Dr. phil., Gymnasialoberlehrer.  
 Jäppelt, Jul. Friedr., Geh. Rath, Ministerialdirektor a. D.  
 Jehne, Paul, Buchdruckereibesitzer (Dippoldiswalde).  
 Kaden, Arthur, Major 3. D.  
 Kallenbach, Karl Friedr., Oberstlieutenant a. D.  
 Kell, Richard, Dr. phil., Professor (Plauen b. Dresden).  
 Klage, Otto, Werkmeister.  
 von Könnert, Leo C. F. Frhr., Hauptm. im Schützenreg. Nr. 108.  
 Krause, Hermann, Baumeister.  
 Kubasch, Ernst, Dekorationsmaler.  
 Kühnert, Max, Inspektor der Königlichen Skulpturensammlung.  
 Lehmann, Oskar, Bezirksschullehrer.  
 Leopold, Chr. Gerh., Dr. med., Professor, Geh. Med.-Rath.  
 Leutemann, Karl Wilhelm, Kaufmann.  
 von Loeben, Curt, Generallieutenant 3. D., Excellenz.  
 Lohse, Rich., Prokurist der Firma Gehe & Co.  
 Ludwig, Otto, Fabrikant.  
 Mackatsch, Karl, Bezirksschuldirektor.  
 Mattersdorf, Ed. Richard, Bankier.  
 Mörhsch, Otto, Bezirksschullehrer.  
 Müller, Karl, Bureauassistent im Kultusministerium.  
 Müller, Hermann, Fabrikant.  
 Müller, Richard, Fabrikant.  
 Noack, Otto, Beamter der Ortskrankenkasse.  
 Nestler, Oskar, Rathsekretär.  
 Oehme, Erwin, Maler, Professor (Blasewitz).  
 Otto, Karl Gustav, Hausinspektor.  
 Pawlikowski, Ernst, Bezirksschuldirektor.  
 von Pereira, A. S., Oberst v. d. U.  
 Philipp, Joh., Kaufmann.  
 Pohl, Max, Kaufmann.  
 Pönicke, Karl, Stationsassistent.  
 Poppe, Erich, Geheimer Baurath.  
 Pusinelli, Charles, Bankbeamter.  
 Putschner, Max, Kaufmann.  
 Queck, C. F., Postdirektor a. D.

Rau, Max Albert, Kaufmann, Hoflieferant.  
 Schieboldt, Woldemar, Privatus.  
 Schinke, Otto, Kaufmann.  
 Schlick, P. Alb., Premierlieutenant im Schützenregiment Nr. 108.  
 Schneidembach, Georg, Rathsekretär.  
 Schulze, Gustav Ad., Steinbruchbesitzer und Schiffseigner.  
 Schurig, Eugen, Stationsassistent.  
 von Schwarzkopff, Curt, Oberstlieutenant 3. D.  
 Schwenke, Clemens, Kassirer an der Technischen Hochschule.  
 Semig, Hellmuth, Oberst 3. D.  
 Silberschmidt, Georg, Tapezirermeister.  
 Sparmann, Otto, Bezirksschullehrer.  
 Sputh, Eudw. Rob., Fabrikbesitzer.  
 Stelzner, Heinr., Sekretär bei der Ortskrankenkasse.  
 Stolle, Camillo, Auktionator.  
 Strunz, Erwin, Ingenieur (Berlin).  
 Tägner, Paul A. E., Bezirksschuldirektor.  
 Teichmann, Max Konr., Major 3. D.  
 Thiele, Constantin, Rathsekretär.  
 Treusch von Buttlar, Curt, Dr. phil., Staatsarchivar.  
 Trinkauf, A. Gustav, Obersteuerinspektor.  
 Türpe, Alwin, Fabrikbesitzer.  
 Ulmann, Emil, Kaufmann.  
 Ulbricht, G. E. Edm., Dr. phil., Gymnasialoberlehrer.  
 von Villers, Alexander, Dr. med.  
 Völkel, Hugo, Stadtbauassistent.  
 Völkel, Max, Stadtsteuerinspektor.  
 Wagner, Otto, Bezirksschullehrer.  
 Wallerstein, Felix, Dr. jur., Rechtsanwalt.  
 von Wedel, C. M. R. Frhr., Regierungsassessor.  
 Werner, Gustav, Kaufmann.  
 Wilhelm, Franz Oswald, Dr. med.  
 Wüstner, Hermann, Stadtsteuerinspektor.  
 Zeising, Robert, Rechtsanwalt.  
 von Zeschau, Heinr. Leop., Generallieutenant 3. D., Excellenz.  
 II. städtische Realschule in Dresden.  
 Königliches Historisches Seminar an der Universität Leipzig.

#### Verstorben:

von Ferber, Frhr., Rittergutsbes. auf Ragewitz († 11. Dez. 1897).  
 Horack, Dr. med., († 7. Januar 1898).  
 von Beust, Kreishauptmann a. D. († 27. Januar 1898).  
 Lehmann, Emil, Rechtsanwalt († 25. Februar 1898).  
 Strunz, Rathsmaurermeister († 29. März 1898).  
 Müller, Rentner in Trachenberge († 5. April 1898).  
 Rudert, Kaufmann in Blasewitz (6. April 1898).  
 Schneider, Privatus († 3. Mai 1898).  
 Lincke, Dr. phil. († 2. Juni 1898).  
 Schmalz, Dr. med., Hofrath († 7. Juni 1898).  
 Herrmann, Handelskammersekretär († 14. Juni 1898).  
 Hentschel, Dr. phil., Professor († 9. Juli 1898).  
 Schiffmann, Bureauassistent († 13. Juli 1898).  
 Geißler, Dr. phil., Professor († 15. Oktober 1898).  
 Hauffe, Dr. med. († 3. November 1898).

Mitgliederzahl: 630.

Inhalt dieser Nummer: Drei Jugendbriefe Ludwig Richters. — Aus Julius Schnorrs Tagebüchern. XI. — Ludwig Richters Geburtshaus. (Mit Abbildung.) — Lobtenshau. — Vereinsangelegenheiten.

Herausgeber Dr. Otto Richter, Rathsarhivar in Dresden, Kreuzstraße 10. — Druck und Verlag von Wilhelm Baensch in Dresden.

# Dresdener Geschichtsblätter

Herausgegeben  
Verein für Geschichte Archäol.

VIII. Jahrgang

1899

Nr. 1.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter mmentgeltlich zugesandt.

## Journal über die Anwesenheit des Königs von Preußen zu Dresden im J. 1728.

(Aus den Papieren des Grafen Flemming.)

Mitgetheilt von Oberlehrer Dr. Friedr. Afer.

Unter dem obigen Titel finden sich im Königl. Hauptstaatsarchive (Loc. 356) von der Hand des Staatsministers und Feldmarschalls Jakob Heinrich Grafen von Flemming Aufzeichnungen in französischer Sprache, die sich auf den vom 14. Januar bis 11. Februar 1728 währenden Besuch Friedrich Wilhelms I. von Preußen und seines Sohnes, des späteren Königs Friedrich II., beziehen. Einer Anregung des Herausgebers dieser Blätter folgend, hat der Unterzeichnete es unternommen, dieses Tagebuch, das bisher nur bruchstückweise, soweit es nämlich den Brand des Wackerbarth'schen Palais schildert (bei K. v. Weber, Zur Chronik Dresdens, 135 ff.), gedruckt ist, in vollständiger Uebersetzung mitzutheilen. Die Handschrift des Grafen Flemming ist bekanntlich sehr schwer zu lesen. Glücklicherweise ist dieses Tagebuch noch in einer gleichzeitigen Abschrift vorhanden, auf welche sich die folgende Uebersetzung stützt. Es sei jedoch bemerkt, daß der Abschreiber selber die stark abgekürzten Worte und Sätze des Originals nicht immer hat entziffern können und deshalb Lücken ließ, und daß er an anderen Stellen offenbar falsch gelesen hat, wodurch der Sinn unklar wird. Ferner ist die zeitliche Reihenfolge der Ereignisse von dem Grafen Flemming nicht immer richtig innegehalten, was sich daraus erklärt, daß er sein „Protokoll“ bisweilen erst mehrere Tage nach den Ereignissen niederschrieb. Uebrigens ist auch das Original vielfach in unzusammenhängenden

Sätzen geschrieben und bringt oft nur kurze Notizen, die wahrscheinlich später ausgearbeitet werden sollten. Wo es möglich war und angezeigt schien, sind diese Stellen vervollständigt worden. — Die Sprache des Tagebuches ist jenes gewandte, aber von Barbarismen nicht freie Französisch, wie es an den deutschen Höfen des vorigen Jahrhunderts geschrieben und gesprochen wurde. Orthographie, Interpunktion und Satzbau sind höchst unvollkommen, und besonders die letzteren erschwerten häufig die Uebersetzung. Unter solchen Umständen konnte diese, um lesbar zu werden, an vielen Stellen nur den Charakter einer Uebertragung bekommen, wobei aber darauf geachtet wurde, daß der Sinn keinerlei Entstellung erfuhr. — Zur Berichtigung und gelegentlichen Vervollständigung des Inhaltes konnten folgende Quellen herangezogen werden:

1. Königl. poln. u. churf. sächs. Hof- u. Staatskalender von 1729, worin auch eine ausführliche Schilderung der betreffenden Festlichkeiten zu finden ist,
2. Jhr. Königl. Majt. in Preußen Friedrich Wilhelms und dero Cron-Prinzen Friedrichs Anwesenheit in Dresden 1728 (H. St. A. Loc. 356),
3. Journal de Dresde contenant tout ce qui s'y est passé de remarquable pendant le séjour de Sa M<sup>te</sup> le Roi et de S. A. R. monsgr. le Prince Royal de Prusse, etc. (H. St. A. Loc. 356),
4. Des Gen. feld-Marschalls H. Gr. von Flemming mit dem Reichs-Gen. feld-Zeug-Meister H. Gr. von Seckendorff gehabte Correspondenz 1716 bis 28 (H. St. A. Loc. 705).

Davon war Nr. 3 als Bericht für die Gesandten an den auswärtigen Höfen bestimmt und ist zweifellos auf Unlaß und unter der Kontrolle des Grafen Flemming entstanden, behandelt aber die Ereignisse

kürzer als das Tagebuch. Dagegen erstreckt sich dieser Bericht über die ganze Zeit des Besuches, während in dem Tagebuche nur etwa die erste Woche behandelt wird.

Graf Flemming schreibt wie folgt<sup>1)</sup>:

Den 13. Jan.<sup>2)</sup> 1728. Ich bin mit dem Grafen von Lottum<sup>3)</sup> nach Elsterwerda gereist, wo der König von Preußen angekommen ist. Er war sehr schnell gereist und in der denkbar besten Laune.

Man<sup>4)</sup> hat gewünscht, daß der Kronprinz von Preußen auch hierher käme.

Wie ich es anfang, das zu erreichen.

Plan, den wir uns entworfen hatten, wie wir den König v. Pr. immer bei guter Laune erhalten könnten. Zuviel Förmlichkeiten.

Man hat zu Abend gegessen, geraucht und gespielt.

Den Eilboten abgeschickt.

Der Brief des Grafen von Wackerbarth<sup>5)</sup> und die Antwort.

Die Begleitung zurückgeschickt.

Den 14. Den Eilboten an den Grafen Wackerbarth abgefertigt.

In Großenhain zu Mittag gegessen.

Einen Eilbrief erhalten.

Versicherung, daß Er sich ein Vergnügen daraus macht, unsern König und den Kronprinzen zu sehen.

Eilbote mit der Antwort des Grafen Wackerbarth.

Sehr gelacht.

Verabredet, incognito in Dresden anzukommen, was uns gelungen ist.

Graf von Wackerbarth war nicht zu Hause.

NB. Aus Laune [nicht]<sup>6)</sup> erlaubt, die Kanonen abzufeuern.

<sup>1)</sup> Die wenigen Ergänzungen im Texte sind durch [ ] angedeutet.

<sup>2)</sup> Ein Dienstag.

<sup>3)</sup> Der preussische Generalmajor Graf Lottum war vorausgeschickt worden, um dem König von Polen einen Gruß auszurichten. (Brief des sächsischen Gesandten Suhm in Berlin an Graf Flemming vom 30. Dezember 1727.)

<sup>4)</sup> Graf Flemming hatte durch Suhm erfahren, daß der Kronprinz von Preußen den sehnlichsten Wunsch hatte, mit nach Dresden zu gehen, und hatte seinen Herrn davon unterrichtet, der dann seinem Gaste gegenüber einen dahingehenden Wunsch ansprach. (Memoiren der Markgräfin von Baireuth, I. Bd.)

<sup>5)</sup> Der damalige Gouverneur von Dresden, in dessen im Zeughofs (an Stelle des späteren Kurländer Palais) stehendem Hause der König v. Pr. absteigen sollte, da ihm die Rücksichten auf die Etiquette den angebotenen Aufenthalt im Schlosse zu unbequem erscheinen ließen. Der Kronprinz wohnte beim Grafen Flemming.

<sup>6)</sup> Der König v. Pr. hatte sich das Salutschießen bei seiner Ankunft verboten, welchen Wunsch man auch zunächst berücksichtigte. Als er sich aber einige Stunden später in das Palais des Grafen Flemming in der Kreuzgasse (jetzt an der Kreuzkirche Nr. 3) begab, wo der sächsische Hof zu einem feste versammelt war, ließ der Gouverneur doch die Kanonen der Festung abfeuern, um die Ehrenbezeugung nicht zu unterlassen. (Bericht im Hof- und Staatskalender von 1729. — Etwas anders ist dagegen die Darstellung in Hilscher's „Sammler“, 1. Bd. S. 58 ff.)

Der König hat maskirt den König v. Pr. aufgesucht.

Die Gesellschaft bei mir.

Der König v. Pr. hat Wackerbarths Haus wundervoll gefunden und das meinige noch schöner.

Es hat ihm alles gefallen.

Beschreibung des Festes<sup>7)</sup>.

Die . . . . . der Könige und der Prinzen auch . . . . . im Anfang gezwungen [?], nachher ging alles gut.

Beim Abendessen etwas angeheitert. Darauf vor dem Kamine, wo alle Welt dabei war.

Den 15. Die polnischen und sächsischen Minister vorgestellt.

Das Zeughaus besichtigt<sup>8)</sup>.

Der König und der Kronprinz haben den König v. Pr. überrascht, der sie gerade besuchen wollte, und haben ihn ins Schloß geführt, wo die Zimmer für seine Aufnahme zurechtgemacht und alle Wachen und die Bedienung für ihn bereit waren. Er hat die Prunkzimmer gesehen; er ist über alles erstaunt gewesen und hat sich der verbindlichsten Ausdrücke bedient. Er sagte mir: „Ich glaubte im Schlosse zu sein, als ich [beim] Grafen Wackerbarth war, und als ich bei Ihnen war, glaubte ich im Himmel zu sein, aber das hier übertrifft noch alles“. Ich antwortete, daß wir, Graf Wackerbarth und ich, keine Könige wären.

Er bezeugte seine außerordentliche Zufriedenheit.

Das Gewehr präsentiren, die Trommel rühren, gefiele ihm nicht<sup>9)</sup>, aber er gab gleich zu, daß das fürs erste Mal nöthig wäre.

Er speiste an großer Tafel<sup>10)</sup>. Er wollte nicht trinken<sup>11)</sup>, worauf wir bis zu dem Augenblicke Rücksicht nahmen, wo die Herren Preußen ansingen, große Gläser zu verlangen; dann haben wir auch daraus getrunken,

<sup>7)</sup> Diese Beschreibung sollte wahrscheinlich später noch hinzugefügt werden.

<sup>8)</sup> Hierüber schreibt Friedrich Wilhelm in einem höchst interessanten Briefe an den Fürsten Leopold von Dessau (abgedr. in der Zeitschr. f. preuß. Gesch. 9. Jahrg. S. 473 f.): „Das Zeughaus ist gut fournirt, aber das ist bei mir 1000 Mal besser“.

<sup>9)</sup> Diese bei der bekannten Vorliebe Friedrich Wilhelms für alles Soldatenwesen befremdende Aeußerung ist wohl so zu verstehen, daß ihm das Zeremoniell nicht behagte.

<sup>10)</sup> Dieses Prunkessen fand im Schlosse statt, und zwar in den Zimmern der nicht lange vorher verstorbenen Königin.

<sup>11)</sup> Friedrich Wilhelm hatte sich damals nach dem Zeugniß der Schwester Friedrichs des Großen dem pietistischen Einflusse G. A. Franckes (des Sohnes Aug. Herm. Franckes) ergeben, daher diese bei ihm sonst nicht zu findende große Enthaltfamkeit. Seine neuen strengen Grundsätze hielten freilich in dem „Dresdner Karneval und Weltgetümmel“ nicht lange stand. In dieser Hoffnung hatte ja auch seine Umgebung bei ihm den Entschluß zur Reise nach Dresden angeregt und zur Reife gebracht. (Vgl. auch Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, S. 9.)

haben sie aber nicht bis zu den Königen herumgehen lassen.

Gespräch bei Tische [P] über Grumbkow<sup>12)</sup>, die Uniform der Armee und seinen hochseligen Vater.

Keine große Tafel mehr.

In der Wohnung keine . . . . .

Ins Vertrauenszimmer<sup>13)</sup> gegangen, das ihm gefallen hat, von da zum Nachtschießen<sup>14)</sup>. Man hat es so eingerichtet, daß er getroffen hat.

Das hat ihm zu lange gedauert. Mir ist die Bemerkung des Herrn von Seyffertitz<sup>15)</sup> entfallen, ebenso meine Antwort.

Ich sagte ihm, am folgenden Tage würde es nicht so viele Förmlichkeiten geben; er hat mir dafür gedankt.

Zur Kurprinzessin gegangen. [Von] Liebe [gesprochen]<sup>16)</sup>. Unterhaltung, die ich mit der Prinzessin hatte.

Den 16. Der König v. Pr. hat einen Eilboten an den Kronprinzen geschickt, er sollte erst am Morgen des folgenden Tages kommen.

Viel Leute vorgestellt. Der König v. Pr. hatte lange geschlafen und die Post nach Wien abgefertigt. Er sagte mir, er hätte eine Beschreibung unseres Hofes

<sup>12)</sup> Der bekannte, bei Friedrich Wilhelm sehr einflussreiche preussische Generallieutenant von Grumbkow, der sich im Gefolge des Königs befand.

<sup>13)</sup> „Chambre de Confidence“ ist der entsprechende, heute ungebräuchliche Ausdruck im Texte. Gemeint ist damit ein Zimmer, worin sich eine „table de confidence“ befand (vgl. unten), eine „Maschinentafel“, wie es in dem Staatskalender von 1729 heißt. Was darunter zu verstehen ist, erfahren wir aus den Mémoires de la margrave de Bareith (ed. Brunswick 1810) I, 119, wo es gelegentlich des Gegenbesuches des Königs von Polen in Berlin im Mai und Juni 1728 heißt: „Le jour du départ du roi de Pologne les deux rois tinrent ce qu'on appeloit table de confiance [sic!]. On la nomme ainsi parce qu'on n'y admet qu'une compagnie choisie d'amis.“ Nun wird erklärt, daß es sich dabei um eine Einrichtung handelt, welche die Diener unnötig macht. Der ganze (runde) Tisch ist versenkbar und kommt gedeckt wieder in die Höhe. Die (schriftlichen) Bestellungen der Gäste werden durch ebenso bewegliche Trommeln ausgerichtet. (Nehnlich die Beschreibung in Hilscher's „Sammler“, 1. Bd. S. 319.) Diese Einrichtung hatte Friedrich Wilhelm in Dresden kennen gelernt, und auf seinen Wunsch war der Kapitain Karl Friedrich Pöppelmann (Sohn des berühmten Matth. Daniel Pöppelmann) im März 1728 mit allem Nötigen versehen nach Berlin geschickt worden, um dort eine Maschinentafel (auch table ronde genannt) zu konstruieren, „so wie sie in Dresden auf dem Schlosse befindlich“. Es muß aber auch eine gleiche Einrichtung in dem königlichen Palais in der Pirnaischen Gasse gegeben haben (vgl. unten).

<sup>14)</sup> Damit ist ein auf der Stallbahn bei Lampenbeleuchtung abgehaltenes nächtliches Scheibenschießen gemeint, bei dem jeder Treffer ins Zentrum mehrere Raketen in die Luft steigen ließ.

<sup>15)</sup> Wahrscheinlich der Oberkichenmeister Adolf Freiherr von Seyffertitz, der dem König v. Pr. zum persönlichen Dienst beigegeben war.

<sup>16)</sup> Vgl. dazu Anmerkung 20.

und des Empfanges gegeben, worüber der Wiener Hof sich wundern würde.

Er versicherte mir wiederholt, wie große Hochachtung er für den Prinzen empfände, und schlug mir vor, den Prinzen zu besuchen und der Prinzessin seine Aufwartung zu machen.

Er lobte sie außerordentlich und sagte, daß er im Stande wäre, sie zu lieben<sup>17)</sup>.

Er wollte die Ställe und das Kadettenhaus sehen, ebenso das Holländische Palais<sup>17)</sup>. Er hat sich aber zu lange in den Ställen aufgehalten, erstaunt über die gute Ordnung und die prächtige Einrichtung.

Er ist zum Prinzen gegangen, der ihm mit seinem ganzen Hofstaate [einige Stufen] entgegenging und ihn selber in seine Zimmer führte, die offen blieben.

Dann sind wir zur vertraulichen Tafel<sup>18)</sup> gegangen, wozu man [nur] Leute von gutem Humor zuzog.

Ich speiste mit meiner Quadrille<sup>19)</sup> bei mir zu Haus. Am Nachmittag machten wir eine Schlittenfahrt. . . . .

Meine Frau [vorgestellt?].

Er sagte mir noch viel Gutes über den König und den Prinzen.

Die Religion betreffend, sagte er mir, es wäre am besten, die Sachen in statu quo zu lassen, aber er fürchte für die Regierung des Prinzen.

Ich antwortete ihm, dazu wäre kein Anlaß, da der Prinz Verstand besäße und nichts verlieren wollte.

Er sagte, es wäre richtig, der Prinz wäre verständig . . . . .

Er hat mir gegenüber auch über die polnischen Angelegenheiten gesprochen; ich theilte ihm meine Ansichten mit.

Ich führte ihn wieder in seine Wohnung, er zog sich zurück.

Ich ging nach Hause, um das Protokoll für drei Tage niederzuschreiben.

In Maske an den Hof gegangen. Falsche Nachricht über die Ankunft des Prinzen.

Ich bin in die Wohnung gegangen, um Befehle für den Fall seiner Ankunft zu geben.

Ich traf die Prinzessin und sagte ihr, es wäre abgemacht, der König v. Pr. wäre ihr Galan<sup>20)</sup>.

<sup>17)</sup> Das spätere Japanische Palais.

<sup>18)</sup> Siehe oben Anmerkung 13.

<sup>19)</sup> Für das am folgenden Tage bevorstehende Schlittenfest hatte sich der Hof in Quadrillen eingetheilt, deren eine Graf Flemming zu führen hatte.

<sup>20)</sup> Es handelt sich hier um eine durch die häufigen Maskeraden veranlaßte, scherzhafte Liebeständelei, die wohl eingefädelt war, um den König v. Pr. am galantesten aller Höfe keine zu steife Rolle spielen zu lassen.

„Recht so, recht so“, antwortete mir die Prinzessin, „ich bin nicht böse darüber“.

Ich sagte es auch dem Prinzen und fügte hinzu, der König v. Pr. gestände, daß ihm die Prinzessin gefiele und er sie geheirathet haben würde.

Ich kehrte in meine Wohnung zurück, um mich auszuruhen, zu spielen und zu Abend zu essen.

Mein Adjutant kam und meldete, daß der Kronprinz v. Pr. eben ankäme.

Kalkstein<sup>21)</sup> kam [zuerst] an; ich habe ihn einladen lassen, zu mir zu kommen, er kam [auch] her . . .

Der Prinz sagte mir bei seiner Ankunft eine Artigkeit, weil ich ihm die Erlaubniß, hierherzukommen, verschafft hätte.

Wir speisten zu Abend. Ich fragte, ob er zum Maskenball gehen wollte. „Gewiß!“ antwortete er mir; und da ich ihn fragte, ob er auch tanzen wollte, sagte er noch einmal: „Gewiß!“

Daraufhin schickte ich zum König v. Pr. und ließ um die Erlaubniß bitten, den Prinzen auf den Maskenball zu führen. Ich erhielt sie.

Aber plötzlich kam der Befehl, zum König in sein Quartier zu kommen.

Wir gingen hin.

Ich führte den Prinzen in das Zimmer des Königs v. Pr.

Der König und der Prinz umarmten und küßten sich vielmals. Der König sprach sich sehr lobend über seine Aufnahme hier aus.

Der König sagte dem Prinzen, er möchte in allen Stücken meinem Rathe folgen, und entließ uns damit. Wir entfernten uns. Der Prinz führte meine Frau zum Ball.

Gleich getanzt.

Der Prinz hatte Befehl, sich nur vor dem Kronprinzen zu demaskiren.

Den 17. Jan. Der Kronprinz von Polen machte dem Kronprinzen v. Pr. einen Besuch, und da dieser Befehl hatte, zu seinem königlichen Vater zu kommen, sagte ich das unserem Prinzen, damit er sich nicht lange aufhielte.

Ich unterrichtete auch den Grafen von Finckenstein<sup>21)</sup> und den preußischen Kronprinzen von der Art, wie der König v. Pr. unseren Kronprinzen behandelte, und sagte ihnen, daß ich dem Kronprinzen v. Pr. nichts vorschreiben wollte, daß er aber in der gleichen Weise,

<sup>21)</sup> Oberst von Kalkstein und der unten erwähnte Graf von Finckenstein waren die beiden Gouverneure des preußischen Kronprinzen.

wie er unseren Prinzen empfangen würde, von diesem selbst aufgenommen werden würde<sup>22)</sup>.

Der Kronprinz v. Pr. empfing also unseren Prinzen an der Thür des ersten Vorzimmers und begleitete ihn auch bis dahin zurück.

Darauf gingen wir zum König v. Pr., der sich sehr freute, seinen Sohn, den Prinzen, zu sehen und ihn ausfragte, wie er sich am Abend vorher auf dem Balle benommen hätte.

Der König zeigte mir den Brief, den er an den Grafen Seckendorff geschrieben [und mit] der letzten gewöhnlichen [Post abgeschickt hatte].

Ich stellte dem König v. Pr. mehrere unserer Offiziere und Zivilbeamten vor.

Darauf ging der König v. Pr. zum Grafen Lützemburg<sup>23)</sup> zum Diner und um von dort am Nachmittag das Schlittenfest<sup>24)</sup> zu sehen.

Der Kronprinz v. Pr. blieb mit seinem Gefolge bei mir zu Mittag, da ich auch meine Quadrille<sup>19)</sup> eingeladen hatte.

Unser königlicher Herr kam im Schlitten zu uns, um uns und gleichzeitig dem Kronprinzen v. Pr. einen Besuch zu machen, welcher den König bis zu seinem Schlitten begleitete und dann seinen königlichen Vater beim Grafen Lützemburg aufsuchte, während wir, ich und meine Quadrille, uns mit den anderen versammelten; meine Quadrille kam beinahe zu spät.

Das Schlittenfest war nach dem beigefügten Plane<sup>25)</sup> angeordnet; nach dem Schlusse begaben wir uns alle in das Haus des Königs in der Pirnaischen Gasse<sup>26)</sup>.

Der König v. Pr. fand es nach seinem Geschmacke ausgestattet und bewunderte alles; ich mußte den König und den Kronprinzen v. Pr. überallhin führen.

<sup>22)</sup> Man muß sich hier daran erinnern, daß beide Regentenhäuser noch nicht lange im Besitze der Königskrone waren, so daß es noch keine Tradition für das Zeremoniell gab. Dazu war die Würde des sächsischen Kurprinzen als „Kronprinz“ von Polen höchst zweifelhaft. Auch bei anderen Gelegenheiten (z. B. im Briefwechsel der beiden Höfe) gab es deshalb einige Schwierigkeiten. Anderwärts (in Paris, Mainz, Regensburg) betrachtete man diese Titulatur als eine Anmaßung.

<sup>23)</sup> Der Kabinetminister Anton Graf von Lützemburg wohnte am Altmarkt im 2. Stock des Calenbergischen Hauses an der Schreiberstraße (jetzt Nr. 1, Ecke am Altmarkt). Vgl. Staatskalender von 1729.

<sup>24)</sup> Ein Ringrennen der Damen auf Schlitten.

<sup>25)</sup> Der Plan fehlt hier, die ausführliche Beschreibung des Festes ist aber im Staatskalender von 1729 zu finden.

<sup>26)</sup> Der König hatte dieses Haus, welches mit einem in der Moritzstraße gelegenen (la retraite?) verbunden war, kurz vorher vom Grafen Flemming gekauft. Es brannte bei der Beschießung 1760 nieder, die Baustelle wurde mit für das Landhaus verwendet.

Die Kronprinzessin war in den zurückspringenden Theil<sup>27)</sup> [P] gegangen; ich führte sie auch dahin, und dort stellte ich der Kronprinzessin den preußischen Kronprinzen vor.

Jede Quadrille hatte ihre eigene Tafel, und die beiden Könige und der preußische Kronprinz saßen an der Vertrauentafel<sup>28)</sup>; nach dem Souper machten die Quadrillen zweimal die Runde um den Königstisch, nur die Quadrille unseres Kronprinzen<sup>28)</sup> machte sie nur einmal.

Bevor man zu Tische ging, waren die Preise an die Damen vertheilt worden, die sich beim Rennen am meisten hervorgethan hatten; darauf tanzte man: jede Quadrille zusammen, eine nach der anderen.

Der preußische Kronprinz tanzte dann ein Menuett mit der Kronprinzessin von Polen und wählte darauf die Prinzessin von Weisensfels<sup>29)</sup>, welche ihrerseits sich den Kronprinzen von Polen holte.

Unsere Kronprinzessin gab mir ein Zeichen, ob sie den König v. Pr. holen könnte, und da ich mir nicht vorstellen konnte, daß der König als ihr Geliebter nicht mit Vergnügen mit ihr tanzen würde, antwortete ich ganz laut: ja; als sie sich aber dem Könige näherte, vergaß dieser die Liebe und sagte, er tanze nicht in Gegenwart seines Sohnes. Die Prinzessin fühlte sich einigermaßen beleidigt und hatte nach Amors Befehlen ein Recht dazu.

Nach Aufhebung der Tafel hatten die Quadrillen begonnen. . . . .

Meine Frau und ich hatten verabredet, zeitig aufzubrechen, was wir auch thaten; so waren wir (noch) vor Mitternacht im Bett.

Den 18. Nachts um halb ein Uhr kam mein Page und sagte mir im Auftrage des Grafen Wackerbarth, daß es in seinem Hause brenne. Da aber infolge der trefflichen Einrichtungen, die es hier für den Fall einer Feuersbrunst giebt, nicht viel zu fürchten war, so zankte ich meinen Pagen aus, daß er mich geweckt hätte. Als ich indessen den Lärm der Glocken und der Trommel hörte, stand ich eiligst auf und ließ mich nach der Brandstätte tragen<sup>30)</sup>. Ich begegnete dem König v. Pr., der zu mir kommen wollte, mit einem

<sup>27)</sup> Im Texte „la retraite“ genannt, vgl. die vorige Anmerkung.

<sup>28)</sup> Dieser und seine Gemahlin mußten bei ihren Quadrillen bleiben und saßen deshalb nicht mit an der „table de confidence“.

<sup>29)</sup> Gemahlin des Erbherzogs Johann Adolf von Weisensfels, welcher im kurf. sächs. Heere die Würde eines General-Kommandanten der Garde du corps bekleidete.

<sup>30)</sup> Nämlich in der Chaise.

Diener in einer Kutsche. Man rief mir zu, ob ich es wäre. Ich antwortete: ja. Darauf stieg der Mann, der bei dem Könige war, aus und überließ mir seinen Platz, indem er sich an den Wagenschlag stellte und berichtete, was er zur Rettung des Königs gethan hätte. Der König v. Pr. hatte, wie ich sah, Maske und Domino in der Hand, ohne etwas anderes bei sich zu haben. Er machte mich darauf aufmerksam, daß er nichts weiter auf dem Leibe hatte, als seinen Mantel. Er sprach dann von dem Feuer und sagte, daß alles in Brand stände. Er beklagte den Grafen Wackerbarth, sein Haus und seine Möbel und versicherte, daß das Feuer nicht bei ihm herausgekommen wäre; er hätte fest geschlafen, so daß man ihn nur mit Mühe hätte wecken können. Er sagte mir [auch], daß der junge Wackerbarth<sup>31)</sup> ohne Zweifel schon in den Flammen seinen Tod gefunden hätte<sup>32)</sup>. Ich hielt ihm daraufhin eine lobende Nachrede und sagte, daß der König an ihm einen Verlust erlitte, während der Gouverneur sein Haus verlöre.

Da unser königlicher Herr von dem Unglück benachrichtigt worden war und [erfahren hatte], daß der König v. Pr. sich bei mir einquartiert hätte, schickte er dreimal Boten und ließ ihn einladen, im Schlosse zu wohnen, oder in dem Palais, wo am Abend vorher die Gesellschaft gewesen war. Aber der König v. Pr. schlug es ab. Ich bot ihm also meine Prunkzimmer an, aber er nahm nur das Schlafzimmer davon an und ließ dort sein Bett aufschlagen. Ich stellte ihm noch als Ankleidezimmer die beiden Räume zur Verfügung, welche daran stoßen. Es ist ein Vorzimmer da, welches er mit meiner Frau gemeinsam hat, deren Schlafzimmer auf der anderen Seite liegt. Man gelangt von dort noch in ein anderes Vorzimmer, welches auch dem Kronprinzen v. Pr. als erstes Vorzimmer dient.

Der König suchte den Prinzen, seinen Sohn, auf, der in tiefem Schlafe lag, da ich verboten hatte, ihm etwas zu sagen.

Ich führte dann den König in seine Zimmer, mit denen er sehr zufrieden war.

Der Prinz blieb liegen, und als der König ihn verlassen hatte, fragte man ihn, ob er nicht aufstehen wollte. Er antwortete: „Warum? — Ich kann das Feuer nicht löschen,“ und schlief weiter.

Nachdem ich den König in seine Zimmer geführt hatte, begab ich mich nach der Brandstätte, besonders um die Leute zum Löschen anzufeuern, weil man sagte,

<sup>31)</sup> Graf von Wackerbarth-Salmour, ein Adoptivsohn. (Vgl. Allg. Deutsche Biographie.)

<sup>32)</sup> Diese Befürchtung war unbegründet, obgleich bei dem Brande vier Menschenleben (ein im 3. Stock wohnender Artillerie-Premier-Lieutenant Eschenbach nebst Frau, Enkelin und Dienstmagd) zu beklagen waren. (Vgl. Staatskalender von 1729.)



sie machten Schwierigkeiten, sich dem Zeughause zu nähern, in der Meinung, daß es [auch] Feuer gefangen hätte; denn man hatte einige Raketen aus Wackerbarth's Hause in die Luft gehen sehen.

Der Kronprinz und einige unserer Generale kamen auch zum Zeughause und jeder hatte zu befehlen. Ich sagte [also] zum Prinzen, er thäte besser fortzugehen, da man die Leute, die zu diesem Dienste bestimmt wären, nur hinderte.

Schließlich hat ich den Prinzen, welcher derselben Ansicht war, keine Gefahr zu fürchten und den anderen ein gutes Beispiel zu geben: „Nun also, gnädiger Herr, gehen Sie fort; ich werde auch gehen“.

Ich ließ den Generälen sagen, ebenfalls fortzugehen, weil jedermann bei der Arbeit wäre.

Zu Hause angekommen, fand ich den König v. Pr. noch wach und . . . . .

Ich fragte ihn, ob er zur Kirche gehen wollte. „Ja“, antwortete er mir, „und zwar in die lutherische Schloßkapelle“. Dahin begaben wir uns zur gewöhnlichen Zeit, und der König war mit D. Marperger<sup>83)</sup> sehr zufrieden. —

Ich dachte immer daran, wie man dem armen Wackerbarth helfen möchte, konnte mich aber gar nicht entschließen, ihn aufzusuchen.

Ich dachte immer, ob ihm nicht der König v. Pr. etwas geben würde, sah es aber als ein schlechtes Zeichen an, daß er gesagt hatte, das Feuer wäre nicht bei ihm herausgekommen. Doch ich verließ mich ganz auf meinen königlichen Herrn, dessen [Güte] ich kannte, so daß ich bei mir überlegte, wie ich es anfangen wollte, um den anderen ein gutes Beispiel zu geben, und war entschlossen, dem Grafen Wackerbarth das Haus zu schenken, welches ich noch in der Stadt besitze und das recht schön ist. Indessen wollte ich [erst] den Tag zu Ende gehen lassen.

Ich ließ den König v. Pr. wählen, ob er bei sich in seinen Zimmern, wo sich ein Tisch für 16 bis 18 Bedeckte befand, oder bei unserem Kronprinzen speisen wollte. Er zog es vor, beim Prinzen zu speisen, der darüber sehr erfreut war und mich fragte, ob die Prinzessin auch an der Tafel theilnehmen sollte. Ich antwortete: „Aus Liebe zur Prinzessin will [ja] der König bei Ihnen, gnädiger Herr, speisen.“ Der Prinz mußte sehr darüber lachen<sup>84)</sup>.

Dann ging ich [wieder] zum König v. Pr. und erzählte ihm, man hätte mich gefragt, ob die Prinzessin mit ihm speisen sollte, und ich hätte mir die Be-

<sup>83)</sup> Der bekannte Oberhofprediger D. Bernhard Walther Marperger.

merkung erlaubt, es geschähe [ja] aus Liebe zur Prinzessin, daß Er beim Prinzen speisen wollte. Er lachte darüber und sagte mir, das wäre richtig. Um also in demselben Tone fortzufahren, fragte ich ihn, ob er getrennt von dem Prinzen, seinem Sohne, zu speisen wünschte; ich würde [dann] den Prinzen mit zu mir nehmen. Er billigte diesen Vorschlag und empfahl seinen Sohn meiner Obhut. Beim Abschied theilte ich dem König mit, daß wir nachmittags das Grüne Gewölbe besuchen würden, womit er ganz einverstanden war.

Unser Kronprinz war dagewesen<sup>84)</sup>.

Der Prinz und sein Gefolge waren zufrieden mit dem Diner, das ich ihnen gab und das [doch] nichts Besonderes war.

Der Prinz lobte außerordentlich meine Musik<sup>85)</sup>; denn er versteht sich darauf. Er hat Klavierspielen gelernt, ohne daß sein königlicher Vater etwas davon weiß, und hat für mehr als 2000 Thaler Noten gekauft.

Während man den Nachtsch aufstrug, ließ ich ihn mit meiner Frau<sup>86)</sup> und einem polnischen Fräulein tanzen. Er sagte, es wäre . . . . . Ich antwortete, ich wollte ihm einen Lehrer verschaffen, ohne daß jemand etwas erführe, was er gern annahm.

Nach Aufhebung der Tafel besuchten wir das Grüne Gewölbe, und kaum hatten wir es genauer zu betrachten angefangen, als der König v. Pr. [auch] hinkam, sehr erfreut, den Prinzen, seinen Sohn, schon dort zu finden. Sie waren erstaunt über das, was sie dort sahen, und behielten sich vor, es noch einmal anzusehen, weil es schon spät war. Sie konnten nicht genug alles loben<sup>87)</sup>. Der Prinz betrachtete jedes Ding sorgfältig, und Graf Finckenstein, der es bemerkte, sagte mir, es wäre . . . . . der Großvater, und als der Prinz ihn fragte, was er gesagt hätte, antwortete er, er spräche von seinem königlichen Großvater. Der Prinz lächelte dazu.

Der König soll zum Prinzen gesagt haben: „Fritz, ich fürchte nur, daß es Dir hier zu sehr gefällt“. „Ich glaube es [wohl]“, antwortete er, „aber warum haben Sie mich kommen lassen, wenn Sie nicht wünschten,

<sup>84)</sup> Eine nachträgliche Bemerkung. Der Kronprinz von Polen war früh gekommen, um den König v. Pr. einzuladen, im Schlosse zu wohnen. Dieser aber schlief noch und schlug später das Anerbieten aus.

<sup>85)</sup> Offenbar ist damit das Klavierspiel des Grafen Flemming gemeint.

<sup>86)</sup> Graf Flemmings zweite Frau, eine Tochter des litthauischen Großkanzlers Radziwill, später verheirathet mit dem Fürsten Wisniowiczky (Allg. Deutsche Biographie).

<sup>87)</sup> „Cela éblonit; meinen Vater seine Juwelen ist nichts dagegen“, schreibt Friedrich Wilhelm in dem oben (Anmerkung 8) erwähnten Briefe an den Fürsten Leopold von Dessau.

daß ich hier Vergnügen finden sollte?" Der König soll darüber gelacht haben.

Vom Grünen Gewölbe kehrten wir in meine Wohnung zurück.

Ich muß hier einschreiben, daß ich dem Grafen Wackerbarth hatte sagen lassen, er thäte gut, sich zu Bett zu legen und sich um nichts zu bekümmern. Auch ließ ich den Offizieren sagen, sie sollten ihn nicht belästigen und die Dienstangelegenheiten erledigen, so gut sie es verständen, in außerordentlichen Fällen aber sollten sie sich an mich wenden. —

Der König v. Pr. legte sich auf sein Bett; denn er hatte, wie die ganze Gesellschaft, die beim Prinzen gespeist hatte, etwas [zu viel] getrunken. —

Ich war bei meinem königlichen Herrn, um ihm zu sagen, daß der Kronprinz v. Pr. wünschte, Herr von Suhm<sup>88)</sup> möchte ihn überallhin begleiten, was der König genehmigte, doch in einer Weise, als wenn ich es am meisten wünschte. Die [Herren] vom Hofe hatten ihn nämlich voreingenommen. Doch ich nahm es immerhin an und sagte es den anderen [Herren] vom Hofe.

Ich bin immer der Fragen der Hofleute überdrüssig, und besonders derer, die den Dienst haben. Die Fragen sind in den meisten Fällen überflüssig und werden bisweilen gestellt, um mich in Verlegenheit zu bringen; aber ich habe ihnen geantwortet, ohne sie zu beleidigen noch . . . . .

Ich fragte den König v. Pr., ob er in [seinen] Räumen zu Abend speisen und dem Prinzen, seinem Sohne, erlauben wollte, mit mir zu speisen. „Sehr gern“, sagte der König, „und wo wird mein Sohn speisen?“ „Bei mir“, antwortete ich, „und wenn wir nicht bei mir speisen können, so habe ich schon eine andere Gelegenheit, um ihn mit mir allein speisen zu lassen.“ „Wo denn?“ fragte der König. „Bei der Großschatzmeisterin“, sagte ich, „der Frau des Großschatzmeisters Prebendorow<sup>89)</sup>.“ „Da werde ich auch mit Ihnen gehen“, antwortete der König, „sie ist in Berlin gewesen, es ist eine gute Freundin von mir“, . . . . .

Am Abend wurde ein Lustspiel gegeben, das dem Könige und dem Prinzen sehr gefiel, welcher [letzte] noch keines gesehen hatte; am meisten aber war er von den Damen entzückt.

Die [Bauten?] des Zwingers wurden vom Prinzen bewundert, ebenso die Orangenbäume. Beim Verlassen

<sup>88)</sup> Dieser, der sächsische Gesandte am Berliner Hofe, war auch nach Dresden gekommen.

<sup>89)</sup> Der polnische Krongroßschatzmeister Joh. Georg Prebendorow Prebendorowski war Flemmings Schwager und hatte mit diesem die Wahl Friedrich August's zum König von Polen besonders betrieben.

des Theaters sagte der König v. Pr. zum Prinzen, seinem Sohne: „Sieh da! Diese Bäume!“ Der Prinz antwortete: „Ich habe sie schon bemerkt; die von Charlottenburg sind nichts im Vergleiche [mit diesen]“. —

Ich hatte meine Frau gebeten, zur Großschatzmeisterin zu gehen, sie hatte aber nicht gewollt. Ich war böse darüber in der Meinung, es läge vielleicht ein Zerwürfniß zwischen ihnen vor aus Anlaß der Krankheit einer gewissen Dame. Doch versicherte sie mir das Gegentheil und sagte mit Thränen in den Augen, unser kleiner Sohn wäre krank. Dabei fühlte sie sich ihrerseits gekränkt, weil ich sie gedrängt hatte, zur Schatzmeisterin zu gehen. Im Theater aber ließ sie mir sagen, sie würde zur Schatzmeisterin gehen, und ich ließ ihr antworten, daß sie gut thun würde, bei dem Kleinen zu bleiben, . . . . .

Mein königlicher Herr ließ mich fragen, was wir in Bezug auf das Nachtmahl bestimmt hätten. Ich berichtete ihm [wie oben]. Er war damit zufrieden.

Er sagte mir, es sollten zwei Galatage sein: der eine am 20. Januar, dem Krönungstage des preussischen Königs, und der andere am 24. Januar, dem Geburtstage des Kronprinzen v. Pr.

Ich bezweifelte die Richtigkeit des Krönungstages. Er beauftragte mich, bei Herrn von Grumbkow Erkundigung darüber einzuholen.

Wir sprachen lange über das Unglück des Grafen Wackerbarth; ich schilderte ihm den Verlust<sup>40)</sup>, den er besonders in [Bezug auf seine Sammlung von Rissen für] bürgerliche und Militärbauten erlitt, ein Verlust, der unersetzlich für ihn wäre.

Eine Stunde später ließ mich der König wieder kommen und sagte mir, er hätte an Graf Wackerbarth gedacht; es wäre wahr, der Verlust seiner Sammlungen wäre für ihn unersetzlich; und [dann] fügte er hinzu: „Ich kann ihm nicht wiedergeben, was unersetzlich ist, und was Geld anlangt, so wissen Sie, daß ich keines habe, das ich ihm geben könnte; aber ich will ihm das Haus<sup>41)</sup> schenken, das ich Ihnen abgekauft habe, mit allen Möbeln, die darin sind.“

<sup>40)</sup> Der Verlust war in der That bedeutend; denn es ging nicht nur das ganze Haus mit dem kostbaren Mobiliar, sondern auch eine im Laufe von 40 Jahren zusammengebrachte unbezahlbare Sammlung von Plänen, Modellen, Manuscripten u. dergl. vollständig zu Grunde. Graf Wackerbarth hatte sein und seiner Leute Augenmerk ganz auf die Rettung der Person und der Effecten des preussischen Königs und in zweiter Linie auf den Schutz des Zeughauses gerichtet, dessen Werth mit allen Vorräthen auf mehrere Millionen geschätzt wurde. So kam es, daß von seinem Eigenthum gar nichts gerettet wurde. Doch griff das Feuer nicht weiter um sich.

<sup>41)</sup> Der Werth dieses königlichen Geschenkes belief sich auf 150 000 Thaler.

Mir kamen vor Freude die Thränen in die Augen, und ich drückte und küßte dem Könige Hände und Kniee, um ihm dafür zu danken.

Graf Wackerbarth hatte mich bitten lassen, doch für ihn am folgenden Tage die Gäste in der Akademie zu empfangen, was ich gern übernahm, um ihm Erleichterung zu verschaffen, und der König, dem ich davon berichtete, war damit einverstanden.

Graf Wackerbarth hatte mich auch beauftragt, den König zu bitten, den Kammerherrn Neitschütz<sup>42)</sup> auszuquartieren, damit er dessen Wohnung in der Nähe des Zeughauses beziehen könnte. Der König fragte mich zunächst: „Aber wo soll man den unterbringen?“ und dann sagte er mir, was ich soeben von dem Hause in der Pirnaischen Gasse erzählt habe.

Ich fragte den König, ob ich es verbreiten könnte. Er sagte: ja, und ich möchte vorher den Trauerschmuck<sup>43)</sup> aus den Zimmern jenes Hauses entfernen lassen.

Ich ging zu unserem Kronprinzen und berichtete ihm, daß ich am nächsten Tage das Amt des Grafen Wackerbarth in der Akademie übernehmen würde, daß aber der König wünschte, er, der Prinz, möchte den König v. Pr. dahin begleiten, was er zusagte. Dann erzählte ich ihm von dem Geschenke, das der König dem Grafen Wackerbarth gemacht hatte. Der Prinz umhalsste und küßte mich aus Freude über diese angenehme Nachricht.

Der König v. Pr., welcher wußte, daß ich zum Grafen Wackerbarth ging, weil ich nicht . . . . . war . . . . ., hatte mich mit einem Gruß an ihn beauftragt.

Nachdem ich mich also zum Grafen Wackerbarth begeben hatte, den ich in Gesellschaft von Herrn und Frau Stark antraf, . . . . . richtete ich ihm die Grüße seitens des Königs v. Pr. und unseres königlichen Herrn aus. Die Gäste wollten aufbrechen, aber ich bat sie, zu bleiben. Dann sagte ich dem Grafen Wackerbarth, daß ich den ganzen Tag über nicht zu ihm gekommen wäre, weil es mir beklommen ums Herz gewesen, daß ich aber jetzt so glücklich wäre, ihm Trost bringen zu können, da ihm unser königlicher Herr das Haus in der Pirnaischen Gasse zum Geschenke machte.

Graf Wackerbarth war außer sich [vor Freude] und sagte mir, daß er keine Ausdrücke zu finden wüßte, um dem König für diese Gnade zu danken. —

Ich berichtete diesem darüber und sagte ihm, wie sehr Graf Wackerbarth die Gnade zu schätzen wüßte,

<sup>42)</sup> Im Texte abgekürzt Neitsch; gemeint ist wohl der Kammerherr Christoph Adolf von Neitschütz.

<sup>43)</sup> Der Trauerschmuck galt der verstorbenen Königin. Während der Anwesenheit des Königs v. Pr. war, nebenbei bemerkt, die Hoftrauer aufgehoben.

die Seine Majestät ihm soeben erwiesen hätte, und daß er bereit wäre, seine Person für Seine Majestät zu opfern. „Aber“, fügte ich hinzu, „ich habe ihm im Auftrage Ew. Majestät befohlen, morgen den ganzen Tag das Haus nicht zu verlassen.“

Von da begab ich mich zur Schatzmeisterin und fand alles in . . . . .

Ich sagte dem König v. Pr., daß Graf Wackerbarth über sein Unglück getröstet wäre, weil Seine Majestät<sup>44)</sup> seiner gedächte. „Aber“, sagte ich ganz laut, „er hat eine andre Kränkung erfahren, die ihn sehr betrübt.“ „Und welche?“ fragte der König v. Pr. „Er hatte den König bitten lassen“, antwortete ich, „Herrn von Neitschütz auszuquartieren, damit er in der Nähe des Zeughauses bleiben könnte; aber der König hat es abgeschlagen.“ „Wie“, sagte der König v. Pr., „und wer ist dieser Mann?“ „Es ist ein Kammerherr“, antwortete ich. „Und warum verweigert ihm der König diese Wohnung?“ erwiderte der König v. Pr. Die ganze Gesellschaft war ebenso wie der König darüber erstaunt. „Aber“, sagte ich, „der König hat doch daran gedacht, dem Grafen Wackerbarth auf andere Weise zu helfen, indem er ihm [nämlich] das Haus, welches Ew. Majestät gestern Abend so sehr bewundert hat, mit allen Möbeln zum Geschenk machte.“ Da sprang der König v. Pr. vor Freude auf, umarmte mich und sagte: „Mein Freund, mein Freund, welche angenehme Nachricht bringen Sie mir!“ Die ganze Gesellschaft war ebenso erstaunt und erfreut zugleich über die Gnade des Königs. General Grumblow stand vom Tische auf und sagte mir, der König v. Pr. hätte, als er von dem Unglück des Grafen Wackerbarth sprach, geäußert, daß, wenn der König von Polen ihm nichts schenkte, woran er jedoch nicht zweifelte, er selbst ihm etwas geben würde. „Sehr gut, mein Freund“, sagte ich, „möchte der König v. Pr. diesen guten Gedanken nicht aufgeben, und Ihre Sache ist es, ihn darin zu bestärken.“ „Von ganzem Herzen“, antwortete er.

Da der junge Graf Wackerbarth<sup>45)</sup> anwesend war, sagte ich zu ihm: „Sehen Sie, was ich für meine Freunde thue; wenn es mich betroffen hätte, würde ich ihn gebeten haben, seinem Herrn gegenüber nicht davon zu sprechen.“ Dabei sagte ich dem jungen Grafen Wackerbarth eine kleine Artigkeit.

Den 19. Der König und der Kronprinz v. Pr. besichtigten die Akademie<sup>46)</sup> in Altendresden, und ich hatte den Auftrag, an Stelle des Grafen Wackerbarth dort den Wirth zu machen.

<sup>44)</sup> Nämlich der König v. Pr.

<sup>45)</sup> Die Ritterakademie, das spätere Kadettenhaus.

Ich ging also mit dem Kronprinzen v. Pr. voraus, während der König v. Pr. in Begleitung unseres Kronprinzen mir auf dem Fuße folgte. Unser Kronprinz hatte ihn abgeholt, wobei der König v. Pr. ihm einige Stufen [auf] der Treppe entgegengegangen war.

Es war befohlen worden, daß die Kadetten die militärischen Übungen in einem gartenartigen Grundstücke, gleich dem Akademiegebäude gegenüber, ausführen sollten; doch wurden sie daran durch einen starken Regen gehindert und hatten sich in das Akademiegebäude zurückgezogen, und um ihnen Zeit zur Aufstellung zu geben, vergnügte man sich damit, das ganze Gebäude von einem Ende zum andern zu durchwandern.

Der König v. Pr. konnte gar nicht verstehen, daß dieses Gebäude nur 150000 Thaler kostete, und war erstaunt, als ich ihm sagte, daß in dieser Summe auch inbegriffen wäre . . . . . für den Tisch und die Betten der ganzen Kompagnie u. s. w.

Man ging dann in die Ställe hinunter, die sehr schön und mit prächtigen Schulpferden gefüllt sind.

Da ich wußte, daß der König v. Pr. es liebte, wenn man sich mit ihm de naturalibus unterhielt, so sagte ich zu ihm: „Majestät, das ist der Ort, wo die Kadetten reiten lernen.“ „Ja, ja“, sagte er, „aber sie werden dafür noch andere, besondere Plätze haben.“

Nach Durchwanderung der beiden Ställe besichtigte man die in Parade aufgestellte Kompagnie in ihrer neuen Uniform, die dem König v. Pr. sehr gefiel. Bei dieser Gelegenheit sagte ich zum Könige, daß diese Kompagnie sich nicht nur durch ihre 16 Ahnen vor dem ganzen Heere auszeichnete, sondern noch auf andere Weise. „Wie“, sagte der König, „ohne Zweifel ist sie flinker?“ „Ja, Majestät“, antwortete ich, „aber sie spannt<sup>46)</sup> auch besser als die ganze Armee.“ Der König lachte sehr darüber und sagte: „Wahrhaftig, nichts zutreffender [als das].“ „Ja, Majestät“, antwortete ich, „und diese Kompagnie hat noch ein Vorrecht vor den anderen.“ „Und das wäre?“ sagte der König. „Der Gebrauch der Pike ist im ganzen Heere abgeschafft“, antwortete ich, „aber diese Kompagnie besitzt noch das Recht, sich ihrer zu bedienen.“ Der König wußte sich nicht zu halten vor Lachen. — Endlich führten sie ihre Übungen mit äußerster Genauigkeit aus, und der König bemerkte sofort die Veränderungen, die sich darin seit den Belagerungen von Stettin und Stralsund<sup>47)</sup> vollzogen hatten.

Dann führten Major Knauth<sup>48)</sup>, erster Stallmeister des Königs, sein Sohn und vier oder fünf

seiner Schüler die Schulpferde mit aller erdenklichen Geschicklichkeit vor. Der König bewunderte, mit welcher Haltung der Sohn ritt.

Darauf gingen wir nach dem Tanzsaal, wo die Kadetten ihre Sache sehr gut machten.

Dann waren wir in dem Hörsaal, wo man Philosophie im Allgemeinen, Moral im Besonderen, Sprachen, Geographie, Schreiben, Fechten und Turnen [am Pferde] lehrt.

Der König und alle Zuschauer waren entzückt über die Gewandtheit der jungen Leute.

Darauf kamen wir in das Lehrzimmer für militärische und bürgerliche Architektur, und man war voll Bewunderung über die Kenntnisse der Kadetten. Der König wurde nicht müde, ihre Arbeiten zu bewundern, und behielt sich vor, am Nachmittag noch einmal dahin zu gehen. Aber die Tafel<sup>49)</sup> dauerte lange, weil ich Gesandten ausbrachte und die anderen veranlaßte, meinem Beispiele zu folgen, was die Ursache war, daß wir bis fünf Uhr bei Tische blieben.

Es waren fünf große Tafeln für 180 Personen<sup>50)</sup>, da alle Welt dazu eingeladen war bis auf die Kadetten herab. Ich ging an alle Tische.

Als der König v. Pr. sich erhoben hatte, kehrte er doch noch einmal zu den Kadetten zurück und besah noch einmal ihre Risse von Militär- und Zivilbauten mit größter Aufmerksamkeit.

Als er dann vom Kronprinzen von Polen Abschied genommen hatte, fuhr er mit dem Prinzen, seinem Sohne, und mir zu den kleinen Prinzen und der kleinen Prinzessin<sup>51)</sup>, um ihnen einen Besuch zu machen.

Das Tagebuch bricht hier plötzlich ab. Es scheint, als ob Graf Flemming, der durch seine Stellung mehr als sonst jemand während des hohen Besuches dienstlich in Anspruch genommen war, nicht mehr die nöthige Zeit fand, selbst Aufzeichnungen zu machen. Wie schon erwähnt, ist wohl auf seinen Anlaß der vollständige Bericht entstanden, der den Gesandten an den auswärtigen Höfen zugehen sollte. Es scheint, daß man in Wien, Petersburg und anderwärts mit Mißgunst das gute Verhältniß zwischen den Höfen von Berlin und Dresden betrachtete, welches sich bei Gelegenheit dieser Zusammenkünfte offenbarte. Selbst Seckendorff, der in Berlin die österreichischen Interessen vertrat und von Flemming über alle Ereignisse auf dem Laufenden

<sup>46)</sup> Das Diner fand in der Ritterakademie selbst statt.

<sup>50)</sup> Das Gefolge der beiden hohen Gäste betrug allein an die 100 Personen.

<sup>51)</sup> Das sind die Kinder des Kurprinzen, von denen der älteste, Prinz Joseph August, noch im März desselben Jahres starb. Die erst ein halbes Jahr alte Prinzessin Maria Margaretha ist hier nicht mit erwähnt.

<sup>46)</sup> „Bander“ im Texte.

<sup>47)</sup> Im letzten Kriege gegen Schweden.

<sup>48)</sup> Der Oberbereiter Major Anton Knauth.

erhalten wurde, schien Mißtrauen zu hegen. Von Regensburg aus berichtete Johann Friedrich von Schönberg an den Grafen Flemming über ähnliche Stimmungen. Daß man in Dresden auf politische Verhandlungen gefaßt war, beweist der Bericht Suhm's an Flemming, worin das rathsamste Verhalten in den verschiedenen Fragen besprochen wird. Es scheint aber kaum zu ernstern Erörterungen gekommen zu sein. Was sonst verhandelt wurde, das blieb wohl Geheimniß zwischen den nächsten Beteiligten. Der bald erfolgte Tod Flemmings (30. April 1728), den Friedrich Wilhelm für ein folgenschweres Ereigniß hielt (man vergleiche den oben zitierten Brief an Leopold von Dessau), hat vielleicht auch manche Hoffnungen und Pläne, die sich an den Besuch knüpften, nicht zur Ausführung kommen lassen. Was aber die Markgräfin von Bai-reuth, Friedrichs des Großen Schwester, von dem eigentlichen Zwecke der Reise sagt, nämlich das Projekt einer Heirath zwischen ihr und dem König von Polen zu besprechen, scheint aus vielen Gründen nur eine Aus-geburts ihrer Phantasie oder ein Wunsch ihres Herzens gewesen zu sein.



### Peter Georg Mohrenthal,

ein Dresdner Buchhändler im 18. Jahrhundert.

Von Kustos Dr. Arthur Richter.

Für die Geschichte des deutschen Buchhandels im 18. Jahrhundert sind wir bekanntlich vor Allem auf Albrecht Kirchhoff's „Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels“ angewiesen; er behandelt im zweiten Bande dieses Werkes: „Versuche einer Geschichte des deutschen Buchhandels im 17. und 18. Jahrhundert bis zu Reich's Reformbestrebungen“ speziell diese Zeit. Aus einer Menge kurzer und gelegentlicher Notizen hat er seine Mosaikarbeit, wie er es nennt, zusammengewebt und die Entwicklung des buchhändlerischen Geschäftsganges, die jeweilige Lage des deutschen Buchhandels in großen und treffenden Zügen geschildert. Es ist daher nur zu bedauern, daß sein Werk im Uebrigen kein abschließendes geworden ist, da die Zerstreutheit des Materials und der Mangel an Vorarbeiten zu große Schwierigkeiten boten. Trotz aller Lückenhaftigkeit aber wird seine Charakteristik der damaligen Entwicklung in ihren Hauptzügen immer bleibenden Werth behalten, und nur zur Dervollständigung des Materials wird es der Einzelforschung, besonders in ortsgeschichtlicher Beziehung, gelingen, durch bisher unbekanntes Züge das Bild reicher und voller zu gestalten.

Kirchhoff nimmt in seinem Werke öfters auch auf die Dresdner Verhältnisse Bezug, da die rechtlichen Zu-

stände des Dresdner Buchhandels zu Anfang unsres Jahrhunderts Gegenstand eingehender Erörterungen gewesen waren und besonders in den Schriften „Rechtliche Bemerkungen über die Grenzen des Buchhändlerrechts in Beziehung auf den Vertrieb der Bücher durch Kommissionäre, Antiquare etc. von Carl August Tittmann“ (Dresden 1804) und „Erörterung und Vertheidigung des Verbotungs-Rechts der privilegiirten Buchhandlungen in Dresden“ (daselbst 1804) Beleuchtung und Aufhellung gefunden hatten. Darnach waren die Dresdner Sortimentsbuchhandlungen schon ziemlich früh zu geordneten und gesetzlich geregelten Verhältnissen gelangt. Bereits 1675 hatten sie, nachdem Andreas Köffler von 1651–75 allein das Privileg, einen offenen Buchladen zu haben, besessen, vom Kurfürsten Johann Georg II. den lokalen Privilegiumsschutz<sup>1)</sup> erreicht, der in einer Maximalbeschränkung ihrer Zahl auf fünf bestand. Es sollten nach diesem Privileg fernerhin über die damaligen fünf Buchläden von Andreas Köffler, Johann Fritzsche und Michael Günther<sup>2)</sup>, Christian Berge, Martin Gabriel Hübner und Christoph Nieth kein neuer Buchladen aufgerichtet werden, als Gegenleistung aber für diese Vergünstigung sollten diese fünf Buchhandlungen die Pflicht übernehmen, Dresden „mit genugsamen Materien an in- und ausländischen Büchern zu versorgen, die Leute aber mit unbilliger Tage nicht zu übernehmen“<sup>3)</sup>. Dieses weitgehende Privileg blieb auch in der Zukunft den Dresdner Buchhändlern erhalten; in der oben angeführten Schrift „Erörterung und Vertheidigung des Verbotungs-Rechts“, sind die Urkunden der Kurfürsten Johann Georg III. von 1686, Johann Georg IV. von 1692 und Friedrich August I. von 1710 abgedruckt, die das Privileg von 1675 bestätigen. Und nicht genug mit diesem Monopol — auch im Kampfe gegen ihre gefährlichsten Gegner, die Buchbinder, siegten die privilegierten Buchhandlungen, indem 1691 und 1693 gegen das alte Gewohnheitsrecht der Buchbinder, mit gebundenen Büchern zu handeln, von Seiten der Leipziger Juristen-fakultät und des Appellationsgerichts entschieden wurde, daß „die Buchbinder des öffentlichen Handels und Verkaufs sowohl gebundener, außer Bibeln, Postillen, Gebet- und geringen Schulbüchern, als aller ungebundenen Bücher sich zu enthalten schuldig“ seien<sup>4)</sup>. Nur der Handel mit Bibeln, Gebet- und Schulbüchern blieb den Buchbindern also noch frei. In gleicher Weise

<sup>1)</sup> Ueber diesen vgl. Kirchhoff a. a. O. Bdch. 2, S. 4 ff., 150 ff.

<sup>2)</sup> Fritzsche und Günther hatten zusammen einen Buchladen, vgl. Erörterung und Vertheidigung S. 68.

<sup>3)</sup> Erörterung und Vertheidigung S. 121.

<sup>4)</sup> C. A. Tittmann, Rechtliche Bemerkungen S. 24, 25; Erörterung und Vertheidigung S. 16; M. Flemming, Die Dresdner Innungen T. I. S. 132, 3 giebt 1698 an.

wurde zu Gunsten der Buchhandlungen den Disputationshändlern der Umfang ihres Buchgeschäftes durch das Reskript des Kurfürsten Johann Georg II. an die Universität und den Rath zu Leipzig vom 12. Juli 1678 dahin begrenzt, daß den „Disputationskrämern mit nichts als bloßen Kalendern, Disputationen, andern kleinen, aufs höchste in zehn bis zwölf Bogen bestehenden Materien zu handeln“ erlaubt wurde<sup>5)</sup>.

Trotz dieses gesetzlich geschützten Zustandes scheint aber die geschäftliche Lage der Dresdner Buchhandlungen nicht eben günstig und die Zahl von fünf Buchhandlungen für das damalige Dresden noch zu groß gewesen zu sein, wenigstens wird 1729 in dem Privileg für Friedrich Heckel angegeben<sup>6)</sup>, daß thatsächlich nur vier Buchhandlungen beständen, und daß ihm das Privileg für zwei andere eingegangene Buchhandlungen<sup>7)</sup> verliehen werde. Auch sonstigen Quellen nach scheinen gewöhnlich nur vier Buchhandlungen bestanden zu haben<sup>8)</sup>.

Ob andererseits die Dresdner Buchhandlungen ihrer Aufgabe, Dresden mit in- und ausländischen Büchern zu versorgen, in jeder Hinsicht gerecht geworden, läßt sich natürlich jetzt nicht mehr beurtheilen, wohl aber ist es für die Geschichte des Buchhandels werthvoll, zu beobachten, wie sich der Betrieb eines Büchergeschäftes in Dresden gestaltete, das nicht zu den privilegierten Sortimentbuchhandlungen gehörte.

Hierfür bietet das Geschäft Peter Georg Mohrenthal's ein lehrreiches Beispiel. Ueber sein Leben und seine Familie unterrichtet uns das von ihm verlegte „neu-eröffnete historische Kuriositäten-Kabinet“ vom Jahre 1754. Nach diesen auf Mohrenthal's Erzählungen und Aufzeichnungen beruhenden Nachrichten soll die Mohrenthal'sche Familie von Schottland nach Kopenhagen ausgewandert sein, wo Mohrenthal's Großvater „Vorsteher des Hospitals und Handelsmann“ war. In Kopenhagen 1640 geboren, führte Mohrenthal's Vater in Holland, England und Frankreich ein bewegtes Wanderleben, bis er — ein Zeichen seiner

Tüchtigkeit — von 1695 bis zu seinem Tode 1697 bei dem bekannten Mathematiker und Naturforscher Graf Ehrenfried Walther von Tschirnhausen<sup>9)</sup> in Kießlingswalde in der Oberlausitz Aufnahme und Unterkunft fand. Peter Georg Mohrenthal selbst wurde am 14. April 1692 zu Schwoll (Zwolle?) in Holland geboren<sup>10)</sup>, lernte von 1707 bis 1712 bei Jakob Rohrlach und Martin Hübner in Görlitz die „Buch-Handlung und Buchbinder-Handthierung“, ging dann mehrere Jahre lang auf die Wanderschaft und fing 1718 „auf allergnädigst erhaltene Konzession“ vom 9. November 1717 den Bücher-Handel auf der Frauengasse in Dresden an, dem er bis zu seinem Tode am 27. August 1754 oblag. Sein Geschäft wurde von seinem Sohne Johann August Ferdinand Mohrenthal bis November 1755 fortgesetzt, dann von dessen Wittwe, bis es im September 1760 in den Besitz Georg Koch's überging<sup>11)</sup>.

Ueber die Begründung seines Bücherhandels geben uns die Akten des Rathsarchivs<sup>12)</sup> Aufschluß. Danach beabsichtigte Mohrenthal im Frühjahr 1717 „mit rohen und eingebundenen Büchern allhier zu handeln und solche öffentlich feilzuhaben“, denn das von ihm erlernte Buchbinderhandwerk selbständig zu betreiben, sah er sich durch sein Augenleiden verhindert, auch war er außer Stande, die hohen Kosten für den Erwerb des Meisterrechts — die er auf 100 Thaler schätzte — aufzubringen. Die Buchbinderinnung ließ die Forderung, das Meisterrecht zu erwerben, fallen, nachdem er sich verpflichtet hatte, der Innung „zehn Thlr. pro receptione zum Schutzverwandten, alle Quartale sechs Gr. Schutzgeld zu zahlen, keine Bücher selbst zu binden, alle bei junstmäßigen Buchbindern binden zu lassen“. Trotz der Versicherung aber, „an rohen Materien nur Kleinigkeiten und gemeine Traktätchen zu führen, wie etwa die sogenannten Bildermänner und Disputationskrämer zu thun pflegen“ und trotz des empfehlenden Berichts des Rathes zu Dresden, wurde ihm als Schutzverwandten der Buchbinderinnung von der kurfürstlichen Regierung am 9. November 1717 nur mit solchen Büchern, wie die Buchbinder führen, zu handeln er-

<sup>5)</sup> Codex Augusteus, C. I, 413, 414 (Leipzig 1724). In dem Prozeß, den die Dresdner privilegierten Buchhändler gegen ihre Konkurrenten 1725 ff. anstrebten, berufen sich die Disputationshändler Kotte und Lehnert nicht auf dieses für sie sprechende Reskript, betonen aber die Nothwendigkeit, außer mit Disputationen auch mit anderen kleinen Schriften zu handeln, denn „bei Einkaufung dererelben (der Disputationen) müßten sie von denen Buchführern und Verkäufern kleine Traktätchen als Ausschuß mit annehmen“. (Dresdner Rathsarchiv B. XVII. 360 m Bl. 218.)

<sup>6)</sup> Erörterung und Vertheidigung S. 130—132.

<sup>7)</sup> Die sechste, 1711 privilegierte Buchhandlung David Richter's hielt sich nur ganz kurze Zeit und kann daher außer Betracht bleiben.

<sup>8)</sup> Iccander (Cress), Dresden, Ausg. von 1719, 1723 u. 1726. — Dresdnische Adresse 1739 u. 1756. (1737 u. 1749 5 Buchhandlungen) — Lindau, Gesch. Dresdens. 2. Aufl. S. 835.

<sup>9)</sup> Ueber diesen vgl. Allg. deutsche Biographie Bd. 38, S. 722—724.

<sup>10)</sup> Im Dresdner Rathsarchiv befinden sich noch zwei Gesundheitszeugnisse über ihn, beide ausgestellt von D. Johann Gottfried Oertel; das erste, vom 12. April 1717, bezeugt, daß er „von Jugend auf mit scharfen flüssen der Augen incommodirt gewesen, und auch noch zuweilen daran laboriret, dadurch die Augen sehr verdorben, daß das Gesicht ganz blöde“, das zweite, vom 24. März 1727, fügt zu dem Augenleiden noch hinzu, daß er „scorbuto et dispositione hectica laboriret“ (vgl. B. XVII. 360 c Bl. 6 und 360 m Bl. 197).

<sup>11)</sup> Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1755 S. 88 und 1760 S. 64.

<sup>12)</sup> B. XVII. 360 c.

laubt. Diese Beschränkung seines Buchhandels auf Bibeln, Postillen, Gebet- und Schulbücher konnte ihm und seiner Familie keinen genügenden Unterhalt bieten — hatten doch 1717 31 Buchbindermeister und zwei Wittwen neben dem Recht, Buchbinderei zu treiben, dieselbe Verkaufsbefugniß wie Mohrenthal. Er mußte daher bedacht sein, sein Büchergeschäft zu erweitern und zu vergrößern.

Da durch den Privilegienschutz der Buchhandlungen Mohrenthal der Sortimentsvertrieb in- und ausländischer Literatur versagt war, suchte er zunächst nach drei innerhalb des Buchgeschäfts liegenden Seiten sein Geschäft zu erweitern und der Konkurrenz der privilegierten Buchhandlungen zu begegnen: er errichtete ein Antiquariats- und Disputations-Geschäft, übernahm von verschiedenen auswärtigen Verlegern kommissionsweise den Vertrieb neuerschienener Literatur für Dresden und entfaltete eine reiche und fruchtbare Verlagsstätigkeit.

Die Konzession für das Disputations- und Antiquariatsgeschäft wurde Mohrenthal am 20. Juni 1727 erteilt, nachdem der Prozeß, den die privilegierten Buchhandlungen gegen ihre nicht privilegierten Konkurrenten von 1725—27 geführt, für Mohrenthal ungünstig verlaufen und entschieden worden war, daß er nicht über seine Konzession vom November 1717 schreiten dürfe. Auf seine Erklärung, daß er sich so nicht nähren könne, wurde ihm dann diese weitere Konzession aus Gnaden gewährt<sup>13)</sup>. Ueber den Umfang des Disputationshandels läßt sich Nichts mehr feststellen. Welchen Aufschwung aber das Antiquariat nahm, ergiebt sich aus folgendem. Nachdem er sich 1729 und 1730 zum Ankauf einzelner Partien Bücher und ganzer Bibliotheken erboten, erklärt er sich 1732 bereit, „allerhand Sorten theologische, juristische, medizinische, historische, philosophische, moralische, poetische, Schul- und andere Bücher, Leichenpredigten, Schildereien, Kupferstiche, mathematische Instrumente, Reißbestecke und andere Sachen“ zu kaufen, und preist sie an anderer

Stelle wieder zum Verkauf „um civilen Preis“ an<sup>14)</sup>. Wir können die weitere Entwicklung des Antiquariats an der Hand der Nachrichten über die Antiquariatskataloge ziemlich gut verfolgen. 1733 macht er bekannt, daß in seinem Laden „ein geschriebener accurater Catalogus“ eingesehen werden kann, 1738 hat sich bereits der Druck dieses Katalogs nöthig gemacht und umfaßt der Katalog bereits zwei Bogen, 1742 ist er auf sechs Oktavbogen angewachsen<sup>15)</sup>. Leider stehen mir diese Kataloge nicht zur Verfügung, aber die Angebote, die in dem „Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten“ veröffentlicht sind, weisen bisweilen namhafte, noch jetzt geschätzte Werke auf, so z. B. 1730 das Kupferwerk Der heidnischen Götter und Göttinnen Aufzug (Dresden 1695), 1742 Spaten's teutscher Advokat (Nürnberg 1678, zwei foliobände) und Galen's Opera omnia (Basel 1529, fol.).

Nicht minder groß als das Antiquariat war der kommissionsweise Verkauf — thatsächlich nur eine Umgehung des Privilegienschutzes, denn der Unterschied bestand nur darin, daß Mohrenthal auf Rechnung und im Auftrag fremder Verleger Bücher verkaufte, während die privilegierten Buchhandlungen auf ihre eigene Rechnung die Bücher vertrieben. Dadurch wurde Mohrenthal zu einem gefährlichen Konkurrenten für sie, denn übernahm er den kommissionsweisen Vertrieb vielbegehrter Bücher für Dresden, so konnte er dadurch den ganzen Handel der privilegierten Buchhandlungen brach legen. Durch alle Theile der „Dresdnischen Merkwürdigkeiten“ ziehen sich die Angebote von Werken, deren Vertrieb Mohrenthal als alleiniger Kommissionär für Dresden übernommen, sei es, daß er die damals sehr übliche Subskription oder Pränumeration auf angekündigte oder im Erscheinen begriffene Werke annahm, sei es, daß er bereits gedruckte Werke von anderen Verlegern in Kommission zum Verkauf übernahm. Sehr zahlreich sind besonders die Werke, für die Mohrenthal in Dresden die Pränumerationen sammelte, auf die er dann unermüdlich in seinen Verlagswerken durch Ankündigungen und Ausgaben gedruckter Beschreibungen („Avertissements“) aufmerksam machte. Meist betraf dies umfangreiche oder mit Kupferstichen versehene Werke, deren Herstellung damals, wo ohne Scheu Alles nachgedruckt wurde, ein gewisses Wagniß war. Als ein Zeugniß für Mohrenthal's Geschäftsgewandtheit muß es betrachtet werden, wenn auch die übrigen Dresdner Verleger, die privilegierten Buchhandlungen, ihn mit dem kommissionsweisen Vertrieb ihres Verlags neben ihrem eigenen Verkaufsstand betrauten; so verkaufte Mohrenthal z. B. den wöchentlich

<sup>13)</sup> Die Akten dieses Prozesses (B. XVII. 360 m) gestatten einen Einblick in das Mohrenthal'sche Geschäft von 1718—25; sie zeigen, daß Mohrenthal das Geschäft sehr bald unter der Hand durch Handel mit kleinen Schriften und alten Büchern erweitert hatte. Die Kläger behaupteten (1725): Mohrenthal habe „einen ganzen Laden voll Bücher und solcher Materien, welche ihm zu führen ausdrücklich untersaget, stehen“, und er habe sich angemacht, „einen sonderlichen Laden anzuthun und darinnen allerhand Materien, alt und neu, groß und klein, gebunden und ungebunden, von allen Fakultäten und Disziplinen zu distrahiren“. Mohrenthal vertheidigte sich, er handle allein mit den ihm zugelassenen gebundenen Bibeln, Postillen, Gebet- und geringen Schulbüchern, und „was rohe Sachen sind, allein aus Novellen, Nachrichten und was etwa von dergleichen kleinen piecen, die über einige Bogen nicht stark sind“, sowie er habe „seit vielen Jahren in possessione sich befunden, mit allerhand alten Büchern seine Nahrung zu suchen“.

<sup>14)</sup> Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1729 und 1730, Titelblattrückseite, 1731 S. 52 und 1732 S. 52.

<sup>15)</sup> U. a. O. 1733 S. 20. 1738 S. 80, 88. 1742 S. 8. 1743 S. 12.

bei Johann Wilhelm Harpeter erscheinenden „Rabbiner“ (1742)<sup>16)</sup>, und ebenso die Predigten Marperger's (1742), Herrmann's (1749), Grenz' (1750), Mehner's (1751), die im Verlag von Heckel erschienen waren<sup>17)</sup>. Von den Schriftstellern, für deren auswärts verlegte oder gedruckte Schriften Mohrenthal als Kommissionär thätig war, seien hier nur die hervorgehoben, die sich in der deutschen Literaturgeschichte einen Namen gemacht haben, so z. B.<sup>18)</sup> 1733 Gottsched's Ode auf das Ableben August des Starken, und dessen Gedicht Sachsens völlig ersetzter Verlust, 1736 dessen Ode auf Kaiser Karl den Friedensstifter, 1733 Picanders Trauerode auf August den Starken, und dessen Ode auf die Leipziger Huldigung, 1734 dessen Carmen auf die Krönung des Kurfürstenpaares in Polen, 1733 Schellhafer's Carmen auf die Leipziger Huldigung, 1736 Ulrich König's „Beglückte Ankunft“ des sächsischen Herrscherpaares in Dresden und des geschmacklosen, deutsch und französisch radebrechenden Deutschfranzosen Trömer „Gratulation an beyde Königl. Majestäten“, in rother Schrift und blauem Kupferstich.

Aber der Geschäftszweig, der bald alle übrigen an Bedeutung in Schatten stellte, war der umfassende Verlag, durch den er sich für die sächsische und Dresdner Geschichte ein nicht geringes Verdienst erworben hat. Da der Privilegienschutz nur die Sortimentsthätigkeit der Buchhandlungen betraf, so war es jedem Schriftsteller oder Geschäftsunternehmer unbenommen, Bücher zu verlegen und, nach damaligem Geschäftsgebrauch, seine verlegten Bücher direkt am Ort zu verkaufen, denn damals war der vom Sortiment getrennte Verlag im Gegensatz zum heutigen kein reiner Verlag, sondern man pflegte am Verlagsort einen eigenen Buchladen zum lokalen Absatz der verlegten Bücher zu halten. Diese Geschäftsweise finden wir auch bei Mohrenthal, dessen Verlagsartikel in Dresden einzig und allein in seinem Laden auf der Frauengasse zu haben waren<sup>19)</sup>.

Mohrenthal's Verlag umfaßte keine streng wissenschaftlichen, gelehrten Bücher — dazu war Dresden

nicht der geeignete Platz. Seine Verlagswerke<sup>20)</sup> scheiden sich im Großen und Ganzen in drei Gruppen: in geschichtliche, in solche, die zu rein praktischem Gebrauch bestimmt waren, und in solche, die die wissenschaftlichen Ereignisse der Zeit weiteren Kreisen zur Kenntniß brachten. Dem praktischen Gebrauch waren z. B. die „Dresdnische Adresse“, eine Art Fremdenführer (1735, 1737, 1739, 1749 und 1756), die Beschreibung des königl. grünen Gewölbes und die „Dresdnische Gottesdienstordnung“ (1734, 1745) gewidmet; die Tagesneuigkeiten verzeichneten u. a. die Veröffentlichungen „Das Neueste der Zeit“, „Europäische Kriegs- und Friedensgeschichte“, die Schriften über die Salzburger Emigranten, die Beschreibungen der Dresdner Illuminationen und sonstigen feste zu Ehren der Ankunft oder Krönung des sächsischen Herrscherpaares, vor allem aber der „Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten“, der 1729 einmal, von 1730 an zweimal im Monat erschien und die für Dresden wichtigen Tagesneuigkeiten und Begebenheiten vom Jahre 1700 ab sammelte<sup>21)</sup>. Die Vorreden zu den einzelnen Jahrgängen kennzeichnen des Verlegers Mohrenthal und des Herausgebers Crell Bestrebungen und Absichten dabei sehr treffend. „Es ist darinne“, so heißt es 1743, „alles dasjenige, so bei dieser Residenz Dresden, bei Hofe und in der Stadt, vorgegangen, so viel zu schreiben in der Censur erlaubt<sup>22)</sup>, kürzlich mit historischer Feder ohne passionirte Anmerkungen und Critiken, um keinem zu nahe zu treten, enthalten und sind Sachen vor Gelehrte und Ungelehrte darinnen zu befinden“. Immer wiederholt sich die Bitte um Einsendung kurzer, wahrer Nachrichten, damit die Merkwürdigkeiten ihrer Aufgabe, alles ge-

<sup>20)</sup> Größere Verzeichnisse von Verlagswerken finden sich in Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten, z. B. nach der Vorrede zum Jahre 1729 und 1730, ferner 1731 S. 49 (18 Stück), 1732 S. 49 (20 Stück). Auch die Curiosa Saxonica verzeichnen bisweilen einzelne Verlagswerke, so z. B. am Schlusse von 1751 acht Stück, 1752 neun Stück, 1754 zwölf Stück.

<sup>21)</sup> 1732 gab Mohrenthal noch eine kurze Zusammenfassung aller für Dresden denkwürdigen Ereignisse aus den Jahren 1700 bis 1728 heraus, um, wie er sich im Vorwort ausdrückte, „die Dresdnische Historie dieses Seculi zu completiren“. — Eine große Gefahr drohte den Merkwürdigkeiten 1730 durch Hilscher's „Dresdnischen Hodosophen oder Anzeiger“. Auf Mohrenthal's Eingabe hin aber wurde aus dem Hilscher'schen Projekt auf kurfürstlichen Befehl Alles ausgeschieden, was die Merkwürdigkeiten beeinträchtigen konnte, vgl. Akten des Dresdner Rathesarchivs B. XVII. 50 Bl. 82.

<sup>22)</sup> Die Censur wird öfter erwähnt, vgl. z. B. die Vorreden zu 1736 und 1738. — 1735 S. 64 findet sich eine Berichtigung einer früheren Mittheilung mit der Bemerkung, daß „der Concipient hiervon dieserwegen vom hohen Gouvernement allhier besonders bestrafet worden“. 1738 wird versichert, daß alle Nachrichten vor der Aufnahme geprüft würden, damit „die oft mit unrechten Umständen inserirten Nova keiner Emendation bedürfen, wie man zeithero verschiedne mal wider Willen thun müssen“.

<sup>16)</sup> Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1742 S. 24, vgl. ferner a. a. O. 1751 S. 96, 1753 S. 20.

<sup>17)</sup> A. a. O. 1742 S. 48, 1749 S. 60, 1750 S. 52, 1751 S. 52.

<sup>18)</sup> Vgl. z. B. a. a. O. Gottsched 1733 S. 40, 1736 S. 12; Picander 1733 S. 24, 36, 40, 1734 S. 20; Schellhafer 1733 S. 40; König 1736, S. 60 und Trömer, S. 92. Alle diese Einzeldrucke fehlen in Goedecke's Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, ebenso sind Erich Schmidt (Allgem. deutsche Biogr. Bd. 38) die zahlreichen Gedichte Trömer's in den von Mohrenthal verlegten Curiosa Saxonica entgangen.

<sup>19)</sup> Ausdrücklich hebt Mohrenthal dies 1735 hervor: „Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten“ 1735 S. 8, auch findet sich in den Verzeichnissen der Geschäfte, wo die Mohrenthal'schen Verlagswerke zu haben waren, niemals ein Dresdner Geschäft aufgeführt.



schichtlich Denkwürdige vollständig zu verzeichnen, gerecht werden könnten. — Unter den geschichtlichen Werken wollen wir nur die „Poetische Vorstellung aller Regenten in Pohlen und Churfürstenthum Sachsen“, und das kurze „Verzeichnüs aller evangelisch-luther. Prediger, so von 1539 an in Dresden gelebet“, hervorheben, vor Allem aber sind hier die „Curiosa Saxonica“, mit dem zusammenfassenden Titel „Historisches Curiositäten-Cabinet“ genannt, zu erwähnen, die neben dem „Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten“ zweifellos das wichtigste Verlagswerk Mohrenthal's sind. Die Curiosa Saxonica erstrecken sich auf die Zeit von 1727—1764 und dienen dem „Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten“ insofern zur Ergänzung, als sie bisweilen ausführlichere Berichte über die dort nur kurz mitgetheilten Dresdner oder sächsischen Tagesneuigkeiten bieten. Daneben aber geben sie vielfach historische Schilderungen, Briefe, Urkunden zc., die noch jetzt für die sächsische Geschichte von Werth sind und sie, wie ihr Herausgeber Crell (Iccander) sich einmal ausdrückt, zu einem „historischen Lustgarten“ machen. Der Energie Mohrenthal's haben wir die „Dresdnischen Merkwürdigkeiten“ und die „Curiosa Saxonica“, diese Fundgruben für die sächsische und Dresdner Geschichte, zu danken.

Aber so weitgreifend der Geschäftsbetrieb Mohrenthal's auch war, er befriedigte seinen Unternehmersinn noch nicht. Zunächst errichtete er, offenbar im Zusammenhang mit seinem Antiquariat, eine Leih- und Lesebibliothek geschichtlicher und schöner Literatur<sup>24)</sup>. Der Verkauf von neuen Romanen, Geschichtsbüchern, den damals sehr beliebten Todtengesprächen und dergleichen war ihm in Folge des Privilegienschutzes nicht gestattet, durch seine Lesebibliothek aber konnte er den mit schöner Literatur handelnden privilegirten Buchhandlungen empfindlichen Abbruch thun. Auch hier ist ein Wachsthum des Geschäfts zu bemerken. Bereits 1729 macht er bekannt, daß bei ihm ein „Verzeichniß von Romanen und Historien-Büchern, so ums Geld zu lesen verliehen werden, auf einen Bogen in 8<sup>vo</sup> gedruckt“ zu haben ist. 1731 ist dieser Katalog bereits auf 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Bogen angewachsen und kostet 3 Pfennige, 1733

<sup>24)</sup> Vgl. dazu auch die „Dresdnische Adresse“ 1737 S. 19, 1739 S. 22, 1749 S. 33, wo gleichzeitig auch auf „andre Nova, so in Commission gegeben werden“, aufmerksam gemacht wird. Diese letztere Bemerkung zeigt, wie Mohrenthal bestrebt war, die gelehrten und literarischen Kreise Dresdens zu sich heranzuziehen. Nach Biedermann (Deutschland im 18. Jahrh. Bd. 2 S. 556) pflegten damals die Gelehrten zu bestimmten Stunden in den größeren Buchläden die Neuigkeiten der Literatur zu besichtigen — eine Sitte, die für Dresden durch Iccander's Bemerkung bestätigt wird, daß „Gelehrte sich in denen 4 öffentlichen privilegirten Buchläden fleißig divertiren“ („Dresden“ 1719 S. 25).

wurde die erste Fortsetzung angeboten<sup>25)</sup>. Die Lesebibliothek selbst enthielt neben deutscher Literatur auch französische und italienische<sup>26)</sup>. Die Bedingungen bei der Benutzung theilen wir am besten aus der Ankündigung in den „Dresdnischen Merkwürdigkeiten“ vom März 1736 mit: „In oftgedachten Mohrenthalischen Laden werden auch viele alte und neue curieuse Romane, Liebes-Geschichte, Reise-Beschreibungen, und andere historische Bücher, denen Liebhabern zu lesen wöchentlich vor 1 Groschen von Stück gegen Einsetzung tüchtigen Pfandes communiciret“ — und daß diese Einrichtung, wie oben behauptet, mit dem Antiquariat in Verbindung stand, geht aus dem Angebot im Jahre 1746 hervor, daß bei ihm der Staatssecretair, vom 1. bis 108. Theil, in neun Bänden, sowohl zu lesen als zu verkaufen sei<sup>26)</sup>.

Mit dem Disputationshandel, dem Verlagsgeschäft, dem kommissionsweisen Bücherverkauf, dem Antiquariat und der Lesebibliothek bethätigte sich Mohrenthal auf allen Gebieten des Buchgewerbes mit Ausnahme des ihm verschlossenen Sortimentbuchhandels — aber auch damit begnügte er sich noch nicht — er scheute sich nicht, einen Handel mit allerlei Gegenständen nebenbei zu betreiben. So empfiehlt er sich 1732 zum Ein- und Verkauf aller möglichen Bücher, mathematischer Instrumente, Reißbestecke und anderer Sachen, 1732 und 1739 verkauft er einen Vorrath von allerhand Sorten Krügen, Theekannen, Theeschalen, Tabaksköpfen, Messer- und Gabelheften aus Böttger'schem rothem Porzellan, 1746 zwei große Zimmerspiegel „mit bunten gläsernen sauberen Rähmen, auch dergleichen hohen Aufsätzen oder Fontangen“<sup>27)</sup>. 1736 preist er gute Makulatur an, 1744 verschiedene Sorten Pathenzettel „vor Personen beiderlei Geschlechts . . . davon die erste Sorte den Altar nebst den Tauf-Actu in der Hofkirche vorstellt“, 1752 „in Kupfer gestochene Vorschriften, so mit artigen Laub- und Zug-Werke zu Geburts- und Lehr-Briefen, Kundschaften, Abschieden und dergl. sehr dienlich“<sup>28)</sup>. Als dann die Lotterien immer mehr in Aufnahme kamen, warf sich Mohrenthal auch auf den Looshandel. So finden wir ihn z. B. 1745 bei dem Loosverkauf einer Gemälde-Galerie in Dresden, 1752 bei der Anna-berger Lotterie und der Lotterie zum Schulbau in Roßwein betheilig. 1753 gesellt sich eine Gräzer (= Greizer) und Weißensfelsische Lotterie dazu, 1754 eine Lotterie

<sup>25)</sup> Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1729 S. 32 und Titelblattrückseite, 1731 S. 76, 1733 S. 68.

<sup>26)</sup> Curiosa Saxonica 1754 Avertissement (am Schluß des Bandes).

<sup>27)</sup> Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1746 S. 44.

<sup>28)</sup> U. a. O. 1732 S. 52, 1739 S. 24, 1746 S. 44.

<sup>29)</sup> U. a. O. 1736 S. 20, 1744 S. 8, 1752 S. 61.

zur Wiederherstellung des im großen Brande von 1744 zerstörten Rathhauses zu Wilsdruff<sup>29)</sup>.

Fand der Handel mit den oben angeführten Gegenständen nur gelegentlich statt, so gehörte dagegen der kommissionsweise Vertrieb von Medikamenten zur ständigen Einrichtung des Mohrenthal'schen Geschäfts. Durch alle Theile der Merkwürdigkeiten ziehen sich die Anpreisungen dieser Gesundheitsmittel. Da finden wir unter anderen den „gerechten“ Spiritus Bezoardicus des Herrn D. Bussii, Johann Heinrich Rüdiger's approbirten Lebens-Balsam, die nach Art der Hallischen Medikamente von Joh. Braunschweiger verfertigten Medizinen, später die Hallischen Medikamente Friedrich Hofmann's, Balhausen's schwarze Magen- und Gallen-Tropfen, Hampen's berühmte englische Essence de Beauté, den aufrichtigen Schauerl. Balsam nebst französischen und deutschen Beschreibungen, eine gute Latwerge wider die Schwindsucht, das herrliche englische Magen-Schild oder Elixir des Lebens, und was dergleichen schöne Sachen mehr sind. Unter ihnen verdient wohl das „Mohrenthalische bekannte, sehr gute, gerechte Fluß-, Wund- und Heilpflaster mit dem Signo J. F. S.“ am meisten den Anspruch auf unsere Beachtung, denn trägt nicht Alles, so scheint Mohrenthal selbst der Verfertiger, vielleicht gar Erfinder dieses Heilmittels gewesen zu sein<sup>30)</sup>.

Ueberblickt man den Geschäftsbetrieb Mohrenthal's noch einmal im Zusammenhange, so erhält man das Bild eines ungemein rührigen, umsichtigen, gewandten Geschäftsmannes. Unermüdet ist er darauf bedacht, seine Verlags- und Kommissionswerke anzupreisen und seine großen periodisch erscheinenden Unternehmungen zu vervollkommen. Die zahlreichen ihm kommissionsweise überlassenen Werke zeigen, welche Achtung und welches Vertrauen in seine Geschäftsklugheit die übrigen Verleger, seine Konkurrenten in Dresden nicht ausgeschloffen, zu ihm hegten. Die Schwierigkeiten, die der lokale Privilegienschutz der vollen Entfaltung seines Buchgeschäfts zu einem umfassenden Verlags- und Sortimentsbuchhandel bot, wußte er — eine bisher unbeachtete Seite in der Geschichte des deutschen Buchhandels — durch den kommissions- und pränumerations-

<sup>29)</sup> U. a. O. 1745 S. 72, 1752 S. 60, 68, 76, 1753 S. 8, 12, 1754 S. 20, 24, 56.

<sup>30)</sup> Von den zahlreichen einzelnen Erwähnungen abgesehen, finden sich z. B. größere Verzeichnisse mit den oben angeführten Medikamenten im Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1730 S. 4, 80, 1731 S. 51, 1732 S. 51, 1736 S. 64 (24 Stück!), 1742 S. 20, 1751 S. 16, 56, 1752 S. 4, 8, 12, 64, 68, 1753 S. 8, 24, 1754 S. 16, 24, 28, 52. Auch die Curiosa Saxonica machen in den späteren Jahrgängen bekannt, daß von den Medikamenten in den Dresdnischen Merkwürdigkeiten alle Jahre einmal spezielle Nachricht zu lesen sei (vgl. z. B. 1751 am Schluß).

weisen Vertrieb der neuerschienenen Literatur und durch die auch die neue geschichtliche, geographische und schöne Literatur enthaltende Lesebibliothek geschickt zu umgehen und zu beseitigen. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß nicht bloß die Sucht, zu verdienen, Mohrenthal dazu trieb, außer seinem Buchhandel noch Handel mit allen möglichen Gegenständen zu treiben, sondern daß er hierin einer Gewohnheit seiner Zeit folgte. Der Handel mit Kunstgegenständen, Lotterielosen u. kann auch heute noch bei Buchhandlungen beobachtet werden und erklärt sich bei ihm auch aus der Verbindung mit dem Antiquariat. Der Handel mit Medikamenten dagegen scheint bei einem Theil der damaligen Buchhändler überhaupt üblich gewesen zu sein. So ist z. B. Mohrenthal's „sehr gerechtes Fluß-, Wund- und Heilpflaster“ in Leipzig unterm Rathhaus in der Boutique zum Contoir-Calender zu haben<sup>31)</sup>, Bussii gerechter privilegirter Spiritus Bezoardicus und bewährte Stein-Tinktur bei Joh. Theod. Boëtii seel. nachgelassenen Frau Tochter unterm Rathhaus zu finden<sup>32)</sup> — beides Buchhandlungen, mit denen Mohrenthal auch buchhändlerisch in Verbindung stand<sup>33)</sup>.



### Ein mittelalterlicher Spottvers.

In O. Richter's Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Dresdens, Bd. 2, S. 148 findet man unter den „Religionsvergehen“ ein Citat aus der Kammerei-rechnung von 1475, Michel Snyder von Seifersdorf habe, als seiner Schwägerin in der Nacht das Abendmahl vom Priester gereicht worden sei, das Fähnchen, welches man dem Sakrament voraustrug, genommen und damit auf der Wilischen Gasse herumlaufend „clym clam glamm“ gesungen; dafür habe er 1 Schock 13 Groschen Strafe zahlen müssen. Wie ist der Bauer zu dem sonderbaren Terte gekommen? Durch Zufall stieß ich bei der Lektüre eines amerikanischen Litteraturerzeugnisses, der Leland'schen Breitmann's Ballads, auf die Bemerkung, „Kling, klang, gloriam“ sei ein gewöhnlicher Refrain des 16. Jahrhunderts gewesen. Ich wandte mich um Auskunft an Professor J. M. Böhme, der in seinem altdutschen Liederbuche „Kling, klang, floriang“, „Kling, klang, floria“ und dgl. mehrfach unter den Kinderliedern und Kinderspielen

<sup>31)</sup> Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1731 S. 51, 1732 S. 52.

<sup>32)</sup> U. a. O. 1734 S. 64.

<sup>33)</sup> Die Boutique zum Contoir-Calender war die Verkaufsstelle der „Merkwürdigkeiten“ für Leipzig, vgl. die Bemerkungen auf den einzelnen Titelblättern. Betreffs Boëtii seel. Tochter s. z. B. Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten 1736 S. 56, 60.

aufführt. Professor Böhme theilte mir darauf mit, es habe im 16. Jahrhundert einen Refrain oder ein Lied gegeben

Glam, glam, gloriam

die sau die hat ein panster an,

welche Worte bei Forster, Ausbund deutscher Liedlein Th. 2, Nr. 60 in einem Quodlibet vorkämen, und in Luther's Schriften habe er vor Jahren als Spottreim auf die katholischen Pfaffen gelesen

Kling, klang, gloria

Die Sau die hat den Chorrock an.

Die oben erwähnten Kinderspielreime seien auch gewiß uralt, nirgends aber habe er ein ganzes Lied mit jenem Anfange oder Refrain gefunden, sonst hätte er es gewiß in seine Werke aufgenommen.

Oberbibliothekar P. E. Richter.



## Vereinsangelegenheiten.

### Jahresbericht für 1898.

Die diesjährigen Veröffentlichungen des Vereins bestehen im 7. Jahrgange der Vierteljahrschrift „Dresdner Geschichtsblätter“ und dem „Atlas zur Geschichte Dresdens. Pläne und Ansichten der Stadt aus den Jahren 1521 bis 1898 auf 40 Lichtdrucktafeln. Mit einem Abriß der geschichtlichen Ortskunde von Dresden herausgegeben von O. Richter.“ Dieses mit einem Kostenaufwande von 8000 Mark in einer Auflage von 750 Exemplaren hergestellte Werk, das im Buchhandel für 30 Mark abgegeben wird, hat der Verein seinen Mitgliedern unentgeltlich verabreicht. Es hat in noch höherem Maße als die früher vertheilten vier Bilderwerke zur Verstärkung des Mitgliederbestands beigetragen: dieser betrug Ende 1897 520, neu eingetreten sind 139, dagegen verstorben 15 und ausgetreten 6, so daß sich die Zahl der Mitglieder gegenwärtig auf 638 beläuft. — Vorträge hielten Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen am 16. Februar über General Hans Georg von Arnim und am 12. Oktober über Christian August Freiherrn von Friesen, kurf. sächs. und königl. poln. Generallieutenant († 1757), am 16. März Archivrath Dr. Ermisch über die Königl. Sächs. Kommission für Geschichte und ihre Aufgaben, am 13. April Sekretär Haug über die Demolition der Dresdner Festungswerke, am 9. November Generalmajor z. D. von Wurmb über die Geschichte der Dresdner Kommunalgarde und am 7. Dezember Rektor Prof. Dr. Melzer über den Kreuzschullehrer Mag. Karl August Heyder († 1836) nach dessen Selbstbiographie. Den Sitzungen, die im Saale der Stadtbibliothek abgehalten werden, wohnten regelmäßig 50 bis 80 Mitglieder bei. — Am 12. Juni veranstaltete der Verein einen Ausflug nach Schloß Augustsburg, an dem sich 55 Mitglieder beteiligten. Die Besichtigung dieser mächtigen Schöpfung Kurfürst Augusts mit ihren mancherlei Merkwürdigkeiten und Kunstschätzen bot unter der kundigen Führung des Herrn Rentamtmann Seyfert dem historischen Interesse reichliche Befriedigung. Ein gemeinsames Mahl im „Jägerhofe“ zu Schellenberg und ein Abendspaziergang

nach dem „Kunnerstein“ gaben dem Tage einen vergnügten Abschluß. Durch Stellung von Sonderzügen für die Nebenbahnstrecke Flöha — Erdmannsdorf im Anschlusse an die Schnellzüge der Hauptbahn hatte die Königl. Generaldirektion der Staatseisenbahnen dem Vereine eine dankbar anzuerkennende Freundlichkeit erwiesen. — Ein kleinerer Ausflug am Nachmittag des 14. Mai richtete sich nach dem ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert stammenden Schlosse Schönfeld bei Pillnitz, dessen Besitzer, Herr Konsul Gutmann, sich dem Vereine in zuvorkommendster Weise zur Verfügung stellte. Am 19. Oktober wurde die Königl. Armeesammlung und das Königl. Kriegsarchiv in dem neuerrichteten Gebäude an der Marien-Allee besichtigt, wobei die Vorstände, Herr Generalmajor z. D. von Wurmb und Herr Oberstleutnant z. D. Egner, sich der Führung freundlichst unterzogen.

Die Einnahmen des Jahres beliefen sich auf 4574 Mark (darunter 300 Mark Beitrag der Stadtgemeinde, 3906 Mark Mitgliederbeiträge, 260 Mark Erlös aus Veröffentlichungen), die Ausgaben auf 9327 Mark (darunter 8055 Mark Herstellungskosten des „Atlas“ und 835 Mark der „Geschichtsblätter“). Am Jahreschlusse verblieb ein Vermögensbestand von 784 Mark, doch ist auf die Kosten des „Atlas“ noch eine Restschuld von 2930 Mark zu tilgen.

## Veränderungen im Mitgliederbestande.

### Neu aufgenommen:

Bauzmann, Moritz Ed., Dr. med.  
 Döring, Hermann, Bürgerstullehrer.  
 Förster, Julius, Architekt.  
 von Gersdorff, Curt, Landrath (Berleburg).  
 Höfel, Karl, Kunstschler.  
 Königsheim, Arthur E. E., Oberstleutnant z. D.,  
 Bezirkskommandeur (Chemnitz).  
 Larraz, Anton, Generalleutnant z. D., Excellenz.  
 Melzer, Bernhard, Prokurist.  
 Müller, Paul, Bezirksschuloberlehrer.  
 Wähnert, Oskar, Inspektionsassistent bei den Gasfabriken.  
 Walther, Paul, Bezirksschullehrer.  
 Wilhelm, Arthur, Drogist.

### Verstorben:

Weller, Kaufmann († 5. Dezember 1898).

Den im laufenden Jahre neu eintretenden Mitgliedern wird als Vereinsgeschenk nach Wahl eins der Lichtdruckwerke „Dresdens Festungswerke im Jahre 1811“ oder „Erinnerungen aus dem alten Dresden“ verabreicht. Statt dessen können sie aber gegen Nachzahlung des vorjährigen Mitgliedsbeitrags (6 Mark) auch den „Atlas zur Geschichte Dresdens“ erhalten.

Inhalt dieser Nummer: Journal über die Antiochenheit des Königs von Syrien im J. 1728. Von Oberlehrer Dr. Friedr. Altes. — Peter Georg Rohrentschal, ein Dresdner Buchhändler. Von Rudolf Dr. Arthur Richter. — Ein mittelalterlicher Spottvers. Von Oberbibliothekar P. E. Richter. — Vereinsangelegenheiten.

Herausgeber Dr. Otto Richter, Rathschreiber in Dresden, Kreuzstraße 10. — Druck und Verlag von Wilhelm Baensch in Dresden.

# Dresdener Geschichtsblätter

herausgegeben  
Verein für Geschichte Amden

VIII. Jahrgang

1899

Nr. 2.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1 $\frac{1}{2}$  bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Ereignisse in Dresden vor und nach der Schlacht bei Kesselsdorf.

Nach einem gleichzeitigen Tagebuche<sup>1)</sup>.

Mitgetheilt von Dr. Otto Richter.

Man begegnet zuweilen der Anschauung, es sei nicht gutgethan, das Gedächtniß trüber Zeiten durch genaue Feststellung der Einzelvorgänge aufzufrischen und damit „alte Wunden“ wieder aufzureißen. Nichts ist weniger gerechtfertigt als eine solche Meinung. Zunächst vom Standpunkte der geschichtlichen Forschung aus: der Wissenschaft kommt es immer nur darauf an zu ergründen, wie es gewesen ist, gleichviel ob es sich um freudige oder traurige Ereignisse handelt, und selbst die Wißbegier des Laien wird nicht da Halt machen wollen, wo die Geschichte anfängt unerfreulich zu werden. Verkehrt aber würde auch der Patriot handeln, wenn er sich der bessern Erkenntniß der geschichtlichen Wahrheit verschließen und die Blätter, die von Unglück und Erniedrigung des Vaterlands erzählen, grundsätzlich überschlagen wollte. Kann doch die Betrachtung früherer schlimmer Zustände nur dazu dienen, Zufriedenheit und Freude an der Gegenwart zu erwecken — und dieser Erfolg muß es allein schon lohnen, sich mit der heimathlichen Geschichte auch in ihren unerfreulichen Erscheinungen zu beschäftigen.

Und zu den traurigsten Abschnitten der an Unge-  
mach so reichen Geschichte unsers Sachsenlandes zählen allerdings die Zeiten des zweiten schlesischen und des siebenjährigen Krieges. Es ist die Periode, wo an

Stelle des willensschwachen Fürsten ein gewissenloser Günstling die Regierung führte und Kraft und Blut des fleißigen Volkes vergeudete. Graf Brühl, dessen Namen der Sachse lange Zeit nicht ohne Verwünschung auszusprechen vermochte, trug die Schuld auch an dem Unheil, das im Jahre 1745 über das Land hereinbrach. Leichtem Herzens hatte es der hochmüthige Höfling auf einen Krieg mit einem so bedeutenden und stark gerüsteten Gegner wie König Friedrich II. von Preußen ankommen lassen, obwohl Heer und Finanzen darauf nicht im geringsten vorbereitet waren.

„In den ersten Tagen des Monats Dezember 1745“, so schildert ein sächsischer Militärschriftsteller<sup>2)</sup> die Lage, „befand sich die sächsische Armee, befehligt von dem feldmarschall Herzog Johann Adolf II. von Sachsen-Weißenfels, unter den ungünstigsten Verhältnissen bei Dresden vereinigt. Von Leipzig her drohte das Korps des Fürsten von Anhalt, von der Lausitz das preussische Hauptheer unter Friedrich II. selbst, während die zur Unterstützung erwartete österreichische Armee des Prinzen Karl noch in Böhmen stand und, bei einem lebhaften Vorgehen der beiden feindlichen Korps, leicht mit ihrer Hilfe zu spät eintreffen konnte. Namentlich vermehrte der Marsch Friedrichs II. am 8. Dezember auf Königsbrück die Besorgnisse für Dresden, wo nur 3000 Kommandirte sämtlicher Infanterieregimenter zur Vertheidigung disponibel waren. Mit diesen geringen Streitkräften und bei dem schlechten Zustande aller Befestigungswerke hielt es der Gouverneur, General

<sup>1)</sup> In genauem Wortlaut, aber neuerer Schreibweise.

<sup>2)</sup> Winkler, ein Beitrag zur Geschichte der Schlacht bei Kesselsdorf, im Archiv für die Sächsische Geschichte Bd. 9 (1871) S. 225.

der Infanterie von Bose, nicht für möglich, die Stadt länger als 2 bis 3 Tage auch nur gegen eine Einschließung zu halten. Er berichtete an den Herzog von Sachsen-Weißenfels, von 9 Theilen der Befestigungswerke seien 8 so gut als offen und könnten die preußischen Kolonnen, bei einem zu gewärtigenden Zufrieren der Elbe, von der Flußseite her, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu finden, in die Stadt einbrechen. Außerdem nahm der genannte General aber auch noch Veranlassung, sich in seinem Berichte über den Zustand der Armee im Allgemeinen auszusprechen. Er sagt, daß dieselbe aus Mangel an Subsistenz von selbst würde auseinander gehen müssen und daß der König von Preußen nur ruhig stehen zu bleiben brauche, um diesen Zeitpunkt abzuwarten. „Die Armee und die hiesige Stadt“, fährt er fort, „werden in Umstände verfallen, daß Mensch und Vieh vor Hunger krepiren“, weil man, ohne Vorräthe und Magazine, nur auf einen geringen Theil des Landes beschränkt sei und in diesem die herannahenden Oesterreicher den Mangel noch vermehren würden. Die Preußen hingegen hätten das ganze Land zur Disposition und auch Geld im Ueberfluß, weshalb es unbedingt erforderlich wäre, die Armee in eine günstigere Stellung zu bringen, denn es sei besser, daß Dresden, wie vorher Leipzig, durch einen billigen Afford in feindliche Hände fiele, als daß bei dem Versuche, die Stadt zu retten, die Armee geopfert werde“.

Trotz dieser Vorstellungen von der traurigen Lage der Armee ließ Brühl dem Herzog von Sachsen-Weißenfels von Prag aus, wohin er sich mit dem König August III. geflüchtet hatte, am 12. Dezember den Befehl zugehen, die Offensive zu ergreifen. Der Herzog erklärte dies für unmöglich und beschwor den Minister, auf die von Preußen vorgeschlagenen Friedensbedingungen einzugehen, denn ohne Geld und Lebensmittel und von den Verbündeten ziemlich verlassen werde das Land durch einen Krieg völlig ruinirt werden.

Inzwischen hatte er die Armee, deren Stärke 25000 Mann betrug, in eine Vertheidigungsstellung auf den Höhen hinter dem Ischoner Grunde gebracht und wegen Krankheit das Kommando in die Hände des Grafen Kutowsky gelegt. Auf dem äußersten rechten Flügel bei Briesnitz stand ein österreichisches Hilfskorps von 6000 Mann unter General Grünne, der linke Flügel stützte sich auf das Dorf Kesselsdorf, das von sieben Grenadierbataillonen besetzt und dessen Zugang durch eine starke Batterie gedeckt war. Von Meissen her war Fürst Leopold von Anhalt mit etwa 32000 Mann im Anmarsch. Am 15. Dezember Nachmittags schritt dieser zum Angriff auf den Schlüssel der sächsischen Stellung, Kesselsdorf. Zweimal wurden die auf dem glattgefrorenen abschüssigen Boden mit Todesverachtung anstürmenden Preußen unter schweren Ver-

lusten zurückgewiesen. Da ließen sich die tapferen sächsischen Grenadiere verleiten, aus ihrer festen Stellung zur Verfolgung hervorzubrechen. Sogleich wurden sie von der preußischen Reiterei in den Flanken angegriffen, zersprengt und zurückgetrieben. Die wieder vorgehende preußische Infanterie nahm das von Vertheidigern entblößte Dorf ein und behauptete es. Inzwischen waren die Sachsen auch im Zentrum ihrer Stellung, bei Zöllmen, vom Prinzen Moritz von Anhalt mit Ungestüm angegriffen und geworfen worden. Die im zweiten Treffen aufgestellte Kavallerie konnte von den mit Aufopferung kämpfenden Offizieren nicht zu kräftigem Gegenstoß fortgerissen werden, zu der physischen Erschöpfung hatte sich bei den halb verhungerten und erfrorenen Soldaten noch völlige Muthlosigkeit gesellt. Zwei Stunden nach Beginn der Schlacht wälzte sich die sächsische Armee als eine einzige fliehende Masse auf Dresden zu, 3800 Tode und Verwundete, 3000 Gefangene und 48 Kanonen auf dem Schlachtfelde zurücklassend, zu denen sich nicht weniger als 5000 tode und verwundete Preußen gesellten. Das österreichische Hilfskorps unter Grünne hatte keinen Schuß gethan und der Herzog von Lothringen hatte sich mit seiner Armee von 21000 Mann vom Großen Garten her eben erst in Marsch gesetzt, als die Schlacht entschieden war.

Schon am 16. Dezember Nachmittags 2 Uhr erschien der Fürst von Anhalt vor den Thoren Dresdens. General Bose, der sogar die Bürgerschützen zur Besetzung der Wälle aufgeboden hatte<sup>3)</sup>, konnte nicht an Widerstand denken und war auch bereits im Besitze der königlichen Ermächtigung, die Stadt dem Sieger auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Am 18. Dezember früh hielt König Friedrich II. seinen Einzug in die gefallene Hauptstadt Sachsens.

Ueber die Vorgänge in Dresden vor und nach der Schlacht ist bisher wenig bekannt geworden. Die damals hier erschienenen Wochen- und Monatsblätter bringen darüber gar keine Nachrichten: schon am 1. Dezember hatten die Herausgeber der „Dresdnischen Merkwürdigkeiten“, der „Curiosa Saxonica“ und des „geschriebenen Diariums“, Mohrenthal, Crell und Weicholdt, vom geheimen Konsilium die Verordnung erhalten, bis auf weiteres das Erscheinen ihrer Zeitschriften einzustellen<sup>4)</sup>. Umsomehr verdient ein handschriftlich vorhandenes Diarium Dresdense aus jener Zeit veröffentlicht zu werden. Ob das Original dieses Diariums noch erhalten ist und wo es sich befindet, läßt sich nicht sagen. Eine anscheinend nicht viel spätere, genaue Abschrift ist in einem Aktenstück, betitelt „Sammlung vieler sehr interessanten Nachrichten von dem ersten königl. preußischen Einfall in

<sup>3)</sup> Rathsaften G. XXXII. 1 Bl. 98 u. 114.

<sup>4)</sup> Ebenda Bl. 12.

die Chursächsischen Lande mense Novbr. 1745 2c.", enthalten, das Herr Dr. med. Walter von Boetticher in Bautzen vor einiger Zeit dem Dresdner Rath archive geschenkt hat<sup>5)</sup>; einen vom Finanzkanzlisten Röber im Anfange dieses Jahrhunderts gefertigten Auszug des Diariums besaß schon vorher der Verein für Geschichte Dresdens. Die Person des Verfassers ist nicht bekannt; sicher war es ein Dresdner Hofbeamter, denn er schreibt nicht nur in überaus unterthänigem Hoffstil, sondern zeigt sich auch über alle Vorgänge im Residenzschlosse aufs genaueste unterrichtet und schildert sie mit besonderer Vorliebe. Dagegen kennt er das, was sich außerhalb Dresdens ereignete, nur vom Hörensagen, so daß seine Mittheilungen darüber keinerlei Werth besitzen. Was insbesondere seine Darstellung des Verlaufs der Kesselsdorfer Schlacht betrifft, so ist sie nur insofern von Interesse, als daraus hervorgeht, wie wenig über das folgenschwere Ereigniß selbst noch am Tage nachher in der Stadt Zuverlässiges zu erfahren war; so glaubte man u. a., daß der König von Preußen selbst den Befehl geführt habe, während dieser doch mit der Hauptarmee noch bei Meissen stand. Nachträglich hat der Tagebuchschreiber seiner Schilderung zwei genauere Schlachtberichte, einen von sächsischer und einen von preussischer Seite, eingefügt, es kann aber hier davon abgesehen werden, sie mit abzudrucken, da es vielverbreitete Darstellungen sind und der Verlauf der kriegerischen Ereignisse selbst dank neueren Forschungen<sup>6)</sup> bis in alle Einzelheiten feststeht.

#### Diarium Dresdense

auf den Monat Dezember Anno 1745, ingleichen vom 1. bis 6. Januarii Anno 1746, worinnen dasjenige, was vor, bei und nach dem Einmarsch derer Königl. Preussischen Truppen in die Residenzstadt Dresden, auch bei und nach deren Ausmarsch daselbst Merkwürdiges vorgefallen, beschrieben ist.

Nachdem bei immer mehr und mehr sich nähernden Preussischen Truppen sowol von Seiten der Oberlausitz als Leipzig her Jhro Königl. Majestät in Polen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen unser allergnädigster Herr sich entschlossen, [sich] von hier weg zu begeben, so reiseten

den 1. Dez. 1745 Vormittags gegen 9 Uhr Jhro beiderseits Prinzessinnen Maria Anna und Maria Josepha Königl. Hoheiten von hier nacher Cöplitz ab, wohin nach 9 Uhr Jhro beiderseits Königl. Majestäten ebenfalls nachfolgeten. Wegen der Stadt Leipzig war folgende Nachricht eingelaufen. Es hätte sich nämlich

diese Stadt am 30. Novembris ohne Schwertschlag an die Preussischen Truppen, welche der regierende Fürst von Anhalt-Deßau commandiret, ergeben müssen, weil die in dasigen Vorstädten liegende zwei Sächsischen Infanterieregimenter Graf Stollberg und Graf Bellegarde nebst einiger wenigen in Eil zusammengebrachten Bataillons nicht im Stande gewesen zu widerstehen, vielmehr vor das Beste gehalten, sich zurückzuziehen und ihre Kräfte zu sparen, als sich einzeln ruiniren zu lassen. Die Art einer Capitulation, die dabei gemacht worden, sei folgende: daß 1, das Schloß geräumt, 2, 1000 Grenadiers in die Stadt einrücken, 3, Jhro Hochfürstl. Durchlaucht alle dem Könige zuständige Einkünfte, bis höchstdieselben von Sr. Königl. Majestät in Preußen neue Instruction erhalten, einziehen und 4, endlich angelobet werden sollte, daß man von diesem nicht das geringste entwenden wolle. Hingegen verbinden sich Se. Hochfürstl. Durchlaucht, 1, die Revenüen des Raths nicht zu berühren, 2, die Garnison nicht zu verstärken, 3, nicht zu verstaten, daß dero Husaren des Nachts in der Stadt verbleiben, oder wenn sie es vor gut befänden, [sich] von dar weg begeben sollten.

Den 2. Dez. Diesen Morgen um 7 Uhr begaben sich Jhro Königl. Hoheiten der Churprinz, Prinz Xaverius und Prinz Carl ebenfalls von hier ab und es hieß, daß diese Reise nach Nürnberg gerichtet sei, um allda bei dermaligen gefährlichen Zeitläuften sich einige Zeit lang aufzuhalten. Vor die zurückgebliebene zwei Prinzen Albert und Clemens Königl. Hoheiten wurde anbefohlen, daß solche aus denen Königl. Hofämtern versorget werden sollten und des Aufgangs<sup>7)</sup> halber eine besondere Rechnung zu halten und zu fertigen sei. Derer drei Prinzessinnen Christina, Elisabeth und Cunigunda Königl. Hoheiten verblieben ebenfalls allhier und die Auspeisung vor dieselben wurde, wie zeithero geschehen, von der Mundköchin Liebin besorget.

Den 3. Dez. Diesen Morgen lief Nachricht ein, daß die nacher Cöplitz abgegangenen Hohen Königl. Herrschaften von dar sich weiter nacher Prag gewendet, mithin die noch hier befindlichen Geräthschaften ebenfalls dahin abgesendet worden. Desgleichen erfuhr man, daß sich die Stadt Bautzen der Königl. Preussischen Armee und zwar dem General Lehwald, welcher mit ohngefähr 8 bis 10000 Mann abgeschickt gewesen, um aus der Lausitz in das Markgrasthum Meissen einzubrechen, heute dato ergeben hätte, die übrige Armee aber derselben nachfolgete. Abends sehr späte rückten viele Sächsische Truppen zur Besatzung hier ein und wurden theils stark in die Häuser verleget, theils davon marschireten und zwar eine große Anzahl nacher Neustadt hinaus. Auf hiesigem Neumarkt wurde auch

<sup>5)</sup> Bezeichnet mit G. XXXII. 1 b.

<sup>6)</sup> Die Kriege Friedrichs des Großen. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. II. Theil, 3. Band. Berlin 1895.

<sup>7)</sup> d. h. Verbrauchs.

des Abends ein starkes Detachement postiret, welches die ganze Nacht bei verschiedenen angezündeten Wachtfeuern unter dem Gewehr auf guter Hut daselbst verblieben; dergleichen in Neustadt ebenfalls geschah.

Den 4. Dez. Heute früh stunden vor der Hauptwacht zwei Feldstücke und zwei Pulverkarren, ingleichen auf dem Altenmarke vor dem Röhrtroge zwei Feldstücke und zwei Pulverkarren, wie nicht weniger an der Moritzstraßen-Ecken ebenfalls ein Feldstück nebst einem Pulverkarren gepflanzt, und an jedem Orte war eine Schildwacht dabei. Sowohl diesen Tag als des Abends kam wiederum viel Miliz herein und die Häuser wurden immer stärker bequartieret, dergleichen auch in denen Vorstädten geschah, allwo etliche Hundert Mann Mannen eingelegt wurden. Auf dem dasigen Königl. Schlosse rückte heute Nachmittags etliche 20 Mann Cadets ein, um bei denen hieselbst befindlichen drei Prinzessinnen und zwei Prinzen Königl. Hoheiten Zimmern die Wacht zu versehen; zur Wachtstube wird ihnen das Vorzimmer eine Treppe hoch, wo der Schweizer an der Thür steht, angewiesen und die nöthige Beleuchtung gegeben. Von denen hiesigen Herren Gesandten sahe man an denen Häusern, wo selbige logireten, zur Sicherheit Schilder ausgehängt. Die sämtlichen Schweizer erhielten Ordre, sich Tags und Nachts in dem Schlosse aufzuhalten, und der vordere Küchensaal wurde ihnen zum Aufenthalt eingeräumt, wohin sie auch ihre Schweizermontur nebst Gewehr und Patronaschen brachten. Sonst wurden auch dieser Tagen her verschiedene Effecten von denen Herrschaften zur Sicherheit auf das Königl. Schloß geschaffet.

Den 5. Dez. Heute Nachmittags brachten die Mannen drei gefangene Preussische Husaren ein, welche sie in einem Rencontre ohnweit Neustadt ertappet.

Den 6. Dez. Nachmittags brachte ein Commando Mannen abermals 23 Mann Preussische Husaren hier ein, welche sie in einem Rencontre ohnweit Neustadt gefangen bekommen, selbige wurden auf die Hauptwacht geführt und deren Pferde sogleich auf öffentlichem Marke von denen Mannen an die Meistbietenden verkauft. Von der Hauptwacht wurden hernach diese Husaren an verschiedenen Orten vertheilt. Beim Weißen Thore kam ein Preussischer Trompeter an, welcher zu Fuß mit verbundenen Augen herein in die Stadt durch einen langen Grenadier an die Hand geführt in Begleitung 3 Mann Wacht gebracht wurde, von dessen Anbringen man aber nichts erfahren können.

Den 7. Dez. Heute Abends wurde die in der Stadt befindliche starke Einquartierung mit einer gewissen Anzahl Landmiliz vermehret.

Den 8. Dez. In der heutigen Nacht entstand ein großer Lärm in hiesiger Residenz, indem man muth-

maßete, es näherte sich die Preussische Armee gegen Neustadt, weshalb die in der Stadt und vor dem Thore stehende Miliz sich in völlige Bewegung setzte und zum Theil über Neustadt hinaus marschirte, theils aber hier in der Residenz stehen blieben. Des Morgens um sechs Uhr aber kam alles wieder zurück und zugleich die beiden Regimenter leichte Reiterei Prinz Carl und Kutowsky benebst denen Grenadiers von Infanterie, mit der Artillerie, welche seit einigen Tagen in der Gegend Neustadt postirt gestanden. Alle diese Truppen marschireten theils zum Wilsdruffer theils zum Pirnaischen Thore heraus um die Gegend Kesselsdorf.

Bei dem heute eingefallenen Geburtstage Sr. Röm. Kaiserl. Majestät Francisci I. und Jhro Majestät unsrer allergnädigsten Königin war zwar Gala angesaget, doch zog die Schweizergarde in ihrer ordinären Montur und ohne klingenden Spiel auf. Heute früh langte auch die Nachricht ein, daß Jhro Majestät die Königin beider Sicilien mit einer Prinzessin glücklich darnieder gekommen sei. Bei der in voriger Nacht entstandenen Unruhe fanden sich die hier anwesenden Hofofficiers früh um vier Uhr gleichfalls im Oberhofmarschalls-Amte ein.

Den 9. Dez. gegen Abend langte hier Nachricht ein, daß die Preussischen Truppen auf der Seite gegen die Brücke zu die Stadt Meissen zwar attackiret, aber nichts ausgerichtet hätten, sondern repuffirt worden wären. Der Generalmajor Allneck, der darinnen commandiret, hätte einen Theil der Brücke abwerfen lassen und also denen Preußen den Uebergang gewehret, dahero sie sich begnügen müssen, daß sie einige Kanonenschüsse auf die Stadt thun können, wofür sie aber gleiche Antwort erhalten.

Den 10. und 11. Dez. Diese beiden Tage über wurden verschiedene Preussische gefangene Husaren eingebracht, weiter aber fiel nichts Veränderliches vor.

Den 12. Dez. Nachmittags marschirete ein Regiment Warasdiner zum Pirnaischen Thore herein und über Neustadt hinaus. Diese Leute waren nach Husaren Art grün gekleidet und hatten rothe Mäntel.

Den 13. Dez. In abgewichener Nacht lief Nachricht ein, daß gestern Nachmittags die Stadt Meissen von denen Preussischen Truppen besetzt worden und die diesseitige Besatzung sich heraußer gezogen hätte. Denn als der Vortrupp von der Dessauischen Armee, welcher von Leipzig über Eulenburg herausgerückt, vor denen Thoren von Meissen jenseit der Elbe erschienen und das eine Thor geöffnet worden, so hätte sich die Besatzung durch das andere Thor herausgezogen, worauf die erste Beschäftigung derer Preußen gewesen, die Brücke wieder herzustellen und nicht nur dem Lehwaldischen Corps, sondern auch der ganzen Königl. Armee den Uebergang über die Elbe zu erleichtern.

Ueberdieses hätte man noch bei Scharfenstein<sup>\*)</sup> eine Schiffbrücke geschlagen, den Uebergang zu beschleunigen.

Nachmittags marschireten etliche Regimenter Oesterreichische Husaren theils durch theils um die Vorstadt gegen Wilsdruff zu. Ueberhaupt war sowohl die Sächsische als Oesterreichische Armee in voller Bewegung nach der Gegend Kesselsdorf und Wilsdruff zu. Des Prinzen Carl von Lothringen Hoheit und der Fürst von Lobkowitz kamen heute hier an und speiseten bei des Herzogs von Weissenfels Hochfürstl. Durchlaucht und kehrten nach der Tafel wieder zu dero Armee zurück. Nachmittags um 4 Uhr brachte ein Detachement von dem Sybilsischen Regiment zwei Paar silberne Pauken und zwei Estandarten hier ein, welche, nebst des alten Fürst von Dessau auch andern vielen Equipage, des Herrn General Sybilsky Excellenz mit seinem aus Meissen an sich gezogenen Detachement Cavallerie von denen Preußen erbeutet hatten. Diese Rencontre ist zwischen Meissen und Kommatzsch bei Taubenheim<sup>\*)</sup> vorgefallen. Der Generallieutenant Sybilsky hatte sich mit seinem Regimente leichter Reuterei und einigen Ulanen unterhalb Meissen befunden und daselbst zwei Preussische Regimenter Cuirassiers und ein Regiment Dragoner, die der General Roëll commandirete, auf dem Marsche angetroffen und solche mit seinem einzigen Regimente alsobald angegriffen, selbige geschlagen und gänzlich zerstreuet und obige Pauken und Estandarten erbeutet und über dieses noch eine namhafte Anzahl Wagen mit Bagage und Proviant hinweggenommen. Der Verlust dabei soll beiderseits nicht groß gewesen sein, doch will man Preussischer Seits 100 Todte gezählet haben. Vorbesagte Pauken und Estandarten wurden in Sr. Excellenz des Herrn General Graf Rutowsky auf der Kreuzgasse gelegenen Palais jedermänniglich gezeigt.

Den 14. Dez. Diesen Morgen ritten des Herrn Herzogs von Sachsen-Weissenfels Hochfürstl. Durchlaucht, ingleichen die Herren Generals Graf Rutowsky und Chevalier de Saxe zum Wilsdruffer Thore hinaus, um den Feind zu recognosciren. Nachmittags fuhr der Hofeinkäufer Zugl mit seinen Leuten nacher Prag.

Den 15. Dez. Nachmittags hörte man, daß die Preussische Armee der diesseitigen zwischen Kesselsdorf und Wilsdruff en ordre de bataille stehenden Sächsischen und Oesterreichischen Armee sich genähert und durch beiderseits Husaren, Ulanen und leichten Reuterei beschehenes Scharmüßeln die beiden Armeen in Action gerathen wären. Des Herzogs von Weissenfels Hochfürstl. Durchlaucht ritten zu solcher Zeit in Bedeckung einer Anzahl Feldjägers ebenfalls hinaus. Nach zwei Uhren kamen schon verschiedene Blessirte vom Sybilsischen Regimente mit

blutigen Köpfen in die Stadt herein gesprenget und geriethen dadurch jedermann in die größte Angst und Furcht. Man hörte nach drei Uhren auf der Gasse mit der Trommel Lärm schlagen und wußte niemand, was es bedeuten sollte. Wie man aber nachgehends erfuhr, ist solches das Signal gewesen, daß die Landmiliz zusammen kommen und mit Gewehr erscheinen sollen. Auf dem Schloßthurm konnte man anfänglich nur Dampf und Rauch um die Gegend Kesselsdorf und Wilsdruff sehen, allein gegen vier Uhr hörte man das Donnern und Knallen des groben Geschützes sehr deutlich, ja man konnte auch zuletzt das Feuer von dem losgebrannten Geschütze erkennen und Angst und Schrecken vermehrte sich in hiesiger Residenz desto mehr, da man schließen konnte, daß solche Näherung eine Retraite diesseitiger Armee bedeuten müßte. Die Dämmerung und der Abend verursachte, daß endlich alles still wurde, und die in der Stadt herein geflüchtete leicht Blessirte gaben durch ihre Aussage Ursache genug zu glauben, daß die Bataille diesseits verloren sei, wiewohl es hieß, daß der morgende Tag durch eine weitere Action der Sache den Ausschlag geben sollte. Von Oesterreichischer Seiten hat nur das Grännische Corps der Action beigewohnt, man konnte aber vom Schloßthurm wahrnehmen, daß die Prinz Carlische Armee zum Succurs vom Großen Garten heranrückte. Doch die hereinbringende Nacht und die Retraite diesseitiger Armee machte der Bataille auf heute ein Ende.

Wegen des heutigen zweifelhaften Ausschlages der vorgefallenen Bataille wurde zur Abreise derer noch hier befindlichen zwei Prinzen und drei Prinzessinnen Königl. Hoheiten nacher Töplitz alle Anstalt vorgekehret, die Wagen vorgerückt und die Pferde eingespannt, auch die Mundköchin Liebin mit einer Provision-Küchenkalesche Abends um sieben Uhr voraus nacher Töplitz abgeschicket. Doch um acht Uhr darauf kam Ordre, daß die Pferde wiederum abgespannet und des andern Tages früh um sechs Uhr auf dem Schlosse sich wiederum parat finden lassen sollten.

Den 16. Dez. Diesen Morgen früh um 6 Uhr war zur Reise derer Prinzen und Prinzessinnen Königl. Hoheiten wiederum alles in behöriger Bereitschaft, es erfolgte aber endlich um 8 Uhr die Ordre, daß die Reise gänzlich eingestellt bleiben sollte. Mithin wurden die Pferde wiederum abgespannet, die Wagens abgepackt und vom Schlosse wiederum abgeführt. Der Trompeter Haase wurde hierauf abgefertiget, der bereits gestern Abends vorausgeschickten Mundköchin Liebin nachzugehen und selbige wiederum zurückzuberufen. Dieser kam aber gegen den Mittag wiederum anhero und brachte die Nachricht: daß die Preussischen Truppen auf sothanem Wege in großer Menge zu sehen wären und er sich nicht getrauet hätte fortzukommen. Es ent-

\*) Muß heißen: Scharfenberg.

\*) Muß heißen: Zehren.



stunde auch in denen Vorstädten hierauf ein Allarm, als ob Preussische Husaren sich an denen Schlägen sehen ließen. Man erfuhr aber, daß es nicht gegründet, sondern Oesterreichische vor Preussische Husaren angesehen worden.

Von der gestern bei Kesselsdorf vorgefallenen Action vernahm man folgende Umstände: Der diesseitige linke Flügel, welchen der Chevalier de Sage anführte, wurde durch das Dorf Kesselsdorf bedeckt, in welchem Dorfe einige Bataillons Grenadiers nebst einigen Kanonen gestellt waren. Der rechte Flügel, den der General Diemer commandirete, stieß an die Reihe Berge ohnweit dem Dorfe Briesnitz, bei welchem das Oesterreichische Corps, welches der General Grünne von der Armee am Rhein herzugeführt, stand und höchstens sich in die 8000 Mann belief. Der König in Preußen führte in höchster Person eine Armee, die dem Gegentheil überlegen war, wider die Unsrigen selbst an, welche der Generalfeldzeugmeister Graf Kutowsky en chef commandirete, und hatte noch ein Corps von 15000 und noch ein anderes von 12000 zur Reserve stehen. Um 1 Uhr griff der Preussische rechte Flügel den Sächsischen linken an und nöthigte die daselbst postirte Grenadiers sich herauszuziehen. Das Treffen wurde auf dieser Seite so hitzig und die Preussischen Linien so dünne, daß das Corps de reserve von 15000 Mann diesen Flügel unterstützen mußte. Um 3 Uhr ging auch das Gefechte auf dem andern Flügel an und mit einbrechender Nacht wurden die Sachsen genöthiget, die Wahlstatt zu verlassen, weil die Finsterniß der Schlacht ein Ende machte. Königl. Preussischer Seits soll von hohen Officiers der Generalmajor von Hertzberg und der Obrister von Uffeburg vom Leibregiment, von denen übrigen Officiers aber etliche 20 geblieben sein. Unter denen Sächsischen Gefangenen hoher Officiers sollen sich der Generalleutenant von Arnim, der Generalmajor Allneß, der Obrister L'Annonciade und der Obrister Graf Kostitz, unter denen Todten aber der Generalmajor Münnichau und der Obrister Niesemeuschel befinden.

Man hat auch von dieser Action annoch nachfolgende umständlichere Nachricht wie folget:

(Hier folgt ein Schlachtbericht von sächsischer und ein anderer von preussischer Seite mit Listen der preussischen gefallenen und verwundeten Offiziere, der zu Gefangenen gemachten sächsischen und österreichischen Offiziere und der eroberten Geschütze.)

Sonst kamen von früh Morgens bis Abends blessirte Soldaten theils hinkend theils auf Schiebekarren häufig herein, welche sich noch bei Zeiten retiriren können, welches sehr erbärmlich anzusehen war und wodurch viele Vermögende mittheilig bewogen worden, an diese elenden Leute Almosen austheilen zu lassen. Denen sämtlichen hier befindlichen Hoftrompeters wurde befohlen, sich sowohl vor ihre Person als auch mit Pferden parat

zu halten, um sogleich zum Verschicken gebraucht zu werden. Mittags wurde der Obertrompeter Haase mit Depeschen von dem Hochpreislichen geheimden Consilio an Se. Preussische Majestät abgesendet, selbiger nahm seinen Weg über Neustadt zum Weißen Thore hinaus, um allerhöchste Ihro Preussische Majestät aufzusuchen.

Den 17. Dez. Heute continuirte die Hereinkunft derer blessirten Soldaten, welche annoch fortkommen konnten, und das Mitleiden gegen dieselben wurde wie gestern nicht vergessen<sup>10)</sup>. Mittags wurde der Hoftrompeter Wolf mit Depeschen aus dem Hochpreislichen geh. Consilio an des Fürsten feldmarschalls von Dessau Durchlaucht nacher Sorbitz abgesendet und Nachmittags geschah mit dem Hoftrompeter Brentz ein gleiches. Mit dem Hoftrompeter Wolf ist zugleich der Adjutant des Herrn Generals Bosens Excellenz mit abgeschicket worden und man muthmaßet ganz sicher, daß die hin und wieder beschehene Absckickung derer Trompeters die Uebergabe und Capitulation hiesiger Residenz betreffen müsse. Gestern Nachmittags 4 Uhr kam der Trompeter Wolf wiederum zurück und man erfuhr, daß der gestern abgefertigte Trompeter bei des erstern Abfertigung allererst bei Sr. Königl. Majestät in Preußen zu Sorbitz angelangt sei. Des Abends kam der Bürgermeister Weinlig alhier in das Oberhofmarschallamt und zeigt eine Specification von verschiedenen Victualien, welche von dem Königl. Preussischen Küchenschreiber von dem hiesigen Magistrat zu Sr. Königl. Majestät in Preußen Tafel morgen mit dem frühesten nacher Plauen verlangt worden. Weil nun der Rath das Erforderliche in der Geschwindigkeit nicht aufzubringen vermöchte, so bat ermeldter Bürgermeister, von Seiten des Hofes ihm damit auszuweichen, welches auch erfolgte, und der Magistrat übernahm die Transportirung und zugleich die verlangte Bierlieferung<sup>11)</sup>.

<sup>10)</sup> Mit der Unterbringung der Verwundeten und Kranken sah es schlimm genug aus. Auf das Verlangen des geh. Kriegsconsiliums hatte der Rath am 7. Dez. zu ihrer Aufnahme das Gewandhaus bestimmt. Am Abend des 15. Dez. gab er noch die leerstehenden Räume im städtischen Bran- und Malzhaufe auf der Breitengasse dazu her. Bald mußten aber auch die Gasthöfe und Bierhäuser belegt werden, und erst am 16. Dez. wurde durch Einräumung der Kasernen und des Jägerhofs für die Tausende von Verwundeten und Kranken ausreichender Platz geschafft. Für ihre Wartung und Verpflegung war anfangs gar nicht gesorgt, und noch am 21. Dez. beklagten sich die im Gewandhaufe untergebrachten 300 Verwundeten über Mangel an Brot und Stroh (Rathsakten G. XXXII. 1 Bl. 59, 109, 112, 116, 127, 218).

<sup>11)</sup> Bürgermeister Weinlig wurde Abends 9 Uhr ins Geheime Consilium geholt und ihm dort der Küchensettel für die Tafel des Königs mit dem Auftrage eingehändigt, die darin verzeichneten Eßwaaren am nächsten Morgen 1/27 Uhr nach Plauen zu liefern. Da der Bürgermeister sich hierzu außer stande erklärte, erging an die Hofküche Anweisung, dem Rathe das Erforderliche aus dem Königl. Zehrgarten („Menageriegarten“ an der Friedrich-

Abends um acht Uhr rückten die Preussischen Truppen vor den Freiburger Schlag an und rührten auf einmal Trommeln, Pauken und Trompeten und verlangten das Thor und Schlagbaum zu eröffnen, und dafern solches nicht geschehen würde, so waren schon Zimmerleute vorhanden, welche alles aufhauen sollten. Doch eröffnete hierauf der Thorschreiber das Thor und den Schlagbaum und die Preussischen Truppen quartierten sich, 50 bis 60 Mann in jedem Hause, in der Vorstadt ein, thaten aber niemandem einiges Leid, nur mußte ihnen gegeben werden, was sie verlangten. Sie besetzten hierauf das Wachtthaus am Wilsdorfer Thore, die innersten Posten am Walle aber konnten sie nicht besetzen, weil die Aufzugbrücke aufgezo-gen war, und diesen Abend ließen sie es dabei bewenden.

Den 18. Dez.<sup>12)</sup> Heute früh um vier Uhr ließen des Herrn General Boses Excellenz ins Oberhofmarschallsamt vermelden, daß diesen Morgen um sechs Uhr die Preussischen Truppen in die Stadt herein rücken und zugleich das Schloß besetzen würden, weshalb sogleich die Schweizerwacht sich aus dem Schloßhofe in das

straßen) und von dem Hoflieferanten Italiener Brentano herzugeben. Mit Ausnahme von 20 Stück Seezungen und von frischen Austern, die nicht vorhanden waren, sowie der Schachtel Garnelen [Krabben], wovon niemand wußte, was es wäre, wurde das Verlangte beschafft. Am andern Vormittag meldete ein Bedienter aufs Rathhaus, der König wünsche Mittags auf Porzellan zu speisen, der Rath solle solches zugleich mit den bestellten Viktualien ins Eubomirskische Palais liefern. Daher mußte der Aktuar Herold sofort nach Plauen reiten und den ausgesandten Speisewagen zurückholen. Es wurden dann zunächst noch verlangt je ein Viertel braunes und liches Bier und ein Eimer Rheinwein, sowie sechs Dutzend Servietten, sechs Tafeltücher und je zwei Dutzend Bier- und Weingläser. Zum Einheizen und Aufwaschen mußten mehrere Weiber, zum Aufwarten einige „hübsche“ Männer ins Palais gestellt werden. (Rathsakten G. XXXII. 1 Bl. 161.)

<sup>12)</sup> Früh vier Uhr wurde Bürgermeister Weinlig in General Boses Quartier geholt. Dort traf er den Königl. Flügeladjutanten Hauptmann von der Oelsnitz, der ihm meldete, daß er im Namen des Königs den Magistrat und die Stadt dero Gnade und Protection versichern solle. Der Rath müsse aber die hereinrückenden Truppen sofort verquartieren und die Hausbesitzer anhalten, sie in der vorgeschriebenen Weise zu verpflegen. In die Stadt würden zwei Bataillone zu je 600 Mann und die ganze Generalität kommen, vier Bataillone nach Neustadt, vier in die Wilsdruffer Vorstadt nebst Friedrichstadt und zwei in die Pirnaische Vorstadt. Um sechs Uhr versammelte sich der Rath und traf wegen der Einquartierung die nöthigen Vorkehrungen. — Der preussische General von der Goltz beschied drei Rathstheputirte zu sich und eröffnete ihnen, der König lege der Stadt eine Contribution von 100 000 Thlr., binnen vier Tagen zahlbar, auf; davon seien 25 000 Thlr. andern Tages vormittags neun Uhr bei Vermeidung von Zwang baar zu zahlen. Die Deputirten begaben sich sogleich zum Minister Grafen von Hennicke und stellten ihm vor, es sei bei keiner Kasse Geld vorhanden außer bei der Sophienkirche; er gab ihnen den Rath, es unbedenklich von da zu nehmen. Bei Ueberreichung der 25 000 Thlr. am 20. Dezember übergab der Rath ein Gesuch an den König um Ermäßigung der Contribution auf

Eckhaus am Taschenberg rechter Hand eine Treppe hoch retiriren und nur die einzelnen Posten stehen bleiben [sollten]. Die Cadetswacht marschirete ebenfalls vom Schlosse ab. Gegen acht Uhr kamen die Preussischen Truppen vor die Thore und besetzten nicht nur das Innere des Wilsdorfer Thores, sondern auch das Pirnaische Thor und marschirten mit klingendem Spiel und aufgesteckten Bajonets nebst Feldstücken und brennender Lunte ferner in die Stadt herein und durch dieselbe zum Theil hinaus nacher Neustadt. Zu gleicher Zeit kamen ein Capitän, ein Lieutenant, 100 Mann vom Alt-Schwerinischen Regimente mit klingendem Spiele und Musik auf das Schloß marschiret, rangirten sich auf dem kleinen Schloßhofe und löseten nach beschehener Anweisung derer Posten von dem Wachtmeister-Lieutenant derer Schweizer die auf solchen Posten stehenden Schweizer ab und nahmen die ordentliche Schweizer-Wachtstube in Besitz, die beiden Officiers aber nahmen des Thorwächters Stube ein. Nach beschehener Vorstellung, daß doch wenigstens derer jungen Herrschaften Königl. Hoheiten Zimmer mit Schweizer-Wacht besetzt bleiben möchten, ertheilte der Preussische Officier die Antwort: daß er keine andre Ordre habe als alle Posten der Schweizer abzulösen, doch wollte er soviel vor sich thun und an die nächsten Posten derer herrschaftlichen Zimmer eine Post dargegen stellen und die erstere stehen lassen.

Bald nach dem Einmarsch derer Königl. Preussischen Truppen kamen auch Se. Königl. Majestät in Preußen nebst dero Herrn Bruders des Prinzen Wilhelms Hoheiten in einem offenen Wagen mit acht Pferden bespannet hier an und nahmen dero Quartier in dem fürstl. Eubomirskischen Palais auf der Kreuzgasse eine Treppe

50 000 Thlr. und um Nachsicht hinsichtlich der Zahlungsfrist, da das Geld bei den Einwohnern von Haus zu Haus in Posten von 10, 20, 30 Thlr. zusammengesucht werden müsse (Rathsakten G. XXXII. 1 Bl. 162, 181, 210). Das Gesuch ist von Erfolg gewesen, denn nach Ausweis der späteren Abrechnung (Akten G. XXXII. 14) sind in Wirklichkeit bezahlt worden

42 750	Thlr.	—	Gr.	—	Pf.	Contributionsgelder,
10 869	"	16	"	—	"	Douceurs, davon 10 000 Thlr. „auf Befehl des Kurfürsten“ an den Minister Grafen Podewils für seine Bemühungen um den Friedensschluß, 550 Thlr. an den fürstl. Dessauischen Hofrath Herrmann und 220 Thlr. 16 Gr. für Porzellan zu Geschenken an die Generale du Moulin und Graf Dohna „für gehaltenes gutes Commando“;
1 943	"	6	"	9	"	Aufwand für die Küche des Königs, des fürsten von Dessau und des Grafen Dohna,
1 93	"	10	"	11	"	Boten- und Fuhrlohn,
435	"	—	"	—	"	Naturalverpflegung für die Offiziere,
61 191	Thlr.	9	Gr.	8	Pf.	insgesamt.

hoch. Um halb zehn Uhr kamen hochgedachte Sr. Königl. Majestät nebst dero Herrn Bruders Hoheiten auf das Schloß mit eben den Wagen und Pferden, wie sie in die Stadt gefahren, und stiegen im großen Schloßhose linker Hand an der Treppe nach der Thurmseite ab, um denen Königl. Hoheiten die Visite zu geben. Derer beiden Prinzen Hoheiten kamen die Treppe herunter Sr. Preussischen Majestät entgegen, Ihre Majestät umarmten sie und begleiteten sie in das Zimmer und verfügten sich sodann auch zu derer Prinzessinnen Hoheiten. Nach kurzem Verweilen aber kehrten Dieselben wieder in dero Quartier zurück. Als Ihre Königl. Majestät im kleinen Schloßhose dero Wacht vorbei passirten, wurde nur das Gewehr präsentirt und weder das Spiel gerühret noch salutirt.

Bei heutiger Einrückung derer Preussischen Truppen kam auch der Hoftrumpeter Haase mit selbigen von Gorbitz herein, weil er so lange daselbst hatte bleiben müssen. Die Landmiliz, welche bei dem Einmarsche derer Preussischen Truppen die Thore, Haupt- und andere Wachten in der Residenz und Neustadt besetzt hatten und sonst hier befindlich waren, mußten sich mit ihren Ober- und Unterofficiers auf dem Altenmarkte stellen und alles Gewehr und Patronaschen ablegen und wurden insgesamt zu Kriegsgefangenen gemacht, doch behielten die Officiers ihr Seitengewehr, welches auch allen andern hier befindlichen Officiers sowohl als auch dem Cadetscorps widerfuhr. Von den letztern wurde eine ziemliche Anzahl, nicht weniger viele Hundert derer besten und jüngsten Leute von der Landmiliz ausgehoben und ungesäumt in die Preussischen Lande fortgeführt<sup>13)</sup>. Das abgenommene Gewehr und andere Geräthschaften der Landmiliz lieferte man Preussischer Seits in das Zeughaus, als welches von ihnen besetzt ward.

Bei der abgestatteten Visite des Königs in Preußen Majestät bei denen jungen Königl. Herrschaften haben dieselben auch anbefohlen, daß morgenden Tages die lezt alhier aufgeführte Opera Arminio präsentirt werden sollte, und es mußten dannenhero alle Anstalten hierzu vorgekehrt werden. Vormittags ertheilte der auf dem Schlosse alhier die Wacht habende Preussische Capitän die Ordre, die vor denen Königl. jungen Herrschaften Hoheiten Zimmern angelegten Preussischen Posten wegzunehmen und dargegen die Schweizerposten daselbst wieder auftreten zu lassen, welches auch bei der Prinzessin von Weisensfels Durchlaucht Zimmer geschahe.

Den 19. Dez. Heute hatten Ihre Königl. Majestät von Preußen angeordnet, wegen dero siegreichen Treffen

<sup>13)</sup> Von den Cadetten wurden 26, von den 3000 Mann Landmiliz 1600 unter Bedeckung zweier Reiterregimenter nach Berlin abgeführt, um in die Preussische Armee eingereiht zu werden. Zum Transport der Cadetten bis Meissen mußte der Rath am 20. Dez. 6 vierspännige Korbwagen stellen.

ein Dankfest in der Kirche zum heil. Kreuz zu halten. Zu dem Ende verfügten sich Ihre Königl. Majestät selbst in die Kirche und der Gottesdienst nahm vormittags zehn Uhr (als um welche Zeit die beiden hier selbst gewöhnlichen Vormittagspredigten geendigt sein mußten) seinen Anfang und währte bis gegen elf Uhr. Die Predigt, welche dabei von dero Stabsprediger Herr Mag. Dillraß gehalten worden, ist nachstehende gewesen.

(Hier folgt die Predigt im vollen Wortlaute.)

Nach vorstehender Predigt wurde das Te Deum laudamus (jedoch ohne die Orgel darbei zu spielen, gleichwie auch bei dem ersten Lied: Nun danket alle Gott! unterblieben war) abgesungen und dabei alle Kanonen auf den Wällen abgefeuert, welche dergestalt stark geladen waren, daß an verschiedenen Häusern die Fenster, besonders aber am Opernhause, gesprungen sind, und überhaupt war es auch sehr fürchterlich anzuhören.

Der Herr General Graf von Dohna wurde zum Commandanten und der Herr General du Moulin zum Gouverneur hiesiger Residenz erklärt. Wegen Verpflegung der Preussischen Miliz kam auch heute nachstehende gedruckte Preussische Ordonnance zum Vorschein und wurde in die Häuser ausgetheilt:

Vor Ihre Majest. des Königs von Preußen hier in Dresden stehende Truppen wird an Natural-Verpflegung täglich gereicht:

- 4 thlr. vor einen Obristen, Obrist-Lieut. oder Major,
- 1 thlr. vor einen Hauptmann,
- 12 gr. vor einen Lieut. oder Fähndrich,
- 1 Pf. Fleisch,
- Das Gemüse,
- 2 Berliner Quart Bier,
- 2 Pf. Brodt, aus dem Magazine, wird dem Unter-

Officier oder Gemeinen gegeben, kein Brantwein, kein Geld, kein Toback.

Sr. Königl. Majest. bestallter General-Major von der Cavallerie  
Frey-Herr v. d. Goltz.

Ingleichen wurden andere gedruckte Zettel in die Häuser geschickt, nachfolgendes Inhalts:

Auf Ihre Königl. Preuß. Majest. höchsten Befehl wird allen Wirthen hiermit angedeutet, daß sie bey Vermeidung Leibes- und nach Befinden Lebens-Straffe keine Sächsishe oder auch Oesterreichische verlauffene oder blesirte, unter welchen letzteren auch alle Officiers, hohe und niedrige, ohne solche vorher angemeldet zu haben, bey sich logiren lassen sollen. Wenn heute gegen drei Uhr, Nachmittags, jemand gefunden oder erfahren werden sollte, soll der Eigenthümer des Hauses, er sey wer er wolle, durch die Wache arretirt werden. Alles Bürger-Schieß-Gewehr soll zusammen ins Cadetten-Haus noch heute gebracht, und abgegeben werden.

Dresden, den 19. Dec. 1745.

Sr. Königl. Majest. in Preußen  
Obrister von Knobloch.

Heute Nachmittags zwischen drei und vier Uhr fuhren derer beiden Prinzen Alberti und Clemens Königl.

Hoheiten in einem Wagen mit zwei Pferden bespannet zu Jhro Königl. Majestät in Preußen und statteten dero Gegenvisite ab. Als Dieselben die Preussische Wacht im kleinen Schloßhofs vorbei passirten, stunden selbige im Gewehr und präsentirten zugleich, auch wurde salutirt und das Spiel gerühret.

Zu der von Jhro Königl. Majestät in Preußen anbefohlenen Opera geschah heute die nöthige Anstalten und aus hiesiger Königl. Lichtkammer mußte die Beleuchtung sowohl in der Opera als auch auf die Gänge hergegeben werden. Um halb sechs Uhr des Nachmittags fanden sich Se. Königl. Majestät in Preußen in der Opera ein und solche nahm hierauf ihren Anfang und dauerte bis halb zehn Uhr. Jhro Majestät kamen zum Haupteingange im Zwinger herein und nahmen dero Platz Parterre ein, alle Logen, ausgenommen die herrschaftlichen, ingleichen Amphitheatrum und Parterre waren mit lauter Officiers, auch mit Laquais, Läufern und andern Domestiquen besetzt und befanden sich sehr wenige vom Hofe und aus der Stadt zugegen. An der Hauptentree im Opernhause stunden nur etliche Preussische Grenadiers, die übrigen Eingänge hingegen waren ganz frei und mit keiner Wacht versehen.

Heute Abend blieben die Thorzettel aus und cessirten gänzlich. Die Thore blieben die ganze Nacht offen und bis um acht Uhr Abends konnte jedermann ohne Thorgeld aus und ein passiren, aber nach acht Uhr war es nicht erlaubt. Es haben auch die Schweizer in der Evangelischen Hofkirche die sonst gewöhnlichen Wachtposten nicht besetzt.

Den 20. Dez. Heute Vormittags nach elf Uhr kamen des Prinzens von Preußen Königl. Hoheit benebst dem Prinzen von Braunschweig auf das Schloß gefahren und statteten bei denen hiesigen jungen Herrschaften Königl. Hoheit die Visite ab und verfügten sich sodann in die Königl. Zimmer und besahen deren etliche, gingen darauf über den Stallgang und nahmen das Königl. Gewehr in Augenschein, auch passirten die kleine neugefertigte Treppe auf den Stall wieder herunter und fuhren in dero Quartier zurück.

Den 21. Dez. Heute Vormittags gegen neun Uhr verfügten sich Jhro Königl. Hoheiten die beiden Prinzen Albert und Clemens zu Jhro Königl. Majestät in Preußen und zu des Prinzens von Preußen Hoheiten, und solches geschah nach Art und Weise wie voriges Mal. Mittags speiseten des Herrn Geheimden Conferenzminister Grafen von Hennicke Excellenz und Herr Oberschenke von Haugwitz nebst andern fremden Gesandten bei Jhro Königl. Majestät von Preußen. Gestern und heute haben Jhro Königl. Majestät von Preußen 148 Baugesangenen die Freiheit geschenkt und sind von allen Baugesangenen mehr nicht als annoch 53 Mann in den Fesseln geblieben. Sie haben auch von denen

erlassenen etliche in Husarendienste genommen. Der Englische Gesandte Herr von Villiers kam heute von Prag wiederum anhero zurück. Aus dem hiesigen Zeughause sowohl als auch von denen Wällen wurde dieser Tage von Preussischer Seits viele Artillerie und Gewehr ausgesucht und weiter transportirt<sup>14)</sup>.

Den 22. Dez. Heute erfuhr man zur größten Freude, daß bei des Herrn Conferenzminister Baron von Bülow Excellenz die Friedensunterhandlungen sich anfangen und von dato an alle Feindseligkeiten eingestellt sein sollten. Zu Abhandlung derer Tractaten waren nachstehende Ministri bevollmächtigt und ernannt, nämlich I. Sächsischer Seits: 1, Obgedachter Herr Conferenzminister Baron von Bülow, 2, der Herr Vicekanzler Graf von Stubenberg; II. Preussischer Seits: 1, der Herr Premierminister Herr Graf von Podewils, 2, der Herr Geheimde Rath von Vockerodt; III. Oesterreichischer Seits der Kaiserl. Geheimde Rath Herr Graf von Harrach. Es wurde zugleich zu Appretirung einer Tafel von zehn bis zwölf Couverts sowohl auf heute als solange die Friedensunterhandlungen fortwähren würden, bei des Herrn Conferenzministers Excellenz alle Anstalten von Hofe vorgekehret und zwar solchergestalt, daß mit Beihilfe des Bülowischen Kochs der angenommene Koch Herrmann in dasiger Küchen die Speisen zurichten und die benötigten Victualien hierzu aus dem Königl. Zehrgarten erhalten sollte. Bei der Kellerei und Silberkammer geschah die Anstalt, daß das Erforderliche an den Kammerdiener des Herrn Conferenzminister von Bülow gegen Bescheinigung verabsolget werden sollte. Bei der Conditorei wurde jedesmal ein Stück Confect und sechs Teller nebst Coffee und Zucker zu geben anbefohlen. Zum Service und Bedienung dieser Tafel hingegen wurde von den Königl. Officianten niemand zugegeben, sondern des Herrn Conferenzministers Bediente besorgten alles alleine. Aus dem Porcellainwaaren-Lager wurde ein Porcellainservice zu solcher Tafel abgefölet, auch aus der Kellerei die benötigten Gläser, das benötigte Deckzeug, Messer, Gabeln und Löffel aber hat der Herr Conferenzminister selbst hergegeben.

Den 23. Dez. Heute Vormittags marschirten etliche Preussische Grenadiersregimenter hier durch über Neustadt hinaus, sonst aber blieb alles in statu quo. Man wurde heute früh nach fünf Uhr gegen den Großen Garten und nach Plauen zu verschiedene Feuer gewahr, dergleichen man auch Abends an verschiedenen Orten wieder aufgehen sahe, welche von den Oesterreichischen und Preussischen Husaren verursacht worden. Bei des Herrn Conferenzminister von Bülow Excellenz continuiret heute die Tafel, auf morgen aber wurde solche abgefölet.

<sup>14)</sup> 59 Geschütze, 350 Centner Blei und viele Handwaffen.

Den 24. Dez. Heute Nachmittags hörte man wiederum von verschiedenen Feuersbrünsten, welche man gewahr wurde, unter andern kam die Nachricht, daß die sogenannte Grüne Wiese in voller Flamme stünde, welche sowohl als andere Orte die herumstreifenden Oesterreichischen Husaren und Preussischen Truppen angezündet. Die Hoffnung eines herannahenden Friedens in denen seit etlichen Tagen sich angefangenen Tractaten wurde heute um destomehr bekräftiget, als man hörte, daß von allerseits das Friedensinstrument unterzeichnet und von Königl. Preussischer Seite an alle dero Regimenter wiederholte Ordre ertheilet worden, alle Feindseligkeiten gegen die Oesterreichischen und Sächsischen Truppen einzustellen, wodurch die hiesigen Einwohner in allgemeine Freude versetzt worden.

Den 25. Dez. Heute als am ersten heil. Weihnachtsfeiertage früh um vier Uhr wurden wie sonst gewöhnlich die drei Kanonen auf dem Kreuzthurm abgefeuert, auch haben der alte Fürst von Dessau<sup>15)</sup> als der Prinz von Braunschweig heute Nachmittags dem Gottesdienst in der Kreuzkirche beigewohnt. Ein Preussisches Cavallerie- und das schwarze Husarenregiment marschirten zum Wilsdorfer Thore herein durch die Stadt und über Neustadt hinaus. Mittags war Tafel bei des Herrn Conferenzministers von Bülow Excellenz.

Den 26. Dez. Diesen Morgen marschirten abermals einige Preussische Regimenter Infanterie durch die Stadt und über Neustadt hinaus. Nachmittags nach vier Uhr kamen des Königs von Preußen Majestät mit dero Herrn Bruders des Prinzens Wilhelm Hoheiten in einem offenen Wagen mit acht Pferden bespannet in das Schloß gefahren und stiegen an eben der Treppe wie das erste Mal ab und statten bei denen hiesigen beiden Prinzen Albertus und Clemens Königl. Hoheiten, ingleichen bei denen drei Prinzessinnen Königl. Hoheiten dero Abschiedsvisite ab. Nach kurzem Verweilen fuhren sie wieder in dero Quartier zurück und derer beiden Prinzen Königl. Hoheiten folgten ihnen gleichfalls [in] mit zwei Pferden bespanneten Wagen nach und legten ihre Gegen-Abschiedsvisite ab. Heute Nachmittags continuirte die Tafel bei des Herrn Conferenzministers von Bülow Excellenz.

Den 27. Dez. Diesen Morgen um sechs Uhr sind Ihre Königl. Majestät von Preußen in Begleitung dero Herrn Bruders des Prinzen Wilhelms von Preußen

<sup>15)</sup> Der „alte Desser“ hatte sich in den Unterstuden des Hofmedicus Dr. Ermel an der Kreuzkirche (jetzt Nr. 2), unmittelbar neben dem Lubomirskischen früher Flemmingschen, dann Ditzthum-schen Palais, wo der König wohnte (jetzt Nr. 3), einquartiert. Er verlangte, daß ihm in der einen Stube ein Kamin gesetzt werde, was der Rath sogleich am 18. Dez. durch den Maurermeister fehre ausführen ließ (Rathsakten G. XXXII. 1 Bl. 165).

Hoheit von hier nacher Berlin abgereiset<sup>16)</sup>. Früh acht Uhr meldete der auf dem Schlosse hieselbst wachhabende Preussische Hauptmann, daß er beordert wäre, die zeitherige Preussische Wacht von dem Königl. Schlosse abgehen zu lassen und die sämtlichen Posten an die Schweizer wiederum abzugeben. Es möchte dieses also dem Schweizerofficier gemeldet werden, damit derselbe ihn ablösete, welches denn auch ohne Verzug geschah und die Schweizerwacht wie gewöhnlich mit klingendem Spiel ins Schloß eingezogen [so!]. Die Preussische Wacht stand im Gewehr, präsentirte und rührte das Spiel bei dem Einmarsche derer Schweizer. Hierauf übergab der Preussische Hauptmann dem Schweizerofficier, Herrn Major von Bagge, alle Posten, wie solche bei der ersten Besetzung von denen Preußen übernommen worden. Die Preussische Besatzung marschirte alsdann mit klingendem Spiel aus dem Schloß und die Schweizer präsentirten hierbei das Gewehr und rührten die Trommel. Es war also heute der zehnte Tag, daß das Schloß von denen Preussischen Truppen besetzt gehalten worden, nach deren Abzug im Schlosse jedermann lebhaft und fröhlich war, da bishero niemand außer denen Zimmern sich sehen lassen. Des Herrn Hausmarschalls von Erdmannsdorff Excellenz, ingleichen der Herr Hoffsecretär Mildner und der Herr Cämmerei-Expeditör Müller, welche bishero beständig auf dem Schlosse pernoctirt hatten, blieben von heute Abends an wieder zu Hause.

<sup>16)</sup> Der Rath hatte zur Abreise des Königs 147 Pferde, zu der des Fürsten von Dessau sechs vierspännige Wagen zu stellen; deren Beschaffung übernahm der Posthalter Mierisch (Rathsakten G. XXXII. 1 Bl. 248). — Ueber den Eindruck, den König Friedrich auf die Dresdner Bevölkerung gemacht hatte, schreibt R. Koser (König Friedrich der Große. Bd. 1, Stuttgart 1893, S. 292) auf Grund von Briefen und Gesandtschaftsberichten: „Alles eben wurde von dem Sieger darauf angelegt, in dem mit den Waffen bezwungenen Dresden auch moralische Eroberungen zu machen. Dortrefflich wirkten zusammen die Mannszucht und Untertänigkeit der preussischen Truppen und die gewinnende Leutseligkeit ihres königlichen Feldherrn, seine Huld gegen die in der Hauptstadt zurückgebliebenen Königsfinder, sein Appell an die religiösen Instinkte der protestantischen Unterthanen eines katholischen Herrschers. Als bald nach dem Einmarsch in Sachsen hatte er sich überzeugen können, daß die Stimmung im Kurfürstenthum, zumal nach den Ausschreitungen, welcher sich die aus Rand und Band gekommenen Truppen des Lothringers während ihres kurzen Besuches schuldig gemacht hatten, ihm und den Seinen sich zuwendete; jetzt machte es auf die evangelische Bürgerschaft Dresdens einen tiefen Eindruck, daß der Landesfeind tags nach seinem Einzuge in die Hauptstadt bei dem Gottesdienste in der Kreuzkirche in ihrer Mitte erschien. Wo der König von Preußen in den Straßen sich zeigte, empfing ihn ehrfurchtsvoller, fast sympathischer Gruß. Zwar hielten sich die Damen der Stadt in augenfälliger Weise fern, als Friedrich den „Arminio“, die neueste Schöpfung des Meister Haase, im Opernhause sich vorführen ließ; aber in den Gemächern der Fürstin Lubomirska, deren Palast auf der Kreuzgasse das Hauptquartier aufgenommen hatte, huldigten auch sie dem Stern und der Liebenswürdigkeit des jugendlichen Eroberers“.

Sowohl an dem heutigen dritten Weihnachtsfeiertage als an denen beiden vorhergehenden sind in der evangelischen Hofkirche bei gehaltenem Gottesdienste von denen Schweizern die sonst gewöhnlichen Posten noch nicht wieder besetzt gewesen. Se. Königl. Majestät in Preußen haben bei dero Abreise in dem Quartier, wo sie logiret, an die fürstl. Lubomirskischen Bedienten zweihundert Thaler zur Discretion austheilen lassen.

Den 28. Dez. Diesen Morgen wurde der Hoftrumpeter Wolf mit Pässen und Stallpferden nacher Töplitz abgeschicket, um die am 15. hujus dahin abgegangene Mundköchin Liebin mit ihren Leuten wiederum anhero zurückzubringen. Heute marschirten abermals zwei Regimenter Preußische Cuirassiers, 1 Reg. Husaren und 1 Reg. Infanterie zum Wilsdorfer Thore herein, durch die Stadt und über Neustadt zum Weißen Thore hinaus<sup>17)</sup>.

Den 29. Dez. Diesen Morgen in aller frühe fing die Preußische Bagage in und vor der Stadt hier durch und über Neustadt zum Weißen Thore hinaus zu marschiren und um acht Uhr versammelten sich die zeithero in hiesiger Residenz gelegenen Truppen allerseits auf dem Altenmarkte, Schloß- und Elbgasse<sup>18)</sup> mit Sack und Pack. Nach acht Uhr verlassen auch diejenigen, welche auf denen Hauptwachten, Posten und unter den Thoren gestanden, dieselben, letztere zogen hinter sich die Aufzugbrücken im Wilsdorfer und Pirnischen Thore auf und sperreten die Thore und stellten sich zu denen zum Abmarsch bereits paratstehenden Truppen. Um halb neun Uhr erfolgte endlich der Abzug mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel über Neustadt zum Weißen Thore hinaus, allwo sich die annoch stehende Preußische Wacht angeschlossen, nach deren Abmarsch solches Thor ebenfalls gesperrt wurde. Das Schwarze Thor hingegen, welches schon einige Zeit vor dem Einmarsch der Preußischen Truppen gesperrt und zugemacht gewesen, ist während der Preußischen Besetzung niemals

<sup>17)</sup> Am 27. Dez. wurde den Gerichtspersonen in den Vorstädten angezeigt, daß sich sämtliche preußische Truppen andern Tags früh sieben Uhr zur Parade auf dem Markte stellen würden; wer gegen seine Einquartierung zu klagen habe, solle es dort bei dem General anbringen. Am Abend des 28. machten zwei Rathsdeputirte dem Gouverneur General du Moulin das Abschiedscompliment. Wegen des Ausmarsches der Truppen am 29. versammelte sich der Rath früh sieben Uhr auf dem Rathhause. Dem Platzmajor von Ramin wurde ein Douceur von zwölf Speciesdukaten überreicht. Die Truppen zogen sich auf dem Altmarkte zusammen und gegen neun Uhr erfolgte der Abmarsch. Der fürst von Dessau entschloß sich, diesen Tag noch hier zu bleiben, damit beim Ausmarsche alle Unordnung vermieden werde und etwaige Klagen ihm noch vorgetragen werden könnten. Die Preußen ließen für die Armen der Stadt 10000 Portionen Commisbrot zurück, bestehend in 1000 Vierpfund- und 2666 Sechspfundbrotten (Rathsakten G. XXXII. 1 Bl. 255, 268—272).

<sup>18)</sup> Augustusstraße.

geöffnet worden. Alles Marodiren und Plündern beim Abmarsch sowohl aus der hiesigen Residenz als auch durch die sämtlichen Sächsischen Lande soll denen Preußischen Truppen bei Leib- und Lebensstrafe sein verboten gewesen, dergestalt daß diejenigen, welche sich dergleichen unterstehen würden, sogleich niedergeschossen werden sollten, weshalb auch die Unterofficiers mit aufgezoogenen Pistols neben den Leuten marschiren müssen.

Um zehn Uhr Vormittags besetzte die ankommende Landmiliz wiederum die Hauptwacht alhier und in Neustadt, die Thore aber wurden von den Bürgern besetzt. Nachmittags kam ein Bataillon vom Bellegardischen Regiment hereinmarschirt und lösete die Landmiliz von der Hauptwacht und den Thoren wieder ab. Mittags gaben der Herr Conferenzminister Graf von Henricke ein Tractament, wobei unter andern von Preußischer Seits der Herr Premierminister Herr von Podewils, der Herr Geh. Rath von Dockerodt und fürstl. Dessauische Hofrath Herr Herrmann sich anwesend befanden. Heute wurden die Thorzettel zu verfertigen wieder angefangen und eingeschickt.

Den 30. und 31. Dez. Gestern fiel nichts besonders vor. Heute kam die Mundköchin Liebin mit ihren Leuten und dem Beischreiber Wustmann auch Somelier Klugin nebst dem zu ihrer Abholung nacher Töplitz abgeschickten Trompeter Wolf von da wiederum alhier an.

Anno 1746 den 1. Jan. Heute Nachmittags war wiederum bei des Herrn Geh. Conferenzminister Baron von Bülow Excellenz die gewöhnliche Tafel und speiseten abermals wie vorhero geschehen der Preußische Premierminister Herr von Podewils und der Preußische Herr Geh. Rath. von Dockerodt alda, welche beide hierauf diesen Tag gegen Abend von hier ab und nach Berlin reiseten, mithin diese Tafel völlig cessirte. Am heutigen heiligen Neujahrstage haben bei dem evangelischen Hofgottesdienste die Schweizer ihre gewöhnlichen Posten wiederum besetzt. Abends langte die Hochgräfllich Brühlische junge Herrschaft aus Prag hier an.

Den 2. Jan. Heute Vormittags wurde sowohl bei dem evangelischen Hofgottesdienst als auch in denen übrigen Stadtkirchen wegen des zwischen Jhro Königl. Majestät in Polen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen und Sr. Königl. Majestät in Preußen geschlossenen Friedens Dankpredigt gehalten und ein besonderes Dankgebet verlesen und das Te Deum laudamus gesungen, bei dessen Anstimmung in der Hofkirche dreimal zwölf Canons abgefeuert, auch dabei die Glocken auf allen Kirchen geläutet wurden. Wie man vernimmt, so haben die Preußen die Stadt Leipzig am 1. dieses gleichfalls verlassen.

Den 3. Jan. Heute kam die frohe Zeitung ein, daß Jhro Königl. Majestät in Polen nebst dero Ge-

mahlin Königl. Majestät sich auf dem Rückweg von Prag anhero nach Dresden befänden.

Den 4. Jan. Heute Nachmittags langten beiderseits Königl. Majestäten zur allgemeinen größten Freude in hiesiger Residenz, dem Höchsten sei Dank! gesund und glücklich wieder an.

Den 5. Jan. Nachmittags um halb drei Uhr kamen auch Ihre Königl. Hoheiten der Churprinz, Prinz Kaverius und Prinz Carls Königl. Hoheiten über Leipzig von Nürnberg Gottlob gesund und glücklich in hiesige Residenz wieder zurück.

Den 6. Jan. Die Zurückkunft derer beiden Prinzessinnen Marien Annen und Marien Josephen Königl. Hoheiten wurde zwar heute gleichfalls von Prag vermuthet, es lief aber die unangenehme Nachricht hier selbst ein, daß Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Maria Anna unterwegs mit einer kleinen Unpäßlichkeit wären überfallen worden und deren Aufenthalt in Töplitz noch einige Tage fortauern würde.

Den 12. Jan. Heute Nachmittags  $\frac{3}{4}$  auf 5 Uhr sind derer beiden Prinzessinnen Marien Annen Sophien und Marien Josephen Königl. Hoheiten, Gott sei Dank! gesund und glücklich alhier in Dresden wieder angelangt.

Alles Vorstehende ist zum Andenken und zur künftigen Erinnerung angemerkt worden.



## Merkwürdige Häuser.

### IV.

#### Die alte Kreuzschule.<sup>1)</sup>

Die seit 1891 verschwundene alte Kreuzschule an der Ecke des Kreuzkirchplatzes und der Schulgasse zählte zu den ältesten Baulichkeiten der Stadt. Älter noch als dieses Haus ist die Schule selbst. Gleichviel, ob sofort als Stadtschule begründet oder, wie wahrscheinlich, aus einer Pfarrschule der Kirche zum Hl. Kreuz hervorgegangen: sie besteht schon im 13. Jahrhundert. Wie über den Ursprung der Schule, so ist auch über die erste Erbauung und Lage des Schulhauses nichts mit Sicherheit festzustellen. Das Material ist so lückenhaft, die wenigen Thatsachen, die daraus gewonnen werden, stehen so vereinzelt und dürftig da, daß man darauf verzichten muß, sie zu einem völlig klaren Bilde zusammenzufügen. — In der ersten urkundlichen Erwähnung des Schulhauses im Jahre 1393 werden

Theile der Kirche nach ihrer Lage zu demselben bestimmt, also hat es damals schon sicher in unmittelbarer Nähe der Kirche gestanden. Möglich, wenn auch nicht recht wahrscheinlich ist, daß die Schule in noch früherer Zeit ihren Platz in der Schreiberstraße gehabt hat: die Beziehung zur Schule beziehungsweise zu den Schülern, die unleugbar im Namen dieser Straße liegt — Schreiber war nämlich hier wie anderwärts die gewöhnliche Bezeichnung der älteren Schüler —, wäre schon durch die Nachbarschaft genügend gerechtfertigt oder könnte auch etwa durch den Umstand hervorgerufen sein, daß hier in der Nähe der Schule viele Schüler gewohnt hätten.

1480 fand, wie aus Rechnungsbüchern erhellt, ein Neubau statt. Als ausführender Meister wird öfters „Meister Jocuff Brewer“ genannt. Eine alte Schule wird auch gleich in den nächsten Jahren erwähnt, bei Gelegenheit von Ausgaben für ihre Ausbesserung. Sie wird damals mit dem neuen Hause gemeinsam weiter zu Schulzwecken benutzt worden sein, so daß der Neubau als Erweiterungsbau anzusehen wäre. Die alte Schule stand neben dem Organistenhause d. h. südlich von der Lage der nachmaligen alten Kreuzschule in der Westfront der Schulstraße. Diese ganze Gruppe von alten Gebäuden hinter der alten Kreuzschule ist 1615—16 neu errichtet und 1878 ganz abgetragen worden. Nach alledem dürfte die einfachste und wahrscheinlichste Annahme die sein, daß die Schule bis 1480 ihren Platz auf der eben bezeichneten Stelle hatte, und erst mit diesem Jahre an die Kirchplatzecke, wo sie bis zuletzt stand, vorrückte.

In dem großen Stadtbrande von 1491, der die südwestliche Hälfte der Stadt hinwegraffte, ward auch das neue Gebäude der Kreuzschule ein Raub der Flammen. Der Neubau, bei dem man ziemlich viel altes Material wieder benützte, wurde erst im Frühjahr 1493 begonnen und im selben Jahre auch zu Ende geführt. Während die Gesamtsumme für den Neubau von 1480 nur 30 Schock 13 Gr. 6 Pf. betrug, kostete der von 1493 beinahe das Vierfache, nämlich 119 Schock 26 Gr. 10 Pf., und muß mithin bedeutend umfangreicher angelegt gewesen sein, was bei dem kurzen Zeitraum, der dazwischen liegt, befremdlich erscheint. Vermuthlich hat erst der Brand von 1491 Raum für einen großen Neubau in dieser Gegend geschaffen, während man 13 Jahre vorher dem Erweiterungsbedürfniß nur mit einem Anbau abhelfen konnte. Die beim Stadtbrand stehengebliebene alte Schule, die erst durch den großen Neubau nach dem Brand für Schulzwecke entbehrlich wurde, finden wir bei einer Erwähnung in den Rechnungen von 1504 zum Organistenhause geschlagen. Als Baumeister von 1493 tritt der Zimmermeister Ambrosius Schmeißer in den Rechnungen auf. In der Schule befanden sich die Wohnräume des Schulmeisters und seiner „Gesellen“, d. h. der ihm unterstellten Lehrer. Erst seit 1552 hatte der Rektor

<sup>1)</sup> Vergl. Otto Melzer, die Kreuzschule bis 1539. Dresden 1886. — Derf., die Kreuzschule vor 200 Jahren. Dresden 1880. — H. M. Neubert, Rechtsverhältnisse der Kreuzschule. Dresden 1862. — Eine wichtige Quelle bilden durchgehend die Kreuzschulrechnungen, sowie für einzelne Fälle besondere Baurechnungen.

ein eigenes Wohnhaus neben der Schule. Auch die Wohnungen der übrigen Lehrer finden wir später in den Nebengebäuden. Seit wann das Alumneum mit der Schule verbunden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Es waren auch Kammern vorhanden, „Habitazken“, in denen fremde Schüler Unterkunft fanden. Ein fahrender Schüler, Thomas Platter, der weit herum kam, spricht sich in seiner Selbstbiographie über Dresden zwar kurz, aber deutlich aus: „dort war durchaus keine gute Schule und auf der Schule in den Habitazken alles voll Läuse“.

Der Bau von 1493 scheint nicht sehr gewissenhaft ausgeführt worden zu sein, denn, abgesehen von mehrfachen Ausbesserungen, die wenig später schon nöthig waren, schritt man bereits 1557 wieder zu einem vollständigen Neubau. Zu diesem Entschlusse führte die dringliche Erwägung, „in was sorglicher Gefahr die arme Jugend in der alten finsternen und ganz baufälligen Schule täglich sitzen und wesentlich sein müsse“. Die alte wurde eingerissen und dann der Neubau vorgenommen. Inzwischen wurde in des Rathes Hause auf der Breiten Gasse Schule gehalten. Um die Kosten zu beschaffen, rief der Rath die Beihilfe des Kurfürsten und der Bürger an. Die Gaben flossen zahlreich zu. Der Kurfürst spendete 100 Gulden und gewährte außerdem reichliches Baumaterial. Dazu verkaufte der Rath eine Reihe von Silberschätzen, die aus der Kreuzkirche stammten und bei Einführung der Reformation beschlagnahmt worden waren. Als Gesamtsumme für den Bau finden wir verzeichnet 2432 Gulden 7 Gr. 10 Pf. Mit dem Neubau war zugleich eine innere Neugestaltung der Anstalt verknüpft. Mit der Zeit fortschreitend, bot das neue Haus Raum für fünf Klassen, während im alten nur drei waren. Zwei weitere Klassen kamen noch im Laufe des Jahrhunderts hinzu. Gleichzeitig mit dem Neubau wurde ein Lokal in der Kreuzkirche über der Sakristei zur „Liberey“ (= Bibliothek) eingerichtet. Auch hierzu flossen viel milde Gaben. Abgesehen von den ziemlich zahlreichen baulichen Veränderungen, die im Laufe der Zeiten nöthig wurden, geht die 1891 verschwundene alte Kreuzschule auf jenen Neubau von 1557 zurück. Zunächst erfuhr im Jahre 1572 der Hof, der anscheinend ziemlich beschränkt war, eine Erweiterung: die Landesregierung trat ein Stück vom Hofraum des in der Nähe befindlichen Kuffenhauses an den Rath ab; der Rath ging in dieser Richtung weiter, indem er 1585 das ganze Kuffenhausgrundstück eintauschte und das alte baufällige Kuffenhaus niederlegte. Dadurch gewann das Schulgrundstück einen Ausgang hinten nach der Stadtmauer zu. — Eine Renovirung erfuhr das Schulgebäude im Anfang des nächsten Jahrhunderts wieder. 1619 war sie vollendet: zum Andenken an sie ließ der Rath über den Eingang der Thüre eine steinerne Tafel

mit lateinischer Inschrift in goldenen Buchstaben anbringen, die später im Schulhof eingemauert wurde. Seit 1879 ist die Tafel in die neue Kreuzschule überführt und dort in der Eingangshalle angebracht. Weck in seiner Chronik hat die Inschrift übersetzt: „Gott zu Ehren, der Christlichen Kirchen zum Aufnehmen und der ganzen Stadt zum besten hat E. E. Rath der Stadt Dresden diese Schule der Gottesfurcht und freyen Künste Anno 1557. aufbauen, und Anno 1619. selbige auf Seine Kosten renoviren laßen. An die Jugend: O Schüler komm herzu, erst lerne Christum wissen, der guten Künste sey hernachmals auch beslißen“. Vom 30jährigen Kriege ist Dresden bekanntlich unmittelbar nicht betroffen worden, obwohl es mittelbar genug unter ihm zu leiden hatte. Die Reparaturen, die im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts an dem Gebäude nöthig wurden, sind nicht auf Kriegsschäden zurückzuführen. Dagegen mag wohl der innere Verfall der Schule, über den gegen Ausgang des Krieges lebhaftest Klagen geführt werden, im Zusammenhang mit dem Kriege stehen. Hauptsächlich wird als ein Zeichen des Verfalls der Disziplin der lässige Gebrauch von Stock und Ruthe beklagt. Die Schule hebt sich wieder unter dem Rektor Joh. Bohemus. Aber jene besondere Klage wegen Stock und Ruthe verstummt auch unter ihm nicht. Offenbar kam man damals von allzu ausgiebiger Anwendung dieser Züchtigungsart, wenigstens bei den älteren Schülern, langsam ab. Dieser Wechsel in der Disziplin leitete auf ein neues Zuchtmittel hin, auf das Carcer. Bei der Kirchen- und Schulvisitation von 1671 wurde die Erbauung eines solchen dringend empfohlen und vom Rath versprochen. Aber erst im Jahre 1692 löste der Rath sein Versprechen ein und bewilligte die Mittel zum Bau. Die Ausführung erfolgte offenbar im Zusammenhang mit der größeren Schulreparatur, die der Rath im Mai 1693 dem Bauamt übertrug<sup>2)</sup>. Im Jahr 1700 bestand das Carcer schon. Eine andere bauliche Aenderung aber, die in der 1693 beabsichtigten Schulreparatur gleichfalls inbegriffen war, kam erst 1704 zur Ausführung: in die große Schulstube, in der bis dahin drei Lehrer gleichzeitig neben einander unterrichteten, wurden zur völligen Absonderung der Klassen steinerne Scheidewände eingezogen. Seitdem trat ein Stillstand in der Weiterentwicklung ein. — Von Nebenbauten ist das neue Konrektorhaus zu erwähnen, das 1667 an Stelle des ganz baufälligen alten errichtet worden war.

Der siebenjährige Krieg ging nicht um Dresden herum, wie der 30 jährige, sondern traf die Stadt sehr hart: aber auch in diesen Wirren, selbst bei dem Brande der Kreuzkirche, blieb die Schule verschont. Allerdings war sie in höchster Gefahr: ihre Errettung ver-

<sup>2)</sup> Akten des Rathesarchivs B. VII a. 191 k.



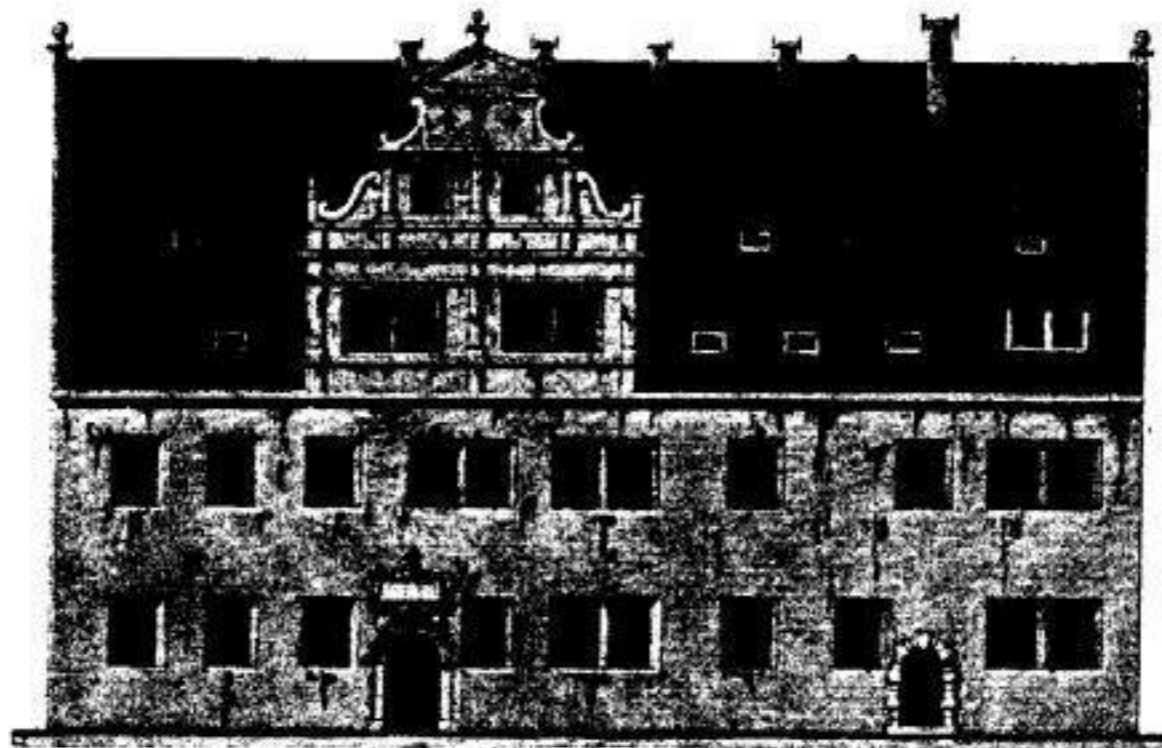
danke sie der Entschlossenheit eines Lehrers und eines Schülers, des Tertius Gebauer und des Currendaners Radestock. Ihnen gelang es, dem Feuer, das schon an mehreren Stellen gezündet hatte, Einhalt zu thun und es auf ein Nebengebäude zu beschränken. Dieses, das Schulcollegienhaus in der Pfarrgasse, blieb zunächst als Brandstelle liegen und wurde erst im Beginn des 19. Jahrhunderts wieder errichtet. Ueberhaupt erfuhren im 18. Jahrhundert die Schulgebäude keine größere und nachhaltige Wiederherstellung. Zwar fühlte man das Bedürfnis dazu geraume Zeit, aber es waren keine Mittel verfügbar. Die kleinen mit der Zeit immer häufiger werdenden Ausbesserungen, mehr Flickereien, waren selbstverständlich nicht fähig, die Schule in gedeihlichem Stande zu erhalten. Selbst die Beschaffung der Mittel für diese laufenden Fälle machte Kopfschmerzen. Mit der finanziellen Fürsorge für die Schule war es damals schlimm bestellt. Im Jahre 1671 war von Superintendent und Rath die Anordnung getroffen worden, daß die bauliche Erhaltung der Schule nicht mehr von dem ohnehin stark belasteten Brückenamt, wie bisher, sondern aus dem Schulvermögen zu

bestreiten sei. hauptsächlich aus Stiftungen für Alumnen bestehend, litt aber dies Schulvermögen, den derart erhöhten Anforderungen gegenüber, sehr an Unvermögen. Anfangs deckte daher auch das Bauamt vielfach diese Auslagen. Das muß aber dann aufgehört haben. 1752 vernehmen wir aus Anlaß der Nothwendigkeit einer starken Reparatur des Rektorhauses und der andern Lehrerwohnungen die Klage, „daß die unablässlich vorkommenden Reparaturen das geringe Schulvermögen zu keinen Kräften kommen lassen“. Wenn also selbst für solche nothwendigste Fälle eine Unterstützung des unzureichenden Schulvermögens nicht oder nur schwer zu erlangen war, so läßt sich denken, daß man noch weit mehr vor den für eine umfassende Umgestaltung erforderlichen großen Summen zurückschreckte. Für die eben erwähnte Reparatur wurde „vor diesesmahl und ohne Consequenz“ ein Beitrag aus dem Maternihospitalvermögen gewährt. Im übrigen ward auch damals an der Bestimmung, daß die bauliche Erhaltung aus dem Schulvermögen zu bestreiten sei, nichts geändert. Die Folge war, daß auch die dringendsten Reparaturen,

die sich nicht mehr verschieben ließen, wenigstens, mit Rücksicht auf die Schulkasse, in sehr langsamem Zeitmaß ausgeführt wurden. Die gelegentlich einer Reparatur von 1770 verfügte Rathsverordnung, die sich ähnlich lautend auch in anderen Jahren findet — „diese Reparaturen sind nach den Umständen der Casse nach und nach mit möglichster menage veranstalten zu lassen“ — bezeichnet am treffendsten die Art der damals für die Schule waltenden Fürsorge. Alle diese zahlreichen kleinen Ausbesserungen erzielten naturgemäß keine nachhaltige Wirkung. Die Gebäude verfielen immer mehr und mehr. Ihre Bauälligkeit beleidigte das Auge; im Innern mußte man alle Vorsicht brauchen, sich vor Fehlritten zu hüten. Hand in Hand mit dem baulichen Verfall ging ein rascher Verfall der Schule als Er-

ziehungsanstalt. Gegen Ende des Jahrhunderts ward die Kreuzschulfrage brennend.<sup>3)</sup> Da unternahm es im Jahre 1796 der damalige Inspektor der Kreuzschule, Vizestadt-richter August Gottfried Clausnitzer, die Frage in Fluß zu bringen. Er klagt in einem Vortrage an den Rath, „daß fast alle innere und äußere Gebrechen, welche einzeln schon die Unvollkom-

menheit eines Schulinstituts bezeichnen würden, bei der Kreuzschule sich zusammendrängen“ und spricht die Befürchtung aus, daß die Schule „endlich zu einem Sammelplatz und Aufenthaltort roher und unwissender junger Leute herabsinken werde“. Als wichtigsten Schritt für die Verbesserung legt er dem Rathe die Erbauung eines neuen Schulgebäudes ans Herz und bezeichnet ausdrücklich nicht die bekannte Bauälligkeit als zwingenden Grund, „sondern, weil die Einrichtung des jetzigen Schulgebäudes gar nicht so beschaffen, daß die Schüler unter der gehörigen Aufsicht sein können, und weil das, was zur Reinlichkeit und Ordnung schlechterdings erforderlich, darinnen gar nicht zu finden, so daß deshalb innere gute Einrichtungen, wovon immer eine in die andere eingreifen muß, gar nicht anzubringen sind“. Schärfer konnte der Zusammenhang des inneren Verfalls mit dem äußeren nicht hervorgehoben werden. Freilich gestand Clausnitzer in einem gleich darauf folgenden Vortrage selbst die Verlegenheit ein, in die er bei der Frage der



Nordfassade der Kreuzschule 1557—1812.

<sup>3)</sup> Vergl. für das folgende B. VII a. 193 i., B. II. 78. 80.

Kostenbeschaffung gerieth. Zunächst geschah nichts: die Schwierigkeiten, die bei näherer Betrachtung sich häuften, waren stärker, als die Thatkraft, sie zu besiegen. Im Jahre darauf brachte Clausnitzer seinen Antrag wieder vor. Er führte seine schon früher entwickelten Vorschläge über Bauplatz und innere Einrichtung noch weiter aus. Sein Gedanke war, das neue Schulgebäude auf dem Platze der noch stehenden aber wüsten und leeren Tertiawohnung zu errichten, dann erst das alte Schulgebäude niederzureißen und nun an das neue mit Hinzuziehung der Plätze des Kirchner- und Organistenhauses zwei Seitenflügel mit Wohnungen für sämtliche Lehrer anzubauen. Diesmal hatte er den Erfolg, daß der Rath beschloß, die Baufähigkeit der Schule untersuchen, Riß und Kostenanschlag fertigen zu lassen und an das Oberkonsistorium Bericht zu erstatten.

Die Besichtigung ergab die Nothwendigkeit eines Neubaus. Die Geldfrage aber machte große Schwierigkeiten, umsomehr als damals die Preise und Löhne sehr hoch standen. Daß aus dem Schulvermögen auch nicht der geringste Beitrag zu dem Bau entnommen werden konnte, war von vornherein klar. Die Berichterstattung ans

Oberkonsistorium verzögerte sich bis 1801. Neben anderen Quellen für die Kostendeckung war darin auch auf ein „erfleckliches Gnadengeschenk“ des Kurfürsten Bedacht genommen. Anfang 1802 bewilligte denn auch der Kurfürst ein Gnadengeschenk von 10 000 Thlr. für den Kreuzschulfiskus, jedoch unter der Bedingung, daß bei dem Neubau auf die Verbindung einer Industrial- und Bürgerschule, deren die Altstadt bedürfe, mit den unteren Klassen der Kreuzschule Rücksicht genommen werde. Die Hereinspielung dieser Frage verwickelte die Angelegenheit und trug, neben den Kriegereignissen, viel Schuld an dem langsamen Fortgang der Sache. Der Rath wünschte, wofür auch Clausnitzer sich aussprach, die Kreuzschule als Gelehrtschule zu erhalten und eine solche Verbindung zu vermeiden. Nach mehrfachem Schriftenwechsel über diese Frage theilte das Oberkonsistorium im September 1805 mit, daß der Kurfürst von einer materiellen Verbindung einer Bürgerschule mit der Kreuzschule absehe und nur eine räumliche Verbindung wünsche, die Ueberlassung seines Gnadengeschenkts aber von dem Nachweise abhängig mache, wie der

übrige Kostenaufwand gedeckt werden solle. Die Antwort darauf verzögerte sich. Es ging inzwischen 1807 ein Antrag des nunmehrigen Inspektors der Kreuzschule, Kämmerer Fehre, ein, anstatt des Neubaus eine umfangreiche Reparatur vorzunehmen. Der Rath aber lehnte unter Vorgang des Bürgermeisters Clausnitzer den Antrag ab. Darauf sandte er im Februar 1808 dem Oberkonsistorium Bericht ein, wie er den auf etwa 50 000 Thlr. veranschlagten Bauaufwand allmählich zu decken gedenke und erbat sich vom Kurfürsten daraufhin einen Vorschuß von 40 000 Thlr. Die Antwort, die erst 1810 kam, entsprach nicht diesem Wunsche. Sie nahm Bezug darauf, daß der Kostspieligkeit des Neubaus und den schlechten Zeitumständen gegenüber auch Meinungen für eine bloße Reparatur obwalteten, und for-

derte, indem sie die Anlegung einer Bürgerschule fallen ließ, eine genaue Lokalbesichtigung zum Zwecke der Feststellung, ob nicht doch eine Reparatur genüge. Die geforderte Besichtigung fiel in diesem Sinne aus. So war das Schicksal der Kreuzschule entschieden und der seit einem halben Menschenalter betriebene Neubau ins Wasser gefallen. Und es darf dies als ein



Ansicht der Kreuzschule 1812—1891.

Glück angesehen werden: denn das damals Geschaffene hätte doch, auch wenn es für seine Zeit gut gewesen wäre, den mit einem Male sich mehrenden Erfahrungen und Bedürfnissen der anbrechenden neuen Zeit des raschen Fortschritts nicht Stand halten können. — Mittels Reskripts vom 1. November 1811 war allerhöchstenorts „genehmigt“, daß man den Neubau auf andere Zeit aussetze und sich jetzt auf die möglichen Hauptreparaturen und verbesserte Einrichtungen im Inneren beschränke. Das Gnadengeschenk aber wurde auf 15 000 Thlr. erhöht, wovon die eine Hälfte für die Reparaturkosten sofort ausgezahlt, die andere zu einem bleibenden Schulkapitale bestimmt werden sollte. Der Bau wurde Anfang 1812 begonnen und im Laufe des Jahres zu Ende gebracht<sup>4)</sup>. Der Kostenaufwand betrug 12 628 Thlr. 13 Agr. 1 Pf. Nur die fast verfallene Tertiawohnung wurde abgebrochen. Die äußere Ansicht veränderte sich insofern, als der bisher an der Hauptfassade befindliche Renaissance-

<sup>4)</sup> Ausgeführt wurde der Umbau durch Maurermeister f. C. Hünich nach dessen Plänen (jetzt im Rathesarchiv), denen wir auch nebenstehende Ansicht der Schule vor dem Umbau verdanken.

giebel einem zweiten Stockwerk, das über dem Dach neu angefügt wurde, zum Opfer fiel. Damit schwand der obwohl einfache, so doch gefällige Schmuck aus kunstfroher Renaissancezeit und die vollendete Nüchternheit trat an dessen Stelle. Die Schule gewann das Aussehen, das sie bis zu ihrem Abbruch ziemlich unverändert behalten hat. Was damals geschaffen wurde, verdiente sich die Zufriedenheit der Betheiligten. Der Rektor Paufler erhob sich in einer lateinischen Rede zu folgender kothurnischen Lobeserhebung, die von der Nüchternheit des gepriesenen Bauwerks seltsam absticht: „Wir erfreuen uns eines gleichsam neu aufgeführten, nicht nur reparirten Gebäudes. Auf altherwürdigem Grunde wie auf festen Füßen stehend, erhebt unsere Schule hochaufgerichtet ihre Augen von der Erde zum Himmel empor“.

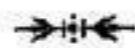
Nicht sofort sollte die Schule zum vollen Genuß ihrer verbesserten Räume gelangen. Es brach das für Dresden so schlimme Jahr 1813 herein. Im August und September wurden die Räume trotz lebhaften Widerspruchs des Rektors von den Franzosen als Aufenthalt für die gefangenen und theils verwundeten feindlichen Offiziere in Anspruch genommen. Ueber 400 Mann lagen darin. Die Schule war förmlich ausgetrieben. Die Alumnen wohnten bei Predigern und Lehrern, der Unterricht fand außerhalb statt oder fiel aus.

Nach überstandenen Kriegswirren wuchs und blühte die Schule unter der 30 jährigen Leitung des Rektors Gröbel in dem erneuten Gebäude fröhlich auf und stieg bis zu einer noch unerreichten Schülerzahl. Daher konnte es nicht fehlen, daß sich allmählich wieder Unzulänglichkeit der Räume fühlbar machte: um die Mitte des Jahrhunderts drängten die Verhältnisse immer mehr und mehr auf völligen Neubau und Errichtung eines zweckentsprechenden und würdigen Gymnasialgebäudes hin. Auf Anregung eines vom Kultusministerium unterm 27. Dezember 1846 erlassenen Regulativs für die Gelehrten-schulen wurde ein neuer Lehrplan ausgearbeitet, zu dessen vollständiger Ausführung es zumindest einer Erweiterung der Räumlichkeiten bedurfte. Ja, es wurden schon Stimmen laut, die von diesem Standpunkte, sowie von einem anderen, der bisher bei der Einrichtung von Schulen allgemein noch wenig Beachtung gefunden hatte, von dem Standpunkte der Gesundheitspflege aus, in gleicher Weise die Dringlichkeit eines völligen Neubaus betonten. Zunächst kam es aber nur zum Allernothwendigsten. In den Jahren 1849 und 1850 wurden Erweiterungen und Verbesserungen, die jenen beiden Bedürfnissen Rechnung trugen, vorgenommen. Die Rektorwohnung wurde vom Rektor geräumt und zu Schulzwecken eingerichtet, wie es unter Gröbel schon mit dem Konrektorat geschehen war. Von 1851 ab drang der Rektor Klee alljährlich in den Schulnachrichten auf Errichtung eines neuen zweckentsprechen-

den Gebäudes. Neben den alten Fehlern, Mangel an Raum und Licht, machten sich in diesen Jahren noch neue Uebelstände sehr stark fühlbar: der durch den wachsenden Verkehr in dieser Gegend gesteigerte Straßenlärm und untilgbare Staub und Schmutz. Im Juni 1855 wurden die Schulräume von der Gymnasialkommission, im März 1856 vom Stadtrath einer Besichtigung unterworfen und dabei die Mängel als der Art anerkannt, daß nur ein Neubau abhelfen könne. Im April d. J. ward denn auch wirklich vom Rathe eine Deputation zur Erbauung eines neuen Schulhauses niedergesetzt. Die Nothwendigkeit der Abwehrung des städtischen Verkehrs, der Beschaffung eines großen freien Raumes für die Alumnen und eines Platzes für den im Regulativ von 1846 angeordneten Turnunterricht legten die Wahl einer anderen Gegend für den Neubau nahe. Es wurde erst der Johanniskirchhof, dann der Seißsche Garten am Dohnaplatz, eben die heutige Stelle, ins Auge gefaßt. Behördlicherseits fiel noch der Umstand ins Gewicht, daß die Beschaffung einer ausreichenden Baufläche neben der alten Schule mit mindestens ebenso viel Kosten verknüpft war, als die Verwendung des genannten im Gemeindebesitz befindlichen Gartengrundstückes. Am 18. Februar 1862 endlich ward der Neubau an dieser Stelle beschlossen und von den Stadtverordneten am 28. Mai genehmigt. Im Sommer 1863 wurde der Bau begonnen. Am 1. Mai 1866 ward die neue Kreuzschule eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben.

Das alte Haus blieb noch stehen und that für einen Halbinvaliden noch recht wackere Dienste. Die kaum von der Kreuzschule verlassenen Räume bezog die am 28. Mai 1866 eröffnete „Aushilfsschule“, spätere 9. Bezirksschule. Daneben kam ins Erdgeschoß die bisher in der Scheffelgasse befindliche Altstädter Sparkasse, die bis 1875 hier blieb. Nach der Uebersiedelung der 9. Bezirksschule an den Georgplatz im August 1868 nahm deren Platz zeitweilig ein Theil der 6. Bezirksschule ein bis zur Fertigstellung ihres neuen Hauses an der Stiftsstraße im November 1870. Zu Ostern 1871 bezog sodann die neugegründete 10. Bezirksschule das Haus, breitete sich allgemach darin aus und wuchs groß, bis nach fast zwei Jahrzehnten auch ihr es zu eng darin wurde. Am 26. September 1890 nahm sie von dem alten Hause Abschied und zog dann in ihr neues Heim an der Marschallstraße. Damit war das Schicksal der alten Kreuzschule besiegelt. Nachdem Anfang 1891 die Stadt das Gebäude von der Kreuzschulstiftung für 134000 Mark erworben hatte, begann am 12. Juni der Abbruch und ein Trümmerhaufen bezeichnete bald die Stätte, wo Jahrhunderte hindurch viele Geschlechter aufblühender Jugend in Arbeit und Kurzweil sich getummelt hatten.

Dr. G. Beutel.



## Der angebliche Napoleon-Schlitten.

Als Napoleon I. auf der Flucht aus Rußland am 14. Dezember 1812 nachts 2 Uhr in Dresden ankam, stieg er bekanntlich bei dem französischen Gesandten Baron de Serra ab, der in dem damals dem Kammerherrn und Hausmarschall Grafen von Loß gehörigen Hause in der Kreuzgasse, jetzt Nr. 10, wohnte. Früh 7 Uhr reiste er in einem auf Schlittenkufen gesetzten königlichen Wagen nach Paris weiter; der bisher benutzte Schlitten blieb in zerbrochenem Zustande hier zurück. Dieser Schlitten sollte nach der Ueberlieferung, wie sie sich bei den Bewohnern des Hauses fortgepflanzt hat, derselbe sein, der seit langer Zeit auf dem Boden stand. Beim Verkaufe des Hauses an die Stadtgemeinde erhielt ihn diese im Jahre 1888 vom Grafen Kleist vom Loß geschenkt und seit 1890 ist er um der weltgeschichtlichen Erinnerung willen, die sich daran knüpfen sollte, im Stadtmuseum aufgestellt.

Es ist ein kurzer, sehr leichter Schlitten, vorn und an den Seiten nur durch Lederschirme geschützt, nach hinten aber ganz offen; in der Mitte ist ein Sessel für eine Person freistehend auf Eisenstäben befestigt. Der Schlitten war offenbar ursprünglich für eine Person zum Selbstfahren eingerichtet; erst später ist an den Boden hinten noch ein Stück angefügt und darauf ebenfalls auf Eisenstäben eine Pritsche für den Kutscher angebracht worden.

Seit der Schlitten öffentlich ausgestellt war, ist von Vielen der Zweifel ausgesprochen worden, daß Napoleon auf diesem kleinen offenen Gefährt eine so weite Reise im harten Winter habe ausführen können, ganz zu geschweigen der bekannten Thatsache, daß er mehrere Begleiter bei sich hatte. Gegenüber der sehr sicher auftretenden Ueberlieferung der Hausbewohner mußte aber der bestimmte Nachweis der Unächtheit abgewartet werden.

Eine Beschreibung des Schlittens, mit dem Napoleon in Dresden ankam, war in zeitgenössischen Schriften, soweit sie in den hiesigen Bibliotheken sich vorfinden, nicht zu ermitteln. Insbesondere hat auch der sächsische Minister Graf von Senfft, der in jener Nacht Augenzeuge der Begegnung Napoleons mit dem König Friedrich August im Loßschen Hause war, in seinen Memoiren von dem zerbrochen angekommenen Schlitten nur erwähnt, daß er von einem Edelmann in der Gegend von Wilna herkam (Mémoires du comte de Senfft, Leipzig 1863 p. 186). Erst vor Kurzem stieß ich in einem Pariser Antiquariatskataloge auf ein Buch, dessen Titel genaue Nachrichten über die Reise Napoleons versprach und das ich deshalb für die Stadtbibliothek kommen ließ. Es ist ein Bruchstück aus den unveröffentlichten Memoiren des ehemaligen französischen Gesandten Baron

Paul de Bourgoing, das unter dem Titel *Itinéraire de Napoléon I. de Smorgoni à Paris* im Jahre 1862 in Paris erschienen ist. Bourgoing stützt sich bei seiner Schilderung der Reise auf den Bericht, den einer der Begleiter Napoleons, der polnische Ordonnanzoffizier Graf Dunin Wonsowicz, bald nachher niedergeschrieben und ihm mitgeteilt hat. Er erzählt (S. 60 flg.):

„Auf der Poststation Gragow (Grajewo?) bemerkte man, daß der Wagen des Kaisers wegen des hohen Schnees, der den Weg bedeckte, nur noch mit der größten Schwierigkeit vorwärts zu bringen war; man mußte daran denken, ihn durch einen Schlitten zu ersetzen. Der Kaiser befahl deshalb dem Grafen Wonsowicz, für einen solchen zu sorgen. Der Postmeister theilte mit, daß der Gutsherr des Ortes für seine Tochter, die sich soeben verheirathet hätte, eine sehr bequeme Berline habe bauen lassen, die auf Schlittenkufen stünde. Dieser polnische Herr weigerte sich anfangs, ihn zu verkaufen, welchen Preis man ihm auch dafür bot; den wiederholten inständigen Bitten gab er erst dann nach, als er erfuhr, daß der Wagen für den Kaiser bestimmt war; zur Belohnung verlangte er nur, diesem vorgestellt zu werden. Der Kaiser willigte ein, wollte aber das Geschenk nicht annehmen und ließ ihm 1000 Dukaten oder 10000 francs geben. Die Berline wurde unverzüglich angespannt, der Kaiser stieg mit dem Herzog von Vicenza<sup>1)</sup> und dem Grafen Wonsowicz ein, der Mameluck<sup>2)</sup> nahm auf dem Boocke Platz; das Gefolge, das noch nicht angekommen war, wurde zurückgelassen und traf erst in Paris wieder mit ihm zusammen. Nur der General Lefebvre-Desnouettes konnte in einem kleinen Schlitten, den er sich sofort verschafft hatte, folgen“.

Bourgoing schildert nun den Verlauf der Reise bis Dresden und den Aufenthalt daselbst und bemerkt noch in Bezug auf den Schlitten (S. 72):

„Da der Schlitten, dessen sich der Kaiser bis dahin bedient hatte, nicht weiter zu brauchen war, wurde er durch einen sehr haltbar auf Schlittenkufen befestigten Hofwagen ersetzt; dieser Wagen wurde aus Keller und Küche des Schlosses verproviantirt“.

Nach diesem Berichte, an dessen Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln ist, war der Schlitten Napoleons eine „sehr bequeme Berline“, das heißt ein viersitziger geschlossener Reisewagen. Das ist also der Schlitten im Stadtmuseum nicht.

Man könnte noch an die Möglichkeit denken, es wäre der kleine Schlitten, in dem der General Lefebvre dem Kaiser folgte. Dagegen spricht aber wiederum nicht bloß die leichte Bauart, die ihn überhaupt zu einer weiten Reise im Winter ungeeignet machte, sondern auch

<sup>1)</sup> General de Caulaincourt.

<sup>2)</sup> Koustan.

der Umstand, daß Lefebvre in Bourgoings Memoiren seit der Abfahrt in Polen nie wieder erwähnt wird; man muß daraus schließen, daß er nicht lange in der Nähe des Kaisers geblieben und jedenfalls nicht mit ihm in Dresden angekommen ist.

Einen Fingerzeig für die Herkunft des Schlittens gibt die Deckeneinfassung, die, wohl nicht ganz zufällig, die Farben grün, roth, silber trägt. Dies sind die Hauptfarben des gräflich Loßschen Wappens. Man wird daher vermuthen dürfen, daß der Schlitten aus dem Haushalte des Grafen von Loß stammt und nur wegen seiner ungewöhnlichen Form und dadurch, daß er sich im Hause lange Zeit erhalten hatte, zu der Ehre gekommen ist, für den Napoleon-Schlitten gehalten zu werden.

Dr. O. Richter.



## Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

XII.

1857.

Januar.

1) Donnerstag. Neu-Jahrstag . . . Meine Zeichnung wird Nachmittag fertig, und ich trage sie zu Freund Rietschel hinüber, bei dem ich dann im Familienkreise ein Stündchen weile.

3) Samstag . . . Meine Komposition: „Eli stirbt vor Schrecken“ kommt ins Reine. Der Entwurf ist am Abend fertig. Wigand schreibt mir, daß er gegen den Ruppiner Nachdrucker der Bibelbilder zu Felde ziehe, und wünscht eine schriftliche, gerichtlich beglaubigte Erklärung von mir, in welcher ich sein ausschließliches Recht der Dervielfältigung dieser Bilder bezeuge.

5) Montag . . . Beginn der Aufzeichnung: „Das Gebet der Hanna“. Akademie. Stellung des Aktes, dann Theater. Es wird Laubes „Graf Esser“ zum zweiten Mal hier aufgeführt, und ich habe für die Hausfrau, die Töchter und für mich Billets genommen. Wir sehen die Vorstellung mit großem Interesse, doch aber nicht mit voller Befriedigung . . . Bei diesem Esser muß man an Shakespeares Stücke denken, doch nur um zu fühlen, wie weit es hinter den Stücken dieses Meisters zurückbleibt. Emil Devrient giebt den Esser, Dawson Burleigh, die Berg Elisabeth (ganz vortrefflich), die Bayer-Büch Gräfin Rutland.

6) Dienstag. Heilige drei Könige . . . Im Restaurationszimmer des Museums bespreche ich mit Hofbaumeister Krüger die Einrahmung der Holbeinschen Madonna (11 Uhr). Schirmer ist dabei zugegen. Wir finden den bereits im vorigen Jahr von Krüger gefertigten Entwurf so angemessen, daß wir außer einigen unwesentlichen Aenderungen, die erstlich das projectirte

sächsische Wappen, ferner die Knaben am Aufsatz, sodann Vereinfachung der Verzierungen betreffen, dessen Beibehaltung beantragen. Die in dem Zimmer vielleicht anzubringenden Läden (zur Gewinnung des Seitenlichts für das große Holbeinsche Porträt, den van Eyck und Roger van der Weyden) sollen jeden falls erst dann angeordnet werden, wenn der Einrahmung der Madonna und deren isolirter Aufstellung ihr volles Recht gewährt worden . . .

7) Mittwoch . . . Nachmittag 4 Uhr Direktorialversammlung des Kunstvereins. Baudissin wird wieder zum Präsidenten, Hettner zu dessen Stellvertreter erwählt. . . . Die Verhandlung über das Vereinsgeschenk dehnt sich entsetzlich aus. Das Resultat derselben ist, daß, wiewohl das Bendemann-Bürknersche Werk im Direktorium nicht die meisten Stimmen erhält, dasselbe doch zuerst der Generalversammlung vorgeschlagen [werden] soll, da [es] eine große Anzahl von Mitgliedern zu wünschen scheint. Das Direktorium muß natürlich darauf hinweisen, daß dieses Werk sehr große Geldmittel in Anspruch nimmt und folglich der Ankaufsumme für Verlosungsgegenstände entzieht, und soll zu dem Zwecke einer Erleichterung der Kasse in Frage gebracht werden, ob das Werk nicht auf zwei Jahre zu vertheilen sei. Nach dem Bendemannschen Werk wird eine Lithographie nach dem Bilde eines gewissen Leutnant Götz, darstellend die Erstürmung der Düppler Schanzen, dann der Gefangene von Sonne, endlich noch ein Stich nach den drei Grazien von Bendemann in Vorschlag gebracht.

9) Freitag. Noch am Vormittag vollende ich die Aufzeichnung „Das Gebet der Hanna“, verpacke sie nebst jener gerichtlich beglaubigten Erklärung gegen den Neuruppiner Nachdruck des Gust. Kühn und bringe das Packet zur Post. Im Museum liegt nichts vor, und ich begeben mich nach dem Lokal des Kunstvereins, wo seit gestern der Carton des Cornelius: „Die Erwartung des letzten Gerichts“ ausgestellt ist. Die Komposition war mir durch die Photographie bekannt, und ich habe in diesen Blättern meine Meinung darüber bereits ausgesprochen [1856 15. Oct.]. Die Anschauung des Cartons, obwohl derselbe nicht groß (etwa 4 Ellen hoch), gewährt doch noch viel mehr, als die Photographie erkennen läßt. Namentlich sind die Köpfe ganz herrlich durchgeführt, und die schönen und so höchst bedeutenden Gestalten wirken doch auch mächtiger als im kleinen Maßstab. Was würde erst das im Großen ausgeführte Bild für eine Wirkung machen! — Ich kann mich kaum trennen von dem Bilde und scheide dann in der Ueberzeugung, daß all die Einwendungen, die man dagegen erhoben hat, nichtig sind. — Die Erklärung des Bildes, die in Rom verfaßt worden sein soll und die der Vorstand der Schiller-

Stiftung, zu deren Bestem das Werk ausgestellt ist, hier wieder in einem Auszug hat abdrucken lassen, ist sehr würdig und schön geschrieben . . .

11) Sonntag. Den heutigen Sonntag kann ich ungestört meiner neuen Aufzeichnung widmen, die für Gaber, der lange nichts bekommen hat, bestimmt ist. Die Zeichnung wird zum größeren Theil vollendet, bis übermorgen hoffe ich sie abgeben zu können. Der Gegenstand ist: „Wie dem Knaben Samuel Eli's und seines Hauses Untergang verkündet wird“ . . .

12) Montag . . . Herr von Zeschau theilt mir seine Ansichten mit in Betreff mehrerer Veränderungen, welche in Sachen der Galerie eintreten sollen . . . Ich erfahre, daß in dem Pavillon, wo ehemals Hübner sein Atelier hatte, der zum Heizen nicht eingerichtet wird, geringere Bilder der Galerie, unter denen auch die Vorrathsbilder, die nicht anderweit zu verwenden sind, sein werden, untergebracht werden sollen. In den Räumen der alten Galerie wird dann die Porzellansammlung aufgestellt werden. Die Bilder der Neueren bleiben in dem Hauptgebäude, und soll nach wachsendem Bedarf mehr Raum geschaffen werden durch Entfernung der Thieles, welche auch in dem erwähnten Zwingerpavillon untergebracht werden können . . .

13) Dienstag . . . Langer bringt mir sechs Abdrücke des nun ganz vollendeten kleinen Sticks nach meiner Zeichnung: „Jacob ringt mit dem Engel des Herrn“. Das Blättchen ist trefflich gelungen. — Meine Aufzeichnung: „Der Herr verkündet Samuel Eli's und seines Hauses Untergang“ wird am Nachmittag fertig.

14) Mittwoch . . . Noch einmal sehe ich meine Aufzeichnung durch und bringe sie dann zu Gaber, in dessen Behausung ich lange nicht gekommen war. Uebrigens wird noch am Nachmittag eine neue Zeichnung angefangen: „Eli's Tod“. — Frau Professor Rietschel erhält von ihrem Mann, der in Berlin ist und Rauchs Büste modellirt, den Auftrag, auf telegraphischem Wege in München anzufragen, ob seine Gruppe glücklich angekommen sei. Heute Nachmittag etwa um 4 Uhr erhielt sie den Auftrag, unmittelbar darauf läßt sie telegraphiren und Abends gegen 7 Uhr hat sie Antwort, die sie sogleich an ihren Mann nach Berlin befördert, der sie nun dort in einer Stunde mindestens haben wird. Die Antwort lautete ohngefähr: „Glücklich angekommen, bereits aufgestellt. Näheres brieflich“.

15) Donnerstag. Der Tag beginnt mit dem Empfang eines recht sehr lieben und erfreulichen Briefes von Ludwig. Eine Aeußerung ist mir besonders erfreulich. Er sagt: daß er recht deutlich fühle, wie sehr die Arbeit in seinem Berufe zu seinem Glücke gehöre. Ludwig hat gerade in der letzten Zeit sich etwas anstrengen müssen, da er als fra Diavolo aufzutreten hatte.

Es soll die schwierige Parthie ihm aber geglückt sein, und Devrient war sehr zufrieden. Eisz war in Karlsruhe, und Ludwig spricht sehr befriediget von einem Abend, den er mit ihm zugebracht hat. Er hat ihm aus Lohengrin und Tannhäuser vorsingen müssen, und Eisz soll sich über den Gesang bei Hofe günstig ausgesprochen haben. Vielleicht ist ihm das von Nutzen.

16) Freitag . . . Um 4 Uhr begeben sich mich zu Goldschmidts (Jenny Kind) zum Mittagessen. Ich finde daselbst die Grafen Baudissin, die Brüder Kaskel, Prof. Hettner, Dawson und andere mir weniger bekannte Herren. Ein Spanier, Namens Viale, wenn ich recht schreibe, <sup>1)</sup> ist auffallend durch seine schöne Gestalt und seinen herrlichen Kopf. Das ist das Bild eines Mannes, obwohl nicht mehr ganz jung. Der Scheitel ist kahl. Die Unterhaltung ist sehr belebt, und ich gehe erst  $\frac{1}{4}$  auf 8 Uhr sehr befriediget nach Hause. Zu Hause finde ich Roquette, Mutter und Mathilde Sachse, beschäftigt mit Lesung zweier kleinen Lustspiele, die bei uns aufgeführt werden sollen.

20) Dienstag . . . Im Museum finde ich den Cardinal-fürstbischof Schwarzenberg. Ich geleite ihn noch zu einigen Gemälden, die er nicht beachtet hatte; er verläßt aber dann bald das Museum, da er noch heute Mittag nach Prag zurückkehren will. Der Cardinal ist eine interessante feine Erscheinung, und ich freue mich ihn kennen gelernt zu haben. Er sagt mir, daß er meinen Bruder Ludwig gekannt habe. — Meine Aufzeichnung „Eli's Tod“ wird am Nachmittag fertig . . .

21) Mittwoch. Ich unterwerfe meine Zeichnung noch einer Durchsicht und Nachhülfe, packe dann diese Platte nebst einer leeren, die in Leipzig etwas vergrößert werden soll, zusammen und bringe das Packet . . . auf die Post . . . Nachmittag beginne ich einen neuen Entwurf zur Bibel: „Samuel salbet Saul zum Könige über Israel“.

22) Donnerstag. Wigand sendet mir einen Probe-Druck der letzten Joch'schen Platte, Simsons Fall darstellend. Das Blatt ist schön gearbeitet, wenn es nur von mir aus noch mehr durchgebildet wäre. Die Nothwendigkeit, in die ich versetzt bin, nach einem flüchtigen Entwurf die Bilder gleich auf das Holz zu zeichnen, setzt mich oft in Nachtheil. Mit den Kompositionen bin ich im Ganzen nicht unzufrieden, und diese müssen das Werk tragen . . . Entwürfe zur Salbung Sauls zum Könige und der Salbung Davids, ebenfalls durch Samuel . . .

23) Freitag. Brief von Wigand . . . Wigand drängt vorwärts. Ich kann es ihm nicht verdenken,

<sup>1)</sup> Oberstleutnant de Viale, spanischer Militärbevollmächtigter am Königl. Sächsischen Hofe.

und es ist auch mein Vortheil, wenn es rasch geht. — Schirmer hat einen starken Eindruck von dem Carton des Cornelius empfangen. Ich sehe von neuem, wie viel Tiefe in dem Mann ist. Es sind hier im ganzen doch nur wenige, die das Werk zu würdigen wissen . . .

25) Sonntag. In der vorgestrigen Sitzung [des akademischen Rathes] hat mich Prof. Steinla seine Gemälde zu besichtigen und zu begutachten. Er wünscht seine ganze Sammlung, die aus Gemälden, Münzen und naturhistorischen Gegenständen besteht, zu verkaufen und möchte nun, daß die Galerie seine Bilder kauft, während die Vorstände der übrigen königlichen Sammlungen die andern, zum Theil sehr werthvollen Gegenstände für ihre Sammlungen erwerben möchten. Da bei einem Ankauf jedenfalls die Galerie-Kommission ein Gutachten abgeben müßte, so ersuche ich meine Herrn Kollegen gleich heute um 11 Uhr bei Steinla sich einzustellen, wo wir denn auch zusammentreffen. Unter Steinlas Bildern ist kaum ein ganz uninteressantes, die meisten sind aber sehr interessant und gehören Schulen und Meistern an, die wir für die Galerie vertreten wünschen, weil sie uns gänzlich fehlen. Steinla besitzt Gemälde von Lorenzo di Credi, Fillipino, Raffaello del Garbo, Perugino, Luicci, von Duccio, dann noch einige Niederländer, die alle uns sehr wünschenswerth wären. Die Kommission ist denn auch der Ansicht, daß eine Erwerbung derselben bei dem jetzt von Steinla vorgeschlagenen sehr mäßigen Preise zu empfehlen sei, und beschließt, diese Ansicht in einer schriftlichen Erklärung niederzulegen, die dem Ministerium jetzt schon mitgetheilt, später, wenn ein Gesamtverkauf der Steinla'schen Sachen eingeleitet würde, einem Gesamtantrag der Sammlungsvorstände beigefügt werden könnte. Steinla will 5000 Thaler für alles in allem und rechnet hievon auf die Gemälde 1000, was sehr wenig ist. — Der Entwurf zu der Darstellung „Davids erste Salbung zum Könige“ kommt ins Reine und am späten Abend entsteht noch ein erster flüchtiger, aber, wie ich glaube, haltbarer Entwurf zu dem Bilde: „Saul wird wegen seines Ungehorsams verworfen“ . . .

27) Dienstag. Ich erhalte eine Einladung zur königlichen Tafel . . . Im Museum erfahre ich, daß Hettner mit mir geladen ist . . . Um 4 Uhr bin ich im Schloß. Außer uns beiden ist ein Graf Vitzthum (ich vermuthete, derselbe, der Gesandter in Spanien war) und Staatsrath Grimm geladen. Es versammeln sich im Empfangszimmer dann noch Hofdamen und der Obersthofmeister ö Byrn, Kammerherren und Adjutanten. Endlich kommt der König mit der Königin und der Prinzessin Sidonie. Nach kurzer Unterhaltung geht man zur Tafel. Ich sitze dem König gegenüber neben Hettner. Die Unterhaltung ist frei, lebhaft und durchgehends auf interessante Gegenstände gerichtet.

Der König bringt das Gespräch zuerst auf Rietschel's Gruppe, auf des Cornelius Carton, auf das sich jetzt gestaltende Gypskabinet, auf Länder im Orient und im Deutschen Vaterland (Grimm gegenüber, der von Geburt ein Thüringer ist, sodann aber Jahre lang im Orient sich herumtrieb an der Seite des Großfürsten Konstantin). Grimm erklärte den Berg Athos (vergleiche Fallmerayer) für das schönste, was er gesehen habe. — Nach der Tafel blieb man im Empfangszimmer noch einige Zeit zusammen, während welcher Zeit Prinzess Sidonia, wie schon vor der Tafel, sich mit mir lebhaft unterhält. Etwa um 6 Uhr begeben sich die Majestäten und Prinzess Sidonia in ihre Gemächer, und wir andern gehen auseinander. — Zu Hause finde ich Rietschel, der heute nach Beendigung von Rauchs Büste aus Berlin zurückgekehrt ist . . .

28) Mittwoch. Wir Künstler scheinen bei Hofe in Mode zu kommen. Für heute Abend werde ich mit Rietschel zur Königin Marie beschieden, und sollen wir etwas mitbringen zum Ansehen . . . Die Komposition: „Saul wird verworfen“ kommt ins Reine . . .  $\frac{1}{4}$  auf 9 Uhr fahre ich mit Rietschel zur Königin. Rietschel hat Richters „Erbauliches und Beschauliches“, ich habe eine Auswahl von 17 Blättern aus dem Album der Hausfrau mitgenommen. Wir sind die einzigen Männer im Kreise der Königin; an Damen finden wir außer derselben die Prinzessin Amalie (die sich meiner von 1809 her erinnert und auf diese frühe Bekanntschaft mich anredet), die Fürstin Reuß, Frau von Körneritz, Fräulein Cerrini, Fräulein von Carlowitz. Es geht höchst gemüthlich zu. Die Fürstin Reuß sagt zu mir, ich müsse sie für ein rechtes pecus campi halten, daß sie so lange nicht ins Museum gekommen sei. Als ich von Fräulein von Carlowitz begleitet, nach dem Vorzimmer eile, um die Sachen zum Ansehen zu holen, stürze ich auf dem gewichsten Boden der Länge lang hin. Von Fräulein von Carlowitz gestützt, raffe ich mich schnell auf; drinn hat man nichts gemerkt, wie Rietschel mir beim Nachhausegehen sagt. Die Zeichnungen und Holzschnitte finden großen Beifall. Aus Veranlassung der Overbeck'schen Zeichnung [„Das Abendmahl“], die der Königin sehr gefällt, bemerkt sie, daß ihr des Cornelius Carton gar nicht gefalle und sie völlig kalt lasse. Mehrere von den andern Damen stimmen dem entschieden bei. Heute lasse ich diesen Reden ihren Lauf und schweige. — Um 11 Uhr werden die Gäste entlassen. Rietschel und ich gehen zusammen nach Hause.

29) Donnerstag . . . Nachmittags 4 Uhr Direktorialversammlung des Kunstvereins. Steinla hat seinen Stich nach der Madonna del pesce dem Kunstverein angeboten zum Vereinsblatt. Dieses Anerbieten ist Ursache der außerordentlichen Zusammenberufung. Es wird über die Sache sehr viel hin und her gesprochen.

Die Satzungen des Vereins scheinen allerdings der Annahme des Anerbietens entgegenzustehen; da indessen die betreffenden Paragraphen immer noch eine verschiedene Auslegung zulassen, so wird mit nicht unbedeutender Majorität beschlossen, daß der übermorgen stattfindenden Generalversammlung der Fall vorgetragen und ihr die Auslegung überlassen werden soll. Da außerdem noch ein Anerbieten gemacht wird, indem der Kupferstecher Goldfriedrich seinen Cyklus der Gesetzgeber aus Bendemanns Thronsaalbildern dem Verein für eine mäßige Summe anbietet, so werden der Versammlung dieses Mal nicht weniger als sechs Vorschläge vom Direktorium gemacht.

30) Freitag. Abends lesen wir den Anfang einer Auerbachschen Dorfgeschichte, welche betitelt ist „Lucian“. Auerbach sagte mir, die Erzählung sei unter dem Eindruck der Ronge'schen Bestrebungen, eine neue Kirche zu stiften, in welcher auch Leute seiner Richtung Aufnahme und Stellung zu finden hoffen dürften, entstanden. Wir sollten bei Lesung der Geschichte das bedenken und Nachsicht haben. Die Tendenz thut sich nun auch gleich Anfangs kund. Wir werden aber schwerlich durch Lucian gewonnen werden, sondern eher auf der Seite des strengen katholischen Pfarrers unsern Platz einnehmen. Wie tief auch Auerbach in menschliche Dinge und menschliche Gebrechen eindringt, die Tiefe, in welcher eine Erneuerung aus Gott gewonnen und die Selbstsucht und die Sünde überwunden wird, die hat er noch nicht ergründet.

31) Samstag. Brief von Chaeter. Er zeigt mir an, daß Barfus seine Platte mit unermüdlichem Fleiße nun so weit gebracht habe, daß er mir einen Probendruck glaubt vorlegen zu können, der nur noch eine letzte Korrektur nöthig erscheinen lassen werde. Der Probendruck kommt denn auch am Nachmittag in einem Kistchen an, das heute aber noch nicht eröffnet wird, da ich zur Generalversammlung des Kunstvereins zu gehen habe, die heute über die Wahl einer Vereinsgabe entscheiden wird. . . . Die Generalversammlung beginnt um 3 Uhr. Nach vielfacher Erörterung der Frage, ob wir das Recht haben, den Steinla'schen Kupferstich nach der Madonna del pesce nebst den andern Blättern in Vorschlag zu bringen, wird durch Stimmenmehrheit entschieden, daß das Blatt, weil es nach einem alten Bilde gestochen, nicht in Vorschlag gebracht werden soll. Nach Beseitigung dieses Gegenstands wird zur weitem Wahl vorgeschritten und unter den vier übrig bleibenden Vorschlägen der erste, nämlich der, das Bürkner-Bendemannsche Album als Vereinsgabe zu wählen, angenommen.

februar.

1) Sonntag. Am heutigen Tag wird tüchtig gearbeitet. Vom Morgen bis zum Tageschluß bin ich

an dem Entwurfe des Gegenstandes: „Saul will David tödten“. . . Am Nachmittag eröffne ich das Kistchen mit dem Kupferstich nach dem Münchner Altarbild der evangelischen Kirche. Der Stich macht mir wirklich viel Freude. Barfus hat in der That mit großem Fleiße und mit sehr viel Gefühl die Arbeit durchgeführt. Sein brieflich ausgesprochener Wunsch, eine schriftliche, in Zeugniform ausgestellte Erklärung von mir zu erhalten, welche, womöglich, mit dahin wirken soll, von der Königin Marie die Erlaubniß zu erhalten, ihr das Blatt widmen zu dürfen, soll erfüllt werden in einer Weise, die ihm nützlich sein wird. . . Den Abend bringen wir bei Rietschel zu. Geh. Rath Weinlig, dessen Gemahlin, Sohn und Tochter sind zugegen. Die Unterhaltung ist außerordentlich lebhaft, Weinlig, wie immer, höchst interessant.

2) Montag. Der gestern erwähnte Entwurf kommt in den Morgenstunden vollends zu Stande. Steinbrecher bringt mir einen Abdruck seines nun vollendeten Blattes: „Gideons Sieg wider die Midianiter“. Das Blatt ist sehr gut gearbeitet. Es heißt nun ihm eine andere Zeichnung geben, und noch am Nachmittag beginne ich auf dem Holze zu zeichnen. . . Abends Fortsetzung der Lesung des „Lucian“ von Auerbach. Diese Erzählung macht einen entsetzlich peinlichen Eindruck. Viel menschlicher Geist thut sich kund, aber die Tiefen und Höhen, die nur der heilige Geist erschließen kann, diese sind nicht ergründet, und darum nur Trostlosigkeit, inneres Elend, darum keine Befriedigung.

4) Mittwoch. . . In der gestern erwähnten Angelegenheit (Erwerbung der Steinla'schen Sammlungen) beabsichtigte ich ohnehin Hettner aufzusuchen. Da ich nun noch höre, daß Hettner am Mittag mich aufgesucht, weil er in Angelegenheiten des Kunstvereins mit mir zu sprechen habe, so gehe ich gegen 5 Uhr zu demselben. Er theilt mir mit, daß General Baudissin dem Sekretär des Kunstvereins bereits eine schriftliche Austrittserklärung zugesandt, und ist der Meinung, daß man suchen müsse diesen sehr begreiflichen, aber ebenso bedauerlichen Schritt rückgängig zu machen. Ich bin ganz seiner Meinung und werde gern das Meine dazu beitragen, um eine Wendung in den Angelegenheiten des Vereins, welche von sehr übeln Folgen sein kann, zu verhüten. Leider muß ich dann von Sonne, den ich zu Hause finde, erfahren, daß Baudissin schwerlich umzustimmen sein wird und daß die Gegner das Feld zu gewinnen alle Aussicht haben. . . Abends liest die Hausfrau Auerbachs Erzählung „Lucian“ zu Ende. In keiner seiner Dorfgeschichten spiegelt sich sein Inneres so unverhüllt und deutlich als in dieser Erzählung. Deshalb ist es mir interessant, gerade diese Erzählung jetzt kennen gelernt zu haben. Der Ausdruck „interessant“ drückt aber meine Empfindung so wenig aus, daß ich



hinzufüge: keine Schrift Auerbachs hat mich in Ansehung seiner Person, zu der ich mich in mehrfacher Beziehung hingezogen fühle, so tief betrübt als diese.

5) Donnerstag . . . Im Museum suchen mich Graf Baudissin (Otto)<sup>2)</sup> und Kammerherr v. Rochow auf . . . General Baudissin bestätigt mündlich seinen Entschluß, aus dem Direktorium des [Kunst-] Vereins auszutreten. Nachher kommen Goldschmidts mit Frau Sonne. Ich verweile einige Zeit mit Frau Goldschmidt (Jenny Lind) und Frau Sonne im Saale der Spanier. Hier sucht mich dann der Herr Minister auf und ladet mich freundlichst ein zum Mittagessen für nächsten Samstag . . . Den Abend bringt Lottchen Krug<sup>3)</sup> mit ihren beiden Töchtern Helene und Ludovike bei uns zu. Sie liest uns ein von ihr verfaßtes Knaben-Lustspiel vor, das in einer Jugendzeitung abgedruckt ist. Es scheint uns allerliebft.

6) Freitag . . . Mit Professor Hettner bespreche ich mich im Museum über die Kunstvereinsangelegenheiten und die Steinla'schen Sammlungen. Wir werden nächsten Mittwoch Direktorialversammlung des Kunstvereins haben und General Graf Baudissin, der seinen Austritt erklärt hat, wiederwählen. So wird es den Gegnern nicht gelingen, sich selbst auf den Stuhl zu setzen . . .

7) Samstag . . . Wigand besucht mich. Er erstattet mir Bericht über den Stand unseres Unternehmens vom geschäftlichen Gesichtspunkt aus. Dieser Stand ist ein befriedigender. Sobald der Cyclus fertig ist, wird Wigand die Bilder mit vollständigen Bibeln in allen Hauptsprachen erscheinen lassen . . . Mittagessen bei dem Herrn Minister von Jeschau. Gäste: Geheimer Rath von Langenn, Herr von Miltitz auf Siebeneichen, Kammerherr von Rochow, Geheimer Hofrath Bär, Conrector Böttcher, Oberlehrer Helbig, Director Gruner. Die Rede kommt wieder auf des Cornelius Carton, und ich muß losgehen. — Sehr gefallen hat mir Herr von Miltitz, wobei ich zunächst nicht an seine herrliche, echt ritterliche, hochadliche Erscheinung, sondern an seine einsichtsvolle, ernste und bescheidene Weise denke, mit welcher er sich ausgesprochen. Langenn<sup>4)</sup> fühlt sich zu sehr als letzte Instanz, als daß ich über ihn hätte entzückt sein können . . .

8) Sonntag. Fast ohne irgend eine Unterbrechung bleibe ich bis 1/2 5 Uhr (so lange kann ich jetzt schon zu solcher Arbeit sehen) bei meiner Aufzeichnung und komme beinahe mit den zwei Figuren, die das Bild

enthält, zu Stande. Der Gegenstand ist: „Saul, wegen seines Ungehorsams verworfen“. Leider muß ich in den nächsten Tagen mit vielen Schreibereien mich befassen, die mir überhaupt sehr viel Zeit rauben . . .

9) Montag . . . Eggers will in sein Kunstblatt meine Lebensgeschichte bringen. Roquette hat mir dieses mitzutheilen. Ich gebe ihm die von [Tochter] Marie geschriebene Abschrift der biographischen Skizze, welche ich für die Berliner Akademie schrieb . . .

10) Dienstag. Konferenz der Direktoren Königlicher Sammlungen, welche den Antrag auf Ankauf der Steinla'schen Sammlungen bei dem Ministerium des Königlichen Hauses stellen wollen. Wir versammeln uns um 5 Uhr im Sitzungszimmer der Akademie. Die Betheiligten sind die Herren Geinitz, Gräbe, Lohninger, Hettner und ich. Es sind alle einverstanden, daß die Erwerbung sehr wünschenswerth und der geforderte Preis ein mäßiger sei. Die Schrift, welche ich für den Gesamtantrag entworfen, wird genehmigt. Es wird nun jeder sein Separatgutachten abfassen und nächsten Samstag Mittag 12 Uhr im Museum übergeben, wo auch der Gesamtantrag zum Ankauf von Allen unterschrieben werden soll. Die Ueberreichung an das Ministerium werde ich besorgen. Hettner hat heute die Bilder gesehen und ist von den Altflorentinern namentlich ganz entzückt . . .

11) Mittwoch . . . Um 4 Uhr ist Direktorialversammlung des Kunstvereins. General Baudissin hat die Wiederannahme der Präsidentschaft an eine Bedingung geknüpft. Das Direktorium soll bestimmen: daß ein wirkliches oder Hülfsmitglied des Direktoriums sich den Beschluß einer Majorität in der Art aneigne, daß, wenn es auch anderer Meinung ist, dasselbe darauf verzichte, als Mitglied des Vereins in der Generalversammlung dem Beschluß dieser Majorität des Direktoriums zu opponiren. Nur das freie Stimmrecht soll zugestanden werden. Das Direktorium verneint die Frage, ob es auf eine solche Forderung eingehen könne und wolle. Dennoch wird eine anderweitige Wahl nicht vorgenommen, man trägt vielmehr Hettner auf, dem General zu sagen, daß er nicht nur im Direktorium bleiben, sondern auch die Wiederwahl zum Präsidenten annehmen möge, wenn diese, freilich ohne jenes Zugeständniß, auf ihn falle. Verweigert Baudissin die Annahme, dann wird der Geheime Rath Spitzner wahrscheinlich aus der Reihe der Hülfsmitglieder in das Direktorium und sodann sogleich zum Präsidenten gewählt. In Betreff der Ausführung des Beschlusses über das Vereinsblatt wird bestimmt, daß nur die nöthige Zahl von Abdrücken von Büchner genommen wird. Ich gebe zu Protokoll, daß ich für den Ankauf der Platten gestimmt habe, weil solches durch die Satzungen verlangt wird . . .

<sup>2)</sup> Der bereits mehrfach erwähnte Schleswig-Holsteinische Generalmajor a. D., Bruder des zu jener Zeit gleichfalls in Dresden lebenden Shakespeare-Übersetzers Grafen Wolf Baudissin.

<sup>3)</sup> Schnorrs Schwester.

<sup>4)</sup> Präsident des Oberappellationsgerichts.

13) Freitag . . . Um fünf Uhr Lehrer-Konferenz in der Akademie . . . Rietschel erscheint nicht, er ist unwohl und ließ sich durch mich entschuldigen. Ich sprach ihn um Mittag. Er ist sehr angegriffen, und ich bin recht besorgt um ihn. Wäre nur schon sein Fest glücklich vorüber!

14) Samstag. Ehe ich nach dem Museum gehe, besuche ich Rietschel. Ich mußte doch wissen, wie er sich fühle. Ueber Erwarten finde ich ihn wohlgenuth ohne Bangen vor der Anstrengung, die heute seiner wartet . . . Obermann sendet mir den Probedruck seines Blattes: „Wie der Stamm Benjamin sich wieder erbauet (durch Mädchenraub)“. Das Blatt ist recht schön gearbeitet. — Nach 6 Uhr begeben wir uns in das „Deutsche Haus“<sup>5)</sup>, wo die Rietschel-Feier stattfindet. Die Gesellschaft ist schon beisammen. Der Saal ist schön geschmückt. Rauchs von Rietschel jetzt in Berlin gearbeitete Büste steht in der Mitte, nach dem Platze seines Schülers schauend. Hinter Rietschels Platz ist die ganze Wand mit Grün geschmückt, in welchem des Königs Büste und die Statuen Albrecht Dürers und Giotto's aufgestellt sind (Rietschels Werke). An einer Langwand erblickt man einen Vorhang, welcher ein Geheimniß verhüllt. Rietschel erscheint gegen 7 Uhr. Zu seiner Rechten sitzt Geheimer Rath Kohlschütter, zu seiner Linken ist mir der Platz angewiesen. Kohlschütter spricht den Toast auf Seine Majestät den König. Am Schlusse eines Gedichts, das ein mir Unbekannter spricht, öffnet sich der erwähnte Vorhang und sichtbar wird ein Transparent-Gemälde, welches die Goethe-Schiller-Gruppe, etwas tiefer Rietschels Büste zeigt, und es wird das erste Hoch für Rietschel ausgebracht. Dann spricht Hübner; dann ein munteres Lied von Auerbach nach der Melodie „Prinz Eugen“, abermals mit Hoch auf Rietschel. Jetzt Rietschels einfache, schöne Erwiderung und sein Dank. Nun sprechen noch Geh. Regierungsrath Spitzner, Dr. Hettner, Dr. Gutzkow, Weinlig. Zum Schluß noch ein Lied von Hammer nach der Melodie von Schillers Reiterlied, das mit den Worten endet: was auch beschwere den Kopf, nie soll es doch sein ein Philisterzopf. Rietschel ist ganz selig. Die Feier ist auch wunderschön, und niemals habe ich schöner sprechen hören als heute. Hettner, Gutzkow sprechen überaus schön. Spitzner, an Rietschels Jugend erinnernd, nahm wohl am meisten die Gemüther gefangen.

15) Sonntag. Vor Tagesanbruch dichter Nebel, dann klarer Sonnenschein. So sieht es draußen aus; wie mag es den Theilnehmern am gestrigen Feste wohl gehen? Bei Einigen wird der Nebel wohl bis Mittag dauern. Ich kann von mir sagen, daß ich mit dem

Sonnenschein, das heißt heute mit Tagesanbruch bei der Arbeit bin. Es soll heute viel geschehen, damit Obermann nicht lange auf neue Beschäftigung zu warten brauche. Rietschel sendet mir einige liebe Zeilen, in denen er mir sagt, daß er sich sehr wohl fühle. „Ich bin ein neuer Mensch geworden“ sagt er „und denke an viel Gutes und Liebes, was mir zu Theil geworden, ohne zu fragen, ob ichs verdiene“. „Kein Mißton stört heute meine Freude.“ — Gott sei Dank, daß alles so gut gegangen ist! Ich war sehr besorgt, habe nun aber wieder die Erfahrung, wie so oft, gemacht, daß aus guten Elementen sich gewöhnlich ein gutes Ganzes herausarbeitet . . .

16) Montag . . . Zusammentreffen mit Rietschel im Museum. Er fühlt sich wohler als seit lange und ist noch ganz glücklich in der Erinnerung an sein Fest. — Mengs'sches Gypskabinet. Die Räume füllen sich mit ihren weißen Bewohnern. Die Elginschen und Aegine-tischen Skulpturen sind aufgestellt und machen in ihren schönen Räumen eine herrliche Wirkung. Ich durchschritt die Räume, um Hettner aufzusuchen, den ich in der Angelegenheit der Steinla'schen Sammlungen zu sprechen hatte. — Meine Aufzeichnung „Die erste Salbung Davids“ kommt am Nachmittage zu Stande . . .

18) Mittwoch. Der Umriss des Blattes „Saul will David tödten“ wird durchgezeichnet und zum Behuf der Uebertragung auf das Holz an Joerdens' befördert. Da ich einen sehr einfachen Gegenstand als letztes Blatt der 18. Lieferung geben will, namentlich um des Holzschneiders willen, dem nur wenig Zeit zum Schnitt gewährt werden kann, so wähle ich „Freundschaft Jonathans und Davids“. Ich sehne mich sehr nach einer Zeit, da ich nicht mehr gehezt werde und andere nicht mehr hezen muß . . .

19) Donnerstag . . . Als ich mich rüste, um mit den Töchtern der Einladung von Baudissins zu folgen (gegen 8 Uhr), kommt Eduard Devrient, den Ludwig uns schon angekündigt hatte. Wir sehen ihn mit großer Freude; er sieht recht kräftig aus. Sein Aufenthalt wird nur kurz sein. Er geht zur Hochzeit seines Sohnes nach Berlin. Von Ludwig erhalten wir gute Nachrichten. Die halbe Stunde, die Devrient jetzt bei uns verweilt, verstreicht sehr schnell; wir sehen ihn dann aber noch bei Baudissins, wo er allerdings ziemlich spät eintrifft, wir verweilen daselbst aber bis gegen Mitternacht. Dawison, Goldschmidt, jener Nachbar vom Rietschel-Fest Präsident Rönne, Architekt Sommer und andere, natürlich auch Damen sind da. Die Gräfin Baudissin und Goldschmidt spielen einige vierhändige Sachen.

20) Freitag . . . Um 8 Uhr begeben wir uns mit Marie zu Rietschels, wohin wir geladen sind, um den Abend mit Devrient zuzubringen . . . Zu unserer Freude

<sup>5)</sup> Auf der Scheffelstraße.

hören wir auch von Rietschels, daß er sich über Ludwig sehr günstig geäußert hat.

21) Samstag . . . Um 12 Uhr versammelt sich die Galerie-Kommission im Restaurationszimmer. Rietschel und Hübner fehlen. Es ist eines der großen Bilder von P. Veronese, „Die Kreuztragung“, und „Der Arzt“ von Correggio [?] in das Restaurationszimmer gebracht worden. Man erwägt, wie an dem ersteren Gemälde die sehr verdunkelte grünbraune Luft wiederhergestellt werden könne, und entschließt sich versuchsweise mit deckender Farbe einen Anfang zu machen, da ohne dieselbe nichts zu erreichen ist. An dem „Arzt“ wird man den fast verzehrten blindgewordenen Firniß durch eine neue Firnißlage auffrischen, den Riß an der Lippe und den Fleck an der Wange entfernen, im Uebrigen die Restauration Palmaroli's (von ihm ist das Bild vor etwa 30 Jahren wiederhergestellt worden) unbedingt schonen und erhalten . . .

22) Sonntag . . . Arbeit an der Aufzeichnung „Saul will David tödten“. Ich bin wieder einmal vom Herenschuß getroffen worden, was mich zwar an der Arbeit nicht hindert, aber sehr unbequem ist, da ich mich kaum von der Stelle rühren kann. Dieses wird sehr peinlich am Abend, da wir Gäste empfangen (Rietschel's, die Seebeck, Oppermann, sämtliche Krug's, Hemken u.), welche die Aufführung der seit ein Paar Wochen einstudierten Lustspiele („Der Brockenstrauß“ und „Familienzwist und Frieden“ von Pullitz) mit anzusehen und dann den Thee mit uns zu trinken eingeladen sind. Die Stücke gehen sehr gut und machen großes Vergnügen.

23) Montag. Kaum kann ich mich rühren beim Erwachen . . . Ein sehr lieber Brief von L. Grisebach, begleitet von einem Schreiben des Fräulein Marie von Arnswaldt, kommt mir bald nach dem Aufstehen zu. Fräulein Grisebach hat große Freude an dem veränderten Entwurf zu dem Altar, und der Architekt hat alle Veränderungen genehmigt. Es ist demnach alles in Ordnung und die Arbeit kann beginnen . . .

24) Dienstag . . . Wigand schickt mir einen Probe-Druck des von Ade geschnittenen Blattes „Das Gebet der Hanna“. Das Blatt macht mir keine Freude. Die Nebensachen sind entsetzlich hölzern gearbeitet.

25) Mittwoch. Ausgang . . . Zum Herrn Minister. . . Vorlage der Krügerschen Zeichnung zu der neuen Einrahmung des Holbein. Ich schlage vor, eine Kommission zur Beurtheilung zu berufen, an welcher außer den Mitgliedern der Galerie-Kommission auch Direktor Bruner Antheil nehmen und bei welcher Hofbaumeister Krüger zugegen sein soll. Der Minister

erwähnt der Steinla'schen Sammlungen als einer Angelegenheit, die für ihn eine harte Nuß sei. Indessen sehe ich doch, daß die Bilder und die Petrefacten gewünscht werden . . . Meine Aufzeichnung „Saul will David tödten“ wird am Nachmittag fertig.

26) Donnerstag . . . Nachmittag fange ich die letzte Platte zu der 18. Lieferung an, darstellend „Jonathans und Davids Freundschaft“ . . .



## Vereinsangelegenheiten.

Die Benutzung der beim hiesigen Königl. Amtsgerichte aufbewahrten, für topographische Forschungen unentbehrlichen älteren Kauf- u. Bücher war bisher ausnahmslos an die Erlegung von Gebühren gebunden und dadurch für den Lokalhistoriker so erschwert, daß Arbeiten zur Geschichte einzelner Häuser und Grundstücke fast gar nicht unternommen werden konnten. Der Vorstand unsers Vereins hat sich deshalb an das Königl. Justizministerium mit der Bitte gewendet, den Vereinsmitgliedern die Benutzung dieser Archivalien künftig gebührenfrei zu gestatten. Das Ministerium hat dieser Bitte mit dankenswerther Bereitwilligkeit entsprochen und folgende Verordnung erlassen:

Dresden, den 22. Februar 1899.

Das Justizministerium will auf das Gesuch vom 15. dieses Monats genehmigen, daß die beim hiesigen Amtsgerichte aufbewahrten älteren Kauf-, Konsens- und Urkundenbücher den sich als solche ausweisenden Mitgliedern des Vereins für Geschichte Dresdens zur Benutzung für geschichtliche Zwecke gebührenfrei vorgelegt werden. Von dieser Genehmigung muß jedoch die Zeit von je zwei Wochen vor und nach dem Ersten jedes Kalendervierteljahres mit Rücksicht auf den um diese Zeit besonders starken Geschäftsandrang ausgeschlossen bleiben. Auch muß sich das Justizministerium vorbehalten, die Genehmigung zurückzuziehen, wenn etwa die gebührenfreie Benutzung zu einer zu starken Belästigung der Beamten führen sollte.

Ministerium der Justiz.

Schurig.

Den im laufenden Jahre neu eintretenden Mitgliedern wird als Vereinsgeschenk nach Wahl eins der Lichtdruckwerke „Dresdens Festungswerke im Jahre 1811“ oder „Erinnerungen aus dem alten Dresden“ verabreicht. Statt dessen können sie aber gegen Nachzahlung des vorjährigen Mitgliedsbeitrags (6 Mark) auch den „Atlas zur Geschichte Dresdens“ erhalten.

Inhalt dieser Nummer: Ereignisse in Dresden vor und nach der Schlacht bei Kesselsdorf. Mitgetheilt von Dr. Otto Richter. — Verdächtige Häuser. IV. Die alte Kreuzschule. Von Dr. G. Beutel. — Der angebliche Napoleon-Schlitten. Von Dr. O. Richter. — Aus Julius Schnorrs Tagebüchern. XII. Mitgetheilt von Prof. Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. — Vereinsangelegenheiten.

# Dresdner Geschichtsblätter

herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens

VIII. Jahrgang

1899

Nr. 3.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Denkwürdigkeiten eines Konservativen aus den Jahren 1848—49.

Mitgetheilt von Dr. Otto Richter.

Der Abschluß eines Halbjahrhunderts seit den Ereignissen von 1848—49 hat in Büchern, Zeitschriften und Tagesblättern eine Fluth von Erinnerungen an jene unruhigen Jahre hervorgerufen. Soweit sie sich mit den Vorgängen in Dresden beschäftigen, haben sie nicht viel Bemerkenswerthes zu Tage gefördert. Wer als bloßer Zuschauer dabei gewesen ist, vermag kaum etwas Anderes als kleine Züge aus dem Leben der Straße zu schildern, die dem Gesamtbilde der Ereignisse nichts Wesentliches hinzufügen. Selbst von den Mitkämpfern jener Zeit haben nur äußerst wenige soviel Einblick in das innere Getriebe der Bewegung gehabt, daß sie darüber Aufschlüsse geben könnten. Auch die im vorigen Jahre erschienenen „Erinnerungen eines Achtundvierzigers“ von dem damaligen Barrikadenobersten Schriftsetzer Stephan Born erzählen fast nur von dem Straßenkampfe und der Flucht der Aufständischen; doch verdient es Beachtung, daß Born auf Grund eigener Beobachtung dem Russen Bakunin, der bisher immer als die Seele des Dresdner Maaufstandes betrachtet worden ist, eine solche Bedeutung völlig abspricht und ihn als einen unklaren Schwärmer hinstellt, der sich zwar der provisorischen Regierung durch fortwährendes Dreinreden in ihre Maßnahmen sehr unbequem machte, aber auf den Gang der Dinge nicht den geringsten Einfluß hatte. Sonst ist seit den „Erinnerungen“ der Staatsminister von Beust und von Friesen nichts erschienen, was auf die Ursachen

und Ziele der Bewegung und die Bethätigung der leitenden Persönlichkeiten ein helleres Licht werfen könnte. Solche das eigentlich politische Gebiet berührende Veröffentlichungen sind daher immer noch willkommen, auch wenn sie eine so ausgeprägte persönliche Färbung tragen wie die hier mitzutheilenden Denkwürdigkeiten, deren Verfasser ein hervorragendes Mitglied der damaligen konservativen Partei, der Appellationsgerichtssekretär und spätere Hofrath Friedrich Allwill Fritzsche ist<sup>1)</sup>.

Fritzsche war am 17. März 1803 als Sohn des Geh. Kabinetts-Kanzlisten und nachherigen Ministerialsekretärs Karl Heinrich Fritzsche in Dresden-Neustadt geboren. Er besuchte die Kreuzschule mit ausgezeichnetem Erfolge und studirte seit Ostern 1821 in Leipzig die Rechte. Nach seiner Anstellung im Staatsdienste wurde er zunächst fünf Jahre lang bei der Grenzregulirung mit Preußen beschäftigt, alsdann hatte er beim Dresdner Justizamte die sogenannte Kameralbranche zu bearbeiten, war insbesondere bei der Gewerbe- und Personalsteuer thätig und wurde 1835 in die Lehnskanzlei beim Appellationsgericht versetzt, wo ihm die Bearbeitung der Grund- und Hypothekensachen oblag. Diese einseitige und untergeordnete Beschäftigung vermochte den geistig sehr regsamen Mann auf die Dauer nicht zu befriedigen, und er hegte den dringenden Wunsch, eine andere Verwendung, womöglich im Ministerium des Auswärtigen, zu erlangen. Waren es doch die politischen Angelegenheiten, die in den bewegten vierziger Jahren

<sup>1)</sup> Die Originalhandschrift ist von den vier Töchtern des Verfassers, den Fräulein Fritzsche in Dresden, kürzlich dem Rathsarchive überwiesen worden.

die größte Anziehung auf ihn ausübten. So lange ihm aber eine amtliche Beschäftigung mit der Politik versagt war, wollte er wenigstens als Bürger das Seinige thun, um der von ihm als unheilvoll erkannten radikalen Richtung im Staatswesen entgegen zu arbeiten. Am 11. April 1848 half er in Dresden einen „Deutschen Verein“ begründen, der sich, als Gegner des demokratischen „Vaterlandsvereins“, zur konstitutionellen Monarchie bekannte und binnen wenigen Monaten gegen 2000 Mitglieder aus allen Kreisen der Bevölkerung, auch denen des Adels, der hohen Beamten und der aktiven Offiziere, gewann. Er nahm aber eine Wahl in den Vorstand des Vereins nicht an, sondern blieb auf eigene Faust thätig, weil er der — im Allgemeinen wohl nur selten zutreffenden — Meinung war, daß im politischen Leben auch der Einzelne durch Eifer und Hingebung Erfolge erzielen könne. Sein alleiniges Werk war es allerdings, wenn am 13. Mai 1848 bei der Wahl eines Abgeordneten zum Frankfurter Parlament im Kreise Dresden-Neustadt nicht der republikanisch gesinnte Advokat Blöde, sondern ein Mann gemäßigter Richtung, Justizamtman Hensel aus Kamenz, gewählt wurde.

Fritzsche gab sich Mühe, die Regierung möglichst über die Volkstimmung und die Parteibewegung zu unterrichten. Die Rathschläge aber, die er damit verband und die nicht immer auf genügender Kenntniß der politischen Gesamtlage beruhten, sind zum Theil von ihm selbst später als verfehlt erkannt worden. Von seinem Standpunkte aus, der ihm keinen Ueberblick über das Ganze gestattete, war es selbst unter den außergewöhnlichen Zeitverhältnissen nicht unbedenklich, daß er, unter Umgehung der verantwortlichen Rätthe der Krone, durch Vermittlung des ihm wohlwollenden Oberstallmeisters Generalmajor von Engel dem Könige selbst Rathschläge zu ertheilen suchte. Nach außen hin war er bestrebt, in Versammlungen und durch Zeitungsartikeln einer vernünftigen, ruhig vorwärtsschreitenden Politik das Wort zu reden. Seine Ansprachen an die Bürger Dresdens, so u. a. im Dresdner Anzeiger vom 6. und 16. Mai, 20. Juni 1848, zeichneten sich durch ideale Gesinnung und patriotische Wärme aus, entbehrten aber freilich der agitatorischen Kraft. Ein Gegenstand des Kummers war ihm die Lässigkeit der eigenen Parteigenossen, die dem der Revolution zutreibenden Radikalismus fast ohne Widerstand das Feld überließen und dadurch mit verschuldeten, daß dieser, wenn auch nur vorübergehend, zur Herrschaft gelangte.

Je näher die Entscheidung rückte, um so lebhafter beschäftigte ihn die Sorge um das Königshaus, dem er eine unerschütterliche Hingebung entgegenbrachte. Mit Spannung verfolgte er die Laufbahn des im

felde stehenden Prinzen Albert. Als sich nach dem Gefecht bei Eckernförde in Dresden das Gerücht verbreitet hatte, der Prinz habe an diesem Kampfe theilgenommen, richtete er brieflich die Bitte an ihn, sich nicht mit allzu großer Kühnheit der Gefahr auszusetzen. Wenn auch eine solche Aufforderung bei dem thatenfrohen jungen Offizier ohne Erfolg bleiben mußte, so verdankt man ihr wenigstens das bekannte schöne Antwortschreiben, worin der Prinz mit einer für sein Alter überraschenden politischen Einsicht das Zusammenwirken der deutschen Stämme im Kampfe als den wahren Weg zur Einigkeit hinstellt<sup>2)</sup>. In den ver-

<sup>2)</sup> Das Original des Schreibens wird von Fritzsches Töchtern noch als theures Andenken bewahrt. Der Empfänger hatte es seiner Zeit einem Bekannten zu lesen gegeben und bei diesem war unbefugterweise eine Abschrift davon genommen worden, nach der man einen Einblattdruck herstellte und verbreitete. Nach diesem Drucke, der von Lesefehlern und Auslassungen strotzt, ist der Brief in den neueren Veröffentlichungen zur Lebensgeschichte des Königs Albert wiedergegeben und hat in solchem fehlerhaften Wortlaute kürzlich auch die Kunde durch die deutsche Presse gemacht. Sogar die Datierung ist falsch, sie lautet nicht: „Soyordt bei flensburg, den 19. April 1849“, sondern: „Seegard bei flensburg, den 10. April 49“. Der Brief ist also nicht nach, sondern vor dem Gefecht bei Düppel geschrieben. Sinnentstellend ist namentlich die Ersetzung des Wortes Einigkeit durch Einigung, was doch, politisch genommen, etwas wesentlich Verschiedenes ist. Der falsch wiedergegebene Schlusssatz hat ferner die Meinung entstehen lassen, als ob Fritzsche im Auftrage einer Vereinigung von Bürgern an den Prinzen geschrieben habe, während er dies ganz aus eigenem Antriebe that. Bei der Bedeutung, die dem Briefe für die Geschichte der innern Entwicklung König Alberts mit Recht beigelegt wird, erscheint es geboten, ihn hier endlich im richtigen Wortlaute abzudrucken:

Liebster Fritzsche.

Wie sehr ich mich über Ihr Schreiben gefreut habe, können Sie sich denken, denn Sie wissen wohl, wie sehr in der fremde die Stimme eines wahren Freundes aus der Heimath wohlthut.

Der Krieg hier hat, abgesehen von Recht und Unrecht, das schwer zu entwirren, für mich eine höhere Bedeutung: es ist das erste Zusammenwirken der eigentlich deutschen Stämme zu einem Ziele, es ist dies der wahre Weg zur Einigkeit, und diese Bahn zu öffnen ist es Pflicht namentlich des Fürsten voran zu gehen, und gelte es das Leben, denn liebster Freund, die Monarchie stirbt nicht durch den Tod eines Gliedes, aber Deutschland geht zu Grunde, wagt es nicht durchzukämpfen.

Für mein Volk habe ich ein Herz und daß ich es habe, möge mein freundlicher Gruß an Sie, mittelbar ein Gruß an alle gleichgestimmten Sachsen zeigen.

Seegard bei flensburg, den 10. April 49.

Albert

H. 3. S.

Die Aufschrift des Briefumschlages, der mit dem königlichen Wappensiegel verschlossen ist und den Dresdner Ausgabestempel vom 14. April trägt, lautet:

Sr. Hochwohlgeb. dem Hr. Appellationsgerichtssekretair Fritzsche in Dresden.

hängnißvollen Maitagen aber war es dem treuen Manne vorbehalten, sich ein Verdienst von geschichtlicher Bedeutung um seinen König zu erwerben. Bereits am 30. April sprach er die Ueberzeugung aus, daß noch im Laufe der Woche die Revolution ausbrechen und der König genöthigt sein werde, die Stadt zu verlassen, und faßte schon damals den Plan, dafür zu sorgen, daß ihm für diesen Zweck ein Dampfschiff zur Verfügung stehe.

Nach dem Sturme auf das Zeughaus am Nachmittage des 3. Mai machte er sich ans Werk und brachte das einzige vorhandene Dampfschiff auf das Neustädter Ufer hinüber in Sicherheit. Abends sandte er den Gouvernementsadjutanten Vitzthum von Eckstädt zum General von Engel und ließ diesen ersuchen, dem Könige von der Bereitstellung des Dampfschiffs Mittheilung zu machen und ihm zu empfehlen, die Reise nach dem Königstein noch in der Nacht anzutreten. „Der König zögerte bis zum Anbruch des Tages; erst als die Minister am 4. Mai um 3 Uhr morgens mit der Meldung erschienen, daß ein baldiges Eintreffen der [aus Leipzig und Chemnitz beorderten] Truppen nicht zu hoffen sei, verließ der König eine halbe Stunde später mit seiner Gemahlin, gefolgt von den drei Ministern, dem Oberstallmeister und dem Adjutanten Reichard zu Fuß das Schloß und gelangte ungehindert über die Elbbrücke, die Klostersgasse, das Wiesen- und Wasserthor bis an den Koselschen Garten, wo das Dampfschiff „Friedrich August“ zur Fahrt nach Königstein in Bereitschaft gehalten war“<sup>3)</sup>. Die Flucht ging glücklich von statten, den Namen dessen, der allein sie durch rechtzeitige Vorsorge ermöglichte und damit die naheliegende Gefahr einer entwürdigenden Gefangenschaft des Königs beseitigte, hat die Geschichte bisher nicht gemeldet.<sup>4)</sup>

Es war noch keine lange Zeit seit der Niederwerfung des Aufstandes verflossen, da mußte Fritzsche aus der ihm zu Theil werdenden Mißgunst entnehmen, wie gefährlich es für ein untergeordnetes Glied des Beamtenkörpers werden kann, sich außerhalb der Rangordnung Verdienste zu erwerben. Er glaubte es daher seinem Namen und seiner Familie schuldig zu sein, für die Zukunft die Wahrheit über sein politisches Wirken festzustellen, und faßte Ende 1851 einen zusammenhängenden Bericht darüber ab. Aber dieser hatte ein eignes Schicksal. Im Jahre 1857 ließ Fritzsche die aus acht foliobogen bestehende Handschrift einem hochgestellten Manne auf dessen Wunsch zum Durchlesen, schon am nächsten Tage erhielt er sie mit Dank zurück,

<sup>3)</sup> P. Hassel, Aus dem Leben des Königs Albert, I S. 121.

<sup>4)</sup> N. von Montbé, der Maiaufstand in Dresden, S. 91, berichtet, das Dampfschiff habe „auf Befehl der Regierung“ (!) bereitgestanden.

jedoch — der sechste Bogen fehlte! Es war der Theil, worin er geschildert hatte, welche unsäglichen Mühen und Aufregungen es ihn gekostet, das rettende Dampfschiff zu sichern und über dessen Benutzung mit dem Hofe zu einer Verständigung zu gelangen. Auf seine Rückforderung erhielt er die kühl abweisende Antwort, der Bogen sei verloren und nicht mehr aufzufinden. Und als er 1872 den Bericht nochmals überarbeitet und ergänzt hatte, verschwand auch diese Niederschrift, bevor sie in die Hände gelangte, für die sie bestimmt war. Einflußreiche Personen, deren beste Tugend in den Tagen der Gefahr die Vorsicht gewesen war, konnten es dem einfachen Manne nicht verzeihen, daß er sie damals an Königstreue und Opferfreudigkeit übertroffen hatte. Seine That nicht nur, auch ihn selbst wollten sie der Vergessenheit überliefert wissen: jedes Vorwärtskommen blieb ihm abgeschnitten — dieselbe Stelle, die ihm 1835 übertragen worden war, hatte er noch inne, als er 1872 in den „Ruhestand“ trat. Aufgerieben von der bitteren Noth des Lebens starb er am 18. August 1873. Die einzigen Lichtblicke in langer trüber Zeit waren ihm die Beweise persönlichen Wohlwollens und dankbarer Zuneigung gewesen, die er vom König Johann und den königlichen Prinzen erfahren hatte. Möge die gegenwärtige Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen dem Andenken des trefflichen Patrioten zur Ehre gereichen.

Da es möglich wäre, daß in späterer Zeit es für die Meinigen von Interesse sein könnte, die wesentlichsten Momente meiner Theilnahme an den politischen Ereignissen während der Jahre 1848 und 1849, soweit dieselben zunächst mein Vaterland Sachsen oder auch dessen Hauptstadt Dresden betrafen, einer gänzlichen Vergessenheit entzogen zu sehen, so habe ich alle hier einschlagenden Ereignisse der strengsten Wahrheit gemäß, darum aber auch mit ausdrücklicher Namhaftmachung derjenigen Personen, zu denen ich dabei in nähere Beziehungen treten mußte, und noch zu einer Zeit, wo mein Gedächtniß ein treuer Repetent für jene Erlebnisse war, andrerseits aber auch keine Gefühlserregung mich mehr behinderte, das Erlebte mit der vollkommensten Ruhe zu überschauen und zu beurtheilen, in einzelnen geschäftsfreien Stunden niedergeschrieben.

Ich scheue mich nicht zu gestehen, daß auch mich ein begeisterndes Gefühl erfaßte, als nach der französischen Februar-Revolution des Jahres 1848 Deutschland — was man nämlich damals unter diesem Namen zu begreifen gewohnt war, — aus seinem todtenähnlichen Schlummer erwachte, als eine neue, nie gekannte Welt sich vor dem erstaunten, eines solchen Tageslichts noch ungewohnten Auge aufthat und als es den Anschein

gewann, daß fortan eine geregelte, vernunftgemäße Freiheit die Menschen erheben und veredeln, den Unterschied der Stände mit seinen Mißtrauen und Mißmuth verbreitenden materiellen und politischen Vorrechten zu Gunsten einer kleinen Minderzahl, der ungeheuern Mehrheit gegenüber, ausgleichen und der Einzelne von nun an ohne Rücksicht auf Geburt und Vermögen dasjenige, was er nach seinen moralischen und geistigen Eigenschaften werth sei, gelten werde.

Ich fühlte mich namentlich durch den Glauben beglückt, daß das deutsche Volk mit seiner angeborenen Biederkeit und seiner hohen Intelligenz dem Auslande endlich die gebührende, obgleich so lange vorenthaltene Achtung abzwängen werde, und darum war es wiederum die Wahl zu der Frankfurter Nationalversammlung, welche meinen höchsten Enthusiasmus hervorrief, weil ich in ihr den geistigen Kampfplatz erblickte, auf welchem deutsche Treue und deutsche gründliche Bildung ihre ersten Lorbeeren pflücken und einen glänzenden Sieg über französische Petulanz und Halbwisserei, sowie über Englands Krämerpolitik davon tragen sollten.

Leider hatte von dem Tage an (es war am 9. März 1848), wo ich zuerst am Neustädter Rathhause, Nachmittags in der fünften Stunde, die von dem neuerannten interimistischen Vorstände des Ministerii des Innern, Dr. Tschinsky, unterzeichnete Bekanntmachung, die Aufhebung der Censur betreffend, zu Gesicht bekam, bis zu dem Tage, an welchem für Neustadt-Dresden die Wahl zum Frankfurter Parlamente stattfand, dem 13. Mai 1848, theils überhaupt in der Presse, theils insbesondere aber auf dem nachher sogenannten Vorparlamente zu Frankfurt a. M. eine in jener Zeit noch nicht geradezu mit dem Namen der Demokratie präcificirte Partei sich bereits Maßlosigkeiten und Uebergrieffe so toller und allen Gesetzen hohnsprechender Art erlaubt, daß ich nur zu gut erkannte, wie dringend nothwendig es sei, jenen jugendlichen Organisationsplänen stabilere Elemente, namentlich praktische Erfahrung und staatsmännische Klugheit, gegenüber zu stellen, wenn nicht in dem Taumel einer Begeisterung, welche alle geschichtliche Entwicklung der bestehenden Verhältnisse, sowie die daraus entstandenen Sitten, Gewohnheiten, Sympathien und Antipathien der deutschen Völkerstämme prinzipiell mit Füßen trat, insbesondere aber unter dem Einflusse der an Wahnsinn grenzenden Behauptung, daß man mit der Vergangenheit gänzlich gebrochen habe, eine neue Ordnung der Dinge in der Luft aufbauen wollte, jede Aussicht auf die Möglichkeit, etwas Dauerndes zu schaffen, verloren gehen sollte.

Denn bei aller Empfänglichkeit für die Idee, Deutschlands Fürsten und Völker theils unter sich, theils nach außen hin zu einer großen, wechselseitig vertrauensvollen und darum glücklichen Familie umge-

schaffen zu sehen, hatte ich doch nie einen Augenblick gezweifelt, daß sich dies nur durch Heiligachtung der gegenseitigen Rechte, auf dem Wege gesetzlicher Organisation und unter Respektirung der unter der Herrschaft von Jahrhunderten gebildeten Nationalcharaktere aller einzelnen deutschen Stämme erreichen lasse. Ja ich war mir sogar darüber vollkommen klar, daß es der ganzen Macht und Neuheit jener Idee bedürfen werde, um den bigotten Tyroler neben dem frivolen Berliner, den gemüthlichen Gefühlsmenschen aus Schwaben neben dem geistig durchbildeten Hannoveraner u. zu brüderlicher Nachbarschaft auf einer Bank in dem gemeinsamen Hause einer deutschen Reichsverfassung zu vermögen.

Darum habe ich aber auch von jeher an der Ueberzeugung festgehalten und hänge ihr noch immer auf das Innigste an, daß, wie auch immer die politische Gestaltung Deutschlands als eines Staatenconglomerates ausfallen möge, Glück und Segen nur dann daselbst auf die Dauer einziehen könne, wenn jene gemeinschaftlichen Regierungs- und Verwaltungsmaßregeln jedem einzelnen Staate, dem sein Territorialumfang überhaupt die Möglichkeit einer selbstständigen Existenz darbietet, seine eigene, nach Bildung und nationalen Eigenthümlichkeiten zu bemessende, freie Fortbildung auf geistigem wie auf materiellem Gebiete gewährleisten.

Bei solchen Ansichten und zugleich im Hinblick auf die Civilisation der größeren Mehrzahl der auf einen verhältnißmäßig kleinen Raum dicht zusammengedrängten deutschen Völkerschaften, mußte meine politische Ueberzeugung eine jede andere als die konstitutionelle monarchische Regierungsform für praktisch unausführbar ansprechen, und sie mußte es deshalb, weil eine republikanische Regierungsform, möchte sie nun für jeden einzelnen deutschen Staat insbesondere oder als eine gemeinsame deutsche Republik geschaffen werden, stets nur auf Kosten jener, aus einer langen Vorzeit in die Gegenwart herüber vererbten, nationalen und darum charakteristischen, mit den einzelnen Stämmen verwachsenen Besitzthümer sich würde erreichen lassen, ohne daß für diesen Verlust aus den bei so dichter Aufeinanderhäufung der Einwohnerschaften doppelt gefährlichen Schwankungen in dem republikanischen Staatsleben irgend ein stabiler Ersatz zu erwarten stände.

Hierzu kam, soviel Sachsen insbesondere anlangt, daß die unerschütterliche Anhänglichkeit meines verstorbenen Vaters an den seligen König Friedrich August, welchem er in der damaligen Geheimen Kabinetskanzlei lange Jahre hindurch gedient und den er auf vielfachen Reisen nach Warschau, Frankfurt a. M. und Plauen, Regensburg, Prag u. begleitet hatte, auch

auf mich übergegangen war, ja daß ich in den bürgerlichen und politischen Tugenden des jetzt regierenden Königs einen um so dringenderen Impuls zu uner-schütterlichem Festhalten an der bei meinem Eintritte in den Staatsdienst auch dem Landesfürsten angelobten Treue und Ergebenheit jederzeit erblickt habe.

Dem allen nach konnten die von der Volkspartei für Dresden vorgeschlagenen oder durch sich selbst in Wahlmanifesten empfohlenen Kandidaten zur Frankfurter Nationalversammlung, wozu unter andern der Professor Wigard<sup>5)</sup> und der Advokat Blöde<sup>6)</sup> gehörten, — beide im Besitz des größten Anhangs bei ihren Parteigenossen und der extremsten radikalen Richtung zugethan — nicht geeignet sein, mir Vertrauen in ihre Mitwirkung zu Erreichung desjenigen Zieles einzuflöhen, das ich als das heilsamste erkannt hatte.

Kaum erhielt ich daher Nachricht davon, daß ich in Neustadt mit zum Wahlmanne behufs jenes Wahlaftes ernannt worden sei, als ich beschloß, der Wahl Blödes, welcher eben für Neustadt die entschiedenste Aussicht eines günstigen Wahlsuccesses hatte, mit allen Kräften entgegenzuarbeiten.

Auf die bei dem Ausschusse des Deutschen Vereins gehaltene Anfrage, ob bereits dort in dieser Angelegenheit etwas beschlossen worden? wurde mir die Antwort, daß man auf diesen Umstand noch nicht gekommen sei. Gleichwohl drängte die Zeit, und ich war daher schnell mit mir darüber einig, daß ich es nunmehr allein versuchen müsse, eine so unheilvolle Wahl, wofür ich die des Advokat Blöde nach meiner innigsten Ueberzeugung hielt, abzuwenden.

Ich theilte den zu dem Ende gefaßten Plan zweien meiner intimsten Freunde, Schönrock und Hughes<sup>7)</sup>, mit und begab mich am andern Morgen, einem Sonntage, zu fuße nach Moritzburg, zum hiesigen Neustädter Wahlbezirke gehörig. — Dort verwies mich der Justizbeamte Qvenzel, den ich von Borna her kannte, an den Aktuar Buchner. Mit letzterem hatte ich jedoch beinahe 3 Stunden lang zu verhandeln, ehe ich ihn von der Lauterkeit und der freisinnigen Richtung meiner politischen Gesinnungen überzeugte. Es kam namentlich darauf an, einen Mann für die Wahl ausfindig zu machen, der der dortigen Amtslandschaft hinsichtlich seiner politischen Richtung und übrigens als Mensch bekannt war, indem nach Buchners Versicherung die Landleute ein in diesen Beziehungen ihnen fremdes Individuum keinesfalls in Betracht ziehen würden. Ich schlug ihm

den Justizamtmann Hensel in Kamenz vor, der auf einem der früheren konstitutionellen Landtage Mitglied der zweiten Kammer und Sekretär der letzteren gewesen war, einen Mann von aufgeklärten Ansichten und von anerkannter Ehrenhaftigkeit. Buchner fand ihn annehmbar und versprach mir seine Empfehlung bei den übrigen Wahlmännern, zu denen er, Buchner, selbst mit gehörte. Nachdem ich ihm noch, um Gegenbestrebungen der andern Partei zu vermeiden, das tiefste Schweigen auferlegt hatte, begab ich mich ebenfalls zu fuße nach Radeberg, dessen Bezirk gleichergestalt nach Dresden gehörte. Hier fand ich bei dem Justizbeamten Biedermann nicht geringere Schwierigkeiten, und erst nachdem es mir gelungen war, auch bei ihm Vertrauen zu finden, nannte er mir nicht nur die Namen der dort gewählten Wahlmänner, sondern versprach mir auch seine wenigstens mittelbare Intercession zu Gunsten Hensels, den er übrigens nicht weniger als eine in dasiger Gegend anerkannte persona grata bezeichnete. Stillschweigen wurde von ihm unbedingt zugesichert.

Am nächstfolgenden Tage verfügte ich mich, wegen des in den Dresdner Wahlbezirk ebenfalls hereingezogenen Theils des Amtes Dresden auf dem oberen rechten Elbufer, zu einem der dasigen Wahlmänner Namens Preißler auf dem Weißen Hirsche. Derselbe gelobte mir unter gleichen Bedingungen seine Fürsprache für den Amtmann Hensel bei den übrigen Wahlmännern an, wozu sich eine Zusammenkunft des ökonomischen Vereins auf dem Pohrsberge am Tage vor der Wahl als passende Gelegenheit darbot.

Der Wahltag erschien. Kein einziger der auswärtigen Wahlmänner sprach verabredetermaßen weder überhaupt über den Amtmann Hensel — ebenfalls als Wahlmann mit zugegen — noch insbesondere eine Silbe mit mir. Im Gartensalon des sogenannten polnischen Brauhauses auf hiesiger Meißner Gasse wurde eine Vorberathung sämmtlicher Wahlmänner, 94 an der Zahl, abgehalten. Hier war es, wo der Wahlmann von Trübschler<sup>8)</sup>, der inzwischen seine hochverräthischen Unternehmungen in Baden mit dem Tode durch standrechtliches Erschießen gebüßt hat, seinen Freund und Gesinnungsgenossen Blöde auf das Eindringlichste zur Wahl anempfahl. Als hierauf tiefes Stillschweigen erfolgte, blieb mir nichts weiter übrig, als das Wort offen gegen Blöden zu ergreifen. Ich schilderte die Eigenschaften des Mannes, welchem ich im Sinne meiner Wähler, denen, wie ich voraussetzen dürfe, meine politische Richtung bekannt sei, meine

<sup>5)</sup> Franz Wigard, damals Vorstand des K. stenographischen Instituts, später Dr. med. und unbeförderter Stadtrath, gest. 1885.

<sup>6)</sup> Gustav Blöde, wie Wigard Abgeordneter zum Frankfurter Vorparlament, 1849 Stadtverordneten-Vorsteher.

<sup>7)</sup> Weinhändler Heinrich Schönrock und Professor Georg Hughes.

<sup>8)</sup> Adolf von Trübschler, damals Hilfsarbeiter beim Dresdner Appellationsgericht, nachher einer der Führer des badischen Aufstandes, in Mannheim standrechtlich erschossen am 14. August 1849.



Stimme zum Abgeordneten bei der Frankfurter Nationalversammlung zu geben mich für verpflichtet erachten werde, und bezeichnete als solchen den Amtmann Hensel. Um jedoch Blöden Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung zu geben, hielt ich ihm sein öffentlich im Druck erschienenen Wahlmanifest vor. Ich machte bemerklieh, daß er darin gesagt habe: „das sächsische Volk will die konstitutionelle Monarchie“<sup>9)</sup>. Ich forderte ihn auf, zu erklären, ob er sie auch wolle. Jene Fassung sei mir nicht genügend, weil sie ihm völlig freien Spielraum lasse, sich persönlich auch für eine allgemeine deutsche Republik auszusprechen und dabei mit der Ausflucht zu decken: „in meinem Wahlmanifeste habe ich ja bloß gesagt: das sächsische Volk will die konstitutionelle Monarchie; es ist dabei nicht im Entferntesten von mir angedeutet worden, daß ich sie auch wolle. Man hätte mich verstehen sollen“. Er werde dadurch allerdings nicht in Widerspruch mit den in seinem Wahlmanifeste gethanen Zusagen kommen, allein dies sei gerade für mich um so bedenklicher, weil ich ihn verstanden hätte! Weiter hielt ich ihm die in der von mir mit zur Stelle gebrachten Nr. 16 des damals in Mannheim erscheinenden „Deutschen Zuschauers“, eines ultraradikalen Blattes, abgedruckte „Adresse von 90 Demokraten zu Marburg in Kurhessen an die Minorität der 143“ — welche aus der Paulskirche ausgetreten waren — „insbesondere die Herren Hecker und Struve“ vor, an deren Schlusse es heißt: „Wir, und mit uns gewiß die Mehrzahl des deutschen Volkes, erklären Euch hiermit, daß das von Euch ausgesprochene politische Glaubensbekenntniß ganz das unsrige ist und daß wir durch Wort und That zu dessen Verwirklichung mitwirken werden. Wir schließen uns Euch und allen ächten deutschen Republikanern an, und steuern muthig mit Euch dem großen Ziele, einer deutschen Republik, entgegen!“

Ich wies Blöden durch seine eigenen Referate in dem damals hier erscheinenden Morgenblatte nach, daß er sich mit unter jenen ausgeschiedenen 143 befunden habe, und forderte ihn nunmehr ferner auf, zu erklären, was von ihm auf jene Adresse, deren Eingang bei dem Adressaten vor dem öffentlichen Abdrucke angenommen werden müsse, daher es keinem Zweifel unterliege, daß sie wirklich abgegangen sei, geschehen? ob von ihm durch Stillschweigen seine Theilnahme an dem Streben nach einer deutschen Republik zugestanden oder von ihm dagegen Verwahrung eingelegt worden sei?

<sup>9)</sup> Der dem Aufrufe des Vaterlandsvereins entnommene Satz der Blöde'schen „Wahlbewerbung“ lautete vollständiger: „für die einzelnen teutschen Staaten gilt als Grundsatz: freie Wahl ihrer Regierungsform. Das sächsische Volk will: die konstitutionelle Monarchie, als Vertreterin und Vollzieherin des Volkswillens!“

Blöde erhob sich in augenscheinlicher Aufregung, sprach seine höchste Verwunderung darüber aus, daß ich es habe unternehmen können, ihn in solcher Weise öffentlich zu interpelliren, und suchte in längerer, feuriger Rede — denn er sprach überhaupt sehr gut — die Loyalität seiner Gesinnungen zu dokumentiren. Ehe ich noch ein Wort darauf zu erwidern vermochte, wurde von Trübschlern auf „Schluß der Debatte“ — in einer Vorberathung, ohne alle parlamentarische Form und ohne jede Geschäftsordnung! — angetragen, dieser Antrag von dem erwählten „Vorstande“, dem Bürgermeister Haberkorn aus Pulsnitz<sup>10)</sup>, zur Abstimmung gebracht und von der sämtlichen Demokratie genehmigt! Nichtsdestoweniger wurde Hensel mit 54 Stimmen, also unter 94 votanten, mit mehr als absoluter Majorität gewählt. Die sämtlichen übrigen 40 Stimmen waren auf Blöden gefallen, — ein Wahlresultat, welches in numerischer Beziehung das feste Zusammenhalten der Parteien in Betreff ihrer Kandidaten auf eine Weise charakterisirte, wie sie gewiß bei wenigen der damals so häufigen Wahllakte vorgekommen sein wird.

Die demokratischen Mitglieder der Wahlhandlung waren durch dieses Ergebnis auf das Alleräußerste betroffen, und eine gleiche Wirkung zeigte sich auch unter den übrigen, von außen durch Thüren und Fenster eingedrungnen, der allergrößten Mehrzahl nach der Volkspartei ebenfalls angehörigen Zeugen jenes Aktes. Wie ganz unerwartet die Wahl Hensels der Demokratie kam, davon zeugte bei dem später in der „Stadt Leipzig“ eingenommenen Mittagsmahle eine von meinem Nachbar zur Linken, dem Advokat von Polenz aus Radeberg, welcher jener Partei leidenschaftlich zugehörte, gethane Aeußerung. Er fragte mich nämlich geradezu: wie man nur auf den Amtmann Hensel gefallen sein möge? Er, Polenz, sei erst gestern noch in Dresden gewesen und habe von seinen Parteigenossen allgemein gehört, daß Blödes Wahl für so gut als zweifellos angesehen werden könne, indem von der konservativen Partei gar kein Gegenkandidat aufgestellt worden sei.

Ich fand natürlich keine Veranlassung, ihm den Hergang der Sache auseinandersetzen, wohl aber ward ich durch diesen Wahlsieg umsomehr in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß im politischen Leben jeder Einzelne durch Konsequenz, bereitwillige Hingebung und Energie auch ohne fremde Beihilfe einen Erfolg von allgemeiner Wichtigkeit erreichen kann. Hieraus entsprang auch in der ganzen Folgezeit mein mehr auf mich selbst als auf das Zusammenwirken mit Andern

<sup>10)</sup> Ludwig Haberkorn, damals Bürgermeister nicht in Pulsnitz, sondern in Kamenz, später in Zittau, langjähriger konservativer Präsident der zweiten Kammer, lebt noch als Geheimer Rath in Zittau.

berechnetes politisches Verhalten und Streben, und jene Erfahrung ward für mich zugleich ein Beweggrund mehr, nie eine auf mich gefallene Wahl in den Ausschuss des Deutschen Vereins, dem ich als Mitglied angehörte, zu acceptiren, obgleich ich nach freier Wahl den Sitzungen des Ausschusses öfters beiwohnte.

Denn, wenngleich der Amtmann Hensel späterhin wider Erwarten — wahrscheinlich unter dem Einflusse seines Bruders, des Stadtrath Hensel aus Zittau, welcher der radikalen Partei angehörte — sich auf dem Frankfurter Parlamente mit zur Linken hielt, so ist derselbe doch von extremen Beschlüssen und Maßregeln fern geblieben, und jedenfalls war es für die Residenzstadt Sachsens eine unter den damaligen Verhältnissen sehr bedeutende Ehrenrettung, daß nicht bei beiden Wahlen, in Altstadt — wo Wigard gewählt ward — und in Neustadt die konservative Partei der Demokratie unterlag.

Es folgte nunmehr eine Zeit, in welcher die Demokratie durch die Vaterlands- und republikanischen Vereine einer-, sowie die konservative Partei durch die deutschen Vereine andererseits auf die großen Massen zu wirken und sie, je nach der Verschiedenheit ihres Standpunktes, für ihre Tendenzen und Pläne zu gewinnen suchten.

Dies sprach sich am deutlichsten bei den Vorbereitungen zu den Wahlen aus, welche dem in der Folgezeit mit dem Namen des „Unverstands-Landtags“ bezeichneten Landtage des Jahres 1849 vorangingen. Es wurden zu solchem Behufe vielfache Volksversammlungen in- und außerhalb Dresden abgehalten und vielen derselben habe ich gemeinschaftlich mit anderen Mitgliedern des Deutschen Vereins, namentlich aus dessen Ausschüsse, beigewohnt. Schmerzlich war es im höchsten Grade, daß, selbst im Bereiche der Stadt Dresden, nur so äußerst wenig Männer der konservativen Partei sich herbeiließen, in dergleichen Volksversammlungen mit zu erscheinen, während alle Räume stets von den Mitgliedern der Vaterlandsvereine überfüllt waren. So gelang es mir z. B. bei einer Volksversammlung im Reußischen Garten in Antonstadt<sup>11)</sup> nur noch zwei Mitglieder des Deutschen Vereins, Advokat Ackermann<sup>12)</sup> und Dr. Tittmann<sup>13)</sup>, zu einer Begleitung dahin zu gewinnen, während über 400 Anhänger des Vaterlandsvereins aus allen Theilen der Stadt sich daselbst eingefunden hatten. Wie sehr eine solche, in numerischer Hinsicht entmuthigende Minorität das Uebergewicht der Demokratie, die an blinde Unterwürfigkeit gegen ihre Wortführer, mochten dieselben auch die paradoxesten Sätze

und unsinnigsten Versprechungen ihren Zuhörern aufzuzählen, gewöhnt war, kräftigen und dem konservativen Prinzipie schaden mußte, lag auf der Hand. Es waren schwere Kämpfe und heiße Tage, und es gehörte die höchste, nur bei inniger Liebe zu König und Vaterland mögliche Selbstverleugnung dazu, um in einem so ungleichen Kampfe nicht zu ermüden. — Die Unthätigkeit und Furchtsamkeit der konservativen Partei allein trägt, nach meiner vollsten Ueberzeugung, die Schuld daran, daß die Demokratie zu einer so beispiellosen Machtentwicklung in Sachsen gelangen konnte.

Da es Sitte war, daß alle Wahlkandidaten in jenen Volksversammlungen erschienen, um sich ihren Wählern persönlich vorzustellen und zu empfehlen, und da unter ihnen auch der damalige Staatsminister Dr. von der Pfordten von dem Deutschen Vereine in Neu- und Antonstadt als Kandidat für die erste Kammer aufgestellt worden war, so richtete ich an den Ausschuss des Deutschen Vereins in einer Sitzung des Ersteren die Frage: ob nicht auch der Staatsminister von der Pfordten angegangen werden möchte, in einer nächstens bevorstehenden Wahlversammlung in obgedachtem Reußischen Garten ebenfalls vor seinen Wählern sich persönlich einzufinden? Man beauftragte mich, deshalb mit Herrn von der Pfordten zu konferiren.

Als ich ihm am nächsten Morgen deshalb in seiner Privatwohnung aufwartete, fand er es zwar an sich in der Ordnung, daß auch er, nachdem er einmal die Aufstellung seiner Person als Wahlkandidaten angenommen habe, sich jener Sitte füge, glaubte jedoch einer einseitigen sofortigen Zusage sich enthalten und vorerst noch mit den übrigen Ministern über diese Frage in Vernehmung treten zu müssen. Er beschied mich daher auf den nächstfolgenden Morgen in die Lokalität des Gesamtministeriums im Königl. Schlosse zu sich.

Dort eingetroffen erfuhr ich von ihm, daß seine Kollegen, namentlich der Staatsminister Oberländer, aus dem Grunde gegen eine solche persönliche Berührung mit den Wählern sich ausgesprochen hätten, weil ja ihre, der Minister, politische Ansicht bereits genugsam im Volke bekannt sei. Er lehnte daher sein Erscheinen in der am nämlichen Tage, Abends 8 Uhr, stattfindenden Volksversammlung ab, fügte jedoch hinzu, daß, um jeden Zweifel zu beseitigen, die sämtlichen damaligen Staatsminister ihr politisches Glaubensbekenntniß auch noch ausdrücklich öffentlich ablegen würden.

So entstand jenes inhaltsschwere folgereiche „Offene Wort“ der Minister vom 8. Dezember 1848, welches, von der Demokratie mit eben so großem Erstaunen als rückhaltloser Erbitterung aufgenommen, den Sturz

<sup>11)</sup> Jetzt „Ballhaus“ auf der Bautzner Straße.

<sup>12)</sup> Gustav Ackermann, später Finanzprokurator, langjähriger Stadtverordneten-Vorsteher, Reichstagsabgeordneter und Kammerpräsident, lebt als Geheimer Rath noch in Dresden.

<sup>13)</sup> Amtsprotokollant Dr. C. Th. Tittmann.

des Märzministeriums in Sachsen herbeiführte, weil die Demokratie hiernach in diesem Ministerio nicht die Theilnehmer und Begünstiger, sondern, wenigstens in der Mehrzahl der Minister, die Gegner ihrer revolutionären und republikanischen Pläne erblickte!

Noch am Abend der nämlichen Wahlversammlung, als dieselbe bereits eben zu Ende war, brachte der Hofrath, jetzige Regierungsrath Schulz einen Abdruck jenes „Offenen Wortes“ nach dem Reußischen Garten. Er hatte in der Hoffnung, die Versammlung noch beisammen zu finden, sich zu möglichster Eile einer Droschke bedient; allein er traf doch schon zu spät ein, um das wichtige Aktenstück noch der versammelten Demokratie vortragen zu können.

So war also abermals ein an sich unbedeutender Gegenstand — wohin ich die Aufforderung des Ministers von der Pfordten zum Erscheinen in einer Volksversammlung rechnen muß — die Ursache zu einem für das Schicksal Sachsens so höchst einflußreichen Ausgange geworden, an welchen ich bei der Idee, daß auch ein Staatsminister, als Wahlkandidat nach seinem eigenen Willen, wie hier, gleich allen übrigen Kandidaten die Verbindlichkeit über sich habe, seinen Wählern die Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft zu bieten, auch nicht im Entferntesten hatte denken können.

Wie sehr die konservative Partei durch einen unverantwortlichen Indifferentismus und durch Mangel an aller Konsequenz der Demokratie in die Hände arbeitete, sprach sich, um nur einen Fall zu erwähnen, recht unverkennbar bei den Wahlen der Geschworenen in Antonstadt aus. Ich wurde, da man einmal meine Thätigkeit in allen politischen Angelegenheiten kannte, aufgefordert, mich der Vorbereitungen zu diesen Wahlen daselbst anzunehmen. Demgemäß ging ich mehrere loyale Bürger in Antonstadt an, sich zu einem bestimmten Tage in der Bergmann'schen Restauration auf der Maungasse einzufinden. Es versammelten sich aber zu meinem größten Erstaunen nicht nur überhaupt sehr viele daselbst, sondern auch darunter Männer aus den höheren Ständen. Nach langen Debatten vereinigte man sich auch zu diesem Behufe über eine Kandidatenliste. Ich ließ dieselbe drucken, legte sie an 6 verschiedenen Orten in Antonstadt aus und machte solches, sowie den anberaumten Wahltag auch noch außerdem 2 Mal im Dresdner Anzeiger bekannt. Nichtsdestoweniger brachte die Demokratie die Mehrzahl ihrer Kandidaten durch. Der Grund davon war, daß viele meiner Gesinnungsgenossen und unter diesen gerade Männer höherer Bildung, welche bei jener Vorversammlung mit zugegen gewesen waren, nicht mit gewählt hatten: der Eine, weil er seinen Stimmzettel abzugeben vergessen, der Andere, weil er meine Bekanntschaft im Dresdner Anzeiger ebensowenig

als die Ankündigung des Wahlausschusses gelesen hatte! Und dennoch fand sich später, als ich mir das Resultat der Abstimmung aus den Wahllisten privatim vorlegen ließ, daß es z. B. gerade nur zweier konservativen Stimmen mehr bedurft hätte, um den Republikaner Heeren, welcher bei so bewandten Umständen als Wahlmann obgesiegt hatte, von der Wahl auszuschließen, ja daß, wenn überhaupt von der konservativen Partei noch 15 Stimmen, sage fünfzehn Stimmen mehr abgegeben worden wären, diese Partei von 20 Kandidaten achtzehn durchgebracht haben würde.

Über freilich mit Gemeinplätzen als: „auf meine Stimme kommt nichts an“, oder „mir ist die ganze Sache zuwider“, oder „es muß erst recht schlecht werden, eh' es besser wird“, hinter welchen die konservative Partei ihre Trägheit und Muthlosigkeit zu verbergen pflegte, siegt man über eine so enggeschlossene und wohl disziplinierte Phalanx, dergleichen die Demokratie darstellte, nicht und rettet man auch König und Vaterland nicht. Es wandelt mich wohl zu Zeiten ein recht schmerzliches Gefühl an, wenn ich Leute, die damals in so ernster, ja verderbenschwangerer Zeit ihren Amusements nachgingen und unsere, Geist und Körper gleich niederdrückenden Anstrengungen vornehm belächelten, die Früchte der wiederhergestellten Ordnung, für welche wir vergeblich kämpften, jetzt in stolzer Ruhe genießen, ja sich sogar der Freude über die ihnen seitdem zu Theil gewordenen Auszeichnungen hingeben sehe.

Der Deutsche Verein mag in vielen Dingen fehlgegriffen haben, allein den circa 20 Männern des Ausschusses vom Dresdner Deutschen Vereine muß ich, und ich nehme hierbei Gott zum Zeugen an, nachrühmen, daß sie damals mit unsäglicher Hingebung und geistiger wie körperlicher Anstrengung, unter den entmuthigendsten Anzeichen, die gute Sache zu verfechten nie ermüdeten. Noch ein paar Hundert solcher Patrioten — denn diesen Namen verdienen sie — und die Demokratie wäre nie zu dem Gipfel der Macht gelangt, auf welchem sie Sachsen an den Rand des Abgrundes brachte! Statt dessen mußten wir für so viele Demüthigungen und Verhöhnungen unsern alleinigen Trost in dem Bewußtsein finden, wenigstens die Schmach von unserm Vaterlande abgewendet zu haben, daß nicht einmal von Jemandem der Versuch gewagt worden sei, Sachsen vor den unheilvollen Plänen der Demokratie zu schützen. Wohin dieselben geführt, hat das Jahr 1849 bewiesen.

Als Dresden während der Maitage vom Kanonendonner wiederhallte, fragte ich Mehrere, denen jenes Brocardicon: „es muß erst recht schlecht werden ic.“ am geläufigsten gewesen war, ob es ihnen denn nun schlecht genug sei? und erhielt gewöhnlich zur Antwort: „wer

hätte das gedacht!" Sie hatten nach allen Kräften beigetragen, den Karren, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, in den Koth hinein zu fahren, als er aber darinnen steckte, hatten sie weiter nichts als angsterfüllte Gesichter und jenen Wahlspruch alter Weiber, einen Rath aber oder Hände, um ihn wieder herauszuziehen, am allerwenigsten.

Ich könnte noch andere Züge, welche ein helles Licht auf die damaligen Zustände in Sachsen werfen würden, anführen, da sie aber ohne Einfluß auf die Geschichte Sachsens im Allgemeinen sind und nur den Erfolg haben könnten, die betheiligten Personen zu kompromittiren, so mögen sie bei allem Interesse, welches sie darbieten, lieber verschwiegen bleiben.

Während des Unverstandslandtags besuchte ich häufig am Abende die Haage'sche [?] Bierwirthschaft in Neustadt, wo gewöhnlich zwei der leidenschaftlichsten Demokraten, Dr. Minckwitz<sup>14)</sup> und von Gregori<sup>15)</sup>, anwesend waren. Am Sonntag, den 29. April 1849, war Nachts 12 Uhr der von Gregori noch daselbst zugegen. Als es eben Mitternacht schlug, bemerkte letzterer in einem hingeworfenen Tone, daß soeben „etwas passire.“ Auf meine anscheinend indifferente Frage: „Nun, was denn?“ antwortete Gregori folgendes: „Gestern wollte doch die Regierung die Kammern durch Dekret auflösen“ — das diesfallige Dekret ist allerdings vom 28. April 1849 — „und übersendete solches den Präsidien, um dasselbe durch Vorlesung zur Kenntniß der Kammern zu bringen. Allein, da nach der Verfassungsurkunde der König die Kammern in Person oder durch einen Kommissar zu entlassen hat, worunter auch die Auflösung derselben zu verstehen ist“ — in § 117 der Verfassungsurkunde ist dies in Bezug auf die Entlassung der Ständeversammlung allerdings bestimmt und in dem provisorischen Gesetze wegen einiger Abänderungen der Verfassungsurkunde, vom 15. November 1848, auch hierunter nichts geändert — „so haben die Präsidien jenes Auflösungsdekret nicht anders als durch einen bevollmächtigten Kommissar annehmen zu wollen erklärt, und es wird daher die wirkliche Auflösung der Kammern erst morgen — Montag den 30. April — durch einen Kommissar in Vollzug gesetzt werden. Die Motive hierzu liegt weniger in der Solvierung dieser Förmlichkeit, als in dem Verlangen, Zeit zu gewinnen. Da nämlich die Regierung den Ständen den Vorwurf gemacht, daß die wichtigsten Angelegenheiten von denselben unerledigt gelassen worden seien, und dies hauptsächlich als Beweggrund zu ihrer Auflösung gelten soll, so versammeln sich in diesem

Augenblicke, Sonntags Nachts 12 Uhr, wo der erste Wochentag wieder beginnt, die Kammern, um noch mehrere bereits ihrem Ende nahegebrachte Geschäfte vollends abzuthun und dadurch Gelegenheit zu erhalten, den Vorwurf der Regierung abzuwenden oder wenigstens zu entkräften.“

In einer Zeit wie der damaligen, wo die Demokratie sich alles erlaubte, was ihren Zwecken diene, war auch eine solche eigenmächtige Kammerversammlung nicht im Entferntesten zu bezweifeln, und ich beschloß daher augenblicklich, den vorsitzenden Staatsminister Dr. Held hiervon zu benachrichtigen, um der Regierung Gelegenheit zu geben, sich auf jenes Manoeuvre gefaßt zu machen. Ihn in der Nacht wecken zu lassen, erschien mir um des unvermeidlichen Aufsehens willen nicht rathsam, ich ging daher am folgenden Morgen um 5 Uhr zu ihm, konnte aber erst nach 7 Uhr vorkommen. Der damalige Staatsminister Dr. Held hörte mich aufmerksam an und dankte mir für meine Aufmerksamkeit. Später hat derselbe zwar, als er in den Maitagen auf dem Bade wohnte, gegen meine Frau gesprächsweise die Aeußerung fallen lassen, daß er schon vor meinem Erscheinen bei ihm von jenem Unternehmen der Kammern Kenntniß gehabt, allein, um mich nicht zu enttäuschen, hierüber geschwiegen habe. Indeß möchte ich an jener Angabe doch zweifeln, weil ich mir wenigstens dann das passive Verhalten der Regierung, einer solchen nächtlichen illegalen Kammerberathung gegenüber, nicht würde erklären können.

Es war nunmehr die verhängnißvolle Zeit angebrochen, wo die Annahme oder Nichtannahme der deutschen Reichsverfassung, wie solche aus dem Schooße der Frankfurter Nationalversammlung hervorgegangen, unter andern auch über die nächsten Geschichte Sachsens entscheiden sollte.

So genau ich auch die Pläne der Demokratie kannte, so gut ich selbst wußte, daß jedes derselben gemachte Zugeständniß, statt eine Versöhnung anzubahnen, von ihr nur als Schwäche angesehen und in dieser Richtung benutzt wurde, — daher ich, unter andern, sofort nach erfolgter Anerkennung der Grundrechte in Sachsen gegen meinen Kollegen Kühnel die Ueberzeugung aussprach, daß damit, wie auch der Erfolg bewies, das Ministerium Held sich den Todesstoß versetzt habe, — so konnte ich doch, auch bei der reiflichsten und gewissenhaftesten Prüfung aller Umstände, mich der Ansicht nicht erwehren, daß die Nichtanerkennung der Frankfurter Reichsverfassung Sachsen in größeres Unglück stürzen werde, als ein solches aus deren Anerkennung Seiten der sächsischen Regierung zu besorgen stehe.

Ich wurde hierbei von der Ansicht geleitet, einmal daß die Anerkennung derselben, wenn solche nicht auch

<sup>14)</sup> Dr. Eduard Minckwitz, Advokat und unbesoldeter Stadtrath, gestorben 1886.

<sup>15)</sup> Rechtskandidat Fr. Herm. von Gregory.

von den größeren deutschen Staaten ausgesprochen werde, in der Hauptsache einflusslos bleibe, sowie daß umgekehrt, wenn Sachsen jene Reichsverfassung nicht anerkenne, dies deren Gültigkeit für Deutschland, falls die größeren Staaten sich ihr unterwürfen, keinesfalls behindern könne, und dann zweitens, daß die in allen Kreisen, welcher Bildungsstufe oder politischen Richtung sie auch angehören mochten, sich damals ohne Ausnahme auf wahrhaft beispiellose Weise kundgebende Sympathie für diese Verfassung auch in den Augen des Staatsoberhauptes um so gewichtiger erscheinen müsse, je weniger eben hierbei eine bloße Parteibestrebung hervortrat und je indifferenter, wie mir dem Obigen nach schien, in Bezug auf den politischen Erfolg hinsichtlich der Neugestaltung Deutschlands das partielle Verhalten Sachsens bei dieser Angelegenheit sein konnte.

Mit einem Worte: ich hielt die Wirkung, welche die Nichtachtung jener Sympathie nothwendigerweise für den König haben mußte, für viel zu gefahrdrohend, als daß diese Gefahr durch die Wichtigkeit des politischen Erfolgs einer Nichtanerkennung der Reichsverfassung Seiten des Königs hätte aufgewogen werden können. Dazu gesellte sich, wie ich offen gestehen muß, die Besorgniß, daß die Unbeugsamkeit, welche man den Regenten Sachsens in entscheidenden politischen Momenten nachzusagen gewohnt ist, im vorliegenden Falle zu des Königs höchstem Unheile ausschlagen möchte. (Der Ausgang jener schrecklichen Epoche der Zweifel und Bekümmernisse hat gezeigt, wie groß mein Irrthum in jeder Hinsicht gewesen ist. Ich bekenne ihn offen und tröste mich dabei mit dem Glauben, daß es in Sachsen, eben außer dem Könige selbst, nicht leicht einen Menschen von Theilnahme an dem öffentlichen Leben geben wird, der sich nicht damals gleich mir geirrt hat. Leider sind aber jetzt nur wenige so ehrlich, dies zu gestehen.)

Was war also bei den Gefühlen der aufrichtigsten Verehrung und treuesten Anhänglichkeit gegen den König, sowie der innigsten Liebe zu meinem Vaterlande, die mich von Jugend auf beseelt haben, natürlicher, als daß ich Jemanden von Einfluß für meine damalige Ansicht zu gewinnen suchte! Ein Mann von der reinsten Ehrenhaftigkeit und genauer Bekanntschaft mit den Verhältnissen bei Hofe, an den ich mich deshalb wendete, bezeichnete mir den Generalmajor, jetzigen Generalleutnant und Oberstallmeister von Engel als denjenigen, auf welchen ich mein Augenmerk zu richten haben würde.

Zwar würde es in Zeiten des inneren Friedens als eine unverantwortliche Selbstüberhebung angesehen werden und auch in der That als eine solche angesehen werden müssen, wenn ein Mann von meiner untergeordneten, einflusslosen Stellung sich erdreisten wollte,

ganz unaufgeforderter Weise mit Ansichten und Rathschlägen in Bezug auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten hervorzutreten; allein die Gefahr wuchs damals von Stunde zu Stunde in so drohender Weise, daß der redliche Wille, seinem Könige und dem Vaterlande zu dienen, auch dann keine Zurückweisung zu erwarten hatte, wenn die Person hierzu einen an sich sonst unstatthaften Weg einschlug. Zudem erschien es mir als eine Pflicht jedes Patrioten, unbekümmert darum, ob es ihm selbst vielleicht sogar nachtheilig werden könne, überall mit Rath und That an die Hand zu gehen, besonders in Tagen wie jene waren, wo der, dem hierbei keine Verantwortlichkeit oblag, sich deshalb möglicherweise in einem Gemüthszustande befand, der ihm eine ruhigere Anschauung der Dinge gestattete als einem verpflichteten und verantwortlichen Rathgeber.

Da mich übrigens der General Engel auch persönlich sehr wohl kannte, so suchte ich ihn noch am nämlichen Tage, Montag den 30. April, Abends 6 Uhr, zuerst in seiner Wohnung und dann in der Ressource auf. Dort fand ich ihn und bei der ausführlichen Entwicklung meiner obigen Ansicht an ihm zugleich einen sehr aufmerksamen Zuhörer. Er versprach mir, hiervon den von mir sehnlichst gewünschten Gebrauch zu machen. Dies ermutigte mich noch zu einem andern Wagniß. Ich beschwor ihn nämlich, da ich an dem baldigen Abgange wenigstens einzelner der Mitglieder des Ministerii Held keinen Augenblick zweifelte, den König zu bitten, daß er bei Bildung eines neuen Ministerii den Staatsminister a. D. von Carlowitz und den Geheimenrath Dr. Schinsky zuziehen möge. Letztern schilderte ich ihm zugleich als einen Mann von ebenso unwandelbarer Treue als von unerschütterlicher Charakterfestigkeit. Ich konnte dies nach der langjährigen genauen Bekanntschaft mit dem Geheimenrathe Dr. Schinsky und nach den unzähligen politischen Gesprächen, die zwischen uns stattgefunden hatten, mit gutem Gewissen thun. Der Herr von Carlowitz hat seine Betheiligung bei der Tags darauf auch wirklich eingetretenen Ministerkrisis abgelehnt. Die Ernennung des Geheimenrathes Dr. Schinsky zum Justizminister und Ministerpräsidenten, welche am dritten Tage, dem 2. Mai, erfolgte, ist bekannt. Noch am Morgen des Tages vorher, ehe diese Ernennung stattgefunden hatte, also am 1. Mai, vertraute ich dem Geheimenrathe Dr. Schinsky im Sitzungszimmer des I. Senats des Appellationsgerichts den ganzen Inhalt meiner am Abend vorher mit dem General Engel gepflogenen Unterredung an und sagte ihm in prophetischem Geiste vorher, „daß er morgen Minister sein werde“. Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht!

In den Frühstunden des 1. Mai erfuhr ich ferner, daß der Vaterlandsverein durch Dr. Minckwitz

und Destillateur Schmidt an der Spitze eines öffentlichen Zuges dem Ministerio Held im Lokale des Justizministeriums eine Mißtrauensadresse überbringen würde. Ich eilte augenblicklich, den General Engel aufzusuchen, um ihn womöglich noch vor seiner Aufwartung bei dem Könige zu sprechen. Es glückte mir auch. Der General Engel war zwar bereits bei dem Könige gemeldet, wartete aber noch in dem Balkonzimmer des königlichen Schlosses, weil der Kriegsminister Rabenhorst schon vorgelassen war, und so vermochte ich denn durch die Vorstellung der Dringlichkeit meiner Unterredung mit dem General Engel, ehe er bei dem Könige eintrete, den diensthabenden Portier, daß er Jenen noch einmal in das sogenannte Thronzimmer nach der Schloßgasse zu, bis wohin ich nuthig vorgedrungen war, herausrief. Der General Engel, dem ich überhaupt in jener ganzen verhängnißvollen Epoche die größte Willfährigkeit und Humanität nachrühmen muß, kam auch wirklich heraus. — Damals ging Alles! — Ich stellte ihm vor, daß, wenn der König überhaupt sich noch entschließen könne, die Reichsverfassung anzuerkennen, dies vor dem Ablaufe zweier Stunden geschehen müsse. Bis dahin Vormittags um 11 Uhr — wo die Ueberreichung jener Mißtrauensadresse vor sich gehen sollte und auch wirklich vor sich gegangen ist — trage diese Anerkennung noch das Gepräge einer selbstständigen freiwilligen Handlung an sich, nach 11 Uhr werde sie als erzwungen erscheinen und somit jedes politische Gewicht verlieren, welches außerdem für den König, wie ich glaubte, von den segensreichsten Folgen sein müsse. Hierauf trat der Kriegsminister vom König heraus und zu uns hin. Ich fragte ihn, ob ihm das Vorhaben des Vaterlandsvereins bekannt sei? Er antwortete: „Ja, es sind aber keine bedenklichen Anzeichen da!“ — Da verneigte ich mich und — ging. Ich war mir bewußt, alles bis zur äußersten Erschöpfung gethan zu haben, was damals einem Privatmanne, denn in einer andern Eigenschaft konnte ich nicht handeln, möglich war. Der Himmel hat den Ausgang anders gefügt und das Schicksal Badens später gezeigt, wie wenig, auf meinem untergeordneten Standpunkte, eine richtige Voraussicht der Zukunft, auch bei dem besten Willen, zu erreichen stand. Ich bin jetzt auf das Vollkommenste überzeugt, daß, wenn auch der König die Reichsverfassung anerkannt hätte, die Revolution dadurch doch nicht unterdrückt, sondern höchstens um einige Zeit hinausgeschoben worden wäre. Sie, die Reichsverfassung, war blos Mittel zum Zweck, und zwar ein anscheinend recht ehrliches, sowie zugleich ein sehr wirksames, weil, bei der im Volke zu dessen allergrößtem Theile für die Reichsverfassung verbreiteten Sympathie, alle Parteien dadurch gewonnen wurden, die Einen zum Mithandeln, die Andern

wenigstens zur Abneigung vor der Unterstützung von Gegenmaßregeln. Der wirkliche geheime Zweck aber, wozu jenes ostensible Mittel führen sollte, war: Umsturz der bestehenden Regierungsformen, denn die Demokratie im Sinne unserer sächsischen Radikalen ist ohne Republik undenkbar. Dieselben mögen sagen, was sie wollen, sie, die wahren d. h. gehörig instruirten Demokraten, wissen recht wohl, daß die Behauptung des Gegentheils nichts als eine Mystifikation ist, berechnet auf die Hasenherzigkeit ihrer eigenen Gimpel oder Novizen und auf die Simplizität der Konservativen.

Hätte ich übrigens damals schon gewußt, daß Preußen den übrigen deutschen Regierungen für den Fall von Unruhen wegen Nichtanerkennung der Reichsverfassung seine militärische Hilfe bereits angeboten hatte, ehe wir in Sachsen in die Lage kamen, diese Hilfe zu brauchen, dann würde sich auch mir die ganze Sachlage in einem andern Lichte dargestellt haben. Allein in dem Glauben, daß wir, den tobenden Brandungen der förmlich fanatisirten Volksbewegung gegenüber, auf die zu Tage liegende Unzulänglichkeit unserer eigenen Mittel beschränkt seien, mußte ich mit so vielen die Unbeugsamkeit des Königs für ein unberechenbares Wagstück halten. Denn, was man auch später immer über die Entbehrlichkeit der preussischen Hilfe an sich, mit der Behauptung, daß es ohne letztere nur längere Zeit in Anspruch genommen haben würde, den Aufstand zu bewältigen, gesagt haben mag: ich erinnere mich der Begrüßungsworte, womit der Generalleutnant von Schirnding die letzten beiden Bataillone des Regiments Kaiser Alexander, welche unter ihrem und des ganzen Regiments Kommandanten, damaligen Oberstleutnant Grafen Waldersee, auf dem Neustädter Markte in enggeschlossener Kolonne aufmarschirt waren, begrüßte, noch sehr wohl. Es kamen darinnen die Worte vor: „ich heiße Sie herzlich willkommen, denn Ihre Hilfe thut uns sehr noth!“ — Ich kenne den General von Schirnding zu lange — noch von Pegau her, wo er als Rittmeister stand — und zu genau, um nicht augenblicklich — da ich ganz in seiner Nähe war — herauszuhören, daß jene Worte gar sehr von Herzen kamen, und zwar von einem sehr erleichterten Herzen. Er aber als oberster Befehlshaber der damals hier vereinigten bewaffneten Macht mußte wohl am besten wissen, ob und inwieweit wir fremde Hilfe brauchten. Nur war es in der Folgezeit preussischerseits wenig ehrenhaft, daß, weil wir durch Hilfe von dort her dem Heißhunger der Demokratie entronnen waren, man nun von uns verlangte, wir sollten uns aus purer Dankbarkeit dagegen von Preußen verpeisen lassen, und daß, als wir dagegen protestirten und auch nach dem Gebote der gesetzlichen Selbsthilfe operirten, man die Vorwürfe des scheußlichsten Un-

danke gegen uns schleuderte. Mag auch jener ursprünglichen Hilfe der Verdacht einer weiteren Vorausberechnung nicht gerade untergelegt werden, so nahm doch das spätere Verhalten Preußens in der traurigen Unionsepoche ganz die Wendung an, als ob man die ehemalige Hilfeleistung sich zu Nutzen machen wolle, um von dem Gefühle der Dankbarkeit nunmehr dasjenige als ein freiwilliges Opfer zu beanspruchen, was die von Preußen unterstützten Staaten der Demokratie gezwungen hatten Preis geben sollen: ihre selbstständige staatliche Existenz.

Uebrigens muß ich dem Staatsminister Dr. Tschinsky noch jetzt das Zeugniß geben, daß bereits in den letzten Augenblicken, die ich mit ihm vor seiner Ernennung zu dieser Charge in politischem Gespräche verbrachte, wir uns darüber einigten, daß, wenn Kraft genug vorhanden sei, dem Drängen der Demokratie nach Anerkennung der Reichsverfassung zu widerstehen — worüber auch ihm damals noch nichts bekannt war — dieser Widerstand jedenfalls gewagt werden müßte. Als daher Dr. Tschinsky nach seiner Berufung in das Ministerium den König bei dessen Weigerung gegen eine solche Anerkennung unterstützte, hat Ersterer nicht blos den Willen des Königs vollzogen, sondern ist hierbei, weil ihm das Hilfsanerbieten Preußens natürlich in seiner neuen Stellung sofort bekannt werden mußte, auch der eigenen Ueberzeugung vollkommen treu geblieben.

Wer, wie ich, absichtlich so viel mit Demokraten verkehrt hatte, dem konnte nicht verborgen bleiben, daß dieselben, wo es die Erreichung ihres auf Einführung republikanischer Regierungsformen gerichteten einzigen Zieles galt, zu jeder Gesetzesübertretung, zu jedem politischen Verbrechen bereit und gerüstet waren. Eine neue politische Weltordnung schwebte ihnen einmal vor. Jeder hielt sich für ebenso befähigt als berufen, bei dieser gewaltsamen Reorganisation eine Hauptrolle — mit einigen Nebenvorteilen für ihn selbst — zu spielen, und was dabei nach gewöhnlichen reaktionären Begriffen in die Kategorie der Verbrechen; wenn auch der schwersten, gehörte, dafür ließ sich, bei dem ihnen, den Demokraten, auch nicht im Entferntesten zweifelhaften Siege, äußersten Falles in krimineller Hinsicht die Freisprechung durch das Verdikt gleichgesinnter Geschworenen, sowie in moralischer Beziehung eine Absolutoria durch die ebenmäßige Gefügigkeit des eigenen Gewissens versprechen, welches man mit den Vorspiegelungen von der Heiligkeit des Zweckes auch über die Wahl der Mittel längst in den erforderlichen Schlaf eingewiegt hatte.

Unter diese Mittel gehörte selbstverständlich auch Revolution und Entthronung, und ich war schon am Montage, dem 30. April 1849, davon, daß erstere in

den allernächsten Tagen ausbrechen werde, so vollkommen überzeugt, daß ich, da man mit solchen Prophezeiungen unbegreiflicherweise überall nur tauben Ohren predigte, meinem Kollegen Kühnel<sup>10)</sup>, als wir an jenem Montage Mittags gemeinschaftlich in unsere Wohnungen zurückkehrten, die Mittheilung machte: ich würde, da noch im Laufe der eben angetretenen Woche der König genöthigt sein werde, seine Residenz bei Nacht und Nebel zu verlassen, wenigstens immer Vorkehrung treffen, daß ihn ein Dampfschiff bei dieser gezwungenen Entfernung aufnehme und außerhalb Dresden bringe. Auch Kühnel wollte meine Befürchtungen in solchem Umfange nicht theilen, er wird aber die Wahrheit vorstehender thatsächlichen Angabe gewiß jederzeit bestätigen.

Als daher am Donnerstage, dem 3. Mai, der Kommunalgardenausschuß zu Dresden den unglückseligen Beschluß gefaßt hatte, die Kommunalgarde auf Appell zusammen zu berufen, um ihr — unter den Waffen — die Antwort des Königs auf die Adresse der Kommunalgarde zu eröffnen, so eilte ich, da mein Kollege Kühnel Mittags gegen 1 Uhr in der höchsten Bestürzung aus der Sitzung des gedachten Ausschusses, dessen Mitglied er war und wo er, sowie der Stadtrath Advokat Herrmann ganz allein die Festigkeit gehabt hatten, gegen jenen Beschluß zu stimmen, nach der Kanzlei zurückkam, sofort in das Sitzungszimmer des II. Senats, theilte dort dem Präsidenten mit, daß um 1 Uhr Appell geschlagen werden und er daher, weil dabei große Bewegungen auf den Straßen entstehen möchten, gut thun würde, die Sitzung baldigst zu schließen, was denn auch sofort geschah. Von hier aus begab ich mich ferner in das Gesamtministerium im Schlosse, bat um eine Unterredung mit dem nunmehrigen Staatsminister Dr. Tschinsky und eröffnete ihm als meine offene Meinung: daß mit dem Glockenschlage 1 Uhr die Revolution in Dresden beginne, was auch der Minister Dr. Tschinsky selbst nicht in Zweifel zog. Auf meine Frage, ob er darauf vorbereitet und gerüstet sei? antwortete er in unverkennbarer großer Ruhe: „Ja!“ Hier mußte ich schweigen und mich entfernen, weil eine Deputation aus Leipzig, welche eben in der höchsten Niedergeschlagenheit vom Könige kam, eintrat. Ein darunter befindlicher alter Freund, Professor Erdmann, reichte mir im Vorbeigehen mit Thränen in den Augen die Hand. — Es verdient die höchste Bewunderung, daß der König jenen beispiellosen Grad von Festigkeit besessen hat, so vielen Bestürmungen um Anerkennung der Reichsverfassung zu widerstehen; ich meinesorts muß aber offen bekennen, daß, als die Frage einmal bis zur blutigen Lösung getrieben war,

<sup>10)</sup> Appellationsgerichtsekretär Anton Clemens Kühnel.

mit der nunmehr eingetretenen Gewißheit der einzuschlagenden Richtung auch eine gewisse Ruhe in mein Inneres wieder einkehrte.

In dieser Stimmung begab ich mich nach Hause<sup>17)</sup>, nachdem ich noch unterwegs, an den Pontonschuppen, den Hauptmann von Grünenwald in dem Augenblick getroffen hatte, wo er mit seiner Batterie sich zum Abmarsch bereit machte. Ich sagte ihm, Abschied nehmend, „Sie werden viel zu thun bekommen!“ Der Erfolg hat dies bestätigt.

Bei dem Mittagessen theilte ich meiner Frau mit, daß ich in die Stadt gehen würde, um für alle Fälle Sorge zu tragen, damit schon in nächster Nacht ein Dampfschiff in Bereitschaft sei, wenn vielleicht „Jemand vom Hofe“ Dresden verlassen wolle. Nach 3 Uhr trat ich meinen Weg an der Elbe hin an. Der Kaufmann Opitz, welcher bereits auf dem Bade wohnte, begleitete mich bis auf die Stelle dem Elbberge gegenüber. Weil aber schon auf dem Kreuzthurme gestürmt wurde und man Schüsse hörte, kehrte er wieder nach Hause zurück, ich dagegen fuhr im Kahne über die Elbe und ging im Gondelhafen hinauf nach dem Zeughause zu. Dort war aber der ganze Raum mit Menschen so vollgestopft, daß ich kaum die Brühlsche Terrasse erreichen konnte. Man sah, darunter auch Weiber, den Angriffen des Volks auf das Zeughaus zu! Ich ging einen Augenblick zu dem Inhaber der Restauration auf der Terrasse, Haßfeld, den ich sehr muthlos fand, und sprach ihm, sowie seiner Frau nach Kräften Muth zu, indem ich ihn namentlich daran erinnerte, daß er stets so viel für die Armen gethan habe. Als ich wieder heraustrat, fiel im Zeughause ein furchtbar krachender Kanonenschuß, und augenblicklich darauf stürzten Hunderte von Menschen in der wildesten Flucht über die Brühlsche Terrasse hinweg, so daß es den Anschein hatte, als ob wenigstens Reiterei auf dem Fuße folge. Indessen brachten in einem geringen Zwischenraume 4 bis 5 tobende Handarbeiter einen Verwundeten geführt, welcher einen Streifschuß am Kopfe erhalten hatte. Die Wunde war mit einem schmutzigen weißen Tuche verbunden, allein das Blut drang darunter hervor und hatte seine ganze Kleidung in einem langen Strahle bereits überflossen. Der Verwundete ließ sich ruhig führen, allein seine Begleiter stießen die leidenschaftlichsten Verwünschungen, namentlich gegen das Militär, aus und schwuren hoch und theuer, wenn sie nur erst das Zeughaus erstürmt und sich in den Besitz von Waffen gesetzt hätten, schreckliche Rache nehmen zu wollen.

Auch für den, der noch nie eine Revolution mit angesehen, wie ich, mußte es sonnenklar werden, daß

eine solche hier mit Riesenschritten vorwärts ging. Man stellte jenen Verwundeten auf dem Platze vor dem Schlosse und der katholischen Kirche förmlich zur Schau aus und von allen Himmelsgegenden strömten Zuschauer herzu. Der immer größer werdende Haufe wurde jedoch bald durch das bloße Erscheinen von vier Geschützen zerstreut, welche unter dem Hauptmann von Grünenwald über die Brücke nach Altstadt marschirten und dort, unmittelbar am Ausgange der Brücke, mit der Mündung theils nach der Augustusstraße, theils nach dem Durchgange zwischen Kirche und Schloß gerichtet, abproßten.

Einen besonders tiefen Eindruck machte es auf mich, als ich wahrte, daß man in der I. Etage des Schlosses nach der Brücke heraus in einer der gläsernen Balkonthüren von unten herauf eine Scheibe eingeworfen hatte. Wenige Stunden nach Beginn des öffentlichen Widerstandes, und schon ein so thätliches Vergreifen an den nächsten wohnlichen Umgebungen des darin anwesenden Staatsoberhauptes! Dieses Hinwegsetzen über alle Gebote der Sittlichkeit, der Achtung, ja sogar der bei der großen Masse durch Gewohnheit wenigstens geheiligten Pietät, ließ mich deutlich erkennen, daß an keine Schonung von Seiten des Volks mehr zu denken, sondern daß der Kampf auf Tod und Leben bereits engagirt war.

Ich machte mich sonach an mein reiflich überlegtes Werk. In dem kleinen Hause an der Appareille, wo das Bureau der Dampfschiffe sich befindet, waren nur zwei Expedienten, der ehemalige Kaufmann Albrecht, den ich sehr gut kenne, und ein mir unbekannter junger Mensch, Namens Reichel, zugegen. Die Dampfschiffsfahrtsdirektoren Heimbold und Leonhardi waren, wie ich auf Befragen erfuhr, an jenem Tage von Dresden abwesend.

Ich nahm jene beiden Expedienten auf die Seite und ließ mir von ihnen das Ehrenwort darauf geben, über das, was ich ihnen eröffnen würde, gegen Jedermann das tiefste Stillschweigen zu beobachten, indem ich zugleich jeden von ihnen für die unübersehbaren Folgen eines Bruchs dieses Angelöbnisses auf das Ernstlichste verantwortlich machte. Hierauf erklärte ich ihnen, daß ich von diesem Augenblicke an das eben an der Appareille vacant liegende einzige Dampfschiff „Friedrich August“ auf meine Rechnung in Beschlag nehme und für alle Kosten (nach Befinden aus meinen Mitteln) stehen würde, weil vielleicht Jemand von der königlichen Familie damit abreisen werde. Auf meine Anfrage

- a) warum das Schiff eben geheizt werde und
- b) ob Kohlen genug vorhanden seien, um vielleicht eine Fahrt nach Königstein zu unternehmen?

erfuhr ich

<sup>17)</sup> Fritzsche wohnte auf dem Einfeldschen Bade.



- zu a) daß der Kessel nach einer vorgenommenen Reparatur probirt werde und  
 zu b) daß zwar Kohlen genug auf dem Schiffe sich befänden, um bis Königstein zu gelangen, daß aber, wenn vielleicht bis zur Abfahrt ununterbrochen geheizt werden sollte, um sogleich Dämpfe in Vorrath zu haben, der Kohlenvorrath nicht ausreichen würde und auch bei der Wendung der öffentlichen Angelegenheiten in Dresden, wie solche bereits wahrnehmbar, an Herbeischaffung eines größeren Vorrathes nicht zu denken sei.

Da nun zu besorgen stand, daß die Terrasse bis zum Hereinbrechen der Nacht von den Aufständischen besetzt werden möchte — eine Maßregel, deren eigentliche strategische Nothwendigkeit selbst mir, dem Laien, einleuchtete, — so ordnete ich an, um das Dampfschiff vorher jedenfalls in Sicherheit zu bringen, daß dasselbe, wenn es bei seiner gegenwärtigen Kesselprobe Dämpfe genug haben werde, das Innere der Stadt verlassen und zunächst der Wiese unterhalb des Kosel'schen Gartens, also auf der Neustädter Seite, jedoch nicht unmittelbar am Ufer, sondern ein Stück stromeinwärts vor Anker gehen möge. Da ich darauf bestand, daß selbst<sup>18)</sup> . . . . .

. . . . . antreten.  
 Auch einen Unteroffizier, welcher mitfahren sollte, lehnte ich, damit nicht so viele Personen bei Nacht in einem Kahne vor der Zeit Aufsehen erregen möchten, definitiv ab. Die Umkleidung und Herbeischaffung des Schlüssels zu dem einen Pontonschuppen, worin das Schonzeug zu den Kähnen sich befand, nahm abermals viel Zeit weg, und ich befand mich daher in der größten Unruhe, da man Seiten des Hofes jeden Augenblick die Abreise antreten konnte und Leonhardi noch immer nicht auf seinem Posten war. Endlich stieß der Kahn mit letzterem vom Ufer ab, und zwar, wie ich ausdrücklich verlangte, dergestalt, daß derselbe nach dem Schatten, welchen die Brühl'sche Terrasse auf den Elbstrom warf, auf dem kürzesten Wege hinüber fuhr, um dann, von der tiefen Dunkelheit geschützt, die Appareille zu erreichen, was auch glücklich gelang. Es war bereits Nachts in der 12. Stunde. Bis um  $\frac{1}{4}$  Uhr stand ich auf dem Bade an der unteren Elbmauer in der höchsten Spannung, ob alles glücklich von Statten gehen werde, allein als endlich beim Anbrechen des Tages noch immer keine Abfahrt erfolgte, was bei dem eingetretenen dichten Nebel, wenigstens durch das Ge-

<sup>18)</sup> Hier fehlt, wie erwähnt, ein ganzer Bogen von der Handschrift.

räusch sich hätte bemerkbar machen müssen, legte ich mich, zum Tode ermüdet und angekleidet, in meiner Wohnung auf ein Sopha. Nach 5 Uhr stand ich wieder auf und erblickte, als der Nebel von Neuem eine Fernsicht gestattete, das Dampfschiff nicht mehr, sodaß also die Abreise doch noch vor sich gegangen sein mußte. Wer vermöchte die Freude meines Herzens mit Worten zu schildern? Es war einer der erhebendsten und beglückendsten Momente meines Lebens!

Leider sollte aber diese Freude eine um so erschütterndere Unterbrechung erfahren. Denn als ich gegen 8 Uhr an das Neustädter Gouvernementsgebäude gelangte, erfuhr ich dort als allgemeine Neuigkeit, daß das Dampfschiff, worauf sich der König, die Königin und die Minister Dr. Schinsky, Rabenhorst und von Beust befunden, bei Pirna aufgehalten, der König und die Minister gefangen genommen worden seien und man dieselben per Eisenbahn nach Altstadt-Dresden, folglich in das Centrum der Revolution, in Kurzem zurückbringen werde. Man erzählte, daß die Demokratie, sofort nach erhaltener Nachricht von der zu Wasser erfolgten Abreise des Königs, auf der Eisenbahn bis Pirna vorausgeeilt sei und die Festnehmung des Dampfschiffs mit allen darauf befindlichen Personen ausgeführt habe. Mein Schreck war unbeschreiblich. Mir schwebte augenblicklich vor, daß man alle Schuld auf den Veranstalter jener Abreise werfen und mich um so härter tadeln werde, je mehr ich unaufgefordert und ohne durch meine amtliche Stellung irgendwie hierzu angewiesen zu sein, in Dinge, die mir an sich fern lagen, mich immiscirt hatte. Daß mich hierzu die Liebe zu meinem Könige angetrieben, würde bei Allen, die nur nach dem Erfolge urtheilen — das erkannte ich wohl — keineswegs als Rechtfertigung gegolten haben. Ich durfte über das Urtheil der Welt auch gar nicht lange in Zweifel bleiben, denn der Herr von Thielau — der ehemalige Abgeordnete aus der Lausitz — welcher vor dem Gouvernementsgebäude mehrere Personen vom Civil- und Militärstande haranguirte, warf so laut, daß es alle Umstehenden hören konnten, die Frage auf: „ich möchte nur wissen, wer dem Könige den unsinnigen Rath gegeben hat, zu Schiffe zu entfliehen? Da nehme ich einen Wagen mit sechs Pferden bespannt und eine Schwadron Kavallerie und fahre damit durch ganz Sachsen!“

Nun dachte ich zwar bei mir selbst: der Mann hat gut reden, denn woher kommt wohl gleich ein Wagen mit sechs Pferden, nachdem man schon am Nachmittag vorher, also 12 Stunden früher, sich an zwei leeren Hofpferden vergriffen hatte, und die Kavallerieschwadronen stehen ebenfalls nicht so zum beliebigen Dienste aufmarschirt; allein dem ungeachtet konnte diese Aeußerung nicht verfehlen, meine Angst,

die, ich darf es gestehen, mich zum ersten Male an mich selbst erinnerte, zu verdoppeln.

Ich hatte allerdings mir nicht verhehlt, daß, wenn die Demokratie den Sieg davon tragen und mein Antheil an der Entfernung des Königs zu Tage kommen sollte, man mit mir, bei der damaligen, geradezu an Wuth grenzenden Stimmung gegen denselben, in ein sehr strenges Gericht gehen werde; denn durch die Entfernung des Königs war der Demokratie mit einem Male die Aussicht benommen worden, daß der König, dessen weiches und der Rührung leicht zugängliches Herz allgemein bekannt ist, bei einem länger fortgesetzten Straßenkampfe doch noch zur Nachgiebigkeit bewogen werden könne. Allein je mehr ich gegen Andere darüber aufgebracht war, daß ihnen das Gefühl der persönlichen Selbstaufopferung so gänzlich fremd war, um so weniger durfte ich einen Augenblick mein eigenes Schicksal beachten, wo es galt, den König und das ganze Land nach Befinden vor unheilbarem Verderben zu retten. Und das Leben des Königs konnte damals, dessen war ich mir vom ersten Momente an klar, sehr leicht gefährdet werden, denn in so stürmischen Zeiten hilft der Zufall oft vollführen, was die Absicht allein nicht erreichen kann, und welcher unübersehbaren Wirrwarr würde der Tod des Königs damals über das Land gebracht haben!

Dahingegen muß ich gestehen, daß bei allen diesen Betrachtungen der Gedanke an das Gelingen meiner Unternehmung mich aufrecht erhalten und ermunterte hatte. Jetzt trat zum ersten Male die Volksrache und das Mißlingen der von mir angetragenen Hilfe vor meine Seele. Wer will mit mir darüber rechten, daß dieser Gedanke mich bis in die tiefste Seele erschütterte? Doch wurde ich endlich, ebenfalls mit Hilfe des Zufalls, von meiner unbeschreiblichen Besorgniß erlöst. Ein Bekannter, Kanzlist Köhr, theilte mir auf der Straße unaufgefordert mit: daß er soeben einen Fremden gesprochen, welcher von Schandau über Königstein, Pirna und Pillnitz in Neustadt-Dresden eingetroffen, beim Vorüberfahren an der am Fuße der Festung Königstein gelegenen „Neuen Schänke“ den König im Hinaufsteigen begegnet habe. Die von jenem Fremden angeführten weiteren Details ließen keinen Zweifel an der Richtigkeit seiner Mittheilung aufkommen. — Herzlicher hat wohl an jenem Tage nicht leicht irgend Jemand Gott gedankt als ich!

Freitag der 4. Mai, Abends, ließ mich einen Blick in die Wankelmüthigkeit des Militärs niederer Grade thun, der mich, was namentlich den Verkehr zwischen Soldaten und Bürgern im Neustädter Kellerlokale anlangte, mit höchster Besorgniß erfüllte. Unzweifelhaft trug noch die feste Haltung des aus Leipzig eingetroffenen, auf der Brücke postirten Schützenbataillons

das Meiste bei, das Ehrgefühl der andern in Neustadt verbliebenen Truppentheile, denn nur von diesen kann ich sprechen, aufrecht zu erhalten. Dem ungeachtet kamen im Verkehr zwischen Soldaten und Bürgern ganz offen die, bei den überall reichlich fließenden Getränken, nicht einmal für frevelhaft geltenden Hoffnungsäußerungen vor, daß am nächsten Tage auch die Schützen mit den Bürgern gemeinschaftliche Sache machen würden.

Als nun am Morgen des 5. Mai, Sonnabends, die Bekanntmachungen der inzwischen zusammengetretenen provisorischen Regierung im Anzeiger und Journale erschienen, welche den Eingang enthielten: „Der König und die Minister sind geflohen. Das Land befindet sich ohne Regierung etc.“ litt es mich nicht mehr in Dresden. Nachdem ich vorher noch bei meinem Kollegen Kühnel gewesen war und dort dem zufällig ebenfalls anwesenden Referendar im Gesamtministerium, Rosberg, die Zusicherung ertheilt hatte, für Herbeischaffung eines gewissen (hier nicht näher zu bezeichnenden) Schriftstücks besorgt zu sein, dessen Erlangung damals von der äußersten Wichtigkeit war, eilte ich, anfangs zu fuße, nach der Festung Königstein, weil ich annahm, daß man dort von dieser Perfidie der provisorischen Regierung, welche den Glauben an den gänzlichen Mangel einer legitimen Regierung in Sachsen hervorrufen sollte, noch nicht unterrichtet sein werde. Und ich hatte mich hierin keineswegs getäuscht.

Schon in Wachwitz traf ich vor der Presse einen Wagen, den ich, obgleich der Kutscher keine Livree trug, wie dies an jenem Tage, mit Ausschluß der Hofdienerschaft auf der Festung Königstein selbst, überall der Fall war, doch sofort für einen Hofwagen erkannte. Der Kutscher fuhr mich auf Verlangen augenblicklich nach Pillnitz zu dem Bereiter Zacharias und dieser gab mir abermals Wagen und Pferde, von denen ich mich wieder bis auf die Anhöhe vor Dorf-Wehlen bringen ließ. Von hier aus ging ich nach Stadt-Wehlen, ließ mich hier über die Elbe setzen, nahm einen Führer über Thürmsdorf nach der Festung Königstein und traf daselbst auch Nachmittags in der 4. Stunde ein.

Ich erhielt Zutritt bei dem Prinzen Johann, welchen ich von dem Staatsminister Dr. Zschinsky, dem General von Engel und dem General Reichard umgeben fand. Nachdem ich meinen Rapport mit möglichster Offenheit und Umständlichkeit erstattet hatte, begab sich der Staatsminister Dr. Zschinsky zum Könige und händigte mir dann eine kurze schriftliche, jedoch wie ich, behufs leichterer Vertilgung, gebeten hatte, offene Instruktion ein. Auch vom Prinzen Johann erhielt ich Aufträge, die jedoch nur

Privatangelegenheiten betrafen, ebenso vom Minister Dr. Zschinsky.

Der Prinz Johann, mit welchem ich an jenem Tage zum ersten Male zu sprechen kam, war überaus gnädig gegen mich und hat mich unter wiederholtem Händedrucke versichert, daß es sehr wohl thue, in solchen Zeiten treue Herzen zu finden. Ich würde mir diese Mittheilung, die wie eine Ruhmredigkeit klingt, hier nicht gestatten, wenn ich mir nicht selbst das Zeugniß geben könnte, daß mein Herz die Bezeichnung eines treuen Herzens auch wirklich verdient hat. Der König hätte jedes Opfer von mir verlangen können, ich entzog mich ihm gewiß nicht und hätte es auch mein Leben kosten sollen, — ein Leben, das ja ohnehin seit jener Zeit immer mehr und mehr alles Aufschwungs der Seele und fast jeder Freudigkeit beraubt worden ist.

Der General Engel ließ mich wieder nach Pirna zu fahren, vor der Stadt aber bei dem Hausberge stieg ich aus und log mich nun durch die Stadt selbst, welche ich überall mit demokratischen Gruppen angefüllt fand, auf die Weise hindurch, daß ich vorgab, von einer Reise in die sächsische Schweiz zurückzukehren. Zu solchen Zwecken hatte ich vorsorglicher Weise das Reisetäschchen, dessen ich mich sonst bei meinen Fußwanderungen bediente, umgehungen, und dieses leistete mir nun sehr gute Dienste, indem Jedermann mir glaubte und meine Anfragen über den Stand der Dinge in Dresden, den ich natürlich nicht zu kennen vorgab, beantwortete. So kam ich glücklich über die Elbe und in der 9. Stunde nach Pillnitz. Von dort fuhr ich wieder zu Wagen weiter, allein, da Zacharias besorgte, daß in den Dörfern am rechten Elbufer, welche an sich schon höchst demokratisch gesinnt waren und wo die Aufregung von Stunde zu Stunde wuchs, die Pferde, als dem Hofe gehörig, ausgespannt werden möchten, einen andern Weg, nämlich durch den Helfenberger Grund und über die Berge nach Dresden. Leider verfuhr sich in der Dunkelheit der Nacht — denn der Himmel war sehr bewölkt und daher vom Monde nichts zu sehen — der Kutscher so weit, daß ich erst in der 12. Stunde auf dem Bade ankam. Ich begab mich sofort in das Gouvernementsgebäude zu Neustadt, um dem Staatsminister von Beust meine Depesche zu überreichen, konnte jedoch nicht vorkommen, weil derselbe nach Versicherung seines Dieners aus übermäßiger Anstrengung sich auf kurze Zeit zur Ruhe begeben habe. Ich kam daher um 4 Uhr Morgens wieder und fand hier den Minister in einem Zustande geistiger und körperlicher Apathie, der mich mit der innigsten Theilnahme erfüllte, ja der mir aus besondern Gründen sogar Besorgnisse über die körperliche sowohl als über die moralische Ausdauer dieses an sich einer kräftigen physischen Konstitution entbehrenden Mannes einflößte.

Zum Theil wenigstens konnte ich ihm das Herz erleichtern. Es fehlte nämlich überall an Geld, es fehlte in Pillnitz, auf dem Königstein und in Dresden an Geld. Zacharias hatte mich bei meiner Durchreise dringend gebeten, den Oberstallmeister General Engel um eine Zusendung von Geld nach Pillnitz anzugehen, wohin Zacharias mit dem ganzen Königl. Marstalle ohne einen Groschen Geld und ohne Naturalvorräthe geflüchtet war. Engel konnte ihm keines verschaffen, weil man auf dem Königstein selbst ohne Mittel sich befand. Ein Gleiches war bei den in Dresden anwesenden Ministerien der Fall. Die Revolution war Allen zu schnell über den Hals gekommen, als daß man sich für dergleichen Eventualitäten hätte vorsehen können. Als mir daher der Staatsminister von Beust diese dringende Noth klagte und dabei an der Möglichkeit verzweifelte, den interimistischen Vorstand des Hausministeriums, Geheimen Hofrath Zenker, nach Neustadt zu befördern, versprach ich ihm, nur um ihn wenigstens insoweit zu beruhigen, daß, wenn nicht Alles mißglücke, der Genannte in 1 Stunde zur Stelle sein solle. Gesagt, gethan. Ich kannte die hohe Gewissenhaftigkeit und unerschütterliche Berufstreue des Geheimen Hofrath Zenker genau genug, um zu wissen, daß er, dafern irgend eine Möglichkeit vorliege, dem Rufe gewiß folgen werde. Ich selbst durfte mich, bekannt wie ich in Dresden meiner Person nach bin und auch in Bezug auf meine politische Richtung damals vorzugsweise war, nicht nach Altstadt wagen, ohne das Entgegengesetzte meines Zweckes zu riskiren, nämlich den Geheimen Hofrath Zenker nicht an Ort und Stelle zu schaffen.

Ich wählte also das einfachste Auskunftsmittel, indem ich einen Chaisenträger, nachdem derselbe seine Dienstkleidung abgelegt und eine Aermelweste angezogen hatte, am Elbberge über die Elbe und, für alle möglichen Hindernisse genau instruiert, nach der Wohnung des Ersehnten auf der Waisenhausstraße in der Nähe des Seethores entsendete. Eine Stunde darauf rapportirte mir der Chaisenträger, daß er mit seiner Begleitung glücklich im Neustädter Gouvernementsgebäude angelangt sei, worauf denn auch die Erhebung der benötigten Gelder aus dem von der Brücke aus zugänglichen Kassenbehältnisse erfolgte.

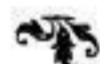
Im weiteren Fortgange jenes Morgens erledigte ich die mir von dem Prinzen Johann und dem Staatsminister Dr. Zschinsky ertheilten Privataufträge und händigte auch dem damaligen Geheimenrathe, gegenwärtigen Staatsminister Behr das gesuchte Schriftstück, welches sich im Gewahrsam des Staatsministers Dr. Zschinsky in seiner Wohnung in Dresden an einer von letzterem selbst mir bezeichneten Stelle befand, mit dessen Genehmigung aus.

Tags darauf, den 7. Mai, suchte mich der Geheime Referendar Rosberg in meiner Wohnung auf, und ließ mich, im Auftrage des Staatsministers von Beust, Einsicht von einem Briefe des Ministers Dr. Tschinsky an den Staatsminister Rabenhorst nehmen, worin ersterer unter anderen, mir fremd gebliebenen Mittheilungen, dem letzteren eröffnete, daß von dem Könige die Erlassung einer Proklamation an das sächsische Volk für dienlich erachtet worden sei, und worin demzufolge der Staatsminister Dr. Tschinsky anheimgab, sich zu Entwerfung einer solchen Proklamation meiner zu bedienen. Da ich aber sofort erkannte, wie tief der Geheime Referendar Rosberg sich hierdurch verletzt fühlen würde, so beruhigte ich denselben durch die bestimmte Versicherung, daß ich bei dem Wenigen, was ich in diesen stürmischen Tagen aushilfsweise zu leisten vermocht, für mich selbst schlechterdings nichts erstrebt habe — eine Bemerkung, zu der mich die Aeußerung Rosbergs: ob ich nicht geneigt sein würde, gleich unmittelbar in seine Dienstfunktion einzutreten? bewog — sondern daß es vielmehr zu meiner eigenen größten Beruhigung gereichen würde, wenn ich aus so drangvoller Zeit mit dem Bewußtsein vollkommener Uneigennützigkeit hervorgehen könne.

Anlangend die hinsichtlich meiner beschene Hindeutung des vorstehenden Staatsministers Dr. Tschinsky, so erläuterte ich dieselbe zu noch größerer Beschwichtigung Rosbergs dahin, daß, wie ich den Minister Dr. Tschinsky kenne, derselbe, da er von den damaligen Geschäftsverhältnissen in Dresden auf der Festung Königstein natürlich keine Kenntniß besitze, gewiß nur den Mangel an sonstigen Arbeitskräften im Auge gehabt habe, als er auf den Gedanken gekommen sei, mich zu obigem Geschäfte in Vorschlag zu bringen. Endlich versprach ich dem Geheimen Referendar Rosberg, von diesen Gesichtspunkten aus dem Staatsminister von Beust selbst gegen meine Betheiligung mit irgend einer Dienstleistung in einem der Ministerien Vorstellung zu thun, und erfüllte auch dieses Versprechen in der nächsten Stunde, indem ich Rosbergen auf dem Fuße nacheilte. —

In der auf jene tragische Epoche folgenden Zeit, bis zum Anfang gegenwärtigen Jahres [1851], war ich bemüht, der Staatsregierung bei allen wichtigen Fragen politischer Natur mit meiner Feder in der Leipziger Zeitung und dem Dresdner Journale zu dienen. Viele der in beiden Blättern damals erschienenen Leitartikel habe ich verfaßt und bin dafür von der Oppositionspartei wiederholt hart angegriffen worden. Namentlich war dies der Fall mit einem zu der Zeit, als die zweite Kammer die sächsische Regierung zum Wiedereintritt in die preussische Union

hinderängen wollte, geschriebenen Artikel, in der Leipziger Zeitung über die Pflicht der Vaterlandsliebe, für dessen Verfasser man den Professor Wuttke in Leipzig hielt, sowie in diesem Jahre mit einem Artikel im Dresdner Journale über die Nothwendigkeit der von der Regierung bei den Kammern in Antrag gebrachten Verfassungsrevision, welchen Artikel man aus der Feder des Staatsministers von Friesen und sodann aus der des Vicepräsidenten der zweiten Kammer, des damaligen Appellationsgerichtspräsidenten von Criegern zu Budissin, geflossen wähnte. Alle diese Artikel habe ich aber ohne jede Anregung von irgend einer Seite her, lediglich aus eigenem innern Drange, meinem Vaterlande und der Regierung einen, wenn auch nur mit schwachen Kräften geleisteten Dienst zu erweisen, ja selbst, wie ich ebenso bestimmt versichern kann, ohne jeden fremden Beirath geschrieben. Was ich außerdem privatim zu nützen gesucht habe, mag hier unberührt bleiben!



### Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

XIII.

1857.

Februar.

28) Samstag. Um 11 Uhr versammelt sich im Museum die Kommission, welche zur Beurtheilung der Zeichnung zur neuen Einrahmung der Holbeinschen Madonna berufen worden ist. Außer den Mitgliedern der Galerie-Kommission ist Herr Direktor Bruner eingeladen worden. Herr Hofbaumeister Krüger, der den Plan verfertigt, ist zugegen. Es zeigt sich von Anfang an eine Opposition gegen das Projekt. Hübner und Bendemann finden die Einrahmung zu reich und wollen eine Wand, an welcher die Madonna, mit den andern entsprechenden Bildern vereinigt, aufgestellt werde. Rietschel und Peschel scheinen diese Meinung nicht zu theilen, finden aber auch die Einrahmung zu massig. Direktor Bruner wünscht Aenderungen, ist aber im ganzen mit dem Projekt einverstanden und findet die Einrahmung nicht zu groß. Das heutige Resultat der Berathung ist, daß eine weitere Besprechung vorbehalten wird, bei welcher die Herrn Professoren Bendemann und Hübner ihre Gedanken in Zeichnungen zur Vorlage bringen sollen. Man begiebt sich, mit Ausnahme der Professoren Hübner und Rietschel, noch in das Holbein-Zimmer, wo die Meinung, daß das Projekt angemessen und die Einrahmung nicht zu groß sei, ein Uebergewicht zu bekommen scheint, wenn auch Bendemann bei seiner Ansicht verharret. Es wird beschlossen, daß man unser Projekt durch einen Defo-

rationsmaler in wirklicher Größe auf Pappe malen lasse und mit dieser gemalten Einrahmung das Bild umgebe, um dann mit Sicherheit beurtheilen zu können, wie sich die Einrahmung zu dem Bilde und zu dem Raume, in welchem dieses aufgestellt, verhalte. Ich werde schwerlich meine Ansicht aufgeben, daß das Bild isolirt und in einer Weise aufgestellt werde, welche der Aufstellung der Rafaelschen Madonna entspricht. Vermuthlich wird ein Nachspruch die Entscheidung geben, denn Bendemann und Hübner werden bei ihrer Opposition verharren.

März.

1) Sonntag. Noch am Vormittag komme ich mit meiner Zeichnung durch. Sie wird am Nachmittag durchgesehen, und, da Haber mit einem Besuch, den ich heute bei ihm beabsichtigte, zuvorkommt, diesem mitgegeben. Er verspricht den Schnitt bis in drei Wochen zu vollenden. Ich habe nun also meinen Theil ausgeführt und bin herzlich froh eine Hauptlast abgeschüttelt zu haben. . . . Mittags gehe ich nach dem Kunstverein, um Ehrhardts Bild zu sehen. Es stellt Karl den Großen, neben der Leiche seiner Gemahlin Fastrade sitzend, vor. Ich finde das Bild scheußlich, in Auffassung und Komposition so ordinär, wie in der Farbe unangenehm. Es ist die Düsseldorferei in vollem Glanze. Von einem solchen Bilde hätten seine Genossen ihm abrathen sollen, anstatt sich überall besseren Bestrebungen hartnäckig entgegenzustellen. . . .

3) Dienstag. Brief an Paul Barfus. Erklärung über seinen Stich „Die Kreuzigung“ als Zeugniß für ihn und ein Blatt mit den Korrekturen nach München abgesendet. . . . Von Wigand erhalte ich einen Brief. . . . Er fragt mich auch, ob ich für rathsam halte, daß er sich mit Bunsen, der eine verbesserte Uebersetzung der Bibel bearbeitet, zu einer Ausgabe von dessen Text mit meinen Bildern verbinde. Es gilt diese Frage wohl zu überlegen nach allen Seiten hin. Ich fühle die Verpflichtung, zunächst Wigands Interesse bei der Sache als „Geschäft“ ins Auge zu fassen. . . . Museum. Schirmer meint, daß ich mit unserm Entwurf für die Aufstellung des Holbein auf den entschiedensten Widerstand von Seiten Bendemanns und Hübners rechnen müsse. Mich wird das nicht hindern, die Ausführung auf alle Weise zu vertreten und zu bewerkstelligen. — 5 Uhr Sitzung des Weber-Komitees. Die Herrn kommen etwas spät. Da ich mit der Hausfrau ins Theater, wo heute Armide aufgeführt wird, gehe, so kann ich nur dem Anfang der Verhandlungen beiwohnen. Hettner, als Vorstand, meldet, daß Rietschel die ihm für das Modell zugestandene Summe erhöht wünscht. Diese Mittheilung macht einen übeln Eindruck. Allerdings sind unsere Mittel gering, und Rietschel hat durch sein Hinausschieben der Arbeit die Schwierigkeiten

für die Ausführung vermehrt, doch reden Hettner und ich Rietschel auf alle Weise das Wort.

4) Mittwoch. . . . Schreiben an Wigand als Antwort auf seinen gestern erhaltenen Brief. Die Frage wegen einer Verbindung mit Bunsen hinsichtlich der Bibel beantworte ich von dem gestern bezeichneten Gesichtspunkt aus nach Pflicht und Gewissen. . . . Direktorialversammlung des Kunstvereins. Ankäufe. . . . In Betreff der Wahl eines Präsidenten wird beschlossen, Professor Hettner zu bitten, als Stellvertreter, wie bisher, die Geschäfte bis zu Neujahr zu führen. Hettner nimmt diese Bestimmung an. . . .

5) Donnerstag. . . . Eine neue Komposition „Saul bei der Wahrsagerin von Endor“ kommt zu Stande. . . .

6) Freitag. . . . Die gestern erwähnte Komposition wird heute Vormittag noch mit Fleiß und Eust überarbeitet und als Entwurf durchgeführt. . . .

7) Samstag. . . . Galerie-Kommission. Die sämtlichen gegenwärtigen Mitglieder derselben sind sehr erfreut über die Restauration des „Arztes“ von Correggio und des Wouwerman Nr. 1308<sup>1)</sup>. . . . Abends Faschingsfest der Künstler (obwohl die Zeit der Fasten längst da ist). Es werden zwei kleine Stücke aufgeführt: Dr. Eisenbart, Schönbartspiel von Otto Roquette, und Bleistift, Künstlerdrama von Th. Große<sup>2)</sup>. . . . Die Vorstellungen, sowie mehrere der gegenwärtigen Masken sind sehr gelungen. Große zeigt in seinem Stück einen akademischen Jögling, welcher von den drei Kunst-richtungen, der Münchner streng historischen, der Düsseldorfer romantischen und der niedrigen Kneipenggenre-Richtung gewaltig in die Klemme getrieben wird. Die Lösung wird dadurch herbeigeführt, daß die streitenden Parteien versöhnt und von jeder dem Jögling die beste seiner Gaben verliehen werden. In sehr geistreicher und witziger Weise ist der Gliederpuppe eine Hauptrolle in dem Stücke zugetheilt.<sup>3)</sup> Ich begeben mich mit Rietschel nach Aufführung der beiden Stücke nach Hause, wo wir etwa  $\frac{1}{2}$  10 Uhr eintreffen.

9) Montag. . . . Nachmittag beginne ich einen Entwurf zur Bibel: „Saul's Tod“ . . .

10) Dienstag. . . . Museum. Schirmer hat an dem Bilde des P. Veronese (Kreuztragung) die Lust bereits übermalt und mit sehr viel Glück und Geschick und Erfolg. Der Ton ist vortrefflich. Schirmer hat den alten Ton an einigen Stellen zwischen Baumbblättern,

<sup>1)</sup> „Die Türken Schlacht“, jetzt Nr. 1451.

<sup>2)</sup> Theodor Große, 1829—1891, seit 1867 Professor an der Dresdner Akademie.

<sup>3)</sup> Das Drama „Bleistift oder die Lebensfrage“ liegt gedruckt vor (Dresden, E. Blochmann & Sohn [1854]). Die drei einander gegenüberstehenden Personen sind: Severus Goldgrund, Genius der klassischen Richtung, Fridolin Himmelblau, Genius der Romantik, und Gottlieb Wurzelkoth, Genius des Genre.

wo Paul nicht hingekommen ist mit seiner verdammten Schmiere<sup>4)</sup>, aufgefunden und nach diesem seinen Ton gestimmt, der dem Bilde außerordentlich gut thut. Die Köpfe und Gruppen auf der rechten Seite des Bildes heben sich vortrefflich los . . .

11) Mittwoch . . . Mit dem Arbeiten will es nicht recht gehen. Ich brüte über der Darstellung von Sauls Tod. Gaber schickt mir einen Probedruck des Blattes „Der Herr verkündet Samuel Eli's Tod“. Gaber hat selbst nur wenig daran gethan, was allerdings zu merken ist . . .

12) Donnerstag . . . Gleich am Morgen beschäftige ich mich mit der Darstellung „Sauls Tod“. Ich kann nicht sagen, daß ich in der letzten Zeit so leicht gearbeitet habe wie sonst. Bei den Produktionen muß freilich ein Wogen und Schwanken, Ebben und Fluthen fühlbar werden; es drücken mich aber auch die vielen Nebengeschäfte und Schreibereien . . .

13) Freitag. Bußtag . . . Vollendung und Durchzeichnung des Entwurfs, darstellend „Sauls Tod“ . . .

14) Samstag . . . Im Museum sehe ich Preller, der vorgestern von Weimar hier angekommen ist und eine Woche hier weilen wird. Er beabsichtigt, einen landschaftlichen Cyklus zur Odyssee auszustellen . . .

15) Sonntag . . . Neue Komposition: „David schont Sauls in der Höhle“. Obermann bringt einen Probedruck seines Blattes „Davids erste Salbung“ . . .

16) Montag . . . Museum. Preller daselbst. Ich soll den heutigen Abend mit ihm bei Rietschel zubringen. Schirmer ist mit der Restauration des Paul Veronese (Kreuztragung) fast fertig. Das Bild hat sehr gewonnen. Abends bei Rietschels mit Frau und Töchtern. Die Familie Carus, mit Ausnahme der Mutter, ist zugegen. Dann sind Gruners da, die Seebeck, Roquette. Preller ist leider durch Unwohlsein . . . verhindert zu kommen. Das Album meiner Frau ist beliebt worden, und es besichtigt die ganze Gesellschaft dasselbe. Der alte Carus kritisiert und dozirt ohne Unterbrechung. Eine seiner Nachbarinnen, Frau Gruner, wird unwohl. Ich unterhalte mich mehrentheils mit dem jungen Carus, der mir sehr wohl gefällt . . .

17) Dienstag . . . Im Kunstverein sind eine Reihe von Arbeiten Prellers ausgestellt. Die größere Zahl derselben bildet einen Cyklus zur Odyssee. Ich besichtige diese Zeichnungen heute Mittag. Sie sind sehr

<sup>4)</sup> Diese Worte erklären sich gemäß einer mir von einem Kenner gütigst erteilten Auskunft folgendermaßen. Paul Veronese wendete in einigen seiner Bilder, in denen er den Himmel durch nachträglich aufgemalte Wolken zu beleben versuchte, bei diesem Verfahren ein unglücklich gewähltes Bindemittel an, das starkes Nachdunkeln bewirkte und so die Ruhe des Gesamtones des Himmels schädigte. Vergl. unten unter dem 24. März und 11. April.

bedeutend, namentlich sind auch die Figuren vortrefflich. Carstens Geist spricht aus ihnen . . .

18) Mittwoch . . . Museum. Die Kreuztragung von Paul Veronese ist vortrefflich geworden. Die neue Luft thut dem ganzen Bilde außerordentlich gut . . .

19) Donnerstag . . . Nachmittag bin ich wieder am Holze und beginne die Zeichnung „Saul bei der Wahrsagerin“ . . .

20) Freitag . . . Meine Aufzeichnung schreitet rasch voran. Das Blatt kann wirkungsvoll werden . . .

21) Samstag . . . Galerie-Kommission. Rietschel, der wieder unwohl ist, fehlt. Gegenstand unserer Berathung ist das Bild von Paul Veronese, die Kreuztragung. Schirmer wird sehr gelobt; Hübner meint, er habe wieder ein Meisterstück gemacht. Nachdem die Luft und manches andere so trefflich gelungen ist, wird nur noch der Felsen hinter der Hauptgruppe, dessen Schatten auch sehr nachgedunkelt sind, etwas lichter gewünscht. Schirmer wird diese Wünsche erfüllen. — Gaber bringt einen Probedruck des Blattes „Jonathans und Davids Freundschaft“. Er hat das Blatt am 2. März begonnen, hat also nicht einmal drei Wochen zur Vollendung gebraucht, und es ist herrlich ausgefallen. Der Stock ist übrigens heute schon nach Leipzig abgegangen . . .

22) Sonntag . . . Meine Aufzeichnung „Saul bei der Wahrsagerin von Endor“ wird nach wenig unterbrochener Arbeit heute beendet. — Nachmittag besucht uns Kirchenrath Langbein<sup>5)</sup> . . . Wir sprechen viel über Bunsen, dessen letzten Schriften er gar nicht gewogen ist.

23) Montag . . . Am frühen Morgen übergebe ich Joerdens die gestern fertig gewordene Aufzeichnung, der sie Obermann zustellen wird. — Brief an Wigand nebst jener von ihm gewünschten Erklärung über die mit ihm getroffene Uebereinkunft wegen des Bibelwerkes und einem Verzeichniß der Gegenstände bis zu Nr. 105 . . . Es wird mich nun die Komposition „David und Abigail“ beschäftigen, welche in einem flüchtigen Entwurf vor mir liegt . . . 5 Uhr Ausstellungs-Kommission. Bendemann wird zum Vorsitzenden gewählt . . . In Betreff einer Aufforderung Krügers<sup>6)</sup> an den akademischen Rath, gegen die Monotonie der Neubauten einzuschreiten, welche von diesem schriftlich abgegeben worden und in Circulation gesetzt ist, giebt mir Professor Heine<sup>7)</sup> einige Nachweisungen, welche mir zeigen, daß die Ursache jener Monotonie allerdings bei der städtischen Bau-Kommission nicht allein zu suchen ist. Die Kommission hat

<sup>5)</sup> Bernh. Ad. Langbein, Hofprediger.

<sup>6)</sup> S. weiter unten unter dem 24. April.

<sup>7)</sup> Gustav Heine, Professor der Baukunst an der Akademie der bildenden Künste.

vieles befürwortet, was den Neubauten Mannigfaltigkeit verliehen hätte, dann aber vom Ministerium gestrichen worden ist. Heine ist selbst Mitglied der Kommission, was ich nicht wußte. Ich sehe ein, daß ich in meiner heute Morgen geschriebenen Begutachtung des Krügerschen Aufsatzes der städtischen Baubehörde zu nahe getreten bin und deshalb einer Zurechtweisung mich aussetze. Indessen ist die Hauptsache doch, daß der Fehler bekämpft werde, und die nähere Erörterung wird zeigen, nach welcher Stelle der Schlag zu führen ist.

24) Dienstag . . . Die Zeichnung „David und Abigail“ wird sehr gefördert. — Zschechel bringt mir einen Probedruck des Blattes „Simon schlägt tausend Philister“. Es ist tüchtig gearbeitet, nur fehlt es an Leben. Die Führung der Striche, die bei Gabers Arbeiten das Gepräge des erfindenden Künstlers stets beibehält und deshalb so warm und lebendig erscheint, erscheint hier steif und todt. — Schirmer hat nun auch den Felsen übermalt und die nachgedunkelten Schatten entfernt. Auch diese Aenderung thut dem Bilde wohl, wenn auch die Lebendigkeit der Behandlung des Meisters etwas abgeschwächt erscheint . . . Rietschel schickt Prellers Album zu uns herüber . . .

25) Mittwoch. Mariä Verkündigung. Besichtigung von Prellers Album. Die schönsten Blätter sind die Skizzen der jetzt ausgestellten Kartons, die Bilder aus der Odyssee. Uebrigens tragen alle Blätter das Gepräge der Genialität und Großartigkeit . . . Da heute Feiertag ist, fällt mein Gang nach dem Museum aus; um so besser kann ich mich meiner Bibelzeichnung widmen. — Auch vom dicken Ludwig kommt ein Geburtstagsbrief. Er befindet sich jetzt in einer falschen Stellung Devrient gegenüber. Devrient hat ihm den Antrag im vorigen Jahr auf Verlängerung des Kontrakts gemacht. Ludwig hat sich nicht entschließen können, sich zu binden. Nun möchte er gern bleiben über die durch den alten Kontrakt festgesetzte Zeit, möchte aber, daß Devrient ihm erneut Anträge mache, um als derjenige zu erscheinen, der gewünscht und gesucht wird. Statt daß Devrient ihm entgegenkommt, erneuert er den Kontrakt mit Grimlinger, Ludwigs Nebenbuhler, wodurch dieser sich als zurückgedrängt erkennen muß. Ludwig hat durch Mißtrauen gegen Devrient sich in die fatale Lage gebracht, entweder die Verhältnisse, in denen er sich glücklich fühlt und die seinem Gedeihen förderlich sind, aufgeben oder Devrient nun seinerseits um Verlängerung des Kontrakts bitten zu müssen. Ludwig sollte die gute Lehre, die ihm geworden ist, beherzigen, mit Vertrauen und Bescheidenheit Devrient seine Wünsche eröffnen — ich bin überzeugt, daß Devrient sie erfüllen würde. — Besuch bei Frau von Quandt. Ich richte meinen Auftrag aus, indem ich sie bitte, ihrem Mann als vertrauliche Mittheilung zu sagen,

daß wir seinen Geburtstag feiern möchten in einer Weise, die am Gründonnerstag, auf welchen diesmal Quandts Geburtstag fällt, oder auch am Vorabend nicht ausführbar ist und deshalb dieses acht Tage später thun möchten, wenn wir vernehmen, daß Quandt die spätere Feier annehmen will. Frau von Quandt wird ihren Mann fragen und mir dessen Meinung mittheilen. — Abends kommen Schäfers<sup>\*)</sup>, Roquette und Hemken, und wir verleben recht heitere Theestunden, bei welchen wieder einmal meine Homerischen Hymnen beliebt werden.

26) Donnerstag. Mein Geburtstag . . . Abends Gesellschaft. Rietschels, Gabers, . . . Sachses (Mutter, Tochter, Sohn und Schwiegertochter), Roquette, Hemken. Roquette hat ein Festspiel gedichtet: „Dürers Geburtstag“, es mit den Meinigen heimlich einstudirt, und heute wirds aufgeführt. Albrecht Dürer (Hemken), Agnes, seine Frau (Emmy), Katharina Fürlegerin (Marie), Willibald Pirckheimer (Roquette), Jürgen Dürers Diener (Eduard), Jakob, Pirckheimers Diener (Franz), die Muse (Mathilde Sachse). Das Stück ist sehr schön und die Aufführung vortrefflich. — Roquette, der überhaupt sich sehr verdient um unser Haus macht, hat neue Ehren sich erworben . . . Die Heiterkeit ist groß . . . Es wird „Des Königs Geburtstag, Vogelwiese“ aufgeführt, in seiner Art vortrefflich. Oppermann, den ich noch nicht unter den Gästen nannte, trägt viel zur Heiterkeit bei. Rietschel ist überaus vergnügt . . .

27) Freitag . . . David und Abigail in sauberem Umriß zur Uebertragung auf das Holz vorbereitet. — Schirmer sagt mir, daß er, infolge von dessen Aufforderung, Hübners Familienbild gesehen hat und es sehr tüchtig finde. Das Bild wird nicht ausgestellt, und deshalb nehme ich Gelegenheit, Hübner mit seinem Bilde in seinem Atelier aufzusuchen. Das Bild ist allerdings sehr tüchtig gemacht. Es zeigt eine amerikanische Familie in vier Gestalten, Vater, Mutter, die sitzend mit einander Schach spielen, und zwei Töchter die hinter den Eltern stehen. Hübner nimmt meinen Besuch, wie mir scheint, sehr gut auf . . . Im Begriff, Preller zu besuchen, und schon nahe an dessen sehr entfernter Wohnung, begegnet mir derselbe und sagt mir, daß er soeben mit seiner Frau mir einen Besuch zugegahnt habe. Ich eile also wieder nach Hause, wo ich Preller, der gefahren ist, bereits finde im Kreise der Meinigen. Von uns begeben sich Prellers zu Rietschels, und wir werden von letzteren aufgefordert, uns auch einzufinden und den Abend mit ihnen zuzubringen. Das geschieht nun auch, und wir sind alle

<sup>\*)</sup> Arnold Schäfer, Historiker, Professor in Grimma, zuletzt Bonn, und seine Gattin, Eugenie, geb. Großmann aus Leipzig.

sehr erfreut, endlich mit den trefflichen Leuten näher zusammenzukommen. Prellers gefallen uns sehr. Die Frau, die wir zum ersten Mal sehen, macht auf uns einen sehr guten Eindruck. Meiner Hausfrau Album wird besichtigt und wird Veranlassung, daß Rietschel für die seine auch eines gründet. Preller nimmt so gleich das Maß von Mariens ihrem, und Donndorf erhält den Auftrag, einstweilen beim Buchbinder das Gehäuse zu bestellen . . .

28) Samstag . . . Im Museum treffe ich mit Bendemann und Hübner vor der Kreuztragung Pauls von Verona zusammen. Die Beleuchtung ist heute gut. Das Bild macht eine treffliche Wirkung, und Schirmer erwirbt sich viel Lob. — Wigand schickt mir den Probe- druck von Ades letzter Platte: „Saul verworfen“. Das Blatt ist sehr gut gearbeitet. — Abends Peip. Die Gesellschaft ist größer als sonst. Es sind nicht weniger als drei Minister gegenwärtig: von Beust, von Falkenstein, der einen trefflichen Aufsatz „über die religiösen Parteien in der evangelischen Kirche Sachsens“ vorträgt, und Herr von Zeschau. Außerdem sind Herr Präsident von Langem, Rektor Klee, Hofrath Reichenbach, Oberhofprediger Liebner und Andere zugegen. Peip trägt eine Abhandlung „über rechte Mitte und schlechte Mitte“ vor, die geistreich geschrieben, aber mit Citaten überfüllt und verwickelt ist. Peip muß sich gefallen lassen, darüber getadelt zu werden. Klee schenkt ihm denselben nicht, sondern sagt seine Meinung mit aller Offenheit . . .

30) Montag . . .  $\frac{1}{2}$  12 Uhr Konferenz in der Niederlage der Porzellanfabrik mit den Herren aus Meissen wegen Bemalung und Dekorirung einer sehr großen Vase, welche für die Wiener Ausstellung angefertigt wird. Ich schlage für das figürliche ein Bild von Fr. Albano vor, und, da die Herren selbst keinen Vorschlag machen und den meinigen gut finden, so begeben wir uns in das Museum, wo wir vor dem betreffenden Bilde, „Diana und Aktäon“, uns auch verständigen. Rietschel, welcher auch zur Konferenz gekommen ist, ist ebenfalls mit meinem Vorschlag einverstanden . . .

April.

1) Mittwoch . . . Probedrucke aus Leipzig und von hier. Der erstere, Arbeit von Arland, „Saul will David tödten“, ist roh und macht mir einen wahren Schreck. Der andere von Steinbrecher ist tüchtig gearbeitet, und wünschte ich nur manches anders, was von mir gefehlt worden. Der Gegenstand ist Sauls Salbung zum Könige. . . . Meine Aufzeichnung „Sauls Tod“ ist beinahe vollendet. Morgen werde ich sie Gaber bringen.

2) Donnerstag. Vor 8 Uhr Morgens macht mir Wigand einen unerwarteten Besuch. Er kommt von Berlin. So bekommt er denn eine kleine Epistel, in welcher ich mich gestern über das Arlandsche Blatt

aussprach, nicht aus erster Hand und nicht unvorbereitet. Wigand ist ganz in Verzweiflung über Joch, der seine Platte noch nicht abgeliefert hat. . . . Meine Aufzeichnung „Sauls Tod“ wird fertig und gegen Abend zu Gaber gebracht.

3) Freitag . . . Krüger hat die von Langau gemalte Einrahmung für den Holbein aufstellen lassen, und wir (Krüger, Schirmer und ich) betrachten diesen Entwurf . . .  $\frac{1}{2}$  5 Uhr Sitzung des akademischen Raths. Die halbe Stunde vor der gewöhnlichen Zeit ist zugegeben worden, um über die Geburtstagsfeier des Herrn von Quandt von Seiten des akademischen Raths zu berathen . . .

4) Samstag . . . Nach dem Museum zurückgekehrt, werde ich längere Zeit durch Herrn von Römer in Anspruch genommen, welcher mir sieben Miniaturporträts der Friederike Dinglinger einhändig, welche er als Geschenk den königlichen Sammlungen bestimmt hat . . . Inzwischen sind sämtliche Kommissionsmitglieder (die Galerie-Kommission fällt heute aus) vor dem Holbein versammelt, um den Krügerschen Entwurf nochmals zu prüfen und die etwaigen andern Vorschläge in Erwägung zu ziehen. Hübner und Bendemann haben neue Entwürfe gemacht. Obwohl sämtliche Mitglieder der Kommission heute mehr als neu- lich die Nothwendigkeit anerkennen, das Holbeinsche Bild hervorzuheben, so erklären sich doch alle gegen unsern Entwurf mehr oder weniger. Besonders findet man, daß der Aufbau einen zu altarartigen Charakter habe und das Bild durch seine Massenhaftigkeit drücke. Der Hübnersche Entwurf, bei welchem das Porträt des Goldschmieds Morette und das große Bildniß der Frau nebst dem Eyckschen Altar und dem kleinen Roger van der Weyden mit aufgenommen ist, findet den meisten Beifall und wird, da in demselben der Hervorhebung des großen Holbein entschieden Rechnung getragen ist, wohl die Grundlage des anzunehmenden Entwurfs bilden. Die Herren sollen ihr Gutachten alle einzeln abgeben. Ich werde, um die Sache zu einem Ziele zu führen, mit Gruner und Krüger unter den jetzt gewonnenen Anschauungen berathen und mit Zugrundlegung des Hübnerschen Entwurfs und der von der Mehrzahl gebilligten Eigenschaften desselben neue Vorschläge machen, aus welchen eine Einigung hervorgehen dürfte. — Nachmittags beginne ich die Aufzeichnung „David schont Sauls in der Höhle“. — Der Herr Bischof Forwerk macht mir einen Besuch und erkundiget sich nach dem Stande der Arbeiten für die Kirche. Von allen Seiten werde ich gedrängt. Gott stehe mir bei, um den an mich gemachten Anforderungen genügen zu können.

5) Sonntag. Palmarum . . . Ich arbeite emsig und ohne Störung an meiner Zeichnung, während ich die gestern von der Kommission besprochene und be-



rathene Angelegenheit in allen Einzelheiten mir klar mache und zurecht lege. Der Krügersche Entwurf muß beseitigt werden, das sehe ich. Entweder gewinnt der Aufbau zu sehr das Ansehen eines Altars und drückt das Bild, wenn er in seiner Größe der Rafaelschen Einrahmung einigermaßen das Gegengewicht halten soll; oder er verliert bei einer wesentlichen Zurückführung an aller Bedeutung als Architektur und künstlerischer Durchführung. Das neue Programm wird lauten: Holbein (aber Holbein in drei Gemälden) und Schirm oder Wand. Morgen muß ich ans Werk gehen; vor allem aber mit Schirmer, Krüger und Gruner mich verständigen, damit das Nachgeben nicht bloß ein Weichen wird, sondern wieder einen positiven Charakter annimmt . . .

6) Montag. Um 10 Uhr in das Museum, um zuerst mit Schirmer die Holbein-Angelegenheit zu besprechen. Ich sehe heute die Sache doch etwas anders an als gestern. Die Idee, die Holbeinsche Madonna als Gegenstück der Rafaelschen hervorzuheben, isolirt hervorzuheben, ohne durch daneben aufgehängte große Porträts ihre Geltung zu mindern, ist mir doch zu lieb, als daß ich nicht einen Versuch machen sollte, diese Aufstellung mit Vermeidung der gerügten Uebelstände der ersten Einrahmung zu bewerkstelligen. Ich bin es aber auch dem König, welcher sich bereits für diese Idee ausgesprochen und genehmigt hat, daß die Holbeinsche Madonna der Rafaelschen entsprechend, nämlich isolirt (allerdings hinzusetzen: aber einfacher) eingerahmt, aufgestellt werde, schuldig, diesen Versuch zu machen, um bei der Vorlage zur Wahl ein in seinem Sinne ausgearbeitetes Projekt vorzulegen. Indem ich der Meinung bin, Schirmer vor Allen diese Gedanken mitzutheilen und sein Urtheil zu hören, finde ich Hübner bei demselben im Restaurationszimmer, mit der Besichtigung der [des?] Paul Veronese, Hauptmann zu Kapernaum, beschäftigt. Ich nehme nun Gelegenheit, Hübner sogleich diese meine Absicht zu erklären und ihm auch zu sagen, daß ich die Entwürfe von ihm und Bendemann Krüger zu bringen im Begriff stehe, da ich es für eine Schuldigkeit erachte, diesem, der durch Zufall an der neulichen Berathung keinen Theil gehabt, über die Beurtheilung seines Entwurfs zu referiren und die neuen Entwürfe zu zeigen. Hübner nimmt diese Erklärungen sehr gut auf . . . Leider bin ich dann trotz wiederholter Versuche nicht so glücklich, Krüger zu finden, was mir besonders deshalb mit leid thut, weil ich ohne seine Einwilligung die Einrahmung der Holbeinschen Madonna, welche seit Freitag dieselbe noch umgiebt, nicht entfernen wollte, nun aber doch gerathener finde, deren Entfernung anzuordnen.

7) Dienstag . . . Auch heute finde ich Krüger nicht, höre aber, daß er verstimmt und nicht geneigt ist, auf weitere Entwürfe sich einzulassen. Das höre ich durch Schirmer, der mit ihm gesprochen . . . Wigand schickt

mir den Probedruck von Jochs Platte: „Christus erscheint seinen Jüngern am See Genesareth.“ So ist denn auch die letzte Platte eingelaufen, und die drei Lieferungen können erscheinen. Jochs Platte ist vorzüglich gearbeitet und macht mir große Freude. Auch verfühne ich mich ein wenig mit Warlands letzter Platte, von welcher Wigand mir einen Pressendruck schickt. — Nachmittags 5 Uhr Berathung in der Akademie wegen der Feier von Quandts Geburtstag<sup>9)</sup> . . . Die jungen Leute sind geneigt, ein Fackelständchen zu bringen. Dieses soll nun Donnerstag über acht Tage dem Herrn von Quandt gebracht werden und eine Verehrungsbezeugung von Seiten des akademischen Raths am selben Tage vorhergehen. Ich werde an Quandts Geburtstag ihm Vormittags einen Besuch machen und mit Genehmigung des akademischen Raths, aber in Form vertraulicher Mittheilung auf diese, eine Woche später erfolgende Feier hinweisen . . .

8) Mittwoch . . . Meine Aufzeichnung „David schont Sauls in der Höhle“ wird fertig.

9) Gründonnerstag. Herrn von Quandts Geburtstag . . . Von Seiner Hoheit dem Erbprinzen von Sachsen-Meiningen Georg erhalte ich ein sehr gütiges, eigenhändig geschriebenes Schreiben, in welchem er mich auffordert, zu einer in diesem Jahr in Meiningen stattfindenden Ausstellung einiges von meinen Arbeiten zu senden. — Je mehr ich mir die Holbein-Angelegenheit überlege, desto mehr befestiget sich mein Vorsatz, gegen die Kollegen Hübner und Bendemann geharnischt aufzutreten. Krüger war neulich bei mir und spricht sich dahin aus, daß er jetzt weder Lust noch Zeit habe, einen neuen Entwurf zu machen, daß er aber Gruner, welcher durchaus geeignet sei, bereits gebeten habe, solches zu thun. Mir ist das ganz recht, und ich bringe Gruner sämtliche Materialien, nachdem ich noch an Krüger geschrieben und auch mündlich ihn gebeten habe, ein Gutachten über die Entwürfe von Bendemann und Hübner aufzusetzen, welches ich in meinem Bericht an das Ministerium aufnehmen werde, wenn ich die Sache spruchreif demselben übergebe. Die Einwendung Hübners gegen unsern ersten Entwurf, daß er zu altarartig sei, eine Einwendung, die er in seinem Gutachten sehr breit erörtert, erkenne ich immer mehr als eine nichtige. Denn, was ist ein Altar? doch nicht ein in reichem Schmucke aufgestelltes Bild? Ein Altar ist ein Tisch. Das in reicher Einrahmung aufgestellte Bild kann wohl einem Altarschmuck gleichen, aber nicht einem Altar. Die Aufstellung des Rafael erinnert an einen Altar wegen des durch die Eisenbahn bedingten Vorbaues. Ein solcher Vorbau ist aber bei dem Holbein nicht nöthig. Sobald der neue Entwurf,

<sup>9)</sup> Es war sein siebenzigjähriger.

welcher an der isolirten Aufstellung des Holbein natürlich festhält, fertig ist, wird er den Herren Kollegen von der Kommission zur schriftlichen Begutachtung vorgelegt. Ist diese eingelaufen, so mache ich meinen Bericht, in welchem die Mängel der von Hübner und Bendemann eingegebenen Entwürfe gerügt werden und der neue Entwurf zur Annahme empfohlen wird. Die Kollegen sollen diesen Bericht mit anhören, aber damit ist zunächst wenigstens die Unterhandlung geschlossen und Bericht wie Belege werden sogleich abgegeben. — Vom Museum begeben sich zu Quandt, welchem ich gratulire . . . Als ich meine Aufzeichnung „David und Abigail“ beginnen will, finde ich einen großen Sprung in der Holzplatte . . .

10) Charfreitag . . . Ich halte mich zur Arbeit. Da ich aber um des gestern angegebenen Grundes willen verhindert bin, an einer Bibelplatte zu zeichnen, so nehme ich die Zeichnung für die katholische Kirche vor, welche zu beenden allerdings auch dringend nöthig ist. Die Figur des Christus wird fertig.

11) Samstag . . . Vor 11 Uhr Museum. Schirmer hatte bereits an dem Paul Veronese (Hauptmann von Kapernaum) die Luft übermalt. Die Erfahrung, die wir an der Kreuztragung gemacht haben, daß auch die Verbesserungen ihr Bedenkliches haben, weil die Natur des Meisters so leicht verändert wird, hat ihn bewogen, seine Uebermalung, obwohl Hübner sie sehr gut fand, wieder wegzunehmen und mit einer bescheidenen Restauration sich zu begnügen. Mich freut diese einsichtsvolle Bescheidenheit viel mehr, als mich jede noch so erfolgreiche Kühnheit in dem Fache der Restauration freuen würde . . .

12) Oster-Sonntag. Ein schöner, heller, sonniger Morgen, ein rechter Ostermorgen. Ich feire meine Ostern in der Arbeit an der Zeichnung zur Chornische der katholischen Kirche. Diese Zeichnung wird bis übermorgen fertig sein, und es mag wohl sein Gutes haben, daß jene Platte gesprungen ist. Denn noch wäre ich zu dieser Arbeit nicht gekommen, wäre die Platte nicht gesprungen. Die Zeichnung, die ich jetzt vorhabe, umfaßt übrigens nur den obern Theil der Chornische, die Kuppel . . .

13) Oster-Montag. Mit geringen Unterbrechungen halte ich mich heute an der Zeichnung zur Chornische und vollende bis zum Abend den Theil, dessen Ausführung ich mir jetzt zur Aufgabe gemacht hatte, nämlich die Gestalt Christi und die beiden ihm zur Seite befindlichen Gruppen der Engel mit den Leidenswerkzeugen. Eine Unterbrechung wird herbeigeführt durch die Berufung zum König. Seine Majestät theilen mir mit, daß Sie dem Finanzminister Behr, welcher während der Abwesenheit des Justizministers Zschinsky dessen Ministerium verwaltete, Ihre Zu-

friedenheit durch ein Geschenk ausdrücken wollen. Dieses Geschenk soll in einer Vase bestehen, auf deren einer Seite ein Bild die Vereinigung der beiden Ministerien in einer Hand ausdrücken soll; die Gegenseite wird durch eine Inschrift geschmückt werden, welche der König selbst verfaßt. Die Zeichnung zu dem Bilde wünscht nun der König von mir, und diesen Wunsch mir auszusprechen ist die Ursache meiner Berufung. Die Aufgabe ist eine schwierige. Vertrauen erweckt Vertrauen, sagt man; daß Vertrauen aber plastisch deutliche und vernünftige Bilder hervorrufe, wenn der Stoff dazu nicht angethan ist, das habe ich noch nicht erfahren. Dabei hat die Sache Eile. Ich sagte dem König, was sich überhaupt finden läßt, wird wohl bald gefunden werden, und empfahl mich, der Aufgabe nachsinnend. Nachmittags suche ich Hettner auf, um meine Gedanken ihm mitzutheilen und Rath zu holen. Hettner giebt mir Nachweisungen, die mir nützlich sein werden . . .

2.

### Plünderung Altendresdens 1547.

Zwei Wochen bevor Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige bei Mühlberg von seinem schweren Geschick ereilt wurde, hatte ihn das Kriegsglück bis vor die Hauptstadt seines Gegners Herzog Moritz geführt, die er — freilich vergeblich — durch Beschließung zur Uebergabe zu zwingen versuchte. Am Morgen des 10. April 1547 war er mit seinem Kriegsvolke und zahlreicher Artillerie auf seinem verheerenden Eroberungszuge von Meissen her auf dem rechten Elbufer in Altendresden angekommen und hatte das Städtchen, dessen Befestigungen damals erst im Entstehen begriffen waren, ausplündern lassen. Das war gewiß nicht schön, aber es entsprach nun einmal der rauhen Kriegssitte der Zeit. Daß dabei aber auch die Kirche nicht geschont wurde, hätte der fromme Kurfürst zu verhindern wissen sollen. Die Thatsache ergiebt sich aus dem nachstehenden Briefe vom 16. Mai 1547, worin der Rath zu Meissen dem zu Altendresden über den Erfolg seiner Bemühungen zur Wiedererlangung der geraubten Kirchengefäße und der anscheinend mit ihnen zusammen aufbewahrt gewesenen Schützenkleinodien berichtet:

„Unsere willige Dienste zuvor. Ehrfamen und weisen besondere gute Freunde und liebe Nachbarn. Uf euer Schreiben, den Verlust euer Kirchenleinodia belangende, haben wir zu dem, daß unsere Prädikanten denselben zu unsern Kirchen verkündiget und das Volk zur Wiedergabe treulichen vermahnet, ehliche unsere Bürgere und vornehmlich die Goldschmiede beschickt. Do wir dann soviel erfahren, daß Jacoff Geiß eine übergulte kupperne Monstranz umb 12 Groschen erkaufte und die umb solch Geld wiederumb zu überantworten erbötig ist. Desgleichen so zeigt Christoff Geiß auch an, daß nächst des Churfürsten feldscherer Hans von Straßberg genannt samt ehlichen Landsknechten zu ihme bracht haben einen Kelch und der Schützen silbern Vogel samt den Schildlein, die habe er ihnen in ihrer Gegenwärtigkeit auch zurschmelzen und ehliche Zehner<sup>1)</sup> dorans gießen müssen, die sie auch mit sich weg gebracht und er nichts davon bekommen habe. Weiter haben wir noch zur Zeit nichts mehrers erfahren können. Dann auch

<sup>1)</sup> Zehner, Zehnkreuzer?

in dem und anderem nachbarliche Willfahrunge zu leisten seind wir zu dem, das billich geschicht, ganz geneiget und haben euch solchs hinwieder guter Meinunge nit wollen bergen. Datum Montags nach vocem jocunditatis Anno 1c. 47.

Bürgermeister und Rath  
der Stadt Meissen."

(Dresdner Rathsaften B. II. 12 Bl. 97.)

### Todtenschau.

- Ewald Albert Geißler, Dr. phil., Professor an der Thierärztlichen Hochschule, Apothekenrevisor, geb. in Steinigtwolmsdorf 20. April 1848, gest. 15. Oktober 1898 Blücherstraße 4. — Johannesfriedhof (Tolkewitz).
- Franz Magnus Theodor Böhme, Professor der Musik, geb. in Willerstedt bei Weimar 11. März 1827, gest. 18. Oktober 1898 Ammonstraße 49. — Trinitatisfriedhof.
- Franz Friedrich von Rudorff, General der Infanterie 3. D., Generaladjutant des Königs, geb. in Hildesheim 12. März 1825, gest. 7. November 1898 Johann Georgen-Allee 23. — Trinitatisfriedhof.
- Hermann Trajan Rittershaus, Professor der Elektrotechnik an der Technischen Hochschule, geb. in Dortmund 15. Juni 1843, gest. 28. Februar 1899 in der Technischen Hochschule. — Trinitatisfriedhof.
- Alexander Ferdinand Julius Kretschmar, Rechtsanwalt, Stadtrath a. D., geb. in Dresden 8. März 1823, gest. 4. März 1899 Schnorrstraße 15. — Trinitatisfriedhof.
- Günther Friedrich Reibisch, Porträtmaler, geb. in Zeitz 18. Februar 1816, gest. 20. März 1899 in Plauen, Bienertstraße 24. — Annenfriedhof (Chemnitzerstraße).
- Karl Emil Kirchner, Generalleutnant 3. D., geb. in Quesitz bei Markranstädt 16. Januar 1845, gest. in Radebeul 25. März 1899. — Radebeuler Friedhof.
- D Viktor von Strauß und Corney, D. theol., fürstl. Schaumburg-Lippescher Wirkl. Geh. Rath a. D., geb. in Bückeburg 18. September 1809, gest. 1. April 1899 Küttichaustraße 34. — Bückeburg.
- Friedrich Alexander Köhler, Buchhändler, geb. in Laubegast 16. Oktober 1844, gest. 26. April 1899 Residenzstraße 24. — Trinitatisfriedhof.
- Ewald Alexander Hoffmann, Geheimer Rath, Ministerialdirektor, geb. in Freiberg 8. Januar 1838, gest. 30. April 1899 Werderstraße 22. — Annenfriedhof (Chemnitzerstraße).
- Bernhard Paul Weidner, Baurath, Architekt, geb. zu Dresden 11. Februar 1843, gest. 30. April 1899 auf dem Weißen Hirsch. — Annenfriedhof (Chemnitzerstraße).
- Heinrich Hermann Klemm, Geh. Rath, Oberlandesgerichtsrath a. D., geb. in Dresden 8. Januar 1816, gest. 16. Mai 1899 Zittauerstraße 10. — Trinitatisfriedhof.
- Moritz Oskar Freiherr von Biedermann, Generalmajor 3. D., geb. in Marienberg 26. November 1818, gest. in Böhla bei Ortrand 15. Mai 1899. — Niederforchheim.
- Gustav Moritz Franz, D. theol., Oberkonsistorialrath, emerit. Superintendent, geb. in Sosa bei Eibenstein 3. Februar 1816, gest. 26. Mai 1899 Blochmannstraße 13. — Trinitatisfriedhof.
- Hugo König, Maler, K. Bayr. Professor, geb. in Dresden 12. Mai 1856, gest. 27. Juli 1899 in der Diakonissenanstalt. — Trinitatisfriedhof.
- Hans George von Mangoldt, Generalmajor 3. D., geb. in Zwickau 28. Oktober 1840, gest. 3. August 1899 Bautznerstraße 25. — Trinitatisfriedhof.

- Alfred Fleckefisen, Dr. phil., Professor und Konrektor a. D., geb. in Göttingen 23. September 1820, gest. 7. August 1899 Moltkeplatz 9. — Trinitatisfriedhof.
- Friedrich Theile, Dr. med., geb. in Chemnitz 12. Juli 1814, gest. in Lockwitz 16. August 1899. — Lockwitzer Friedhof.
- Theobald Otto Wilhelm Frißsche, Bildhauer, Herzogl. Altenburg. Professor, geb. zu Altenburg 1. März 1832, gest. 9. September 1899 Amalienstraße 15. — Altenburg.

### Vereinsangelegenheiten.

#### Veränderungen im Mitgliederbestande.

##### Neu aufgenommen:

- Adam, Gustav, Rentner.  
Anhäuser, Karl, Kaufmann.  
Bergmann, Clemens, Schlossermeister.  
Ebert, Robert, Anstaltsinspektor.  
Ehrlich, Moritz, Zollinspektor.  
Fischer, Bernhard, Fabrikant.  
Frauenstein, M. Wilh., Stadtbezirksinspektor.  
Gehl, Walter, Bürgereschullehrer.  
Geyer, Paul Hugo, Buchhalter.  
Göze, Karl Otto, Bezirksschullehrer.  
Herrfahrt, Paul, Heizungsrevisor.  
Jahn, Robert, Bezirksschullehrer.  
Jentsch, Ferdinand, Kaufmann.  
Kaurisch, H. Mag, Bahnhofinspektor.  
König, Clemens, Professor.  
Langsch, Bruno, Kaufmann.  
Eische, Georg, Architekt.  
Martinelli, Heinr., Bezirksschullehrer.  
Mißbach, Gust., Bezirksschuloberlehrer.  
Möhle, Emil, Architekt.  
Müller, Frommherz, Architekt.  
Reiche, Gustav, Güterverwalter.  
Renner, Herm., Bürgereschullehrer.  
Rieger, Franz, Architekt.  
Sachse, Georg Oskar, Kirchner.  
Theile, Karl Alb., Kaufmann.  
Weidemüller, Otto, Dr. phil., Bürgereschuldirektor.

##### Verstorben:

- Flemming, Hauptmann a. D. († 8. Februar 1899).  
Hahn, Tapezierer († 25. April 1899).  
Damme, Schlossermeister († 29. April 1899).  
Fchr. von Biedermann, Generalmajor 3. D. († 15. Mai 1899).  
Haushälter, Stadthauptkassirer († 25. Mai 1899).  
Heuer, Fabrikbesitzer († 3. Juni 1899).  
Höckner, Rechtsanwalt († 9. Juni 1899).  
Spengler, Dr. med. († 17. Juli 1899).  
Pitz, Kommissionsrath († 21. Juli 1899).  
Preußer, Rentner († 30. Juli 1899).  
von Mangoldt, Generalmajor 3. D. († 3. August 1899).  
Arldt, Dr. med. († 16. August 1899).  
Martin, Antikenhändler († 8. September 1899).

Mitgliederzahl: 646.

Inhalt dieser Nummer: Denkwürdigkeiten eines Konservators aus den Jahren 1848/49. Mitgetheilt von Dr. Otto Richter. — Aus Julius Schnorrs Tagebüchern. XIII. Mitgetheilt von Prof. Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. — Gründung Altdresdens 1547. — Todtenschau. — Vereinsangelegenheiten.

Herausgeber Dr. Otto Richter, Rathschreiber in Dresden, Kreuzstraße 10. — Druck und Verlag von Wilhelm Baensch in Dresden.

# Dresdener Geschichtsblätter

herausgegeben  
vom  
Verein für Geschichte Dresdens

VIII. Jahrgang

1899

Nr. 4.

Don diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## zur Geschichte des landesherrlichen Grundbesitzes an der Ostraallee.

Von Sekretär Heinrich Haug.

Es dürfte keine Straße in den Vorstädten Dresdens vorhanden sein, welche so vollständig mit landesherrlichen Grundstücken besetzt war wie im vorigen Jahrhundert die Ostraallee. An der linken Seite von der Stadt aus befanden sich der Silberhammer, das königliche Waschhaus, der Malersaal und der Herzogin Garten, welcher letztere den ganzen Raum vom Malersaal bis zur Mitte der jetzigen Marxstraße einnahm. Auf der rechten Seite von der Stallstraße an standen drei Orangeriehäuser und oben an der Stelle, wo sich die Ostraallee und die Marxstraße trennen, die Glashütte, welche, ursprünglich als Eisenhammer erbaut, später in eine Patientenburg für die Hofbedienten umgewandelt wurde. Auf den sogenannten Ostrawiesen, dem späteren kleinen Gehege, befanden sich die Schmelzmühle und seit 1744 die königlichen Ställe, wozu 1750 noch der Ostrauer Holzhof und 1765 der Hofzimmerhof kamen. Der Weg nach dem Dorfe Ostra, welches auf der Stelle lag, die jetzt von den Grundstücken des äußeren Theils der Friedrichstraße eingenommen wird — etwa von der Bräuergasse an bis zum Ende<sup>1)</sup> — führte im 16. Jahrhundert vom Wilsdruffer Thore aus durch die Gerbergasse, am Queckbrunnen vorbei über den jetzigen Schützenplatz, damals die Viehweide genannt, nach der Ostrabrücke, jetzt Friedrichsbrücke<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Kgl. Hauptstaatsarchiv: Rißschrank IV. fach 49. Nr. 11.

<sup>2)</sup> Rißschrank XI. fach 8. Nr. 17. — Beide Pläne sind in Richters Atlas zur Geschichte Dresdens unter Nr. 2a und 7 wiedergegeben.

An Stelle der heutigen Ostraallee war wahrscheinlich schon damals, wenigstens zum Theil, ein Weg vorhanden, denn ungefähr dort, wo jetzt die königlichen Ställe und der Pacht Hof gelegen sind, befanden sich mehrere Bürgergärten und an dem Platze, den die Schmelzmühle einnimmt, das Ostravorwerk. Das letztere scheint seinen Hauptzugang zwar vom Dorfe Ostra her durch die jetzige Marxstraße gehabt zu haben, doch dürfte es wohl auch durch einen Weg mit der Stadt verbunden gewesen sein.

Nach einem Plane von 1575<sup>3)</sup> stehen dem Stadtgraben gegenüber eine Anzahl Häuser, und die Mittel- und Grünestraße setzen sich in der Richtung nach dem Festungsgraben zu fort, doch sind diese Grundstücke und Gassentheile bei der im Jahre 1623 erfolgten Vergrößerung des herzoglichen Gartens verschwunden. In Folge des Ankaufs dieser Grundstücke mag auch der an Stelle der Ostraallee am Stadtgraben hin führende Weg einen mehr privaten Charakter angenommen haben, so daß die Gerbergasse und die am Queckbrunnen vorüberführende Straße bis zur ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Hauptverkehrsweg nach Friedrichstadt und den in der Gegend des Schießhauses gelegenen Grundstücken bildete. Diese Straße war stellenweise, namentlich in der Gegend des Queckbrunnens, so schmal, daß sie nur für einen Wagen Platz bot, und überdies befand sie sich in sehr schlechtem Zustande. Trotzdem mußten Lastwagen und Kutschen dort verkehren, wenn, wie es in einem vom Kammerkollegium im Jahre 1741 erstatteten Vortrage heißt: „die Passage durch den herzoglichen Garten am Stadtgraben hin

<sup>3)</sup> Rißschrank F. fach 12. Nr. 22. (Richters Atlas, Nr. 3.)

nicht gestattet werde“<sup>4)</sup>. Damit war der Weg gemeint, der bald nachher zur Ostraallee ausgebaut wurde. Durch den Garten selbst führten nur zwei 4 Ellen breite Fußwege, und zwar einer hinter dem Malersaal, also nicht dort, wo sich jetzt das Malergäßchen befindet, sondern auf der andern Seite des Gebäudes, welcher von der Gerbergasse nach der Ostraallee führte, und einer hinter der „Grotte“, entlang des Mühlgrabens, auf welchem man von der Feigengasse ebenfalls nach der Ostraallee gelangte. Die Bezeichnung „im herzoglichen Garten“ wird manchmal auf ziemlich weit entlegene Grundstücke ausgedehnt, denn es ist einige Male vom Eisenhammer und sogar von einer Mahlmühle im herzoglichen Garten die Rede, mit welcher letzteren nur die Schmelzmühle gemeint sein kann. Ebenso wird die Benennung „in Friedrichstadt“ öfter auf Grundstücke angewendet, welche sich nicht in Friedrichstadt selbst befanden, wie es z. B. sehr oft heißt: „die Glashütte zu Friedrichstadt“ oder „die Glashütte zu Ostra“. Die letztere Bezeichnung hat ihren Ursprung darin, daß die Glashütte an einem Platze erbaut worden war, der ursprünglich zum Vorwerk Ostra gehörte.

Der am Queckbrunnen vorüberführende Weg wurde im Jahre 1741 bedeutend verbreitert, indem von verschiedenen Privatgrundstücken der nöthige Raum dazu gezogen und von der Herzogin Garten ein Streifen von 8 Ellen Breite und 400 Ellen Länge abgetrennt wurde. Der Bau dieser Straße wurde ziemlich kostspielig, weil der Garten auf dieser Seite eine steinerne Mauer besaß, welche niedergerissen und wieder aufgebaut werden mußte<sup>5)</sup>. Den Charakter einer öffentlichen Straße erhielt die Ostraallee erst im Jahre 1744. In diesem Jahre wurde nämlich dem Post- und Straßen-Kommissar Johann Christian Trömer durch den Grafen Brühl der Befehl erteilt, von der Zwingerbrücke an, längs der Herzogin Garten nach der Glashütte zu eine Kastanienallee anlegen und den Platz vor dem Silberhammer pflastern zu lassen, da die „jungen Herrschaften“ sehr oft in das Friedrichstädter Gehege führen und jedesmal durch das Wilsdruffer Thor beim Silberhammer vorüber passirten, dort aber bei Regenwetter sehr schwer fortzukommen sei. Trömer veranschlagte die Kosten für Pflasterung des erwähnten Platzes mit 22 Thlr. 3 Gr. und für Baumseker- und Stangenschlägerlohn für die Allee mit 15 Thlr. 23 Gr. Außerdem verlangte er 90 Rüststangen aus der Dresdner Heide, woraus 180 Pfähle gefertigt werden sollten. Der Anschlag wurde genehmigt und die Allee noch im

selben Jahre fertiggestellt; ihre Anlegung hat demnach sehr geringe Kosten verursacht<sup>6)</sup>.

Das älteste der in der Gegend der Ostraallee gelegenen landesherrlichen Grundstücke war das schon erwähnte Ostravorwerk, dessen Erwerbung für die spätere Gestaltung des ganzen zwischen der Elbe und Ostraallee gelegenen Gebietes maßgebend geworden ist, da dasselbe dadurch in landesherrlichen Besitz kam. Kurfürst Moritz erwarb das Ostravorwerk, welches damals weder hinsichtlich seiner Gebäude noch seiner sonstigen Zubehörungen sehr umfanglich gewesen sein kann, laut Urkunde vom 29. Juli 1550 von Georg von Kommerstedt und ließ sogleich größere Baulichkeiten dort zur Ausführung bringen<sup>7)</sup>. Es wurden in den Jahren 1550 bis 1552 4417 Gulden 20 Gr. an Baukosten ausgegeben, ohne daß zu ersehen ist, welcherlei Gebäude aufgeführt worden sind. Die genannte Summe ist für die damalige Zeit eine sehr hohe, und wenn man berücksichtigt, daß zu dergleichen Bauten zahlreiche Frohndienste, namentlich an Fuhrern zu leisten waren, so darf man annehmen, daß es sich um sehr umfangliche Gebäude gehandelt hat<sup>8)</sup>.

Das das Vorwerk umgebende Gelände, das jetzige kleine Gehege, wurde damals der Baumgarten genannt, weshalb auch das Ostravorwerk gewöhnlich als „das Vorwerk im Baumgarten“ bezeichnet wird. Kurfürst Moritz erwarb eine Anzahl Aecker und Wiesen von den Bewohnern und der Gemeinde Ostra, sowie vom Bartholomäi-Hospital zu Dresden und schlug dieselben zum Vorwerke, so daß dasselbe nun eine ziemlich ansehnliche Besitzung bildete, wiewohl es seine spätere Größe erst durch Kurfürst August erlangte. In Folge des Krieges und anderer Umstände war Kurfürst Moritz nicht mehr zur Regelung der Entschädigungsfrage gekommen, weshalb dieselbe erst durch Kurfürst August im Jahre 1555 erledigt wurde, doch fielen die Entschädigungen dann auch um so reichlicher aus. Kurfürst August bestimmte nämlich, daß die Felder des kleinen Vorwerks in Briesnitz, das bis dahin verpachtet gewesen war, an die Betreffenden in der Weise vertheilt werden sollten, daß jeder ein Drittel mehr erhalte als von ihm zum Vorwerk Ostra abgetreten worden sei, und ferner sollte unter diejenigen, welche die geringsten und entlegensten Felder erhalten würden, der nach der Ausgleichung verbleibende Rest der Briesnitzer Vorwerksfelder vertheilt werden<sup>9)</sup>.

Im Jahre 1563 wurde das Vorwerk Ostra „mit dem Ochsenhofe“ auf Befehl des Kurfürsten der Kur-

<sup>4)</sup> Cop. der II. Rentged. Vol. I. Bl. 19 flg.

<sup>5)</sup> Rep. VIII. Dresden. 147. Cop. der II. Rentged. 1741. Vol. I. Bl. 25 und 1566.

<sup>6)</sup> Rep. XLI. Dresden. 45. Bl. 1 flg.

<sup>7)</sup> Rep. K. Nr. 191.

<sup>8)</sup> Summarischer Auszug der Ausgaben auf die Gebäude 1c. 1546/54. Loc. 4455. Bl. 15.

<sup>9)</sup> Rep. XXX. Dresden. 8. Bl. 7.

fürstin Anna überwiesen; es wird in dem damals aufgenommenen Inventar ein oberes und ein niederes Vorwerk erwähnt<sup>10)</sup>, welches letztere wahrscheinlich mit dem Ochsenhofe identisch ist. Erst als Kurfürst August in den Jahren 1568/69 nicht allein das Dorf Ostra mit allen dazu gehörigen Grundstücken an Feldern und Wiesen, sondern auch noch viele Grundstücke in Cottaer und Löbtauer Flur erwarb<sup>11)</sup>, gelangte das Nieder-vorwerk, als das günstiger gelegene, zu größerer Bedeutung, und schon 1570 wurden verschiedene Gebäude des innern Vorwerks abgebrochen, das Material nach dem äußern gebracht und dort neue Gebäude davon errichtet<sup>12)</sup>. Die eingreifendste Veränderung erfolgte jedoch im Jahre 1573. Unterm 29. März schlug nämlich der Hofmeister Abraham von Thumshirn vor, das im innern Vorwerk eingestellte Vieh nach dem äußern zu überführen, da es auf dem erstern wegen des Wassers zu sehr gefährdet sei, das äußere Vorwerk aber auch wegen der Hutung und Aufsichtsführung größere Vortheile biete. Durch Befehl vom 1. April 1573 wurde dieser Vorschlag genehmigt und damit das innere Vorwerk als solches vollständig aufgegeben<sup>13)</sup>. Noch im selben Jahre wurde eine Scheune des innern Vorwerks abgebrochen und von dem dadurch gewonnenen Material auf dem äußern ein Geschirrhäus errichtet. In den übriggebliebenen Gebäuden des alten Vorwerks, welche durch entsprechende Neubauten vermehrt wurden, richtete man im Jahre 1582 eine Schmelzhütte, sogenannte Saigerhütte, zur Erzeugung und Verarbeitung von Kupfer ein, welche 1583 noch vergrößert wurde. Der Betrieb begann schon am 25. Oktober 1582<sup>14)</sup>.

Die zur Verarbeitung kommenden Kupfererze wurden aus Marienberg, Schneeberg, Freiberg, Eisleben und besonders aus Sangerhausen bezogen. Das Personal bestand aus 1 Wardein, 1 Hütten-schreiber, 1 Oberschmelzer, 7 Schmelzern, 5 Schmelzknechten und Jungen, 1 Röstmeister, 6 Brennern und 1 Hutmann. In folge der Errichtung der Dresdner Schmelzhütte war die Arbeit auf der Saigerhütte zu Grünthal bis auf das Schmelzen von Schlacken, welches aber nur geschah, um die dortigen Arbeiter zu beschäftigen, gänzlich eingestellt worden<sup>15)</sup>. Man scheint überhaupt auf den Betrieb der Dresdner Schmelzhütte sehr große Hoffnungen gesetzt zu haben; so schrieb der Kammersekretär

Jenitz, als er im September 1582 die Hütte während des Baues besichtigt hatte, an den Kurfürsten, daß er sie sehr gut finde und nicht glaube, daß eine dergleichen Schmelzhütte, wenn sie fertig sein werde, in Europa gefunden werde<sup>16)</sup>. Trotzdem hat diese Schmelzhütte nicht lange bestanden, denn schon 1586 wurden alle Schmelzer „bis auf Meister Georgen abgeschafft“, und es scheint, daß dieselben zum größten Theil nach der Saigerhütte in Grünthal versetzt worden sind<sup>17)</sup>. 1588 wurden die Hüttengebäude zum Theil abgebrochen und zum Theil zu Schuttböden für Getreide eingerichtet<sup>18)</sup>. Darauf folgte im Jahre 1606 die Erbauung der Schmelzmühle. Durch Befehl vom 11. Februar desselben Jahres wurde angeordnet, „in der Schmelz“ eine Mahlmühle mit zwei Gängen zu errichten, welche außer dem Mahlwerke zwei Drehbänke, eine Schleifmühle und ein Stampfwerk für Schmirgel enthalten sollte<sup>19)</sup>. Diese Mühle stand gerade einhundert Jahre, als sie beim Einfall der Schweden im Jahre 1706 fast gänzlich demolirt wurde. Noch im nämlichen Jahre erfolgte die Anordnung zum Wiederaufbau mit dem Bemerkten, daß der Bau ganz niedrig und nur von Holz ausgeführt werden solle<sup>20)</sup>.

Die Anlegung des gegenwärtig unter dem Namen „der Herzogin Garten“ bekannten Grundstücks begann im Jahre 1591 und wurde im nächsten Jahre vollendet. Der Garten war namentlich zum Gebrauche der Kurfürstin Sophie, der Wittve Christians I bestimmt und wird damals als „kurfürstlicher Pomeranzengarten“, „kurfürstlich sächsischer großer Garten vor dem Wilsdruffer Thore“, „kurfürstlicher Lustgarten“ und „welscher Garten“ bezeichnet, später aber, etwa seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, heißt er gewöhnlich der „sogenannte herzogliche Garten“. Den Grundstock des Gartens bildeten zwei bereits dort vorhandene, beinahe gleichgroße Gärten, die ungefähr denselben Platz zu beiden Seiten des Mühlgrabens eingenommen zu haben scheinen wie der jetzige. Sie werden als des kurfürstlichen Gärtners Meister Georgens Garten und des Kammerraths Hans von Wolfersdorfs Garten bezeichnet. Das als Meister Georgens Garten bezeichnete Grundstück muß bereits in landesherrlichem Besitz und dem Gärtner nur zur Benutzung überlassen gewesen sein, denn es ist nicht ersichtlich, daß derselbe eine Entschädigung dafür erhalten habe, wogegen der Kammer-rath von Wolfersdorf, der den der Ostraallee zunächst gelegenen Garten besaß, durch Ueberlassung des hinteren

<sup>10)</sup> Rep. XX. Dresden. 73. Bl. 1 fig.

<sup>11)</sup> Rep. VII. Dresden. 23. Bl. 5, 24 fig., 41, 54, 121, 152, 261 fig., 307, 332, 360, 418 fig.

<sup>12)</sup> Schreiben so an Churf. August 2c. 1570/80. Loc. 9126. Bl. 10. — Kammerrechnung 1570 Loc. 7344. Bl. 7 fig., 36.

<sup>13)</sup> Cop. in Sachen die Vorwerke 2c. 3. Buch. Loc. 37113. Bl. 142 fig.

<sup>14)</sup> Rep. IX. Sect. I. Nr. 1364. Bl. 5, und Nr. 1395. Bl. 8.

<sup>15)</sup> Cop. 484. Bl. 215, 216.

<sup>16)</sup> Rep. IX. Sect. I. Nr. 1364. Bl. 5.

<sup>17)</sup> Kammer-, Berg- und andere Sachen 2c. 1586/91. Loc. 7295. Bl. 1b und 30.

<sup>18)</sup> Rep. VIII. Dresden. 6.

<sup>19)</sup> Rentcop. 1606. Bl. 37 b, 387. Rep. VIII. Dresden. 1.

<sup>20)</sup> Cop. der II. Rentped. 1706. Bl. 231 b.

Gartens des ehemaligen Jägerhauses entschädigt wurde. Dieses Jägerhaus war nämlich kein einfaches Forsthaus, sondern der Vorläufer des vom Kurfürsten August im Jahre 1568 in Neustadt errichteten Jägerhofes. Es lag an der Annenstraße, zwischen dem Röhrhof und der Schwarzfarbe, also an der Stelle, welche jetzt von den Grundstücken zwischen Röhrhofsgasse und Humboldtstraße eingenommen wird, wahrscheinlich aber nicht bis an letztere hinanreichend<sup>21)</sup>. Mit der Anlegung des herzoglichen Gartens waren der Hausmarschall Hans von Kitzscher und der Zeugmeister Paul Buchner beauftragt.

Zunächst wurde mit der Errichtung eines großen Pommeranzenhauses begonnen. Dasselbe wurde von Stein hergestellt, obwohl der Hausmarschall von Kitzscher schreibt, er habe in früherer Zeit im heiligen römischen Reich dergleichen Pommeranzenhäuser gesehen, welche nur von Holz erbaut und so eingerichtet gewesen seien, daß man sie im Sommer bis auf den Grund habe wegnehmen können, während man sie im Winter wieder aufgebaut und mit Oefen versehen habe. Das Haus, von welchem sich eine Zeichnung in den Akten befindet, war 40 Ellen lang, 28 Ellen breit und 8 Ellen im Mauerwerk hoch und mit einem sehr hohen Dache versehen, das ziemlich die dreifache Höhe des Mauerwerks hatte. Beide Gärten wurden mit einer theilweise 8 und theilweise 5 Ellen hohen Bretterwand umgeben und zwar jeder auch entlang des Mühlgrabens, doch wurden diese beiden Bretterwände je 3 Ellen vom Mühlgraben zurückgerückt, damit die Müller das Eis im Graben beseitigen konnten. Bis ins vorige Jahrhundert hat der Garten auf der Seite nach der Ostraallee zu eine andere Einfriedigung nicht gehabt.

Nachdem die Kurfürstin Sophie am 7. Dezember 1622 verstorben war, ging der Garten auf die Gemahlin des Kurfürsten Johann Georg I., Magdalene Sibylle, über und man begann ihn im Jahre 1623 bedeutend zu vergrößern. Zu diesem Zwecke wurden 29 Haus- und Gartengrundstücke angekauft und zwar 16 auf Gerbergemeinde und 13 auf Viehweidergemeinde. Unter den ersteren befand sich auch ein dem Schuhmacherhandwerk gehöriges Haus. Die sämtlichen Grundstücke wurden von den mit der Abschätzung beauftragten Gewerken auf 17251 Gulden 11 Gr. 7 Pf. geschätzt<sup>22)</sup>. Infolge dieser Vergrößerung nahm der Garten nun die ganze linke Seite der Ostraallee vom jetzigen Malergäßchen bis zur Marstraße ein und reichte längs dieser letzteren etwa bis zur Mitte, der jenseits des Mühlgrabens gelegene Theil aber nur bis

an die Häuser der Feigengasse. Der innere Theil des Gartens bis zur Feigengasse wird gewöhnlich als der Orangengarten, der äußere als der Lorbeergarten bezeichnet.

Das bemerkenswertheste der verschiedenen im Garten befindlichen Gebäude befand sich an der Stelle, welche jetzt mit den neuen Häusern zwischen der Ostraallee und dem Durchgange nach der Feigengasse bebaut ist, und nahm ungefähr den dritten Theil dieses Raumes ein. Es stand mit der nach Friedrichstadt gerichteten Seite nur etwa drei Meter vom Mühlgraben, der in der Richtung nach der Ostraallee dahinter wegfloß, entfernt und hatte auf der nach der Stadt zu gefehrten Seite eine zweiarmige Freitreppe. Gewöhnlich wird dieses Gebäude als „die Grotte“ bezeichnet, weil sich eine solche im Parterre befand. Diese Grotte, mit Wasserkünsteln versehen, war in den Jahren 1650—1656 angelegt worden<sup>23)</sup>. Auf einer der Kupferstichsammlung weiland König Friedrich Augusts II. angehörenden farbigen Zeichnung, welche den Zwinger und seine Umgebungen darstellt, ist das Grottengebäude, das nur aus Erdgeschoß und einem Obergeschoß besteht, mit abgebildet. Auf zwei vor der „Grotte“ gelegenen Rabatten standen, wohl nur zur Zierde, die beiden Säulen, welche jetzt in Friedrichstadt am Anfange der Weißeritzstraße aufgestellt sind. Dort hatten sich schon früher zwei mit Vasen gekrönte Säulen befunden, welche, wie es in einem darauf bezüglichen Schreiben eines Straßenbaubeamten heißt, entweder nur zur Verzierung oder zum Schutze der Allee gegen das Umfahren der Bäume dort aufgestellt worden seien. Eine dieser beiden Säulen war im Jahre 1788 umgefahren worden, und da auch die andere sehr schadhast war, brachte man die beiden in der Herzogin Garten befindlichen Obelisk dorthin<sup>24)</sup>.

Das eigentliche Hauptgebäude des Gartens, welches zum Aufenthalte der kurfürstlichen Familie diente, befand sich ungefähr an derselben Stelle nach dem Schützenplatze zu, wo jetzt die Gärtnerwohnung steht. Es scheint ziemlich geräumig gewesen zu sein und bestand aus einem Erdgeschoß und zwei Obergeschossen, in dessen erstem sich das „kurfürstliche Gemach“ befand. Bei Annäherung der Schweden im Jahre 1706 wurde das Gebäude auf Anordnung des Festungs-Kommandanten „gesprengt“ und ist in der früheren Weise dann nicht wieder aufgeführt worden<sup>25)</sup>. Rechts und links von der „Grotte“ befand sich je ein Schießhaus und

<sup>21)</sup> Acta, die Erbauung des Hauses im kurf. Pommeranzen-garten zc. 1591. Loc. 4453. Bl. 1—18, 22. — Rep. XLIII. Gen. 7. Bl. 631 flg.

<sup>22)</sup> Coll. Schmid. Amt Dresden. Vol. XVIIIa. Nr. 456.

<sup>23)</sup> Acta, die Erbauung des Hauses zc. 1591. Loc. 4453. Bl. 71 flg.

<sup>24)</sup> Acta, die in Ansehung zc. Vol. I. Loc. 774. Bl. 19. Rep. XLI. Dresden. 114k. Bl. 79, 86b, 91, 96b.

<sup>25)</sup> Rep. XX. Dresden. 129 und Cop. der II. Rentexped. 1706. Bl. 232b, 277.

außerdem war im Garten eine große Anzahl Gewächshäuser für Pommeranzen, Lorbeerbäume, Ananas und Kaffeebäume, sowie ein Pfirsich- und ein Feigenhaus vorhanden. Auch Cedern, Oleander, Myrthen- und Granatbäume, sowie amerikanische Aloë standen dort, von welchen letzteren im Mai 1745 eine zur Blüte kam, wie die „Dresdner Merkwürdigkeiten“ berichten. Von den vorhandenen Feigenbäumen waren 23 in den Erdboden gepflanzt und wurden im Winter überbaut<sup>26)</sup>. Namentlich in den Jahren 1716 und 1717 war eine große Anzahl Orangen- und Lorbeerbäume von einem Kommissionär Detlef Klefeker in Hamburg gekauft worden, der sie aus Italien bezogen hatte und zu Schiff auf der Elbe nach Dresden bringen ließ. Diese Bäume waren theilweise bis zu 7 Fuß hoch, aber auch ziemlich theuer: es wurden z. B. im Jahre 1716 für 30 Stück 10644 Thaler bezahlt. Unter den übrigen von Klefeker gelieferten Bäumen, als Taurus und Burbbäumen, waren viele, welche Figuren darstellten, z. B. 138 Stück in Form von Säulen, auf denen sich oben ein Vogel oder eine Kugel befand, 96 in Gestalt von Pyramiden, 48 stellten verschiedene Thiere, wie Pfauhähne etc. dar<sup>27)</sup>. Zu längerem Aufenthalt der kurfürstlichen Familie scheint der Garten schon im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts nicht mehr gedient zu haben, denn nach einem im Jahre 1682 aufgenommenen Inventar befanden sich nur noch wenige Möbel in dem sogenannten kurfürstlichen Hause; an den Gebäuden selbst war vieles defekt und die Anlagen sowohl des Lust- als des Küchengartens zeigten sich von Unkraut überwuchert<sup>28)</sup>.

Bis zum Jahre 1766 war die Orangerie, wenn sie den Ueberwinterungshäusern entnommen wurde, in dem nach dem Malersaale zu gelegenen Theile des Gartens aufgestellt worden, von da an aber begann man, da die Bäume an dieser Stelle ziemlich versteckt standen, einen Theil im Zwinger aufzustellen, und im Jahre 1770 wurde beschlossen, diejenigen Bäume, welche zur Aufstellung im Zwinger nicht gebraucht würden oder nicht geeignet seien, nach dem Großen Garten, Uebigau, Sedlitz und dem Palaisgarten zu überführen, die dort befindlichen Orangenbäume aber, zusammen 842 Stück, zu veräußern. Anfangs wollte man auch die Feigenbäume beseitigen, doch wurde später deren Erhaltung angeordnet<sup>29)</sup>. Da in Folge dessen ein großer Theil des Gartens nicht mehr gebraucht wurde, so bat der Hausmarschall Peter August von

Schönberg, der Vize-Kammerpräsident Karl Ferdinand Lindemann und der Geheime Kammerrath Friedrich Wilhelm Ferber ihnen zur Erbauung von Familienwohnhäusern Plätze von je 100 Ellen Länge an der Ostraallee und in der Tiefe bis zum Mühlgraben, welche 110 Ellen betrug, gegen Entrichtung eines Erbzinnes zu überlassen. Diesem Gesuche wurde stattgegeben und von dem nach der Stadt zu gelegenen Theile des Gartens vier Plätze abgetrennt, deren erster vier Ellen vom Malersaale entfernt lag, weil dort wie erwähnt, ein Weg nach der Gerbergasse hindurchführte. Diesen ersten Platz, der nur 66 Ellen breit war, erhielt im Jahre 1772 der Hofmaschinenmeister Reuß, während die drei anderen bereits 1770 an die genannten drei Gesuchsteller überlassen worden waren, und zwar hatte Lindemann den Platz neben Reuß, den nächsten Ferber und den letzten von Schönberg erhalten<sup>30)</sup>.

Auch vom Lorbeergarten, also dem äußeren Theile des herzoglichen Gartens, wurde im Jahre 1771 ein kleiner an der Ecke der Ostraallee und Marstraße gelegener Theil abgetrennt und an den Hofkoch Wölls überlassen. Später besaß die Gattin des Hof- und Justizienraths Kreuziger dieses Grundstück und erhielt im Jahre 1800 auf Ansuchen noch ein weiteres Stück des Gartens von elf Ellen Breite und 117 Ellen Tiefe dazu. Der Lorbeergarten wurde damals nur noch zur Gräserei benutzt, da der Hofgärtner wegen des für die Orangerie nöthigen Düngers mehrere Kühe halten mußte<sup>31)</sup>. Die „Grotte“ und die daneben befindlichen beiden hölzernen Schießhäuser wurden im Jahre 1764 in Folge mündlicher Anordnung an den Kommerzienrath Giuseppe de Santo Vito überlassen, der unter der Firma Meurer & Co. eine Krepp- und Tuchfabrik, sowie eine Seifen-Raffinerie nach venetianischer Art darin einrichtete, aber schon 1768 kam Santo Vito in Untersuchung und Arrest und die Fabrik ging ein<sup>32)</sup>. 1781 wurden sowohl die Grotte als auch die beiden Seitengebäude nebst einem großen Theile des Lorbeergartens, ungefähr bis zur jetzigen Trabantengasse, an den Tuchfabrikanten Joh. Gottlieb Koch vererbt<sup>33)</sup>, so daß nur noch der zwischen dieser Gasse und dem Wölls'schen Grundstück gelegene Theil des Lorbeergartens übrig blieb, welcher erst in den dreißiger Jahren unsres Jahrhunderts veräußert und mit Privathäusern bebaut wurde<sup>34)</sup>. Die Straße „An der Herzogin Garten“

<sup>26)</sup> Acta, die in Ansehung etc. Vol. I. Loc. 774. Bl. 17, 30, 36 b.

<sup>27)</sup> Die von Detlef Klefeker etc. Loc. 774. Bl. 19, 26 fig.

<sup>28)</sup> Rep. XX. Dresden. 129.

<sup>29)</sup> Acta, die in Ansehung etc. Vol. I. Loc. 774. Bl. 14 b, 27, 50, 62.

<sup>30)</sup> Acta, die in Ansehung etc. Vol. I. Loc. 774. Bl. 1 fig., 27, 163. Vol. II. Bl. 27.

<sup>31)</sup> Acta, die in Ansehung etc. Vol. I. Loc. 774. Bl. 205, 209 b. Vol. III. 189, 200.

<sup>32)</sup> Acta, die in Ansehung etc. Vol. II. Loc. 774. Bl. 48.

<sup>33)</sup> Acta, die in Ansehung etc. Vol. III. Loc. 774. Bl. 138.

<sup>34)</sup> Richter, Atlas zur Geschichte Dresdens. Tafel 31 und 33.



wurde 1833 hergestellt, doch hatte sich schon seit längerer Zeit ein Durchgang für Fußgänger an ihrer Stelle befunden, der aber nur am Tage geöffnet war. Der Durchbruch der Trabantengasse, die bis dahin eine Sackgasse bildete, erfolgte 1842<sup>35)</sup>.

Etwas in Dunkel gehüllt ist die Geschichte der Erbauung des Silberhammers. Die Dresdner Münze wurde nämlich im Jahre 1556 errichtet und die dazu nöthigen Geräthschaften der Münze in Annaberg entnommen<sup>36)</sup>. Ursprünglich scheint der ganze zur Münze gehörige Betrieb in dem bei der Elbbrücke gelegenen Münzgebäude, welches bei Erbauung der katholischen Kirche beseitigt wurde, vereinigt gewesen zu sein. Die Wasserkraft lieferte die Katzbach; da diese in trockenen Zeiten nicht genügte, wurde sie im Jahre 1621 durch Anlegung eines Teiches bei dem Dorfe Mockritz verstärkt<sup>37)</sup>. Dieser Teich, deshalb der Münzteich genannt, war 400 Ellen lang, 200 Ellen breit und 8 Ellen tief.

Ueber die Erbauung des Silberhammers haben sich außer einem Befehl vom 29. Juli 1622, der dessen Errichtung „in der Schmelz“ anordnet, keinerlei Nachrichten gefunden, und es läßt sich nur vermuthen, daß damit der in der Ostraallee gelegene Silberhammer gemeint ist<sup>38)</sup>. Der Münzmeister Hans Jacob sagt zwar in einem Schreiben vom 8. November 1624, worin er ausführlich über verschiedene die Münze betreffende Angelegenheiten berichtet, daß er wegen des neuen Verfahrens beim Gießen des Silbers von den drei vor dem Wilsdruffer Thore befindlichen Silberhämmer nur allein das Ziehwerk gebrauchen könne<sup>39)</sup>, doch ist nicht anzunehmen, daß es außer dem 1622 errichteten Silberhammer noch zwei andere selbstständige Silberhammergebäude gegeben habe, vielmehr scheinen mit den vor dem Wilsdruffer Thore befindlichen Mühlen und anderen Werken auch Vorrichtungen zur Bearbeitung des Silbers verbunden gewesen zu sein. Beim Eisenhammer war dies der Fall, denn es wird im Jahre 1629 einmal der „neue Eisenhammer nebst der Münzdruckwerksvorrichtung“ erwähnt<sup>40)</sup>. Auch auf den vorhandenen älteren Plänen finden sich außer dem an der Ostraallee gelegenen andere Silberhammergebäude nicht eingezeichnet. Der Silberhammer lag im vorigen Jahrhundert in einer Vertiefung, wahrscheinlich ähnlich wie der frühere an der Ecke der Zwingerstraße und Gerbergasse gelegene Schlachthof<sup>41)</sup>. Es muß ein sehr primi-

tives Gebäude gewesen sein, welches sich schon 1783 bis 1785 in äußerst baufälligem Zustande befand<sup>42)</sup>. Das 1898 abgebrochene Gebäude war in den Jahren 1803 und 1804 durch den Oberlandbaumeister Franke erbaut worden<sup>43)</sup>.

Das an den Silberhammer anstoßende erst in jüngster Zeit abgebrochene königliche Waschhaus war im Jahre 1732 und der Malersaal in Verbindung mit einer Hofschlößerei auf Areal des herzoglichen Gartens 1739 errichtet worden. Zugleich wurde noch ein Schuppen zur Herstellung und Aufbewahrung von Theater-Decorationsstücken an der nach der Gerbergasse gelegenen Seite erbaut, welcher gegenwärtig nicht mehr existirt<sup>44)</sup>. Vorher hatte das ehemalige „Reithaus im Zwingergarten“ diesem Zwecke gedient. Als im Jahre 1760 die Annenkirche abgebrannt war, wurde der Malersaal als Interimskirche für die Annenkirchengemeinde eingerichtet und als solche bis November 1769 benutzt<sup>45)</sup>.

An der Stelle, welche jetzt von den Häusern hinter der kleinen Promenadenanlage an der Abzweigung der Marstraße von der Ostraallee eingenommen wird, legte im Jahre 1623 der Münzmeister Heinrich von Rehn im Auftrage des Kurfürsten einen Eisenhammer an, welcher vorzugsweise für die Münze, das Zeughaus, die Mühlen und das Ostravorwerk gebraucht und noch im August desselben Jahres in Betrieb genommen wurde<sup>46)</sup>. Die Wasserkraft zum Betriebe dieses Eisenhammers lieferte der Mühlgraben, der sich bei der Feigengasse theilte. Rechts floß das Wasser nach der Schmelzmühle und von da in die Elbe, während der andere Theil des Mühlgrabens zunächst geradeaus führte, sich ungefähr in der Mitte der Marstraße ebenfalls rechts nach dem Eisenhammer zu wendete und hinter dem später zum Prinz Mar-Palais gehörigen Garten in die Weißeritz mündete. Im Jahre 1684 wurde der Eisenhammer sammt der dabei gelegenen Eselswiese<sup>47)</sup> an den Kammerer und Hauptmann des Leipziger Kreises, Abraham von der Sahla, überlassen,

<sup>35)</sup> Rep. VIII. Dresden. 346.

<sup>36)</sup> Baurechnung über Aufführung des Silberhammergebäudes 1c. Loc. 7871. Bl. 110.

<sup>37)</sup> Spec. Rescr. 1732. Nr. 7. — Acta, die in Ansehung 1c. Loc. 774. Vol. I. Bl. 194. Rep. VIII. Dresden. 144. Rep. XXII. Dresden. 163.

<sup>38)</sup> Rathsaften B. II. 38. — Böttger, Geschichte der Annenkirche. S. 22.

<sup>39)</sup> Spec. Rescr. 1624. Bl. 128 b, 129. — Rep. IX. Sect. I. Nr. 263. — Kammerfachen. 1623. Loc. 7327. Bl. 112—115.

<sup>40)</sup> Die Eselswiese wurde ursprünglich zur Gewinnung des Futters und wohl auch als Weide für die bei den kurfürstlichen Mühlen gehaltenen Esel gebraucht; nachdem dieselben aber abgeschafft worden waren, wurde das Heu mit für das Vieh des Ostravorwerks verwendet. (Kammer-Cop. 1684. Bl. 256.)

<sup>35)</sup> Rathsaften F. VI. Nr. 49.

<sup>36)</sup> Cop. 222. Bl. 82, 138, 154. — Auszug aller in Dresden vermünzten Silber 1c. 1556. Loc. 9806.

<sup>37)</sup> Coll. Schmid. Amt Dresden. Vol. VIII. Nr. 228.

<sup>38)</sup> Rentcop. 1622. Vol. II. Bl. 579.

<sup>39)</sup> Spec. Rescr. 1624. Bl. 175 b.

<sup>40)</sup> Rep. IX. Sect. I. Nr. 266. Bl. 3.

<sup>41)</sup> Hasche, Beschreibung Dresdens. Bd. I. S. 466.

1688 kam er an die Ehefrau des General-Quartier- und Oberlandbaumeisters Johann Georg Starke, als Testaments-Erbin des genannten von der Sahla, und nach Ableben dieser letzteren an den Geheimen Rath von Reichlingen, von welchem ihn für den Preis von 3000 Thalern im Jahre 1700 der Kurfürst zurück-erwarb, um eine Glashütte nebst Schleifmühle darin anzulegen<sup>48)</sup>.

Wegen des Betriebes dieser Glashütte wurde mit den drei Gebrüdern Fremel, welche bereits die Fabrikation bei der Glashütte in Preßsch leiteten, ein Vertrag abgeschlossen, wonach dieselben an dem Gewinn Antheil haben sollten; die Oberaufsicht aber wurde dem kurfürstlichen Rathe Ehrenfried Walther von Tschirnhausen übertragen. Die Gebrüder Fremel, deren Mutter eine Italienerin war, sind wahrscheinlich venetianische Glas-macher gewesen, denn Venedig nahm hinsichtlich der Glasfabrikation damals eine hervorragende Stellung ein. Gleichzeitig wurde auch zu Glücksburg im Kurkreise eine Glashütte errichtet, deren Betrieb ebenfalls die Gebrüder Fremel übernahmen<sup>49)</sup>.

Die Dresdner Glashütte sollte weniger zum Zwecke der Fabrikation gewöhnlicher Glaswaaren als zur Anfertigung großer Spiegel und seltener Stücke dienen, mit deren Herstellung man damals aber noch nicht genügend vertraut war, so daß es sich vielfach nur um Versuche handelte, an welchen sich Tschirnhausen lebhaft betheiligte. Das Projekt zur Errichtung der Glashütte entstand bereits 1698, kam aber erst im Jahre 1700 zur Ausführung. Das Gebäude war 42 Ellen lang, 22 Ellen breit, 7 $\frac{1}{2}$  Ellen hoch und mit einem hohen Dache versehen. Es war ein Bau von Fachwerk, mit Ziegeln ausgefüllt, nur auf einer steinernen Grund-mauer ruhend. Die Baukosten betragen nur 767 Thaler 5 Groschen 6 Pfennig<sup>50)</sup>.

Der Betrieb begann noch im Jahre 1700, doch wollte er sich in Folge der schon erwähnten Umstände nicht recht günstig gestalten, und zur Anfertigung größerer Stücke, namentlich großer Spiegel, kam es in den ersten Jahren nicht, es wurden vielmehr nur Trinkgläser, Karaffen, geschliffene und gemalte Bier-becher, Schalen und dergleichen gefertigt. Die Gebrüder Fremel waren verschiedener Differenzen halber im März 1703 vom Betriebe entfernt worden, und 1706 trat in Folge des Einfalles der Schweden vollständiger Stillstand in der Fabrikation ein. Zu Anfang des Jahres 1707 suchte man die Arbeiten wieder in Gang zu bringen, und das Kammerkollegium hielt es für besser, die Glashütte zu verpachten, als dieselbe wieder

in staatlichen Betrieb zu übernehmen<sup>51)</sup>, doch verzog sich die Sache noch bis zum November 1709, von wo an der bei der Glashütte angestellte Buchhalter Julius Heinrich Meyer die Glashütten zu Dresden und Glücksburg auf sechs Jahre in Pacht nahm. Er sollte im ersten Jahre 800, im zweiten 900 und vom dritten bis sechsten Jahre 1000 Thaler Pachtgeld jährlich zahlen. Der vorhandene Vorrath an Glas-waaren blieb im landesherrlichen Besitze<sup>52)</sup>.

In der Nacht zum 31. August 1723 brannte die Glashütte ab und wurde bis zum Jahre 1725 neu aufgebaut<sup>53)</sup>. Um sie wieder in Betrieb zu bringen, wurde eine Kommission ernannt, bestehend aus dem Kabinetminister Grafen von Manteuffel, den Ge-heimen Räten von Seebach und von Ponickau sowie dem Geheimen Rath und Vize-Bergwerksdirektor Grafen von Lesgewang. Die nöthigen Geldmittel wurden im Betrage von 2000 Thalern aus dem Ueberschusse der Meißner Porzellanfabrik der Kommission zur Ver-fügung gestellt. Das Arbeiterpersonal bestand damals aus 22 Personen, von denen fünf Glasschneider und ein Glasschleifer nicht in der Hütte selbst, sondern in ihren Behausungen arbeiteten<sup>54)</sup>.

Aller aufgewendeten Mühe und Mittel ungeachtet wollte die Glashütte doch nicht gedeihen und brachte nicht einmal so viel ein, daß die Arbeitslöhne davon gedeckt werden konnten, obwohl die wöchentlich erforderlichen zwei Schragen Holz unentgeltlich geliefert wurden. Man entschloß sich daher, die Glashütte von 1746 an wieder zu verpachten und zwar an den Oberstallmeister Wirklichen Geheimen Rath Grafen Hans Moritz von Brühl<sup>55)</sup>. Der Pacht wurde auf zwölf Jahre ab-geschlossen und das Pachtgeld betrug jährlich 30 Thaler. Die vorhandenen Glaswaaren wurden taxirt und vom Grafen Brühl zum großen Theil für die Summe von 1200 Thalern übernommen<sup>56)</sup>. Man war sehr zu-frieden, auf diese Weise 443 Thaler 18 Groschen jähr-lich für Holz, sowie die baulichen Unterhaltungskosten zu ersparen. Der geringe Pachtzins ist nicht als Be-günstigung des Grafen Brühl zu betrachten, denn schon 1734 erbot sich ein Glasschneider Reinhold, die Glashütte für einen jährlichen Zins von 50 Thaler in Pacht zu nehmen, und hätte sie wahrscheinlich auch erhalten, doch hatte er sich später nicht weiter um die

<sup>48)</sup> Rep. IX. Sect. I. Nr. 4027. — Die Aufrichtung 2c. 1700. Vol. I. Loc. 1347. Bl. 36 fg.

<sup>49)</sup> Rep. XII. Nr. 157.

<sup>50)</sup> Die Aufrichtung der Glasmanufaktur zu Dresden 2c. Vol. I. Loc. 1347. Bl. 222.

<sup>51)</sup> Rep. XII. Nr. 160a. Bl. 1 fg. 13.

<sup>52)</sup> Es war dies der ältere Bruder des Premierministers Grafen Brühl.

<sup>53)</sup> Die Spiegelfabrik zu Friedrichsthal 2c. Vol. III. Loc. 1347. Bl. 71. Coll. Schmid, Amt Dresden. Vol. V. Nr. 143.

<sup>48)</sup> Kammer-Cop. 1684. Bl. 220. 254b—259.

<sup>49)</sup> Die Aufrichtung derer Glasmanufakturen zu Dresden 2c. Vol. I. Loc. 1347. Bl. 1, 9, 19, 29.

<sup>50)</sup> Glashütten zu Dresden 2c. 1698. Loc. 7416. Bl. 1, 5 fg., 9b.

Sache bemüht<sup>57)</sup>. Der Pacht des Grafen Brühl würde bis 1758 gedauert haben, doch wurde der Kontrakt von Michaelis 1752 ab wieder aufgehoben und die Glashütte im August 1753 dem Amte Dresden bis auf weitere Verfügung übergeben<sup>58)</sup>. Auch Graf Brühl hatte eine größere Summe Geldes in die Glashütte gewandt, in der Hoffnung, in späteren Jahren davon Nutzen zu ziehen, aber diese Hoffnung hatte sich nicht erfüllt<sup>59)</sup>.

Der Betrieb der Glashütte scheint von da an gänzlich aufgehört zu haben, und da wenige Jahre darauf der siebenjährige Krieg begann, so war an eine Wiederaufnahme der Glasfabrikation nicht mehr zu denken<sup>60)</sup>, weshalb sie in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Patientenburg für die Hofbedienten umgestaltet wurde.

Die Patientenburg hatte sich früher auf Hinterseer Gemeinde neben dem Grundstücke des Leibchirurgen Günther befunden. Im Jahre 1752 hat nun dieser ihm die alte Patientenburg tauschweise zu überlassen und erbot sich, dagegen das ihm gehörige Feiler'sche Haus, welches an der Ecke der kleinen Plauenschen und Josephinengasse gelegen war, abzutreten. Der Tausch kam auch zu Stande und die Patientenburg wurde 1753 dorthin verlegt. Im Jahre 1760 war sie beim Bombardement mit eingäschert worden und 1762 wurde das Grundstück dem Josephinenstift überwiesen<sup>61)</sup>. Da man jedoch eine Patientenburg unter den damaligen Verhältnissen nicht entbehren konnte, so schlug der Landbaumeister Erner unterm 28. November 1764 vor, einen Theil des Gebäudes der alten Glashütte zu einer Patientenburg umzubauen, da nur einige Wände und Herde weggenommen zu werden brauchten und daher wenig Kosten entstanden. Durch Reskript vom 31. Dezember desselben Jahres wurde diesem Vorschlage beigestimmt und der übrige Theil des Glashüttengrundstückes nebst dem dahinter liegenden Raume an Private vererbt<sup>62)</sup>. Die Patientenburg selbst wurde im Jahre 1842 verkauft und 1862 entstanden die jetzt dort befindlichen Häuser<sup>63)</sup>.

Unterm 1. Juni 1743 erging an das Kammerkollegium ein Reskript, daß vor dem Wilsdruffer Thore auf der Ostrawiese hinter den Orangeriehäusern ein neues Reithaus, Stall und Wagenschuppen errichtet werden solle: die jetzigen königlichen Ställe an der

Stallstraße. Da man damals den Plan eines Schloßneubaues im Anschluß an den Zwinger noch nicht aufgegeben hatte, so wurde, „damit zum Nachtheil des Prospekts aus dem dereinstigen neuen Schloßbaue nicht das geringste verhangen werde“, der Platz so abgesteckt, daß die Mittellinie des Zwingers auch die Mittellinie des neuen Stallgebäudes bildete, wie es denn auch in der That zur Ausführung gekommen ist. Der Platz wurde an der dem Festungsgraben zugekehrten Seite mit 200 Ellen und in der Richtung nach dem kleinen Ostragehege mit 166 Ellen bemessen. Nach dem von dem Landbauschreiber Adam gefertigten Anschläge sollten sich die Kosten auf 26777 Thaler belaufen, worunter aber zugleich die Kosten zur Erbauung zweier neuer Wagenschuppen in Neustadt an der Festung im Betrage von 2823 Thalern inbegriffen waren. Im Jahre 1751 zeigte der Oberstallmeister Graf von Brühl an, daß jeder Flügel des Stallgebäudes habe 32 Ellen länger gebaut werden müssen, als veranschlagt worden sei, da die Hälfte des großen Reifigen-Stalles zur Unterbringung der königlichen Paradewagen in Beschlag genommen worden sei, die Klosterställe aber zum neuen Waschhause und der Jägerstall in Neustadt an den Kurprinzen habe abgegeben werden müssen, so daß zu den Baukosten noch 6000 Thaler nachbewilligt werden mußten. Der Bau begann 1744 und wurde 1753 oder 1754 beendet<sup>64)</sup>. Ein an den Festungsgraben anstoßender Schuppen, der bei Anlegung der Stallstraße beseitigt wurde, entstand um 1754. Das an der Rückseite nach dem kleinen Gehege zu gelegene Reithaus wurde erst 1793 erbaut<sup>65)</sup>.

An dem Platze, welchen jetzt die Permoserstraße einnimmt und auf welchem bis zu deren Anlegung das Prinz-Max-Palais stand, befand sich das seinerzeit vom Erbauer der katholischen Hofkirche, Chiaveri, bewohnte Haus. König August III. wünschte, daß sowohl Chiaveri als auch der Hofrath Anton Freiherr von Beaussier unweit der Glashütte vorm Wilsdruffer Thor wohnen sollten, und befahl unterm 14. Februar 1742, daß für beide dort ein Haus errichtet und ihnen zur Wohnung angewiesen werde. Die Baukosten sollten von den zum Bau der katholischen Kirche ausgeworfenen Geldern bezahlt und dazu auch solche Baumaterialien, welche bei der Kirche nicht zu brauchen oder beim Oberbauante an Fenstern, Thüren 2c. vorräthig seien, verwendet werden<sup>66)</sup>. Der in den Akten vorhandene Aufriß zeigt ein aus Parterre, einem Ober- und einem Dachgeschoß bestehendes Gebäude von sieben Fenstern front, welches auf dem obersten Theile des Daches

<sup>57)</sup> Rep. XXIX. Dresden. 20.

<sup>58)</sup> Coll. Schmid. Amt Dresden. Vol. V. Nr. 143.

<sup>59)</sup> Die Spiegelfabrik zu Friedrichsthal 2c. Vol. III. Loc. 1347. Bl. 133 fig.

<sup>60)</sup> Coll. Schmid. Amt Dresden. Vol. V. Nr. 143.

<sup>61)</sup> Rep. XLIII. Dresden. 165. Bl. 1 fig., 19, 53, 54.

<sup>62)</sup> Rep. VIII. Dresden. 100. Bl. 5 fig.

<sup>63)</sup> Adreßbuch 1843. 3. Abth. S. 17 und bez. Adreßbuch 1863.

<sup>64)</sup> Rep. VIII. Dresden. 153. Bl. 1 fig., 9, 11, 41, 42, 47 fig., 51.

<sup>65)</sup> Schumanns Legikon von Sachsen. Bd. 2. S. 122.

<sup>66)</sup> Rep. VIII. Dresden. 80. Bl. 2, 5.

einen mit Geländer versehenen Austritt besitzt. Es heißt in den Akten, daß der Platz, weil er dem Holländischen (Japanischen) Palais gegenüber liege, bisher nicht bebaut worden sei, um von dort nicht die Aussicht zu beeinträchtigen, da jedoch nicht nur die Häuser an der Viehweide, sondern auch die am Ende des Korbeergartens nach der Ostrabrücke zu stehenden Schuppen die freie Durchsicht bereits hinderten, so könne dieselbe durch das aufzuführende Haus weiteren Nachtheil auch nicht erleiden. Das Haus muß 1742 oder 1743 fertiggestellt worden sein, doch erhielt das Kammerkollegium erst unterm 18. August 1747 die Mittheilung, daß Chiaveri die ihm angewiesene Wohnung auf Lebenszeit oder so lange er sich in Dresden aufhalten werde, innehaben solle, eigenthümlich hat er das Haus nicht besessen und auch nach dieser Zeit nicht mehr lange bewohnt, da er schon 1749 Dresden verließ. Wegen des Hofraths von Beauffier war bereits durch Reskript vom 16. Mai 1744 die Bestimmung getroffen worden, daß nach seinem Ableben seine Wittve und seine Tochter die Wohnung auf Lebenszeit innehaben sollten.

Nach Chiaveris Wegzug von Dresden bat der Kabinettsfourier Naumann, daß ihm die Hälfte des Hauses nebst Schuppen und der Hälfte des Gartens überlassen werden möge; diesem Gesuche wurde nach erfolgter Taration stattgegeben und ihm die Hälfte des Grundstücks für den Preis von 2400 Thalern unterm 31. Januar 1750 überlassen<sup>67)</sup>.

Auch der Hofrath von Beauffier hatte 1753 Dresden verlassen, sich nach Frankreich zurückbegeben und war 1763 zu Baulaine in der Grafschaft Avignon gestorben. Die Naumann'sche Grundstückshälfte war inzwischen an den Oberstallmeister Julius Ferdinand von Trützschler verkauft worden und es wurde dem letzteren durch Reskript vom 1. Oktober 1764 auch die zweite Hälfte endgültig überlassen. Diese war nämlich am 20. April 1751 ebenfalls an Naumann verkauft worden, jedoch mit der Bedingung, daß sie ihm erst nach Ableben des Hofraths von Beauffier oder, wenn sie auf sonstige Art gänzlich frei würde, überlassen werden könne<sup>68)</sup>. Später war das Grundstück als das Fasoldt'sche Haus bekannt, und im Jahre 1783 wurde es zum Sommerpalais des Prinzen Maximilian umgebaut<sup>69)</sup>.

An der Stelle des jetzigen Pachthofes, bis zu den königlichen Ställen reichend, befand sich früher der „Ostraer Holzhof“. Er entstand in Folge einer im Jahre 1749 getroffenen mündlichen Anordnung des

Konferenzministers Grafen von Hennicke, welche dahin ging, daß das aus den Dobrilugk-, Finsterwalde- und Liebenwerdaischen Gehölzen nach Dresden geschaffte Holz auf diesem Platze aufgestellt werden solle. Diese Einrichtung gestaltete sich zu einer bleibenden, und im Jahre 1750 wurde ein ordentlicher Holzhof dort eingerichtet, der nach der Elbe zu mit einer Mauer versehen und auf der nach der Schmelzmühle zu gelegenen Seite durch einen aufgeworfenen Damm abgegrenzt wurde<sup>70)</sup>.

Wie ein Plan von 1767 zeigt, führte von der Ostraallee aus durch das jetzige Stallgäßchen ein Weg zunächst nach dem Eingange zu den königlichen Ställen und von da aus in der Richtung der Stallstraße nach dem Holzhofe, denn von der Stadt her reichte die Kontre-Eskarpe des Festungsgrabens bis ziemlich dicht an die nach der Ostraallee zu gelegene Ecke der Stallgebäude. Dieser Weg ging dann zwischen den Ställen und dem Holzhofe hindurch nach der kleinen Pachthofstraße und der Schmelzmühle. An der kleinen Pachthofstraße befanden sich hinter dem Holzhofe und den Ställen schon damals einige Privatgrundstücke und zwar eins unmittelbar hinterm Holzhofe, eins an der linken Seite des Mühlgrabens (die Tabaksmühle), eins nach der Ostraallee zu (das jetzt noch etwas aus der Reihe hervortretende kleine Haus) und eins beim Eingange zum kleinen Behege. Nach der Elbe zu lag die 1761/62 errichtete Gräflich Brühl'sche Ziegelscheune<sup>71)</sup>. Weiter führte vom Ausfalle her, der sich beim jetzigen Hotel Bellevue befand, noch ein zweiter Weg nach dem Holzhofe und durch denselben hindurch ebenfalls nach der kleinen Pachthofstraße. In der Nähe des Ausfalls lagen auch die zum Holzhofe gehörigen Gebäude: die Holzanweiser- und Aufseherwohnung, Pferdeställe, Arbeits- und Zeugschuppen<sup>72)</sup>.

Im Jahre 1765 war der nach dem Stadtgraben zu gelegene Theil des Holzhofes an das Hofbauamt zur Anlegung eines Zimmerhofes abgetreten worden; dabei hatte man einen Theil des dort befindlichen Teiches zugeschüttet, der noch übrige Theil wurde 1767 vollends ausgefüllt<sup>73)</sup>. Es ist dies jener Teich, der auf Blatt 2 der Kanalettomappe und Blatt 7, 10, 19 und 21 des Atlas zur Geschichte Dresdens zu sehen ist.

Durch Reskript vom 4. Juni 1828 wurde bestimmt, daß auf dem Ostraer Holzhofe mit Schluß des Monats der Holzverkauf an Privatpersonen gänzlich aufhören und künftig nur noch die in der untern Elbgegend zu erkaufenden harten Hölzer für den Hofstaat sowie die

<sup>67)</sup> Bl. 51 flg. ebenda.

<sup>68)</sup> Bl. 91 flg., 105, 107, 111, 118, 121b, 148 ebenda.

<sup>69)</sup> Schumanns Lexikon von Sachsen. Bd. 2. S. 121.

<sup>70)</sup> Rep. XIV. Sect. 16. Nr. 16. Bl. 141 flg., 144 und 151.

<sup>71)</sup> Spec. Rescr. 1773. Nr. 508 und 1766. Nr. 103.

<sup>72)</sup> Rep. XIV. Sect. 14. Nr. 214. Bl. 12.

<sup>73)</sup> Ebenda Bl. 1 und Rep. VIII. Dresden. 354 und Rep. VIII. Dresden. 99.

Deputathölzer aufgestellt werden sollten<sup>74</sup>). Mit Ende des Jahres 1833 wurde der Ostraer Holzhof gänzlich aufgehoben. — Die Anregung zur Anlegung eines Pacht-hofs war vom Vizedirektor der Kommerzien-Deputation, dem Geheimen Finanzrath Jahn, in einer am 6. November 1826 gehaltenen Konferenz wegen Einziehung des Holzhofs und weiterer zweckmäßiger Benutzung des dadurch freierwerdenden Raumes gegeben worden, und es wurde der Holzhof auch schon von 1827 an theilweise als Pacht-hof benutzt<sup>75</sup>). Die Verlegung des Hof-zimmerhofs nach einem zwischen dem Pacht-hofe und den königlichen Ställen gelegenen Platze war schon im September 1829 angeordnet worden<sup>76</sup>).

Die an der rechten Seite der Ostraallee befindlichen drei Orangeriehäuser waren um 1728 und bez. 1738 erbaut worden<sup>77</sup>), und es reichte das erste derselben von der Ecke der jetzigen Stallstraße bis zum Mühlgraben, das zweite vom Mühlgraben bis zur kleinen Pacht-hofstraße und das dritte von der kleinen Pacht-hofstraße bis ziemlich zum Prinz-Max-Palais. Das mittelfte Orangeriehaus war bereits beim Bombardement 1760 abgebrannt, und man hatte den nach der kleinen Pacht-hofstraße zu gelegenen Theil des Platzes mit einem Schuppen für Theatergeräthschaften und Dekorationen, sowie einen kleinen nach der Stadt zu gelegenen Theil ebenfalls mit einem Schuppen bebaut, welcher zur Aufbewahrung von Holz und Geräthschaften für die Böttcherei des Kufenhauses diente, während der an den Mühlgraben anstoßende Raum unbebaut geblieben war. Diesen letzteren Theil erhielt im Jahre 1773 der pensionirte italienische Schauspieler Antonio Bertoldi zur Anlegung einer Maccaronifabrik, der jetzigen Nudelmühle<sup>78</sup>). Der Böttchereischuppen wurde erst 1845 veräußert. Derjenige Raum, auf welchem das der Stadt zunächst gelegene Orangeriehaus gestanden hatte (es wurde abgetragen), wurde vom Stadtgraben, also ungefähr von der Ecke der Stallstraße an bis zur Durchfahrt nach den königlichen Ställen, dem jetzigen Stallgäßchen, im Jahre 1770 an einen Dresdner Bürger Carl Gotthelf von der Ahee vererbt, welcher in Gemeinschaft mit dem Hofmesserschmied Püschel dort ein Haus erbauen wollte. Den andern Theil, von der Durchfahrt bis zum Mühlgraben, erhielt 1771 bez. 1774 der Kabinetminister Freiherr von Ende. Es war nämlich Anfangs der dicht am Mühlgraben gelegene

Platz in der Breite von 20 Ellen noch zurückbehalten worden. Hinter dem von Ende'schen Grundstücke befand sich die Marmorschleifmühle des Italieners Uglio<sup>79</sup>).

Hinter dem dritten Orangeriehaufe war 1836/37 von der Dresdner Zuckersiedereikompanie eine Zuckersiederei errichtet worden, und im Jahre 1837 wurde das Orangeriegebäude mit der Bedingung an diese Kompanie veräußert, daß es noch bis Michaelis 1840 zur Unterbringung der Orangerie benutzt werden dürfe, alsdann aber abgebrochen werden solle, doch wurde die zum Abbruch festgesetzte Frist später noch bis zum Jahre 1845 verlängert. Das neue Orangeriegebäude, welches jetzt an der Straße „An der Herzogin Garten“ steht, wurde 1841 durch den Hofbaumeister von Wolframsdorf errichtet<sup>80</sup>).



## Briefe eines fürstlichen Kunstfreundes.

Mitgetheilt von Dr. O. Richter.

„Kunst gehet iht nach Brod, aber Brod wird ihr wieder nachlaufen und nicht finden“, hat Luther gesagt. In der That, wenn die Kunst in Zeiten politischer und wirthschaftlicher Sorgen Noth leiden muß, verkümmert sie; und verschaffen sich dann endlich die feineren Kulturbedürfnisse wieder Geltung, so steht sie nicht sogleich bereit, sondern will erst mühsam wieder herangezogen sein. So war es bei uns in den Jahrzehnten der Verarmung nach den Napoleonischen Kriegen; nur die Bildnißkunst hatte sich noch auf der Höhe erhalten, denn glücklicherweise hört auch in schlechten Tagen die Freude der Menschen am lieben Ich nicht ganz auf. Nach solchen Zeiten des Verfalls muß sich die Kunstgönnerschaft anders bethätigen, als etwa nur durch Ankauf von Gemälden auf den Ausstellungen: um der erstarrten Kunst Leben einzuhauchen, kommt es darauf an, langsam erst wieder neue schöpferische Kräfte heranzubilden. Wer es daher mit der Kunst ernst meinte, nahm sich gern eines talentvollen jungen Mannes an, förderte ihn in seiner Ausbildung und ließ sich zum Entgelt an dem Bewußtsein der guten That und den Erzeugnissen seiner Anfängerschaft genügen. Werthvolle Kunstsammlungen konnten auf diese Weise nicht entstehen, aber das persönliche Verhältniß zwischen Kunstfreund und Kunstjünger hatte seinen ethischen Werth.

Zu den wenigen, die in den zwanziger und dreißiger Jahren hier in Dresden für die Kunst etwas übrig hatten, gehörte Prinz Friedrich August, nachher

<sup>74</sup>) Rep. XIV. Sect. 14. Nr. 264. Bl. 76 b.

<sup>75</sup>) Rep. XIV. Sect. 14. Nr. 264. Bl. 10 b, 11, 37.

<sup>76</sup>) Rep. VIII. Dresden. 512 c. Bl. 31, 40.

<sup>77</sup>) Hasche, Beschreibung Dresdens. Bd. 1. S. 469. — Dresdner Merkwürdigkeiten. 1738. S. 51.

<sup>78</sup>) Acta, die in Ansehung 2c. Vol. I. Loc. 774. Bl. 19. Vol. II. Bl. 12 b, 13. Vol. III. Bl. 169. Rep. XLIII. Dresden. 151. Bl. 1.

<sup>79</sup>) Acta, die in Ansehung 2c. Loc. 774. Vol. I. Bl. 59, 74, 226, 241. Vol. II. Bl. 2, 65. Rep. XLIII. Dresden. 200.

<sup>80</sup>) Rathsaften A. XXIII. 116. Bl. 70 b, 76, 104 b, 122.

(seit 1836) König Friedrich August II. Er hegte für die Kunst die gleiche aufrichtige Liebe wie für die Natur. Das Landschaftszeichnen, für das er von Jugend auf viel Begabung zeigte, gehörte sein Leben lang zu seinen Lieblingsbeschäftigungen: auf den vielen Reisen war das Skizzenbuch sein treuer Begleiter, und noch am Tage vor seinem Tode (9. August 1854) hat er in Tyrol Landschaften gezeichnet. — Um sich in schöner Umgebung ein eignes friedliches Heim herzurichten, kaufte der Prinz im Jahre 1824 den früher der Familie von Zeschwitz gehörigen Weinberg oberhalb Wachwitz, ließ dort nach eignen Angaben ein Landhaus und eine Kapelle erbauen und schuf sich prächtige Gartenanlagen, zu deren Erweiterung 1827 das Rittergut Wachwitz mit Niederpoyritz und später noch andre Nachbargrundstücke hinzuerworben wurden. Auf diesem idyllischen Landstzede gedachte er seine Mußestunden mit dem Studium der Natur, besonders der Botanik, und im Genuße der Kunst zu verbringen. Dort wollte er sich mit einer Galerie vaterländischer Landschaften umgeben, zu deren Herstellung er mehrere junge Künstler ausersuchen hatte. Den Anfang dazu machte 1825 eine Ansicht des Schlosses Kriebstein von Johann Theodor Goldstein (geb. in Warschau 1798), einem tüchtigen Landschafts- und Architekturmalers, der sich in Italien bildete und später in Dresden niederließ. Zahlreiche weitere Beiträge hat dann Oehme geliefert. Neben dieser Galerie von Oelgemälden brachte der kunstsinnige Fürst noch eine reiche Sammlung kleiner aquarellirter Städte- und Landschaftsbilder aus Sachsen zusammen. Alle Punkte, die ihm auf seinen Reisen durch das Land bemerkenswerth erschienen, ließ er in den Jahren 1833 bis 1854 durch die Maler Franz Täubert und Traugott Faber, manche auch durch den Theatermaler Anton Arrigoni aufnehmen: von diesen kleinen Wasserfarbenbildern (im Maßstabe von 10 × 15 cm) sind nicht weniger als 1632 Blatt noch vorhanden, und zwar 1121 Blatt sächsische Städte- und Landschaftsbilder in 20 Bänden und 511 Blatt Ansichten sächsischer Kirchen in 7 Bänden. Die sehr sauber und genau ausgeführten Bildchen haben für die heimathliche Ortskunde hohen Werth. Dresden ist darin allein mit 40 Blatt, die Umgegend mit 75, Pillnitz und Umgebung mit 44 und das Weißeritzthal mit 69 Blatt vertreten. Von merkwürdigen alten Baulichkeiten in Dresden fertigte ihm außerdem J. A. Kannegießer zahlreiche Abbildungen, die 1896 zum Theil in einer Mappe des Geschichtsvereins als „Erinnerungen aus dem alten Dresden“ veröffentlicht worden sind. Aber auch über die Grenzen Sachsens hinaus stellte der Fürst seine Aufgaben: Goldstein und Oehme malten ihm neben den sächsischen auch italienische und schweizerische Landschaften, später Robert Kummer solche aus

Dalmatien und Montenegro. Außerdem wurde der Thiermaler J. W. Wegener mit Aufträgen bedacht, und selbst die Monumentalmalerei fand Förderung, indem Eduard Bendemann mit der Ausschmückung der Säle des Residenzschlosses betraut ward. Aber nicht der Malerei allein, fast mehr noch der Griffelkunst wandte der Fürst seine Theilnahme zu: er war ein großer Freund und ausgezeichnete Kenner von Kupferstichen und legte davon eine reichhaltige Sammlung an, die seiner Zeit zu den bedeutendsten in Deutschland gehörte<sup>1)</sup>.

Unter den Künstlern, denen Friedrich August seine Gunst schenkte, stand ihm Ernst Ferdinand Oehme am nächsten. Er war am 23. April 1797 in Dresden als der Sohn des kurfürstlichen Generalaccis-Revisionars Gustav Adolf Oehme, der auf der jetzigen Johannisstraße wohnte, geboren und arbeitete bis in sein zwanzigstes Jahr als Schreiber. Der bekannte Kunstfreund von Quandt, der durch Proben seiner künstlerischen Begabung auf ihn aufmerksam geworden war, empfahl ihn dem Prinzen Friedrich August und dieser gewährte ihm die Mittel zu seiner Ausbildung in der Malerkunst. Oehme schloß sich Kaspar David Friedrich an, einem bedeutenden Landschaftsmaler, für dessen symbolistische Richtung man erst neuerdings wieder volles Verständniß hat. Die von ihm in den Jahren 1821 und 1822 ausgestellten Bilder fanden sogleich Anklang, daß der Prinz sich entschloß, ihn zu einem mehrjährigen Aufenthalte nach Italien zu senden. In Rom, wohin er sich wahrscheinlich noch im Jahre 1822 begab, schloß er mit Ludwig Richter und Karl Deschel jenen schönen Freundschaftsbund, der die drei ausgezeichneten, innerlich ebenso reichen als äußerlich anspruchslosen Männer für das ganze Leben vereinte und ihnen in Künstlerkreisen den Scherznamen der „heiligen drei Könige“ eintrug. Oehme kehrte im Juni 1825 nach Dresden zurück; der Prinz gewährte ihm seitdem ein kleines Jahrgehalt. Der römische Aufenthalt hatte auf seine künstlerische Richtung keinen nachhaltigen Einfluß geübt, er neigte nach wie vor zum Stimmungsbilde, das er sehr poetisch zu gestalten wußte. Die meisten seiner Gemälde erwarb sein fürstlicher Gönner, der ihn 1846 zum königlichen Hofmaler ernannte; jetzt sind sie ebenso wie die große Kupferstichsammlung Eigenthum des Prinzen Georg. Unstre Gemäldegalerie besitzt von Oehme nur einen „Herbstabend im Großen Ghege“ aus dem Jahre 1830. Der treffliche Künstler ist dauernd in Dresden geblieben und hier am 10. September 1855 gestorben<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> J. Schladebach, Friedrich August II. Dresden 1854. — J. G. U. Frenzel, König Friedrich August als Kunstfreund und Kunstsammler. Dresden 1854.

<sup>2)</sup> Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 24, S. 208 (H. A. Eier). Die Angabe, Oehme sei in Friedrichstadt geboren, ist nach Ausweis der Kirchenbücher unrichtig.

Die unten abgedruckten beiden Briefe hat Prinz Friedrich August an Oehme geschrieben, als dieser sich in Italien aufhielt, den ersten, undatirten, wahrscheinlich im Jahre 1823, den zweiten am 9. März 1825. Sie zeigen, welche liebevolle Antheilnahme der damals selbst noch jugendliche Prinz (geb. 1797) der künstlerischen Entwicklung seines Schützlings widmete und mit welchem Verständniß er den Grundfragen des künstlerischen Schaffens gegenüberstand. Manche seiner Darlegungen berühren sich merkwürdig mit dem, was auch neuerdings wieder bei den Auseinandersetzungen zwischen Jungen und Alten umstritten worden ist<sup>3)</sup>.

Lieber Oehme! Mit Vergnügen habe ich aus Ihrem Briefe ersehen, daß Sie sich in Rom eingerichtet haben, und daß Sie Stoff zu Ausbildung in Ihrer Kunst finden. Fahren Sie in Ihrem löblichen Fleißes (!) fort, und lassen Sie uns bald einmal eine Frucht desselben im Vaterlande sehen. Sie werden unter dem schönen italiänischen Himmel Ihre Phantasie mit manchen schönen, Ihnen neuen Bildern haben bereichern können; vergessen Sie nur über die südliche Wärme, den nordischen Ernst nicht, der ihre (!) ersten Versuche beseele. Es giebt in der Kunst, wie in allen Verhältnissen so manche Klippen zu vermeiden, und heut zu Tage liebt man mehr als je die Extreme, und doch bleibt das alte Sprichwort von der Mittelstraße wahr. Ich kenne die jetzt in Italien lebenden Künstler im Landschaftsfache zu wenig, aber einiges was ich gesehen, scheint mir, theils durch grelle Lichteffecte blendend, von der Wahrheit abzuweichen, theils einem zu großen Détail den Gesamteffect zu opfern. Ich bin sehr begierig, etwas von Ihnen zu sehen, und werde Ihnen dann, ganz aufrichtig nach meinem Gefühle, meine Meinung darüber zu (!) schreiben. Dem Künstler, wie dem Dichter muß die Natur das Vorbild seyn, er muß das Schöne in ihr auffuchen; er darf sie veredeln, idealisiren, aber nie darf er von der Wahrheit abweichen. Leben Sie wohl, lieber Oehme, und verzeihen Sie meine Bemerkungen, welche Lehren ähnlich sehen. Ich nehme so warmes Interesse an Ihrem Fortschreiten, daß ich Sie gern von allen den Klippen entfernt halten möchte, die Ihre freie Laufbahn zu dem höchsten Ziel der Kunst hemmen könnten. Auch ein Laye kann bisweilen nützlich sein, und wenn einer aufrichtig zu Ihnen sprechen darf, so glaube ich, ich habe ein Recht dazu.

Friedrich August, Herzog zu Sachsen.

Lieber Oehme! Ich sitze jetzt eben vor Ihrem Bilde<sup>4)</sup>, um Ihnen mein Urtheil darüber auszusprechen, welches mir in mancher Hinsicht ziemlich schwer wird, da ich einen Maasstab anlegen soll, den ich nicht kenne<sup>5)</sup>; denn wie mag die südliche Gluth nach den Erscheinungen unsers düstern Nordens beurtheilt werden? Ich läugne nicht, daß Ihr Bild mir im ersten Augenblicke etwas so fremdartiges darstellte, und dieß namentlich auf der Ausstellung, in der Umgebung vaterländischer Landschaften, daß ich in diesem Augenblicke vielleicht ungerecht über Ihr Werk geurtheilt haben würde, und dieß war wohl eine der Ursachen, warum ich meine Kritik aufschob. Denn schon mehrere Kunstfreunde, welche jene südlichen Regionen besucht hatten, fanden die Beleuchtung, welche mir etwas grell schien, so treu, daß ich mich etwas beruhigt fühlte; denn schon fürchtete ich, Sie hätten sich von einer jetzt nur zu beliebten Manier verführen lassen, und das Studium der Natur, welches allein den Landschaftskünstler leiten darf, bei Seite gesetzt. Jetzt habe ich aber nun Ihr Bild vor mir, isolirt von den kontrastirenden Umgebungen, und finde zwar eine Natur, eine Beleuchtung die ich nicht kenne, aber im Ganzen Harmonie, und nicht das Grelle, was ich durch die fremdartigen Farbentöne getäuscht, erst zu finden wähnte. Namentlich ist dieß von dem Hintergrunde, der Aussicht nach dem Meere und den Inseln der Fall, welche mir mit jedem Augenblicke harmonischer erscheint. Ganz vorzüglich, und wirklich meisterhaft aber finde ich die große Baumgruppe in der Mitte des Bildes, und vor allen die Krone des vordern Baumes und die Stämme. Freilich sind dieß Erscheinungen über die ich besser zu urtheilen vermag, als über die südliche Beleuchtung der Ferne. Sie haben in diesen Bäumen die Natur treu nachgeahmt; kein Baumschlag aus der Schule, und keine Sucht durch einen gewissen Effect zu glänzen, keine ängstliche Nachpinselung der Einzelheiten ist hier sichtbar; es ist die Natur wie Sie (!) sich darstellt. Es freut mich, daß Sie von den beiden Extremen, welche einen großen Theil unserer neuern Künstler, die Alles in einer ängstlichen Nachahmung der Einzelheiten suchen, und der ältern Schule, welche alle Bäume über einen gewissen konventionellen Leisten schlägt, gleich fern geblieben sind. Ich hoffe, daß Sie nach diesen Aeußerungen überzeugt sind, daß ich Ihr Bild für ein sehr gelungenes Werk halte; nun erlauben Sie mir aber auch, daß ich die wenigen Zweifel, die mir hin und wieder doch geblieben sind, Ihnen offen darlege. Die obern Umriffe der Bäume auf der rechten Hälfte des Bildes, wo

<sup>3)</sup> Die eigenhändig geschriebenen Briefe des Prinzen sind von Oehmes Tochter, Frau Oberlehrer Hahn, im Stadtmuseum niedergelegt worden.

<sup>4)</sup> Wohl die „Aussicht von Camaldoli nach Bajä, Procida und Ischia“ auf der akademischen Ausstellung von 1824.

<sup>5)</sup> Der Prinz besuchte Italien erst im Jahre 1828.

sie mit dem dunkelblauen Himmel abschneiden, scheinen mir etwas zu scharf zu seyn, obwohl ich mich auch hier gerne bescheide, daß die grelle Färbung des südlichen Himmels hier auch einen Unterschied hervorbringen kann. Der kräuterreiche im Schatten gehaltene Vorgrund links scheint mir etwas zu wenig Haltung zu haben, der entferntere Theil desselben weicht nicht gehörig zurück. So dünkt mir auch der aus diesem Vorgrunde emporwachsende Feigenbaum etwas zu flach gehalten, das Laub wölbt sich nicht gehörig, und der Baum sieht dadurch einem aufgeklebten Papierschnittwerke etwas ähnlich. Als vorzüglich gelungen muß ich doch das einfallende Licht auf den Gräseren des rechten Vorgrundes nennen, so wie überhaupt diese Parthie nicht zu wünschen übrig läßt. Ich freue mich sehr, lieber Oehme, bald wieder etwas von Ihrer Arbeit zu sehen, und Sie bald selbst im Vaterlande wieder zu besitzen, dem Sie gewiß Ehre machen werden. Ich gehe jetzt mit der Idee um, auf einer kleinen Besitzung die ich jetzt in der Nähe von Dresden gekauft habe, eine Gallerie vaterländischer Ansichten aufzustellen, und rechne dabei vorzüglich auf Sie, worüber ich das Weitere bei Ihrer Rückkehr mit Ihnen besprechen werde. Schon habe ich einen jungen hoffnungsvollen Künstler, Goldstein, welcher wahrscheinlich auch in diesem Jahre eine Reise nach dem Süden unternehmen wird, für diesen Plan gewonnen, und besitze bereits von ihm eine recht gelungene Ansicht des Schlosses Kriebstein. Leben Sie wohl, lieber Oehme, fahren Sie in Ihrem löblichen Fleiße fort, und seyn Sie versichert, daß ich mir die Erfüllung Ihrer Wünsche werde angelegen seyn lassen.

Ihr ergebenster

Friedrich August, H. 3. S.

Dresden, den 9<sup>ten</sup> März 1825.



### Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

XIV.

1857.

April.

14) Dienstag. Ein flüchtiger Entwurf, den ich zu der mir aufgetragenen Zeichnung mache, scheint Lebensfähigkeit zu haben. Ein Blick auf die Vase, welche das Bild aufnehmen soll, zeigt mir die Nothwendigkeit, in der Zahl der Figuren mich zu beschränken und einige hübsche Motive aufzugeben, die ich mir ausgedacht hatte. . . . Um 3 Uhr bei Graf Baudissin zum Mittagessen. Präsident Rönne, Geheimer Rat

von Ammon, Bürgermeister Hertel (des seligen Schulz<sup>1)</sup> Schwager), Direktor von Weber<sup>2)</sup> sind noch [außer Hettner und Nicolai] zugegen, und die Unterhaltung ist, wie gewöhnlich in diesem Hause, sehr lebhaft. . . .

15) Mittwoch. . . . Brief an Rahm als Einlage des Schreibens vom Sekretär des Kunstvereins, in welchem das angebotene Blatt fürs Erste abgelehnt wird. Mein Brief ist dahin gerichtet, Rahm jede Hoffnung zu benehmen, mit dem hiesigen Verein ein Geschäft mit seinem Stich zu machen, wie denn in der That durchaus keine Aussicht dazu vorhanden ist. . . . Von Schönherr's Wohnung begeben sich nach Neustadt zu Frau von Quandt, um ihr zu sagen, daß sie dafür sorgen müsse, daß ihr Mann  $\frac{1}{2}$  12 Uhr die Hosen an habe, weil der Minister kommen werde; daß sie um 1 Uhr essen müsse, damit die Deputation des akademischen Rath's um 2 Uhr Herrn von Quandt bereit finde, ihre Gratulation anzunehmen, und daß sie das Hinterthürchen des Gartens öffne, damit der Fackelzug nebst Musikkorps von der Elbseite in den Garten gelangen könne. . . .

16) Donnerstag. Heute also ist die Nach- und Hauptfeier des Quandtschen Geburtstages.  $\frac{3}{4}$  2 Uhr hält Geheimer Rath Kohlschütter an der Terrasse, und Rietschel, Nicolai und ich, welche ihn daselbst erwarteten, steigen in seinen Wagen ein, um uns in Quandts Wohnung zu verfügen. Inzwischen erfahren wir, daß der Herr Minister von Beust nach 12 Uhr bereits Herrn von Quandt das Komthurkreuz des Albrechtordens persönlich überreicht hat. . . . Um 5 Uhr kommen eine große Anzahl Bauern von Quandts Gütern und bringen ihm einen silbernen Pokal. Um 8 Uhr begeben sich nochmals in Quandts Wohnung, um das Fackelständchen mit anzusehen und zu hören. Der Abend konnte nicht schöner sein für das Vorhaben. Der Himmel war bedeckt, deshalb dunkler, als er bei Sternenlicht gewesen sein würde. Kein Lüftchen rührte sich. Als ich über die Brücke ging, sah ich das Dampfschiff nahen, welches die Künstlerschaft und das Musikkorps von der Terrasse abholte. Quandt war bereits am Fenster, als ich zu ihm kam. Bald sahen wir den Fackelzug sich von der Akademie aus gegen die Brücke zu bewegen. Bei dem Herabsteigen an der Freitreppe und dem Herabziehen zu dem Landungsplatz erinnerte das Feuer der dicht gedrängten Fackeln an den sich ergießenden Lavaström. Das Goldlicht der Fackeln nahm sich im Gegensatz zu dem Silberlicht der Gasbeleuchtung sehr schön aus. Mit Musik setzte sich das Dampfschiff in Bewegung und landete in der Nähe der Pontonschuppen. Endlich kam der stattliche Zug heran. Tausende von

<sup>1)</sup> Vergl. 18. April 1855.

<sup>2)</sup> Direktor des Hauptstaatsarchivs Karl von Weber.



Menschen mochten von der Terrasse und der Brücke aus das Schauspiel mit ansehen. Auch das Quandtsche Haus war dicht besetzt. Die Bauern sahen von dem flachen Dache aus die Szene. Unter den Balkonen stellten sich die Sänger und das Musikkorps sowie die Träger der Fahnen und künstlerischen Embleme auf. Musik. Instrumente und Gesangesgruß. Dann die Deputation. Wegener als Repräsentant des Vereins der selbständigen, Kietz als Repräsentant des Vereins der jüngeren Künstler brachte den Dank und die Wünsche der Künstler. Quandt antwortete auf die sehr gute Anrede Wegeners sehr ausführlich und gut. Quandt war sehr gerührt und sichtbar erfreut durch die Beweise der Liebe und Anerkennung. Etwa  $\frac{1}{2}$  10 Uhr zogen die Künstler ab. Ich ging sehr bald nach ihnen. Rietschel, Hettner, Gruner schienen Lust zu haben, Quandts Einladung, mit ihm eine Flasche Champagner zu leeren, annehmen zu wollen. Die Feier des Tages ist in allen ihren Abtheilungen sehr gelungen, und Quandt hat unverkennbare Beweise der Liebe und Dankbarkeit empfangen, und diese Erweisungen schienen ihm sehr wohl zu thun . . . Mein Entwurf zu der Zeichnung für die Vase ist ganz ins Reine gekommen, und ich glaube die schwierige Aufgabe ziemlich gut gelöst zu haben. Nun gilt es noch, die Reinzeichnung zu Stande zu bringen, wozu indessen zwei Tage genügen werden.

17) Freitag. Der Faktor Teichert kommt am Morgen, um nach der Zeichnung für die Vase zu fragen, da der König sich danach erkundigt hat und auch aus Meissen deshalb geschrieben worden ist. Teichert sagt mir, daß der König  $\frac{1}{2}$  1 Uhr in die Porzellan-Niederlage kommen werde, um einige Vasen zu sehen, die nach Florenz als Geschenke gehen. Diese Gelegenheit ergreife ich, um dem König meinen Entwurf zu zeigen. Der König ist sehr zufrieden, und es gefällt ihm auch die kurze Erklärung so, daß er daran denkt, sie als Inschrift beizubehalten. Ich werde nun möglichst schnell die Reinzeichnung vollenden, und soll diese sogleich an die Manufaktur gesandt werden. — Nachmittags 5 Uhr Sitzung des akademischen Rathes. Hauptgegenstand der Berathung ist der Krügersche<sup>8)</sup> Antrag wegen der hiesigen Bauordnung. Geheimer Rath Kohlschütter trägt sämtliche schriftlich dem Antrage beigegebenen Bemerkungen der Mitglieder des akademischen Rathes vor, unter denen die letzten, von Herrn von Quandt herrührenden, durch ihre das Ziel oft verlierende Ausführlichkeit und durch den dozierenden Ton sich auszeichnen. Nach langer, sehr lebhafter und nicht immer im rechten Maße gehaltener Besprechung wird beschlossen, die Baubestimmungen selbst, welche

<sup>8)</sup> S. u. unter dem 24. April.

ohnehin jetzt von Neuem von der Behörde in Berathung gezogen werden, einer Prüfung zu unterwerfen und wo möglich auf ihre Fassung einzuwirken . . .

18) Samstag. Meine Zeichnung nimmt Zeit und Kräfte ganz in Anspruch. Da die Figuren klein sind und heute das mühsame und die Augen angreifende Durchpausen und Ueberzeichnen des Umrisses vorgenommen werden muß, so bin ich gegen Abend wirklich ermüdet. Eine Unterbrechung bringt unter Mittag die Galerie-Kommission. Der Hauptmann von Kapernaum des P. Veronese hat doch außerordentlich gewonnen. Schirmer erntet mit seiner Restauration großes Lob . . .

20) Montag . . . Gruner zeigt mir einen Entwurf zur Einrahmung des Holbein, der wohl zur Annahme gelangen wird . . . Porzellan-Niederlage. Der König hat die Inschrift aufgesetzt. Sie lautet: „Wohl dem, der im Streit der Pflichten mit klarem Sinn das Recht zu treffen weiß, Wohl mir, daß ich solchen Mann in dir gefunden.“ Vortrefflich hat der König mit der Deutung des Bildes die Widmung verbunden. Meine Erklärung des Bildes lautete: „Durch Weisheit verbunden und geleitet walteten Gerechtigkeit und Reichthum zum Segen des Volkes.“ In dem Bilde ist zwischen die Figuren der Gerechtigkeit und des Reichthums (Abundantia), welche sich die Hände reichen, die Weisheit (Minerva) gestellt, die ihre rechte Hand auf die Schulter der letzteren, ihre linke Hand auf die Schulter der Justitia legt. Ein Genius zeichnet die durch die Wage erfolgenden Entscheidungen auf, ein anderer nimmt die Gaben aus dem Füllhorn der Abundantia, um sie zu vertheilen. In den oberen Ecken sind schwebende Genien mit Palmen- und Olivenzweigen.  $\frac{1}{2}$  6 Uhr übergebe ich die in Farben ausgeführte vollendete Zeichnung dem Faktor Teichert. — Aus Leipzig erhalte ich meine Exemplare der 16., 17., 18. Lieferung. So hat denn doch bis zum 20. April Wigand diese Lieferungen herausgebracht. Julius Ade, der junge Xylograph, welcher einige recht gute Blätter geschnitten hat und in der Wiederherstellung der häufig springenden Platten Wigand gute Dienste leistet, besucht mich . . .

21) Dienstag . . . Ich lasse mich bestimmen, in das Theater zu gehen, da Frau und Töchter für den Nachmittag und einen Theil des Abends zur Professor Rietschel geladen sind. Es wird die Stumme von Portici aufgeführt, und es singt den Masaniello, eine Partie, auf welche Ludwig lauert, ein Herr Auerbach aus Wien, Nefte von Berthold Auerbach. Der Mann hat eine schöne Stimme und gefällt. Man sagt, er wüßte hier angestellt zu werden.

22) Mittwoch . . . Endlich nehme ich auch wieder eine Aufzeichnung vor: „David und Abigail“. Das

viele Schreiben verstimmt mich. Die Beschäftigung mit der Bibel richtet mich wieder auf. Leider giebt's noch viel zu schreiben . . .

24) Freitag. Schreiben an Seine Hoheit den Erbprinzen von Sachsen-Meiningen. Ich verspreche einige der bunten Zeichnungen zum Nibelungenlied Anfang Juni nach Meiningen zur Ausstellung zu schicken. Unbestimmt lasse ich, ob ich auch einen großen Karton (Siegfrieds Einzug in Worms) sende. Gonne hat seine Arbeit im Atelier<sup>4)</sup> begonnen und bereits den Umriss auf die Leinwand übertragen. — Von Lieutenant Begas erhalte ich einen Brief, worin derselbe im Namen seiner Mutter die Frage stellt: ob die Galerie das berühmte Porträt Thorwaldsens, welches sein Vater 1821 in Rom malte, ankaufen wolle. Die Meinung der Galerie-Kommission wird gehört werden; doch kann kaum ein Zweifel sein, daß wir bei unserer Mittellosigkeit und in Betracht des Umstandes, daß wir in Betreff der Neueren uns bis jetzt nur auf den Kreis der Sachsen angehörenden Künstler beschränkt haben, einen Kauf nicht in Antrag bringen können . . . Zahn bringt uns am Abend die Nachricht, daß unser Kollege Professor Anton Krüger<sup>5)</sup> heute Vormittag unerwartet schnell, aber sanft verschieden sei. Er war ein sehr wackerer Mann und ein tüchtiges Mitglied des akademischen Lehrer-Kollegiums.

25) Samstag. Mein Atelier wird gründlich gereinigt, was sehr noth that. Ich finde deshalb Gonne nicht, welchem ich ein Bedenken nahe legen wollte hinsichtlich unseres Altarbildes. Die Christusfigur kam mir gestern allzu groß vor. Ich sprach mich nicht sogleich hierüber aus, weil ich dem Eindruck nicht ganz traute; die Sache läßt mir aber keine Ruhe, bis ich sie nicht nochmals vor dem Bilde erwogen und Gonne darauf aufmerksam gemacht habe . . . Obermann bringt mir einen Probedruck des Blattes „Saul bei der Wahrsagerin von Endor“. Das Blatt nimmt sich sehr gut aus. Die Zeichnung „David und Abigail“ schreitet nun rasch voran . . . Ich erfahre, daß Krüger morgen früh in aller Stille beerdigt wird. Er selbst hat angeordnet, daß in dem Fall seines Todes, von welchem er in der letzten Zeit ein starkes Vorgefühl gehabt hat, das Begräbniß ohne Rede, ohne Sang und Klang und nur im Beisein nächster Verwandter stattfinden.

26) Sonntag . . . Beim Aufstehen (6 Uhr) sehe ich draußen alles weiß. Um 7 Uhr ist Krügers Begräbniß. Kälte und Tod sind zwei traurige Dinge . . . Scheinert schreibt mir, daß Müller sen. das Vasenbild nach

<sup>4)</sup> In Schnorrs Atelier.

<sup>5)</sup> Der Kupferstecher Anton Ferdinand Krüger, geb. 1793. Er war der mit der allgemeinen Studienaufsicht beauftragte Professor.

meiner Zeichnung malen werde. Man ist mit derselben sehr zufrieden . . . Meine Aufzeichnung wäre fertig geworden, wäre die letzte Tagesstunde nicht durch einen übrigens sehr angenehm überraschenden Besuch in Anspruch genommen worden. Es besucht uns Professor Max Widmann, der Bildhauer, unser alter treuer Freund. Derselbe war in Berlin, vermuthlich um Rauchs großes Werk, das Denkmal Friedrichs des Großen, zu sehen, da er jetzt das Denkmal König Ludwigs ausführen wird. Trotz des bösen Wetters zeige ich Widmann ein wenig die Stadt. Den Abend bringt er dann bei uns zu . . .

27) Montag. Brief an Wigand, welcher heute Abend nebst der heute beendigten, für Ade bestimmten Aufzeichnung „David und Abigail“ nach Leipzig abgeht . . .

28) Dienstag . . . Es beschäftigen mich nun neue Kompositionen zur Bibel, und zwar nehme ich jetzt Gegenstände des neuen Testaments vor. Wie für das alte Testament eine ununterbrochene Reihenfolge bis zu Nr. 105 hergestellt ist, so trachte ich auch für das neue eine entsprechende von I an geführte Reihenfolge herzustellen. Ich zeichne heute Entwürfe zu folgenden Gegenständen: „Jesus als zwölfjähriger Knabe unter den Lehrern im Tempel“ und „Die Geburt des Johannes“ . . .

29) Mittwoch . . . Vortrag an den Herrn Minister von Jeschau wegen der von Lieutenant Begas und von Unger angebotenen Bilder. Es ist schade, daß wir Thorwaldsens Porträt nicht erwerben können, aber ich mußte einen ablehnenden Bescheid erwarten. Ich werde beauftragt, sowohl Begas als auch Unger, der einen Salvator Rosa angeboten, . . . abfällig zu bescheiden . . . Nachmittags besuchen uns Widmann, Professor Hettner und Gaber. Mit Widmann und Gaber begeben sich nach dem Café National, wo wir die alte Gesellschaft außer Hähnel finden.  $\frac{1}{2}$  9 Uhr begeben sich mich mit den beiden zu den Meinigen, welche uns erwarten. Dann kommt auch noch Rietschel, und wir bringen noch ein paar Stunden bei einem Glase Bocksbeutel recht gemüthlich mit einander zu.

30) Donnerstag . . . Atelier. Gonne hat mit großer Energie den schon aufgepausten Umriss weggewischt und neu aufgezeichnet. Es stehen nun die Figuren Christi, der Maria und des Johannes in dem richtigen Verhältniß zu einander. Die Maria ist auch schon größtentheils nach einem vortrefflichen Studium grau in grau untermalt. . . Peschel<sup>6)</sup> zeigt mir sein Bild. Ich finde leider, daß es schwach ist. Es strast sich hier das eigenstünne Festhalten an einer kindlichen Kunst,

<sup>6)</sup> Karl Gottlieb Peschel (1798—1879), Professor an der Dresdner Akademie.

wo es Zeit ist, daß sie männlich werde. Peschel fühlt das auch . . . Widmann macht uns seinen Abschiedsbesuch. Morgen früh reist er ab. Wir haben durch seinen Besuch einen recht starken Eindruck empfangen, daß wir in ihm einen treuen anhänglichen Freund haben und daß er ein durch und durch tüchtiger Mensch und Künstler sei. Widmann bringt den Abend bei uns zu.

Ma i.

1) Freitag . . . Meinen Entwurf zu der „Geburt des Johannes“ bringe ich am Nachmittag vollends ins Reine. — Um 5 Uhr Sitzung des akademischen Rathes . . . Zunächst wird des guten Krüger gedacht. Professor Heine wird das Inspektorat einstweilen verwalten . . . für die erledigte Lehrerstelle haben sich Langer und Wichmann gemeldet . . .

2) Samstag . . . Galerie-Kommission. Die Mitglieder sind einverstanden, daß das Porträt des toten Luther, Cranachs Schule, das bisher im Restaurationszimmer sich befand, in der Galerie aufgenommen werde . . . Auf dem Nachhauseweg gehe ich mit Rietschel. Derselbe bespricht sich mit mir wegen der Besetzung der Stellen in der Akademie. Wir sind darin einig, daß das Inspektorat Heine verbleibe, welcher dasselbe schon so lange pünktlichst verwaltet hat, wenn er es annehmen will. Wegen des anzustellenden Lehrers hat sich Rietschel über eine Person noch nicht entscheiden können, er spricht aber bei dieser Gelegenheit den Wunsch aus, es möchte doch Sonne in das Kollegium eintreten . . .

3) Sonntag. Da ich Heine über mein Atelier Bericht zu erstatten und meine Schüler zu nennen habe, so nehme ich Gelegenheit, zu ihm zu gehen und wegen des Inspektorats mit ihm zu sprechen. Ich sage ihm offen, daß die Art, wie Herr von Quandt mit völliger Uebergang seiner Person das Besuch des Professor Ehrhardt unterstützt habe, mich verletz, daß Rietschel ebenso empfinde und ich wissen möchte, ob Heine denn das Inspektorat nicht haben wolle. Da höre ich denn, daß Heine allerdings dieses Amt, das er so lange verwaltet, wünsche, und ich glaube, man kann annehmen, daß er es erhalten werde. Gegen 1 Uhr sende ich an Hübner die Entwürfe und Schriften, welche die neue Einrahmung des Holbein betreffen, mit einer kurzen Erklärung, daß ich an der isolirten Aufstellung des Bildes festhalte und daß ich, nachdem diese Entwürfe und Schriften bei den Mitgliedern der Kommission circulirt haben, meinen Bericht an das Ministerium schreiben werde, welches die Angelegenheit bei Sr. Majestät dem Könige zur Vorlage und Entscheidung bringen werde. Nachmittag Besuch bei Schönherr. Ich bringe ihm die Zeichnung zur Kuppel der katholischen Kirche

und treffe die nöthigen Verabredungen wegen Vergrößerung der Umrisse und der Behandlung der Sache . . . Gegen Abend kommt Sonne zu mir. Er theilt mir mit, daß er sich wegen einer Lehrerstelle an der Akademie melden werde . . .

4) Montag . . . Die Komposition „Jesus als zwölfjähriger Knabe unter den Lehrern im Tempel“ im Reinen . . .

5) Dienstag . . . Nachmittags 4 Uhr Sitzung des Direktoriums des Kunstvereins. Gekauft wird nichts. Hauptgegenstand der Berathung ist die Tilgung der Schuld, welche der Kunstverein dem Fonds für öffentliche Zwecke zu entrichten hat. Man hat sich selbst dabei etwas vorgeschwindelt und ist so ziemlich in die Patsche gerathen. Die enorm theure Vereinsgabe, welche Bendemann-Bürkner durchgesetzt haben, vermehrt die Schuld noch bedeutend . . .



## Vereinsangelegenheiten. Veränderungen im Mitgliederbestande.

### Neu aufgenommen:

Bober, Wilh., Privatus, Stadtrath.  
von Friesen-Miltitz, Frhr., Oberst, Abtheilungschef im Kriegsministerium.  
Hähnel, Robert, K. Russischer Staatsrath.  
Hoffarth, Ludwig Musikalienhändler.  
Jnderau, Franz, Fabrikbesitzer.  
Köppen, Georg, Stadtrath.  
von Karisch, M. F. C., Oberstleutnant.  
Ludewig, Bruno, Kaufmann.  
von Petrikowsky, Karl Th., Oberst z. D.  
Sachße, Anton, Privatus.  
Schefer, Hubert, Architekt.  
Schemmel, Karl, Xylograph.  
Schnorr von Carolsfeld, Heinr., Kaufmann (Leipzig).  
Schröer, Fr. Aug., Buchdruckereibesitzer, Stadtrath.  
von Schubert, Gust., Generalleutnant z. D., Excellenz.  
Schumann, Ernst, Konditor.  
Stohn, Ernst Robert, Schlossermeister.  
Ulbricht, Johannes, Architekt.  
Vogel, Alfred, Geometer.  
Wiebe, Oberstleutnant a. D.  
Wollner, Robert, Fabrikbesitzer.

### Verstorben:

Jäppelt, Geh. Rath († 26. September 1899).  
Flügel, Architekt († 28. September 1899).  
Heichen, Privatus († 4. Oktober 1899).  
von Hübel, Generalmajor z. D. († 4. November 1899).  
Kentsch, Bildhauer, Professor († 17. November 1899).  
von Baensch, Geh. Kommerzienrath († 27. November 1899).

Mitgliederzahl: 660.

Inhalt dieser Nummer: Zur Geschichte des landesherrlichen Grundbesitzes an der Ostraalze. Von Sekretär Heinrich Haug. — Briefe eines süßlichen Kunstfreundes. Mitgetheilt von Dr. Otto Richter. — Aus Julius Schnores Tagebüchern. XIV.

# Dresdener Geschichtsblätter

Herausgegeben von

## Verein für Geschichte Dresdens



IX. Jahrgang

1900

Nr. 1.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Zur Geschichte der Lebensmittelversorgung der Stadt Dresden.

Von Robert Bruck.

### I. Getreidehandel.

**Inhalt:** Getreidehändler-Ordnung. Vorrathhaltung. Verproviantierung bei außerordentlichen Gelegenheiten. Getreidemaß. Stapelrechte. Branntweimbrennen und Poudre. Ausfuhrverbote, Nothjahre. Verordnungen zur Erleichterung des Verkehrs. Hunger- und Nothjahre 1771, 1772, 1804, 1805. Kommunbäckerei. Aufhebung der städtischen Abgaben und Errichtung einer Getreidebörse.

Wie bei den meisten deutschen Städten, kann auch bei Dresden, trotz seiner günstigen Lage am Elbströme, von einem eigentlichen Getreidegroßhandel in früheren Jahrhunderten nicht gesprochen werden. Die Getreidepolitik der Fürsten war reine Konsumentenpolitik und hinderte das Emporkommen eines bedeutenden Getreidehandels. Sie schützte das Interesse des städtischen Konsumenten durch Ausfuhrverbote, Zwang der Bauern, das Getreide auf den Markt zu bringen, Verbot des Zwischenhandels, Verbot des Vorkaufs, Magazinierungszwang, Taxen und Maximalpreise. Gemäß dieser Politik der Fürsten war die städtische Getreidepolitik eine absolut absperrende. Das Hauptbestreben der Stadtobrigkeit war es, dem Bürger einen möglichst billigen und direkten Getreideeinkauf vom Bauern zu verschaffen.

Nur in den besten Erntejahren reichte das in Sachsen angebaute Getreide für das Bedürfnis seiner Bewohner aus. Sachsen war deshalb meistens auf die Zufuhr fremden Getreides angewiesen und bezog dieses

namentlich aus Böhmen und der Mark<sup>1)</sup>. Auch Rußland tritt als Getreidelieferant auf.

In Dresden, das keinen wesentlichen Getreidehandel trieb, stand stets der Kurfürst und der Rath auf Seiten der Bürger gegen die wenig zahlreichen Getreidehändler, die auf jede Weise unterdrückt und deren Handelsbetrieb fast zu allen Zeiten einseitig zu Gunsten der Stadt ausgenützt wurde. Man muß sich wundern, daß es überhaupt Leute gab, die trotz alledem diesen Getreidehandel betrieben. Es kann nur die eine Erklärung dafür gefunden werden, daß der Gewinn zu gewissen Zeiten ein ganz enormer war.

Es war den Bauern, die Getreide zur Stadt brachten, nach der Willkür vom 3. April 1553 verboten,

<sup>1)</sup> „Da die Regenten der Krone von Böhmen die Ausfuhr nach Sachsen verboten, viele aber dieses nicht wissend Waaren nach Böhmen führen und auf zu holendes Getreide Geld geben“, durch dieses Ausfuhrverbot aber zu Schaden kommen, verbietet Herzog Georg 1531 bei „ernstlicher Straf“ die Ausfuhr nach Böhmen. — Patent Kaiser Ferdinands vom 10. Dezember 1558: Auf des Kurfürsten August Ansuchen wurde gestattet, daß 4000 Scheffel Gerste in Böhmen für das Markgrafthum Meissen aufgekauft und ausgeführt wurden. (Rathsakten C. XXXII. 90c.) — Extract des Getreides, was in diesem umstehenden 1709. Jahre vom 5. April bis 4. September ist angebracht worden, als:

5985	Scheffel	Weizen,
2267	"	Korn,
9905	"	Gerste,
49	"	Erbsen,
7	"	Hafer,
<hr/>		
18213	Scheffel	Getreide.

Dieses Getreide ist alles aus der Prettinischen, Mühlberg- und Strehlischen Pflege geholt und anher geschafft worden. Ferner: 3650 Scheffel Hofhafer und 2172 Scheffel Edelmannsgetreide. (Rathsakten C. XXXI. 15 Bl. 27.)

das Getreide auf Theuerung bei den Bürgern einzulegen. Dieses Verbot wurde in der Markt- und Polizei-Ordnung von 1570 erneuert. Unterm 7. Juli 1574 veröffentlichte der Rath eine erste Getreidehändlerordnung<sup>2)</sup> mit folgenden 14 Vorschriften:

1. Ohne Erlaubniß des Rathes soll kein Getreidehändler oder die Seinen in Böhmen oder Sachsen reisen zum Zwecke des Einkaufs von Getreide. 2. Wer die Erlaubniß zum Reisen erhalten hat, jedoch selbst nicht reisen kann, darf nur einen einzigen Einkäufer halten. 3. Es darf Niemand Getreide besprechen, d. h. zum Zwecke der Lieferung an ihn bestellen. 4. Keiner darf sich in den Kauf eines anderen mischen oder höhere Preise bieten. 5. Keiner darf mehr wie ein Schiff auf der Elbe, es sei auf- oder abwärts, haben und mit einem zweiten erst dann abfahren, wenn das ausgeschickte heimgekehrt ist. 6. Ein jeder soll sein erkaufte Getreide sofort vom Wagen ins Schiff laden und auf dem Lande kein Getreide aufschütten. Auch das Umladen von einem Schiff ins andere ist verboten. 7. Wer in Böhmen oder Sachsen Getreide kaufen will, soll seinen Kauf so einrichten, daß er nach der in Dresden geltenden Tage wieder verkaufen kann. 8. Wer mit Getreide ankommt, muß dieses 3 Sonnenscheine d. h. 3 Tage und Nächte lang auf der Elbe feil halten<sup>3)</sup>, und 9. vorher sich bei dem verordneten Schatzherrn angeben und das Getreide nach Menge und Güte von diesem schätzen lassen. 10. Das Getreide darf den Bürgern und Einwohnern der Stadt nicht theurer überlassen werden, wie diese Schätzung es besagt und wie solches Getreide auf Schiff oder Boden zu kaufen ist. 11. Wer auf Borg sein Getreide ablassen will, soll keinen übermäßigen Gewinn nehmen und bedenken, was Wucher für große Sünde ist. 12. Jeder Händler soll von dem hierher gebrachten Getreide nicht mehr als den dritten Theil an Fremde verkaufen, die anderen  $\frac{2}{3}$  aber zum Verbrauch für die Stadt aufschütten und behalten. 13. Von dem, was nach Rathes Gebot auf den Markt zu bringen war, darf nichts unverkauft wieder abgeführt werden. 14. Kein Getreidehändler soll von den Böhmen oder anderen Händlern, welche Getreide auf der Elbe nach Dresden bringen, kaufen oder diese bei sich aufschütten lassen.

Uebertreter dieser Verordnung wurden um 50 Gulden groschen oder Thaler gestraft.

<sup>2)</sup> C. XXXII. 90c.

<sup>3)</sup> Im Jahre 1682 beschwerten sich sämtliche schiffahrende Getreidehändler, daß die böhmischen Bauern sich über die 3 gewöhnlichen Sonnenscheine in Dresden anhielten, wodurch ihrem Handel großer Abbruch geschehe (C. XXXI. 5). — Eine Beschwerde der Dresdner Getreidehändler vom Jahre 1716, daß die Fremden die 3 Sonnenscheine lang nicht feil hielten, sondern an den Dörfern anlegten und verkauften. (C. XXXI. 20).

Der Gefahr einer unregelmäßigen Zufuhr suchte man einerseits durch Errichtung staatlicher Kornmagazine, andererseits durch Zwangsspeicherung des Getreides zu Konsumzwecken — während man die Einlagerung zu Spekulationszwecken verbot — zu steuern. Im Jahre 1551 ordnete Kurfürst Moritz an, daß sich ein jeder Bürger für seinen Hausbedarf, besonders aber die Bäcker für ein Jahr hinreichend mit Getreide versehen sollten<sup>4)</sup>. Auch Kurfürst August verordnete am 7. März 1564 unter Hinweis auf die momentane Wohlfeilheit des Getreides, daß 10000 Scheffel Getreide auf einigen Böden und in den Häusern aufgeschüttet würden<sup>5)</sup>. Doch nicht allein die einzelnen Bürger wurden zum Vorrathhalten verpflichtet, sondern auch der Rath, sowie die Innungen je nach ihrer Bedeutung und der Anzahl der Meister. In der oben angeführten Getreideordnung von Kurfürst August von 1574 wurde bestimmt, daß der Rath jährlich ungefähr 3000 oder 4000 Scheffel Korn und Weizen im Vorrath für die Stadt halte. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß dieser Vorrath nur allein für die Stadt da sein soll, damit, wenn Noth auf dem freien Markte wäre, man diesen Vorrath einzeln verkaufen könne. Gleichzeitig wurde dem Rathe strengstens untersagt, selbst mit Getreide zu handeln, indem er solches kaufe und wieder verkaufe.

Als am 10. März 1588 Kurfürst Christian dem Rathe „vorstehender Kriegsgefahr halben“ den Befehl, 4000 Scheffel Korn im Vorrath zu halten, wiederholte, wurde gleichzeitig vom Rathe verlangt, daß er angeben möge, was er für Räumlichkeiten zum Aufschütten habe und was diese fassen könnten. Damit war es im alten Dresden aber schlecht bestellt. 1588 hatte Dresden 782 Häuser, die Vorstädte, sowie Altendresden 750 Häuser, demnach zusammen 1532 Häuser mit etwa 11500 Einwohnern<sup>6)</sup>. Es wurden Bau- und Werkleute beauftragt, die Böden der Kirchen zu besichtigen; sie stellten folgendes Verzeichniß auf: Es können aufgeschüttet werden 2000 Scheffel auf des Rathes Mälzhaus, 3000 Scheffel auf dem Gewandhaus- und dem Gotteskastenboden (1000 Scheffel), 1000 Scheffel auf der Pfarre zum heiligen Kreuz. Die Viertelsmeister reichten je ein Verzeichniß ein, wonach in den Bürgerhäusern Raum für 10300 Scheffel war, so daß mit den Rathsgebäuden und Kirchen zusammen 16300 Scheffel Getreide gelagert werden konnten<sup>7)</sup>. Ursprünglich war das Halten von Vorrath nach Quantität folgendermaßen vertheilt. Es sollten aufschütten 2000 Scheffel der Rath, 1400 die Bäcker, 1300 die Schiffhändler, 500 die Vorsteher des gemeinen Kastens, 300 die Tuchmacher, 100 die Fleischer,

<sup>4)</sup> C. XXXII. 90c. Bl. 7. <sup>5)</sup> C. XXXII. 90c.

<sup>6)</sup> O. Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden, Bd. I S. 194.

<sup>7)</sup> C. XXXII. 1.

100 die Schmiede, 80 die Schneider, 80 die Schuster, 80 die Leinweber, 60 die Lohgerber, 60 die Goldschmiede, 60 die Maurer und Steinmetzen, 60 die Tischler, 40 die Büttner, 30 die Kürschner, 30 die Fischer, 24 die Sattler, 24 die Barbier, 24 die Seiler, 20 die Schlosser und Sporer, 18 die Riemer, 18 die Beutler, 12 die Tuchscherer, 12 die Weißgerber, 12 die Hutmacher, 12 die Kannengießer, 12 die Wagner, 12 die Töpfer, 12 die Kupferschmiede, 8 die Messerschmiede, 8 die Schwertfeger, 100 die Plazbäcker. Dazu legte der Kurfürst auf jedes Gebräude Bier, welches die Hausbesitzer zu brauen berechtigt waren, 2 Scheffel Korn, halb in Körnern und halb in Mehl. Die Anzahl der auf den Häusern haftenden Gebräude betrug 1211, so daß dieses 2422 Scheffel ausmachte; mit dem obigen zusammen hätte der Vorrath demnach 9030 Scheffel betragen. Ein ausreichender Vorrath ist jedoch in Wirklichkeit fast niemals gehalten worden; bereits im Jahre 1590 erinnerte Kurfürst Christian daran, da die Revision ergeben habe, daß bei vielen Handwerken, Zünften und Bürgern die bestimmte Quantität nicht vorhanden gewesen sei. Das meiste Getreide sei bei den Schiffhändlern, die damit Handel trieben, gefunden worden. Er verwarnte den Rath bei 5000 Thaler Strafe, auf genaue Einhaltung der Vorschrift zu sehen, daß der festgesetzte Vorrath, halb in Korn und halb in Mehl, immer vorhanden sei. Damit die Stadt besser zum Mehlvorrath komme, befahl der Kurfürst seinem Hausmarschall Hans von Kitzscher, dem Rathe eine der fürstlichen Mühlen mit einigen Mahlgängen einzuräumen. Diese Mühle konnte vom Rathe, gegen die übliche Abgabe von Mehl und Kleie, so lange ausschließlich benutzt werden, bis die Stadt mit genügendem Mehlvorrath versorgt wäre. Die angedrohte hohe Strafe hatte sofortige Wirkung. Der Rath sandte seinen Bürgermeister Hans Plansdorff nach Lehnin, um Getreide daselbst einzukaufen. Der Kurfürst von Brandenburg hatte ein sehr gutes Erntejahr gehabt und bot daher in einem Briefe aus Cölln a. d. Spree vom 4. Oktober 1590 dem Rathe von Dresden Getreide zum Kaufe an. Daraufhin kaufte der Rath auch 150 Wispel Korn zum Preise von je 18 $\frac{1}{2}$  Thalern<sup>9)</sup>.

Der Vorrath in der Festung Dresden (der jetzigen Altstadt) wird im Jahre 1608 auf 5644 Scheffel (bei einer Einwohnerzahl von 8168 Personen) angegeben<sup>10)</sup>. Um einen Ueberblick über das in Dresden vorhandene Getreide zu gewinnen, wird bei 100 Thalern Strafe am 15. Oktober 1623 den Schiff- und Getreidehändlern befohlen, binnen 3 Tagen richtige spezifizirte Verzeichnisse ihres Getreidevorrathes einzureichen. Ferner sollen sie angeben, wie hoch sie dieses Getreide eingekauft hätten

und was sie noch vor Beginn des Winters zur Ablieferung erwarteten.

Während des 30jährigen Krieges, in dem sich Dresden als uneinnehmbare Festung bewährte, war es den Bürgern unmöglich, größere Vorräthe zu halten. Die Handwerker waren herabgekommen, die Zahl der Meister hatte sich in den schweren Kriegsjahren sehr verringert, Handel und Gewerbe stockte, auch waren viele Bürger durch Armeelieferungen verarmt und in Schulden gerathen. Im Jahre 1636 berichteten die Tuchmacher an den Rath, daß sie nicht mehr als 36 Scheffel Getreide auf Vorrath halten könnten. Sie seien nur noch 9, welche das Handwerk betrieben. Bei den Bäckern wurden nur 437 Scheffel Mehl vorgefunden. Die Zahl der Meister der Corduan-Lederarbeiter war auf 2 zurückgegangen. Die Schuhmacher berichteten, daß die meisten von ihnen in dieser schweren Zeit verarmt seien, sie hätten kein Geld in der Lade, auch hätten sie erst kürzlich 1000 Paar Schuhe für die kurfürstliche Armee verfertigt, wovon sie noch meistens das Geld für Leder schuldig seien. Die Lohgerber sagten, die Soldaten hätten sie so in Armuth verstoßen, daß sie wöchentlich nicht  $\frac{1}{4}$  Korn oder Mehl zu ihrem eigenen Unterhalte bezahlen könnten. Sehr bezeichnend für die herrschenden Zustände ist der Bericht der Fischer: „Nun ist am vergangenen Sonntag unser Handwerk beisammen gewesen und befunden, daß in unserm Handwerk nicht mehr als drei arme, alte, verlebte Meister übrig, so nicht in Defension oder der Artolleria sein. Und weil wir Defensioner nunmehr ins 8. Jahr Zug und Wacht verrichten müssen, darneben aber das unserige versäumt und eingebüßt, auch keine große Besoldung hiervoor empfangen, dammenthero mehrentheils das liebe Brod von einer Zeit zur andern borgen müssen und ist bei uns nicht mehr als das liebe Leben übrig.“ Und ähnlich berichteten die Nadler, die Seifensieder, die Zimmerleute und die anderen Handwerke<sup>10)</sup>. Nach Beendigung des Krieges scheint sich die Lage der Einwohner anhaltend gebessert zu haben, denn eine Visitation im Jahre 1656 ergab an Vorrath von Weizen 360 $\frac{1}{2}$  Scheffel, Korn 2024 $\frac{3}{4}$ , Hafer 1075 $\frac{1}{2}$ , Heidekorn 177 $\frac{1}{2}$ , Erbsen 13, Wicken 5, Mehl 158 $\frac{3}{4}$ , Gerste 30 $\frac{1}{4}$ <sup>11)</sup>. Im Jahre 1665 wurden 2763 Scheffel Korn für 4507 Gulden 4 Groschen 6 Pfennig zum Vorrath erkauf<sup>12)</sup>. Auf eine Mahnung des Kurfürsten erklären die Handwerke im Jahre 1682, daß sie sich gern mit Vorrath versehen würden, umsomehr, als sie Geld dazu in ihren Läden hätten. Auch berichtet der Rath, daß er „wegen des Erbfeindes entstandener Gefahr“ 4302 Scheffel

<sup>9)</sup> C. XXXII. 1. <sup>10)</sup> C. XXXII. 90 y.

<sup>10)</sup> C. XXXII. 3. <sup>11)</sup> C. XXXII. 6.

<sup>12)</sup> C. XXXI. 6.

Getreide vorräthig halte<sup>13)</sup>. Das am 17. Dezember 1684 eingereichte Vorrathsverzeichnis ist deshalb von Interesse, weil es bereits 49 Handwerksinnungen aufweist. Es sind gegenüber dem vom Jahre 1588 mit 31 Handwerken 18 neue Gewerbe, zum Theil durch Spaltung der alten infolge Arbeitstheilung, hinzugekommen. 15 Jahre später, 1699, wurde wieder bei den Aeltesten der Handwerke nach dem Getreidevorrath gefragt. Darauf erhielt der Rath den Bescheid, daß sie durch das Miethen von Räumlichkeiten zu große Unkosten gehabt hätten, ferner sei ein großer Theil des Vorrathes von Würmern und Mäusen verdorben und verzehrt worden. Aus diesen Gründen hätten sie keinen Vorrath mehr gehalten. Um das Getreide vor Würmern und Mäusen zu schützen und das Halten von Vorrath zu erleichtern, wurde im Jahre 1714 der Boden der Sophienkirche als Lageraum ausersehen und bestimmt, daß der Vorrath nur in Mehl aufbewahrt werde, weil man dieses öfters gegen frisches umtauschen könne. Der ganze Vorrath konnte leicht von 1 bis 2 Personen bewahrt und im Nothfalle den Zünften zugemessen werden. In früheren Jahren hatte jeder Meister sein eigenes Haus gehabt, wo ihm immer noch irgend ein Kämmerchen verblieb, in dem er den nach Befehl der Obrigkeit zu haltenden Vorrath aufbewahren konnte. Dies hatte sich insofern geändert, als jetzt die meisten Handwerksmeister in gemietheten Wohnungen lebten, wo sie mit dem Raume auf das Nöthigste beschränkt waren, zumal die Gesellen und Lehrlinge, wie von jeher, die Wohnung des Meisters theilten. Die Miethen waren bedeutend im Preise gestiegen. Um 1600 zahlte ein Meister für Miethe etwa 18 Thaler, während er nunmehr gegen 50 Thaler dafür aufwenden mußte. Bei Wohnungswechsel, der viel häufiger als früher stattfand, mußte der Vorrath mitgenommen werden, was auch leicht Verluste ergab<sup>14)</sup>. Der Vorrath des Rathes in der Kreuzkirche war 1724: 1284 $\frac{3}{4}$  Scheffel, also auch gegen frühere Jahre bedeutend geringer. Dagegen wurde bei einer Revision im Jahre 1740 ein beträchtlicher Vorrath vorgefunden. Im Oktober 1740 waren nach guter Ernte 20 000 Scheffel aus Böhmen und 12 819 Scheffel elbaufwärts nach Dresden gebracht worden. Die mit 1000 Thalern nach Böhmen gesandten Bäcker kauften den Strich Weizen daselbst zu 2 Thalern 22 Gr., Korn zu 2 Thalern 5 Gr. und berichteten, daß in dem Schutthause zu Lowositz und bei mehr als 200 Getreidehändlern in Aussig viele Tausend Scheffel auf Vorrath lägen. „Sobald nur trigesimum a morte Imperatoris Romani die gewöhnliche Sperrung aufgehoben sei, könne noch viel Getreide nach Dresden

gebracht werden.“ Der Rath schreibt an den Kurfürsten, daß die Hospitäler, Waisen- und Findelhaus mit Vorräthen versorgt seien und er habe noch 2000 Scheffel aufschütten lassen. Bei den Bäckern wurde am 7. Dezember eine Revision vorgenommen, die einen größeren Getreidevorrath ergab. Vom 20.—26. November 1740 wurden in Dresden eingeführt: 390 Scheffel Weizen, 2851 Korn, 3803 Gerste, 3598 Hafer 35 Linsen, 137 Erbsen.

In guten Jahren kamen die Vorschriften über Vorrathhaltung mehr und mehr in Vergessenheit, doch sobald schlechte Ernten eintraten, wurden sie wiederholt und, zumal in den Jahren 1771 und 1772, wo in Sachsen infolge Mißernte Theuerung und Hungersnoth herrschte, aufs schärfste durchgeführt. Sie wirkten dann aber meistens nur durch ihre Strafen, ohne dem Mangel in Wirklichkeit abzuhelpen. Dies mußten im Frühjahr 1772 sämtliche Bäcker Dresdens hart empfinden. Bei einer am 21. September 1771 stattgefundenen Getreiderevision hatte es sich herausgestellt, daß nur ganz geringe Vorräthe beim Bäckerhandwerke vorhanden waren<sup>15)</sup>. Die Bäcker sagten jedoch, daß sie mehrere Schiffe mit Getreide erwarteten und sich getrauten, die Stadt mit dem nöthigen Bedarf zu versorgen. Das schien aber eine leere Ausrede gewesen zu sein, besonders wohl, um das Volk zu beruhigen, das bereits am 24. und 25. September mit Ungestüm auf die Bäcker eindrang und Brod verlangte. An diesen beiden Tagen hatten nur 8 Bäcker den Markt bezogen, und da keine Landbäcker dagewesen waren, so war dieser kleine Brodvorrath in der kürzesten Zeit vergriffen, obwohl ein Pfund Brod 2 Groschen kostete<sup>16)</sup>. Als auch die folgenden Monate keine Besserung brachten, bestrafte am 7. Mai 1772 der Kurfürst sämtliche Bäckermeister wegen Unterlassung des Vorrathhaltens mit 14 Tagen Gefängniß. Es waren nur drei ausgenommen, die wahrscheinlich den vorgeschriebenen Vorrath besaßen; zwei Meister, die ihr Unvermögen, Vorrath zu halten, nachwiesen, wurden nur mit drei Tagen Gefängniß bestraft<sup>17)</sup>. Alle Bitt- und Gnadengesuche der übrigen wurden abschlägig beschieden. Der Kurfürst wollte durch dieses Beispiel für alle Zeit enthoben sein, die alten Vorschriften immer wieder zu erneuern. So wanderten vom Mai 1772 ab immer je vier Bäckermeister auf 14 Tage ins Gefängniß, worüber der Stockmeister Stübler genauen Bericht an den Rath abstattet. Im Ganzen haben 55 Meister die 14tägige Gefängnißstrafe in Bürgergehorsam abgesehen<sup>18)</sup>. Doch noch eine weitere Folge

<sup>15)</sup> 684 Scheffel Korn, 1451 Weizen, 669 Roggenmehl, 470 Weizenmehl.

<sup>16)</sup> C. XXXII. 32. <sup>17)</sup> C. XXXII. 31. Bl. 36.

<sup>18)</sup> C. XXXII. 40. Bl. 3.

<sup>13)</sup> C. XXXII. 7. <sup>14)</sup> C. XXXII. 2.

hatte der Vorfall für die Bäcker. Es wurde bestimmt, daß niemand mehr in Zukunft Meister der Weißbäcker werde, der nicht 1000 Thaler Vermögen nachweisen könne<sup>19)</sup>. Diese Vorschrift wurde am 19. Juni 1793 mit dem Zusätze wiederholt, daß er auch mindestens einen Mehlvorrath von 100 Scheffeln außer dem in der Mühle sich befindenden Getreide in Besitz haben solle<sup>20)</sup>.

Im Jahre 1775 wurden, wie in ganz Sachsen, so auch in Dresden Getreidedepots angelegt. Der Stadtrath mußte für tüchtige Böden zum Aufschütten sorgen und eine Magistratsperson wurde mit deren Beaufsichtigung betraut<sup>21)</sup>. Für Gründung eines neuen Depots wollte der Rath eine Summe aus dem Fonds des Leihhauses entnehmen, was jedoch der Kurfürst nicht zuließ<sup>22)</sup>. Die Jahre 1804 und 1805 zeichneten sich wiederum durch große Theuerung aus, doch war der Verkehr bereits zu entwickelt, die Einrichtungen zu sehr gebessert, um eine eigentliche Hungersnoth, wie 1771 und 1772, aufkommen zu lassen. Zum Stadtmagazin hatte der Kurfürst Friedrich August am 27. April 1804 ein größeres Quantum von Getreide und Mehl aus eigenen Mitteln zugesprochen, auch vom Rathe war die Mitwirkung zur guten Erhaltung des Magazins erfolgt<sup>23)</sup>. Von den Bäckern, 81 an Zahl, wurde nicht mehr die gleiche Vorrathhaltung für alle verlangt, sondern sie wurden nach ihrem Vermögen in vier Klassen eingetheilt: zu Klasse I mit 150 Scheffeln Vorrath gehörten 42 Meister, zu Klasse II mit 100 Scheffeln Vorrath gehörten 24 Meister, zu Klasse III mit 50 Scheffeln Vorrath gehörten 6 Meister, zu Klasse IV mit 25 Scheffeln Vorrath gehörten 9 Meister<sup>24)</sup>. Um dem Rathe den Ankauf eines größeren Quantum russischen Getreides zu ermöglichen, ließ ihm der Kurfürst am 27. November 1805, und zwar zinslos, 56 000 Thaler, welche Summe Ostern 1807 zurückgezahlt werden sollte. Die Rückzahlung, welche ratenweise stattfand, verzögerte sich jedoch sehr, so daß noch am 11. Januar 1820 der Rath um eine Restforderung von 5304 Thalern 21 Groschen gemahnt wurde<sup>25)</sup>.

Als Ersatz für Getreide wurde am 5. Dezember 1816 in Nr. 49 der „Freiberger gemeinnützigen Nachrichten“ zum ersten Mal auf die Kartoffeln mit dem Hinweis aufmerksam gemacht, „man könne damit die Menge des Brodes vermehren, ohne mehr Mehl nöthig zu haben“. Aber es dauerte noch lange, ehe

die Kartoffel den bedeutungsvollen Platz erlangte, den sie in unserer heutigen Wirthschaft einnimmt. Als im Jahre 1842 wegen der „Witterungskalamität“ ein Nothstand für die Residenz befürchtet wurde, trat aus den städtischen Behörden ein Comité zusammen, welches ein Mitglied behufs Einkauf von Kartoffeln in die Gegend von Magdeburg und Stettin absandte<sup>26)</sup>.

Bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie bei großen Festlichkeiten, wo die Mauern Dresdens, wenn auch nur auf kurze Zeit, eine größere Anzahl Menschen aufnahmen, oder wenn es sich in Kriegszeiten um die Verproviantirung von Truppen handelte, machten sich besondere Maßnahmen und Vorschriften nothwendig. Im 30jährigen Kriege war 1639 Dresden von jeglicher Zufuhr zu Wasser und zu Lande abgeschnitten. Die durchziehenden Truppen nahmen, was sie finden konnten, für sich in Besitz, die Bürger und Händler hielten den Getreidevorrath, den sie noch hatten, versteckt, um sich vor äußerster Noth zu schützen<sup>27)</sup>. Der Kurfürst Johann Georg I. befahl daher, daß diejenigen, welche noch Getreide im Vorrath hätten, denselben verkaufen sollten, und zwar zu der von ihm festgesetzten Tare: den Scheffel Korn zu 5 Thalern, den Scheffel Gerste zu 4 Thalern, den Scheffel Hafer zu 2 Thalern. Wer diesem Befehle nicht nachkomme, bei dem sollte nachgesucht und das gefundene Getreide zwangsweise zu dieser Tare verkauft werden. — Eine umfangreiche Verproviantirung von Truppen mußte 1683 stattfinden. Der Kurfürst war mit 10 000 Mann dem Kaiser gegen die Türken, die bereits vor Wien standen, zu Hilfe geeilt. Für diese Truppen und zur Verproviantirung der festen Plätze sollten von jeder steuerbaren Hufe 1 Metze Korn und 1 Metze Hafer in das Militärmagazin geliefert werden. Mit der Lieferung blieben jedoch viele Bürger rückständig, und da die im Jahre 1684 angedrohte militärische Exekution nichts fruchtete und 1686 diese Rückstände immer noch nicht gedeckt waren, wurden in diesem Jahre je ein Unteroffizier und zwei Mann so lange in die betreffenden

<sup>19)</sup> C. XXXII. 80.

<sup>27)</sup> Rathsberricht vom 27. Mai 1640: „Wie so gar übel die Soldaten vor den Thoren mit den armen Bauers- und andern Leuten, so uns etwas von Vidualien zubringen, umgehen, wie sie dieselben niederwerfen, plündern, schlagen und gar erbärmlich traktiren, wie Bauern niedergestochen, so daß sie große Klage führen und dadurch großer Mangel und Theuerung verursacht, daß sich die bösen Thäter noch öffentlich verlanten lassen und mit den geraubten Kleidern einen öffentlichen Trödel anfangen und die in den Gärten gestohlenen Vidualien und abgenommenen Zwiebeln und ander Gewächse auf öffentlichen Markt bringen und wenn wir durch unsern Marktmeister solches verwehren wollen, sich mit Gewalt widersetzen, daß er seines Lebens nicht sicher ist, so bitten wir E. Churfürstl. Durchl. dieses durch scharfe Verordnung zu remediren“. (C. XXXII. 2).

<sup>20)</sup> C. XXXII. 51. Bl. 50. <sup>20)</sup> C. XXXII. 57.

<sup>21)</sup> C. XXXII. 55. <sup>22)</sup> C. XXXII. 57.

<sup>23)</sup> Eine abermalige Revision am 21. Mai 1805 ergab einen Magazinvorrath von 2598 $\frac{1}{2}$  Scheffel Korn und 4958 $\frac{1}{2}$  Scheffel Weizen (C. XXXI. 77. Bl. 68).

<sup>24)</sup> C. XXXII. 68. <sup>25)</sup> C. XXXII. 62. Bl. 24.



Häuser eingelegt, bis die Besitzer ein genaues Verzeichniß über ihre Anzahl Hufen, Steuerlasten hierauf und Angabe des aufgeschütteten Getreides eingereicht hatten<sup>28)</sup>. Eine allgemeine Verproviantirung auf die Dauer von vier Wochen wurde am 30. September 1709 befohlen. Man befürchtete den Einfall der Schweden unter General Crassau, welcher nach der Schlacht bei Poltawa mit seinem Korps aus Polen nach Pommern geflüchtet war<sup>29)</sup>. Weitere Verproviantirungen wurden am 2. Juni 1711, am 14. November 1712 und im Herbste 1714 angeordnet<sup>30)</sup>. Letztere sollte dazu dienen, den heimkehrenden sächsischen Truppen, welche mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen 1714 Stettin und 1715 Stralsund erobert hatten, den nothwendigen Getreidevorrath in der Heimath billig zu sichern<sup>31)</sup>.

Im September 1719 sah Dresden aus Anlaß der Vermählung des Kurprinzen glänzende feste in seinen Mauern. Da hierbei eine unbillige Steigerung der Preise zu befürchten war, wurden eigene Faktoren selbst in entlegene Gegenden gesandt, um Getreide einzukaufen. Der Rath wurde angewiesen, „alles unnütze Gesindel, insonderheit die schädlichen Juden“ von der Stadt abzuhalten; den Wirthen war es bei 10 Thalern Strafe verboten, einen Fremden ohne Wissen des Rathes aufzunehmen<sup>32)</sup>. Ebenso lockte das prunkvolle Lustlager von Zeithain im Jahre 1730 zahllose Besucher herbei. Zu diesem militärischen feste, das durch den Besuch des Königs von Preußen einen besonderen Glanz erhielt, sowie zu dem damals abgehaltenen Landtage wurde wiederum durch Ermahnung zur Vorrathhaltung vorgesorgt. Die Getreidehändler hatten anzugeben: 1) wieviel Getreide sie auf Schiffen und Böden hätten; 2) wieviel sie von auswärts noch zu erwarten hätten; 3) wieviel Getreide ein jeder noch bis fastnachten herbeischaffen könne<sup>33)</sup>. Ein Gleiches fand bei dem Landtage 1749 statt. Der Befehl zur Verproviantirung wurde vom Rathe insbesondere allen Speisewirthen, Gastwirthen, Fleischern und Bäckern bekannt gemacht<sup>34)</sup>.

Die Unruhen des siebenjährigen Krieges brachten für Sachsen wiederum großen Mangel und Theuerung. Rotten von Raubgesindel durchzogen das Land, stehend und plündernd, was den armen Einwohnern noch geblieben war. Der Landmann konnte, weil ihm das nöthige Saatkorn fehlte, seine Felder nicht bestellen, zum Theil unterließ er es auch aus Kleinmuth. Der Kurfürst ermahnte 1756 seine Unterthanen eindringlich zur Standhaftigkeit und zu gehöriger Bestellung der Felder; sie sollten sich unter einander unterstützen und sich gegenseitig das nöthige Samengebreide borgen. Es wurde

den benachbarten Städten und Dörfern erlaubt, daß Jedermann Mehl und Brod zum öffentlichen Verkauf in die Stadt bringen könne. Die Accise wurde aufgehoben; so daß das Eingebachte ohne Vertheuerung verkauft werden konnte. Die Bäcker, die sich daraufhin beschwerten, wurden abgewiesen, da sie sich nicht verpflichten konnten, die Stadt ohne fremde Einfuhr mit dem Nöthigen zu versorgen<sup>35)</sup>. Diese freie Mehleinfuhr war aber nur von kurzer Dauer. Sachsen befand sich in des Königs von Preußen Hand, die Kassen waren weggenommen, die Einkünfte an das preußische Feldkriegsdirektorium in Torgau abgeliefert. Am 21. Mai 1757 schreibt das königlich preußische Generalfeldkriegsdirektorium an den Rath: der Mühleninspektor Böhme zu Dresden hätte angezeigt, daß ihm durch die gestattete freie Mehleinfuhr ein großer Schaden erwachse, weshalb er, wenn dies nicht abgestellt würde, die Pacht nicht zahlen könne; der Rath erhalte daher den Befehl, sofort nach Empfang dieses Schreibens zu verfügen, daß alles wieder auf den vorigen Fuß gesetzt würde. Der Rath kam diesem Befehle sofort nach. Der Mühleninspektor Böhme mußte täglich 30 Malter Mehl für das preußische Militärmagazin liefern, nur was er mehr fertig brachte, durfte er für die Bäcker der Stadt Dresden mahlen. Die Bäcker und Fuhrleute mußten sich mit preußischen Pässen versehen, um sich damit auszuweisen, daß das Mehl, das sie führten, zur Konsumtion des Hofes und der Bürgerschaft gebraucht werde<sup>36)</sup>.

Wenn auch die Vorrathhaltung und Magazinirung nur unvollkommen ihren Zweck erfüllt haben, so waren sie doch immerhin gute Mittel, die Stadt vor allzugroßem Mangel zu schützen. Ein Hauptaugenmerk mußte aber die Stadt auf den Getreidehandel selbst richten. Der beim Getreidehandel waltenden Oeffentlichkeit entsprach eine obrigkeitliche Kontrolle über Maß und Gewicht, die durch verordnete Messer und Wieger ausgeübt wurde. Diese Beamten hatten die Messgelder und die Abgaben für die Niederlage einzukassiren und nach Abzug des ihnen als Besoldung zustehenden Theiles an den Rath abzuführen<sup>37)</sup>. Um die Mannigfaltigkeit des Getreidemaßes, wodurch der Verkehr sehr erschwert war, abzuschaffen, wurde mit einer kurfürstlichen Verordnung vom 8. Dezember 1707 für das ganze Land ein einheitliches Maß nach Dresdner Scheffel und Kanne verordnet (Scheffel, Viertel, Meßen, Kannen und Kännchen). Die Maße wurden geaicht und mit dem Stadtzeichen versehen<sup>38)</sup>. Nach dem geaichten Dresdner Maß schafften dann die sächsischen Städte Maße an, so ließ Leipzig noch im Jahre 1745 genau nach

<sup>28)</sup> C. XXXII. 8. <sup>29)</sup> C. XXXII. 90 v. <sup>30)</sup> C. XXXII. 90 f.

<sup>31)</sup> C. XXXI. 18. <sup>32)</sup> C. XXXII. 89 k. <sup>33)</sup> C. XXXII. 12.

<sup>34)</sup> C. XXXII. 21.

<sup>35)</sup> C. XXXII. 26. <sup>36)</sup> C. XXXII. 26. <sup>37)</sup> C. XXXI. 23.

<sup>38)</sup> C. XXXI. 12.

Dresdner Maß einen Scheffel, eine Meße und ein Viertel aus Kupfer in Dresden anfertigen und mit Jahreszahl versehen<sup>39)</sup>. Auf eine Beschwerde der Dresdner Bäckerinnung, daß an der Elbe das Messen des Getreides, welches aus dem niederen Lande käme, nicht wie früher mit der Schaufel, sondern mit der Mulde geschähe, wodurch ihnen an dem Scheffel ein Verlust von 6 bis 8 Pfund entstünde, wurde vom Kurfürsten befohlen, daß das Getreide an der Elbe nur mit der Schaufel gemessen werden durfte. Im Jahre 1818 werden dann zur Erlangung größerer Sicherheit und Genauigkeit beim Messen statt der seitherigen Holzmaße geachtete Meßviertel von Eisenblech eingeführt<sup>40)</sup>. Das Meßgeld war für 250 Gulden jährlich an den Marktmeister verpachtet<sup>41)</sup>, doch wurde es für das ausgeschiffte, nicht durchgeführte, Getreide am 6. August 1823 dem Stadtrathe für 100 Thaler pro Jahr in Erbpacht gegeben; das Meßgeld von 2 Pfennig durfte nicht erhöht werden<sup>42)</sup>.

Von großer Bedeutung für die Regelung des Getreidehandels war das Stapelrecht. Es entstand dadurch ein regerer Verkehr, da Kaufleute, Schiffer und Fuhrleute an dem Orte Halt machen und verkaufen mußten. Die erhöhte Zufuhr drückte auf die Preise, was dem Bürger zu Gute kam, und auch die Stadtkasse hatte durch Niederlagsgebühren und Zölle ihren Vortheil. Im Jahre 1594 schließt der Rath von Dresden mit dem von Pirna eine Vereinbarung, womit die beiden Städte sich Gleichheit in den Geleitsabgaben und der Verzollung der wichtigsten Handelswaren, sowie den Niederlagsbedingungen zusicherten. Es wurde bestimmt, daß das Getreide nicht nach Wispeln, sondern wie von Alters nach Scheffeln verzollt und von jedem Scheffel 1 alter Heller gegeben und genommen werde. Bauern, welche Getreide in Kähnen führen, sollen nicht in Geleit passiren dürfen, sondern nur die Schiffe mit Getreide. Die Kähne müssen angehalten werden und die Bauern ihr Getreide feil halten, denn mit den Kähnen sei es leicht, nächtllicherweile fortzukommen und das Getreide dann irgendwo zu landen. Handelsleute aus Dresden müssen vom Rathe ihrer Stadt einen Schein haben, um in Pirna durchgelassen zu werden, und umgekehrt<sup>43)</sup>. Als im Jahre 1816 ein böhmischer Schiffer, der böhmisches Obst nach Berlin und Hamburg verschiffen wollte, in Dresden um die Erlaubniß nachsuchte, auf dem Rückwege mehrere Schiffsladungen Getreide stromaufwärts nach Böhmen zu transportiren, wurde ihm dies für das laufende Jahr nur unter der Bedingung erlaubt, daß er in Dresden und Pirna die Stapelzeit richtig halte und sein Getreide zum feilen Verkauf aussetze<sup>44)</sup>. In demselben Jahre wurde noch-

mals ein Regulativ „wegen des Meßgeldes und der Niederlage“ vom Rathe erlassen<sup>45)</sup>.

Die Vereinbarungen zwischen Nachbarstädten gaben aber auch häufig Grund zu gegenseitigen Fehden. Eine solche tritt uns in nachstehenden Unterhandlungen Dresdens mit Pirna entgegen. Am 28. Juni 1595 fragte der Rath von Pirna bei dem von Dresden an, ob er sich damit einverstanden erkläre, daß man, wie früher, genau die gleiche Zeit für beide Städte bestimme, in welcher die Handelsleute ihre Getreideeinkäufe im niederen Lande machen dürften. Hierauf antwortete der Rath von Dresden am 3. Juli 1595, sie hätten, um eine Theuerung, die durch das zeitige „Versprechen“ des Getreides verursacht werden könne, abzuwenden, den Händlern bei 50 Gulden Strafe verboten, weder selbst, noch durch Einkäufer Getreide im niederen Lande oder Böhmen vor Egidi zu besprechen, Geld darauf zu geben oder zu kaufen. Diese Verordnung erläßt die Stadt Pirna gleichlautend am 21. Juli 1595. Bereits am 19. August 1595 aber sendet der Rath von Pirna einen Boten nach Dresden mit einem Schreiben, worin er sich beschwert, daß von den Dresdner Handelsleuten das Abkommen nicht gehalten würde. Doch auch den Dresdner Getreidehändlern gab die Verordnung Anlaß zu einer Beschwerdeschrift, die am 22. August 1595 dem Rathe überreicht wurde. Darin erhoben die Getreidehändler die Frage, warum gerade ihnen verboten sein solle, Getreide anders als nach Egidi einzukaufen, während doch die Nachbarstädte, wie Schandau, Meissen und Ortrand, dieses ungestraft thun könnten. Wenn sie keinen genügenden Vorrath hätten, könnten die Bierbrauer kein Malz bei ihnen kaufen. Dies bringe aber dem Fürsten einen Ausfall bei der Biersteuer. Ferner sei es Sitte, daß die Getreidehändler um Pfingsten den Junkern und Bauern Geld auf Getreide gäben und den Einkauf mit ihnen beschlössen. Ja oft hätten die Bauern sie selbst darum gebeten, daß sie „vor der Ernte“ zu ihnen kommen und mit ihnen handeln sollten. Zur Erntezeit brauche der Bauer Geld für Arbeiter- und Gesindelohn und gäbe gerne das Getreide billiger, was ja doch wiederum nur dem Bürger zum Besten wäre. Wenn es jedoch bei dem Befehle bleiben müsse, so bitten die Getreidehändler, daß dieser Befehl für alle Städte des ganzen Landes gegeben werde, dann würden sie sich jederzeit gerne in Gehorsam fügen<sup>46)</sup>.

Um das Getreide der Verwendung als Brodnahrung nicht zu entziehen und um durch vergrößerte Nachfrage die Getreidepreise nicht steigen zu lassen und dadurch Theuerung zu verursachen, wurden Verordnungen gegen das Branntweimbrennen aus Getreide erlassen.

<sup>39)</sup> C. XXXI. 40. <sup>40)</sup> C. XXXI. 92, Bl. 4—27.

<sup>41)</sup> C. XXXI. 33. <sup>42)</sup> C. XXXI. 102 f. <sup>43)</sup> C. XXXI. 2.

<sup>44)</sup> C. XXXI. 93. Bl. 4.

<sup>45)</sup> C. XXXI. 93. Bl. 24. <sup>46)</sup> C. XXXI. 101 q.

Ein landesherrlicher Befehl vom 12. Januar 1595 verbot die Herstellung des Branntweins aus jeder Art von Getreide, weil dadurch „viel herrliches Getreide“ verbraucht und der Branntwein zu ganzen Fässern in großem Ueberfluß erzeugt würde. Auch fände beim Ausschänken ein gottloses und ärgerliches Leben statt, und durch das Füttern der Schweine mit den verbleibenden Trebern würde die Krankheit des Aussatzes bei den Menschen verbreitet<sup>47)</sup>. Der Kampf gegen den Branntwein wurde durch eine Rathsverordnung vom 28. August 1609 fortgeführt<sup>48)</sup>. In dieser wird beklagt, daß es jetzt eine unglaubliche Menge Branntweimbrenner in der Stadt gebe, obwohl vor etlichen Jahren das Branntweimbrennen, besonders aber das Brennen von Weizen, Korn, Gerste und Malz gänzlich verboten worden wäre. Denjenigen, die gegen dieses Verbot gehandelt, hätte man die Branntweinblasen genommen. Die Erfahrung zeige, daß jährlich eine große Menge von Getreide zu Branntwein gebrannt und dadurch Theuerung verursacht würde. Die Branntweimbrenner kauften und bezahlten auf den Markttagen das Getreide zu jedem ihnen angebotenen Preise, wodurch die Getreidepreise in die Höhe getrieben würden, auch ständen sie in Verdacht, in den Mühlen und Malzhäusern „Partiererei“ zu treiben. Der Rath verordnete deshalb: Es soll in Dresden und den Vorstädten nicht mehr als 12 Personen erlaubt sein, Branntwein, Wachholder oder Aniswasser oder wie sonst die Namen seien, für den Verkauf und um Lohn zu brennen. Die Erlaubniß hierzu muß beim Rathe eingeholt werden, der in Ansehung der Person, der Wohnungen (wegen der Feuergefahr) und dergleichen Umständen nach, die Erlaubniß gebe oder verweigere. Diejenigen, denen die Erlaubniß erteilt wird, werden bei hoher Strafe verpflichtet, keinerlei Getreide, sondern nur Wein- oder Bierhefen, Wachholder, Hollunder oder andere Beeren zum Branntwein zu verwenden. Wer ohne Erlaubniß Branntwein aus Getreide brennt, soll dem Rathe angezeigt und schwer bestraft werden. Den Bürgern und Einwohnern ist es bei 10 Schock Strafe verboten, Branntweingäste in ihren Häusern zu setzen, wenn nicht vom Rathe die Erlaubniß hierfür erteilt ist. Für diese Erlaubniß sind dem Rathe jährlich 2 Gulden zu entrichten, halb zu Ostern und halb zu Michaelis. Die Branntweimbrenner dürfen bei Strafe von 2 Schock guter Groschen keine Gäste in ihren Häusern setzen, sondern sind angewiesen, den Branntwein öffentlich auf dem Markte feil zu halten. Das Feilhalten auf dem Markte ist ihnen, außer des Sonntags, täglich gestattet und zwar zwischen Ostern und Michaelis bis 8 Uhr, von Michaelis bis Ostern bis 9 Uhr. Den Fremden (Böhmen,

Lausitzern, Schlesiern) ist jeglicher Verkauf, außer an den 3 Jahrmärkten, überhaupt untersagt. Diese Verordnung wurde am 4. August 1612 und am 31. Januar 1621 wiederholt. Das Verbot des Branntweimbrennens aus Getreide wurde zu Ende des 17. und im 18. Jahrhundert nur noch für Zeiten der Theuerung aufrecht erhalten; so bringt eine kurfürstliche Verordnung vom 23. Dezember 1684 die alte Verordnung von 1595 in Erinnerung<sup>49)</sup>. Bei der Theuerung im Jahre 1714 wurde außerdem noch darauf aufmerksam gemacht, daß man sich mit der Verfertigung von Stärke und Poudre einschränken müsse, da auch hierzu sehr viel Weizen verbraucht würde. Es wurden konsumirt: Weizen im Jahre 1711 für Branntwein 3767 Scheffel, für Stärke und Poudre 708<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Scheffel, im Jahre 1712 für Branntwein 3850<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Scheffel, für Stärke und Poudre 616<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Scheffel, im Jahre 1713 für Branntwein 4100 Scheffel, für Stärke und Poudre 641<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Scheffel. Am 20. Dezember 1719 wurde vom Kurfürsten die Zubereitung des Poudres aus Getreide oder Stärke gänzlich verboten. Wer der Verfertigung solchen Poudres überführt würde, sollte für jedes Pfund mit 1 Thaler bestraft werden<sup>50)</sup>. Das Branntweimbrennen aus Getreide wurde am 25. September 1772 wieder gestattet, doch der Branntwein mit einer Steuer belegt. Für jede Kanne, sowohl für den im Lande gebrannten, als auch für den von auswärts eingeführten, mußten 6 Pfennige gegeben werden<sup>51)</sup>. Ein Ausfuhrverbot für Branntwein wurde am 5. Oktober 1789 erlassen, dessen Uebertretung mit Konfiskation des Branntweins bestraft wurde. Der konfiszierte Branntwein wurde tarirt und von dem Geldbetrage dem Denunzianten 1 Viertel, der untersuchenden Obrigkeit 1 Viertel und den Stadtmännern die Hälfte überwiesen<sup>52)</sup>. Aus einem Extrakt der General-Accis-Haupteinnahme vom Jahre 1792 ersieht man, daß der Bedarf an Weizen zum Branntweimbrennen, im Vergleich zum allgemeinen Konsum für Brod, ein ganz enormer war. Es wurden im Jahre 1792 versteuert<sup>53)</sup>:

	Scheffel.
Weizenmehl zum Verkauf an Hauskonsumenten . . . . .	181 <sup>3</sup> / <sub>8</sub>
Weizen zum Branntweinschrotten . . . . .	8154 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>
Weizen zum Brodbacken . . . . .	39028
Weizenmehl, das vom Lande kommt und zur Banf vergeben ist . . . . .	4247 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>
Weizen zum Hausbacken . . . . .	171 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>
Weizen zum Stärkemachen . . . . .	737 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>
Weizen zum Essigbrauen . . . . .	185 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
Summa	52706 <sup>1</sup> / <sub>8</sub>

<sup>47)</sup> Cod. Aug. I. S. 1438. <sup>48)</sup> C. XXXI. 3.

<sup>49)</sup> C. XXXI. 6. <sup>50)</sup> C. XXXI. 4. <sup>51)</sup> C. XXXII. 33.

<sup>52)</sup> C. XXXII. 47. <sup>53)</sup> C. XXXII. 57.

Das Ausfuhrverbot auf Stärke und Poudre wurde nochmals 1804 (9. Oktober) und 1805 (27. Mai) wiederholt<sup>54)</sup>.

Zur Bekämpfung von Hungersnoth, besonders nach schlechten Ernten, waren Getreideausfuhrverbote ein beliebtes und für die damalige Zeit berechtigtes Mittel. Nach einem allgemeinen Mißwachs brachte das Jahr 1617 Noth und Theuerung über Sachsen. Der Kurfürst schreibt am 13. Mai 1617 an den Rath, „daß um der begangenen Sünden willen, aus Gottes gerechtem Zorn, eine Theuerung über das Land gekommen sei, wie solche seit Menschengedenken nicht stattgefunden habe. Es hätte den Anschein, als wolle aller Vorrath an Frucht und Viktualien geradezu zerrinnen, die Armuth erhebe Klagen und Lamentiren, das Land sei mit Bettlern gleichsam überhäuft.“ Als Urheber dieser schlimmen Zustände bezeichnete man die Getreidehändler, welche zwar, dem Scheine nach, einen ansehnlichen Vorrath aus dem Fürstenthum Unhalt und dem Erzstift Magdeburg nach Dresden gebracht, diesen jedoch, des Gewinnes wegen, nach auswärtig verkauft hätten<sup>55)</sup>. Die hierauf erlassene Verordnung vom 16. Mai 1617 nimmt in allen Paragraphen auf die Verordnung vom Jahre 1574 Bezug und fügt noch Nachstehendes hinzu<sup>56)</sup>: 1. Es soll Niemand, er sei Edel oder Unedel, Einwohner oder Auswärtiger, Bürger oder Bauer, Getreide im Lande auf Gewinn besprechen, einkaufen oder aufschütten. 2. Der Rath darf zwar Getreide auf Vorrath einkaufen, aber solches einzig und allein zum Unterhalt der Gemeinde. 3. Die, welche keinen Ackerbau treiben oder auf ihren Gütern nicht soviel erbaut haben, wie sie zu ihrem jährlichen Haushalt benöthigen, dürfen soviel Getreide, wie sie dazu gebrauchen, kaufen, aber nicht mehr. 4. Wenn Jemand über seinen Jahresbedarf hinaus Getreide übrig hat, so soll er diesen Ueberschuß zu einem billigen Preise auf den Wochenmarkt der ihm zunächst liegenden Stadt bringen und nichts auf etwaige Steigerung behalten. 5. Weder Adel, Bürger noch Bauer soll sein Getreide aus dem Lande verkaufen, weder scheffel- noch fuderweise, auch nicht heimlich in Fässern, als wäre es Zentnergut. 6. Wer vor Erlaß dieses Mandats Getreide an Verkäufer oder Auswärtige versprochen hätte, soll sich zur Ausfuhr vom Rathe Erlaubniß einholen. 7. Auswärtigen ist es ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht gestattet, Getreide im Lande zu kaufen und auszuführen, ausgenommen Fuhrleute, die unentbehrliche Waare in das Land bringen, denen kann auf obrigkeitliche Ausstellung eines Scheines hin bewilligt werden, als Rückladung ein Fuder oder Karren einzukaufen und auszuführen. 8. Den Erlaubniß-

schein müssen die Fuhrleute an allen Zollstätten und Geleiten vorlegen. Die Zöllner und Geleitsleute müssen diesen Schein handzeichnen und den Namen des Käufers und Fuhrmanns, auch wo und wieviel er geladen, aufschreiben, damit dieser Schein nicht mehrere Male gebraucht wird. 9. Wer einen Fuhrmann oder Kärner, der ohne Erlaubniß Getreide aus dem Lande führt, anhält und beim nächsten Amt oder Gericht anzeigt, erhält die Hälfte des Getreides als Belohnung. 10. Alles Getreide, das die Händler elbab- und aufwärts erkaufen, einladen und hierherführen, muß an die Einwohner und darf nicht an Fremde verkauft werden. Bei Uebertretung werden sowohl Käufer, als auch Verkäufer schwer bestraft, das Getreide konfisziert und die Hälfte davon dem Denunzianten gegeben. 11. Es werden „etliche sonderbare gewisse Personen“<sup>57)</sup> beauftragt, die monatlich berichten müssen, ob von den Obrigkeiten eines jeden Ortes die Bestimmungen getreulich gehalten werden.

Zu den furchtbaren Verheerungen, die der 30jährige Krieg und die Pest über Dresden brachten, kam in den Jahren 1638 und 1639 wiederum eine Hungersnoth. Um einer übermäßigen Preissteigerung entgegen zu wirken, setzte man eine feste Tare für Getreide fest und zwar den Scheffel Korn zu 5 Thalern, Gerste zu 4 Thalern, Hafer zu 2 Thalern. Wer anders als zu dieser Tare verkaufe, dessen Getreide solle konfisziert und um den Tarpreis an die Bäcker und Bürger, die es benöthigten, verkauft werden<sup>58)</sup>. Als nach Beendigung des Krieges gute Ernten ein starkes Fallen der Preise herbeiführten, verschaffte sich einmal das entgegengesetzte Interesse des Landmannes Geltung. Durch Mandat vom 26. Juni 1656 ward vorübergehend die Einfuhr fremden Getreides und Malzes gänzlich verboten. Man nahm an, daß durch die Einfuhr das baare Geld aus dem Lande gezogen und das einheimische Getreide entwerthet würde. In folge dessen seien die Erbauer nicht in der Lage, ihre Verpflichtungen gegenüber dem Landesherrn zu erfüllen<sup>59)</sup>. Nach dem Mißwachs im Jahre 1662 wurde am 19. Juni das Ausfuhrverbot erneuert<sup>60)</sup>, im folgenden Jahre aber, nach besserer Ernte, die Ausfuhr wieder gestattet<sup>61)</sup>. Ein Einfuhrverbot, wie im Jahre 1656, ist jedoch nicht mehr erfolgt.

Die Kornhändler beschwerten sich 1684, daß sie das Getreide theurer einkaufen müßten, als sie es nach der festgesetzten Tare verkaufen könnten. Daraufhin wurden ihre Böden geöffnet, wobei jedoch nur ein geringer Vorrath gefunden wurde. Sechs Getreide-

<sup>54)</sup> C. XXXII. 57. <sup>55)</sup> C. XXXII. 89 b. <sup>56)</sup> C. XXXI. 1.

<sup>57)</sup> Im Volksmunde „Getreidespione“ genannt.

<sup>58)</sup> C. XXXI. 1. <sup>59)</sup> Cod. Aug. I. S. 1554.

<sup>60)</sup> C. XXXI. 1. <sup>61)</sup> Cod. Aug. I. S. 1619.

händler hatten zusammen nur 735 Scheffel Weizen, an Korn wurden nur bei zwei Getreidehändlern 95 Scheffel ermittelt. Die Händler mußten unter Eid aussagen, wie viel sie über ihren eigenen Bedarf an Vorrath hätten, wie hoch ihnen der Einkauf und die Fracht zu stehen komme und mit wieviel Gewinn sie es zu verkaufen gedächten. Im Theuerungsjahre 1692 ließ Kurfürst Johann Georg IV. das im Vorrath befindliche Magazingetreide verkaufen und zwar den Scheffel um 4 Groschen billiger, als der derzeitige Marktpreis war<sup>62)</sup>, und im darauffolgenden Jahre wurde das Aufkauf- und Ausfuhrverbot wiederum erneuert. Zur Versorgung der Stadt boten die Kammerräthe im Jahre 1697 dem Rathe 8000 Scheffel Korn und 8000 Scheffel Hafer vom kurfürstl. Kornboden zum Kaufe an, den Scheffel um 2 Groschen billiger, als die geringste Markttage war. Der Rath sollte, da der Kurfürst Geld brauchte, einstweilen auf das zu verkaufende Getreidequantum Vorschuß leisten. Aus folgenden Gründen glaubte jedoch der Rath dieses Angebot ablehnen zu müssen: Erstens hätte er die Mittel nicht. Zweitens hätten die Brod- und Mehlhändler die vorgezeigte Probe als geringwerthig bezeichnet, weshalb man erst untersuchen müsse, wieviel Mehl man daraus bringe. Als dritten Grund führte der Rath an, das Korn nütze der Einwohnerschaft nur wenig, da man ja doch keine Gelegenheit hätte, es zur Mühle zu bringen. Früher seien Mühlesel durch die Gassen getrieben worden, die das Korn bei den Bürgern abgeholt und das Mehl wieder gebracht hätten. Seitdem aber die Mühlesel abgeschafft worden wären, hätten sich die Einwohner, sehr zu ihrem Schaden, an Bäcker und Mehlhändler gewöhnt<sup>63)</sup>. — Um dem Mangel im Jahre 1719 abzuhelpen, wurde der Hoffaktor Meyer nach Stettin und Danzig geschickt, damit er daselbst eine Quantität Getreide einkaufe. Böhmen hatte in diesem Jahre wegen schlechter Ernte die Kornsperrre gegen Sachsen angeordnet, was Sachsen mit einem Ausfuhrverbot nach Böhmen beantwortete<sup>64)</sup>. Von dem Getreide, das der Hoffaktor Meyer nach Dresden gebracht hatte, wurden vom 29. Juni 1720 ab verkauft<sup>65)</sup>: 3623 $\frac{1}{2}$  Scheffel Weizen, 4956 $\frac{1}{2}$  Korn, 5390 $\frac{3}{4}$  Gerste, 1582 $\frac{1}{2}$  Hafer, 1120 $\frac{3}{4}$  Heidekorn. Die gegenseitige Sperre wurde 1720 wieder aufgehoben und mit Mandat vom 27. November 1720 vom Kurfürsten die Ausfuhr des Getreides und der auswärtige Handel wieder freigegeben<sup>66)</sup>. Es war mit Generalverordnung vom 22. Mai 1720 bestimmt worden: Da man zur Zeit doch noch Bedenken trage, den Getreidehandel ohne Tarpreise frei zu geben, so

sei vorläufig noch nach den festgesetzten Tagen zu verkaufen. Denen jedoch, welche Getreide nach der Stadt brächten, sei es gestattet, für Fuhrlohn, Reisekosten und dergleichen pro Meile 1 Groschen 6 Pfennige auf jeden Scheffel aufzuschlagen, den Aufkäufern und Händlern seien außerdem noch 2 Groschen für ihre Mühe gestattet<sup>67)</sup>. Durch diese Verordnung war die Einfuhr sehr gestiegen und die Dresdner Händler suchten nach Mitteln, die auswärtige Konkurrenz abzuwehren. In einer Beschwerde vom 2. Dezember 1722 geben die Händler von Dresden an, nach dem amtlichen Verzeichniß seien vom 1. Januar bis mit dem 17. November 28 545 Scheffel ausländisches Getreide hierhergebracht worden. Bei der Theuerung aber in den Jahren 1719 und 1720 hätten die Fremden nur 5575 $\frac{1}{4}$  Scheffel, sie dagegen 40 127 $\frac{1}{2}$  Scheffel nach Dresden gebracht, und zwar hätten sie es oft bis von Bernburg und der Gegend um Calbe herholen müssen<sup>68)</sup>. Aus diesem Grunde bäten sie die accisfreie Einfuhr den Fremden fernerhin nicht mehr zu gestatten. Ihre Eingabe war jedoch ohne Erfolg.

Nach und nach gelingt es den Getreidehändlern, sich immer mehr Handelsfreiheit zu erringen. Bereits die am 7. Juli 1574 gegebene Getreidehändlerordnung wurde am 15. August desselben Jahres dahin abgeändert, daß es dem Getreidehändler erstens freistehen sollte, das ganze Jahr nach Böhmen zu reisen, um Getreide einzukaufen (früher durfte der Händler vor Egidii kein Getreide einkaufen), zweitens sich soviel Einkäufer zu halten, wie er wollte, und drittens mit beliebig vielen Schiffen Getreide nach Dresden zu führen. Dem Rathe sollte es aber jederzeit freistehen, das Getreide nach Gelegenheit und Umständen, wie es der Markt, die Zeit und die Güte mit sich brächten, zu tariren und zu schätzen. Hierbei sollte man sich bei den umliegenden Städten und auf dem Lande erkundigen und sich bei der kurfürstlichen Regierung Rath und Befehl erholen. — Im Jahre 1726 werden die Händler von dem Marktzwange entbunden. Bislang mußten sie alle Wochenmarkttage einen Malter Korn zum feilen Kaufe auf den Markt bringen und solange, bis er verkauft war, feil halten, auch durften sie nichts davon wieder nach Hause zurücknehmen. Die Getreidehändler machten in einer Eingabe geltend, daß, wenn sie nicht gezwungen wären, auf dem Markte feil zu halten, wobei sie zum Auf- und Abladen immer 2 bis 3 Leute halten müßten, sondern in ihren Häusern verkaufen dürften, sie den Scheffel Getreide um 2 Groschen billiger, als der Marktpreis wäre, geben könnten. Es wurde ihnen darauf der Verkauf in ihren Häusern, Wohnungen und Böden unter der Bedingung

<sup>62)</sup> C. XXXII. 10. <sup>63)</sup> C. XXXII. 10. <sup>64)</sup> C. XXXI. 1.  
<sup>65)</sup> C. XXXII. 89 s. <sup>66)</sup> C. XXXII. 89 o.

<sup>67)</sup> C. XXXI. 1. <sup>68)</sup> C. XXXI. 24.

gestattet, daß sie an den beiden Markttagen, Montags und freitags, einen Kasten mit Proben von dem Getreide, von dem sie Vorrath hätten, auf öffentlichem Markte aufstellten. Bei den einzelnen Proben mußte auf Zetteln der Name und die Wohnung des Verkäufers angegeben werden. Den Mehlhändlern und Bäckern dagegen, die sofort um dieselbe Vergünstigung eingekommen waren, wurde eingeschärft, stets ausreichende Vorräthe auf den Markt zum feilen Kaufe zu bringen<sup>69)</sup>. Zur Unterstützung der Bürger ließ der Kurfürst im Jahre 1727 aus dem kurfürstlichen Futterboden den Scheffel Korn zu 2 Thalern 19 Groschen und Gerste zu 2 Thalern 10 Groschen verkaufen. Auch wurde den Unterthanen, unter Erlaß der Stempelbogensgebühren und Sporteln, bis nach der Ernte Getreide geliehen. Es geschah dies gegen Bestellung gerichtlicher Hypotheken auf die Grundstücke und mit der Bedingung, daß nach der Ernte, längstens bis Bartholomäi, Bezahlung erfolge<sup>70)</sup>. Es finden späterhin noch häufig Verkäufe aus dem kurfürstlichen Futterboden statt, so 1736 300 Scheffel, das gute Korn pro Scheffel zu 2 Thalern 18 Groschen, das geringere pro Scheffel zu 2 Thalern 10 Groschen, jedoch nur an Hauskonsumenten, und an einen Käufer nicht über 4 bis 5 Scheffel. Die Vergünstigung dieses Verkaufs wurde jedoch deshalb nur ganz wenig in Anspruch genommen, weil der Müller die kleinen Posten von  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Scheffel zusammenschüttete und zusammen vermahlte, wodurch es oft vorkam, daß derjenige, der gutes Getreide zur Mühle gebracht hatte, schlechtes Mehl erhielt und umgekehrt. Aus diesem Grunde zogen es die Leute vor, lieber Mehl als Korn in kleinen Quantitäten zu kaufen. Weitere kurfürstliche Verkäufe fanden 1737, 1739, 1740 und 1746 statt. Anhalt und Preußen hatten im Jahre 1748 die seit 2 Jahren verhängte Grenzsperrre aufgehoben. Da sich das Jahr 1748 allgemein durch Fruchtbarkeit auszeichnete, war auch die Zufuhr aus Böhmen eine erhöhte. Vom 1. bis 14. August 1748 wurden aus Böhmen nach Dresden auf der Elbe Getreide gebracht: 36 Scheffel Weizen, 1405 Scheffel Korn und 772 Scheffel Gerste, demnach in 14 Tagen 2211 Scheffel Getreide<sup>71)</sup>. Wiederum wurde bei der Theuerung im Jahre 1756 ein strenges Ausfuhrverbot erlassen. Der Preis für Mehl war pro Viertel auf 21 Groschen gestiegen. Der Kurfürst ließ deshalb 150 Scheffel Magazinmehl, je 50 Scheffel an drei aufeinanderfolgenden Markttagen, auf den Markt bringen und das Viertel zu 16 Groschen verkaufen. An jedem dieser drei Markttag erhielten 200 arme Leute einen auf den Namen lautenden, vom Rathe abgestempelten

Zettel, gegen dessen Abgabe ein Viertel Mehl verabreicht wurde<sup>72)</sup>. Das im Jahre 1756 erlassene Ausfuhrverbot auf Getreide wurde erst im Jahre 1762 wieder aufgehoben<sup>73)</sup>.

Wie bereits erwähnt, berührten die Hungerjahre 1771 und 1772 um so empfindlicher, als Dresden gänzlich ohne Vorrath und die Ernten nicht nur in ganz Sachsen, sondern auch in den angrenzenden Ländern die schlechtesten waren. In den vorhergehenden Jahren, besonders 1769, waren die Ernten so vorzüglich gewesen, daß man eine große Menge Korn auf dem Felde hatte verderben lassen. Dagegen brachte das Jahr 1770 eine sehr schlechte Ernte, deren schlimme Folgen noch durch große Nässe und Ueberschwemmungen vermehrt wurden. Eine Revision bei den Bäckern am 28. August 1770 ergab nur 293 Malter 10 Scheffel oder 3526 Scheffel Getreide, mithin einen nur für ganz kurze Zeit ausreichenden Vorrath. Der Kurfürst ließ am 4. September 1000 Scheffel, am 5. September 900 Scheffel Korn aus dem Landmagazin verabsolgen und versuchte mit allen Mitteln, besonders aber durch die verschiedensten Vorschriften, Verbote und Befehle, dem Lande die nöthige Körnerfrucht, den Städten Nahrungsmittel zu verschaffen<sup>74)</sup>. Diese waren am schlimmsten daran, da in ihnen so gut wie nichts von Nahrungsmitteln produziert wurde und sie allein auf die Zufuhr von außen angewiesen waren. Am 1. Mai 1771 wurde den Dorfbäckern und Mehlhändlern der Handel mit Brod in der Stadt Dresden ohne jede Einschränkung gestattet. Die schon vorher mit dem Privileg des Verkaufs nach Dresden ausgestatteten Dorfbäcker und Mehlhändler wurden von der Abgabe der Mahlmeße befreit, denjenigen, die dieses Privileg nicht besaßen, wurde der Verkauf in die Stadt am 18. Juli 1771 freigegeben<sup>75)</sup>. Die Dorfschaften um Dresden wie z. B. Köhschenbroda, Zitzschewig u. a. mußten ein genaues Verzeichniß ihrer Vorräthe in die Dresdner Rathsstube einreichen. Bei unrichtigen Angaben sollte das Getreide konfisziert und dem Denunzianten der vierte Theil davon gewährt werden<sup>76)</sup>. Die Weißbäcker wurden auf die strenge Einhaltung ihrer Innungsartikel aufmerksam gemacht und ihnen befohlen, daß jeder seine Waare mit einem Stempel versehen, damit man diejenigen, die zu leicht befundenes Gebäck in den Handel brächten, leichter finden und bestrafen könne. Auch wurden die Vorschriften über das Vorrathhalten von 1571 erneuert und zum Theil verschärft<sup>77)</sup>. Um zu verhindern, daß jemand das noch im Felde stehende unausgedroschene Getreide er-

<sup>69)</sup> C. XXXII. 11. <sup>70)</sup> C. XXXI. 28. <sup>71)</sup> C. XXXI. 42.

<sup>72)</sup> C. XXXII. 26. <sup>73)</sup> C. XXXII. 28 b.

<sup>74)</sup> C. XXXII. 30. <sup>75)</sup> C. XXXII. 31. Bl. 31.

<sup>76)</sup> C. XXXII. 31. Bl. 74. <sup>77)</sup> C. XXXII. 31. Bl. 36.

handeln und, wie es oft geschah, Getreide deshalb ausdreschen helfe, damit er es leichter vom Bauer kaufen könne, wurden im Jahre 1771 Scheine ausgegeben, und jeglicher Kauf und Verkauf ohne einen solchen auf das strengste verboten. Diese Scheine mußten mit genauen Angaben versehen und dann an die Kreis- und Amtshauptleute eingesandt werden<sup>78)</sup>. Jedoch der Mangel nahm von Woche zu Woche, ja täglich zu. Obwohl man den Dorfbäckern erlaubt hatte, täglich gebackenes Brod und Mehl, völlig frei von jeder Abgabe, zur Stadt zu bringen, so fand sich nur wenig auf dem Markte. Der Marktmeister berichtet am 25. August 1771, daß nichts in die Brodbänke geliefert worden sei<sup>79)</sup>. Die Mehlhändler baten, das Viertel Mehl mit 2 Thalern verkaufen zu dürfen, da der Roggenpreis auf dem Lande bereits auf 7 Thaler gestiegen sei und es ihnen dadurch unmöglich wäre, zu der bisher festgesetzten Tare zu verkaufen<sup>80)</sup>. Nach kurfürstlichem Befehle wurden überall in der Stadt, den Vororten, Mühlen, Weinbergen und wo nur Getreide oder Mehl zu vermuthen war, Visitationen angestellt und alles Getreide, das gefunden wurde und nicht zur Konsumtion des Eigenthümers nöthig war, den Bäckern um einen billigen Tarpreis übergeben. Die Bürgerschaft wurde aufgefordert, Erzeße und Gewaltthätigkeiten zu unterlassen, das „ungebührliche“ Zudringen zu den Bäckerläden ward strengstens verboten. Die Bäcker reisten in die benachbarten Städte, wie Meissen, Großenhain, Torgau, Oschatz u. a., doch konnten sie nur ganz geringe Quantitäten, den Scheffel zu 7 Thalern, austreiben<sup>81)</sup>. Der Senator und Kaufmann Richter brachte zwar 8000 Scheffel Getreide aus Hamburg, doch linderte dieses Quantum nur für einige Tage die allgemeine Noth<sup>82)</sup>. Die anhaltend nasse Witterung hatte an vielen Orten Ueberschwemmungen verursacht, wodurch die Bestellung der Felder unmöglich wurde und die Aussicht auf das kommende Jahr sich noch trostloser gestaltete. Durch die hohen Ge-

<sup>78)</sup> Die Scheine waren wie nachstehend vorgedruckt:

Dorzeiger dieses N. N. so { allhier } wohnet, gehet mit  
 { zu N. N. }  
 { — Wagen und — Pferden } von hier ab, um  
 { — Schubkarren }  
 { für sich zur eigenen Konsumtion  
 für N. N. zur eigenen Konsumtion  
 für hiesige Kommnn zu deren Konsumtion

Getreide einzukaufen, und werden diejenigen, so dergleichen an ihn überlassen, ersuchet, hierunter, was und zu welchem Preise an ihn verkauft worden, anzumerken, inmaßen derselbe bey seiner Zurückkunft diese Bescheinigung zurückzugeben und dadurch den davon gemachten Gebrauch bezubringen hat.

Sig. N. N. den 1771.

(C. XXXII. 32. Bl. 75.)

N. N.

<sup>79)</sup> C. XXXII. 52. <sup>80)</sup> C. XXXII. 52. Bl. 111.

<sup>81)</sup> C. XXXII. 52. <sup>82)</sup> C. XXXII. 901.

treidepreise ließen sich viele verleiten, das unentbehrlich nöthige Samengetreide zu verkaufen. Der Kurfürst forderte in einem Mandat vom 25. September 1771 alle Vasallen, Beamte, Rätthe in den Städten und andere Gerichtsobrigkeiten auf, den Unterthanen von diesem so nachtheiligen Beginnen abzurathen und sie zur tüchtigen Bearbeitung und Bestellung ihrer Felder zu ermahnen, sowie diejenigen, die solches unterließen, durch Zwangsmittel dazu anzuhalten. Denen, die ihre Aecker wegen der Noth nicht bestellen oder das Saatkorn und was sie zu ihrer Nahrung brauchten, nicht erkaufen konnten, wurden die Mittel dazu auf alle mögliche Art verschafft und ihnen auch sonst jegliche Hilfe zu Theil. Alle, welche den Bedürftigen mit Saat- oder Brodkorn, sei es in Natur oder mit Geld zum Kaufe desselben, beisprangen, wurden bei Gericht in den Handelsbüchern eingetragen, damit sie am Vermögen des Schuldners ein Unterpand hätten. Das spätere Eintreiben der Schuld sollte unentgeltlich von Gerichtswegen besorgt und „ohne prozessualische Weitläufigkeiten durchgehends schleunige Justiz“ geübt werden<sup>83)</sup>. Das Ausfuhrverbot auf alle Getreidearten wurde auch auf die Ausfuhr von Brod, Mehl, Graupen, Grütze, Erdäpfeln und Erdbirnen ausgedehnt. Wer dem Ausfuhrverbot zuwiderhandelte, wurde nicht mehr allein mit Konfiskation der Waare, wobei auch Pferde, Wagen, Schiff oder Geschirr einbegriffen waren, bedroht, sondern auch je nach Befund mit Gefängniß, Ausstellung an den Pranger oder Zuchthaus und Festungsbaustrafe, ohne Ansehung der Person<sup>84)</sup>. Da die Landmagazine gänzlich erschöpft waren, konnten die Städte dem Militär den bisherigen Zuschuß an Brod, Mehl und Korn nicht liefern, weshalb eine Abgabe von  $\frac{1}{2}$  Scheffel oder 8 Mezen Korn auf jede steuerbare Hufe gelegt wurde, die in Geld abgeführt werden konnte<sup>85)</sup>. In der Absicht, die Zufuhr zu erhöhen, wurde eine außerordentliche Befreiung von Abgaben festgesetzt und das diesbezügliche Mandat am 5. Oktober 1771 unter ungeheurem Andrang der Bürgerschaft veröffentlicht. Das Mandat bestimmte: 1. Alle, welche von auswärts Getreide, Mehl und Brod zum Verkauf an die Grenze oder in das Land bringen, brauchen sich nicht, wie früher, an den Grenzen zu melden und sind von allen Grenzabgaben befreit. 2. Wer Getreide, Mehl und Brod in die Städte zum Verkauf bringt, ist von jeder Abgabe, wie Zöllen, Geleiten, Wege-, Brücken-, Fahr- und Pflastergeldern sowie den städtischen Abgaben, der Land-, General-Handlungs- und General-Eingangssaccise befreit. 3. Das von auswärts eingebrachte Getreide soll, sobald es an

<sup>83)</sup> C. XXXII. 32. Bl. 123.

<sup>84)</sup> C. XXXII. 32. Bl. 120.

<sup>85)</sup> C. XXXII. 33.

seinen Bestimmungsort gelangt ist, wie inländisches behandelt werden, damit diejenigen, die mehr als zu ihrem Unterhalte haben, den Ueberschuß auf den gewöhnlichen Wochenmarkt bringen und ihn den Einwohnern zum leidlichen Kaufe zukommen lassen<sup>86)</sup>.

Der König von Preußen ordnete, durch die Theuerung in seinem Lande veranlaßt, an, daß für Getreide, welches von Hamburg nach Sachsen geführt würde, bei Passirung der preussischen Landesgrenze Pässe zu lösen wären. Diese Maßregel vertheuerte das nach Sachsen eingeführte Getreide beträchtlich. Es mußten für diese Pässe bezahlt werden: für den Wispel Weizen 2 Thaler 11 Groschen  $1\frac{1}{2}$  Pfennig, für den Wispel Roggen 1 Thaler 19 Groschen  $2\frac{4}{5}$  Pfennig, für den Wispel Gerste 1 Thaler 19 Groschen  $2\frac{2}{5}$  Pfennig, für den Wispel Hafer 1 Thaler 1 Groschen  $8\frac{3}{5}$  Pfennig. Die Juden, deren ausgedehnte Handelsbeziehungen der Regierung bekannt waren, wurden durch eine Verordnung vom 2. Oktober 1771 angehalten, ihre auswärtigen Bekanntschaften zum Besten der Stadt auszunutzen. Es wurde ihnen bekannt gemacht, daß sie sofort ein Verzeichniß einzureichen hätten, mit der deutlichen Erklärung, wieviel, binnen welcher Zeit, woher und zu welchem Preise sie Korn und Weizen gegen Bezahlung nach Dresden schaffen könnten. Bei etwaiger Renitenz droht der Kurfürst mit Ausweisung sämtlicher Juden aus Sachsen<sup>87)</sup>. Obwohl diese alle Mittel anstrebten, um Getreide nach Dresden zu bringen, war es ihnen doch nur in beschränkter Weise möglich. Als sie nach Verlauf einiger Zeit obrigkeitlich an den Befehl erinnert wurden, sandten sie zwei der ihrigen an den Rath ab, welche erklärten, es fehlten ihnen die Geldmittel, um Getreide herbeizuschaffen, dann sei dieses auch, der preussischen Pässe und der vorgerückten Jahreszeit halber, unmöglich<sup>88)</sup>. Der Rath scheint diese Aussagen als begründet erkannt zu haben, da die Akten keinerlei Maßregeln gegen die Juden aufweisen. — Die Geistlichen wurden aufgefordert, ein Verzeichniß der am meisten bedürftigen Armen einzureichen; diesen wurden täglich 2 Scheffel Roggenmehl unter Aufsicht der Polizeikommission zugetheilt, auch Brod in halben Pfunden unter sie vertheilt<sup>89)</sup>. Mit dieser Mehl- und Brodvertheilung wurde bis nach der Ernte fortgefahren, die im Jahre 1772, wenn auch nicht hervorragend, so doch ziemlich gut ausfiel. Am 6. September 1772 wurde die Abgabenbefreiung vom 1. Oktober ab wieder aufgehoben, ebenso durften die Bauern und Bauernbäcker wiederum nur wie vor 1771 in beschränkter Weise in die Stadt liefern<sup>90)</sup>. Die

Ausfuhr von Hülsenfrüchten, Graupen und Erdäpfeln wurde am 23. Juni 1773 wieder freigegeben, doch blieb das Getreideausfuhrverbot bestehen<sup>91)</sup>. — Zur Erinnerung an die Hungerjahre 1771 und 1772 sind in Sachsen verschiedene Medaillen geprägt worden. Der Avers der einen zeigt einen Obelisk mit dem kursächsischen Wappen und der Schrift: „Sachsens Denkmahl 1  $\text{R}$  Brod 2 gr.“, der Revers die Schrift: „Die sächsische Theuerung 1 Sch. Korn 13 Thl., 1 Sch. Weize 14 Th., 1 Sch. Gerste 12 Th., 1 Sch. Haber 6 Th. von 1770 bis 1772.“ Auf anderen Medaillen befinden sich Sprüche wie: „Gottes Hand schlägt das Land“ oder: „1771, den 29. Mai und 29. Juni schickte Gott durch Gewitter eine Wasserfluth, welche an Gebäude, Aecker und Wegen großen Schaden thut“, oder: „72 klein Brod 73 Mäuse Noth.“ Andere wieder zeigen auf dem Avers eine schreitende männliche Figur, mit einem Stabe in der Hand und einem Sack auf der Schulter; auf dem Sack sitzt der Teufel, der ihn aufschneidet, so daß das darin befindliche Getreide zur Erde fällt; dabei die Umschrift: „Du Korn Jude.“ Unter dem Bilde: „Theure Zeit 1624: 1772.“ Auf dem Revers die Schrift in einer Kornmeze: „Wer Korn inne haelt, dem fluchen die Leute, aber Seegen komt über den, der es verkauft. Spruch Salom. XI. 26.“

In den folgenden Jahren, bis 1789, hatte Sachsen anhaltend gute Ernten, weshalb sich bis dahin keine besonderen Verordnungen oder Vorschriften nöthig machten. Im Jahre 1782 wurden zum ersten Mal gedruckte Zettel angeheftet, wodurch die, welche Ueberfluß an Getreide hatten, dieses zum Kaufe ausboten. Auch die Getreideeinfuhr war wieder bedeutend gestiegen. Es wurde vom 1. Mai 1783 bis Ende April 1784 Getreide auf der Elbe nach Dresden gebracht, 1783: im Mai 8383 Scheffel, im Juni 8257 Scheffel, im Juli 4650 Scheffel, im August 4831 Scheffel, im September 11080 Scheffel, im Oktober 20520 Scheffel, im November 18024 Scheffel, im Dezember 3971 Scheffel; 1784: im Januar — Scheffel, im Februar — Scheffel, im März 5778 Scheffel, im April 10966 Scheffel. Demnach 96460 Scheffel, welche dem Rathe an Meßgeld (pro Scheffel 2 Pfennig) 669 Thaler 20 Groschen 11 Pfennig einbrachten<sup>92)</sup>.

Doch die Jahre 1789 und 1790 brachten theils in Folge ungeheurer Trockenheit, theils durch später eingetretene Ueberschwemmungen sehr schlechte Ernten. Der Kurfürst überließ am 12. September 1789 den Bäckern vom Hof- Futterboden 1000 Scheffel Korn zu je 2 Thalern 16 Groschen. Eine weitere Aushilfe wurde am 16. September 1789 geleistet und zwar 1000 Zentner Roggenmehl, in Fässern zu 450 Pfund zu 9 Thalern

<sup>86)</sup> C. XXXII. 33. <sup>87)</sup> C. XXXII. 33. Bl. 1.

<sup>88)</sup> C. XXXII. 33. Bl. 29. <sup>89)</sup> C. XXXII. 33. Bl. 54.

<sup>90)</sup> C. XXXII. 33. Bl. 82.

<sup>91)</sup> C. XXXII. 29. <sup>92)</sup> C. XXXI. 33 a.



16 Groschen  $8\frac{1}{2}$  Pfennig das Faß oder 2 Thaler 8 Groschen  $10\frac{1}{2}$  Pfennig der Zentner<sup>93</sup>). Die günstige Ernteaussicht von 1792 benutzte der Kurfürst, um an die nöthige Vorrathhaltung zu mahnen, wobei er verordnete, daß der Rath zwar von Zeit zu Zeit die Brod- und Mehltagen bestimmen, aber diese nicht sofort bei der geringsten Getreidepreissteigerung erhöhen sollte. Wenn die Bäcker einmal wieder die Stadt nicht genügend mit Brod versorgen würden, sei der Rath ermächtigt, ohne weiteres uneingeschränkte Konkurrenz der Landbäcker eintreten zu lassen und den Dorfschaften das Einbringen von Mehl und Brod zu gestatten<sup>94</sup>). Zum Ausbau der Kreuzkirche wurden nach kurfürstlichem Reskript vom 17. Dezember 1793 bei Einfuhr von jedem Scheffel Weizen, Weizenmehl, Weizensemmel oder Kuchen 1 Groschen erhoben<sup>95</sup>). Nach guten Ernten brachte der Herbst 1804 über Sachsen wieder schwere Zeiten, die im Jahre 1805 in einer Theuerung ihren Höhepunkt erreichten. Obwohl die Fristen für die Getreideausfuhrpässe noch nicht abgelaufen waren, erhielt der Kurfürst unterm 3. September 1804 eine Mittheilung des k. k. Landesguberniums in Prag, wonach Böhmen sich durch den schlechten Ernteausschlag genöthigt sähe, kein Getreide mehr über die Grenze zu lassen. Der Kurfürst ließ dieses Schreiben am 6. September der Bäckerinnung bekannt machen und antwortete seinerseits auf die böhmische Maßregel am 15. September mit einem strengen Ausfuhrverbot für alle Getreidearten nach Böhmen und den angrenzenden Ländern<sup>96</sup>). Im Dezember 1804 kostete der Scheffel Korn bereits 7 Thaler, aus welchem Grunde der Rath seinen Subalternbeamten eine Gehaltszulage von 8—20 Thaler und je 1 Scheffel Korn von dem Leubnitzer Amtsgetreideboden zuwies<sup>97</sup>). Zur Verhütung von Unterschleif erließ der Kurfürst eine strenge Verordnung für Fuhrleute, die Getreide von auswärts in das Land führten und dabei fremde Territorien berührten. Die Fuhrleute mußten sich mit Pässen versehen, diese genau visiren lassen und nach Vorschrift wieder zurückliefern<sup>98</sup>). Im Mai 1805 war der Scheffel Korn bereits auf 9 Thaler gestiegen, und am 22. trat eine Kommission zusammen, um über die Mittel zur Abwehr der Nothlage zu berathen<sup>99</sup>). Die Kommission stimmte darin überein, daß die Ursache der Theuerung zu suchen sei in der Ausfuhr des Getreides nach Böhmen und Schlesien, in dem in der Lausitz eingetretenen großen Mangel und in dem Aufkauf in Dresden und Umgebung durch die mit Schiebeböcken aus der Lausitz kommenden Leute. Um die Stadt vor

weiterem Mangel zu bewahren und um Ruhe und Sicherheit zu erhalten, wurde verordnet: Jeden Mittwoch sollte eine Getreiderevision bei den Bäckern und in den Mühlen stattfinden<sup>100</sup>); es sollte mit aller Strenge auf die Bestimmung über das Einhalten der 3 Sonnenscheine gewacht und die Vorräthe, die in Dresden auf Böden in den Häusern lagerten, versiegelt werden, damit ein Verkaufen an Fremde, die nicht in Dresden wohnten, ohne vorgängige Legitimation vermieden würde. Die Bäcker mußten täglich das von ihnen verbackene Quantum dem Oberältesten der Innung angeben, der seinerseits wieder dem Rathe zu berichten hatte. Das Ausfuhrverbot nach Böhmen und Schlesien wurde noch dadurch verschärft, daß man den Cordon an der Grenze durch kurfürstliche Jagdbediente verstärkte. Vorherrschend war der Grundsatz, mit Hinweis auf die Marktordnung von 1603, daß an niemanden etwas verabsolgt werde, der nicht durch obrigkeitliche Attestate oder Pässe bescheinigen konnte, daß er das zu erholende Quantum zur eigenen Konsumtion gebrauche. — für den Fall, daß die Polizeiaufseher nicht genügen sollten, um den Verkauf vor den Schlägen, auf den Gassen und Straßen, sowie vor den Thoren zu verhindern, wurden Kavalleriepatrouillen in Aussicht genommen. Man zog auch in Erwägung, ob nicht eine geringere Brodart, mit etwas Kleien vermischt, eingeführt werden könnte. Brodwaaren über 8 Groschen an Werth durften von einer Person nicht auf einmal aus Dresden ausgeführt werden<sup>101</sup>).

Die Stände der Oberlausitz hatten in Dresden mehrere Niederlagen, wo für sie Getreide in plombirten Säcken aufbewahrt stand. Es wurde nunmehr nur dann erlaubt, Getreide in die Lausitz zu führen, wenn Zeugnisse und Pässe von der betreffenden Behörde vorgelegt wurden<sup>102</sup>). Ein Bürger aus Bautzen hatte 300 Scheffel Getreide unter Siegel in Dresden liegen. Der dortige Bürgermeister bat am 27. Mai 1805 um die Erlaubniß zur sofortigen Versendung dieser 300 Scheffel und schilderte die Nothlage von Bautzen, wo es am 25. bereits zu den bedenklichsten Ausstritten gekommen sei. Vermeintliche Aufkäufer von Getreide seien theils auf freiem Markte, theils in ihren Behausungen lebensgefährlich mißhandelt worden, es sei nöthig gewesen, Militär zu requiriren. Diese 300 Scheffel gebrauchten sie für die höchste Noth, sie seien nur für den Bedarf des nächsten Markttages bestimmt<sup>103</sup>). Am 27. Mai 1805 wurde auch die Ausfuhr von Brod aus Sachsen verboten, wobei dem Denunzianten, der eine Uebertretung zur Bestrafung brachte, unter Ver-

<sup>93</sup>) C. XXXII. 46. <sup>94</sup>) C. XXXII. 57.

<sup>95</sup>) C. XXXII. 57. Bl. 25. <sup>96</sup>) C. XXXI. 77. Bl. 2 und 9.

<sup>97</sup>) C. XXXII. 90 o. <sup>98</sup>) C. XXXI. 77. Bl. 15.

<sup>99</sup>) C. XXXI. 77.

<sup>100</sup>) Die erste Revision ergab  $2598\frac{1}{2}$  Scheffel Korn und  $4958\frac{1}{2}$  Scheffel Weizen.

<sup>101</sup>) C. XXXI. 77. <sup>102</sup>) C. XXXI. 77. Bl. 53.

<sup>103</sup>) C. XXXI. 77. Bl. 12 fig.

schweigung seines Namens die Hälfte der konfiszierten Waare zugesichert wurde<sup>104</sup>). Alle durchfahrenden Getreideschiffe wurden zur Vermeidung von Unterschleif je von 1 Unteroffizier und 3 bis 4 Soldaten eskortirt<sup>105</sup>). Eine beträchtliche Unterstützung ließ der Kurfürst den Armen der Stadt angedeihen. Es wurde wöchentlich eine größere Quantität Getreide aus dem Militärmagazin an die Bäcker gegeben, um daraus 3- und 6-Pfundbrode zu backen. Diese wurden gegen Zettel verabfolgt, welche vorher bei den dazu angestellten Personen (Viertelsmeistern, Richtern und Gerichtschöpffen) geholt werden konnten. Für einen rothen Zettel wurde ein 6-Pfünder zu 60 Pfennig, für einen blauen Zettel ein 3-Pfünder zu 30 Pfennig verkauft, je nach der festgestellten Bedürftigkeit der Personen. Die Zettel wurden dann durch den Quatembersteuer-Erheber wieder auf dem Rathhause abgeliefert<sup>106</sup>). Auch im Juni 1805 überließ die Regierung der Stadt wiederum 4000 Scheffel Korn aus dem Militärmagazin zum Preise von 6 Thalern pro Scheffel<sup>107</sup>) und 2000 Zentner Mehl für die Armen. Neben der Erniedrigung der Brodtaxe, die durch den kurfürstlichen Zuschuß an Getreide gerechtfertigt erschien, wurden die Geleits-, Zoll- und Landaccis-Abgaben aufgehoben und die Generalhandlungsaccise nicht wie bisher nach dem Ein- und Verkauf, sondern nach einer festgesetzten Taxe erhoben. Dieses kam, da die Taxe verhältnißmäßig sehr niedrig angesetzt war, einer beträchtlichen Ermäßigung gleich. Die Taxe war: der Scheffel Roggen 2 Thaler — Groschen, Weizen 2 Thaler 16 Groschen, Gerste 1 Thaler 12 Groschen, Hafer 1 Thaler — Groschen, Roggenmehl 2 Thaler 12 Groschen, Weizenmehl 3 Thaler 8 Groschen<sup>108</sup>). Die Nachfrage nach den Brodzetteln stieg so sehr, daß man gezwungen war, zwei Abtheilungen zu bilden und für jede einen Vertheilungstag einzurichten. Auch das Höchstquantum, das einer Person aus Dresden auszuführen erlaubt war, wurde um die Hälfte (4 Groschen Werth) verringert. Von dem Brode, welches gegen Brodzettel verkauft wurde und mit einem besondern Stempel versehen war, durfte nichts aus der Stadt ausgeführt werden<sup>109</sup>). Die Vorräthe in der Nähe Dresdens waren völlig erschöpft, so daß die Bäckerinnung sich genöthigt sah, im September 1805 400 Scheffel Korn und 400 Scheffel Weizen von der Gegend um Mansfeld und Querfurt zu holen<sup>110</sup>). Von Böhmen war es selbst noch im Jahre 1808 unmöglich, Getreide zu erhalten, obwohl sich der in Wien akkreditirte sächsische Gesandte für die Ausfuhr von 2000 Scheffeln Roggen nach Sachsen ver-

wendet hatte<sup>111</sup>). Der Preis für Korn war noch im April 1808 4 Thaler 20 Groschen, für Weizen 6 Thaler 10 Groschen.

Der Getreidemarkt, der allwöchentlich Montags und Freitags auf dem Altmarkt, seit 1766 auf der Breitegasse stattfand, wurde durch ein Publikandum vom 9. Dezember 1816 ab auf den Neumarkt verlegt „zur größeren Bequemlichkeit für Käufer und Verkäufer“. Dieses Publikandum bestimmte ferner: Es ist den Oekonomen und Landleuten gestattet, so große Quantitäten, als sie wollen, nach Dresden einzuführen. An den Schlägen und Thoren ist für Quantitäten, die nicht über 4 Scheffel betragen, die Generalaccise zu zahlen. Für größere Quantitäten müssen ohne Aufenthalt Ansetzettel von den Acciseinnehmern ausgestellt und die Verkäufer damit an die Haupteinnahme gewiesen werden. Jedem Verkäufer ist es von nun an erlaubt, sein Getreide auf dem Markte nach seinem Willen entweder im Ganzen zu verkaufen oder im Einzelnen zu vermessen, jedoch darf bis 10 Uhr Vormittags nur an Dresdner Einwohner verkauft werden, von 10 Uhr ab an Jedermann. Von 12 Uhr ab dürfen die Landleute das ihnen verbliebene Getreide, das nach den alten Bestimmungen nicht mehr aus der Stadt ausgeführt werden durfte, in Dresden einsetzen. Das eingesetzte Getreide mußte jedoch am nächsten Markttage wiederum zum Kauf gestellt werden. Der Verkauf des eingesetzten Getreides aus den Gewölben und Niederlagen war bei 5 Thalern Mindeststrafe verboten<sup>112</sup>).

Um dem Getreidemarkt eine größere Bedeutung zu verschaffen, ward im Jahre 1817, unter beifälligem Berichte des Stadtraths, von den Viertelsmeistern eine Eingabe um Befreiung des eingebrachten Getreides von Accise, Zoll, Geleite und Chausseegeld eingereicht, doch vermittelst Reskripts vom 18. März 1817 abgelehnt. Die Eingabe wies hauptsächlich auf die Konkurrenz der Märkte von Radeburg (Mittwochs), Kamenz (Donnerstags) und Pirna (Sonabend) hin, Städte, die von jeher weit beträchtlichere Getreidemärkte besaßen als Dresden. Erst im Jahre 1831 ist ein weiterer Versuch gemacht worden, dem Dresdner Getreidemarkt eine größere Ausdehnung zu geben. Damals reichten die Kommunrepräsentanten einen Bericht ein, in welchem sie die Vortheile eines erweiterten Getreidemarktes folgendermaßen darlegten. Der Stadt würde durch eine vermehrte Zufuhr und dadurch erhöhte Konkurrenz der Verkäufer ein den Umständen gemäß möglichst billiger Preis des Getreides gesichert werden. Die Transportkosten würden erspart, da das Getreide nicht geholt werden mußte, sondern gebracht

<sup>104</sup>) C. XXXI. 77. Bl. 61 a. <sup>105</sup>) C. XXXI. 77. Bl. 95.

<sup>106</sup>) C. XXXI. 77. Bl. 208 und 212. <sup>107</sup>) C. XXXI. 77.

<sup>108</sup>) C. XXXI. 77. Bl. 123. <sup>109</sup>) C. XXXI. 77. Bl. 251.

<sup>110</sup>) C. XXXI. 85. Bl. 1.

<sup>111</sup>) C. XXXII. 66. <sup>112</sup>) C. XXXI. 95. Bl. 27.

würde, wodurch die Bäcker um 1 Thaler und mehr pro Scheffel billiger kaufen könnten, was wiederum auf die Brodpreise einwirkte. Der Höferei und dem Kornwucher würden durch eine möglichst freie Konkurrenz am besten Grenzen gesetzt. Auch hätte die Stadt durch die größere Zahl der Verkäufer, die nach Dresden kommen würden, insofern Vortheil, als ein Theil des Erlöses von den Verkäufern zum Ankauf von allerhand Waaren und Gewerbeprodukten verwendet werden würde. Die Kommunrepräsentanten machten deshalb folgende Vorschläge: 1. Alle und jede Accisabgabe, mit Ausnahme der hier nachzuzahlenden Grenzaccise, ferner alle und jede städtische Abgabe, mit Ausnahme des Meßgeldes und des sogenannten Hafergroschens<sup>113)</sup> müßten aufgehoben werden. Wenn die Schiffer an Markttagen Getreide übrig behielten, so müßten sie es feilbieten, ohne indeß genöthigt zu werden, es zu einem bestimmten Preise zu verkaufen. 2. Es solle nur ein wöchentlicher Markttag stattfinden, damit alle Verkäufer an einem bestimmten Tage hier vereinigt würden. 3. Der Neumarkt solle als Getreidemarkt beibehalten, aber der Ausschiffungsplatz an der Elbe vom rechten auf das linke Ufer verlegt werden, damit er dem Getreidemarkte möglichst nahe sei. 4. Es solle für Anschaffung einer tüchtigen Getreidewaage gesorgt werden<sup>114)</sup>.

Die von den Kommunrepräsentanten erstrebte Abgabebefreiung trat theilweise 1847, vollständig aber erst 1855 ein.

Im Jahre 1842 hatte eine große Trockenheit und schlechte Ernte einen vorübergehenden Mangel herbeigeführt, der zum größten Theil jedoch seinen Grund darin hatte, daß wegen der Trockenheit die Mühlen nicht mahlen konnten. Auf Vorschlag des Ministeriums des Innern wurden den beiden in Dresden liegenden Dampfschiffen die Schaufelräder abgenommen, an die Triebwellen interimistische Verlängerungen angekuppelt und auf zu beiden Seiten vorgelegte Elbkähne geleitet. Auf diesen Kähnen wurden je 2 Mahlgänge errichtet.

<sup>113)</sup> Ein Groschen pro Scheffel Hafer zum Besten des Stadtfrankenhanfes.

<sup>114)</sup> C. XXXI. 98.

Die Eingabe der Kommunrepräsentanten richtete sich gegen eine Handelsgesellschaft, welche ein Kaufmann Friederici im Jahre 1829 gegründet hatte. Friederici war von Schlessien nach Dresden gekommen, hatte die Erlaubniß zum Getreidehandel nachgesucht und erhalten und mehrere große Magazine in Dresden errichtet. Er schloß mit mehreren ausländischen und sämtlichen sächsischen Getreidehändlern (mit Ausnahme von zweien) Verträge, wonach alles Getreide, das zu Wasser in Dresden eintraf, von ihm übernommen wurde und er den Verkauf allein leitete. Jeder in diese Kompagnie aufgenommene Getreidehändler zahlte mehrere tausend Thaler ein, wodurch die Gesellschaft in Stand gesetzt war, im Auslande (meist Rußland) große Parthien Getreide zu

Nächst dem wurde die Dampfmaschine des kommunlichen Steinröhrenbohrwerks durch Anbauung ähnlicher Mahlgänge zum Getreidemahlen nutzbar gemacht<sup>115)</sup>. — Bei einer allgemeinen Theuerung im Jahre 1847 wurde besonders durch das energische Handeln des damaligen Ministers des Innern von Falkenstein die höchste Noth abgewendet<sup>116)</sup>. Es trat ein Hilfsverein zusammen, der in den ersten 9 Wochen seines Bestehens 261 116 Brodmarken austheilte. Die Armenkommission hatte 982 Scheffel 7 Meßen Korn im Militärmagazin lagern, welche ebenfalls zum Besten der Armen verwendet wurden<sup>117)</sup>. Vom Kriegsministerium wurde die Verfügung getroffen, daß vom 16. April 1847 ab an allen Wochentagen früh von 7—10 Uhr vor der Hauptwache in Neustadt 2000 dreipfündige Militärbrode zum Preise von 3 Neugroschen 8 Pfennig zum Verkaufe ausgelegt wurden<sup>118)</sup>. Der Rath errichtete am 3. Mai 1847 eine Bäckerei auf kommunliche Kosten, in welcher täglich bis 2500 Pfund Brod gebacken wurde. Dieses Brod wurde, nachdem es 48 Stunden gelegen, an jedem Morgen für 15 $\frac{1}{3}$  Pfennig pro Pfund in 3- und 6-Pfündern auf dem Gewandhause verkauft. Den Getreidebedarf hierzu schaffte man aus Prag herbei. Außerdem wurden täglich 8—10 Scheffel Kartoffeln, das Mäszchen für 10 Pfennig, verkauft. Die außerordentliche Geldunterstützung an Arme von der Armenversorgungsbehörde betrug vom Monat Oktober 1846 bis Mitte Mai 1847 7238 Thaler<sup>119)</sup>. Am 14. Juli 1847 wurden zur Errichtung von zwei weiteren Kommunbacköfen 1235 Thaler 24 Neugroschen 9 Pfennig bewilligt<sup>120)</sup>. Bereits am 14. April 1847 war die Tare für Roggenbrod aufgehoben und der Verkauf desselben freigegeben worden<sup>121)</sup>. Dazu wurde am 4. August bekannt gemacht, daß von der Bedingung junftmäßiger Erlernung der Bäckerei Abstand genommen würde und einem Jeden die Herstellung und der Verkauf von Roggenbrod gestattet sei<sup>122)</sup>. Die Bäcker waren mit ihren verschiedenen Eingaben gegen

kaufen und in die Friederici'schen Magazine zu bringen. Den Bauern zahlte die Kompagnie gute Preise, so daß diese ihr Getreide gerne in die Magazine lieferten. Kamen jedoch Getreideschiffer nach Dresden, die nicht zur Kompagnie gehörten, so wurden von der Handelsgesellschaft so niedrige Verkaufspreise veröffentlicht, daß der Schiffer womöglich mit Verlust loschlagen mußte und Dresden in Zukunft fern blieb. Auf diese Weise hatte die Gesellschaft fast ein Getreidemonopol erlangt, so daß Bäcker, Brauer, Brenner und Mehlhändler von ihr zu kaufen gezwungen waren.

<sup>115)</sup> C. XXXII. 81. Es waren dies damals die einzigen Dampfkräfte Dresdens.

<sup>116)</sup> Denkschrift des Regierungsraths Reuning.

<sup>117)</sup> C. XXXII. 82. <sup>118)</sup> C. XXXII. 92 d.

<sup>119)</sup> C. XXXII. 82. Bl. 74. <sup>120)</sup> C. XXXII. 83. Bl. 1—7.

<sup>121)</sup> C. XXXII. 82. <sup>122)</sup> C. XXXII. 83.

die Kommunbäckerei abschlägig beschieden worden und fingen am 18. April 1848 an, durch billigere Verkaufspreise dem Weiterbetriebe der Kommunbäckerei entgegen zu arbeiten, und zwar mit Erfolg: die Kommunbäckerei stellte ihren Betrieb, auch noch anderer Gründe wegen, am 25. Oktober 1848 ein. Sie hatte große Getreidevorräthe auf Lager, und da in 8 Monaten der Preis für Roggen von 5 Thaler 20 Neugroschen auf 2 Thaler 20—25 Neugroschen heruntergegangen war, arbeitete sie zuletzt mit großen Verlusten. Auch war ein Brodmangel nicht mehr vorhanden und für einen Zuschuß aus der Staatskasse keine begründete Veranlassung mehr<sup>123)</sup>. Bei Einstellung des Betriebs der Kommunbäckerei wurde der jährliche Bedarf an Getreide für die Stadt Dresden genau festgestellt; er war für das Jahr 1848: Roggen und Weizen 350 000 Scheffel, Gerste 50 000 Scheffel, Hafer 100 000 Scheffel, Erbsen 10 000 Scheffel, zusammen 510 000 Scheffel.

Bevor man sich entschloß, die Abgaben für den Getreidehandel völlig aufzuheben, erkundigte sich der Rath 1849 bei den benachbarten Städten Bautzen, Löbau, Pirna, Radeburg, Rosßwein, Döbeln, Leisnig, Zwickau und Altenburg nach den dortigen Verhältnissen. Von den eingelaufenen Antworten ist besonders die des Bürgermeisters von Löbau bemerkenswerth, der statistisch nachweist, wie sehr sich die Einfuhr von Getreide nach Löbau seit Aufhebung der Abgaben erhöht hatte. Er bemerkt unter anderem: „Der Getreidehandel ist in Löbau schon seit 1843 frei, nur werden für jeden Wagen 6 Pfennig, für jeden Schiebock 3 Pfennig erhoben. Unser Getreidemarkt ist uns nicht eine Geldquelle für unsere Kammerei, sondern in seinem lebendigen Verkehre lediglich eine Verdienstquelle für unsere Bürgerschaft und für Stadt und Umgegend das wohlfeilste Getreidemagazin“<sup>124)</sup>.

In Dresden erfolgte dann am 1. September 1855 eine Aenderung des Regulativs über die Erhebung der indirekten städtischen Abgaben, und damit der Wegfall von Abgaben auf Körnerfrüchte<sup>125)</sup>.

Am 21. Juni 1850 hatte der Vorsitzende des landwirthschaftlichen Kreisvereins den Antrag gestellt, eine Getreidebörse zu errichten, die beschränkende Einrichtung des Marktwisches zu beseitigen, einen Lagerplatz für Getreide zu errichten und eine Vorschufklasse für eingesetztes Getreide damit zu verbinden<sup>126)</sup>. In der Rathssitzung vom 6. November 1850 wurde darauf beschlossen: es wird allwöchentlich freitags eine Getreidebörse im Hôtel de Pologne, Schloßgasse 6, abgehalten; zur Einsetzung unverkauft gebliebenen Getreides

stellt die Direktion der Zuckersiederei Packhofstraße 1 gegen tarifmäßig billige Vergütung passende Lokalitäten<sup>127)</sup>; der Marktwisch hat auf den Ein- und Verkauf von Getreide keinen Bezug. Am 15. November 1850 wurde die Getreidebörse im Hôtel de Pologne eröffnet. Schon früh hatte sich eine große Zahl von Ein- und Verkäufern eingefunden. Um 11 Uhr eröffnete Bürgermeister Pfotenhauer die neue Einrichtung mit einer Ansprache. Zur Förderung des Instituts und zur Vorbereitung passender Vorschläge wurde ein Komitee von 6 Mitgliedern (2 Kaufleuten, 2 Bäckermeistern, 1 Amtsinspektor und 1 Oekonom) gebildet. Am 28. Februar 1851 wurde dem Vorstande der Getreidebörse zur Bestreitung der erforderlichen Ausgaben ein für alle Mal 200 Thaler aus der Stadtkasse gewährt und Getreidemäkler nach einer Instruktion verpflichtet. Eine Erklärung des Raths vom 29. April 1853 machte, um Mißverständnissen zu begegnen, darauf aufmerksam, daß auf den Getreidemärkten ein Verbot des Vor- und Aufkaufs nicht mehr bestände, daß es daher an jedem Markttag Fremden wie Einheimischen ohne Unterschied gestattet sei, von Beginn des Marktes an Einkäufe zu machen<sup>128)</sup>.

Zu einer Getreidevorschufklasse ist es nicht gekommen. Am 16. Januar 1854 wandte sich der Dresdner Rath an die Präfektur von Paris um Auskunft über die dort eingerichtete Getreidevorschufklasse. Am 15. November 1854 erhielt er durch die sächsische Gesandtschaft die darauf bezüglichen Druckschriften, doch erschien ihm die Einrichtung einer solchen Klasse zu schwierig<sup>129)</sup>.



### Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

XV.

1857.

Ma i.

7) Donnerstag . . . Ich schreibe meinen Bericht wegen der Schenkung der sieben Miniaturen von Friederike Dinglinger für die königliche Galerie, welche wir Herrn Rud. von Römer zu verdanken haben, und gebe denselben in der Expedition der Sammlungen ab. Diese kleine Schenkung wird Veranlassung geben, daß wir in der letzten Abtheilung der Canalettos eine Vorrichtung treffen zur Aufstellung der Miniaturen, deren wir mehrere recht werthvolle haben . . . Wieder ein Entwurf zur Bibel: „Christi Darstellung im Tempel und Simeons Weissagung“ . . .

<sup>123)</sup> C. XXXII. 83. Bl. 25.

<sup>124)</sup> C. XXXI. 98.

<sup>125)</sup> C. XXXI. 102f.

<sup>126)</sup> C. XXXI. 98. Bl. 122.

<sup>127)</sup> C. XXXI. 98. Bl. 138.

<sup>128)</sup> C. XXXI. 98. Bl. 139.

<sup>129)</sup> C. XXXII. 89.

8) Freitag . . . Museum. Hübner daselbst. Er sagt mir, daß auch Gruners Entwurf zu der Umrahmung des Holbein von ihm bekämpft werde. Das sehe ich, die Geschichte wird sich hinziehen bis zum Herbst. — Meine Komposition „Christi Darstellung“ im Keinen. Am Abend ist sogar ein sauberer Umriss zum Behuf der Uebertragung auf das Holz davon genommen . . .

11) Montag . . . Neue Komposition: „Die Versuchung Christi“. Atelier. Sonne hat sich also um die Stelle an der Akademie im Gypssaal beworben. Ich würde mich freuen, wenn seine Bewerbung von Erfolg wäre, und werde sie unterstützen so viel als möglich. Rietschel, dem ich am Abend auf der Terrasse begegne und diese sowie auch die Aufstellungsangelegenheit (Holbein) mit ihm bespreche, ist ganz meiner Ansicht in Betreff Sonnes. Schönherr theilt mir mit, daß wir den Maurer Strohbach nur haben können, wenn wir ihn für den ganzen Sommer engagiren. Das kostet sehr viel, wir werden aber ohne ihn nicht durchkommen. Ich suche Bendemann in seinem Atelier auf, um die Sache mit ihm zu besprechen. Bendemann ist dafür, daß Strohbach engagirt werde. Wegen der nöthigen Farben muß ich nach München schreiben. Die Kirche macht mir viel zu schaffen. Bei dieser Gelegenheit sehe ich auch Bendemanns Untermalung des Bildes Naufikaa und Ulysses. Bedeutend ist die Arbeit nicht . . .

12) Dienstag. Schönherr ist gestern mit Bendemann nach Strehlen gegangen, wo Strohbach jetzt arbeitet, um ihn für die Kirchenarbeit zu engagiren. Die Christusfigur wird bald aufgezeichnet sein, dann noch eine Engelsgruppe ins Große übertragen und, so Gott will, die Ausführung in der Kirche begonnen werden. Ich suche den Herrn Bischof Forwerk und den katholischen Hofprediger Lange auf, um mit ihnen die Angelegenheit zu besprechen, finde aber weder den einen noch den anderen. — Mein Entwurf zur „Versuchung Christi“ fertig . . .

13) Mittwoch. Brief an Schlotthauer<sup>1)</sup>. Da wir die Farben zu der Malerei in der katholischen Kirche aus Berlin nicht beziehen können, wie Bendemann berichtet, so wende ich mich auf seinen Rath nach München, um dieselben zu erlangen. Und an wen könnte ich mich wohl mit größerem Vertrauen wenden als an Schlotthauer? Freilich wird sein Streit mit dem verstorbenen Hofrath Fuchs<sup>2)</sup> dabei in Erinnerung gebracht, indeß wird er seine Mißthelligkeiten unserer Sache nicht entgelten lassen. — Museum. Restaurationszimmer. Die Venus von Guido, die zu blättern droht, ist tüchtig mit Balsam copaivae getränkt worden.

<sup>1)</sup> Joseph Schlotthauer, 1789—1869, Maler.

<sup>2)</sup> Johann Nepomuk Fuchs, 1774—1856, Mineralog.

Trotz der doppelten Leinwand und des Ölgrundes steht der Balsam in Tropfen auf der Oberfläche des Bildes, und es ist zu hoffen, daß die Operation wirksam sich erweisen werde . . .

14) Donnerstag. Gestern erhielt ich die Nachricht, daß die Vase für den Minister von Behr vollendet und jedenfalls diesen Morgen in der Niederlage zu sehen sei, weil sie bereits  $\frac{1}{2}$  9 Uhr in das Bibliothekzimmer des Königs gebracht werden soll. Ich begeben mich um  $\frac{1}{4}$  9 Uhr in die Niederlage, wo ich die Vase sehe. Sie ist recht gut ausgefallen, und das Bild befriedigt mich mehr, als ich erwartete . . . Prinz Napoleon ist heute hier angekommen.

15) Freitag . . . Noch hat der Prinz das Museum nicht betreten; wie ich am Abend höre, ist er mit unseren Prinzen am Vormittag nach Räcknitz gefahren, um Moreaus Denkmal oder vielmehr von dort aus das Schlachtfeld des Kampfes bei Dresden zu sehen. Man sagt, des Prinzen Gesicht erinnere sehr an seinen großen Oheim. Eine neue Aufzeichnung: „Die Geburt des Johannes“, die ich gestern begonnen, schreitet rasch vorwärts . . .

16) Samstag. Die Mappe mit den Entwürfen und Schriften bezüglich des Holbein gelangen [so!] an mich zurück. Es haben sich Hübner, Bendemann, Rietschel und Peschel auch gegen den Grunerschen Entwurf erklärt. Bendemann zieht seinen eigenen Entwurf zurück und unterstützt den Hübnerschen. Auch Rietschel und Peschel sind günstig für den Hübnerschen gestimmt und meinen, der Auszeichnung der Holbeinschen Madonna sei ihr Recht widerfahren, wenn auch ein Paar andere Holbeinsche Bilder daneben hingen. Was nun zu thun? Ich suche Krüger und Gruner auf, um sie zu einer Besprechung der Angelegenheit aufzufordern. Diese wird für Montag festgesetzt. — Im Museum werde ich durch den Hoftrompeter in Kenntniß gesetzt, daß Prinz Napoleon morgen früh um  $\frac{1}{2}$  9 Uhr die Galerie sehen wolle. Galerie-Kommission. Das Bild von Wijnants [richtiger: Adriaen van de Velde] (No. 1111) [„Die Kinderheerde im Thor“ jetzt 1658] findet man in guten Stand gesetzt. Die Venus von Guido, welche sehr los war, ist mit Balsam getränkt und angelegt worden. Anderes soll nicht geschehen. An der Findung Moses von Paul Veronese, die gereinigt und leicht gefirnißt worden, wird wenig gethan werden . . . Um 7 Uhr Versammlung des Weber-Komitee. Rietschel hat eine Berechnung gemacht der nöthigen Gelder. Der Anschlag lautet auf 8000 Thaler. Wir haben nur etwas über 5000. Nun wird berathen, wie das noch nöthige Geld herbeigeschafft werden soll. Ein erster Schritt besteht darin, daß wir an den Cölner Gesangverein uns wenden, welcher demnächst nach London geht, und ihn bitten, ein Konzert für unsere

Zwecke zu veranstalten. Da der Sekretär mit den Akten, Advokat Flemming, nicht kommt, so wird der wesentliche Theil der beabsichtigten Berathung vereitelt . . .

17) Sonntag. Meiner Frau Geburtstag. Um 8 Uhr begeben wir uns nach dem Museum. Es ist alles bereit. Nach  $\frac{1}{2}$  9 Uhr kommt der Prinz mit seiner Begleitung, unserm Hofmarschall und den ihm hier beigegebenen Adjutanten. Der Prinz ist groß und stark, etwa wie unser Ludwig, nur noch kräftiger in den Schultern. Seinem großen Onkel sieht er sehr ähnlich, die jenem eigenthümliche Gesichtsbildung ist noch schärfer ausgeprägt. Vertrauen erweckend ist der Ausdruck des Gesichts nicht, der korsische Typus ist vorherrschend, doch sieht der Mann klug und bedeutend aus. Der Prinz spricht vollkommen gut deutsch, sieht die Bilder mit großer Aufmerksamkeit bis 10 Uhr an, und da diese Zeit ihm nicht ausreicht, um alles gut zu sehen, so erklärt er morgen und auch übermorgen seinen Besuch der Galerie zu wiederholen. Es ist mir doch ganz interessant, den Mann kennen gelernt zu haben. Ich erfahre . . ., daß der Prinz Absichten hatte auf unsere Prinzessin Sidonia. Da unser König dieser Absicht nicht günstig ist, wurde die Prinzessin . . . dem Prinzen gar nicht vorgestellt . . . Auch Roquette schreibt und sendet mir in Abschrift von eigener Hand jenes Stück, das er zur Feier meines Geburtstags geschrieben und zur Aufführung gebracht hat . . . Nachmittag gehen wir mit Rietschels hinaus nach Zschertnitz und Räcknitz. Der Tag war sehr schön und mild.

18) Montag. . .  $\frac{1}{4}$  9 Uhr begeben wir uns auf meinen Posten im Museum. Grahl<sup>3)</sup> stellt sich ein. Er hat den Prinzen, als er noch ein Kind war, in Rom gemalt, darum interessirt er sich für dessen Person und wünscht sich ihm jetzt wieder vorstellen zu können. Der Prinz kommt in derselben Begleitung wie gestern. Zuerst wird das Handzeichnungs- und Kupferstichkabinet in Augenschein genommen, dann die Galerie, nur in umgekehrter Ordnung, betrachtet. Wir beginnen mit den Neapolitanern und Spaniern, gehen dann zu Rubens, Van Dyck und zu den Deutschen. Der Prinz verweilt lange vor dem Holbein und erklärt dieses Bild, wenn auch nicht für das schönste, doch für das seltenste und merkwürdigste der Sammlung. Von da gehen wir durch die kleineren Abtheilungen zu dem Rafael. In der Abtheilung des Ruisdael stellt der Ceremonienmeister von Gersdorff Freund Grahl dem Prinzen vor, und derselbe bleibt von da an in der Begleitung des Prinzen. Etwa  $\frac{1}{2}$  11 Uhr verläßt der Prinz das Museum, nachdem er die zweite Etage ebenfalls gesehen hat. Das Mengsische Gypskabinet und das historische

<sup>3)</sup> August Grahl, Maler (Rethels und Hettmers Schwiegervater), schon erwähnt am 15. Oktober 1851.

Museum ist schon gestern von ihm in Augenschein genommen worden. Der Prinz erweist sich als ein Kenner und als ein Mann von Einsicht in Sachen der Kunst. Die Werke voll Geist und Gediegenheit der Durchbildung werden immer mit sicherem Blick herausgefunden. Morgen um 9 Uhr will der Prinz noch einmal kommen. — Hofbaumeister Krüger ist bereits zugegen, sowie auch Gruner zu der verabredeten Besprechung über die Einrahmung des Holbein bereit ist. Wir begeben uns in das Restaurationszimmer und ich trage die eingelaufenen Gutachten der Kollegen vor. Gruner und Krüger sind wenig erbaut davon und noch weniger geneigt, den erfahrenen Tadel gelten und zu neuen Entwürfen sich bestimmen zu lassen. Wir haben jetzt Zeit, da der König morgen nach Italien geht und vor sechs Wochen nicht zurückkehrt, folglich eine Entscheidung nicht erfolgen kann. Ich werde zu den Architekten halten, mag nun gefunden werden, daß eine bessere Lösung nicht zu erzielen ist oder daß in einem neuen Entwurf doch noch ein glücklicheres Resultat erreicht werden kann. Wir sind darin einig, daß die isolirte Aufstellung festzuhalten ist . . .

19) Dienstag. Um 9 Uhr im Museum. Der Prinz stellt sich bald darauf ein mit dem königlichen Ceremonienmeister von Gersdorff und dem Oberst von Stieglitz. Der Prinz ist orientirt und schreitet, da die Zeit kurz zugemessen ist (um Mittag verläßt derselbe Dresden), rasch durch die Räume, nur bei dem ausgezeichnetsten verweilend. Nach 10 Uhr verläßt der Prinz Napoleon das Museum. Beim Abschied reicht er mir die Hand. Die Erinnerung an ihn ist mir werth. Ich würde ihm nicht leicht Vertrauen schenken, aber die Beweise von Einsicht und richtigem Urtheil zeichnen ihn als einen bedeutenden Menschen aus . . . Meine Aufzeichnung der „Geburt des Johannes“ wird am Nachmittag fertig und sogleich eine andere: „Jesus unter den Lehrern im Tempel“ begonnen. — Ein Schreiben des Oberkammerherrn von Könneritz vom Weinberge berichtet mir, daß die Königin Marie mit der Frau Erzherzogin Sophie morgen die Galerie sehen wird.

20) Mittwoch . . . Museum. Die Königin und die Frau Erzherzogin Sophie kommen erst  $\frac{1}{2}$  2 Uhr. Se. Excellenz der Oberkammerherr von Könneritz kommt  $\frac{3}{4}$  Stunden vorher und unterhält sich mit mir über Palmaroli (den er kommen ließ) und Prinz Napoleon . . . Die hohen Schwestern sehen die Galerie nicht ganz so gründlich wie Prinz Napoleon, freilich auch nicht zum ersten Mal . . . 6 Uhr Sitzung des Weber-Komitee. Das Schreiben an den Cölner Männer-Gesang-Verein, das Hettner abgefaßt, wird vorgetragen und genehmigt, anderes verabredet, unter anderem ausgemacht, daß die ganze Ausführung des Denkmals, Guß und was dazu

gehört, in Rietschels Hände gelegt wird. Rietschel wird unserer nächsten Sitzung beiwohnen, da er über viele Punkte allein Auskunft geben kann. Es wird nun Ernst in der Sache . . .

22) Freitag . . . Nachmittag 5 Uhr Sitzung des akademischen Rathes. Ein Erlaß des Ministeriums des Innern eröffnet uns, daß es der Meinung sei, dem akademischen Rath in Zukunft ein Stimmrecht in Bau-sachen der Stadt Dresden zu gewähren. Zunächst ergeht eine Aufforderung an denselben, ein Paar Kommissäre zu ernennen, welche sich der Kommission zur Prüfung der neuen Stadtbaupläne anzuschließen haben. Es werden die Kollegen Nicolai und Rietschel gewählt. Nach Erledigung noch anderer Angelegenheiten verschreitet man zur Ernennung eines neuen Inspektors (an die Stelle des verstorbenen Krüger) und eines neuen Professors für den Gypssaal. Das Inspektorat erhält Heine, der dasselbe schon längere Zeit verwaltet hat, die Professur erhält Sonne . . .

24) Sonntag. In der letzten Sitzung des akademischen Rathes war unter anderem auch ausgemacht worden, daß die im Namen desselben von Hübner verfaßte Petition wegen jährlicher Gewährung von 5000 Thalern für Kunstzwecke dem Herrn Minister von Beust durch eine Deputation des akademischen Rathes überreicht und empfohlen werden solle. Hübner, Rietschel und ich werden als Deputations-Mitglieder ernannt. Heute morgen um 10 Uhr überreichen wir dem Herrn Minister die Petition und bitten um Unterstützung derselben . . .

26) Dienstag. Die Aufzeichnung „Jesus unter den Lehrern im Tempel“ wird am Vormittag noch einmal durchgesehen und am Nachmittag Obermann zum Schnitt übergeben . . .

28) Donnerstag . . . Der Herr Minister von Zeschau beauftragt mich, den nun vollendeten Saal in der oberen Etage des nordöstlichen Eckpavillons der Zwingergebäude amtlich zu übernehmen . . .

29) Freitag . . . Museum. Gruner zeigt mir einen neuen, in den Maßen reduzierten Entwurf seines Einrahmungsprojektes für den Holbein. Gruner selbst verläßt nur mit Widerstreben den ersten Entwurf; ich halte aber den zweiten für den geeigneteren und den von den Kommissionsmitgliedern aufgestellten Forderungen entsprechenderen, so daß mein Bericht auf die Wahl dieses letzten Projektes hinzulenken suchen wird . . . Der Herr Minister eröffnet mir, daß die Steinla'schen Sammlungen für den geforderten Preis gekauft sind und in den nächsten Tagen von den betreffenden Direktoren übernommen werden sollen . . .

31) Sonntag. Pfingsten . . . Ich lese heute erst zwei gestern angekommene Briefe von Schlotthauer und Chaeter. Schlotthauers Brief kam mit den Farben für

die katholische Kirche. Er sagt darin folgendes: „Was Deine Bemerkung bezüglich der Erfindung dieser Malerei betrifft, so übergehe ich dieselbe hierbei und denke, man muß auch angethanes Uebel ertragen können, weniger um des willen, der es aus schmutzigem Eigenruß veranlaßt, als vielmehr um eines alten Mannes willen, der sich stets einen guten Namen (Fuchs) erhalten hat, aber in Folge einer Schwäche von ehrfächtiger Eitelkeit von dem Schelm Reinecke, der von weiterer Verpflichtung enthoben sein wollte, sich hintergehen ließ.“ Diese Abschrift ist nicht buchstäblich getreu, aber gewiß sinngetreu, welches jeder finden wird, der Schlotthauers nicht ganz exakt geschriebenen Brief vergleichen könnte mit meinem Auszug. Wie die beiden Namen Fuchs und Reinecke zu nehmen sind, wird der Eingeweihte verstehen . . .

Juni.

2) Dienstag . . . Schirmmer hat den heiligen Hieronymus von Rubens No. 791 in der Arbeit. Der Löwenkopf hat durch ein Loch, das in früher, uns nicht bekannter Zeit durchgestoßen worden ist, sehr gelitten. Mit Hilfe eines sehr schönen, gezeichneten Studiums nach einem wirklichen Löwenkopf restauriren wir die Bestie. — Direktorialversammlung des Kunstvereins. Es liegt nichts Wichtiges vor. Mir macht es aber große Freude, daß dem armen Gille eine Zeichnung, die übrigens wirklich vortrefflich ist, abgekauft wird um die von ihm geforderte Summe . . . Ich beginne heute wieder eine Aufzeichnung: „Die Versuchung Christi“.

5) Freitag . . . Im Museum betrachte ich mir mit Schirmmer die Steinla'schen Bilder genau. Die Hälfte davon bereichert unsere Sammlung wesentlich, die andere Hälfte könnten wir entbehren, doch bietet auch diese manches werthvolle Bild . . .

6) Samstag . . . 12 Uhr Galerie-Kommission . . . Inspektor Schirmmer hat den heiligen Hieronymus von Rubens 791 oder vielmehr seinen schlafenden Löwen, der sehr beschädigt ist, ziemlich wieder in Ordnung gebracht. Nur eine der Tazen, von der man nicht weiß, ob sie die innere oder die äußere Seite zeigt, macht noch zu schaffen. Ich zeige den Kollegen Gruners neuesten Entwurf (Rietschel hat ihn schon gestern bei mir gesehen). Man findet ihn sehr zum Vortheil verändert, und ich denke, man wird sich beruhigen, wenn er zur Ausführung kommt . . . Gegen 5 Uhr begeben wir uns nach Neustadt in die katholische Kirche, wohin ich durch Schönherr bestellt war, um den in der Chornische befestigten Christus zu sehen . . . Die Figuren werden eine schöne Wirkung machen namentlich gleich beim Eintreten in die Kirche . . .

7) Sonntag . . . Gestern Abend erhielt ich auch einen sehr freundlichen Brief des Erbprinzen von Sachsen-Meinungen aus London, wo derselbe sich jetzt noch be-

findet. Der Prinz Georg meint, ich solle einen großen Carton [nach Meiningen zu einer Ausstellung] schicken, wünscht aber auch, daß ich selbst komme. Ich beschäftige mich heute ausschließlich mit meiner Zeichnung „Christi Versuchung“ und bringe sie am Nachmittag zu Stande . . .

8) Montag . . . Nach Tisch sehe ich die gestern fertig gewordene Aufzeichnung noch einmal durch und überbringe sie Steinbrecher zum Schnitt . . .

9) Dienstag . . . Nachmittag zeichne ich an der Aufzeichnung „Christi Darstellung im Tempel“ . . .

11) Donnerstag. Die Mappe mit den Uibelungenzeichnungen für die Meiningen Ausstellung wird . . . zur Post gebracht. Den 28 Uibelungenzeichnungen lege ich noch die Schlacht von Jonium bei, so daß im Ganzen 29 Zeichnungen nach Meiningen abgehen. Atelier. Hemken malt Roquette's Porträt . . . Gegen Abend besucht mich Wigand. Er fragt mich, ob ich schon von G. Kühn, dem Neuruppiner Wegelagerer, wegen Ehrverletzung verklagt worden sei. Das ist nicht der Fall und wird wohl auch kaum geschehen. Wigand theilt mir mit, daß die nachgedruckten Blätter bereits mit Beschlag belegt worden sind und daß er ohne Frage zu einer Geldstrafe verurtheilt werden würde, deren Betrag Wigand einer Wohlthätigkeitsanstalt in Neuruppin zuwenden will . . . Abends wird das Haus voll. Außer den Unfern . . . stellen sich Roquette, Fr. Preller Sohn, Hemken und Alb. von Zahn ein. Roquette liest die Novelle „Bei Tische“, die umgearbeiteten „Ritter vom Fleisch“. Wir gehen spät aus einander.

12) Freitag . . . Nachmittag 4 Uhr Museum. Wie gestern verabredet, machen wir heute einen Anfang mit der Aufstellung der Steinla'schen Bilder. Schirmer meinte gestern, man sollte gründlich zu Werke gehen und eine Abtheilung ganz ausräumen und dann nur Zusammengehöriges hineinbringen. Heute ist er derjenige, welcher das vorschlägt, was ich gestern als meine Ansicht aufgestellt habe, nämlich die alten früher vorhandenen Sachen zu lassen, nur das Fremdartige zu entfernen und durch die neuen Bilder zu ergänzen, namentlich die Plätze zu benutzen, welche in der Abtheilung 2 durch die Entfernung der Evangelisten von Guercino, für welche ich die Plätze neben der großen Thüre in der Abtheilung 5 angewiesen, gewonnen würden. Wir haben eben nicht genug alte Bilder, um eine ganze Abtheilung mit ihnen füllen zu können und wollen sie auch nicht zu hoch hängen. Auf dem Papier nehmen sich die Prinzipien sehr gut aus, bei der Ausführung und den Thatsachen gegenüber wird man aber zuweilen von den Theorien und Prinzipien abgedrängt. Mit Schirmer komme ich aber immer gut aus. Er ist ein aufrichtiger und im Grunde seines

Herzens bescheidener Mensch, voll richtigen Gefühls und guter Einsicht . . .

13) Samstag. Ich begeben mich nach 9 Uhr in das Museum, um zu sehen, wie weit die Aufstellung der Steinla'schen Bilder in den Abtheilungen der Italiener gediehen ist. Es ist schon alles in Ordnung und läßt mir nichts zu wünschen übrig. Die störenden fremden Theile sind meistentheils entfernt und die alten Sachen reihen sich nun gut an einander. Eine genauere Zusammenhaltung der Schulen und gelehrte Aufstellung halte ich nicht für ausführbar. Wir haben immer noch viel zu wenig. Es bleibt uns nun noch die Aufstellung der andern, nicht-italienischen Bilder übrig.

14) Sonntag. Die Welt, die gestern untergehen sollte, steht noch immer. Aber kalt ist's . . .

15) Montag . . . Museum. Steinla's Bilder machen mir in unserer Galerie noch viel mehr Freude als in Steinla's Wohnung . . .

16) Dienstag . . . Im Kupferstichkabinet finde ich eine Jugendarbeit von mir, welche dem Hoffchauspieler Böhme gehört und wegen welcher er einen Ausspruch von mir wünscht. Es ist eine Zeichnung in Kreide, stellt Apollo mit dem sterbenden Hyazinth vor, und erinnere mich sie wirklich gemacht zu haben. — Nach Tisch besucht mich der Bischof Forwerk, um wegen der Kirche mit mir zu reden. Die Arbeit ist in gutem Gang . . .

17) Mittwoch. Korrektur in der Akademie, dann ein Besuch in der Neustädter katholischen Kirche. Schönherr ist noch nicht da. Christus und die Engelgruppe auf der linken Seite sind untertuscht. Alles ist am rechten Platz und die Größenverhältnisse stimmen gut mit dem Raume. Sonne hatte gewünscht, daß ich die Köpfe für sein Bild<sup>4)</sup> im Großen etwas genauer zeichnen möchte, und hat mir zu dem Behuf Durchzeichnungen übergeben. Heute nehme ich nun den Johanneskopf vor und bringe ihn dann in das Atelier . . .

18) Donnerstag. Brief an Wigand als Antwort auf den gestern von ihm empfangenen. Er hatte Auskunft gewünscht über eine Zeichnung von mir, welche das Leipziger Museum besitzt. Die Zeichnung stammt aus meiner frühen Jugend und, wenn ich mich recht erinnere, stellt sie eine Szene aus „Sigurd der Schlangentödter“<sup>5)</sup> vor. Um 11 Uhr besichtige ich mit dem Herrn Minister eine Schloßkapelle, in welcher viele Bilder außer dem Altarbild sich befinden. Das Altar-

<sup>4)</sup> S. oben 26. Oktober 1856.

<sup>5)</sup> Don de la Motte Fouqué. Es handelt sich vermuthlich um dieselbe Sepiazeichnung aus dem Jahre 1813, die sich auch noch im Katalog der 1894 zu Frankfurt a. M. veranstalteten Ausstellung von Werken Schnorrs (Seite 3) als Darstellung einer Szene aus „einem unbekanntem Drama“ bezeichnet findet.



bild soll von Guido Reni sein, die andern Sachen gehören auch, mit Ausnahme von ein Paar kleinen Sachen, der Bologneser Schule an, und findet sich nichts sehr werthvolles vor. Wenn der Kopf, welcher dem Andrea del Sarto zugeschrieben wird, von ihm wäre, und ein Rembrandt nicht bloß angeblich existirte, dann freilich würde man anders urtheilen müssen . . .

19) Freitag. Freund Richter wünschte, daß ich einen Engel, mit welchem er nicht zurecht kommen konnte, etwas in die Kur nähme. So nehme ich denn das Figürchen diesen Morgen vor und thue, was ich thun kann, um Richters Wunsch zu erfüllen. Für Gornes Altarbild zeichne ich heute noch den Madonnen- und den Christuskopf und zwar gleich mit der Feder, da das Papier für den Stift zu glatt ist . . . Major Serre kommt nochmals in Angelegenheit des Tiedgefestes, das er vorbereitet, um meine Theilnahme bei einer Berathung über die zu stellenden Tableaux in Anspruch zu nehmen. Diese Berathung findet denn auch heute Abend nach 6 Uhr bei mir statt. Die Herren Naumann und Gliemann, welche die Bilder stellen werden, und der Herr Major kommen . . .

20) Samstag. Ich trage meine gestrigen Arbeiten aus. Zu Gaber kommt der Richter'sche Engel, zu Gornes gelangen die Köpfe. Unsere auf heute fallende Galerie-Kommission ist schwach vertreten. Außer mir erscheint nur Professor Bendemann. Wir begnügen uns mit stiller Freude an dem schönen Filippino<sup>9)</sup>, der unter Schirmers Hand noch sehr an mildem Glanz gewonnen hat . . .

22) Montag . . . Das kleine Bild von Filippino ist eine Perle der Galerie. Es hat unter Schirmers Hand außerordentlich gewonnen. Noch heute wird es an seinen Platz zurückgebracht werden . . .

25) Dienstag . . . Gegen 6 Uhr wandre ich nach der katholischen Kapelle in Neustadt. Schönherr hatte einen Besuch gewünscht. In der Untertuschung treten nun sämtliche Gestalten der Halbkuppel aus dem Grunde heraus, und der Christuskopf ist bereits vollendet. Dieser Kopf ist sehr schön, und ich sehe, daß Schönherr der rechte Mann ist zur Lösung der Aufgabe. Endlich also kann ich Freude an der Sache haben und mich beruhigen . . .

25) Donnerstag . . . Der Herr Bischof L. Forwerk hat mir ein Buch über die Galerie zugeschickt, über welches er mein Urtheil hören will. Der Titel ist: „Die Dresdner Galerie. Geschichten und Bilder. Von A. von Sternberg“. Der Verfasser will die Liebe zu unserer Sammlung und zur Kunst dadurch erwecken, daß er aus Veranlassung einiger Bilder Novellen er-

zählt, die wohl gar wenig oder gar keinen geschichtlichen Grund haben. Er hat sich Bilder gewählt, die, weil sie ihrem Inhalt nach etwas räthselhaft sind, der Auslegungskunst reichen Stoff bieten. Die Novellen sind nicht ohne Geist erfunden und geschrieben und werden ihre Leser unterhalten. Die Liebe zur Kunst wird aber wohl wenig Nahrung dadurch erhalten . . . Hier und da schauen die Hörnerchen aus dem Lockenkopf hervor . . .

26) Freitag . . . Sitzung des akademischen Rathes. Es kommt viel und nicht Unwichtiges vor. Der Antrag an das Ministerium, dem Architekten Giese, unserm Stipendiaten, noch 150 Thaler zu bewilligen, führt lange Erörterungen herbei, bei denen besonders Bendemann betheilig ist als Opponent. von Quandt fällt wieder in seinen alten Fehler. Die Sitzung endet erst  $\frac{3}{4}$  8 Uhr . . .

27) Samstag . . . Ich beginne einen Entwurf zu dem Gegenstand: „Jesu erste Jünger“. Die Berufung Petri nach dem wunderbaren Fischzug ist vielleicht ein schönerer Moment als der von mir gewählte; er ist aber zu wundervoll durch Raphael dargestellt, als daß man noch einmal sich daran wagen konnte. Dann paßt auch die erste von mir gewählte Berufung der fünf ersten Jünger besser in die Reihenfolge, und ein wunderbarer Fischzug kommt schon vor, bei der Erscheinung des Herrn nach der Auferstehung am See Genesareth.

Juli.

2) Donnerstag . . . von Sternbergs Buch ist mit viel Talent und mit Geist geschrieben, doch ist sein Geist in Teniers Herenküche etwas angeräuchert und unsauber geworden . . .

3) Freitag . . . An die Mutter ist ein Brief von Ludwig eingelaufen, den er unmittelbar nach seiner Ankunft auf dem Rigi geschrieben hat. Von der Natur ist er ganz entzückt; sonst ist aber seine Stimmung sehr ernst. Er fühlt sich vereinsamt, und die Sorgen um seine Gesundheit drücken ihn . . . Ich fürchte sehr, daß er seinen Beruf als Theaterfänger wird aufgeben müssen. Wir wollen sehen. Ludwig äußert sich über solche Möglichkeit, als drohe darin ihm eine Strafe. Sollte es sich fügen, daß er das Theater verlassen muß, dann soll er erfahren, daß er an mir einen Vater und einen Freund hat, der jeder Aufopferung fähig ist . . .

5) Sonntag. In Folge der von Krüger gegebenen Anregung in Betreff des städtischen Bauwesens wurde aus den Mitgliedern des akademischen Rathes eine Deputation gewählt, um an einigen Berathungen der Baubehörde Antheil zu nehmen. Sodann wurde Veranlassung gegeben, diejenigen Abschnitte der Bauordnung kennen zu lernen und zu begutachten, welche von den

<sup>9)</sup> „Maria mit dem Kinde“, nach der Angabe des Galerie-Katalogs zu Nr. 19 „aus der Schule“ Filippino Lippi's.

Rügen des seligen Professors Anton Krüger besonders betroffen wurden. Die Professoren Nicolai und Heine wurden aufgefordert, zuerst diese Abschnitte durchzunehmen und ihre Meinung darüber schriftlich auszusprechen. Die betreffenden Akten zirkuliren nun bei den übrigen Mitgliedern . . .

7) Dienstag . . . Nachmittag schreibe ich an Quandt eine Erwiderung auf seinen Brief<sup>7)</sup>. Ich sage ihm ganz offen, daß ich in Betreff der Bewilligung für Giese nicht seiner Meinung bin . . . Abends sind wir mit Frankl<sup>8)</sup> allein. Mit letzterem verstehe ich mich sehr gut. Ich nehme Gelegenheit, ihm meinen alten Aufsatz, den ich in der Meterschwaig vor vielen Jahren vorgetragen habe<sup>9)</sup>, mitzutheilen. Es wird mir dabei recht klar, woran es hier im Kunstleben fehlt. Es fehlt an ganz anderen Dingen als den Lumpereien, über die Quandt lamentirt.

8) Mittwoch . . . Den gestern an Herrn von Quandt geschriebenen Brief sehe ich diesen Morgen noch einmal durch und expedire ihn. Einiges, was er mehr zwischen den Zeilen als in denselben lesen wird, wird ihm nicht recht sein. Da kann ich aber nicht helfen . . . Im Museum finde ich nun auch den Ghirlandajo bis auf wenigstens vollendet. Das Bild steht aber auf einer niedrigeren Stufe als der Filippino, der Lorenzo di Credi und der Raffaellino del Garbo. Ich freue mich, dem König diese Bilder zu zeigen . . .

9) Donnerstag . . . Museum. Der Baronet Sir John Murray Naesmyth begegnet mir auch heute in den Gemäldesälen. Er sagt mir, daß er sehr befreundet mit Bunsen ist und denselben jetzt in Heidelberg besuchen wird. Der Baronet macht mich aufmerksam, daß das Pastellgemälde 1961 [von Rosalba Carriera] den Kardinal von York nicht vorstelle; er meint, es sei eine Verwechslung vorgefallen; das Bild 1971, das als das Porträt des Clemens August, Kurfürst von Köln, Prinz von Sachsen [richtiger: Bayern], bezeichnet sei, stelle den Kardinal von York vor. Diese angebliche Berichtigung dürfte doch noch besser zu begründen sein . . .

11) Samstag . . . Zusammenkunft mit Bendemann . . . Bendemann liest einen Brief Hübners aus Manchester vor, in welchem ein ausführlicher Bericht über die daselbst aufgestellten Kunstwerke enthalten ist. In Betreff der Magdalena des Lord Ward<sup>10)</sup> gehen unsere Meinungen aus einander. Ich halte sie für eine Copie des Allori und ziehe die unsere vor . . .

13) Montag . . . Heute Abend kommt der König

<sup>7)</sup> In Schnorrs nachgelassener Korrespondenz nicht erhalten.

<sup>8)</sup> Joseph Frankl aus Wien, ein in jungen Jahren verstorbenen Schüler Schnorrs.

<sup>9)</sup> Abgedruckt in Hermann Riegels „Kunstgeschichtlichen Vorträgen und Aufsätzen“ (Braunschweig 1877) S. 234 ff.

<sup>10)</sup> S. oben unter dem 3. Juni 1854.

von seiner Reise zurück. Ich mache mich nun an die Abschrift meines Berichts über die Aufstellung der Holbeinschen Maria . . .

14) Dienstag . . . Im Atelier sucht mich Herr Claus<sup>11)</sup> auf, welcher die Zeichnung zu der Vase für den Minister Behr wünscht, da er für die Illustrierte Zeitung einen Artikel darüber zu schreiben beauftragt ist. Im Museum finde ich den spanischen Hofmaler Jose Galofre (Madrid, calle del Sorda 43), welchen mir Papperitz schon gestern daselbst vorstellte. Galofre meint, daß das Porträt, welches früher als Van Dyck galt, von Quandt aber dem Koelas zugeschrieben wurde (No. 580), wirklich von letzterem herrühre. Dagegen meint er, daß die Konzeption der heiligen Jungfrau, die in London als Koelas gekauft wurde (No. 579), demselben nicht zuzuschreiben sei, sondern von Franc. Pacheo, dem Meister des Velasquez, herrühre . . .

15) Mittwoch . . . Schirmer hat den Kopf von Lorenzetti restaurirt und ist jetzt bei dem heiligen Crispinus von Perugino, der von Würmern arg heimgesucht worden. Die Löcher sind nun bereits gut ver kittet, und da hoffentlich keine lebenden Würmer mehr im Holze sind, so wird das interessante und ohne allen Zweifel echte Köpchen nun gesichert sein. Die Malerei ist, was den Kopf betrifft, gut erhalten . . .

18) Samstag . . . Museum. Ich entwerfe nach dem Bilde des Albano „Diana und Aktäon“ das Gemälde für die große Vase, welche zur Ausstellung nach Wien bestimmt ist . . . Geh. Rath Carus hat mich für den Abend einladen lassen. Ich finde den Geh. Rath Varnhagen von Ense, Gemahl der berühmten Rahel, den ich gestern schon im Museum sah und ein wenig kennen lernte, ohne zu wissen, wer er sei. Außer diesem waren Professor Hettner, Hofrath Klemm, Grahl, der alte Oppenheim, Peip und Rietschel zugegen. Carus las Einiges aus seinen „Betrachtungen“ über Gemälde unserer Galerie vor, und zwar über drei Bilder von Ferd. Bol und die beiden Claude's. Geistreich ist Carus, das muß man ihm lassen.



### Die früheste dichterische Schilderung Dresdens

findet sich in der von Günther Strauß in Versen abgefaßten „Wahrhaftigen neuen Zeitung von dem Abgott zu Meissen und seinem Nachbarn, dem schwarzen Herrgott zu Dresden“, einer im Jahre 1539 gedruckten protestantischen Spottschrift auf die Heiligsprechung des Meißner Bischofs Benno. Das Gedicht behandelt den neuen Heiligen als ein Seitenstück zu dem „alten Abgott“ in der Kreuzkirche zu Dresden, einer von Alters her vielverehrten Figur des Gekreuzigten, die, angeblich mit Menschenhaut über-

<sup>11)</sup> Carl J. E. Claus, Kunstschriftsteller, später Inspektor am Königl. Grünen Gewölbe, zuletzt Direktor der Königl. Porzellansammlung.

jogen, von dem Qualm der Kerzen schwarz geräuchert war und von der es im Gedichte heißt:

Hört, was geschehen ist den Pfarrn:  
Ihr Bischof Benn, der Abgott groß,  
Sprach an zu Dresden sein Genos,  
Den schwarzen Herrgott (dem also  
Die alten Weiber gar geno  
Die Füß vor lauter Innigkeit  
Abfressen han). Es wär ihm leid u. s. w.

Im Eingange des Gedichts wird Dresden und seine Umgegend mit folgenden Worten geschildert:

Ein lustig Lu, vom Böhmerland  
Bei sieben Meil, streicht durch den Sand,  
Drin liegen Städt und Schloß gar viel,  
Nur etlich ist ich nennen will.  
Der Königstein ist ein hohes Haus  
Nah an der Grenz, da sieht man aus  
Den Lilgen- und den Pfaffenstein,  
Auch ander Berg do seind gemein.  
Ein Kloster ward gestift darauf  
Vom Oyben, Münch ein guter Hauf  
Dahin geseht, die sollten Gott  
Abbiten, was gesündigt hot.

.....  
Pirn, Schloß und Stadt, dem folgt bald  
Dresden das fürstlichst Lagr gezahlt,  
Mit schöner Bruck ganz wohl geziert,  
Ein fürstenhaus, ist hübsch staffirt,  
Die Stadt ist klein, doch wohl erbaut,  
Nothfest; wen jucken thät die Haut,  
Der möcht ihm dselbst sie krauen lan.  
Ein lustig Heid leit bald daran,  
Von Wilpret viel, hat nicht ihr gleich.  
Die Elb von fischen ist gar reich.  
Von dannen an seind Weinberg viel  
Die An hinab bis an das Ziel,  
Da Meissen leit. Die Wein seind gut,  
So wachsen da, manch guten Muth  
Sie machen; wers nicht glauben wil,  
Der mags versuchn, doch nicht zu viel,  
Denn Bacchus, übern Wein ein Gott,  
Ihm große Kräft gegeben hot,  
Er wirft manch Stolzen in den Koth<sup>1)</sup>.

u. s. w.



## Vereinsangelegenheiten.

### Jahresbericht für 1899.

Vereinschriften sind außer den „Dresdner Geschichtsblättern“ nicht herausgegeben worden. Auf die im Oktober 1896 mit dreijähriger Frist erfolgte Ausschreibung eines Preises von 600 Mark auf die Bearbeitung des Themas „Schriftthum und Buchdruck in Dresden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ ist eine Bewerbung nicht eingegangen. Vorträge hielten am 18. Januar Privatus von Brescius über den Abbruch der Salomonisbastion, am 15. Februar Professor Dr. Lehmann über die Kavaliertour eines jungen Dresdners (J. W. Griebe) 1661

<sup>1)</sup> In neuerer Schreibweise, nach dem Originaldruck in der Königl. öffentlichen Bibliothek (Hist. Sax. G. 202).

bis 1664, am 15. März Oberkonsistorialrath D. Dibelius über die Ergebnisse der neuesten kirchenhistorischen Forschungen für die Reformationsgeschichte Dresdens, am 12. April Dozent Dr. Wuttke zur Bevölkerungsgeschichte Dresdens, am 11. Oktober Sekretär Haug zur Geschichte des landesherrlichen Grundbesitzes an der Ostra-Allee, am 8. November Rathsarhivar Dr. Richter über Dresden in den Hussitenkriegen, am 6. Dezember Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen über die Verfassung des Hauptzeughauses zu Dresden im Anfange des 18. Jahrhunderts. Am 6. Mai wurde ein Ausflug nach Meissen zur Besichtigung des Domes unternommen. Das 30jährige Stiftungsfest beging der Verein am 10. Juni durch Veranstaltung einer Wanderfahrt nach Zittau und Oybin. Die Gesellschaft für Zittauer Geschichte bereitete dem Vereine auf dem Oybinberge einen höchst genussreichen Abend durch eine prachtvolle Beleuchtung der Klosterruine, mit der sich die Aufführung eines Mönchschor durch Mitglieder der Zittauer Liedertafel verband. Den Vormittag des 11. Juni verbrachten die Teilnehmer, an Zahl etwa 70, theils mit dem Besuche des Hochwalds, theils mit der Besichtigung des Oybinmuseums Dr. Moschkau. In den Mittagsstunden wurde unter freundlicher Führung mehrerer Mitglieder des Zittauer Vereins, insbesondere seines Vorsitzenden Herrn Stadtrath Miehsch, in Zittau die Kreuzkirche, das ehemalige Franziskanerkloster mit dem Stadtmuseum und der Stadtbibliothek, sowie die Petri- und Paulskirche besichtigt. Darauf vereinigte man sich in dem vom Stadtrathe zur Verfügung gestellten schönen Bürgercafé des Rathhauses zu einem Festmahle, an dem sich auch die Spitzen der dortigen Behörden beteiligten. Die Zittauer Tage werden den Teilnehmern der Fahrt in froher Erinnerung bleiben. — Bei der Ende September in Straßburg abgehaltenen Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine war der Verein durch seinen Vorsitzenden vertreten. Mitglieder sind während des Jahres neu eingetreten 51, dagegen verstorben 19 und ausgeschieden 11; am Jahreschlusse belief sich die Mitgliederzahl auf 659. Die Kassenverhältnisse sind trotz der im Vorjahre erfolgten bedeutenden Aufwendungen für den „Atlas zur Geschichte Dresdens“ völlig geordnete: die Einnahmen betrugen 4637 Mark (darunter 4062 Mark Mitgliedsbeiträge, 300 Mark Zuschuß der Stadtgemeinde, 243 Mark Erlös aus verkauften Veröffentlichungen), die Ausgaben 4360 Mark (darunter 2931 Mark Restzahlung auf die Herstellungskosten des „Atlas“, 956 Mark Druckkosten und Honorar der „Geschichtsblätter“, 412 Mark für Druckfachen, Schreiblöhne, Porto u. a.), der Kassenbestand am Jahreschlusse 1061 Mark.

### Neu aufgenommene Mitglieder:

Brog, E. Reinhard, Oberstleutnant.  
Döhler, J. E., Dr. phil., Direktor der höheren Töcherschule.  
Eichler, Gustav, Rathsekretär.  
Engert, Hugo, Versicherungs-Hauptagent.  
Flügel, C. Aug., Polizei-Inspektor.  
Hantzsch, Viktor, Dr. phil., Bürgerschullehrer.  
Herrmann, Otto, Buchhalter (Plauen b. Dr.).  
Kuhfischer, Mag., Gürtlermeister.  
Lyon, Otto, Dr. phil., Professor, Stadtschulrath.  
Oertel, Alfred, Dr. phil., Professor, Rektor.  
Knoff, Johannes, Gymnasiallehrer.  
Schuffenhauer, Franz, Buchdruckereibesitzer.  
Stuckart, Emil, Schuldirektor.  
Stürenburg, Heinrich, Dr. phil., Professor, Rektor.

Inhalt: Zur Geschichte der Lebensmittelversorgung der Stadt Dresden. Von Robert Brack. — Nach Julius Schnorr's Tagebüchern. XIV. — Die frühesten dichterische Schilderung Dresdens.

# Dresdener Geschichtsblätter

herausgegeben  
Verein für Geschichte Dresdens

IX. Jahrgang

1900

Nr. 2.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1 $\frac{1}{2}$  bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Versaffung des Hauptzeughauses in Dresden zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Von Generalmajor z. D. Ernst Freiherrn von Friesen.

Das Hauptzeughaus in Dresden wurde in den Jahren 1559 bis 1563 vom Kurfürsten August in der Nähe des später eingegangenen Elbthores erbaut. Es konnte in damaliger Zeit als ein prachtvolles Gebäude gelten und wurde von den Nachfolgern des Erbauers in einen so vorzüglichen Stand gesetzt, daß der Kaiser Matthias, der es im Jahre 1617 besuchte, ihm seine volle Anerkennung aussprach. In späterer Zeit sorgten namentlich die Kurfürsten Johann Georg II. und III. für dessen Dervollkommnung; letzterer stellte die meisten der 1683 vor Wien erbeuteten Trophäen darin auf. Auch unter Friedrich August I. (dem Starken) wurde es bedeutend erweitert, sein Nachfolger Friedrich August II. aber gestaltete es gänzlich um; er ließ durch den Generalmajor von Fürstenhof das alte Gebäude 1740 fast ganz abtragen und ein neues Stockwerk aufsetzen, was 18000 Thaler kostete. 1879 hörte es auf Zeughaus zu sein, da sein Inhalt in das neu erbaute Arsenal übergeführt wurde.

In der älteren Zeit war ein sehr wichtiger Posten der des Obersthaus- und Landzeugmeisters. Man verstand unter dieser Bezeichnung den Chef und Oberkommandanten sämtlicher Zeughäuser, Festungen und festen Häuser im Lande mit deren gesammtem lebenden und toten Material, d. h. Personal und Inventar. Sein Rang wechselte in den verschiedenen Zeiten vom Oberstleutnant bis zum Generalleutnant und es wurden ihm zuweilen, wenn er eine hohe Stellung in

der Armee einnahm, noch weit höhere Befugnisse eingeräumt, als die angegebenen, z. B. das Kommando über die gesammte Haus- und Feldartillerie des Landes, die Oberinspektion über das Ingenieurwesen u. s. w.

Dem ersten Obersthaus- und Landzeugmeister begegnen wir 1540—1555, also noch bevor das Hauptzeughaus erbaut wurde, in der Person des von Wirand gen. Vogt, dem in ununterbrochener Reihe andere folgten, bis in der Zeit, von der hier die Rede sein soll, im Jahre 1705, der Generalmajor August Christoph Graf von Wackerbarth hierzu ernannt wurde, der die Stelle bis zu seinem Tode — er starb als Generalfeldmarschall am 11. Oktober 1734 in Dresden — bekleidete.

Ueber das zum Hauptzeughause gehörige Personal giebt uns eine Musterrolle vom Jahre 1705 Aufschluß, also dem Jahre, in welchem Graf Wackerbarth das Kommando übernahm:

1 Obersthaus- und Landzeugmeister (Graf Wackerbarth), 1 Oberzeugmeister (Oberst Joh. Gottf. Schmidt), 1 Zeughauptmann, 1 Oberzeugschreiber, 3 Oberzeugwärter, 1 Zeugwärter, 1 Oberfeuerwerksmeister, 1 Auditor, 1 Artillerie-Sekretär, 1 Artillerie-Schreiber, 1 Stückgießer, 1 Stückvorschneider, 1 Mechanikus, 1 Pulvermacher, 1 Kronknecht, 2 Kohlenknechte, 1 Zeltschneider, 12 Handlanger oder Schneller, 1 Thorwärter im Zeughause, 1 Thorwärter im Zimmerhof; im Wagenhaus: 1 Schirrmeister, 2 Wagenknechte; zu den Gefangenen: 1 Profos, 2 Steckenknechte; bei der Haus-Artillerie-Kompagnie: 1 Premierleutnant, 1 Zeugdiener, 1 Zeugwärter, 1 Fourrier, 1 Feldscheer, 2 Tambours, 1 Feuerwerksfergeant, 12 Feuerwerker, 2 Sergeanten, 4 Corporale, 21 Büchsenmeister, 9 Werkleute, 6 Minirer, darüber 60 Büchsenmeister aus der Bürgerschaft.

Von Interesse dürfte ein Blick auf das Alter aller im Hauptzeughause Angestellten sein, wie es aus der Musterrolle von 1723, die einen etwas veränderten Personalbestand aufweist, ersichtlich ist. Von den zum Stabe gehörenden Offizieren und Beamten war der Adjutant der jüngste mit 30 Jahren, dann aber war der nächst ältere bereits 40 Jahre, die anderen 50, 60, der älteste 73 Jahre.

Bei der Artillerie-Leibkompagnie war der Hauptmann 65, der Premierleutnant 53, der Sousleutnant 72 Jahre, die 12 Feuerwerker zwischen 58 und 79 Jahren, die 4 Korporale bis zu 48 Jahren, 48 Kanoniere zwischen 25 und 64 Jahren, 12 Schneller zwischen 33 und 62 Jahren; ferner waren die Werkleute zwischen 30 und 69 Jahren, der Schirrmeister 80 Jahre, die 4 Wagenknechte 38—70, der Profos 36, die 4 Festungsknechte 37—55 Jahre.

Man wird es begreiflich finden, daß bei einem aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Truppenkörper, dessen einzelne Mitglieder zum kleinsten Theil unter 40 Jahren, zum größeren Theil über 40 Jahre, ja sogar bis zu 80 Jahren alt waren, von militärischem Geist keine Rede sein konnte, das Ganze hatte den Charakter einer Junft an sich. Als der General Graf Wackerbarth 1705 das Kommando über dieses Korps übernahm, dem hauptsächlich die Aufbe-  
wahrung der Geschütze, aller anderen Handfeuerwaffen, Ausrüstung, Munition, Pulverfabrikation etc. übertragen war, traten außerdem noch hinzu die gesammte Artillerie, die Rosspartei und die Baugesangenen. Bei allen diesen Abtheilungen aber herrschten Zustände, die uns heute fast unglaublich erscheinen.

I. Die Artillerie bestand aus der bereits erwähnten Hauskompagnie, auch Leibkompagnie oder Hauptmann Richters — der Zeughauptmann war — Kompagnie, dann aus der Feldartillerie, nämlich dem Stabe zu 15 Mann, und 3 Kompagnien: Schumann, Weise und Probst, zu 86 Mann, einer Pontonierkompagnie zu 40 Mann und einer Handwerkerkompagnie zu 30 Mann. Dieser Sollbestand war aber bei keiner Abtheilung erreicht, sondern es fehlten beim Stabe 11, bei Richter 56, Schumann 60, Weise 32, Probst 22, den Pontonieren 1, den Handwerkern 17 Mann, so daß an dem Gesamtbestande von 429 Mann nicht weniger denn 199 Mann mangelten, daher nur 230 Mann vorhanden waren.

Mit Ergänzung dieser vakanten Stellen beeilte man sich keineswegs, denn das Geld für dieselben floß in die Tasche der Kompagnie-Kommandanten, von denen es entweder zum eigenen Nutzen oder auch wieder zur Werbung neuer Mannschaft verwendet wurde. Die Neubesetzung vakanter Offiziers- und Unteroffiziersstellen genehmigte auf Vorschlag der

Obersthaus- und Landzeugmeister, doch auch dieser beeilte sich nicht allzusehr damit.

Darüber, wie es im Innern der Kompagnien ausgesehen haben mag, giebt uns eine im Kriegsarchiv vorhandene Ordre des Grafen Wackerbarth Aufschluß, welche er am 28. November 1707 erließ, nachdem er die Artillerie-Kompagnien einer eingehenden Besichtigung unterzogen hatte. Sie lautet:

„Mit besonderem und höchstem Verdruß habe ich bei meiner itzigen Anwesenheit sehen und erfahren müssen, wie mal habilement die Kgl. Artillerie sowohl bei der Leib- als denen anderen 3 Feldcompagnien beschaffen, inmaßen nicht nur unansehnliche, kleine, blöde, ungeschickte Leute, sondern auch Invaliden und Kranke darunter zu befinden, mit welchen die Königlich Dienstleistungen der Gebühr nach nicht versehen, weniger die Offiziers versichert sein können, daß bei ereigneter action ihnen schuldige assistance geleistet und das Kglch. hohe Interesse dadurch befördert und in Acht genommen werden möge. Alldieweilen aber Se. Kglch. Majestät nächst Anwendung einer eifrigsten Sorgfalt und Mühe, gleichwohl ein so hohes Geld darauf gewendet, daß nicht nur brave, geschickte, mannhafte und gesunde Leute angeworben, sondern ihnen auch, nach dem Unterschied der Proben, die Artillerie-Kunst fideliter unterwiesen, desgleichen sämtliche Compagnien allzeit in solchen flor und capacitet conserviret und erhalten werden sollen, daß Kglch. Majestät ehe und allewege ihrer guten Wissenschaft und treuen Dienste sich versichern, der Offizier aber davon Ehr und Ruhm haben und erlangen möge. Nun aber dieses ermangelt und weder Kglch. Majestät Nutzen und Dienst noch des Offiziers Gloir von diesen schlechten Leuten zu vermuthen, — Als wolle der Herr Oberzeugmeister denen Capitäns diesen meinen Mißfallen hierüber intimiren und dann durch alle Compagnien ein solch Riforma anstellen, daß alle dergleichen kleine, ungeschickte, blöde und invalide Leute ausgemustert und dagegen von den Capitäns andere, wohlgestalte, geschickte und ansehnliche Kerls an deren Stelle wiederum angeworben, auch denenselben die Artillerie soviel ein Kanonier und Feuerwerker zu wissen von Nöthen und zwar beides, sowohl die Anwerbung als die Lehre auf ihre der Capitäns Unkosten solcher Gestalt unterwiesen werden möge, damit zu Ende Martii nächstkommenden 1708. Jahres ein jeder Capitän seine Compagnie komplet habe und zur Musterung parat sei“ u. s. w.

Gegen diese Verordnung remonstrirten die Kapitäns der Artillerie in einer Eingabe vom 10. Dezember 1707 und baten:

1. daß die Musterliste, wie bisher, allemal nach dem Effektivstande, also hinfüro und vom 1. Oktober 1707 bis ultimo März 1708 nach dem Complet-

stande eingereicht und jeder Compagnie das völlige Traktament danach abgestattet werden möge, damit jeder Kapitän zufolge der erhaltenen Ordre anstatt derjenigen Feuerwerker und Kanoniere, so Se. Exc. sowohl auf ihr Anhalten dimittirt als auch bei dero angeordneten Rifirma ausgemustert, andere tüchtige Mannschaft wiederum angeworben, bis zur Musterung unterhalten und dieselbe in der Artillerie auch gebührend unterweisen könnte, zu welcher Unterweisung sie gleichergestalt um die Munition aus dem Hauptzeughause unterthänigst ansuchen;

2. daß ihnen ein Stück nebst etwas Pulver und Kugeln aus dem Hauptzeughause überwiesen werde, damit sie ihre alte und neuwerbende Mannschaft theoretisch und praktisch ausbilden könnten;

3. werden Se. Exc. um Bescheid und Resolution angesucht, auf welche Art und Weise die Kapitäne von den jetzt dimittirten Leuten, die sie auf eigene Kosten angeworben, ihre Satisfaktion suchen und ob ihnen nicht erlaubt, die Vermögenden zu Anschaffung eines anderen tüchtigen Mannes oder zu Restituierung des Werbegeldes anzuhalten;

4. Weil bisher die Beimontur nebst der Leibesmontur bei der Kriegs-Casse decontiret und innebehalten, auf die Mannschaft aber das allerwenigste wieder angewendet worden, daher auch erfolget, daß die Leute so mal habil sich aufführen, ja vielmals aus Mangel an Schuhen und Strümpfen ihren Dienst nicht versehen könnten, so bitten die Kapitäne es dahin zu disponiren, daß der Abzug sothaner Beimontur ihnen hinfort selbst concediret oder doch von dem bisher abgegangenen quanto ihnen so viel ausgeantwortet werden möchte, damit sie die Anschaffung mehrgedachter Beimontur beobachten und die nackend gehenden Leute damit versorgen könnten;

5. Beziehen sich ermeldete Kapitäne auf ein douceur, so Se. Exc. ihnen zu nöthigen Schreibmaterialien, item zur Reparatur der Spiele und Gewehre vormals und zwar für jeden Mann monatlich 6 Pf. gnädig promittirt, um deren Continuation und fernere Passirung sie nochmals für die neuanzuworbene Mannschaft bitten;

6. Remonstriren dieselben, nachdem die Löhnungen nebst dem Brode nunmehr bei angeordnetem völligen Traktament cessiret, daß der Mannschaft nicht möglich sei, so lange zu subsistiren, bis mit Ausgang des Monats die gänzliche Auszahlung erfolgte, und bitten daher in Gnaden zu erhoffen, daß ihnen der noch restirende Monat August 1706 gleichsam auf jetzigen und künftigen Monat par avance zum Erhalt bedeuteter Mannschaft aus der Kriegs-Casse bezahlt werden möchte, da die gewöhnliche Liste darüber auch bereits an das Hohe Geh. Kriegs-Raths-Collegium dahin signirt und unterschrieben worden.

Eine Resolution darauf ist nicht vorhanden. Indessen sind viele Mannschaften bis Ende des Jahres ausgemustert worden.

II. Die Rosspartei, welche die Stelle unserer heutigen Trainbataillone einnahm, bestand laut einer Bestandsliste vom 29. Juni 1705 aus: 1 Equipage-Kapitän, 1 Equipage-Leutnant, 1 Proviantmeister, 1 Oberwagenmeister, 1 Oberschirrmeister, 4 Unterwagenmeister, 1 Roszarzt, 25 Schirrmeister und 290 gemeinen Knechten. An Königl. Pferden wurden aufgeführt: 867 Pferde für die Artillerie und Munition der Infanterie, 90 Pferde für 8 Schiff- und 7 Requisitenwagen für Schiffbrücken, 234 Fuhrmannspferde und 145 Offiziers- und Marktenderpferde.

Mit dieser Rosspartei, welche hauptsächlich für die nach dem Elsaß ausmarschirenden Truppen bestimmt war, sollte Hauptmann Mylius auf dem „Sande“ bei Dresden, zwischen der Neustadt und der Haide, kampiren. Er erstattete darauf einen Bericht, in dem er sagt: Da er gegen 900 Pferde habe und dazu nur 290 Knechte, so mangelten ihm wenigstens noch 160 Knechte, um deren Bestellung er bitte; außerdem mache er darauf aufmerksam, daß er in dem tiefen Sande keinen Kampirpfahl einschlagen könne, die Pferde daher meistens frei herumliefen und Schaden nehmen könnten, auch würde ihnen durch den Wind der feine Sand in die Augen und Ohren getrieben. Die Pferde, von denen schon viele in der Druse lägen, würden noch weiter erkranken, er könne die Verantwortung hierfür nicht übernehmen. Es wird darauf befohlen, daß der Equipageleutnant in den Spreewald entsendet werde, um dort gute Weideplätze für die Pferde auszusuchen. Mehrere Schirrmeister werden aber außerdem nach Stolpen, Dippoldiswalde, Frauenstein und Conmatsch geschickt, um zu erforschen, ob sich dort günstige Gelegenheiten zur Unterbringung der Pferde finden würden.

Am 5. September 1705 rückte die Rosspartei in einem Bestande von 382 Knechten und 982 Pferden mit dem mobilen Korps nach dem Elsaß zur Belagerung von Hagenau ab. Hierbei muß bemerkt werden, daß die Offiziere der Artillerie sehr reich mit Pferden ausgestattet wurden: ein Major 9, Hauptmann 6, Quartiermeister 4, Premierleutnant 3, Sousleutnant und Stückjunker 2 Pferde etc. Gleich nach dem Ausmarsche wurden abermals, und zwar für den nordischen Krieg, Truppen mobil gemacht und wieder Pferde angekauft. Der Preis, der damals gezahlt wurde, schwankt nach einer Einkaufsliste zwischen 17 und 30 Thalern.

Im Januar 1706 hat der General Graf Wackerbarth diese Rosspartei inspizirt und schreibt darüber unter dem 28. Januar: Mit der größten Bestürzung habe er wahrnehmen müssen, wie sich bei der Musterung die Stück-

knechte in gar schlechter Montirung befänden; die meisten hätten weder Stiefeln noch Strümpfe, und er begreife nicht, wie die Leute in der gegenwärtigen Montur einen Feldzug bei anhaltender Kälte aushalten sollten. Es soll Verordnung ertheilt werden, daß den ganz nackend gehenden Leuten Röcke, Strümpfe und Stiefeln verabfolgt werden.

Eine Musterliste der Rosspartei vom 13. Mai 1710 giebt deren Stärke auf 279 Köpfe mit 531 Pferden an. Zum unmittelbaren Gebrauch im Zeughause waren dort 4 Baupferde ständig und 8 Pferde von der Artillerie stationirt. 1733 waren diese in so schlechtem Stande, daß der Antrag gestellt wurde, sie lieber zu verkaufen und statt dessen für die zu leistenden Fuhrn Pferde von hiesigen Fuhrleuten zu mietzen; dem wurde aber nicht entsprochen, sondern bestimmt, daß die schlechten Artilleriepferde gegen bessere von der Rosspartei umzutauschen, die 4 unbrauchbaren Baupferde aber zu verkaufen seien; der Verkauf erfolgte und brachte für alle 4 Pferde 20 Thaler.

III. Eine dritte Beigabe zum Kommando des Hauptzeughauses waren die Baugesangenen. Diese Bande von Verbrechern, deren wir nach einem Verzeichniß von 1720 116 Mann, 1722 95 Mann vorfinden, stand unter besonderer Aufsicht von einem Profos und 2 Steckenknechten, zu denen 1723 noch 2 Knechte kamen. Der Profos und seine Knechte erscheinen in sehr zweifelhaftem Lichte, denn im Bestands-Rapport von 1705 wird bei einem Profos Müller die Bemerkung gemacht: „ist wegen seines üblen Verhaltens dimittirt worden“ und in Klammer daneben „Müller stahl“. — Der erste Steckenknecht wurde „wegen beschuldigter Diebereien dimittirt“ und dafür ein Gefangener angestellt, der bereits nach 3 Monaten desertirte, worauf man einen neuen anwarb „aus Oedenburg in Ungarn“. Wenn in der Instruktion, deren mehrere vorhanden sind, dem Profos und seinen Knechten eingeschärft wird, sie sollen den Gefangenen keinen Branntwein schenken, sich mit ihnen nicht in Gemeinschaft einlassen und ihnen nicht zur Flucht behülflich sein, so möchte man fast annehmen, daß dergleichen Dinge öfters vorgekommen sind. Der Profos erhielt allerdings monatlich nur 4 Thaler, von 1722 an 6 Thaler Gehalt und für jeden freigelassenen Gefangenen, der durch Urtheil und Recht verurtheilt worden, 1 Thaler, für einen, der nur auf willkürliche Zeit dahin geschafft und geschlossen wurde, 14 gute Groschen, für einen Konstabler, Schneller, Maurer oder Zimmermann 2 Groschen.

Die Gefangenen wurden nach der Instruktion von 1731 in 3 Klassen getheilt: 1. infame Delinquenten, 2. solche, welche nicht gar infamer, aber boshafter Weise gesündigt und 3. solche, welche durch zufällige Verhältnisse in den Bau gekommen waren. Diesen 3 Klassen

entsprechend wurden sie untergebracht, eingeschmiedet und mit Arbeit versehen.

Sie waren in den Kasematten untergebracht und zwar die 1. Klasse in den schlechtesten. Nach einer Verordnung vom 19. März 1717 sollten sie daraus entfernt und ins Königl. Provianthaus gebracht werden, dagegen machte aber Oberzeugmeister Schmidt Vorstellungen und gab an, da in diesem Gebäude viel Proviant und Getreide läge, die Gefangenen aber oft an Krankheiten litten und einen gräßlichen Gestank verbreiteten, so würde der Proviant davon leiden. Infolge einer Eingabe des Generals Grafen Wackerbarth aber, welcher verlangt, daß die Baugesangenen doch etwas besser untergebracht und beköstigt werden möchten, wurden sie durch Verordnung vom 5. Juli 1717 in die Kasematten des Fraumutterhauses an der Kreuzstraße verwiesen.

Zur Beköstigung erhielten sie seit 1687 täglich 3 Pfund Brod und  $\frac{1}{2}$  Maßchen Salz. An hohen festtagen, d. h. zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Königs Geburtstag, Bier. Nur wenn sie krank waren, bekamen sie andere Kost, worüber ein besonders für sie angestellter Feldscheer entscheiden mußte. Es heißt: „wenn sie einer besonderen Maladie unterliegen,“ bekommen sie 3 Tage täglich  $\frac{1}{2}$  Pfund Rindfleisch, 2 Tage Zugemüse, d. h.  $\frac{1}{4}$  Maßchen Haidegrütze oder Graupen und 2 Tage Suppe von Rindfleischbrühe, auch statt des Brodes Semmel und 2 Kannen Kofent, weniger Kranke nur 1 Tag Rindfleisch, 1 Tag Haidegrütze, 1 Tag Graupen, die übrigen Tage 3 Pfund Brod und Kofent.

Die Bekleidung scheint eine sehr dürftige gewesen zu sein, denn es sind verschiedene Anzeigen vorhanden, in denen dringend um Lieferung neuer Bekleidung gebeten wird. So bittet der Oberzeugmeister Schmidt am 28. November 1718, da er nur noch 5 Röcke, 5 Paar Strümpfe, 9 Paar Schuhe und 6 Hemden hätte, um Lieferung von 35 Röcken, 57 Paar Hosen, 59 Paar Strümpfen, 68 Paar Schuhen und 61 Hemden.

Jeden Sonntag wurden die Gefangenen zum Gottesdienst geführt, der in Bettstunde und Examen bestand. Zweimal jährlich wurde kommuniziert, am Gründonnerstag und Michaelis. Durch eine Verordnung vom 5. April 1713 wurde angeordnet, daß die Katholischen nicht mehr wie bisher in die evangelische, sondern in die katholische Kirche geführt würden.

Jeder Baugesangene wurde, sobald er eingeliefert war, eingeschrieben und eingeschmiedet, erst bei der Entlassung wurde er wieder ausgeschmiedet. Die Eisen waren Bein- und Halseisen von verschiedener Schwere; große Beineisen wogen 22 Pfund, mittlere 15—16 Pfund, kleine 5—8 Pfund. Sie wurden von den Verbrechern, entsprechend den oben genannten 3 Klassen, Tag und Nacht getragen, denn sie waren vernietet und wurden

erst wieder entfernt, wenn der Delinquent den Bau verließ. Die erste Klasse wurde nach einer Verordnung von 1731 beschwert mit 17—22 Pfund, die zweite mit 10—16 Pfund, die dritte mit 5—8 Pfund. 1740 trat eine Verschärfung bei der ersten Klasse auf 20 bis 24 Pfund, bei der dritten bis auf 10 Pfund ein. Wie in der Bekleidung und anderen Dingen, herrschte auch hierin Mangel und Unordnung. Am 11. November 1720 meldet der Auditeur Kotsch, daß er aus Mangel an Eisen von den drei eingelieferten Musketieren — es wurden nämlich alle Deserteure auf den Bau eingeliefert — nur einen, der auf 4 Jahre verurtheilt wäre, habe einschmieden lassen können, die beiden anderen seien jeder nur mit einer Bein- und Handschelle belegt worden, denn er habe bei einem Bestande von 116 Mann nur 114 solche Eisen; da aber fast täglich noch mehr eingeliefert würden, bäte er um mehr Eisen. Auf diese Klage des Auditeurs hin wird verordnet, daß diejenigen Behörden, welche Delinquenten auf den Bau einlieferten, auch für Beschaffung der nöthigen Eisen zu sorgen hätten!

Die schweren Eisen verursachten den Verbrechern natürlich die größten Schmerzen, und öfters gingen deshalb Gnadengesuche ein. In einem solchen Gesuch heißt es: „Wir fallen vor Ew. Erzellenz Füßen fußfällig nieder in der tiefsten Erniedrigung und bitten um der theuersten Wunden Jesu willen um Befreiung, da die Eisen die Schultern verwunden und wir die grausamsten Schmerzen ausstehen müssen“. Die Betreffenden hatten gestohlen und trugen bereits 7 Jahre lang Eisen. Wann das Brandmarken eingeführt worden, ist nicht zu ersehen; eine Nachricht vom 29. Januar 1739 besagt, daß der Nachrichten Polster 4 Thlr. 12 Gr. für jedes Brandmarken zu erhalten habe, und zwar 2 Thlr. 12 Gr. für das Brandmarken selbst und 2 Thlr. für Herrichten des Eisens.

Die Arbeit der Gefangenen war den 3 Klassen entsprechend eine schwerere oder leichtere. Die erste Klasse wurde mit Karrenfahren, Steinschleppen, Mistladen, später auch mit Kloakenreinigen beschäftigt. Ihre Arbeit dauerte im Sommer von früh 4 bis Abends 6 Uhr, im Winter von früh 6 bis Abends 5 Uhr. Die zweite Klasse hatte gelindere Arbeit und wurde im Sommer von  $\frac{1}{2}$  5 bis  $\frac{1}{2}$  6 Uhr, im Winter von  $\frac{1}{2}$  7 bis  $\frac{1}{2}$  5 Uhr beschäftigt, während die dritte Klasse wieder früh und Abends  $\frac{1}{2}$  Stunde weniger Arbeit hatte.

Auch auswärts wurden die Baugesangenen verwendet; so war der Festungsbauknecht Palisch im Jahre 1717 mit 40 Gefangenen zur Arbeit in Grimma kommandirt. — Am 25. März 1738 wurden 60 Baugesangene dem Kaiser für den Festungsbau in Belgrad zur Verfügung gestellt. Sie wurden auf 11 vierspännigen Wagen unter Aufsicht des Profosen und unter Be-

deckung von 1 Leutnant und 60 Infanteristen über Freiberg, Chemnitz, Zwickau, Plauen nach Eger transportirt und dort dem kaiserlichen Oberst Dörfinger mit Lieferschein übergeben. Der Bericht des Profosen beschreibt sehr eingehend diesen 5 Tage dauernden Transport, wie fast an jedem Tage wenigstens ein Wagen umgeworfen worden und wie er schließlich mit Mühe die Gefangenen an den Obersten übergeben hätte. Dieser hätte Anfangs mehrere nicht nehmen wollen, weil sie behauptet hätten, sie wären krank und könnten nicht arbeiten, und er verlange nach dem Vertrage nur gesunde und kräftige Leute; er, der Profos, habe ihm aber gesagt, wenn der Herr Oberst jedem glauben wollte, daß er krank sei, dann würden sofort alle 60 Mann sich krank melden. Von den abgelieferten Leuten waren nach dem vorhandenen Verzeichniß nur einer 21 Jahre, die anderen alle 40 bis 58 Jahre alt.

Erst wenn der Delinquent pardonirt oder entlassen wurde, konnte er wieder ausgeschmiedet werden und hatte dann 2 Thlr. 4 Gr. 3 Pf. für das Ausschmieden zu entrichten, und zwar 21 Gr. dem Profos, 12 Gr. den 4 Knechten zur Theilung, 8 Gr. dem Festungsbau-schreiber, 5 Gr. 3 Pf. dem Auditeur und 6 Gr. dem Schmied für das Ausschmieden.

Ueber die Verwaltung des Zeughauses hat der Oberzeugmeister Johann Gottfried Schmidt<sup>1)</sup> unter der Aufschrift „Was etwa mit Einem oder dem Anderen passiert etc.“ Aufzeichnungen hinterlassen, welche den Charakter der Ursprünglichkeit tragen, da sie jedenfalls stets an dem Tage bewirkt worden sind, an dem sich die Thatsachen ereignet haben. Sie geben uns daher ein treues Bild nicht nur von den damals im Zeughause herrschenden eigenthümlichen Zuständen, sondern auch vom Charakter und den Anschauungen des Generals, der sein ganzes Leben in dem engen Raume des Dresdner Hauptzeughauses zugebracht hat.

Zuvörderst sehen wir, wie er und das Zeughaus durch Lieferungen von Pulver gemißbraucht wurden.

„22. August 1708. Dato schickte Ihre Durchlaucht der Herr Statthalter dero Laquaaien zu mir, mit vermelden, sie würden morgen auf die Jagd reisen, möchten gern von des Königs Pirschpulver etwas haben, ob sie nicht aus dem Zeughause ein 12 Pfund bekommen könnten. Ich lasse mich darauf entschuldigen, ich dürfte

<sup>1)</sup> Er war in Dresden 1660 als der Sohn des am 26. Mai 1687 verstorbenen kursächsischen Jengleutnants und Inspektors der Pulvermühle Gottfried Schmidt geboren. Im Jahre 1687 wurde er Oberzeugwärter beim Hauptzeughause und zeichnete sich durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse und seine artilleristischen Erfindungen in so hervorragender Weise aus, daß er sehr schnell avancirte und bereits 1703 zum Obersten der Artillerie und Oberzeugmeister ernannt wurde; in dieser Stelle avancirte er am 12. März 1716 sogar zum General und bekleidete diesen Posten bis zu seinem am 25. Juli 1736 im 77. Lebensjahre zu Dresden erfolgten Tode.



ohne Verordnung und Quittung nichts ausgeben, wollten aber Ihre Erzellenz die Gnade haben und einen Schein unter dero hohen Hand geben, so wollte ich gar gern so viel folgen lassen.

Am 23. August. Kommt obiger Laquai früh Glock 7 wieder zu mir; Ihre Durchlaucht wollten nicht gern einen Schein ausstellen. Sie wollten lieber das Pulver beim Zeughaus bezahlen. Ich lasse mich aber excusiren, es würde beim Zeughaus kein Pulver verkauft, ich wollte es lieber gegen dero Schein geben. Darauf ging er wieder fort. Ich schickte aber den Feuerwerker Schönewetter und lasse (Ungnade zu vermeiden) mich erbieten: Im Falle Ihre Durchlaucht keinen Schein geben wollten, vor Geld wir auch nichts verkaufen dürften, Ihre Durchlaucht aber gleichwohl von hiesigem Pirschpulver gern was haben wollten, so stellte in Ihre Durchlaucht gnädigst Gefallen, ob Sie allenfalls 12 Pfund anderes Pirschpulver anher schicken wollten, weil es dem Zeughaus indifferent, so sollte so viel anderes Ihre Durchlaucht abgeliefert werden. Schönewetter brachte die Antwort zurück, Ihre Durchlaucht ließe sichs also gefallen, in 2 Stunden wollte sie es abholen lassen. Gegen 10 Uhr kommt voriger Laquai und bringt in einem Sack 12 Pfund Pirschpulver, worauf ich dem Oberzeugwärter Haubold befehl, es in Empfang zu nehmen und dagegen von gutem Königlichen Pirschpulver so viel abfolgen zu lassen.“

11. November 1715. „Als beim Hr. General Jano<sup>2)</sup> ich heute meine Reverenz machte und unter anderem wegen der Pulver-Magazine, so in Altdresden und in hiesiger Festung sein, ich Verrechnung that, als welches er schon vor etlichen Tagen wissen wollte, ich ihm auch nach einander meldete, wo ich Munitio n verwahrt stünde, antwortete er: das möchte er wohl schriftlich haben, wo diese Magazine wären, und was in jedem sich befände. Darauf ich mich aber excusiret, daß ein Solches Ihrer Erzellenz ich wohl mündlich referiren könnte, aber schriftlich von mir zu geben könnte ohne Vorwissen und Befehl Ihrer Königl. Majestät ich solches nicht thun und hätten Ihre Königl. Majestät und dero Vorfahren dies allzeit vor sich behalten und niemand wissen lassen wollen, was vor Vorrath beim Hauptzeughause sei, wie sie denn auch anno 1703 allergnädigsten Special-Befehl an den damaligen Gouverneur, den General-Feldzeugmeister Grafen von Zinzendorf ertheilt, ein Inventar fertigen zu lassen, jedoch mit der Bedingung, daß niemand dazu gezogen werden sollte als die, so expresse im Hauptzeughause verpflichtet, darauf auch niemand als ich und 2 Oberzeugwärter sich desselben unternehmen

<sup>2)</sup> Stadtkommandant General Janus von Eberstädt.

dürften; als es fertig, hatte das Inventar hochgedachtem Herrn Generalfeldzeugmeister ich selbst übergeben, in der Meinung, sie würden es an Königl. Majestät einliefern. Er hatte es aber nicht ansehen wollen, sondern mir befohlen, weil Ihre Königl. Majestät es nicht wissen lassen wolle, ich es selbst übergeben sollte, welches auch geschah, und hatte hochgedachter Erzellenz, wenn sie es verlangt hätte, wie viel Munitio n zur Defension der Festung vorhanden, ich allzeit mündlich Nachricht gegeben, dessen ich mich auch ich und niemals weigern würde und überdies Se. Erzellenz sich wenig könnten danach richten, weil der Vorrath bald ab- bald zunähme und sich oft verändere. Allein der Herr General gab zur Antwort: Das thut nichts, ich sollte es doch mal wissen, es gehört doch dazu, was mir anvertraut, ich will den König deswegen fragen. Ich gab zur Antwort, wenn es Ihre Majestät gnädigst befehlen, werde ich nicht entgegen sein.

Am 15. November darauf fragt der Herr General Janus im Königl. Vorgemach mich, da ich gleich bei Majestät Audienz gehabt und aus dessen Gemach herausgekommen, ob Se. Majestät mir wegen des Pulvers, davon er, der Herr General, vor etlichen Tagen mir gedacht, etwas gesagt hätte; als ich nun antwortete: Nein, so sagte er mir darauf, er hätte den König gefragt, aber zur Antwort bekommen: Es wäre nun schon hier so eingerichtet, er, der König, könnte es nicht ändern. Der Herr General fuhr fort und sagte, das hätte ihn darauf geführt, daß, wenn Munitio n auf die Festung Königstein geführt würde, der Commandant allda doch alle Vorräthe wisse; darauf antwortete ich, ja das wäre also, allein die auswärtigen Commandanten hätten nichts mehreres unter sich, als den Vorrath, so zur Defension der Festung geordnet; hier aber gehörte der Vorrath nicht vor die Festung allein, sondern vor das ganze Land und das hätten die vorigen durchlauchtigen Churfürsten und auch Se. Majestät selbst jederzeit zu wissen sich allein vorbehalten, und referirte ich ihm wiederum, was mit dem Inventario vorgegangen und wie es das Reglement erfordert. — Sagte er darauf: ich gäbe doch auf die geheime Kriegs-Canzlei Nachricht, was vorräthig wäre; ich antwortete, von mir wäre dergleichen noch niemals gefordert worden, auch von mir nichts dahin gegeben, außer wenn etwa eine Ausgabe von Gewehren verordnet werden sollte, so müßte ich denn zuweilen Nachricht eingeben, was vorhanden, damit sie disponiren könnten. Wenn aber vom Pulver ein Abgang sich ereignete, erinnerte ich solches in Zeiten beim Geh. Kriegs-Raths-Collegio, damit mehreres angeschafft würde; jedoch ohne Benennung des noch vorhandenen Vorraths. Wenn aber Se. Erzellenz mich fragen würden, ob das oder jenes, so sie zur Defension der Festung nöthig er-

achtet, vorhanden, so würde derselben das Nöthige niemals verschweigen oder zu offenbaren mich verweigern — gefiel endlich die Antwort: Er, der Herr Gouverneur, sehe es wohl, daß es auf ein gutes Vernehmen ankomme.“

So eifersüchtig und scheinbar gewissenhaft Schmidt hier das Geheimniß bewahrte, wieviel er Pulver unter seiner Obhut habe und wo dasselbe verwahrt werde, so leichten Herzens gab er Pulver und Blei u. s. w. aus den königlichen Vorräthen zum Privatgebrauch des Grafen Wackerbarth her, sobald ihm darüber ein Schein ausgestellt wurde, wie er ihn bereits vom Statthalter Fürsten Fürstenberg verlangt, aber nicht erhalten hatte. Die sehr vielen vorhandenen Quittungen lauten stets: „Zwei Pfund Pirschpulver und fünf Pfund Blei sind aus dem Königl. Hauptzeughaus allhier vor Sr. Exc. des Herrn General und Gouverneur Grafen von Wackerbarths Reitpferde zu erzerzieren und vor sie selbst zum Schießen auf dero mündliche Ordre abgefolgt worden, worüber hiermit quittirt und bescheinigt 2c.“; die meisten sind von Johann Christoph Seyffert, Küchen- und Stallschreiber, unterschrieben, manche vom Stallmeister Momerz oder, wenn es sich lediglich um die Jagd handelte, von Johann Gottfried Böhme, Jäger des Grafen.

Diese Lieferungen wiederholten sich mindestens aller zwei Monate, so daß nach einer annähernden Berechnung in den Jahren von 1721—1726 allein 127 Pfund Pirschpulver, 123 Pfund Blei und 275 Flintensteine nachzurechnen sind. Jedenfalls ist aber noch viel mehr geliefert worden, worüber keine Quittungen vorhanden sind, denn in einer später 1732 aufgestellten Berechnung giebt Schmidt an, daß bis dahin, außer dem Pirschpulver, noch 50<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Zentner Hakenpulver an den Grafen Wackerbarth geliefert worden sind.

In weit ausgiebigerer Weise aber benutzte Graf Wackerbarth die im Hauptzeughaus vorhandenen Pferde, welche er als vollständig zu seiner Verfügung stehend betrachtete. Sobald Wagen und Pferde für den General gebraucht wurden, schickte Seyffert, der Küchen- und Stallschreiber, oder der Generaladjutant de Nassau eine Spezifikation in das Hauptzeughaus des Inhalts: „Wie die Wagen nach Sedlitz Sonnabend den 2c. abzugehen fertig sein sollen: Um 2 Uhr ein Wagen mit Köchen und Küchenutensilien, um 4 Uhr ein Wagen mit Keller und Conditorei, um 5 Uhr ein Wagen mit den Kammerdienern. Ueberdieß ist alle Morgen, so lang als Ihre Erzellenz in Sedlitz sein, ein Wagen mit Brod und etwas anderen Viktualien nach Sedlitz zu schaffen nöthig. Um 1 Uhr ein Wagen für den Stall.“ — Oder ein anderes Mal: „Sonntags den 17. November 1726 wollen Ihre Erzellenz der Herr General nach Dresden; dazu ist vonnöthen, daß die zugedeckte Chaise, die offene

Chaise, ein Lohnwagen und ein Rüstwagen, jeder mit Pferden bespannt, bei Zeiten heraus kommt, welches Herr Kerner oder der Hausmann bei dem Herrn Generalmajor bestellen soll 2c. gez. Seyffert.“ — Oder am 3. Dezember 1726. „Spezifikation wann die Wagen nach Sedlitz abgehen sollen: 1 Wagen für die Küche und Fr. Kresse noch heute Abend  $\frac{1}{2}$  6 Uhr mit 4 Pferden, 1 Wagen morgen früh um 7 Uhr für die Conditorei und Kellerei mit 4 Pferden, 1 Wagen morgen früh um 9 Uhr vor die Garderobe 4 Pferde, 1 Wagen vor den Stall morgen früh um 7 Uhr mit 4 Pferden; Donnerstags 4 Pferde vor den ordinären Küchenwagen, soll abgehen aus Dresden früh morgens Glock 8 Uhr. Freitags als den 6. wollen Se. Erzellenz wieder herkommen, da dann 1 Wagen vor die Stallequipage mit 4 Pferden und 12 Pferde wie ordinär vor die 3 Wagen, Garderobe, Küche und Keller zu besorgen sind. gez. de Nassau.“ Bei diesen immer wieder an ihn gestellten Anforderungen mochte dem General Schmidt wohl mitunter der Gedanke kommen, daß der General Graf Wackerbarth selbst keine Kenntniß davon habe. Am 23. Oktober 1726 registriert er in seinen Aufzeichnungen: der Herr Oberstleutnant de Nassau hätte einen Kutscher geschickt, der Pferde verlangen sollte, um den Baumeister Knöfel nach Sedlitz zu fahren, da seine Pferde Steine fahren müßten. Schmidt habe erwidert, es wäre ihm verboten Pferde zu geben, und nur wenn es der Graf Wackerbarth direkt beföhle, würde er solche hergeben, und fährt fort: Um 9 Uhr darauf rede ich mit dem Herrn Oberstleutnant de Nassau selbst in Sr. Exc. Vorzimmer und bat ihn, es an ihn selbst zu bringen, daß sie sich doch nur überhaupt erklären möchten, wenn ich Pferde geben sollte oder nicht; worauf er sagte, er hätte für Knöfel inmittelst Pferde von Sr. Exc. geben müssen, er würde es aber thun und anfragen. Ich antwortete: Wenn der Herr Oberstleutnant mir sagen ließe, Se. Exc. hätten es beföhlen, so sollten allezeit ganz willig soviel Pferde, als von Nöthen, gegeben werden, so machte ich mir Registratur und könnte mir doch Hoffnung machen, daß Ihre Exc. davon wüßten und mich, wenn die Pferde ruinirt, defendiren würden, weil die Rechnung nicht von Sr. Exc., sondern höheren Orts abgenommen würde. — Vielleicht sind erst nach dieser Remonstration Schmidts die oben wiedergegebenen, von de Nassau unterschriebenen Spezifikationen ausgestellt worden. Dafür aber, daß schon lange vor dieser Zeit Mißbrauch mit den Pferden des Zeughauses getrieben wurde, liegen noch andere Beweise vor. Ein Konzept zu einer Eingabe über diese Angelegenheit liegt vor vom 8. August 1719, welches lautet: „In was vor ein erbärmliches Unglück die Vestung Sonnenstein durch einen unverhofften Donnerschlag gestern Abend gegen 5 Uhr gesetzt und wie davon unterschiedliche Menschen

getödtet, item der Vice-Commandant selbst, der von Reise-  
witz, kläglich verschüttet und um sein Leben gebracht  
worden, ist leider Ew. Exc. durch den genommenen  
Augenschein bekannt geworden und wäre zu wünschen,  
der große Gott würde, nachdem er mit dergleichen  
Heimsuchen nicht nur Königstein, Pleißenburg und andere  
Orte bereits besucht, es genug sein lassen, wie wir  
dann denselben herzlich darum ersuchen, unser armes  
Dresden vor dergleichen Unglück zu bewahren, dahin  
mein Dichten und Trachten Tag und Nacht gerichtet  
ist, alle praecautiones zu beobachten, wenn es nur  
zureichen wollte, und muß Ew. Exc. klagen, wie sogar  
der Generaladjutant Schmidtgrabner ohne Unterschied  
die Königl. Bau- und Zeugpferde wider dero Wissen  
und Willen pfleget aus den Ställen zu ziehen und an  
Privatarbeit anzulegen, da ihm doch öfters untersagt  
worden ist, sich doch hierin zu menagiren und zu be-  
trachten, daß diese Pferde fürnehmlich um Feuersgefahr  
willen unterhalten würden und wenigstens Tag und  
Nacht 2 Paar in den Ställen beibehalten werden müssen;  
dessen ungeachtet kehrt er sich daran nicht und da er  
heut sämtliche 8 Pferde weggenommen, nicht meldende,  
wann derselbe retour, habe ihn fragen lassen, ob es  
denn mit Ihrer Exc. Willen und Wissen geschehen, er  
mir Antwort gegeben: er müsse die Pferde haben —  
welches ich an seinen Ort gestellt sein lasse. Ist es  
Ew. Exc. Befehl, wohl, gut, werde ich nicht zuwider  
sein, geschieht es aber contra dero imperio, hoffe ich,  
Sie werden eine solche disposition treffen, daß es mir  
zu keiner Verantwortung gereiche, Ew. Exc. auch  
selbst keinen Nachtheil imputirt werde, ich habe es  
bei dem Sonnensteinschen malheur erinnern wollen etc.“  
Bereits nach 2 Tagen, am 10. August, schreibt er aber-  
mals: „Der Schirrmeister Andreas referirte mir vor-  
gestern Abends 9 Uhr, als ihm der Generaladjutant  
Schmidtgrabner befehlen lassen, alle 8 Pferde herzugeben,  
um damit nach Sedlitz zu fahren. Ich aber besagten  
Generaladjutant durch ihn befragen ließ, ob denn dies  
Sr. Exc. erpresser Befehl wäre, daß gar kein Pferd  
hier bleiben sollte, mit der Vorstellung, man hätte izo  
das klägliche Exempel zu Sonnenstein, die Gewitter  
stünden noch am Himmel und lassen sich hören und  
könnte auch hier leicht ein Unglück entstehen, man hätte  
sodann nicht ein Pferd, eine Schleife mit Wasser oder  
eine Spritze-zuführen zu können; hätte nun Se. Exc. es  
erpresse befohlen, wäre es alles gut und ich hätte nichts  
zu erinnern, thäte er es aber vor sich, so könnte er auch  
leicht die Verantwortung auf sich nehmen. Darauf hat  
er zur Antwort gegeben: Wir müssen sie haben, er thäte  
es vor sich nicht, es blieben noch Pferde genug in  
der Stadt, er müßte noch Lohn- und Postpferde dazu

nehmen. Darauf sind auch alle 8 Pferde fortgeschickt  
worden, jedoch Abends nach 9 Uhr alle wieder ge-  
kommen.“

Hierüber weist aber General Schmidt noch eine  
Menge von Schanzzeug und anderen Utensilien nach,  
welche der General Graf Wackerbarth aus den Be-  
ständen des Hauptzeughauses entnommen haben soll.  
Er stellt eine Rechnung auf, nach welcher 160 Schau-  
feln, 44 Spaten, 96 Radehauen, 60 Keilhauen, 5 Aerte,  
31 Beile, 3 Sägen und eine ungezählte Menge von  
eichenen Bohlen, Pfosten, Balken, Brettern etc. zum  
Bau des Schlosses in Sedlitz und des dortigen Gartens  
entnommen worden sind und welche sich zum Schaden  
des Grafen Wackerbarth in den Jahren 1720—26 auf  
die Summe von 3171 Thlr. 22 Gr. beläuft.

Die Frage liegt sehr nahe, was wohl den General  
Schmidt veranlaßt haben kann, eine so detaillierte Rech-  
nung über alles das aufzustellen, was Graf Wackerbarth  
entnommen hat. Wenn wir auch annehmen wollen,  
daß General Schmidt aus Gewissenhaftigkeit alles ge-  
bucht und verrechnet hat, um, wie er mehrmals selber  
angiebt, von aller Verantwortlichkeit entlastet zu sein,  
da er stets nur den direkten Befehl seines Vorgesetzten  
befolgt hat, so muß doch auch noch ein anderer Um-  
stand in Rechnung gezogen werden. Schmidt trachtete  
danach, die Stelle des Obersthaus- und Landzeug-  
meisters zu erhalten. Der Nachweis, daß Graf Wacker-  
barth das Hauptzeughaus mißbrauchte und schädigte,  
sollte wohl dazu dienen, daß man diesem das Kom-  
mando nehmen und es an Schmidt übertragen sollte,  
der es jedenfalls, nach seiner Ansicht, gewissenhafter  
führen würde. Dies ist ihm nun nicht gelungen; auch  
nachdem Graf Wackerbarth 1734 gestorben war, wurde  
nicht Schmidt, sondern der direkt unter diesem stehende  
General Obmaus Obersthaus- und Landzeugmeister.

Das führt nun aber noch zu weiteren Vermuth-  
ungen. Graf Wackerbarth war ein sehr vornehmer  
und wohlhabender Herr, der es kaum nothwendig hatte,  
Pulver und Blei aus den Beständen des Hauptzeug-  
hauses umsonst zu entnehmen, sich die Hacken und  
Schaufeln zum Bau seines Gartens umsonst liefern zu  
lassen und sich Pferde und Wagen von der Artillerie  
zu borgen. Der Verdacht liegt daher nahe, daß er alle  
diese Dinge bezahlt hat, das Geld aber von seinen  
Leuten unterschlagen worden ist. Spielen doch die ge-  
schilderten Vorgänge in einer Zeit, in welcher vom  
Kabinetminister an bis herab zum Küchenjungen  
alles bestechlich war und jeder stahl und betrog!



# Dresdner Geschichtsblätter

herausgegeben  
Verein für Geschichte Dresdens

IX. Jahrgang

1900

Nr. 3.

Festnummer zur 75 jährigen Stiftungsfeier des Königl. Sächsischen Altertumsvereins.

**Paul Buchner,**

ein Dresdner Baumeister der Renaissance<sup>1)</sup>.

Von Cornelius Gurlitt.

Das Ende des 15. Jahrhunderts zeigt in Deutschland eine unermüdete Wanderlust, ein stetes Kommen und Gehen. Die fahrenden Schüler wechselten die Lehrstätte, wenn der neu eingetroffene Bursche die Tugenden eines fernen Magisters pries, die thatendurstigen Bürger söhne suchten in fernen Landen Gefahr und Ehre als Landsknechte; am Tisch der rüstigen Herbergswirthein trafen sie zusammen mit dem Handwerksgesellen, der von Nürnberg oder Straßburg kam und neue Gedanken und neue Kunstfertigkeit seiner Heimath zutrug. Unter den Handwerkern der vornehmsten einer war der Steinmetz. Denn wie seine Kunst über alle anderen herrschte, wie die von seinen Gotteshäusern entlehnten Formen für Holz und Eisen, für den Schmuck und die Nothwendigkeit des Hauses das Vorbild gaben, so gehörte er auch einem Handwerk an, das, unabhängig von den kleinen Staaten und Städten, über ganz Deutschland einen auf geistiger Gemeinschaft beruhenden Bund bildete. Er stand über dem Maurer und Zimmermann, über allen jenen Bauhandwerkern, die seinem Werke und mithin ihm selbst dienstbar waren, wie der

<sup>1)</sup> Mit Benutzung der Akten des Königlichen Hauptstaatsarchivs. — Die Clichés zu den Abbildungen sind für den in Vorbereitung befindlichen Band „Dresden“ der „Beschreibenden Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens“ angefertigt und mit Genehmigung des Königlichen Ministeriums des Innern zum Abdruck überlassen worden.

moderne Architekt über seinen Gewerken steht. Und diese Höhe verdankte er der überlieferten Schulung und dem sicheren Können der an den mächtigen Dombauten sich selbst zu hoher Bedeutung steigenden Hütten.

Über plötzlich kam über die Alpen ein neuer Geist. Einzelne Künstler hatten staunend gesehen, wie mächtig dort noch die Bauten der alten Römer die wechselnden Zeiten überdauerten und wie in den volkreichen Städten Italiens glänzende Künstler den Werken der Alten nachstrebten. Die neu erwachte Kunde von der Größe und geistigen Bedeutung der alten Kaiserstadt, die von gelehrtem Munde auf den Lehrstühlen der jungen Universitäten verbreitet worden war, erfüllte auch das deutsche Volk. Und mit jenen Künstlern kamen allerhand Zeichnungen in das Land. Aufnahmen von wohl durchdachten, reichem Ornament, eine Fülle namentlich der Pflanzenformen, die ebenso von der immer trockener gewordenen Knaggen- und Maßwerk-Architektur der Hütten, wie von dem blühenden Naturalismus der Bildhauer abstach. Die Maler begannen, dem erwachenden Streben nach Wahrheit und geschichtlicher Treue folgend, römische Einzelheiten in die heilige Geschichte aufzunehmen, suchten wohl selbst im eigenen Lande nach Römerbauten, um deren Formen zu verwerthen. Und da fast jede Stadt, selbst des Ostens, zum mindesten von Drusus, wenn nicht unmittelbar von Troja abzustammen glaubte, da der Bau jeder alten Kirche auf einige Jahrhunderte vor ihre wirkliche Entstehung durch übereifrige Stadtgeschichtsschreiber zurückverlegt wurde, ist es nicht zu verwundern, daß die neue Ornamentalkunst eine reichliche Fülle auch romanischer Einzelheiten zeigt.

Nur die Steinmetzen wehrten sich. Wo ihre Hütten herrschten, erhielt sich meist die Gothik noch lange in unveränderter Form. Während in Sachsen schon 1518 Anklänge der italienischen Schaffensweise in den Werken des Bildhauers Franz von Magdeburg sich zeigten, entstand nach 1550 die rein gothische Kirche zu Marienberg.

Die neue Zeit stellte der Baukunst neue Aufgaben. Das 15. Jahrhundert hatte mit fieberhafter Hast Kirchen errichtet. Die erwachende religiöse Bewegung, der Wohlstand der Städte und ihre sich mehrende Volkszahl waren die Ursache dieser Leidenschaft. Aber die Bewegung hob in ihrer Folge die Klöster auf und öffnete ihre Kirchen. Man verjagte die Priester vom fast ununterbrochen andauernden Dienst an den zahlreich gespendeten Messen, um Sonntags der Predigt zu lauschen. Krieg und gesellschaftlicher Umschwung brachen die Macht der Städte und entvölkerten das Land; seltener wurden die großen Stiftungen, seit ihre Verdienstlichkeit minder unangefochten und das Geld knapper geworden war.

Dagegen stieg die Macht der Landesfürsten und mit ihr die des Rechtes. Die Straßen wurden sicher, die Fehden verschwanden, von den festen Burgen auf einsamer Höhe zogen die Landesherrn in die Städte herab, um behäbige, prächtige, offene Paläste zu errichten. Der Profanbau wurde selbständig, es begann für ihn eine neue Künstlerschaar sich auszubilden, die mit Begeisterung der italienischen Kunst sich hingab, der alten Hüttenregeln spottete und aus italienischen Lehrbüchern, ja unmittelbar aus dem schwer verständlichen Römer Vitruvius, sich Aufschluß über die richtige Formgebung und Anregung zu verfeinerter Lösung der Bauaufgaben holte.

Die Renaissance ist im Profanbau groß geworden. In diesem hat sie ihren vollendetsten Ausdruck, zumal in den Stammländern der gothischen Kirchenarchitektur, in Frankreich und Deutschland, gefunden.

Während an den Kirchenbauten der Steinmetz herrschte, kamen nun neue Männer am Schloßbau zur Geltung. Noch wirkte am Georgenschloße zu Dresden Hans Schickentanz, der Hüttenmeister der Kreuzkirche, aber Kurfürst Moritz übergab seinen Neubau schon einem am Festungswesen herangebildeten Manne, dem Kaspar Voigt von Wierandt. Die Steinmetzen, die Voigt berief, sind außer der Hütte stehende, theils Deutsche, theils Italiener aus der Po-Ebene. Andere Italiener, geübte Maler, schmückten die Außenwände des Schlosses mit sgraffitirten Gestalten, die Säle mit Fresken, während noch vor einem halben Jahrhundert zu den Kirchen von Mailand, von Assisi, von Florenz deutsche Meister zu Rath und That herbeigezogen wurden. Die deutschen Steinmetzen standen grollend, ihrer alten Bedeutung beraubt, bei Seite.

Es zeigte sich aber bald, namentlich auch in Sachsen, daß die Lücke, die das Zurücktreten der Baumeister des Mittelalters gelassen, nicht so leicht zu füllen war. Besonders Kurfürst August empfand dieselbe. Seinem regen Baufinne fehlte es an einem geistreichen Fachmann, der seine Pläne künstlerisch zu verwirklichen vermocht hätte. Kurfürst Ernst hatte seinen Arnold von Westfalen, Herzog Georg seinen Konrad Pfluger, Peter von Pirna und Jacob von Schweinsfurt, August suchte fast bei jedem Bau nach neuen Leuten. Keinem vertraute er ganz. So lange Kaspar Voigt noch in voller Thatkraft war, war dieser wohl sein nächster Berather. Dann wendete er sich an Hans Jrmisch, den Erbauer des Kanzleihauses zu Dresden. Der Leipziger Bürgermeister Hieronymus Lotter erhielt den Auftrag zur Errichtung der Augustusburg. Beiden aber fehlt der künstlerische Schwung, der Eine ist nur Handwerker, der Andere gar Dilettant. Dann kam der hochgebildete „welsche Graf“, Rochus Quirin von Lynar, der wiederum vorwiegend Soldat und Festungsingenieur war. — Keinem aber blieb die Gunst des Fürsten dauernd erhalten. Das hat seinen guten Grund. Unter Kurfürst August gab es ja auch keinen bedeutenden Maler am Hofe. Der Fürst hatte keinen Sinn für die hohe Kunst und blieb, als ächtes Kind seiner Zeit, bei seinen künstlerischen Bestrebungen im Gewerbe stecken. Unermüdlich sorgte er für die Ausbildung der Kleinkünste; hier war er bereit, für reichere Arbeit erhöhte Kosten zu tragen. Aber als er Gemälde in Rom bestellen wollte, fand er, daß der „Mahllohn“ dort zu groß sei. Wahrhaft bedeutende Künstler blieben daher seinem Hofe völlig fern. Er wußte ihnen auch keine Aufgaben zu stellen. Denn das Bild war ihm nur um des dargestellten Gegenstandes willen von Werth. Wenn August bei Lucas Cranach dem jüngeren, seinem Lieblinge, ein Gemälde bestellte, so war es ein Bildniß, ganze Ahnengallerien oder ein Begebniß aus seinem Leben oder die Darstellung eines besonders mächtigen Stückes Wild, das er erlegt hatte.

Die hohe Kunst konnte unter solchen Umständen nicht gedeihen. Man fand nicht einmal für die großen Bauten eine wirklich monumentale Form. Jeder versuchte sich, die üblichen Schmuckformen zu steigern, die Zahl der Giebel zu vermehren, die Einzelbildungen reicher auszustatten, aber keiner offenbarte ein starkes künstlerisches Ich, das den Kurfürsten eingenommen und mit fortgerissen hätte.

Es sollte ein Tischler und Schraubenmacher sein, der sie schließlich alle, die Großen wie die Kleinen, austach, dem es vorbehalten blieb, der Hauptstadt Dresden zum Schluß des 16. Jahrhunderts die Formen seiner Kunst aufzuprägen: Paul Buchner.

Als im Herbst 1558 der damals 27jährige Paul Buchner in Dresden anlangte, ein vielgewandter junger

Mann, war die etwa 6000 bis 7000 Einwohner zählende Hauptstadt der sächsischen Kurfürsten erst im Werden. Zwar war das Schloß vollendet, zwar hatte die Pflasterung der Straßen und der durch eine Stadterweiterung und durch die veränderte Belagerungsweise bedingte Umbau der Festungswerke begonnen; aber aller Orten zeigten sich noch Lücken, kleinstädtische Unfertigkeiten. Noch fehlte es an den nöthigsten Monumentalbauten. Neben dem Schloß war nur die gothische Kreuzkirche von Bedeutung. Jenseits der Festungslinie am Ostrande der Frauenvorstadt war man im Begriff, den Grund zum Zeughaus auszuheben. Dort, wo jetzt die Brühl'sche Terrasse steht, war der Ring der neueren Werke noch nicht geschlossen. Die mittelalterlichen Mauern bildeten einen die Frauenvorstadt abtrennenden Abschnitt quer durch die Stadt, wie denn noch heute sich die, jetzt mit den bekannten Sgraffiten gezierte Zwingermauer an der Augustusstraße als letzter Rest der ältesten Befestigung erhielt. Damals lehnten sich außen an diese kleine Werkstätten, eine Handwerkergemeinde, die von Jahr zu Jahr wuchs und auch jenen Streifen Boden zwischen den beiden alten Umfassungsmauern der Stadt erfüllte, der heute den Stallhof bildet und den man damals den Zwinger nannte. Weiterhin, an der Moritzstraße, wurde das durch Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauern frei werdende Gelände mehr und mehr die Beute Baulustiger, die der Kurfürst auf ihr Besuch dort mit Land beschenkte; man nannte die Straße bis in das vorige Jahrhundert höhnisch die Bettelgasse.

Gleich unfertig waren die äußeren Grenzen der Altstadt überall da, wo die neue Befestigung vor den alten doppelten Mauerkranz hinausgeschoben worden war. Selbst die Einfahrt zur Stadt von Norden, das Thor über der Elbbrücke, war soeben erst errichtet worden.

Ueber diese Unfertigkeiten nun erhob sich, eine würdige Umgebung heischend, das kurz vorher vollendete kurfürstliche Schloß in seiner malerischen Größe. Giebel drängte sich an Giebel, Sgraffiten dehnten sich von der höchsten Spitze des Thurmes herab bis zum quadriten Erdgeschos, während die Bildwerke des anstoßenden etwas älteren Georgenbaues in alter Farbenlust und Farbenpracht leuchteten.

So weit Buchner auch gereist war, das Dresdner Schloß mußte ihm doch ins Auge fallen durch seine sonderbare Erscheinung, durch die heitere Lebendigkeit seiner Umrißlinie und durch den von der schweren Behandlung des weiß auf schwarzem Grunde gezeichneten Sgraffito, dem dadurch erzeugten Ernst seines Gesamttones. Hier also, in der jungen Hauptstadt der Kur Sachsen, suchte Buchner eine bleibende Stätte des Wirkens. Er hatte bei seinem Vetter, dem Schraubenmacher Leonhard Danner in Nürnberg, dessen Handwerk erlernt. Seine Jugend fiel mitten in das großartige Kunst-

leben der rührigen Frankenstadt. Sein Vetter gehört mit unter jene ausgezeichneten Männer der kunstreichen Arbeit, die den Stolz ihrer Vaterstadt bildeten und die der Schreibemeister Neudörffer in seinem kleinen Büchlein über diese seine Zeitgenossen so anschaulich schildert.

Es waren berühmte Männer, denen der Knabe auf den engen Straßen der Vaterstadt begegnete. Zwar die Größten hatten bereits das Zeitliche gesegnet. Dürer war drei Jahre, Peter Vischer zwei Jahre vor seiner Geburt gestorben, Veit Stofens vom Henker gebrandmarktes Antlitz hatte er nur als zweijähriger Knabe sehen können. Aber noch wirkten die glänzenden Vertreter der Kleinkunst, die in Deutschland, ja über seine Grenzen hinaus, die Mode durch die Erzeugnisse ihres Geistes bestimmten; noch lebte in Nürnberg der wissenschaftliche Geist, der zu allerhand Erfindungen hindrängte; und wenn auch die Wirren der Reformation vielen Schaden gebracht hatten, so wirkte doch noch die große Ueberlieferung aus der Glanzzeit der Reichsstadt mächtig nach.

Nachdem er seine Lehrzeit als Tischler vollendet hatte und nach siebenjähriger Arbeitszeit in Danners Werkstätte war Buchner auf Reisen gegangen. Der Kaiser Karl V., wie auch Kurfürst August von Sachsen hatten in der Werkstatt seines Lehrherrn, von ihm gefertigte Schraubenwerke gesehen, die zum Mauernbrechen bei Belagerungen dienen sollten. Kaiser Karl ertheilte dem jungen Handwerker den Auftrag, gleiche Stücke nach den Niederlanden zu bringen, wohin er sich gramgebeugt und krank zurückgezogen hatte. So kam Buchner an den Hof des Herzogs Philibert Emanuel von Savoyen, des damaligen Statthalters. Als er seine Arbeit abgegeben und aufgestellt hatte, ging er mit guter Abfertigung nach Nürnberg zurück. Bald trieb es ihn wieder in die Fremde. Zunächst nach England, wo er 15 Monate unter der blutigen Marie bedienstet war und gern gehalten worden wäre. Er erhielt sogar einen Ruf nach Spanien durch Vermittelung eines der großen Nürnberger Bankmänner, Martin Pfingling, und nahm denselben an. Zunächst zog er mit einem deutschen Schlosser Simon Seiller und 13 Zentner Zeug wieder nach Brüssel, wo er bei Herzog Philibert Emanuel wieder Anstellung und 200 fl. Jahreslohn in eigener Behausung erhielt. Der König Philipp II. und der Herzog besuchten ihn täglich, um den Fortgang seiner Arbeit zu betrachten. Er folgte dann, seit dem 13. Januar 1557 aus des Herzogs Dienst in Gnaden entlassen, dem spanischen Heere in die Stellungen vor St. Quentin (1557), ohne daß sein Schraubenwerk bei der Einnahme der Stadt verwendet wurde und so eine Probe bestehen konnte. Aber für das Zeughaus fertigte er zwei Pressen, mit denen der König seine Siegel druckte. Philipp II.

wollte ihn nun auch nach Spanien mitnehmen. Selbst als Buchner nach der Schlacht bei Gravelines „mit Glimpf“ dies Anerbieten abschlug, gab dieser ihm noch sechs Monate Bedenkzeit bis zum Neujahr 1559.

Reich ausgestattet mit Erfahrung, kehrte Buchner aus dem Wirkungskreise der Egmont, Wilhelm von Oranien, aber auch der Alba und seiner Ketzererlasse nach Nürnberg zurück und sah sich von dort, ob er gleich nicht üble Lust hatte nach Brüssel zurückzukehren, nach einer Stellung in Deutschland um. Denn in der Heimath war ihm nicht wohl, weil man ihm „mit dem Heirathen zu sehr zusehe“. Durch Danner, der damals wegen verschiedener Aufträge in lebhafter Korrespondenz mit Kurfürst August stand, bot er Sachsen seine Dienste an. Er scheute das fremde Land mit den den seinigen entgegenstehenden religiösen Ansichten, den in England wie in Spanien damals mit erhöhter Schärfe auftretenden Verfolgungseifer der Katholischen und zog das stillere Sachsen vor. Denn auch August wollte ein Schraubenwerk besitzen und hatte es bereits bei Danner bestellt. Dieser schlug statt seiner den Vetter zur Anfertigung des Gewünschten vor und nach kurzem Besinnen ging der Fürst auf die nicht unbedeutenden Forderungen des jungen Mannes ein und stellte ihn in seinen Diensten an. Hundert Thaler zur Profession, freien Tisch und Herberge, Essen zu Hof oder in der Werkstatt, darin er arbeiten soll, auch die Hofkleidung, wie's der Brauch ist, und Bezahlung für jede Arbeit, sowie das Recht, für andere Herren zu arbeiten, machte Buchner sich aus; und alle seine Forderungen wurden ihm bewilligt (9. November 1559).

Als bald begann Buchner seine Arbeit. Es sind nicht gerade bedeutende Aufträge, von denen zunächst die Akten erzählen. Aus seiner Werkstatt im neuen Zeughause gingen zwar eine Menge Arbeiten hervor, doch keine von dauerndem Werth. Große Wagen für das Zeughaus, Druckerpressen für Kupfer- und Landkartendruck, Werkzeug für die Drehstube des Kurfürsten, Vogelhütten und Gartenzäune, Druckwerke mit Schrauben und Pressen, Schnellwaagen, Mühlwerke, eine Sänfte für Fürst Wolff von Anhalt u. s. w. werden genannt. Aber schon beginnt Buchner als der geschickte Vertreter und Unterhändler seines Herrn sich verdient zu machen. Bald schaffte er ihm genaue Pläne der Befestigung von Nürnberg, bald kaufte er Rüstungen von den dortigen Plattnern für das Zeughaus oder verhandelte mit dem großen Goldschmied Wenzel Jamnitzer über bestellte Arbeit. Dabei wußte er sich durch kleine Weihnachtsgeschenke beim Herrscher in Erinnerung zu bringen und ihn daran zu gewöhnen, gewisse Wünsche durch ihn befriedigt zu sehen. Er ist es, der dem Fürsten einen Ring ums Haupt machte, um die Brille daran zu hängen, damit diese nicht mehr die Nase quetsche

(1573). So kam er bald zu Gunst, wenn auch der Kurfürst seinen Diensteifer in der Erfindung neuer Dinge manchmal dämpfen mußte, weil zum „Kunstiren“ ein schwerer Beutel nöthig sei. Am 1. November 1566 bedankt Buchner sich schon für ein Gnadengeschenk von 1000 Thalern, die er „zeit seines Lebens in seinem Beruf zu verschulden und zu verdienen“ verspricht. Er gelobt dankbaren Gemüthes, mit seinem Haus, Weib und Kind sich in schuldigem Gehorsam und Fleiß zu erhalten und das Geschenk so anzulegen, daß es dem Kurfürsten zur Ehre und zum Lobe gereiche. Im Jahre 1568 konnte er bereits daran denken, sich ein eigenes Haus hinter dem Zeughaus, wohl an Stelle des jetzigen Kurländer Palais, zu bauen, zu dem ihm der Kurfürst Holz, Kalk und 30000 Ziegel schenkte. 1580 vermietete er sein Haus für 30 fl. an den Kurfürsten, um dessen Musikinstrumentenmacher Jacobus Eastus dort unterzubringen. Auch Buchners Kindern kam die fürstliche Gunst zu Gute, denn der Kurfürst sagte, er könne dem Vater es nicht verdenken, daß er seinem Sohne eine Nahrung schaffen möge, und ging willig auf dessen Vorschläge für Bau eines neuen Pürschwagens ein, wenn er gleich manches daran auszusetzen hatte (5. Dezember 1582). Bald darauf ließ der Kurfürst seinem Beamten, obgleich dessen Jahresgehalt jetzt schon 557 fl. 3 Pf. betrug, zu seiner Nothdurft und Beförderung seiner vorhabenden Nahrung 2000 fl. auf sein Haus (14. Mai 1583), eine Wohlthat, die ihn nicht abhielt, als Buchner bat, ihm die Verwaltung der Eisen- und Blechhämmer abzunehmen, dies als „Unbeständigkeit und Leichtfertigkeit“ zu bezeichnen, „der er von ihm sich nicht versehen habe“. „Weil aber mit verdrossenen und unwilligen Leuten geringer Nutzen geschaffen wird“, genehmigte der Herr doch eine Aenderung der Amtstheilung (27. Juni 1583).

Nach alledem sieht man, daß es Buchner nicht gelang, sich ein Vermögen zu erwerben. Dies bezeugt ein 1568 eingereichtes Bittgesuch, das ein klares Bild des Lebens eines Kunsthandwerkers jener Zeit giebt. Der Bittsteller erhielt jetzt 300 fl. jährlich, Kost und Kleidung für sich, seinen Vetter Ammon, der in seiner Werkstatt als Geselle arbeitete, und einen Jünger, „welches“, wie Buchner sagt, „sehr wenig ist“. Nun ist Ammon fortgezogen, fremde Länder zu sehen, hat Buchners Thätigkeit auf den kurfürstlichen Bauten ihn seiner Werkstatt und Arbeit entfremdet, sind Weib und Kinder übel versorgt. Er schuldet für sein Haus noch 700 fl. So kommt Buchner der Wunsch, sein Anwesen wieder zu verkaufen und weiter zu ziehen, wenn ihm der Kurfürst nicht helfe. Er bat um 600 fl. Vorschuß und scheint sie erhalten zu haben, denn er blieb im Dienst.

Vor allem aber zeigte Buchner bald Geschick und Kenntnisse für das Bauwesen. Er schnitzte Modelle

und wußte durch diese lehrreiche Darlegung seiner Pläne den Fürsten für sich einzunehmen. Noch heute finden sich solche Arbeiten im Dresdner Grünen Gewölbe, Zeugnisse sowohl der Sachkenntnis und der feinen Hand ihres Meisters, als auch für die Gestaltung Dresdens, für die Stadt, der er seine beste Kraft widmete. Zunächst war es daher auch der Festungsbau, an dem er sich bethätigte, seit er bei der Schleifung des nach den Grumbach'schen Händen eroberten Gothaer Schlosses Grimmenstein trotz der ausbrechenden Pest sich verdient gemacht und die Kraft seiner Schraubenwerke bewiesen hatte (1567).

Der Graf Eynar, jener höchst merkwürdige Mann, der gleichzeitig das Kriegsbauwesen der Kurfürsten von der Pfalz, von Brandenburg und Sachsen, sowie des Fürsten von Anhalt leitete, war, nachdem er 1569 als oberster Artillerie- und Zeugmeister bestellt worden war, etwa seit 1573 und namentlich seit 1577 mit Kurfürst August zerfallen. Er hatte den Bau der großen Bastion in Dresden begonnen, deren Reste im heutigen Zwingerwall zu erkennen sind. Unter ihm war Buchner mehr und mehr zu Anerkennung und Einfluß gelangt; nicht immer auf dem geradesten Wege, denn der mißtrauische Kurfürst ließ sich hinter Eynars Rücken von dessen Unterbeamten über das Treiben in Dresden berichten. Bald sollte Eynar Dresden in wehrlosen Zustand versetzt, bald brauchbare Zeughausbeamte zur Auswanderung nach Savoyen veranlaßt, bald Erfindungen verrathen haben. Bald werden ihm seine Rösse vorenthalten, bald werden seine Diener nicht ins Zeughaus gelassen. Dann wurde hinter seinem Rücken Buchner das „Hauszeugmeister-Amt“ übertragen (Januar 1576): nun macht er seinem Vorgesetzten Schwierigkeiten, als dieser französischen Gästen die Kriegsschätze des Kurfürsten zeigen will. So war es dem Nürnberger Tischler gelungen, von Stellung zu Stellung seinen vornehmen Gegner zu verdrängen. Schließlich blieb diesem nur noch der Rang eines obersten Baumeisters. Der Kurfürst, nicht gewohnt, auf dem Dienstwege mit seinen Beamten zu verkehren, sondern hausväterisch überall da selbst eingreifend, wo es ihm passend erschien, vernachlässigte den „welschen Grafen“ gänzlich, ließ ihn gar nicht mehr zur Audienz vor, bis dieser grollend nach Berlin und Spandau übersiedelte. Nun hatte Buchner ganz freies Feld. Auf dem mit Macht, oft mit 600 Arbeitern betriebenen Bau der neuen Festungswerke um Dresden, auf den Befestigungen von Pirna und Zwickau, im Dresdner Zeughause, in dem mit diesem in Verbindung stehenden Gießhause, wo die Hillger damals große und schmuckreiche Geschütze gossen, unter den zahlreichen mit diesen Dienststellen in Verbindung stehenden Handwerkern, im ganzen übrigen Bauwesen war er der erste Berather und Voll-

strecker des fürstlichen Willens. Schon sorgte der Kurfürst, daß ihm (23. Januar 1576) jemand zugeordnet werde, dem er „seiner Mühe halber etwas von den Hauptbauten übertragen könne“. Denn oft gab es Aerger genug: als sich z. B. 1576 zeigte, daß der Fußboden im Zeughause verfault sei, schreibt August, er habe genugsame Ursache und guten Fug, „wenn er Baumeister, Bauschreiber, Maurermeister und Zimmermann, die so viel Geld verbauen, aber ihre Werke so schändlich und übel verwahren, an die Bäume henken ließe“. Buchner aber wußte seine Stellung zu befestigen, indem er sich mit ihm zuverlässig ergebenen Leuten umgab. In seiner Werkstatt und später selbständig im Zeughause waltete Erhard Ammon, sein Vetter; sein Bruder Bernhard Buchner und sein Schwager, der Kannegießer Ambrosius Reichenbach, wurden Zeugwarte in Dresden, Bernhard Buchner (seit 1582) Zeugwart in Wittenberg. Einen seiner Söhne, Georg, machte Buchner 1586 — ob er gleich dem Trunk ergeben war — zu seinem Stellvertreter im Zeughause, 1595 zum Zeugmeister, während der andere, Paul, im Bauwesen Verwendung fand. Sein Neffe, Hans Buchner, wurde 1597 seines Vaters Bernhard Nachfolger in Wittenberg.

Zunächst scheint allerdings August nur zur handwerklichen Begabung des Meisters Zutrauen gehabt zu haben. Zu allen Bauten, namentlich zu allen maschinellen Unternehmen, — und solche waren ja des Kurfürsten besondere Freude — wurde er hinzugezogen, aber nicht eigentlich als Vollstrecker, sondern als Beaufsichtigender, zum Begutachten. So nahm er Einfluß auf den Bergbau und seine Hebe- und Wasserwerke, auf die Mühlen und Hämmer, aber auch auf den Bau der Schlösser Augustsburg und Annaburg, Moritzburg und Pleißenburg, der Annenkirche in Dresden und der Stadtkirche in Stolpen, der Festungswerke des ganzen Landes. Er machte den Plan für den Umbau der Dresdner Bollwerke und baute das bis in unser Jahrhundert sich erhaltende Wilsdruffer Thor, er beaufsichtigte die von Eynar ins Leben gerufene Befestigung des Königsteins, ohne bei dieser vielseitigen Thätigkeit die Mühe zu verlieren, selbst Druckwerke und Pressen auszuführen, in die Verwaltung der Steinbrüche von Pirna, der Hüttenwerke des Erzgebirges, der Ziegeleien des ganzen Landes und des Dresdner Gießhauses anordnend, neue Leute bestellend, beaufsichtigend einzugreifen und endlich als Leiter des Artilleriewesens Schießübungen abzuhalten, Pulver zu proben, dem Waffenhandwerke zu dienen. Bald treffen wir ihn im Auftrag seines Herrn in Nürnberg, bald auf zahlreichen Reisen im Lande selbst, immer ist er bereit, mit praktischem Sinn und in einfach klarer Form Gutachten zu ertheilen, zu prüfen, zu erwägen und dabei unbemerkt sich unentbehrlich zu machen.



Die Beziehungen zum Auslande wurden nicht ganz aufgegeben. Am 3. August 1573 bat Buchner den Kurfürsten um Vorschuß zu seiner Arbeit für Herzog Philibert Emanuel, der einen eigenen Gesandten mit Geschenken nach Dresden senden wolle. Der Kurfürst dachte dann, Buchners Werke zum Gegengeschenk zu benutzen. Am 29. April 1574 erhielt er den Befehl, mit seinen Instrumenten sich reisebereit zu halten; da er aber selbst theils krank, theils schwer entbehrlich war, wurde sein Vetter Eberhard Ammon und als Dolmetsch der Musiker Angelus Scandellus nach Italien abgefertigt. Ihr Paß lautet vom 4. Juni 1574. Vierhundert Gulden gab ihnen der Kurfürst mit auf die Reise. Es waren nicht Kunstgegenstände, die sie überbrachten, sondern Brechschrauben, Geschützwinden, Waagen, Pressen und dergleichen. Nur ein Rüstzeug war darunter, das Wenzel Jamnitzer von Nürnberg für 105 Thaler gefertigt hatte. Das Ganze war 1785 Thaler werth. Die Reise fiel nicht glücklich aus. Denn der Herzog gab Ammon 153 Kronen für sich und 347 Kronen für Buchner mit, die dieser dem Kaufmann Niklas Medersath aus St. Gallen gegen einen bei Leonhard Danner in Nürnberg zahlbaren Wechsel anvertraute. Medersath floh aber und der Kurfürst August ersuchte den Rath von St. Gallen, wie es scheint vergeblich, die Summe für seine Unterthanen einzutreiben. So scheint unser Meister um seinen Verdienst in empfindlicher Weise geprellt worden zu sein.

Zu einer eigentlich künstlerischen Thätigkeit kam es aber unter dem Drang der vielseitigen Geschäfte zunächst nicht.

Der Kurfürst August legte sich am 11. Februar 1586 zum Sterben, sein Sohn Christian, ein junger, unternehmungsfroher Herrscher, trat an seine Stelle: nun erst begann Buchners großartige Thätigkeit.

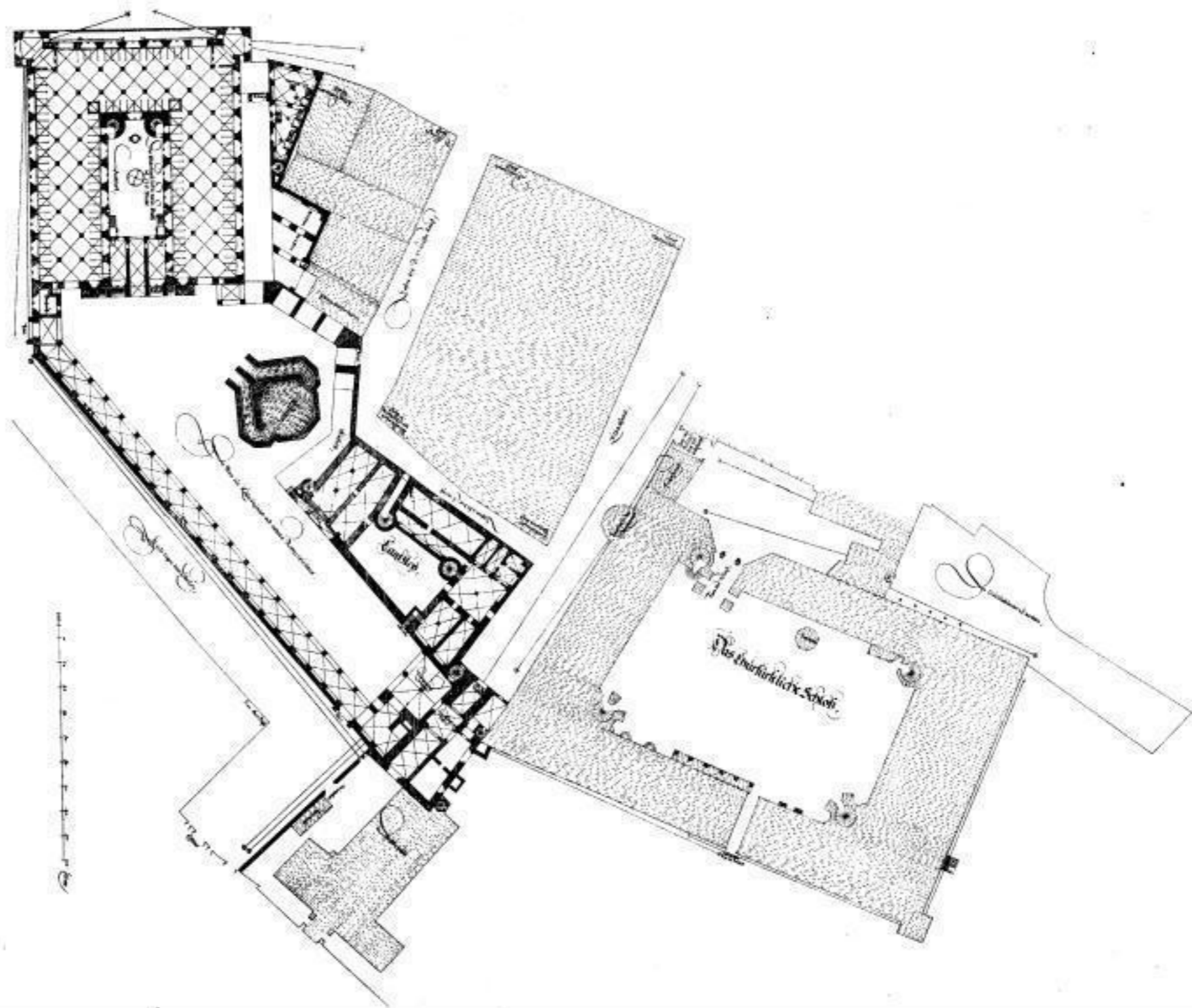
Es ist erstaunlich, mit welcher Fülle umfangreicher Pläne für seine Hauptstadt Kurfürst Christian I. alsbald nach seinem Regierungsantritt hervortrat. Und Buchner sollte deren Vollstrecker sein. Es scheint, als ob der Zustand der Unfertigkeit, in dem die Frauenvorstadt noch lag, dem jungen prachtliebenden Herrn wie eine Schmach auf der Seele gebrannt habe. Mit einem Male sollte die Stadt vollendet werden.

So begann denn für Dresden eine Bauhätigkeit, die nur mit der unter König August dem Starken zu vergleichen ist. Der alte Zwingertheil zwischen Georgenschloß und Neumarkt wurde zum kurfürstlichen Stallhof, der alte Wehrgang längs der Außenmauer zur Arkadenhalle und Gewehrgalerie. Den Abschluß bildete der „Stall“, das heutige Johanneum. Es entstand hiermit der für ritterliche Spiele bestimmte malerische Hof, der uns bis heute erhalten blieb. Der düstere Name „Zwinger“ bezeichnete ursprünglich jenen Zwischenraum

zwischen der äußeren und inneren Stadtmauer, von dem der spätere „Stallhof“ ein Theil ist. So benannte man auch noch unter König August dem Starken jene leichten Festbauten, die für Ringelstechen und Turniere abgesteckte Bahnen umgaben. Man übertrug diesen Namen sogar auf das glänzende Monumentalwerk, das später an Stelle jener, für den Augenblick berechneten Anlagen trat. Gegen Süden erfuhr das Schloß eine stattliche Erweiterung, das Portal an der Schloßstraße, der kleine Hof wurden errichtet. Auf dem Neumarkte entstand das 1760 zerstörte Kaufhaus. Die Jungfernbastei, die heutige Brühl'sche Terrasse, mit dem Lusthaus an der äußersten Spitze wurde ins Werk gesetzt und gleichzeitig auch das stattliche Pirnaische Thor. An der Sophienkirche erhob sich eine ansehnliche Flucht neuer Bauten, darunter das kurfürstliche Bad, die von Lynar begonnene Bastei. Kurz, aller Orten regten sich Schaufel und Hacke, Kelle und Winkelmaaß, und Buchner war es, der den nach Tausenden zählenden Arbeitern die leitenden Gedanken gab. Aber auch über Dresden hinaus ging Buchners Einfluß. Er befestigte den Königstein, baute die Schlösser Zabeltitz und Colditz, er besuchte auf zahlreichen Reisen Nürnberg und die thüringischen Herzöge, Braunschweig und Leipzig, überall wegen seines klugen Rathes und als einflußreicher Diener seines Herrn ein gern gesehener Gast.

Glänzend bewährt sich hierbei seine Begabung, anzuordnen und zu leiten. Schon in der neuen Anstellungsurkunde, die Buchner am 18. November 1586 erhielt, wurde sein Wirkungskreis festgestellt. Er sollte alle „Hauptgebäude“ in Befehl haben, Anschläge machen, den Bau beaufsichtigen. Zu seinem Gehalt werden ihm noch 500 fl. „Vortheilgeld“ zugesagt — doch nur „so lange es dem Kurfürsten gefällig“. Während unter Kurfürst August die Beschaffung der Frohngespänne, der Bausteine u. s. w. bei der peinlichen Sparsamkeit des Fürsten die größten Schwierigkeiten bereitete, wußte Buchner den gewaltigen Ansprüchen, die auf ihn eindrangen, überall gerecht zu werden, die Bauern und ihre Fuhrwerke herbeizuschaffen und, ob sie gleich bloß mit einem Groschen und einem Käse verlohnt wurden, bei gutem Willen zu erhalten, Zucht und Ordnung auf den Bauten einzuführen und das Rechnungswesen in geeignete Verfassung zu bringen, von dessen Umfang sorgfältig geschriebene „Summarische Extrakte“ noch heute ein klares Bild geben.

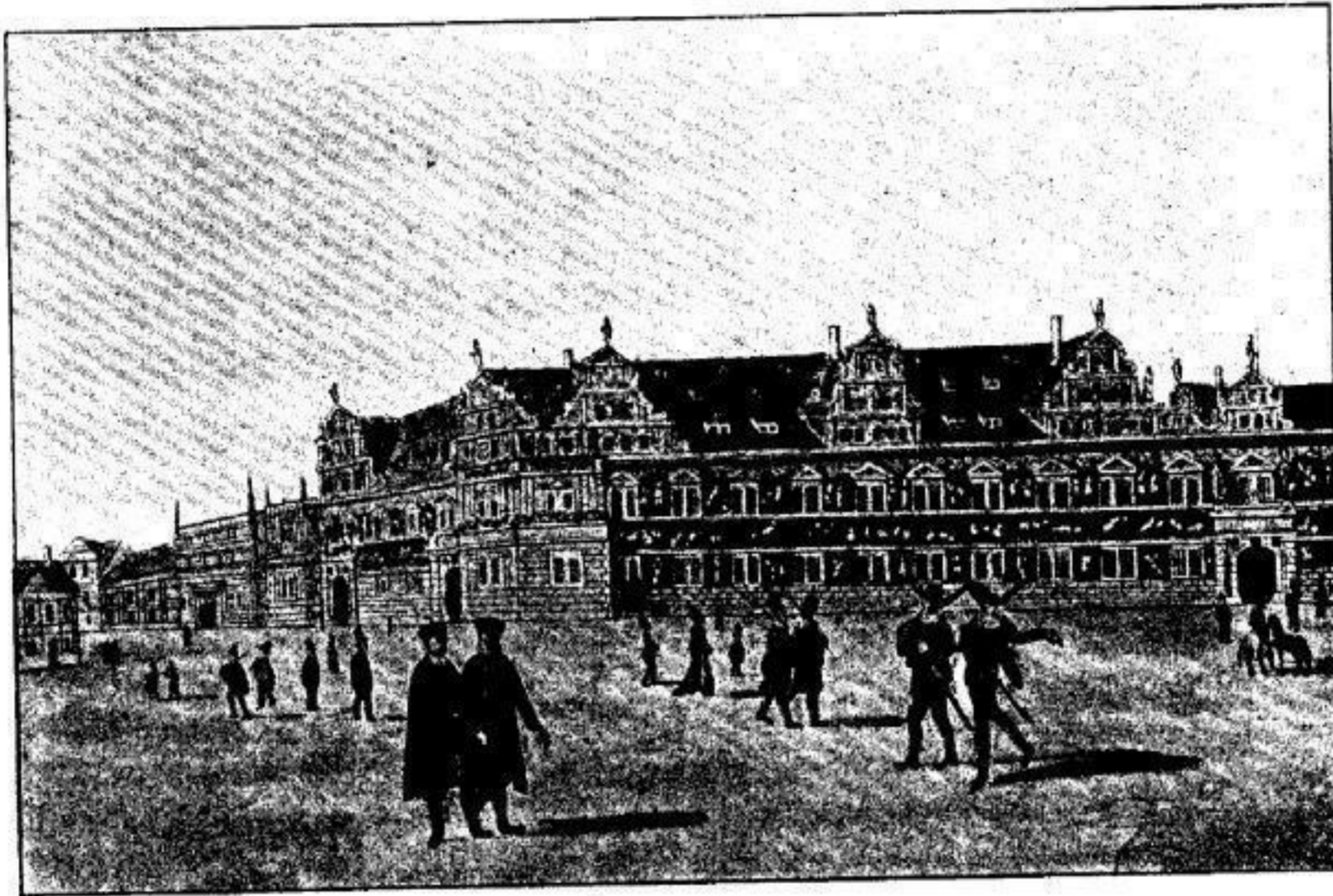
So entwickelte sich seine Amtsthätigkeit in steigendem Umfang. Kurfürst Christian vertraute ihm rücksichtslos und sparte den von seinem Vater zusammengebrachten Schatz nicht. Vergebens forderten die alten Beamten Augusts Sparsamkeit und klaren Einblick in die Ausgaben. Es fand sich keine Zeit im Drange der Geschäfte,



die Lieferung jedes Ziegels zu belegen, und Christian bestätigte seinem Baumeister selbst, „es bedürfe keines Scheines, er solle unbesorgt und seiner späteren Zusage gewiß sein“. Wenn nur der Bau seinen Fortgang hatte, wenn der Fürst nur bei seinen zahlreichen Besuchen auf den Werkplätzen seine Gedanken schnell verwirklicht sah.

Und in der That, nach wenig Jahren waren die großen Pläne meist zur Wahrheit geworden. Stattlich vor Allem, vielbewundert von der Mit- und Nachwelt, stand der Stallhof. Heute ist freilich seine einstige Wirkung nur in Bruchstücken erhalten. Noch erkennen wir im Grundriß<sup>2)</sup> die zweckmäßig klare Anlage. Zwar

fülle von sgraffitirten Zeichnungen, die den ganzen Bau vom Giebel bis zum Erdgeschoß überzog und sich schon damals über die neuerdings auf gleiche Weise geschmückte Wand an der Augustusstraße erstreckte. Die architektonische Gliederung war dagegen mager. Nur die Thore mit schwer gequadrerten Halbsäulen-Ordnungen, mit Inschrifttafeln und derbem bildnerischem Schmuck und die Giebel erhoben sich über die nüchternste Zweckdienlichkeit. Aber auch sie sind unmittelbar vom Zeughaus entlehnt, Werke ohne höhere künstlerische Bedeutung. Es muthet uns eben wie Tischlerarbeit an, dieser fastenartig ungegliederte Bauern mit den unorganisch



Der Stallhof  
nach einem Gemälde in der königlichen Gewehrfabrik.

ist sie nichts weniger als eigenartig, sondern lehnt sich in ihren Formen — Rundbogengewölbe auf kräftigen toskanischen Säulen — eng an Kaspar Voigts Zeughaus an. Je zwei solcher Säulenstellungen theilen den aus drei Flügeln bestehenden, um einen Hof angeordneten Bau in je drei Schiffe, den mittleren Gang und die seitlichen Pferdestände. In den Hofecken erhoben sich zwei zierliche Treppenthürmchen, gegen den Neumarkt an den Ecken zwei flach gedeckte Altane, deren Aufgabe es war, die flanken des Baues im Fall eines Straßenkampfes zu bestreichen. Die Architektur der Schauseiten war nüchtern, derb und einfach, ihr Schmuck aber auch hier, wie am älteren Schloßbau, eine reiche

<sup>2)</sup> Nebenstehend die verkleinerte Nachbildung des Originalentwurfs.

entwickelten hohen Giebeln, der mangelnden architektonischen Gliederung und der schier überreichen Bemalung. Die Hofansicht zeigte eine reichere Gruppierung und malerische Wirkung. Namentlich die Säulenhalle an der Südseite, welche in ihrer Anlage den Wehrgang der alten Festungsmauer nachbildet, aber den Gedanken in künstlerische Formen kleidet, zeigt frischen, unbefangenen Entwurf und wohlgebildete Verhältnisse. Leider sind jetzt die Rundbogen-Arkaden zugestellt, ist der reiche Schmuck der Rückwand gestört. Aber doch freuen wir uns noch heute des traulich stillen Platzes, welchen Buchners Bauten umschließen, wenn im Herbst der wilde Wein mit seinem leuchtenden Roth die alten Festungsmauern überzieht und die Giebel und Thürmchen der verschiedenen Bauten des 16. Jahrhunderts träumerisch auf die Reitbahn herabschauen, welche einst helle

festfreude bei glänzendem Turnier und lustigen Ringelstechen durchwehte.

Berühmt war die Einrichtung des Stallhofes selbst. Zwar was sich an Werken der Bildnerei erhielt, ist wenig geglückt. Die Statuen über dem sogenannten Jagdthore sind zwar im hohen Grade wirkungsvoll aufgebaut, zeigen aber eine Uebertreibung der Bewegungen, daß den Kriegern alle Glieder ausgerenkt erscheinen. Die merkwürdiger Weise mit Haken und Oese aufgehängten steinernen Thierköpfe in den Zwickeln und an den Schlußsteinen sind nichts weniger als naturwahr. Besser entwickelte sich die Kunst des Malers. Nur in der Gewehr-galerie ist sie noch erhalten, wo der Maler Heinrich Göding schaltete. Er stellte das Haus Wettin in zahlreichen Bildnissen dar, die wohl seiner Einbildungskraft entsprossen waren. Maler und Geschichtsschreiber logen wechselseitig zu Ehren des Fürstenhauses, dem sie dienten, eine sonderbare Weltgeschichte zusammen. Darstellungen von Turnieren sind den Bildern der Schlachten und Krönungen beigegeben. Kurfürst Christians Wirken aber ist durch die Abbildung des Stallhofes gekennzeichnet: Buchner war sichtlich stolz auf das Werk seines Herrn! So wenig ernst der geistige Inhalt der Bilder auch ist, so erfreut doch der derbe Farbensinn, die flotte Behandlung des Ornamentes, auch wenn es keine klassische Schönheit ist, die in Bild und Ornament uns entgegentritt, so wenig wie es historische Wahrheit ist, was uns hier als sächsische Fürstengeschichte vorgeführt wird. Wesentlichen Antheil nahm Buchner ohne Zweifel an diesem Schmucke, wie er auch für die Aufstellung der heranwachsenden Kunst-kammer im oberen reich geschmückten Stock des Stallhofes sorgte, selbst die „Berge“ angab, die der Leipziger Holzschnitzer Valentin Silbermann ausführte, jene nachgeahmten Felsen zu beiden Seiten des Eingangs in das historische Museum, deren Aufgabe ist, die emaillirten Gläser zu tragen, während ihr Inneres einen Reiter birgt, der auf einen Druck sein Glas darbietend vorrückt. Ich erwähne diese Sonderbarkeit deshalb, weil sie meines Wissens die einzigen nachweisbaren Reste von Buchners kunstgewerblicher Thätigkeit sind.

Das Kaufhaus auf dem Neumarkt, einen stattlichen Bau, hat die Zeit ganz hinweggeräumt. Doch kennen wir ihn ganz gut aus den Darstellungen auf Canalettos Dresdner Ansichten. Auch dies war nicht ein geistvolles Kunstwerk, sondern entsprach der handwerklichen Tüchtigkeit und nüchternen Erwägung seines Meisters. Ueber zwei Stockwerken erhoben sich die geschweiften, nach dem Vorbilde des Schlosses und Zeughauses an den Ecken sich verkröpfenden Giebel. Buchners eingehender Bericht vom Jahre 1591 belehrt uns über die Raumvertheilung in den verschiedenen Geschossen und erwähnt das Modell, das er selbst geschnitten hatte. Schnell,

durch eine Geldunterstützung des Kurfürsten im Betrag von 4000 fl. gefördert, wuchs das Werk empor, ein bequemer Sitz für den städtischen Geschäftsverkehr, der vom Zauber des 16. Jahrhunderts umweht war: selbst minder bedeutende Werke werden uns zum anheimelnden Zeichen der behäbig festlichen Zeit, die wir heute in so vielfacher Beziehung als unser Vorbild ehren.

Dieser Zauber bewährte sich selbst an einem Erzeugniß der Kriegsbaukunst, die doch sonst den Museen fern liegt.

Dem Kurfürsten Christian I. und Paul Buchner hat Dresden seine „Terrasse“ zu danken. Wenn dieselbe gleich damals noch nicht zu so stattlicher Höhe sich gegen den Strom aufrichtete, wie seit König Augusts des Starken Umbau, so erkannte man doch alsbald, daß die köstliche Lage der Bastion schönheitlichen Werth verleihe, und errichtete auf ihrer Spitze ein der Aussicht über Strom und Gelände gewidmetes Haus, das erste in der Folge von Bauten, die an jenem Punkte sich viermal nach der Zerstörung des vorhergehenden ablösten. Keck baute es sich über die Mauer hinaus, einem Wachthäuschen vergleichbar. Das Dach war einem umgekehrten Schiffsrumpfe nachgebildet. Im Innern entfaltete sich die höchste Pracht. Der damals eben aus seiner Heimath eingetroffene italienische Bildhauer Juan Maria Noffeni schmückte den Saal mit Marmor-Decorationen, wie er schon im Stallhof seine „Pavimente“ angebracht hatte. Aber auch von dieser Herrlichkeit ist nichts erhalten, als das im städtischen Museum bewahrte Köpfschen eines Marmor-Bildwerkes, das man vor einigen Jahren im Elbgrunde fand. Dorthin mag es eine Pulverexplosion in den Kasematten der Bastion geschleudert haben, die etwa hundert Jahre nach der Errichtung den zierlichen Bau unwiederbringlich zerstörte.

Besser ist es mit dem Schloßanbau gegangen. Noch steht das Portal an der Schloßstraße in seiner etwas unbeholfenen, aber gesunden Kraft, seinen stattlichen Abmessungen und derben Gliederungen da. Leider fehlen ihm aber wichtige Teile seines Schmuckes, die zierliche aus einem offenen Säulenrundtempel und Statuen bestehende Bekrönung über dem Hauptgesims. Das Obergeschloß erhielt beim jüngsten Schloßumbau nicht unwesentliche Aenderungen. Auch im kleinen Schloßhofe mit seinen Arkadenreihen und seiner malerischen Quadrirung hat sich uns ein Bild von Buchners Wollen und Können erhalten, welches immer verständig, maßvoll, doch nie wirklich bedeutend ist, hier aber zu malerisch anheimelnder, einheitlicher Gesamtstimmung sich erhebt.

Die größte künstlerische Aufgabe seines Lebens schien an Buchner heranzutreten, als der Kurfürst beschloß, die Gruft seiner Vorfahren im Chor des Domes zu Freiberg umzugestalten. Noffeni und er erhielten den

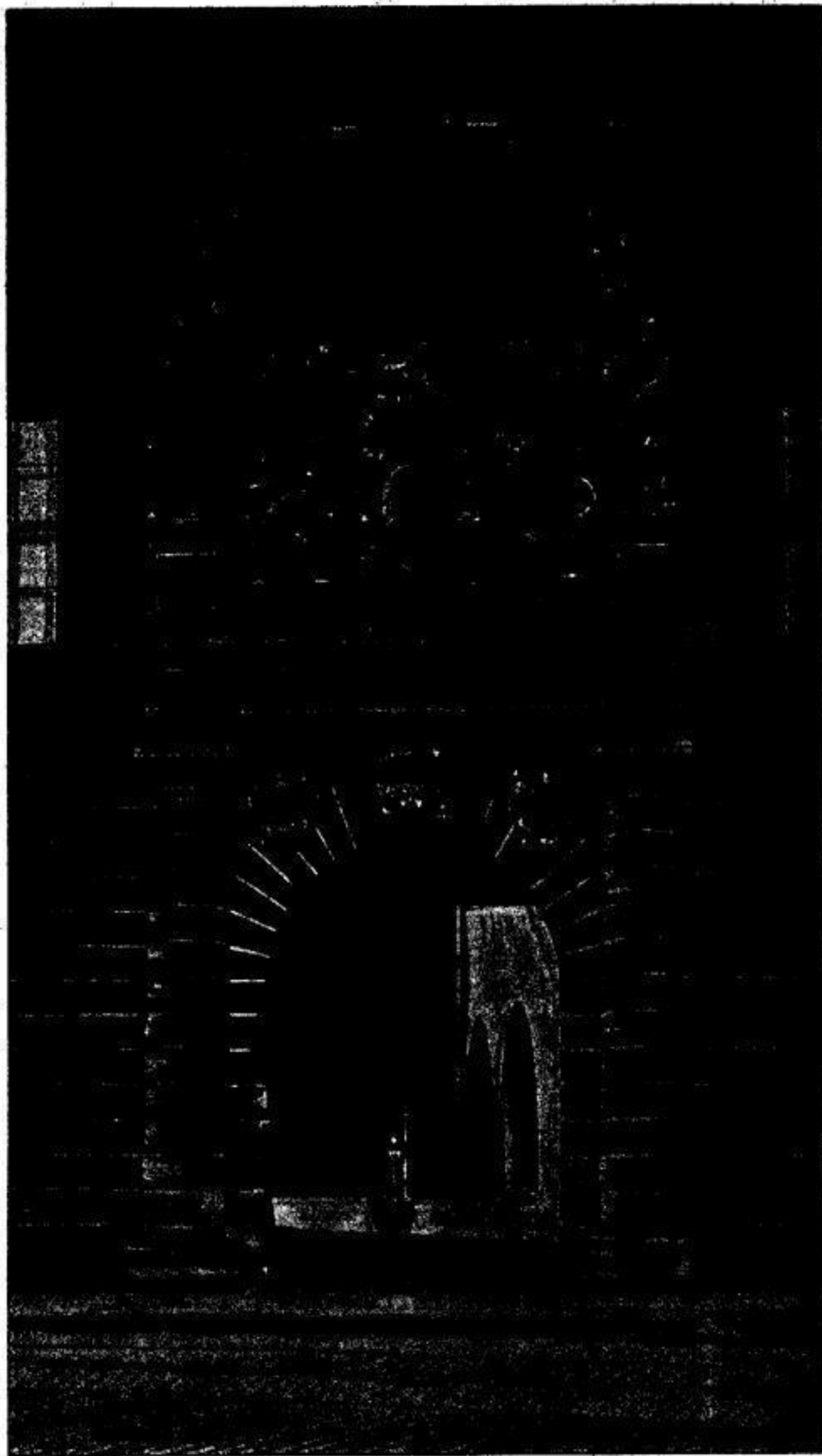
Auftrag, den Dom zu besichtigen, und trafen am 29. Mai 1589 dort ein. Man war sich bald über das Bauprogramm einig, aber Buchner erlangte nicht die Oberleitung, da ein plötzliches Ereigniß, der Tod des erst 31-jährigen Christian I. (25. September 1591), den überreichen Plänen ein Ende bereitete.

Unter der sparsamen Regierung des Kur-Administrators Herzog Friedrich Wilhelm galt der Grundsatz, das Begonnene zu vollenden, neue Pläne aber dem bei seines Vaters Tod erst achtjährigen Prinzen Christian II. bis zu seiner Volljährigkeit vorzubehalten. Nur das Schloß Colditz wurde, unter Buchners Oberleitung, durch Hans Jrmisch und David Uslaub für die Kurfürstin-Wittwe vollendet. Die Grabkapelle aber führte Noffeni mit Hilfe des florentiner Bildgießers Carlo Cesare im Stile des Giovanni da Bologna durch.

Wenn auch der dem Greisenalter sich nahende Buchner mit Stolz auf dem Wege von der von Eymar begonnenen Bastion zum kurfürstlichen Bade, durch den kleinen Schloßhof und dann wieder vom Georgenbau über den Neumarkt, die Brühl'sche Terrasse bis zum Pirnaischen Thor ent-

lang an Werken seines Fleißes vorbeischreiten konnte, wenn er sagen durfte, daß er die Kleinstadt Dresden

durch seine Nähe erst zum echten Fürstentum gemacht habe, so brachten ihm die nun folgenden schmalen Jahre doch wenig Erfreuliches: zunächst in Noffeni einen künstlerischen Rivalen, der sich bald in vielen Punkten überlegen zeigte. Wohl nicht ohne Buchners Einfluß war diesem bisher nie ein größerer Auftrag zu Theil geworden, hatte er in Pavimenten und dekorativen Arbeiten ein Genüge finden müssen. Durch den Bau der Gruskapelle zu Freiberg aber hatte er bewiesen, wie viel tiefer er in das Wesen der italienischen Kunst eingedrungen, wie viel reicher er an Gedanken, sicherer in der Behandlung der Formen war, als der deutsche Meister. Immer mehr trat von nun an in künstlerischen Fragen Noffeni in den Vordergrund. Es entschied sich hier am Schluß des Jahrhunderts in einer der wichtig-



Das Jagdthor am Schloßplatz.

sten Kunststädte des mittleren Deutschlands der Sieg Italiens. Was in der Mitte des Jahrhunderts der am Schloßbau beschäftigte Meister Juan Maria Padovano begonnen hatte, was die lombardischen Maler

Chola und Ricchini, Schüler des Moretto, und dann der aus der Stadt der Medici kommende „welsche Graf“ Lynar fortgeführt hatten, das vollendete Nosseni, indem er der deutschen Kunst die Volksthümllichkeit nahm und sie der italienischen unterordnete. Seine Bildhauerschule hielt sich lange in Sachsen, eine Schule von sehr bedeutendem Können, sicherer Meisterschaft und einer oft überraschenden Formvollendung — aber ohne starkes eigenes Leben, ohne tiefgreifende eigene Beobachtung, außer im Bildniß. Als Architekt aber vermochte Nosseni nicht dauernden Einfluß zu gewinnen. Das deutsche Volk war noch zu umfangen von Kleinstaaterei und Klopfflechterischem Sektengeist, als daß es sich zu einer Monumentalkunst hätte erheben können. Nur vereinzelte Meister, wie Holl in Augsburg, wußten die italienischen Einflüsse zu nationalem Schaffen zu verarbeiten. Buchner zeigte sich unfähig zu solchem höheren Kunstschaffen.

Schwerer aber als der Mangel an künstlerischer Kraft lastete auf ihm unter der neuen Regierung der Vorwurf, daß bei der nun gewissenhafter betriebenen Abrechnung allerhand Schwierigkeiten entstanden seien. So hatte er z. B. den Ziegelofen in Dresden selbst verwaltet und von Kurfürst Christian die Erlaubniß erhalten, die Ueberschüsse aus dem Betriebe für die Staatsbauten für sich zu behalten. Nun aber forderte man eine bedeutende Summe von dem vielgeplagten Baumeister zurück, die er zu viel in Rechnung gestellt habe. Gleichzeitig wollte man ihm eine Gehaltszulage, die ihm Kurfürst Christian in seiner Freude über den Fortgang seiner Bauten mündlich zugesichert hatte, wieder entziehen. Die Schreibereien hin und her zogen sich in die Länge, so daß endlich Buchner nach 36jähriger Dienstzeit 1595 bat, ihm den Abschied zu bewilligen oder doch ihm die Bausachen ganz und die Verwaltung des Zeughauses zum Theil abzunehmen. Wieder ertönen die Klagen über theuere Zeiten, über die Kosten der Erziehung seiner Kinder, deren ihm die Gattin elf geschenkt hatte, über seine unsichere Lage, die ihn befürchten lassen müsse, in seinem hohen Alter Elend zu leiden. Und nun wiederholen sich von Jahr zu Jahr die Abschiedsgesuche in immer dringenderer Form, Buchner sah sich nach Ersatz für seine Thätigkeit um, schlug seinen Sohn Paul als geeigneten Nachfolger vor, kurz, begann sein Scheiden von dieser Welt vorzubereiten.

Trost mag ihm bei den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten sein wachsender Ruhm in Deutschland gewesen sein. Der Kaiser forderte ihn zu sich nach Prag, wo er mit Martin Hillger, dem ausgezeichneten Freiburger Erzgießer, den Guß von Geschützen leitete; die Stadt Breslau erbat sich seine Hinkunft wegen eines Rathes in ihrem Bauwesen, ebenso der Herzog Wilhelm von Braunschweig; der König von Dänemark rief ihn

zu einem Festungsbau nach Holstein — rühmliche Anerbietungen wurden ihm von den verschiedensten Seiten.

Aber Buchner blieb in Dresden, stets thätig, ob ihn gleich das Alter und traurige Ereignisse mehr und mehr niederbeugten. Seine Söhne unterstützten ihn. Georg war 1582 als Zeugwart mit 80 fl. Jahresgehalt angestellt, erhielt aber am 20. Juli 1583, damit er Erfahrungen sammelte, die Erlaubniß, den Feldzug gegen Köln mitzumachen, wo es den zum Protestantismus übergetretenen Erzbischof Gebhard von Waldburg zu vertreiben galt. Man sieht, er betrieb den Krieg als ein Studium, ohne Rücksicht auf kirchliche Ansichten und politische Ueberzeugungen! Ein anderer Sohn starb vor dem Vater dahin. Es vermochte selbst die Freude über die Verheirathung zweier Töchter den Vater für den herben Verlust nicht zu entschädigen. Seine Stütze blieb Paul, der in seine Stellung nach und nach aufrückte. Wir hören wenig mehr von größeren Bauunternehmungen, doch fiel dem Altmeister wieder die fürstliche Gunst in vollem Maße zu, der vierte Regent, dem er diente, Kurfürst Christian II., der 1601 selbst die Regierung antrat, sorgte durch Begnadigungen reichlich für ihn bis an seinen Tod.

Im Jahre 1607 endete sein arbeitsreiches Leben. Von den 76 Jahren, die ihm geschenkt waren, hat er fast ein halbes Jahrhundert dem Dienste seines zweiten Vaterlandes, Sachsen, gewidmet. Seine Jugendzeit durchzuckten die Nachwehen der reformatorischen Bewegung, in den Tagen seines Alters sammelten sich die Wolken zum furchtbarsten Kriege, der Deutschland je erbeben machte. Wie eine Ahnung geht die Erwartung solcher Ereignisse durch sein Leben. In einer Zeit des Friedens diente er in erster Linie dem Kriege. Bis zur letzten Stunde galten dem Zeughaus und dem Festungsbau seine besten Kräfte. Selbst im Kunstbau vergaß er nie die ernste Bedeutung starken Mauerwerkes, selbst inmitten der kurfürstlichen Hauptstadt gab er seinen Werken stets ein wehrhaftes Aussehen.

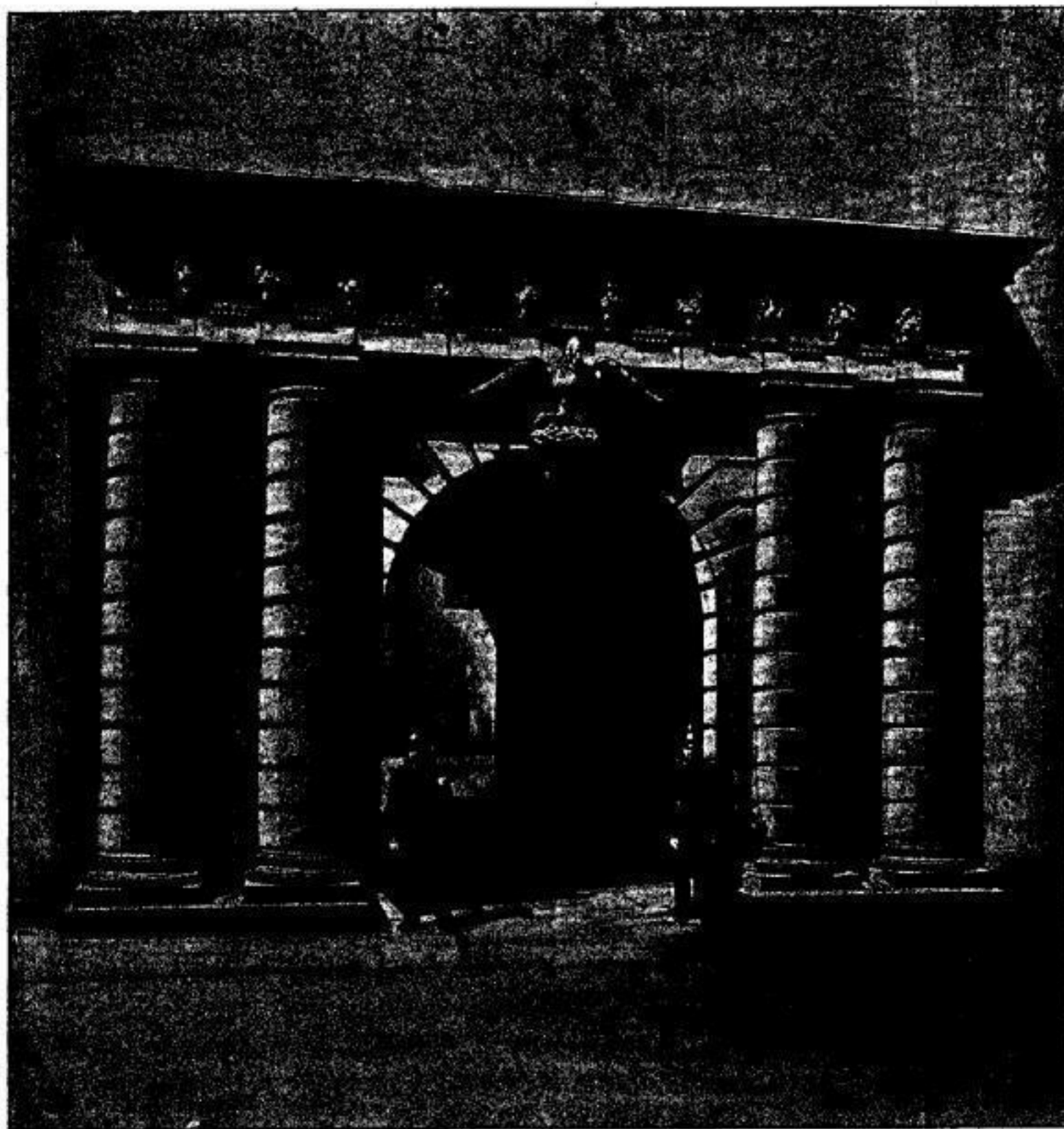
Er gehörte nicht mehr zu den alten Baumeistern der Kirchen, die ihre Hütte zwischen den Strebeböckeln der Dome sicher und bequem anlegten, denen die Welt händel meist fern standen und die allein in ihrer Kunst Ausdruck ihres Strebens suchten. Buchner lebte inmitten eines großen Staatswesens als mitthatender und mitrathender Beamter. Was ihm an zünftiger Durchbildung für das Baugewerbe fehlte, das besaß er reichlich mehr an Kenntniß der Geschäfte, an Welt Erfahrung. Frei erhob er die Stellung des Baumeisters zu einer der geachtetsten im Staatswesen, zu bedeutendem Einfluß auf den Gang der Begebenheiten. Er war etwas von einem Kriegsminister und doch wieder ein schlichter Bürger, dessen Werth nicht Geburt

noch Vermögen, sondern nur das Verdienst um den Staat bestimmte.

Sein Fleiß, seine Arbeitskraft, seine bürgerliche Tüchtigkeit und endlich auch seine künstlerische Begabung erhoben ihn zu dieser Stellung, trotz seines wohl nicht immer ganz einwandfreien Handelns und Denkens.

So vollendete Paul Buchner seine Tage. In den

heitlich groß zu entwerfen. Er liebte es, seine Kenntnisse hinsichtlich der antiken Säulenordnungen zu zeigen, die „Dufcana“ oder „Dorica“ nicht nur zu verwenden, sondern sich auch ihrer zu rühmen. Nicht umsonst war er Landsmann gewesen des Walter Rivius, dessen Uebersetzung des Vitruv 1548 zu Nürnberg erschien, als Buchner dort, ein 17jähriger Kunstbesitzer, seine



Das Portal in der Schloßstraße.

Ueberlieferungen der großen Zeit Nürnbergs geboren, fühlte er die Kraft zur Lösung der umfassendsten künstlerischen Aufgaben in sich. Er erhob sich über das erlernte Handwerk, aber er vermochte nicht, dessen Ketten ganz von sich abzustreifen. Dem Schaffen der großen Steinmetzen des 15. Jahrhunderts, ja selbst den Kleinmeistern der beginnenden Renaissance wußte er nicht Gleichwerthiges entgegenzusetzen. Er hatte die Liebe für das Einzelne, die Anmuth der spielenden Schmuckformen, jene so feinen Wirkungen verlassen, wie sie die Früh-Renaissance liebte, und war bestrebt, ein

Lehre bestand. Damit ist freilich nicht gesagt, daß er klassischen Formen zugestrebt habe. Weder war seine Einbildungskraft hinreichend lebendig, noch seine Schulung genügend, um wahrhaft Bedeutendes zu schaffen. Die Gedanken sind zusammengetragen und zwar meist aus der nächsten Umgebung seiner Bauten, man erkennt die Hast der Ausführung, die oft zu Mißgriffen im Maßstabe führte. Ein verallgemeinernder Zug tritt hervor, an dem man den Beamten mehr als den Künstler erkennt. Der malerische Schmuck war ohne eigentliche innere Beziehung zum Bau und auch die

meist schwachen Bildwerke oft willkürlich vertheilt. Wie in Abneigung gegen die verdrängte Kunst der Steinmetzen wies er diesen einen nur nebensächlichen Einfluß auf den Bau an. Erst seine Schüler fanden wieder die richtige Würdigung des reicheren bildlichen Schmucks. Das beweisen die Bauten zu Torgau, Oschatz, Wernsdorf, Freiberg. Buchners Arbeiten aber sind herber und ernster als sonst seine so formenreiche Zeit es liebte, es liegt schon etwas von dem großsprecherischen Wesen des folgenden Kunstabschnittes in ihnen.

Und doch kann man dem Manne seine Theilnahme nicht vorenthalten, der unermüdet seinem Streben diene, die Hauptstadt Sachsens mit großen Bauten zu schmücken, der ihr bauliches Wesen bestimmte, bis die bessernde Zeit und vernichtender Krieg die Spuren seines Wirkens in einzelne stille, vom Hauche der Begebenheiten geschützte Winkel zurückdrängte.



### Kavaliertour eines jungen Dresdners im 17. Jahrhundert.

Von Professor Dr. Oskar Lehmann.

Nachdem es schon im 16. Jahrhundert an den deutschen Höfen üblich geworden war, die jungen Prinzen zu ihrer Ausbildung und zu Erweiterung ihres Horizonts auf Reisen in fremde Länder zu schicken, nach Frankreich, England und Italien, verbreitete sich diese Sitte im folgenden Jahrhundert, insbesondere nach dem dreißigjährigen Kriege, in weiteren Kreisen. Nicht bloß adelige, sondern auch wohlhabendere bürgerliche Familien hielten es für unerlässlich, ihre Söhne als Abschluß ihrer Ausbildung „die herkömmliche Kreisfahrt durch das gesittete Europa“, wie sich Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren ausdrückt, antreten zu lassen, um sie des für ihre künftige Laufbahn unbedingt erforderlichen weltmännischen Schliffs und gesellschaftlicher Gewandtheit theilhaftig zu machen, vor allen Dingen aber auch, um sie in den Stand zu setzen, sich fremde Sprachen anzueignen, namentlich die französische, deren Kenntniß in gewissen Kreisen und für gewisse Dienststellungen im Staats- und Hofdienst für unerlässlich galt.

Ueber viele dieser Reisen sind Tagebücher geführt worden, deren jedenfalls eine große Anzahl in adeligen Archiven schlummert. Ein solches Tagebuch, einen stattlichen, in Schweinsleder gebundenen Folianten von nicht weniger als 523 Seiten, hatte unsere Stadtbibliothek neuerdings Gelegenheit zu erwerben, und ich folge der

freundlichen Aufforderung des Herausgebers dieser Blätter, aus dem dickleibigen Buche einen gedrängten Auszug zu geben, um so lieber, als es die Beschreibung der Kavaliertour eines Dresdners enthält.

Der Name des Verfassers der Reisebeschreibung ist Jakob Wilhelm Griebe, geboren 1639, wahrscheinlich in Dresden, wo sein Vater Georg Gotthelf Griebe das Amt eines Kriegszahlmeisters bekleidete. Der Vater war jedenfalls ein wohlhabender Mann, denn er war Besitzer des Rittergutes Ober- und Niederlangenau in der Nähe von Brand bei Freiberg. Er erfreute sich des Besitzes dreier Söhne, von welchen der älteste, Georg Gabriel, und der jüngste, Gottlob, zum Studium bestimmt und zu diesem Zweck auf die Universität Wittenberg geschickt wurden, während der mittelste, unser Jakob Wilhelm, nachdem er wohl die in vornehmen Kreisen übliche Ausbildung durch Hofmeister erhalten hatte, dazu bestimmt wurde, in fremde Länder zu gehen, dieselben zu besuchen und ihre Sprache zu erlernen. Im Alter von 21 Jahren, am 29. Mai 1661, trat unser Griebe seine Reise an, bereiste Frankreich und Italien — in welcher Weise, das werde ich sofort des Näheren auseinandersetzen — und kehrte am 8. August 1664, also nach mehr als dreijähriger Abwesenheit, nach Dresden und auf das väterliche Gut Ober- und Niederlangenau zurück. Die erlangten Sprachkenntnisse scheinen Veranlassung gewesen zu sein, daß man ihn gewissermaßen probeweise in den diplomatischen Dienst übernahm, indem er schon im folgenden Jahre, 1665, der Gesandtschaft, welche nach Dänemark gesandt wurde, um für den Kurprinzen, den späteren Kurfürsten Johann Georg III., um die Hand der Prinzessin Anna Sophie zu werben, als Legationssekretär beigegeben wurde. Er blieb jedoch nicht im auswärtigen Dienst, erhielt vielmehr nach dem Tode seines Vaters dessen Amt als Kriegszahlmeister, dazu den Titel als kurfürstlicher Rath, und verheirathete sich mit Rahel Magdalena Hanitsch, nachdem er vorher, wie die unter seinem Bildniß befindlichen Verse anzudeuten scheinen, deren ältere Schwester heimzuführen begehrt hatte, was aber durch deren Tod vereitelt wurde. Frau Rahel war 20 Jahre jünger als ihr Gatte, denn sie war erst am 4. November 1659 geboren; die Ehe scheint eine sehr glückliche gewesen zu sein. „Als der Tod gar sehr Sachsenland betrübte“, also vermuthlich im Jahre 1680, wo die Pest zum letzten Male in Sachsen und speziell auch in Dresden wüthete und an letzterem Ort, Hasche zufolge, 11517 Personen hinraffte, auch der Kurfürst Johann Georg II. selbst mit Tod abging, gab Griebe seine Stellung auf und zog sich zurück auf sein Gut Ober- und Niederlangenau, neben welchem ihm auch das Gut Gränitz gehörte. Noch über 30 Jahre lebte er hier als Landwirth und fand



nun Muße, seine Tagebuchnotizen auszuarbeiten zu einer wirklich musterhaften Reisebeschreibung. Er starb 1713, nachdem ihm seine Rahel ein Jahr vorher im Tode vorangegangen war. Sein jüngster Sohn, Dr. jur. Gottfried Heinrich Griebe, ließ die Bilder seiner Eltern durch den Hofkupferstecher Bodenehr in den Jahren 1726 und 1727 in Kupfer stechen und klebte Abzüge in das Reisewerk seines Vaters, auf die Innenseite des Vorderdeckels.

Wie bereits bemerkt, ist das Reisewerk wahrhaft musterhaft ausgearbeitet. Zwar ist es weiter nichts als ein Tagebuch, in dem unter jedem einzelnen Datum erzählt wird, was Griebe an dem betreffenden Tage unternommen und erlebt hat; ist von einem Tage nichts Merkwürdiges zu berichten, so heißt es einfach: „Nichts passiert“, und diese Notiz erstreckt sich mitunter auf den Zeitraum von mehreren Wochen. Das Buch ist aber außerordentlich sauber geschrieben und, was von ganz besonderem Werthe ist, mit einer ganzen Menge Abbildungen, insbesondere Kupferstichen, aber auch einigen Handzeichnungen geziert, die sich Griebe nach und nach zu verschaffen gewußt hat, denn wie schon die auf einzelnen Bildern befindlichen Jahreszahlen zeigen, hat er die wenigsten bei seiner Anwesenheit an den betreffenden Orten erworben, da sie zum größten Theil erst später hergestellt worden sind.

Das Buch führt den Titel: „Kurze, jedoch eigentliche Beschreibung, der Reisen in das Königreich Frankreich, Italien und Königreich Dänemark, gethan, und aufgezeichnet von mir, Jakob Wilhelm Grieben, Dresdens. Misnic. Anno 1661.“

Wie das Vorwort an den „günstigen lieben Leser“ beweist, war Griebe stolz auf sein sauber ausgeführtes Werk. Zwar giebt er zu, daß ähnliche Reisebeschreibungen schon vielfach durch den Druck veröffentlicht worden seien; auch sei er, was den Stylum anlange, zum Bücherschreiben niemals gehalten noch informirt worden; gleichwohl habe er mit seinem Buche manchem vornehmen Cavalier gedient. „Wird Dir nun“, fährt er fort, „diese meine wohlgemeinte Arbeit nicht anstehen, So solstu wissen, daß es auch vor Dich nicht geschrieben, und ein Zoilus von mir in schlechten Werth gehalten wird“.

Für uns hat das Werk im Wesentlichen einen kulturgeschichtlichen Werth, indem wir daraus erfahren, wie sich die damaligen Verhältnisse und Zustände in den Beschauern abspiegelten, mit welchen Augen Land und Leute zu jener Zeit betrachtet wurden. Es wird nicht überraschen, wenn ich versichere, daß für Naturschönheiten, wie sie doch dem Reisenden fast auf Schritt und Tritt aufstoßen mußten, namentlich in Südfrankreich, in der Schweiz und Italien, auch nicht ein Fünkchen Verständniß vorhanden ist. Sie existiren für ihn nicht.

Zu einer Zeit, wo sich die französischen Gartenkünstler bemühten, die Natur zu corrigiren, gewissermaßen in eine Montur zu zwängen, und für ihre Bemühungen auf allseitiges Verständniß rechnen durften, hatte man keinen Sinn für die große ungebändigte Natur, die wir in unserer Zeit vor Allem zu bewundern geneigt sind. Langweilige, symmetrisch gebaute Schlösser, geschorene Hecken und Wasserkünste aller Art, das waren die Dinge, welche damals auf Bewunderung rechnen durften. Aber auch für die Kunst hat Griebe kein Verständniß. Er besucht ja selbstverständlich die Sammlungen in Florenz, Rom und anderen Orten, wo die unsterblichen Meisterwerke der antiken Kunst aufbewahrt werden; aber er fertigt sie mit so kurzen Worten ab, daß man wohl sieht, er hatte keinerlei Interesse für diese Gegenstände. Daß aber nicht nur Griebe in dieser Beziehung ein Barbar war, sondern daß er nur als Kind seiner Zeit fühlte und dachte, das zeigen auch die dem Werke beigegebenen Kupferstiche, unter denen sich zahlreiche Nachbildungen von Meisterwerken der griechischen Plastik finden. Die Laokoongruppe, der Apollo von Belvedere, der farnesische Stier und wie sie alle heißen, sie sind uns ja alle wohlbekannt, wir bewundern das Ebenmaß der Formen, das in diesen unvergleichlichen Bildwerken zu Tage tritt; auf den Abbildungen sehen sie aber so aus, als wenn ein Riese den Figuren mit aller Gewalt auf die Köpfe gedrückt und sie dadurch in die Breite gequetscht hätte, so daß sie kurz und dick erscheinen.

Was unserem Reisenden am meisten imponirte und wofür er das meiste Verständniß zeigt, das sind die Kuriositäten, ich möchte sagen die „Kinkerlitzen“, für welche die damalige Zeit so viel Geschmack entwickelte, wie wir sie namentlich auch in unserem Grünen Gewölbe in großen Mengen haben, und selbstverständlich ist die Bewunderung um so größer, je kostbarer der Stoff ist, aus dem die Sachen gefertigt sind, und je länger die Zeit, welche der Künstler zu ihrer Anfertigung gebraucht hat. Diesen Dingen widmet Griebe die liebevollsten und ausführlichsten Beschreibungen. Außerdem ist er ein guter Kenner von Festungswerken.

Nach dieser Einleitung lade ich den Leser ein, sich zu rüsten, um unseren Landsmann auf seinen Reisen zu begleiten. Selbstverständlich ersparen wir es uns mit Rücksicht auf den beschränkten Raum unserer Zeitschrift von vornherein, uns aufzuhalten bei der Betrachtung von Schlössern, Gärten und Wasserkünsten; auch Kirchen können übergangen werden, die ja zum weitaus größten Theil noch heute in demselben Zustande sich befinden, wie damals; endlich werden wir uns auch bei der Erwähnung der von Griebe betrachteten Kostbarkeiten und kunstvollen Arbeiten eine große Reserve auferlegen können. Das Wesentlichste für uns ist, zu erfahren, wie zu jener Zeit ein Cavalier reiste und wie er sich dabei benahm.

Die Reise wird, wie schon bemerkt, angetreten am 28. Mai 1661, und zwar wird sie unternommen zu Wasser in Gesellschaft eines gewissen Daniel Zentner, Kammerdiener der Kurfürstin, der ebenfalls nach Paris reisen soll. In Torgau schließen sich noch zwei Herren an, die aber nur bis Hamburg mitreisen. In Magdeburg nimmt man kurzen Aufenthalt, um den Dom zu besichtigen. Das einzige bemerkenswerthe Abenteuer erleben die Reisenden in Schnaakenburg, wo sie sich unter die Bauern mischen, die anlässlich des Pfingstfestes dem Tanze huldigen. Auf deren Bitte tanzen sie mit ihren Frauen und Töchtern, dehnen aber die Sache zu lange aus, weshalb sie beinahe Schläge bekommen hätten. Am 7. Juni, also nach zehntägiger Wasserfahrt, gelangen sie nach Hamburg und schiffen sich am 10. nach Rouen ein. Das Schiff hieß „Der weiße Reuter“ und war 43 Schritt lang und 12 Schritt breit, also wesentlich kleiner, als unsere heutigen Eloyddampfer. Es war mit Hafer beladen. Wegen Windstille müssen sie auf der Unterelbe vier Tage lang still liegen und erst am 17. Juni erreichen sie die hohe See, wo unseren Helden sofort die Seekrankheit befällt und nicht eher wieder losläßt, bis sie den französischen Hafen erreicht haben. Auch andere Fährlichkeiten blieben nicht aus: einmal erhob sich ein Sturm, bei welchem das Schiff beinahe mit einem anderen zusammengestoßen wäre; ein ander Mal kam ein Schiff in Sicht, welches nach der Ansicht eines erfahrenen Schiffsknechts einem Seeräuber ähnlich sah, worauf die Passagiere all ihr Geld und sonstige Kostbarkeiten dem Schiffer übergaben, der sie zusammen mit seiner eigenen Baarschaft in den Hafer bis auf den Grund versteckte. Sie blieben jedoch unangefochten.

Am 22. Juni gelangt das Schiff nach Havre, wo man ans Land geht. Hier kann auch Griebbe, der während der ganzen Seekrankheit nichts gegessen hat, das erste Mal eine Kollation zu sich nehmen, die ihm recht wohl bekommt. Am 23. Juni sticht man wieder in See und landet am 29. in Rouen, womit die Seefahrt glücklich zu Ende ist.

Die Weiterreise nach Paris wird am 2. Juli in einer Miethkutsche angetreten und hat einen schnelleren Verlauf, denn schon am nächsten Tage Abends kommt man in Paris an. Vorher, in Argenteuil, haben die Reisenden noch die Freude, den Bruder des Leibschneiders der Kurfürstin anzutreffen, mit Namen Bürkner, der sich dort niedergelassen und verheirathet hatte; mit ihm trinken die Reisenden auf gute deutsche Art auf die Gesundheit der zu Hause zurückgelassenen Lieben.

In Paris logiren sich die beiden Reisenden bei einer Madame Bonnet ein, bei welcher Zentner schon früher gewohnt hat, später bei dem königlichen Kammer-

diener Henri. Die Zeit wird zunächst größtentheils mit Nichtsthun und flanieren verbracht, wobei sich aber Griebbe sehr hüten muß, seinen Begleiter zu verlieren, da er der französischen Sprache nicht mächtig ist. Man besieht wohl einige Schlösser, später aber wird Griebbe unwohl und endlich erkrankt er sogar an einem gefährlichen hitzigen Fieber. Während er noch krank liegt, kehrt Zentner nach Deutschland zurück und Griebbe ist sich selbst überlassen. Nicht sehr angenehm mag es ihn berührt haben, daß auch der Sohn seines Wirthes, ein lüderlicher Mensch, sich durch Ausschweifungen eine Krankheit zuzog und in demselben Zimmer wie Griebbe darniederlag, auch am 29. August in diesem selben Zimmer verstarb. Er wurde auf dem Kirchhofe St. Innocent beerdigt, wo die Leichen binnen 24 Stunden verwesen. Erst am 12. September ist Griebbe soweit hergestellt, daß er sich in einer Chaise in die Tuileries tragen lassen kann. Das Fieber hatte 27 Tage gedauert, während seiner Krankheit war ihm 12 Mal zur Ader gelassen worden, er hatte nichts weiter genossen als Bouillon und Wasser dazu getrunken. Arzt und Apotheke kosteten 135 Thaler, was jedenfalls einen argen Riß in die Reiskasse machte.

Nach seiner Genesung nimmt Griebbe einen Sprachmeister an, dem er monatlich eine Pistole oder 4 Thaler geben muß. Nun besieht er auch sehenswerthe Gebäude, das Rathhaus, Schlösser, Kirchen u. s. w., ebenso verschiedene Schlösser der näheren Umgebung. Auch hat er das Glück, daß in dieser Zeit, am 22. September, anlässlich der Geburt eines Prinzen große Feierlichkeiten und Volksbelustigungen stattfinden mit Illumination, Feuerwerk, Laufenlassen von Wein aus Brunnen, der allerdings nur Wenigen zu Gute kommt, die das Geschick und die nöthige Rücksichtslosigkeit haben, sich heranzudrängen.

Der Winter vergeht in ziemlicher Ruhe. Erwähnen möchte ich nur die Erzählung von einem Duell, welches im Januar 1662 vor sich geht und wobei vier Edelleute gegen vier andere fechten. Den Unlaß gab eine Kleinigkeit: es hatte ein Kavalier dem anderen aus Versehen an den Kopf gestoßen; die Folgen waren aber bedeutend, denn in dem Duell fielen zwei der Kämpfer und die anderen mußten entweichen, weil damals das Duelliren mit dem Galgen oder doch mindestens mit der Galeere bedroht war und der König hierauf so streng hielt, daß er einem Vater, der für seinen Sohn um Gnade bat für Uebertretung des Duellverbotes, erwiderte, er könnte in seiner Gnade nicht weiter gehen, als dem Sohne den Kopf abschlagen zu lassen, statt ihn an den Galgen zu hängen.

Im Februar vollzieht sich in dem bisherigen ziemlich eintönigen Leben ein angenehmer Wechsel: es erscheinen nämlich in Paris die beiden Söhne des sächsischen

Generalleutnants von Arnim mit ihrem Hofmeister und schließen sich an Griebel an. Mit ihnen hat er denn auch die ganze übrige Reise gemacht. Zunächst werden allerhand Ausflüge in die Umgebung unternommen und zwar zu Pferde, unter anderem nach Fontainebleau, wo sie schlecht essen, aber doch für die Mahlzeit pro Kopf 1 Thaler 8 Groschen bezahlen müssen, weiter über Melun nach Veaug, einem Schloß mit Garten, in dem sich über 200 Fontainen befinden. Auch die Sorbonne, die Bibliothek, die Schlösser St. Cloud, St. Germain und das Palais Luxembourg, damals Palais d'Orleans, werden besichtigt, wobei sie unter anderem die Wahrnehmung machen, daß zwei Prinzessinnen Kleider von Trödlerweibern kaufen, weil sie vom König „gar genau und geringe gehalten wurden“.

Am 25. März verlassen Griebel und die beiden Herren von Arnim Paris und reisen auf gemieteten Pferden nach Orleans, wobei unserem Helden das Unglück widerfährt, daß er ein schlechtes Pferd bekommt und herunterfällt. Von da fahren sie auf der Loire nach Blois, wo sie sich zu einem längeren Aufenthalt niederlassen. Sie nehmen Pension bei einem Uhrmacher und zahlen da für Wohnung und Kost monatlich 15 Thaler. Griebel nimmt auch hier einen Sprachmeister, der zugleich Mathematiker ist, auch nimmt er Fecht- und Tanzstunden an. Selbstverständlich besucht man auch verschiedene Schlösser der Umgegend, ferner das Dorf St. Gervais, wo der „beste Milchraum in ganz Frankreich“ anzutreffen ist und wo sie sich in diesem „Milchweg“ wohl sättigen. In Folge einer in Blois auftretenden Epidemie sehen sie sich veranlaßt, diesen Ort am 3. Juli zu verlassen und die Reise weiter fortzusetzen. Zunächst kommen sie, wiederum auf der Loire, nach Tours, wo sich unser Reisender, nach der Beschreibung der Kirchen, doch auch gedrängt sieht zu bekennen: „Nicht ist zu vergessen die lustige Gegend und herrliche Land, wie dann der Situs von der Stadt gleichfalls ist.“ Weiter nach Saumur, wo sie andere Deutsche, mit denen sie schon in Paris zusammengewesen waren, wieder antreffen. Hier lassen sie sich nieder, nehmen wieder Pension bei einer Wittwe für 15 Thaler monatlich, auch erhält Griebel wieder Tanzunterricht. Sie kommen übrigens gerade zurecht zur Verlobung der ältesten Tochter ihrer Wirthin, werden auch in der Folge von ihrer Hausfrau mit einem Blumenstrauß angebunden, worauf sie sich mit einem Abendessen und Ball an einem Nachbarorte revanchiren. In Saumur bleiben die Reisenden fast drei Vierteljahre. Bemerkenswerth ist nur ein elftägiger Ausflug, den sie in Begleitung vieler anderen deutschen Kavaliere, die sich inzwischen zusammengefunden haben, am 18. November unternehmen, zuerst auf dem Wasser nach Nantes —

man sieht, daß, wenn irgend möglich, der Wasserweg eingeschlagen wird —, dann auf gemieteten Pferden weiter. Zunächst gelangt man nach Angers, das sich besonders auszeichnet durch die Menge und Kostbarkeit der daselbst aufbewahrten Reliquien: es giebt da einen von den sechs steinernen Krügen, die bei der Hochzeit zu Cana benutzt worden sind, zwei Stücke vom Rocke Christi, etwas Haar von der Jungfrau Maria, ein Dorn aus der Dornenkrone und Holz vom Kreuze Christi. Bei der Weiterreise haben die Reisenden auch das Unglück, daß sie in der Dunkelheit durch ein Wasser reiten müssen und, wenn man ihnen nicht von einer Schiffmühle aus zugerufen hätte, in den vollen Strom gerathen und ertrunken sein würden. Am 28. November treffen sie wieder in Saumur ein, um daselbst den Rest des Winters zu verbringen. Gewissenhaft wird berichtet, daß sie sich daselbst purgirt und zur Ader gelassen haben; unter anderem werden monatlich wiederkehrende Kopfschmerzen durch einen Aderlaß an den Füßen geheilt. Am 5. März 1663 endlich wollen sie abreisen. Unglücklicherweise bekommt aber nunmehr der ältere Arnim ein Geschwür hinter dem Ohr, so daß er zwei Mal zur Ader gelassen und die Abreise auf den 10. März verschoben werden muß. An diesem Tage wird denn auch die Weiterreise angetreten. In dem ersten Nachtquartier Couars lernen sie den aus der Mark gebürtigen Hofmeister des Herzogs von Trémouille kennen, der sie herrlich traktirt und ihnen bei der alten Herzogin und dem jungen Prinzen Audienz verschafft, von denen sie auch zum Handkuß zugelassen werden. Dann geht es durch die Provinz Poitou über Poitiers, wo sie in Folge Erkrankung des älteren Arnim einige Tage verweilen müssen, und Rochelle, zuletzt auf der Garonne zu Schiff nach Bordeaux und nach einem Aufenthalte von nur wenigen Tagen zu Pferde weiter, die Garonne aufwärts, nach Montauban und Toulouse, Carcassonne und Narbonne, wo sie zwischen dem Getreide auf den Feldern viele Oel- oder Olivenbäume sehen. In Beziers trinken sie den ersten und besten Muskatellerwein. Weiter geht es nach Montpellier und Nîmes, wo das Amphitheater und die Ruinen der übrigen daselbst befindlichen römischen Bauwerke bewundert werden. Die Gasthöfe, in denen eingekehrt wird, werden auf das Gewissenhafteste aufgeführt; besonders häufig kommen vor das „Weiße Roß“, das „Weiße Kreuz“ und der „Französische Thaler“. Hier in Südfrankreich können sie auch nicht umhin, die südliche Vegetation zu bewundern: „Hier unterwegs wahren allerhand wohlriechende Kräuter und Bäume, auf dem Felde, Rosmarin-Sträucher, Timian und andere, welche die Einwohner anstatt des Holz und Reußes (Reisigs) brauchen, maasen Sie dann in diesem Hause einen Backofen mit Rosmarien heuzten, welches einen starken

Geruch von sich gab." Sie gelangen nach Marseille und bewundern den Hafen, dann geht es ohne großen Aufenthalt nach Toulon, wo sie wiederum den Hafen mit den daselbst befindlichen Galeeren sehen und die größte der letzteren besichtigen. Von da müssen sie über sehr rauhe und hohe Berge, zum Theil zu Fuß, weiterziehen. Sie gelangen zur Kirche St. Beaume, in welcher Maria Magdalena 33 Jahre Buße gethan haben soll, allezeit auf den Felsen liegend. „Allhier wird niemahls Fleisch gezeuget, noch einiges Weibsbild gelitten, wie dann der Würth seine Ehefrau 3 Meulen von hier hatte und wir statt der Mägde, von unterschiedlichen Jungen bedienet worden." Dafür werden sie im Wirthshaus durch die schönsten Sardellen entschädigt. Ueber Aig geht es weiter nach Avignon, welche Stadt damals noch dem Papste gehörte, „wie dann auff dem Palais der Vice Legat wohnet und Justitiam administirt. Nachdem aber vor weniger Zeit die Stadt die Päpstliche Gvarnison weggejaget und sich in französische Prodection begeben, durffte der Legat nicht gros sich sehen lassen, indeme ihn die Kinder nachgelauffen, angeschriehen und auff das ärgste beschimpffet haben." In dem päpstlichen Palast interessirt sie besonders ein Saal, der nur noch die nackten vier Mauern zeigt; es ist der Saal, in welchem der Papst Gregor XI. die vornehmsten Einwohner Avignons bewirthete und während der Mahlzeit insgesamt in die Luft sprengen ließ, und zwar, weil die Bürger seinen Neffen, einen argen Don Juan, nächtlicherweile gefangen und kurzer Hand vor dem päpstlichen Palaste aufgehängt hatten. Besonders merkwürdig ist es auch, daß es in Avignon Juden giebt, die sonst in ganz Frankreich nicht geduldet werden; doch müssen sie besondere Kleidung tragen, die Männer gelbe Hüte, die Weiber ebensolche Schleier. Sie haben auch eine Synagoge, müssen aber alle Wochen einen Mönch darin predigen lassen. Endlich wird noch die Seidenmanufaktur bewundert; in einer Fabrik gewahren sie bereits eine Maschine, in welcher viele hundert Spindeln von einem einzigen Mädchen bedient werden.

Ueber Orange, das damals dem Prinzen von Nassau gehörte und durch römische Alterthümer bemerkenswerth ist, Valence und Vienne gelangt man am 30. April nach Lyon, woselbst wieder längerer Aufenthalt stattfindet. Es wird für 16 Thaler monatlich eine Pension genommen, wo sich bereits acht Leipziger Kaufmannsöhne aufhalten und zwei Holländer. Auch wird wieder ein Sprachmeister engagirt. Die Sehenswürdigkeiten werden nach Gebühr bewundert. In einer Kirche bemerkt man viele Statuen von Aposteln und Heiligen, denen die Reformirten allen die Köpfe abgeschlagen haben, nur Johannes der Täufer war verschont geblieben. Auch ein künstliches Uhrwerk sollten die Reformirten verderbt haben.

Die Reisenden bleiben in Lyon drei Monate und reisen erst am 2. August wieder ab. Am 4. kommen sie in Genf an, wo sie wieder Pension nehmen für den unerhört billigen Preis von 11 Thaler monatlich. (Heute sollen sie theurer sein.) Natürlich wird auch der Genfer See befahren und zwar mit zwei Schiffen, von denen sie das eine zum Fischen, das andere zum Schnepfenschießen gebrauchen. Sie sind auch so glücklich, zwei Hechte zu fangen. Von der wundervollen Umgebung, die allerdings auf dem beigegebenen Kupferstiche ganz absonderlich aussieht, weiß Griebel nichts zu melden; es heißt nur: „Der Lac hatt durchgehendes hell Wasser und soll an die 600 Klafftern tieff auch an unterschiedlichen Orten ohne Grund gefunden werden, führet sehr schöne undt grose Fische insonderheit aber forellen; Wie dann König Heinrich Quarto von denen Genffern eine forelle geschencket worden, welche 60 fl. gewogen haben soll. Dieser Lac theilet auch Savoy und Frankreich von der Schweiz ab." Im Uebrigen ist noch bemerkenswerth, daß in der Bibliothek alle Bücher an Ketten liegen, dafür steht sie aber offen, so daß ein Jeder sich ihrer bedienen kann.

Ziemlich der ganze August wird in Genf verbracht. Am 29. bricht man auf in der Richtung nach Turin, wohin ein Fuhrwerk gemiethet worden ist, das 102 Thaler 16 Groschen kostet. Sie reiten aber gleichwohl. Es geht hinein in die erhabene Alpenwelt Savoyens. Was aber Griebel davon zu rühmen weiß, ist weiter nichts als folgendes. In der Nähe von Remilly „haben wir sehr bösen steinigten Weg gehabt und La montagne de Ton, welches ein sehr hoher Berg ist, gesehen". Bei Chambéry heißt es: „Hier unterwegs giebet es sehr viel Wasserfälle, von hohen Bergen", die ihm aber entschieden bei Weitem nicht so imponiren, wie die Springbrunnen und Wasserkünste der französischen Schlösser. Sie gelangen nach Grenoble, von wo sie über sehr rauhe und steinige Berge bis zur Grande Chartreuse reiten. Sie werden eingelassen, müssen Pistolen und Degen abgeben und werden in das deutsche Gemach geführt, wo sie aber miserabel genug gespeist werden, „in deme einem Ieden unter uns auff einem Teller ein Stücklein Eyer Kuchen, zwey Finger breit, zwey Löffel Rabunzel Salade, soviel Grün Kraut und ein Stücklein Käse auch zwey Finger breit, zur Abendmahl Zeit gereicht und schlechter sehr wasserreicher Wein eingeschencket wurde." „Als es nun zum Schlaffen ginge, zogen die Fratres zwey nicht gar grose und noch zwey kleinere Betten aus den Wänden, welche wie Schräncke verkleidet waren, heraus, in welche sich unserer Sieben legen und ich selbst Ander, nicht wenig incommodiret, schlaffen mußte." Am anderen Tage besehen sie das Kloster, werden auch zum Ordensgeneral gelassen, der sie freundlich empfängt. Sie besehen auch

die Zellen der Mönche. „In dem Studier Cämmerlein, sahe man in der Wand von außen eine Scheibe auff die arth, wie an den Nachtigallgebauern, welche man herumbtrehen kunte, in solches wird einem ieden sein Eßen gesetzt, herumbgetrehet und von auswendig wieder verschloßen, Wann nun der Speisemeister dieses eröffnet und die Speise annoch darinne findet, läset er solches ein oder zwey mahl passiren, woferne es aber mehr geschiehet, giebet er solches bey dem General an, welcher dann die Zelle zu öffnen befiehet, Da man dann diese Leuthe zu weilen sehr krank, in agone, todt und auch die Hälße umgetrehet, gefunden.“ Weiter wird bemerkt, „daß in diesem Kloster täglich 300 Personen, ohne die Frembten, welche daselbe zu besehen dahin kommen, unterhalten werden, unter welchen alleine 100 Patres begriffen, wie Sie dann auch 30 Maulthiere haben, welche alle Nächte umb 12 Uhr ausgehen und Proviant vor das Kloster zutragen, dann umb diese jegent nichts wächset, Sondern ein recht receptaculum nicht der Menschen, sondern der Bäre, Uhu und Eulen ist.“

Auch weiterhin haben sie sich über schlechte Wege zu beschweren. Endlich kommen sie an den Mont Cenis, über den damals noch keine Straße führte. Man kann über diesen Paß nicht reiten, sondern muß sich auf Chaisen tragen lassen, die von Schilf geflochten waren. Die Chaisenträger werden Maroni genannt; zwei gehören zu einer Chaise. Sie zeichnen sich durch einen unerhörten Durst aus; gleich im ersten piemontesischen Dorfe müssen ihnen die Reisenden etliche Maß Wein reichen lassen, „welche Sie in vollen Schweiß und ganz erhüzet in sich sofften und ihrer Aussage nach, dennoch nichts schadet, weiln Sie solchen wieder ausschwitzen“. Auf sehr steilem Wege geht es endlich hinab in die Ebene und Griebe meint bedenklich: „Es ist in Wahrheit die Reise durch Savoyen und über den Mont Senis, kein Kinderspiel, und nicht sonder Gefahr, in deme man über sehr viel grose Berge, Klippen, liederliche Brücken und grausame praecipitia zu passiren hatt.“

Zu Pferde gelangen sie dann über Susa und Rivoli nach Turin, wo sie sich wieder an der Besichtigung von Schlössern und anderen Gebäuden erfreuen können. Den „Situs loci“ finden sie von dem Rathhausthurm aus sehr schön, lustig und angenehm, auch die Festungswerke interessiren Griechen sehr. Desgleichen fällt es ihm auf, daß hier sehr viele Juden wohnen, deren Weiber alle gelbe Perrücken tragen müssen. Sie reiten nun weiter über Alessandria in der Richtung nach Genua und müssen unterwegs über die Apenninen, auf welchen keine anderen Früchte als Kastanien wachsen. Auf genuesischem Gebiet, in das sie nun eintreten, ist der Banditenschrecken sehr groß; erst vor wenigen Tagen sind Reisende beraubt und ermordet worden. Welcher Schreck daher, als die Karawane plötzlich von Be-

waffneten angehalten wird! Zum Glück ergiebt sich bei näherer Aussprache, daß die Bewaffneten friedliche Bauern sind, welche ihrerseits die Reisenden für Banditen halten und sie unschädlich machen wollen. Es klärt sich alles zu beiderseitiger Zufriedenheit auf und die Reisenden gelangen unangefochten nach Genua. Hier werden sie vom Wirth nicht eher aufgenommen, bis sie sich beim Gouverneur gemeldet haben. Sie verlassen aber die Herberge bald wegen Theuerung, weil der Wirth für die Mahlzeit zu Mittag 5 Julier oder 15 Groschen und des Abends 6 Julier oder 18 Groschen fordert. Sie besehen hier Kirchen und Paläste, bewundern unter anderem im Palazzo Doria eine fontaine, die 45000 Thaler gekostet hat, und reiten am 20. September wieder weiter nach Pavia, wo sie am 22. ankommen. Am folgenden Tage geht es nach Mailand, das damals zu Spanien gehörte. Man besichtigt Festungswerke, Kirchen und Klöster, unter anderem den Dom, der noch nicht ausgebaut ist, gleichwohl aber bereits 26 Millionen kostet — was für eine Münze, wird nicht gesagt —, nur die „facciata“ ist fertig. Auch das Hospital und das Lazareth werden besichtigt, nicht minder die Kunstammer, endlich auch die ambrosianische Bibliothek, von welcher aber weiter nichts gesagt wird, als daß alles voll Bücher steht. Sie affordiren auch mit zwei Kutschern, welche sie nach Bologna fahren sollen, weshalb sie sich von dem Orte mit einem Gesundheitspaß, „La fede di Sanità“, versehen, sonst wären sie nirgends durchgelassen worden. Es schließen sich noch einige Herren an, mit welchen sie am 26. September abfahren. In den mailändischen Städten liegen überall „viel Teuzsche Völker“. Unterwegs bewundern sie die üppige Vegetation: „Die Weinstöcke stehen reihenweise zwischen denen Bäumen auff dem felde, und hängen die Trauben von denselben herunter und ziehen sich die Rancken von einem Baume zu den andern, zwischen den Weinstöcken stehet mitten im felde das Getreyde.“ Von Piacenza, wo sie bei der Einfahrt ihre Pistolen unter dem Thore abgeben müssen, geht es noch denselben Tag weiter, nach Besichtigung der üblichen Sehenswürdigkeiten, und am 28. gelangt man nach Parma. Hier bewundert man unter anderem eine Art zoologischen Garten, worin sich ein Strauß befindet, der vorgehaltene Münzen „wie Haber“ verschluckt. Am 29. passiren sie Reggio und Modena und am folgenden Tage kommen sie in Bologna an. An der Universität giebt es eine deutsche Nation, deren Pedell als fremdensührer dient und alle Sehenswürdigkeiten zeigt. Unter anderem wird ihnen in einem Kloster gezeigt der Körper der heiligen Catharina di Bologna, auf einem Stuhle sitzend, welcher die Nägel noch wachsen sollen. „Diese sahe ganz schwarz aus, wie ein halb geräucherter Schüncken.“ Sie handeln hier

mit ihrem Wirth wegen der Beschaffung von Pferden nach Florenz, und es muß die Person 3 Thaler zahlen und sich auch noch selbst beköstigen. Der Gesellschaft schließt sich hier ein polnischer Graf an, so daß sie nun 16 Personen umfaßt. Im Uebrigen wird über die Merkwürdigkeiten Bolognas gesagt, daß es hier die beste wohlriechende Seife in ganz Italien giebt, wie auch die delikatesten geräucherten Würste. Die kleinen Hunde (Bologneser) werden um 20, 30, 40 bis 50 Thaler verkauft.

Am 3. Oktober wird die Weiterreise nach Florenz angetreten. Unterwegs, in Cajano, werden sie schlecht beköstigt; wenn sie nicht gute Bologneser Würste bei sich gehabt hätten, hätten sie müssen hungrig vom Tische gehen. Nichtsdestoweniger hatten sie ihre Mahlzeit theuer genug zu bezahlen. Am nächsten Tage kommen sie nach Florenz, wo sie bei einem deutschen Wirth wohnen. Auch hier müssen sie die Pistolen in der Thorwache abgeben. Geführt werden sie von einem Schweizer von der großherzoglichen Garde. Besichtigt werden natürlich zunächst die großherzoglichen Schlösser und Gärten, wobei in der Regel die Kostbarkeit des Geschautes hervorgehoben und bemerkt wird, wie lange die Leute daran gearbeitet haben. Von wirklichen Kunstwerken wird weit weniger gesagt, beispielsweise wird von einer Gruppe, Adam und Eva von Michel Angelo, nichts weiter erwähnt als das daran befindliche Wahrzeichen, eine Heuschrecke, die auf Adams Feigenblatt sitzt. Auch die Menagerie macht ihnen viel Vergnügen. Zahl und Art der Tiere werden genau aufgezählt. Erwähnt werden besonders Wildschweine, die vorn bis zur Hälfte des Leibes mit Locken versehen, hinten aber glatthaarig sind, ferner eine Löwin und ein Tiger, welchen sie zwei Schöpskeulen zu einem hohen Fenster herabhängen lassen mit dem Erfolge, daß die Thiere in die Höhe springen und sie wirklich in ihre Gewalt bekommen. Es wird auch ein Platz erwähnt, an dem die Tiere mit einander kämpfen, und insbesondere eines Falles gedacht, in welchem ein Schwein einen Löwen besiegt hatte. „Diese des Schweins herrliche Victoria, hatt verursacht, daß es alßbald abgezeignet, in Metall klein abgegossen und in alle rare Cabinette gesetzt worden, wie wir an unterschiedlichen Orthen es selbst gesehen.“ Die Gemäldegalerie dagegen wird sehr kurz abgefertigt, in der Kunstkammer werden nur die Kostbarkeiten bewundert; dafür werden die Kirchen und das Lusthaus Pratolino mit schönen Wasserkünsten ausführlicher Beschreibung gewürdigt.

Am 8. Oktober fährt ein Theil der Gesellschaft, nämlich außer Griebel noch die beiden von Arnim nebst ihrem Hofmeister, auf dem Arno nach Pisa, wofür der Schiffer 5 Thaler erhält; der andere Theil begiebt sich direkt nach Rom. Auch in Pisa müssen die Pistolen unter dem Thore abgegeben, auch Geld

gezahlt werden, um einer Visitation zu entgehen. Nach Besichtigung des großherzoglichen Palastes und des Domes mit dem schiefen Glockenthurm reisen sie noch denselben Tag zu Schiff nach Livorno und fahren von dort am 11. Oktober in einer Karosse zurück nach Pisa, von wo die Reise zu Pferde fortgesetzt wird, zunächst nach Siena, wo die Pistolen nicht unter dem Thore abgegeben zu werden brauchen, ein Vorzug, welchen nur die deutsche Nation genießt. In Montefiascone bewundern sie in der Kirche St. Flaviano das Epitaphium des Bischofs Johannes Jucker, welcher sich Anno 1013 in Muskatellerwein zu Tode gesoffen haben soll — das bekannte „Est est est“. Greulich ist das Nachtquartier in Vocciano. „In diesem Würthshauße hatt der vorige Würth, diejenigen Leute so etwas fett von Leibe gewesen und da pernoctirt, des Nachts überfallen, erschlagen und hernach andern verspeiset, Welches hernach offenbahr gemacht, und er sambt seiner Frauen, verbrant worden.“ Am 19. Oktober kommt man in Rom an, der „Mutter aller Städte und Grund aller Laster“, wie sich Griebel in der Randbemerkung ausdrückt. Wie in den meisten italienischen Städten wird beim Eintritt das Gepäck visitirt, wobei alle gedruckten Bücher weggenommen und einem Pfaffen zur Durchsicht gegeben werden, ob vielleicht ketzerische oder lutherische darunter sein möchten. Erst nach einigen Tagen werden sie zurückgegeben, „Wie wohl der gute Pfaffe gleichwohl von uns betrogen wurde, in deme Wir dennoch Dr. Lutheri Postilla und dessen Gesang Büchlein bey uns hatten und alle Sonntage auff unserer Cammer die Predigt, in dieser Stadt Rom, gelesen und die darauff geordneten Lieder, Gott zum Lobe und seinem Evangelio zu Ehren, gesungen.“ Sie zahlen für eine Miethwohnung von drei Kammern und einem Saale, in gleichen für das Kochen, wie auch für das Tisch- und Bettgeräthe monatlich 13 Scudi oder 16 Thaler 6 Groschen; die Viktualien mußten sie selber schaffen, zu welchem Zwecke sie einen Diener für monatlich 7 Scudi miethen mußten.

Der ersten Besichtigung unterzogen wurde natürlich die Peterskirche, an welcher noch gearbeitet wurde. In einer Kapelle befand sich der Stuhl Petri, der von Antiochien nach Rom gekommen ist; er war von Holz, stand aber in einem metallenen vergoldeten Futteral und „sah aus wie ein alter Nacht Stuhl“. Mit dem Antiquar oder „Wurnschneider“ Matthias Meyer, in der Nähe von Augsburg gebürtig, dem sie für die Zeit ihres Aufenthalts in Rom für seine Mühe, einschließlich Neujahr- und Osterpräsent, 3 Thaler 12 Groschen monatlich jeder geben, um sie in Gemeinschaft mit einem Schweizer-Korporal, der die Fremden bei allen Funktionen einläßt, zu genießen, besuchen sie ferner das Quirinal, weiter die Kirche Ara Celi, unter welcher sich das

unterirdische Gefängniß der Apostel Petrus und Paulus befindet. Es ist so tief, daß die Apostel mit Stricken herabgelassen werden mußten, wobei es sich einst ereignete, daß Petrus beim Herablassen an die Wand stieß, wovon die Spuren noch zu sehen sind. Griebe bemerkt dazu, daß Petrus hiernach einen harten Kopf gehabt haben müsse.

Auch in Rom nimmt Griebe einen Sprachmeister an, einen Deutschen, dem er monatlich eine Pistole zahlt. Während seiner Studien findet er aber noch Zeit genug, allerhand Sehenswürdigkeiten aufzusuchen, die er an der Hand einer von ihm auch namhaft gemachten Beschreibung in ödester Weise aufzählt. Ich hebe nur einiges Wenige heraus. Beim Besuch des Vatikans werden die Gemälde von Raffael und Michel Angelo nur flüchtig erwähnt ohne jede Andeutung, ob und wie sie ihm gefallen haben. Von der Laokoongruppe wird hervorgehoben, daß sie aus einem Stück weißen Marmor gefertigt sei, auch sei sie mit solcher Kunst gefertigt, „daß die Liebhaber der Statuen, sich nicht genug an derselben delectiren können“. Auch der Apollo von Belvedere, Antinous und Venus werden nur aufgezählt mit dem Zusatz, daß sie alle aus weißem Marmor sind. Die ganze Beschreibung der berühmten Sammlung umfaßt noch nicht eine Seite, während auf die Beschreibung mancher Kirche 6—8 Seiten verwendet werden. Auch die Engelsburg ist ziemlich ausführlich behandelt. Von der Villa Ludovisi heißt es: „heunte haben wir des Prinzen Ludovisi Garten, in Augenschein genommen, Darinnen Drey schöne Lusthäuser, in welchen alles voll, von alten und neuen Statuen, auch Gemälden, anzutreffen.“ Viel interessanter als diese Kunstwerke ist ihm eine kostbare Bettstatt, die auf 100000 Scudi bewerthet ist. Von der Gruppe des farnesischen Stiers wird gesagt, sie „läßt sich wohl sehen“; interessant daran ist ihm vor allem die Geschichte des Transports der Gruppe von Rhodus nach Rom, wobei der Strick an dem Ochsen ganz unverfehrt geblieben ist. Der Niobidengruppe im Palazzo Medici wird nachgerühmt, sie sei „der maasen naturel fürgestellt, daß man nichts beßers wünschsen kann“. Auch im Palazzo und in der Villa Borghese wird nur flüchtig des Ueberflusses von Statuen und Schildereien gedacht, die zur Genüge vorhanden seien; einer besonderen Hervorhebung werden aber nur die Kostbarkeiten gewürdigt.

Eine uns als Dresdner speziell angehende Sache erwähnt er bei der Beschreibung des Franziskanerklosters S. Pietro in Montorio, der Stelle, wo Petrus gekreuzigt worden sein soll. Es heißt: „In diesem Kloster ist der Ehr vergeßene, Gottlose und leichtfertige Schelm Schober, welcher sich von denen Catholiquen, zu den Evangelischen gewendet und zu Alten-Dresßden Pfarrer worden, hernach die Evangelische Lutherische

Lehre wieder verlassen, von Alt Dresßden entlauffen und nach Rom gelauffen, gewesen, Nachdem er aber seiner Hurerey wegen, in der größten Hütze, nach Neapolis geschicket worden, ist er zusambt seinen Maul Esel, auff dem Wege schon vor 3 Jahren wie ein Viehe, verreckt. Par nobile fratrum.“

Im Jahre 1664 machen die Reisenden den Karneval mit. Derselbe bringt wie noch heute den Wagenforso mit dem bekannten Confetti-Werfen. Die Freunde miethen dazu einen Balkon, wofür ein jeder ein Pistol oder 4 Thaler zahlen muß. Ferner brachte der Karneval Operaufführungen und Wettrennen von Eseln, Pferden und Büffeln. Das Wettrennen der Büffel war das letzte. Da diesen Thieren der Ehrgeiz, die ersten am Ziele zu sein, vollständig fremd ist, so war das Wettrennen selbstverständlich ganz eigenthümlich; die faulen Ochsen mußten „mit Ringen durch die Nasen, darzu geschleppt und gezwungen werden“.

Nach dem Karneval wollten die Freunde einen Abstecher nach Neapel machen. Schon hatten sie mit einem Vetturino wegen eines Wagens affordirt, da wird Griebe abermals von einem hitzigen Fieber befallen und er muß todtkrank in Rom zurückbleiben, während die Herren von Arnim mit ihrem Hofmeister nach Neapel reisen. Seiner Krankheit halber bekommt er aber einen Fastendispens, der dem Buche im Original beigegeben ist. Erst am 4. März, an welchem Tage die Herren von Arnim von Neapel zurückkommen, kann Griebe zum ersten Male wieder aufstehen, nachdem er 16 Tage im Fieber zugebracht hat und acht Mal an Armen und Füßen zur Ader gelassen worden ist. Sie blieben nun noch die Osterzeit in Rom, wohnten einem päpstlichen Konsistorium bei, bei welchem 400 Mädchen mit Heirathsgut ausgestattet wurden, der Gründonnerstagsfeier im Vatikan, der Fußwaschung und der am Ostertage, dem 5. April, vom Papste persönlich zelebrirten Messe.

Am 5. April machen sie einen Ritt nach Tivoli mit seiner schönen „Cascata“, dem Abfluß des Flusses Teverone, „welcher mit großer Gewalt ziemlich hoch, mit schrecklichen Geräusche über große Klippen herabfällt und sich zweymahl in dem Felßen ganz verlieret, Es stäubet oder sprizet auch das Wasser der maasen in die Höhe unten von dem Fall, daß es, wenn die Sonne darein scheineth, einen rechten schönen colorirten Regenbogen machet“. Der Palazzo Este mit seinen Gärten und Fontainen scheint ihm aber noch besser gefallen zu haben.

Nachdem sie am 19. April noch einer Kanonisation beigewohnt haben, brechen sie am 19. April von Rom auf, und zwar wieder zu Pferde. Ihr erstes Ziel ist Loreto, von wo sie ihr Gepäck über Bologna nach Ferrara vorausschicken. Sie besichtigen die Kirche

mit der Casa Santa, dem Geburtshaus der heiligen Jungfrau, welches von Engeln über das Meer aus Palästina hierher getragen worden ist. Aus Versehen gehen sie mit Waffen hinein, was mit der Exkommunikation bedroht ist; doch erklärt man sich befriedigt durch ihre Versicherung, sie hätten die betreffende Schrift nicht gelesen. Sie geben dann ihre Degen ab und werden nun durch Pfaffen vor den Altar geführt. In dem Städtlein wohnte Griebe's Versicherung nach Niemand als „Gastwirth, Pfaffen und Leuthe, so Paternoster machen.“ Die Weiterreise geht über Ancona, Sinigaglia, Rimini und Ferrara nach Verona, wo die Ruinen des römischen Amphitheaters besichtigt werden; das Grab Julias scheint man damals noch nicht gekannt zu haben. In einer Miethkutsche gelangen sie nach Padua und endlich auf einer Gondel nach Venedig, wo sie im „Weißen Löwen“ einkehren. Ihre Ankunft erfolgte am 3. Mai; aber erst nach dreitägiger Ruhepause machen sie sich an die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten, wobei der dasige „Wurmschneider“ Karl Pfeifer als Führer dient. Sie besichtigen den Marcusplatz, die Marcuskirche, den Dogenpalast und das Arsenal. In letzterem befindet sich ein Brunnen, aus dem die Arbeiter trinken; es ist aber kein gewöhnlicher Wasserbrunnen, sondern es laufen aus zwei großen Messinghähnen zwei Drittel Wein und ein Drittel Wasser hinein und es werden auf jeden Arbeiter wöchentlich 4 Pfund Wein gerechnet, so daß der Wein für die Arsenalarbeiter allein wöchentlich auf 5000 Dukaten zu stehen kommt. Auch der Bucentoro wird ihnen gezeigt, die Gondel, von welcher aus der Doge jährlich am Himmelfahrtstage die Republik Venedig mit dem Meere vermählt. Sie haben es auch gut getroffen, denn am 12. Mai bereits ist der Himmelfahrtstag, an welchem die Ceremonie vor sich geht. Die Freunde miethen dazu eine Gondel mit acht Ruderern, wofür sie freilich 14 Scudi = 17 Thaler 12 Groschen zahlen müssen. Dabei bestand die Ceremonie aus weiter nichts, als daß in einem kupfernen Eimer etwas Wasser aus der See geschöpft und geweiht wurde, worauf der Herzog einen Ring, der ungefähr 6 Thaler Werth hatte, in das Meer warf. Dann fuhr der Herzog in die Kirche auf der Insel Lido, während die Reisenden nach Venedig zurückkehrten. Am nächsten Tage wird noch die berühmte Spiegelfabrik besichtigt, wobei man ihnen auch die Blasrohre gab, um sich im Glasmachen zu versuchen; „es wurden aber nichts als monstra draus, dasühr wir ihnen eine Verehrung thaten“.

Am 18. Mai reisen die Freunde von Venedig wieder ab, zunächst mit Gondel nach Mestre, wo mit einem Vetturino affordirt wird. Sie zahlen für die Beförderung bis Salzburg für Kost und die Pferde pro Person 26 Thaler. Bei Primolano kommt man

nach Wälsch-Tirol und durch das Val Sugana „über etliche Berge und Klippen“ nach Trient, wo halb deutsch halb italienisch gesprochen wird. Man besichtigt einige Kirchen und gelangt alsdann im Etschthal abwärts nach Bozen, von dessen Einwohnern erzählt wird, „daß Sie einen Hund, statt eines Bären erschlagen und gefressen haben“. Der wunderbaren Umgebung von Bozen, der Naturschönheiten, die sich auf der Weiterreise über den Brenner bieten, wird mit keinem Worte Erwähnung gethan. In Innsbruck werden wie üblich die Kirchen besucht, dagegen wollte man sie nach Schloß Ambras, wo sich der Erzherzog aufhielt, aus Furcht vor den Blattern nicht lassen. Kein Wort wird gesagt über die wunderbare schöne Lage der Stadt, es heißt nur, daß Innsbruck in einem Thale liegt „umb und umb mit Bergen umgeben, auff deren einen Kayser Maximilianus sich verstieg und in Lebensgefahr gerathen“. Weiter geht es über Unken und Reichenhall, von Griebe Reichenthal genannt, nach Salzburg. Unterwegs wird der hohen Berge gedacht, die sie sehen, sowie eines großen und vieler kleinen Wasserfälle; größer ist aber die Bewunderung der Salzsoolenleitung. In Salzburg bewundern sie die schönen Brunnen, die Domkirche und das Franziskanerkloster. Dann wird das Lustschloß Mirabell besichtigt. „Von hier gingen Wir nach Hause, trafen unterwegs etliche vollgeflossene Bauerweiber an, welche ganz kurze Kittel, so nur bis an die Knühe gingen, anhatten, die langen geflochtenen Hahr-Zöpffe hingen ihnen über den Rücken hinunter, worbey Sie jauchzeten und schriehen. Dieses kame einen Italianer, welcher in unserer Compagnie war, sehr ärgerlich vor, indeme Sie bey ihnen dergleichen zu sehen, nicht gewohnet“. Der Erzbischof, welcher sie in der Domkirche gesehen und sich durch seinen Kammerdiener nach ihren Namen hatte erkundigen lassen, ließ sie überall umherführen, ihnen auch die Festung zeigen, sowie das Lustschloß Hellbrunn.

Am 30. Mai brach die Reisegesellschaft wieder auf, um über München nach Augsburg zu reisen. Sie langten daselbst am 3. Juni an und waren sehr erfreut, nach langen Jahren wieder in einer evangelischen Kirche eine Predigt zu hören. Am 7. Juni ging es auf einem Floß den Eech abwärts in die Donau, bei Neuburg und Ingolstadt vorüber nach Regensburg, wo die Donaubrücke ihre Aufmerksamkeit erregte. Ihre Weiterreise nach Nürnberg treten sie in einer Landkutsche an, für welche sie 9 Thaler zahlen müssen; sie kommen aber nicht ganz bis Nürnberg, sondern müssen in Altdorf liegen bleiben wegen Unpäßlichkeit des jüngeren Arnim. Sie miethen sich hier ein, zahlen für drei Stuben, ebenso viele Kammern und vier Betten wöchentlich 1 Thaler 8 Groschen und beim Professor Dr. Rittershaus gehen sie wöchentlich für 1 Thaler zu Tische. Ihr Aufenthalt



in Altdorf, wo übrigens nichts passirte, dauerte vom 15. Juni bis 5. Juli. An letzterem Tage fahren sie nach Nürnberg, wo sie in der „Goldenen Gans“ absteigen. Die Sehenswürdigkeiten, die ja alle noch vorhanden sind, übergehe ich, nicht unerwähnt bleiben darf jedoch die von Griebbe gemachte Wahrnehmung, daß „die Mannes Bilder ingemein hübscher, als die Weibes Bilder formiret“ sind, ferner ein Besuch beim Eisen- schneider Gottfried Leigebe, der Karls II. von England Bildniß zu Pferde, den Drachen bekämpfend, aus einem Stück Stahl ausgeschnitten hatte und dieses Stück auf 1000 Thaler hielt. Bekanntlich befindet sich dieses Kunstwerk in unserem Grünen Gewölbe.

Nach einwöchentlichem Aufenthalte in Nürnberg, am 12. Juli, wird die Weiterreise angetreten über Bamberg, Coburg, Ilmenau, durch den Thüringer Wald nach Erfurt, wo ihnen das gute Zerbst Bier, „welches so lange Zeit vor unsern Mund nicht kommen“, so trefflich mundet, daß sie „beynahe ein Käuschlein mit nach Hause genommen“ hätten. Am 18. Juli wird die Reise in einer Landkutsche fortgesetzt, für die sie bis Leipzig 12 Thaler geben. Ueber Weimar, Naumburg, Weisensfels, Rippach, Lützen und Ranstädt gelangen sie am 21. Juli in Leipzig an und steigen beim Torgauischen Bierführer am Brühl ab. Auf Einladung des Obristleutnants Kuffer begeben sie sich auf das Gut Abtnaundorf zu zweitägigem Aufenthalt, dann nach Preßsch in das dem Kurfürstlichen Generalleutnant von Arnim gehörige Schloß, wo sie mit Freuden empfangen werden. Acht Tage werden hier mit Tanzen, Hetzen und anderem Wohlleben zugebracht. Am 31. Juli verabschiedet sich unser Griebbe und begiebt sich mit Miethpferden nach Wittenberg zum Besuch seiner daselbst studierenden Brüder: am 5. August geht es mit der Post weiter in der Richtung nach Dresden. Nachdem er in Annaburg und Großenhain übernachtet hat, trifft er am 7. August in Dresden ein. Sehr charakteristisch für die damaligen hiesigen Verhältnisse ist, was er über den Empfang hier erzählt: „Allhier wurde ich unter der Wache angehalten, und woher ich komme und wem ich zugehörte, befraget? Nach dem aber der, von ihrer Churf. Durchl. zu Sachsen Herzog Johann Georgen dem Andern, bey meiner Abreise gnädigst erhaltene und in Lateinischer Sprache verfaßte Paß, dem Commendanten in Alten Dresden, Herrn Johann Levin von Böhlan, überbracht wurde, ließ man mich alßbald passiren, und habe ich ob erwehnten Paß, sonst an keinem Orthe, auff dieser ganzen Reise, produciren dürffen.“ Griebbe erfährt, daß seine Eltern augenblicklich nicht in Dresden sind, sondern auf ihrem Gute Ober- und Niederlangenau sich aufhalten, bleibt daher nur einen Tag in Dresden bei seiner

Schwester, Gattin des Hofpredigers Lucius, und reist am folgenden Tage zu seinen Eltern. „Womit, der Heiligen und Hochgelobten Dreyfaltigkeit sey Lob, Ehre, Preiß und Danck gesagt! welche mich zu Wasser und Lande gnädiglich erhalten, aus vielen Gefährlichkeiten errettet, in schweren Kranckheiten dem Todte aus dem Rachen gerissen und durch die Heiligen Engel beschützt, daß mir auch nicht ein finger verletzet worden, Ich gemacht habe, diesen meinen Reisen, ein glückseliges Ende.“

Die Reise nach Dänemark, 29. Juni bis 26. August 1665, bietet wenig Bemerkenswerthes. Die Gesandtschaft, welcher unser Griebbe als Legationssekretär beigegeben war, besteht aus dem Hofmarschall Ernst Baron von Kanne, dem Hof- und Justizienrath Geheimen Kammersekretär Gabriel Voigt und dem Kammerjunker Hans Siegmund von Miltitz. Die Reise wird zunächst wieder auf der Elbe begonnen und zu Wasser fortgesetzt bis Lauenburg. Ein kurzer Aufenthalt unterwegs in Magdeburg wird benutzt zu einem Besuche des Bürgermeisters Otto von Guericke, des bekannten Erfinders der Luftpumpe, welcher Erfindung aber in der Reisebeschreibung nicht gedacht wird; er hat nur allerhand Karitäten und Wasserkünste gezeigt. In Lauenburg wird die Gesandtschaft von dem Herzog versorgt mit 6 Wagen und 36 Vorspannpferden, die sie ohne weitere Gefährde nach Lübeck befördern. Die Seefahrt von hier nach Kopenhagen, 20. bis 22. Juni, brachte wieder Grieben und fast allen anderen Theilnehmern die Seekrankheit. Ich will die Leser nicht ermüden mit Aufzählung der Fürstlichkeiten und Excellenzen, welchen in Kopenhagen Besuche gemacht wurden; ich schweige auch von den Audienzen und Empfängen; nur einiger Festlichkeiten muß ich kurz gedenken, welche der dänische Hof der sächsischen Gesandtschaft bereitete. Einmal besuchte man die dänische Flotte, wobei die Spiele gerührt und die Trompeten gehört wurden; unter anderem „schwunge sich ein Trompeter, welcher von einem Schiff an das Andere ein Seil gezogen, in der Luft, hinge sich an ein Bein und blieb also mit dem Haupte unterwärts hangende die Trompete.“ Ein andermal wurden sie zu einer Schwanenjagd eingeladen, wobei die Jagdgesellschaft des Königs 30 Schwäne erlegte, diejenige des Kronprinzen sogar 116. Bei der Abschiedsaudienz passirte den Gesandten das Unglück, daß, als sie „etwan 1000 Schritt von dem Ambassadeur Hause gefahren, der schöne vergüldete Wagen zubrach, daß Sie zu fuße wieder nach Hause gehen und so lange daselbsten, bis Ihnen ein ander Wagen vorgerückt, warten mußten, Welches bey denen Scharffsinnigen, vor kein gut Omen gehalten werden wolte.“ Die Rückreise ging zu Wagen nach Nykjöbing, dann zu Schiff nach Warnemünde. In Rostock wurde mit zwei Fuhrleuten unterhandelt.

welche die Gesandtschaft bis Wittenberg bringen sollten, und es mußten für zwei Landkutschen 106 Thaler und für einen Lastwagen 58 Thaler gezahlt werden. Die Reise von Rostock nach Wittenberg dauerte vier Tage. Von hier kehrte man in weiteren zwei Tagen, ebenfalls zu Lande, nach Dresden zurück.



## Bürgermeister Christian Brehme,

ein Dichter des 17. Jahrhunderts.

Von Dr. Georg Bentel.

Christian Brehme entstammt einem alten vornehmen Bürgergeschlechte, dessen Wiege Nürnberg war. Dort lebte der Urgroßvater Christians, Lucas Brehme, als angesehenener Herrscher. Es dürfte derselbe sein, der im Jahre 1536 sich in der Liste der „Genannten“, d. h. des großen Rathes der Stadt Nürnberg, verzeichnet findet und unterhalb fürth an der Rednitz einen Herrensitz, den „Bremenstuhl“, erbaut hat. Ein anderer aus demselben Geschlechte, Anton, tritt 1555 in dem Genanntenbuche auf<sup>1)</sup>. Durch seine Ehe mit Martha, der Tochter des sächsischen Kanzlers und Leipziger Ordinarius Simon Distoris, knüpfte Lucas Brehme mit Sachsen und Leipzig ein Band, das sich in der Zukunft als sehr fest bewies. Denn schon sein Sohn Hieronymus, gleichfalls Herrscher, siedelte in die Heimath der Mutter über und brachte auch dort das Geschlecht zu Würde und Ansehen. Indem er sich mit der Tochter des Leipziger Bürgermeisters Hieronymus Rauscher vermählte, stand ihm auch der Zutritt zum Rathsstuhl der Stadt Leipzig offen. Sein gleichnamiger Sohn, der eine gelehrte Bildung genoß, war ebenfalls Rathsherr zu Leipzig. Er und seine Gattin Regina, die Tochter des kurbrandenburgischen Leibmedikus Dr. Matthias Hecke in Berlin, sind die Eltern Christian Brehmes.

Dieser wurde am 26. April 1613 zu Leipzig geboren. Die Eltern ließen sich eine sorgfältige Erziehung des Sohnes angelegen sein, konnten sie aber nicht selbst zum Abschluß bringen. Im zwölften Lebensjahre stand der Knabe, nachdem er zwei Jahre zuvor schon den Vater verloren, durch den Tod der Mutter völlig verwaist da. Auf der Bahn, die die Eltern ihm erschlossen, weitergehend, bereitete er sich, erst unter der Leitung von Privatlehrern, dann auf dem Gymnasium zu Rosleben, zu den akademischen Studien vor. Im

Jahre 1630, 17 Jahre alt, bezog er die Universität Wittenberg, wo er zwei Jahre blieb, um dann die Hochschule seiner Vaterstadt aufzusuchen. Seine Studien bewegten sich auf dem Gebiete der philosophischen und juristischen Fakultät. Insbesondere trieb er mit Vorliebe italienische Sprache und Literatur, die als diejenige des Heimathlandes der Renaissance in der deutschen Bildung und Dichtung jener Zeit eine große Rolle spielte. In Leipzig tauchte er auch wacker in den Strudel eines fröhlichen und ausgelassenen Studententreibens, das in verschiedenen seiner Lieder und Gedichte einen deutlichen Niederschlag zurückläßt. Der Kreis, in dem er sich bewegte, setzte sich aus lebenslustigen und geistig regsamen jungen Leuten, wohl zumeist Studirenden, zusammen. Der geistige Mittelpunkt der Gesellschaft war kein Geringerer als Paul Fleming, der damals gleichfalls hier studirte: ihm war Brehme mit aufrichtiger Freundschaft und Verehrung und neidloser Anerkennung seiner geistigen Ueberlegenheit ergeben. „Pan fil“, „Allfreund“, nennt er ihn mit Benutzung der Anfangsbuchstaben P. F. und in verständnißinniger Beziehung auf die liebevolle und liebenswürdige Natur des Dichters.

„Wenn doch mein fast stummer Mund,  
Der kaum lallet recht jezund,  
Gleichte sich mit jener Junge,  
Die uns sunge  
So gar lieblich . . .“

ruft er aus, sich bescheiden unter Fleming stellend, in einem Gratulationsgedicht an einen gemeinsamen Freund und giebt im folgenden dem aufrichtig herzlich Bedauern über das Scheiden des Freundes — Fleming hatte 1633 seine großen Reisen nach Rußland und Persien angetreten — sowie der sehnsüchtigen Hoffnung auf dessen baldige glückliche Heimkehr Ausdruck.

„Drum kann bessers nicht ich Dir  
Wünschen, meiner Freunde Zier,  
Als daß bald mit gutem Glücke  
Komm' zurücke  
Der, den wir so sehr vermiffen . . .  
Unterdessen müße ihm  
Stoßen auf kein Ungeßüm . . .  
Guter Wind und stille Wellen  
Heiter Wetter, Sonnenschein,  
Gott muß auch sein Schiffer sein  
Und die Engel Bootsgesellen! . . .  
Wann nun Pan fil wieder kömmt,  
Der jezt lebet in der fremd',  
Alsdann wird mit seinem Munde  
Manche Stunde  
Er uns gar so lieblich kürzen,  
Daß wir alles Traurigkeit  
In den großen Fluß hinein  
Der Vergessenheiten stürzen.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Roth, Geschichte des Nürnbergischen Handels. I, 312.

<sup>2)</sup> Lustige, Traurige . . . Gedichte, Seite D 2b. ff.

Und in einem späteren Sonnett<sup>9)</sup> ruft er dem immer noch Abwesenden mit freundschaftlicher Ungeduld zu:

„So komme doch einmal, Du allzulieber Gast!“

Seine Hoffnung ist wohl nicht erfüllt worden: denn aus Persien heimgekehrt gab Fleming zunächst in Leyden seinen medizinischen Studien den äußeren Abschluß und starb kurze Zeit darauf in Hamburg. —

Ein anderer, der zu dem Leipziger Freundeskreise Brehmes gehörte, war der gleichfalls aus Leipzig stammende Dichter Gottfried Finkelthaus. Dieser widmet Brehmen später in dessen erstem Buche nach der Sitte der Zeit ein überschwengliches Empfehlungsgedicht, das einzige in diesem Buche, aus welchem Umstand man schließen darf, daß damals die literarischen Beziehungen Brehmes noch nicht weit ausgedehnt waren. Kein Wunder übrigens in dem tollen Wechsel der kriegerischen Zeit. Seit 1631 fühlte Leipzig wiederholt die schwere Hand des Kriegs auf sich lasten. Zweimal in diesen Jahren von den Kaiserlichen eingenommen und durch die Siege des Schwedenkönigs bei Breitenfeld und Lützen von ihnen befreit, sah es wieder im August 1633 sich einer Belagerung und Beschießung durch General

Holf ausgesetzt und mußte, um nicht das Schicksal Magdeburgs zu erleiden, dem Feinde die Thore öffnen. Diese Ereignisse sprengten den Freundeskreis auseinander. Gleich Fleming verließ auch Finkelthaus Leipzig. Aber während jene beiden dem Kriege auswichen und auf Reisen gingen, ward Brehme bald ganz und gar in die Wirbel des Krieges fortgerissen. Mit der Fortsetzung der akademischen Studien war es für jetzt vorbei. Brehme nahm Kriegsdienste in dem sächsischen Regiment des General Schweinitz; die Kompagnie, der er angehörte, führte Hauptmann Moos-

bach. Zwei und ein halbes Jahr brachte er in diesem Verband zu und schwang sich bis zum Fähnrich auf. Später trat er in kurbrandenburgische Dienste als Leutnant im Infanterieregiment des Oberst von Rochow. Er verließ, ganz im Geiste dieses Söldnerkriegs, auch diese Truppe, als ihm der schwedische Oberstleutnant von der Grabe eine Kapitänleutnantsstelle in seinem Regiment anbot. Doch erledigte sich

diese Verbindung noch vor ihrem Vollzug durch die inzwischen erfolgte gänzliche Aufreibung des Regiments. Brehme wandte nunmehr dem Kriege ganz den Rücken, eine ihm gebotene Gelegenheit ergreifend, und begab sich in den kursächsischen Hofdienst. — Außer den angeführten Dienstverhältnissen ist nichts Wesentliches über seine Kriegserlebnisse zu ermitteln. Es scheint, als ob er das Kriegshandwerk nicht ohne zeitweilige Unterbrechung getrieben habe, wenn er nicht gar bereits im Jahre 1636 den Kriegsdienst ganz aufgegeben hatte. Denn in diesem Jahre wie in den beiden folgenden begegnen wir seinen Spuren wieder in Leipzig und zwar auf dem Felde literarischer Bethätigung. Die ersten Arbeiten sind ein längeres Leichengedicht, betitelt „Das Todtenschiff, worauff auß dieser Welt in jene gesegelt

die . . . Jungfrauen Sophia und Magdalena Deuerlingen den 15. Juli 1636“ und der erste Theil eines erst später vollendeten Schäferromans. 1638 sind es wieder nur zwei Gelegenheitsgedichte, die seine Spur weisen, ein Hochzeitslied und eine Trauerode. Um diese Zeit hat er aber auch Muße gefunden, die Herausgabe seiner ersten Gedichtsammlung zu besorgen, der er den Titel gab: „Allerhandt Lustige, Traurige und nach Gelegenheit der Zeit vorgekommene Gedichte. Zu Passierung der Weyle mit dero Melodien mehrentheils auffgesetzt“. Er widmete das Buch dem Grafen Johann Sigmund von Lynar, datirt von Leipzig aus den 1. Januar 1637; seiner Unter-



<sup>9)</sup> Art und Weise, kurze Brieflein zu schreiben, S. K 6b.

schrift setzte er ein f. hinzu, soll heißen fährlich. In diesen Gedichten, deren Veröffentlichung also mitten in seine Kriegszeit fällt, und auch später ist der Krieg des öfteren gestreift, aber nur ein einziges Mal bricht eine kriegerische Stimmung sich Bahn, wie man sie bei einem Kriegsmann erwarten kann; und selbst da nennt er Eingangs den Krieg umschreibend „die Lebensart, die fast auch Leben nicht zu nennen“. Ueberall sonst, wo überhaupt der Krieg erwähnt ist, tritt eine kriegsfeindliche Stimmung zu Tage: die Empfindung des Gelehrten und Dichters, daß der Krieg die Künste des Friedens schwer schädige, die Anschauung, die damals immer mehr Boden in Deutschland gewann, daß dieser Krieg ein Unglück sei, vor Allem ein Unglück für Deutschland. „Deutschlands Unglück und die Besserung zu erbitten, von zweyen Damen zu singen“ ist ein Gedicht betitelt, das sich von der besonderen Frauenklage über die räuberische Art des Krieges, der die Geliebten unerbittlich dahinrafft, am Schluß zu dem allgemein empfundenen Flehen erhebt:

„Laßt, ihr Wolken, unser Singen  
Durch bis zu den Sternen gehn:  
Durch den Himmel muß es dringen  
Und vor Gottes Ohren stehn.  
Gott Du aller Götter Gott,  
Schlenß doch einmal alle Noth!  
Ende doch mit heutigem Tage  
Alles Unglück, alle Plage!  
Segne unsre Wohnungs-Länder,  
Schütze uns und unsre Stadt:  
Knüpfe selbst die Fürstenbänder,  
Die der Neid zertrennet hat.  
Laß doch einmal rasen ans,  
Daß wir und das Teutsche Hans  
Von dem Hunger, Pest und Kriegen  
Unbelästigt stille liegen.“

In einem Sonnett klagt er:

„Uns drücket immer mehr das nimmerfatte Joch:  
Christen und Christen sich in ihrem Land bestreiten;  
Der Mensch noch rühmlich lebt von bluterfüllten Beuten,  
Des Mavors Kälberfell gewinnt gar kein Loch.“

In einem anderen Gedicht, dessen Anfang die Mäusenstadt Leipzig feiert:

„am Wasserfluß der Baar (= Parthe) und Bleiß,  
Wo Leipzig ist erbauet,  
Da wohnt der Pallas höchster Preis“

schildert er den vernichtenden Einfluß des Kriegs auf Kunst und Wissenschaft durch einen allegorischen Angriff des Mars auf den Parnas:

„Er schosse seinen Pulverblitz  
Aus Mörsefen und aus viel Geschütz  
Auf des Parnassus Spitze“

läßt aber den Wunsch den Vater des Gedankens sein, indem Apollo, Pallas und die Musen den Angriff siegreich abschlagen. Doch zeichnet er in dem „Soldatenlied . . . an Damon“ auch den ungestümen Wagemuth und die wilde Kampflust, die der Krieg entfacht:

„Deine von Lob entbrannten Sinnen,  
Die setzen igt  
Ihr Dichten, Trachten und Beginnen,  
Wo Feuer blitz,  
Wo Pulver, Blei das Frühstück sei  
Und wo von Schlagen ein Geschrei“

und entrollt im Anschluß daran mit dem sicheren Griffel eines, der selbst dabei gewesen, das anschauliche Bild einer Schlacht.

Außer dem Leben im Felde scheint Brehme auch die Leiden und Freuden eines Werbeoffiziers gekostet zu haben. Ein in seinem Briefsteller veröffentlichter Brief (Nr. 17), der wie mehrere andere dieser Sammlung zu eigenartiges Gepräge trägt, als daß er nur als Schema erfunden sein könnte, erzählt sehr drastisch die schlimmen Erfahrungen einer Werbefahrt: „Geld ist überall angenehm, aber wo ich so unvorsichtig mit handeln wollte, möchte ich mir nur dadurch Schelmen sammeln, die nach der Empfängnis ihre Ehre den Füßen befehlen und mir den Rücken und leeren Beutel zu beschauen hinterließen . . . Soll ich alte entkommene Knechte aufreden, so fordert sie ohne Entgelt ihr erster Besitzer in unserer nächsten Zusammenkunft wieder.“ Es mag wohl das Amt des Werbeoffiziers, namentlich in der zweiten Hälfte des Krieges, kein solches gewesen sein, dem der Erfolg leicht und mühelos am Wege erblühte. — Unter den militärischen Freundschaften, die Brehme schloß, tritt besonders hervor das Verhältniß zu Hans Albrecht von Lützow, sächsischem Kapitänleutnant im Wolfersdorfschen Regiment zu Fuß, der in der Schlacht bei Wittstock fiel. Brehme widmet ihm eine poetische Grabchrift, eingeleitet durch eine allegorische Erzählung, in der das Gedächtniß aller gefallenen Heerführer des Krieges erneuert wird.

Nimmt man seine Aeußerungen zusammen, so ergiebt sich, daß ihn das Soldatenleben nicht mit großer innerer Befriedigung erfüllt haben mag und daß er froh gewesen sein wird, endlich eine passende Gelegenheit gefunden zu haben, ihm mit Vortheil für immer Valet zu sagen. Daß er selbst diese Gelegenheit mit Eifer gesucht und durch vornehme Vermittlung erstrebt hat, scheint ein Brief (Nr. 8) aus der schon erwähnten Briefsammlung anzudeuten, in dem ein vornehmer Hofmann ersucht wird, dem Briefschreiber eine Anstellung im fürstlichen Dienste zu verschaffen. Der Schreiber sagt da von sich, sehr bezeichnend für die damalige Stellung des Soldatenstandes in der

Schätzung des friedlichen Bürgers: „Mich treibt die Ungebühr, mit welcher die ganze Welt unsern Soldatenstand bezichtigt, davon ab, daß ich lieber die Mühseligkeit des Hofes, als die Glückseligkeit dieser allgemeinen Verachtung dafür haben will. Ich will lieber den Kopf voller Mühe und Arbeit mit gutem, als die Hände voller Geld und Gut mit bösem Gewissen haben.“ Gute Beziehungen zum sächsischen Hofe muß Brehme übrigens schon 1637 gehabt haben, denn Fintelthaus ruft ihm in dem erwähnten Empfehlungsgedicht zu:

„Es weiß schon Deine Kunst  
Der alte Fürstenhof und trägt Dir seine Gunst  
Mit vollen Schalen auf . . .“

Am 15. September 1639 kam Brehme an den Hof zu Dresden und übernahm eine Anstellung als Geheimer Kammerdiener beim Kurprinzen. Von da ab war Dresden sein dauernder Wohnsitz und Wirkungsort. Hier begründete er nun auch einen festen Hausstand und erwarb ein eigenes Haus in der Wilsdruffer Gasse (jetzt Nr. 16). Am 29. November 1641 vermählte er sich mit Anna Margaretha, der Tochter des verstorbenen kurfürstlichen Sekretärs Gabriel Voigt. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne und eine Tochter, die aber in zartem Kindesalter dahinstarben. Nachdem ihm die Gattin am 21. September 1652 durch den Tod entzogen worden, schloß er einen zweiten Ehebund, der kinderlos blieb, mit der Tochter des Bürgermeisters Valentin Schäffer, Ursula Rosine, die ihn überlebte. — Sein Hofamt gewährte ihm die erwünschte Muße zu schriftstellerischer Tätigkeit. Im folgenden Jahre kamen zwei Schriften aus seiner Feder ans Licht. Die eine ist der schon erwähnte Brieffsteller, verknüpft mit einer neuen Sammlung von Gedichten, verlegt in Leipzig, aber gedruckt in Dresden unter dem Titel: „Art und Weise kurze Brieflein zu schreiben, gewiesen in . . . 25 allerhand Schreiben. Darzu kommen etliche Geist- und Weltliche Dichtereyen“. Gewidmet ist das Buch dem Grafen Heinrich X. von Reuß. Das andere ist eine kleine Gelegenheitschrift: Am 24. Juni 1640 wurde nämlich auf Anregung der Leipziger Buchdrucker das 200 jährige Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst begangen: zu Ehren dieser Feier veranstaltete die Druckerei von Gmel Bergens Erben die Ausgabe einer Festschrift, verfaßt von Brehme und betitelt: „Gründlicher Bericht von Erfindung der Edlen und Hochnützlichen Kunst Buchdruckerey“. Dieser „gründliche Bericht“ ist aber sehr ungründlich und eine flüchtige Kompilation.

Im Jahre 1647 wurde ein Werk von ihm vollständig, dessen ersten Theil er bereits elf Jahre zuvor in Leipzig veröffentlicht hatte, ein Schäferroman in

vier Theilen: „Die Vier Tage Einer Neuen und Lustigen Schäfferey, von der Schönen Coelinden vnd Deroselben ergebenen Schäffer Corimbo“ oder „Neue Hirten Lust von dem Schäffer Corimbo vnd der schönen Hirtin Coelinden“ (Dresden, Gmel Bergens Erben 1647)<sup>4)</sup>. Im Nachwort kündigt er weiter an: „Künftig soll eine andere lustige Begebenheit, welche etwas lang, in einer verdeckten Mummerei ausgetragen werden“. Von diesem Werk ist nichts bekannt.

Seine ersten Dresdner literarischen Arbeiten von 1640 zusammen mit der Gunst, deren er sich bei Hofe erfreute, haben ihm wohl die Bahn zu einem weiteren Fortschritt geebnet. 1639 war durch den Tod Johann Nienborgs die Stelle des Bibliothekars bei der kurfürstlichen (heutigen Königlichen Oeffentlichen) Bibliothek erledigt worden. Am 15. Juni 1640 richtete Brehme ein Gesuch an den Kurfürsten, die Stelle ihm zu übertragen, wobei er sich auf die warme Empfehlung seines Herrn, des Kurprinzen, stützte. Der Erfolg war ihm günstig, seine Bestallung zum kurfürstlichen Bibliothekar ist am 26. August 1640 ausgefertigt. Die Besoldung betrug 100 Gulden jährlich. Die Inspektion der Bibliothek führte der Oberhofprediger, ohne dessen Vorwissen und Anordnung er „nichts verändern noch verrücken“ sollte. Die Bibliothek lag damals sehr darnieder, denn der lange Krieg ließ wenig Sinn und noch weniger Geld für wissenschaftliche Interessen übrig. Kurze Zeit nach Antritt seines Amtes beantragte Brehme eine Revision der Bibliothek — seit 1595 hatte keine stattgefunden — und bittet um Zuordnung geeigneter Gehilfen. Diesen Antrag wiederholte er während seiner Amtsdauer wohl fünfmal, aber immer

<sup>4)</sup> Das ganze Werk von 1647 befindet sich in der Göttinger Universitätsbibliothek, die 1636 erschienene Wintertagschäfferei in der Breslauer Stadtbibliothek. Das Werk ist anonym erschienen. Schon Neumeister de poetis Germanicis (1706) schreibt es Brehme zu, giebt aber keine Gründe dafür an. Das Vorwort ist unterzeichnet „Der Beständige“. Das wurde der Anlaß, daß das Werk mehrfach (z. B. von Robertag, Geschichte des Romans) einem Friedrich von Drachsdorf zugeschrieben wurde, der in der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ obigen Beinamen führte. Doch legten schon verschiedene innere und äußere Gründe die Annahme nahe, daß Brehme der Verfasser sei: der wichtigste ist, daß Brehme im Nachwort zu seinem Brieffsteller das künftige Erscheinen seiner „Schäffereien“ in Aussicht stellt. Den Ausschlag aber giebt eine unscheinbare Kleinigkeit. Gegen Schluß des Romans verfenkt sich Corimbo in eine Betrachtung seines bisherigen Lebens und streift da wirkliche Begebennisse, verdeckt unter verstellten, aber leicht erkennbaren Orts- und Personennamen. Ein Satz lautet: „ich verlor meinen teuren Hartned“. Unter Brehmes Gedichten findet sich nun folgendes: „An seinen Hans Valtin Denhart (†), als er seine Hand in einem Stammbuche fand“ — Hartned ist Denhart. Der „Beständige“ ist vermuthlich kein Gesellschaftsname, sondern ein Beinamen, den sich der Verfasser zur Bezeichnung der unwandelbaren Treue des Corimbo, unter dem er sich selbst versteckt, beilegt.

vergeblich. Wie schwach es um die Abwehr von Schmutz und Staub, dieser grimmigen Bücherfeinde, beschaffen war, zeigte das mehrmalige dringliche Verlangen einer gründlichen Reinigung, das einmal mit der Unmöglichkeit begründet wird, die Bibliothek überhaupt jemandem zu zeigen, ein andermal mit dem klagenden Hinweis, „damit die in den Staube erliegende rohe Materien (d. h. ungebundenen Bücher) nicht gänzlichen verderben“. Schlimmer noch klingt es, wenn Brehme, nachdem er schon 1644 eine Verbesserung des in den oberen Schloßräumen befindlichen Lokals zum Schutz gegen den Regen angeregt hat, noch sechs Jahre später die Thatsache feststellen muß, daß es an zwei Stellen einregnet, und um Befichtigung durch Werkleute und bauliche Verbesserung bittet. Ferner sieht er sich öfters genöthigt, ausdrücklich eine Geldbewilligung nachzusuchen, weil noch viele Bücher ungebunden liegen, und fügt 1641 dieser Klage die weitere hinzu, daß ohnedies gar wenig von neuesten Autoren vorhanden sei. Von größeren Erwerbungen sind während der Amtszeit Brehmes zwei bewirkt worden, davon eine durch Ankauf. 1643 wurde die Handbibliothek der verstorbenen Wittwe Christians II. aus dem Schlosse Eichenburg einverleibt, bestehend aus 171 theologischen Büchern; und nach dem Kriege, 1651, wurde die vorwiegend philologische Sammlung der Wittenberger Professoren Friedrich und Christian Taubmann angekauft. Die Bibliothek war damals, wie sich aus Brehmes Berichten ergibt, auf außerordentliche Geldbewilligungen des Kurfürsten von Fall zu Fall angewiesen. Brehmes Bestreben, die Begründung eines ordentlichen Bibliothekshaushalts zu erwirken, um größere Stetigkeit in die Entwicklung zu bringen, war nicht von Erfolg begleitet. Während so durch Ungunst der Zeit auf Schritt und Tritt Stockungen und Hemmnisse entstanden, die Brehme meist vergeblich zu überwinden versuchte, ist nur auf einem Gebiete ein deutlicher Fortschritt sichtbar. Die seither fast nur auf die kurfürstliche Familie beschränkte Benutzung ward jetzt stärker und ausgedehnter, doch ging sie auch jetzt noch nicht wesentlich über den Hof und die Geistlichkeit hinaus. Mit dem Ausleihungsgeschäft nahm er es offenbar nicht sehr genau: sein Nachfolger erhebt den Vorwurf gegen ihn, daß er die Bücher „nur mit Bleistift auf kleine Schedulas aufgezeichnet, die man nun fast nicht mehr recht lesen kann“. Wegen Zunahme seiner Geschäfte beim Stadtrath sah sich Brehme nach vierzehnjähriger Amtsdauer genöthigt, am 1. Juni 1654 um seine Entlassung aus dem Bibliotheksdienste nachzusuchen: er betonte aber dabei, daß, wie er sich ausdrückt, „außer E. Churf. Durchl. Diensten zu sein mir . . . großen Kummer in meinem unterthänigst getreuen Herzen verursachen dürfte“ und bittet deshalb, daß ihm „die Inspection darüber . . .

so lange gnädigst gegönnt werden möchte, bis die Bibliothec nach gehaltener richtiger revision in einen andern Stand gebracht und die vorgeschlagenen Hülfsmittel wirklichen darbey practiciret würden, damit also nach meinen Wuntsch das ganze Corpus der Bibliothec sich hinführo besser anschauen lassen dürfte“. Zu seinem Nachfolger empfiehlt er den seit 1650 am Dresdner Hof befindlichen David Schirmer, indem er namentlich auf dessen Verdienste als Hofdichter hinwies. Allen seinen Wünschen wurde Rechnung getragen: die Entlassung wurde ihm bewilligt und zugleich die außerordentliche Inspection der Bibliothek neben dem Oberhofprediger als Oberinspektor übertragen und bis zu seinem Tode belassen; Bibliothekar wurde David Schirmer. Der Frage, ob dieser mit seinem späteren Urtheile, daß Brehme sich der Bibliothek „wegen seiner Rathsgeschäfte nicht eifrig angenommen“, ganz Recht hatte, mag wohl ein Hinweis auf die Schwierigkeiten, mit denen Brehme zu kämpfen hatte, und auf die eifrige Theilnahme, die er noch in seinem Entlassungsgesuch für die Bibliothek zeigte, gegenüber gestellt werden.

Sicher ist freilich, daß ihn die Rathsgeschäfte immer mehr in Anspruch genommen hatten. Am 2. Mai 1642 war Brehme in den Dresdner Rath gewählt worden. Als Aemter wurden ihm zuerst zugetheilt das eines Kommissionsherrn, die Schulinspektion mit vier andern Räten zusammen, das Quartieramt und die Soldatengeldereinnahme. In den beiden ersten Aemtern saß er nur einige Jahre. Dauern behielt er, wohl in Rücksicht auf seine kriegerischen Erfahrungen, das Quartieramt bis zu seiner Wahl zum Bürgermeister und die Soldatengeldereinnahme bis zu ihrer Aufhebung 1652. Die Soldatengelder waren eine Steuer, die seit 1610 die sächsischen Städte mit Ausnahme der Stadt Dresden, der dafür die Einquartierungslast oblag, zur Unterhaltung der Dresdner Besatzung entrichteten, und deren Einnahme dem Rath zu Dresden übertragen war. Neben anderen Aemtern, die Brehme nur vorübergehend führte, kam dann noch die Malzbesichtigung hinzu, ferner seit 1652 das wichtige Bauamt und seit 1655 das Religionamt. Diese Aemter gab er alle ab, als er am 1. Mai 1657 zum regierenden Bürgermeister gewählt wurde. Als solchem fiel ihm das Maternamt zu und später das Brückenamt. Durch Gunst des Landesherrn ward er 1660 mit der weiteren Würde eines kurfürstlichen Rathes geschmückt. Nach der bestehenden städtischen Rathsverfassung war Brehme in den Jahren 1657—1667 viermal regierender und ebenso oft beisitzender Bürgermeister.

Seine vielseitige Stellung im amtlichen, höfischen, gelehrten und literarischen Leben verschaffte ihm naturgemäß einen großen Kreis persönlicher Beziehungen. Ein bequemes Hülfsmittel für jene Zeit, die Fäden

solcher Beziehungen aufzudecken, da wo Briefe oder sonstige Zeugnisse fehlen, bietet die Sitte der Empfehlung- und Lobgedichte, die damals unter den Schriftstellern sehr im Schwange war. Da es eine Presse, die die Ankündigung und Empfehlung eben erschienener Bücher besorgte, damals noch nicht gab, halfen sich die Schriftsteller mit einer naiven Reklame gegenseitig selbst: sie ließen ihre Bücher eingeleitet mit einer ganzen Reihe sogenannter „Gratulations-, Ehren-“ oder auch ganz gerad heraus „Lobgedichte“, die je nach den Beziehungen der Verfasser in Hinsicht der Zahl dieser Gedichte oder des Ansehens ihrer Spender mehr oder minder stattlich ausfiel, in die Öffentlichkeit gehen. Daß in diesen Gedichten die Worte des Lobes nicht auf die Waage der Wahrheit gelegt wurden, versteht sich aus der Natur der Sache. So ruft Findelthaus seinem Freund Brehme zu:

„Dies ist Dein hoher Preis, der Dich auf güldenem Wagen  
Durch des Geschreies Flug zum Sternen an will tragen,  
Dort wo der Opitz steht und Fleming . . .“

Und ein anderer, Gotthilf Treuer, begrüßt ihn:

„O hoher Geist, der Dich bewohnt  
Und solche Wundersachen thont“.

Für die Literaturgeschichte haben diese Gedichte außerdem noch den Werth, daß sie bei dem damaligen Mangel an öffentlicher Kritik ungefähr den Rahmen der Anerkennung und Werthschätzung, die ein Dichter bei den Zeitgenossen und den Dichterkollegen fand, abstecken. Von diesem Gesichtspunkt aus fährt Brehme nicht schlecht. Er steht in guten Beziehungen zu einigen der hervorragendsten Berühmtheiten jenes Zeitraums. Sein Jugendverhältniß zu Fleming ist schon erwähnt. Philipp von Zesen, den Gründer der deutschgesinnten Genossenschaft, nennt er seinen Freund. Johann Rist, der Dichter des erhabenen Kirchenliedes „O Ewigkeit, Du Donnerwort!“, und Stifter des Elbschwanenordens widmet ihm anerkennende Worte, wie er ausdrücklich betont „unerinnert aus Schuldigkeit und herzlicher Liebe“. G. Ph. Harsdörfer aus Nürnberg, Begründer des Ordens der Pegnitzschäfer und Verfasser eines Lehrbuches der Dichtkunst „Poetischer Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst in VI Stunden einzugießen“, das im Sprichwort als „Nürnberger Trichter“ fortlebt, wechselte Briefe mit ihm. Obgleich Brehme dergestalt mit den Hauptern damaliger Dichtergesellschaften bekannt war, ist er in keinem dieser Orden nachweislich Mitglied gewesen. Auch der berühmte Wittenberger Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit August Buchner, zu dessen Füßen Brehme wahrscheinlich als Student saß, nennt sich seinen „alten Freund“. Ein Vetter Brehmes ist der in Leipzig geborene Dichter geistlicher Lieder, Michael

Schirmer. Weitere Beziehungen Brehmes sind erkennbar zu dem trefflichen Dichter geistlicher Lieder Johann Franck, Bürgermeister in Guben, zu dem Schandauer Prediger Just Sieber, der gleichfalls das geistliche Lied pflegte, und zu Gotthilf Treuer, dem Verfasser eines großen poetischen Wörterbuchs „Deutscher Dädalus“ betitelt. — Naturgemäß trat auch alles, was in der damals noch ziemlich bescheidenen Residenzstadt Dresden irgend von geistiger Bedeutung sich zusammenfand, in Berührung mit Brehme. Ungefähr um dieselbe Zeit wie Brehme kam nach Dresden als Kreuzschullektor der bekannte Johann Bohemus, kaiserlich gekrönter Poet, der ihm 1647 bei dem Tode eines Söhnleins poetischen Trost spendete. An der Kreuzschule hat auch der Konrektor Benjamin Stolberg sich als Gelegenheitsdichter versucht. Jünger als Brehme ist David Schirmer, der Bibliothekar: sie beide und allenfalls auch Bohemus vertraten die Stadt Dresden in der Deutschen Dichtung jener Zeit. Musikalisch hervorragend war der leider frühverstorbene Hoforganist Adam Krieger, der in anmuthig frischer und ursprünglicher Weise eigene Lieder über das alte Thema Liebe und Wein in Musik setzte. Sein Verhältniß zu Brehme kennzeichnete er damit, daß er ihn „seinen an Vaters stat gleichsam hochgeehrten und geliebten Herr Brehmen“ nannte. Seit 1661 saß mit Brehme im Dresdner Rath Gabriel Tzschimmer, der bekannte spätere Bürgermeister, der ja auch als Schriftsteller thätig war. Er setzte unter das Bild Brehmes in dessen Leichenpredigt folgenden Vers:

Dies ist Herrn Brehmes Bild; der Geist lebt in den Schriften,  
Die seine kluge Hand durch steten Fleiß gesetzt:  
Es hieß die Chemis ihm zum Ruhme dies sich stiften:  
Drum wird sein gutes Lob den Sternen eingedät!

Das geistige Gepräge einer Stadt war damals aber vor allem stark bestimmt durch die Geistlichkeit. Historische Bedeutung hat der Oberhofprediger Hoë von Hoënegg: mit ihm wie mit dessen Nachfolger Jacob Weller hatte Brehme als Bibliothekar und Bibliotheksinspektor amtliche Beziehungen. Der nächste Oberhofprediger Martin Geier, fast gleichalterig mit Brehme und gleichfalls geborener Leipziger, kam allerdings erst 1665 nach Dresden. Auch er hat jene fruchtbare Zeit der geistlichen Dichtung um einige Lieder bereichert. Sein Nachfolger Johann Andreas Lucius war zu Brehmes Zeit noch Hofprediger. Superintendenten waren damals Aegidius Strauch und nach ihm Christof Buläus: namentlich mit diesem scheint Brehme eng befreundet gewesen zu sein. Von den Dresdner Geistlichen ist noch zu nennen der Archidiaconus Paul Bose, der 1665 ein Buch unter dem Titel „Dürre Linden, oder Leichen-Reden und Gedichte, erstes Reißgebund“ herausgab. Es ist eine reiche

Kette von Beziehungen in der Abstufung von Freundschaft, amtlichem und literarischem Verkehr und Gönnerschaft: denn auch als Gönner und Förderer hat er vermöge seiner angesehenen Stellung sich häufig und gern bethätigt und manche seiner engen Beziehungen, wie die mit David Schirmer und wohl auch mit Adam Krieger, gehen in ihrem Ursprung darauf zurück.

Da er sehr frommen und gläubigen Sinnes war, stellte er sich namentlich mit der Geistlichkeit sehr gut. Auch unterhielt er einen regen Verkehr mit einer Gesellschaft ungenannter frommer Leute, Männer wie Frauen, die allsonntäglich zusammenkamen und nach der Weise jener glaubensfesten Zeit in Anknüpfung an das Evangelium allerlei erbauliche Reden führten. Buläus nennt diese Zusammenkünfte „Versammlungen der Heiligen“; er rühmt an Brehme neben den Tugenden der freundschaftlichen Gesinnung, der Keuschheit, Hilfsbereitschaft, Barmherzigkeit vor allem seine aufrichtige Frömmigkeit und seinen kirchlichen Sinn, die sich im regelmäßigen Kirchenbesuch, in der freundschaftlichen Verehrung der Diener der Kirche und in der fleißigen Lektüre der Bibel und theologischer Schriften bekundeten. Sein frommer Sinn ist schon in seiner Jugendzeit sichtbar in der regen Theilnahme für das geistliche Lied und für Erbauungsliteratur: er kennt schon damals und preist in Versen das „geistreiche Gesangbüchlein“ Luthers, das weitverbreitete „Paradiesgärtlein“ des „großen“ Johann Arndt († 1621), das „Gebetbüchlein“ Josua Stegmanns († 1632), Philipp Kegels „geistliche Andachten“. Auch mit den 1573 erschienenen Psalmen Ambrosius Lobwassers († 1585) hatte er sich beschäftigt. Wie sich seine Theilnahme immer mehr und mehr dem geistlichen Gebiet zuwendet, ist recht gut aus dem Inhalt seiner Schriften zu erkennen. Seine erste Liederammlung von 1637 enthält fast durchweg weltliche Poesie; geistliches Gepräge tragen außer den Versen auf obige Andachtschriften nur zwei Lieder, von denen noch dazu das eine „Daß es umsonst sei, ohne Gott was anzugeben“ auf den weltlichen Wunsch, sich zu beweiben, hinausgespielt ist. Aber schon die Gedichtsammlung von 1640 enthält in zwei ungefähr gleichen Theilen getrennt an erster Stelle die geistlichen, an zweiter die weltlichen Gedichte. Nach der Vollendung des Romans von 1647, der aber im Plane ja noch bedeutend früher fällt, verstummt der weltliche Sänger in ihm ganz: der Erbauungsschriftsteller und geistliche Dichter gewinnt vollständig die Oberhand. Aus den erbaulichen Unterhaltungen in den erwähnten sonntäglichen Zusammenkünften schöpfte Brehme die Anregung, dergleichen Gespräche abzufassen und niederzuschreiben, die, wie er sagt, „warhafftig so ergangen“ „jedoch nicht von Wort zu Wort“. Auf vielseitiges Drängen, namentlich der Geistlichen, ent-

schloß er sich, diese Erzeugnisse zu veröffentlichen. Es sind die dem Rath zu Dresden zugeeigneten „Christlichen Unterredungen“, die auf drei Bände anwuchsen, erschienen Dresden 1659—1660. Für die Form haben ihm dabei als Vorbild gedient die zu ihrer Zeit weit berühmten „Gesprächspiele“ G. Ph. Harsdörffers (acht Bände, Nürnberg 1641—1649), in denen der Verfasser in loser Gesprächsform und breitestem Plauderton hundert und tausend Dinge verschiedener Art mit eingestreuten eigenen Gedichten vorbrachte, in der Absicht, den geselligen Verkehr der Deutschen zu beleben und zu veredeln. Diese Form wendet Brehme hier auf das religiöse Gebiet an, gleichfalls in der Absicht, die Geselligkeit, aber nach der religiösen Seite hin, zu beeinflussen. Er geht von dem jeweiligen Sonntagsevangelium aus und läßt die Rede dann in buntester Reihe über alle möglichen Dinge hinschweifen. Meistens schließt er mit einem selbstverfaßten geistlichen Lied ab, sodaß diese zusammengenommen eine ganz stattliche Sammlung ergeben. Dem heutigen Leser dieser Gespräche kommen sie vor wie ein in einer wässerigen religiösen Brühe angerührter langer Brei von allerhand Bestandtheilen, aus dem man mit einigem Aufwand von Mühe hier und da allenfalls einen spärlichen Brocken von sitten-geschichtlichem Werth auffischen kann. Aber zu seiner Zeit hat er damit wohl annähernden Erfolg wie Harsdörffer gehabt. Harsdörffer selbst beglückwünscht ihn mit den Versen:

Ueber alles Gott vertrauen,  
Christum lieben, loben, ehren,  
Seine sichern Wege lehren,  
Auf ihn bauen,  
Lehrt uns mit erleuchttem Geist  
Christi Namens Erb und Kind,  
Wie uns sein Gesprächbuch weist.

„Christi Namens Erb“ ist ein Anagramm des Namens Christian Brehme. Und Gotthilf Treuer stellt ihr neben Harsdörffer. In der Form der „Christlichen Unterredungen“ ist auch das 1659 erschienene Büchlein gehalten „Ein auff den Churfürstlichen Geburtstag mit eingerichtetes Gespräche“. — Seit 1660 hat er sich nicht mehr als Schriftsteller bethätigt. Die wachsende Last der Geschäfte im Rath hat ihm allmählich immer mehr die Möglichkeit solcher Bethätigung geraubt.

Seine letzte Amtsperiode als regierender Bürgermeister war schon sehr durch die Leiden gestört, die ihn in den zwei letzten Lebensjahren quälten und schließlich verhältnismäßig frühzeitig in den Tod führten. Podagra und Steinleiden mit vielen Begleiterscheinungen untergruben seine Gesundheit von Grund aus. Endlich am 28. August 1667 wurde er fest aufs Krankenlager geworfen und am 10. September früh 8 Uhr durch den Tod erlöst. Am 15. September wurde er mit



feierlichem Leichengepränge, bei dem auch der Hof sich vertreten ließ, auf dem Frauenkirchhof begraben. Die sehr stattliche Leichenpredigt hielt der Superintendent Buläus. Brehme war wenig über 54 Jahre alt geworden.

Wenn wir nur in der Kürze den Dichter in Brehme betrachten wollen, müssen wir vorher erst einen Blick auf die literarische Eigenart des Zeitraums, in dem er lebte und dichtete, werfen. Das wiedererweckte klassische Alterthum streute fruchtbaren Samen in das Schriftthum aller Kulturvölker aus. Wo er auf einen mit frischkräftigem gesundem Volksthum bestellten Boden fiel, da mischte er der aufgehenden Saat veredelnde Stoffe bei und erzeugte eine schöne Blüthe. In Deutschland waren günstige Bedingungen für diese Entwicklung vorhanden. Der Geist der Reformation wehte wie ein erfrischender und belebender Wind durch das ganze Volk. Dazu schuf der volksthümliche Genius Luthers durch seine deutsche Bibel eine einheitliche Schriftsprache. Aber diese günstige Entwicklung wurde allzubald durch feindselige Gewalten unterbrochen und erstickt. Das habsburgisch-spanische Kaiserthum hemmte die Reformation, die geboren war aus dem deutschen Volksgeist, den es nicht verstand, und führte so die unselige Spaltung des Landes in zwei feindselige Glaubenshälften herbei. Und nun erhoben auch die Gegensätze im Innern des Protestantismus ihr Haupt immer gewaltiger und arteten gegen Ende des so herrlich angefangenen Jahrhunderts in wüste theologische Zänkereien aus, die das Zeitalter vergifteten. Das Maß des Unglücks füllte endlich der dreißigjährige Krieg. In dem derart entkräfteten Boden konnte der Samen der Renaissance nicht Wurzel fassen. Künstlich gezüchtet von der Gelehrtenzunft, die dadurch sich immer mehr dem Volke entfremdete, wuchs er empor, ein fremder Treibhausbaum, und seine Frucht war eine hochentwickelte neulateinische Poesie. Und auf der anderen Seite schloß die Volksdichtung, die nie ganz einging, wild ins Kraut, wüß, roh und ungepflegt, da die Gebildeten ihr fern standen. Das einzige Gebiet, auf dem Volk und Gelehrte sich näherten, war das geistliche, in diesem von religiöser Theilnahme ganz erfüllten Zeitalter. Daher gelangte auch das geistliche Lied zu solcher Blüthe. Sonst aber waren am Anfang des 17. Jahrhunderts Volksdichtung und Gelehrtendichtung Gegensätze, zwischen denen es nun galt, eine Brücke zu bauen. Und wirklich fingen jetzt die gebildeten Stände an, sich auf ihr Volksthum zu besinnen. Es thaten sich die bekannten Sprachgesellschaften auf, die es sich zur Pflicht machten, die verlassene deutsche Sprache zu pflegen und zu reinigen. Und ein einzelner vollbrachte die wahrhaft nationale That, ein Zeichen aufzustecken zur Begründung einer deutschen Dichtung neben der

lateinischen und ein festes Richtmaß aufzustellen zu ihrer Ausübung: Martin Opitz mit seinem „Buch von der deutschen Poeterei“, das 1624 erschien. Die dort aufgestellten Grundsätze haben weitgehende Beachtung erlangt. Freilich war das Opitzische Unternehmen nur ein äußerer, wenn auch glücklicher und nothwendiger Anfang, an den sich vorerst eine innere Fortentwicklung noch nicht angeschlossen. Die gelehrten Dichter setzten einfach das, was sie bisher in lateinischer Sprache getrieben, in deutscher fort: es kam ihnen nicht der Gedanke, nun auch mit ihrem Inhalt in die Volksseele hinabzugreifen. Opitz selbst spricht es aus, daß er es „für eine verlorene Arbeit halte, im Fall sich jemand an unsere deutsche Poeterey machen wolte, der . . . in den griechischen und lateinischen Büchern nicht wol durchtrieben ist und von ihnen den rechten Grieff erlernet hat“. Also im deutschen Gewand ein fremder Inhalt, aus der Antike und mehr noch aus der Renaissance des Auslandes in slavischer Nachahmung entlehnt. Denn nicht eigentlich der Geist der Antike zog ein, sondern mehr nur ihre Form. Der schwülstige Schmuck der griechisch-römischen Mythologie verhüllte alle Natur. Und das gezierte unechte Schäferwesen, in seinem Ursprung auf Petrarca zurückgehend, der wieder an die bukolische Poesie Virgils anknüpfte, machte sich breit auf Kosten wahrhaft echter Volksthümlichkeit. Eine solche Kunst konnte nicht Fuß im Volke fassen. So klagte Opitz über die Verachtung des Poetenstandes mit den drastischen Worten: „Wenn sie einen gar verächtlich halten wollen, so nennen sie ihn einen Poeten“ und schiebt die Schuld des verrotteten Zustandes der Poesie, den er zugiebt, in flachdenkender Weise Ursache und Wirkung verwechselnd, denen in die Schuhe, „welche mit ihrem ungestümen ersuchen auff alles, was sie thun und vorhaben, Verse fordern . . . denn ein Poete kan nicht schreiben wen er wil, sondern wen er kan“. Eine Fluth der Gelegenheitspoesie überschwenkte den Boden der Literatur, eben weil die Dichtweise rein äußerlich war und fast nur bloße Geschicklichkeit der Handhabung des Rhythmus, des Reimes und des Wortschmucks. Die äußerliche Geschicklichkeit aber war damals weitaus nicht so verbreitet wie in unserer Zeit mit ihrer ‚ausgebildeten Sprache‘ und ihrem reichen Schatze der Dichtung. Wem damals Verse gelangen, der hielt sich selbst und wurde leicht auch von andern für einen Dichter gehalten. Jene wahre Gelegenheitsdichtung aber, die jede echte Lyrik ist, insofern sie statt nur an äußerliche Anlässe an seelische Bewegungen und Erlebnisse anknüpft, war jenen außer Zusammenhang mit der Volksseele lebenden und nicht aus ihrem Innern heraus schöpfenden gelehrten Dichtern nahezu ganz fremd. „Die lyrische Kunstpoesie ist nicht der Niederschlag des Seelenlebens der Autoren, nicht die Versinnlichung ihrer geistigen Eindrücke . . . Ihr

gebricht es selbst dort, wo sie mit dem Anspruche geistiger Selbständigkeit auftritt, zumeist an Unmittelbarkeit; die geschilderten Seelenvorgänge haben alle eine konventionelle Färbung, sie ist mit einem Worte keine erlebte, sondern angelernte und anempfundene Dichtung. Sie zeigt oft eine erschreckende geistige Leere, einen Mangel an originellen Gedanken, über den uns weder hohe technische Vollendung, noch der bunteste Wortfitter hinwegtäuschen können<sup>5)</sup>. Wahre Dichternaturen waren in dieser Zeit selten.

Christian Brehme ist ganz geeignet, als ein Typus jener Literaturepoche zu gelten, einmal, weil in seinen Erzeugnissen die geistigen Grundstoffe der Zeit so ziemlich zur Erscheinung kommen, und dann, weil er ungefähr das Mittelmaß jener Dichtung darstellt — er ist nicht besser und auch nicht viel schlechter als der damalige Durchschnittsdichter überhaupt. So mag er auch hier mehr als Typus der Gattung, weniger als dichterische Einzelpersönlichkeit betrachtet werden.

Wie viele andere ging auch Brehme von der Gelegenheitsdichtung aus. Seine erste Spur finden wir auf dieser Bahn: ein Gedicht auf ein Begräbniß. Und auch weiterhin hat er öfters äußeren und festlichen Anlässen, wie Hochzeiten, Namenstagen, Begräbnissen zu Liebe die Leier zur Hand genommen; eine Anzahl davon hat er in seine Gedichtsammlungen eingereiht. Doch ist wohl anzunehmen, daß er das Gelegenheitsdichten kaum je in völlig handwerksmäßiger Weise betrieben hat, da er ja nach Herkunft und Wohlstand gut gestellt war und nicht nach anderer Leute Gunst oder gar Geld zu haschen brauchte. Unter seinen Gelegenheitsgedichten finden sich neben besseren nun auch solche von der damals häufigen Art, die Poesie mit Schwulst und Uebertreibung verwechseln, so eine fürchterliche Ode beim Hinscheiden des Leipziger Bürgermeisters Dr. Zabel 1638; darin redet er die Stadt Leipzig folgendermaßen an:

„Wie groß ist Dein Verlust,  
O Leipzig! Deine Brust  
Ist tot und nun von hinnen.  
Dein Vater, Dein selbst Du,  
Dein Schutz und Deine Ruh,  
Dein ganz Beginnen!  
Du selbst bist mit tot —  
O unverhoffte Not!  
Wer wird Dich nun vertreten?  
Wer wird Dir geben recht,  
Du wol verlassner Knecht,  
Und für Dich beten?“

In diesem Tone geht es fort bis zum Schluß. An solchen höfisch-bombastischen Uebertreibungen leiden namentlich auch die Geburtstagscarmina. Die Hochzeitsgedichte

<sup>5)</sup> v. Waldberg, die deutsche Renaissance-Lyrik.

wieder schwelgen in tändelnden Liebesempfindungen. Besonders kennzeichnend für die Hochzeitsgedichte ist die Einkleidung in irgend eine kleine humoristisch-poetische Erfindung. Da wird „Cupido als ein Jungfernkrämer aufgeführt“, der Jungfern feil hält; verschiedene Käufer kommen, denen er seine Waare anpreist; angehängt ist eine kurze Ode an das Hochzeitspaar; bei der Anpreisung kommen die Dresdner Damen nicht zum besten weg, sie werden damit aufgezoogen, „daß sie nur zur Gassen naus gebaut“ seien und „so gern nach denen Dingen trachten, die nur von außen schön“. Zu bemerken ist dabei, daß Brehme damals noch nicht in Dresden lebte. In einem andern Hochzeitslied wird auf der Messe ein „Jungfern- und Junggesellen-Glückstopf“ aufgestellt, zu dem viel Zulauf ist: Braut und Bräutigam ziehen Loose und gewinnen sich gegenseitig. Ein andermal wieder ist eine Gesellschaft schöner Damen versammelt; Venus gefällt sich dazu und fordert jede auf, ihre Meinung von der Liebe zu sagen, zum Schluß verkündet die Göttin ihr eigenes Urtheil von der Liebe. Auch Trauergedichte schmückt Brehme bisweilen mit poetischen Erfindungen aus. Da schildert er das Totenschiff, auf dem die Seelen zweier Schwestern ins Jenseits segeln; oder er wird durch eine Nymphe in das Elysium versetzt und findet unter den Gedächtnssäulen anderer Helden auch diejenige seines Freundes.

Außer den gewöhnlichen festlichen Vorgängen im Privat- und Familienleben bot sich dem Gelegenheitspoeten noch manch anderer Anlaß zu Versen. Wo dieser Anlaß ein bedeutender und allgemeiner ist, kommt er natürlich meist auch der poetischen Darstellung zu Gute. Auf das Friedensdankfest nach dem großen Kriege, das in Sachsen am 22. Juli 1650 gefeiert ward, dichtete Brehme das warm empfundene und von echtem Schwung getragene Sonett:

„Brich an du großer Tag! Du viel ersenfzte Stunde!  
Viel tausend, tausend sind schon allbereit gefahren  
In jenes andre Sein in zweimal fünfzehn Jahren.  
Die Welt sich selber hat geächzet fast zu Grunde,  
Eh' wir erwimmert dich! Komm, heil uns unsre Wunde,  
Womit wir allerseits so sehr geschlagen waren.  
Ein jeder lasse nichts an seiner Kraft ersparen,  
Zu loben unsern Gott, von Herzens Grund und Munde:  
Denn heut erscheint der Tag, den wünschen alle Lande,  
Gott gebe Fried und Glück und Heil zu allem Stande!“

Aber nicht nur festlichkeiten, sondern alle möglichen Vorfälle im Leben des Einzelnen wurden Stoffe für den Gelegenheitsdichter. Da die Verskunst damals sehr beliebt und anderseits nicht allzu verbreitet war, so wünschte gar mancher, was er erlebte oder empfand, mit Versen begleitet zu sehen und wandte sich, wenn er selbst dieser Kunst nicht mächtig war, an einen Reimkundigen. Dieser Brauch war sehr im Schwange, wie sich auch aus der obigen Aeußerung Opitz' erkennen

läßt. Es entstand daraus eine merkwürdige Form des Gelegenheitsgedichts: der Dichter spricht ganz im Sinne eines Anderen und versetzt sich in eine fremde Stimmung, ohne jeden inneren Antrieb. Für diese Gattung findet sich bei Brehme z. B. ein Sonett mit dem bezeichnenden Titel: „Auff Begehren eines Andern der Saale Lob“. An anderer Stelle versetzt sich der Dichter in „einer verlobten Damen Traurigkeit über dem Absterben ihres Liebsten“. Solche Versuche, seelischen Stimmungen Anderer Ausdruck zu geben, leiden zumeist an starken Uebertreibungen, die die Unfähigkeit, aus dem Herzen zu sprechen, verdecken müssen.

Außere Ähnlichkeit mit dieser letzten Art der Gelegenheitsgedichte haben die in die Schäferromane zahlreich eingelegten lyrischen Gedichte, denen die Aufgabe zugeordnet ist, die Empfindungen der Romanhelden poetisch zu veranschaulichen. Diesen lyrischen Einlagen sind dann auch freie lyrische Schäfergedichte nachgebildet worden, die ebenso wie jene allerlei Liebesempfindungen und Liebesbetrachtungen anderer Personen in ganz äußerlicher Art ohne jede seelische Vertiefung schildern. Für diese den Romangedichten nachgebildete Gattung ist kennzeichnend „Corydons Besinnen, als er seine Caritilla gelassen hatte“: das Gedicht enthält Reflexionen eines Liebenden; der lange Titel muß den Zusammenhang andeuten, den im Roman die Handlung des Textes vermittelt. Das Liebeslied steht fast ganz unter der Herrschaft der schäferischen Form; auch das damit verwandte Hochzeitslied geht vielfach in diesem Gewand einher. Und wenn auch das Liebeslied zuweilen der schäferischen Einkleidung äußerlich entbehrt, so bewegt es sich doch mit seinem innern Gehalt fast immer ganz im Bannkreis der bei der Schäferdichtung hergebrachten Anschauungen. Es ist durchweg ein Spielen und Tändeln mit der Liebe, mit Treue und Untreue, mit Freud und Leid, das daraus entspringt; ein Spielen, wie es treffend in dem kurzen süßlichen Vers zur Erscheinung kommt:

„Küssen und geküßet werden  
Ist das schönste Spiel auf Erden.“

Aber häufiger als das Liebesglück wird der Liebes Schmerz behandelt, die Unruhe, die der Seele aus der Liebe erwächst, und vor allem das Herzeleid über die Untreue. In dem kurzen Epigramm „Beschreibung der Liebe“ kennt er nur diese Seite:

„Thränen, Seufzer und der Schmerz,  
Angst von außen und von innen,  
Halber Muth und halbes Herz,  
Ganz verwirrte tolle Sinnen,  
Täglich tot und noch am Leben —  
Soll das nicht viel Schmerzen geben?“

„Eines Cavalliers Leid und Unruhe wegen großer Liebe gegen eine schöne Dame“ gehört ebenfalls hierher.

Zur Verstärkung des Eindrucks wird im Eingang vergleichsweise die ganze Thierwelt aufgeführt, die nicht solche Liebespein erleiden muß, wie ein friedloses Menschenherz. Die Natur dient in der Dichtung jener Zeit lediglich als poetischer Schmuck zur Hebung des Pathos der Empfindungen. Aber es ist ein leeres Pathos: der besungenen Empfindung fehlt sehr oft Tiefe und sittlicher Ernst, so daß nur ein leichtfertiges Spiel übrig bleibt. Dies zeigt sich auffällig deutlich in „Einer verstoßenen Dame Betrübnis“: in ihrem Jammer über des Geliebten Untreue findet sie doch zum Schluß den Trost:

„Wann dunkle Nacht vorbei,  
Ist schon der Morgen neu:  
Wann rechte Zeit kommt an, ich dennoch frei“.

Häufiger natürlich bei einem männlichen Dichter ist das Thema der weiblichen Unbeständigkeit. Da mögen sich wohl hier und da eigene Herzenserlebnisse untermischen; in dem Gedicht „Die Untreue einer Dame“ wirkt zwar das willkürlich spielende Hin- und Herschwancken zwischen Liebes- und Rachegefühlen nahezu komisch, dennoch hat das Ganze Fluß und anscheinend werden Töne wahrer Empfindung laut, wie:

„Die treue Liebe läßt nicht zu,  
Daß ich Dich (Jupiter) darum bitten thü, (die Untreue  
zu strafen)  
Und ließ es zu die Liebestren,  
So brächte mirs doch zeit'ge Ren . . .  
Und sollte Dirs nicht wohl ergehn,  
Würd' ich in gleicher Trauer stehn.“

Auf trübe Liebeserfahrungen deutet auch „Das Lob der schwarzen Tugendhaften gegen die bloßen Schönen“ hin; hier hat ihm wohl wirkliche Liebe die Feder geführt: mit Verzicht auf den sonstigen Schwulst sind wärmere und innigere Töne angeschlagen, denen man die Empfindung anmerkt:

„Ich lobe Eure Freundlichkeit  
Und laß sie mir belieben,  
Ich weiß, Ihr werd't zu keiner Zeit  
Wie andre mich betrüben.  
Eurer geliebten Angelein  
So schöne Gnadenblicke  
Die können von der Todespein  
Auch bringen mich zurücke.“

Hern und oft singt er den Preis der Tugend und Treue und stellt sie der Schönheit und dem Reichthum voran: auch klingt dieses Lob echt, wo es volksthümlich gefaßt ist. Aber gerade das Lob der fröhlichen Armuth gehört eben auch wieder zu den nothwendigsten Theilstücken der Schäfermaske: und im Schäferlied ist es mit Armuth wie mit Liebe und Tugend nicht allzu ernst gemeint. Weit echter und auch deutlicher ist bei dem Durchschnittsmaß der Schäferdichtung das Gepräge sittlicher Leichtfertigkeit und üppiger Verbuhltheit. Die

Liebe, von der unaufhörlich und im leichtesten Tändelton gesprochen wird, ist nicht die tiefe, sittliche Liebe, sondern eine höchst äußerliche und durchaus sinnliche Verliebtheit. Daher laufen denn auch starke Zweideutigkeiten und unverhüllte Schlüpfrigkeiten mit unter, wenn sie auch noch nicht so im Schwange sind, wie in der zweiten schlesischen Schule. Bei Brehme begegnen kleine Zweideutigkeiten hie und da in Hochzeitsgedichten, stärkere schon in dem Schäferlied „Die chiromantische Candia“; zur offenen Schlüpfrigkeit geht er über in der „Unterredung eines Cavaliers mit einem Galan, worin ein jeder seinen Spaß lobet“, jener den Kampf im Felde, dieser die Liebesfreuden daheim — ein ähnlicher Gegensatz, wie in Körners bekanntem Liede „Männer und Buben“, nur daß bei Brehme — stracks entgegen dem sittlichen Ernste Körners — bezeichnender Weise der Cavalier schließlich die Sinnenlust des Galans eintauschen möchte. Ohne Sinnlichkeit wird das Thema Tapferkeit und Frauenliebe in der Unterredung von zwei Damen und einem Ritter behandelt, wo es zum Schluß heißt:

„Das heißt recht ritterlich ein guter Ritter werden,  
Wo man neben Waffen  
Mit der Liebe hat zu schaffen  
Auf der Erden.  
Mit Ernst an den Feind und zu der Dam' im Scherze:  
Das ist der rechte Mann.“

Eine besondere Gattung des Schäferliedes ist romanzenartig: statt bloßer Empfindungen und Betrachtungen spielt sich da eine kleine idyllische Handlung ab. Lieder dieser Art finden sich auch viele unter den Gesellschaftsliedern jener Zeit. Die Gattung hat sich bis weit ins 18. Jahrhundert hinein erhalten. Brehme hat diese Art wenig gepflegt: es fehlte ihm dazu wohl die Leichtigkeit und der Fluß der Darstellung. Leidlich gelungen ist ihm das Liedchen „von der Mirella und dem Corydon“: es ist im Tone leichten Scherzes gehalten und entbehrt nicht einer gewissen Zierlichkeit. Mirella seufzt den Geliebten sehnsüchtig herbei, der unbemerkt von ihr in der Nähe ist; Corydon mißtrauisch, ob die vernommenen Seufzer wirklich ihm gelten, tritt vor, geberdet sich aber, als ob er sie gleichfalls nicht sähe und ruft:

Mirella Du mein Ich,  
Ach wenn ich küßte Dich' —  
Umring also ein Baum und küßte ihn.  
Mirella lief, schrie: Ich nicht hölzern bin,  
Mein Corydon gieb mir  
Den Kuß, ich bin schon hier.“

Beide sind froh, sich zu haben: zum Andenken nennt er den Ort „mon plaisir“, einer Sitte folgend, die über ein Jahrhundert später während der Empfängnisperiode große Ausbreitung gewann.

Die ganze Schäferdichtung hat ja schließlich auch einen sittlichen Nährboden: dieser ist das in der Tiefe der Seele ruhende Bedürfnis, dem verderbten und verlogenen Hof- und Stadtleben, dem langen verwildernden Kriegselend in der Poesie den Rücken zu wenden durch die Flucht in ein besseres Dasein in der Natur: doch unfähig und ungewillt, die Hof- und Stadtfesseln auch nur in der Einbildung ganz zu lösen, lenkte die höfisch-gelehrte Dichtung ihre Flucht nicht in die wahre Natur, sondern in ein wesenloses Mittelding, ein flitterhaftes, arkadisches Schäferleben, das im Grunde nichts weiter ist als ein kostümiertes Hofleben: die literarische Flucht in das Landleben sinkt zum leeren Formenspiel herab — für die wahre ungekünstelte Natur haben diese Dichter keinen Sinn. Dem wirklichen Landleben aber und seinen leibhaftigen Vertretern, den echten Bauern, bringen sie nur die volle Verachtung und das volle Unverständnis des Hof- und Stadtmenschen entgegen. Ueberaus bezeichnend für diese Verachtung ist bei Brehme das derbe Lied „Die Verweisung eines Bauern bei einer Cavaliers-Compagnie“, das eine unfreiwillige Satire auf die ganze Schäferpoesie ist:

„Sieh da, was bringt dort Corydon,  
Der grobe plumpe Rülpensohn,  
Was will er doch bei Cavalieren machen!  
Wir leiden keinen Bauer hier,  
Er schenkte denn uns ein das Bier,  
Uns Herren müßt zu Diensten sein ihr Hachen.“

Den Corydon verdrossen das,  
Meint, er hätt auch gelernet was,  
Und sagte bald: Die schönen Bäuerinnen,  
Die lassen daß bedienen sich  
Von solchem Volk, als wie bin ich:  
Denn, welche stark, auch stärker dienen können.

Die Compagny die lacht und sagt:  
Ein' schöne Dame uns behagt  
Und bleibe Du bei Deinen Bauertrinen;  
Ein' solchen Schatz, gleich wie Du bist,  
Kann eine Magd, die voller Mist  
Und lauter Koth, mit ihrem Scherz versüßen.

Zahlreiche lyrische Gedichte sind nun auch, wie dies dem Zeitgeschmack entsprach, in den Schäferroman Coelinde und Corimbo eingestreut, in oft ganz losem Zusammenhang mit der dürftigen Handlung. Hie und da dienen sie ja als Empfindungsventil der handelnden Personen, aber durchaus nicht immer; oft genug ist die Veranlassung solcher Reimereien ganz äußerlich herbeigezogen. Häufig sind es auch kleine Verse, die an Bildern, Wänden, Bauwerken angebracht sind, „Sinnsprüche“ oder „Aufschriften“, d. i. Epigramme. Diese poetischen Einlagen der Schäferromane nehmen so breiten Raum ein, treten so anspruchsvoll auf, daß man den sicheren Eindruck gewinnt, sie sollen die Haupt-

sache sein.<sup>9)</sup> Die Handlung scheint nur der verbindende Tert für diese Einlagen zu sein. Der ganze Roman erinnert in dieser Hinsicht an die Tertbücher unserer älteren Opern mit ihren Arien, Romanzen, Duets und dergl. — steht er ja auch in der psychologischen Begründung nicht über ihnen. Was hinsichtlich der Behandlung der Liebe in der Schäferlyrik bereits gesagt ist, gilt in demselben Maße auch für die Schäferromane. Wie sich Brehme selbst im Nachwort seines Romans sehr bezeichnend ausdrückt, soll in derartigen Dichtungs-Erzeugnissen „vornehmlich von vieler Liebe“ gehandelt werden. Der Roman Coelinde und Corimbo ist höchst unbedeutend, er weicht auch nicht eine Linie von der breiten Mittelstraße dieser Gattung ab. Die eigentliche Handlung ist nahezu gleich Null; sie läßt sich in wenigen Sätzen fast erschöpfend wiedergeben. Ein Kavaliere Cambyfes begiebt sich aus Schmerz über die Untreue seiner Geliebten in Schäferverkleidung unter dem Namen Corimbo in ein anderes Land. Er gelangt in einen Palast, dessen Herrin Melibella ihn freundlich aufnimmt. Zwischen einer ihrer Damen, Coelinde, und dem Corimbo entspinnt sich ein Liebesverhältnis. Dies zieht sich nun in zärtlichen Reden durch den ganzen Roman. Knapp vor dem Schluß wird Corimbo, dessen Kavaliereigenschaft inzwischen erkannt worden, von der Melibella auf eine mehrtägige Reise geschickt. Inzwischen kommt ein Kavaliere, Galinter, an den Hof der Melibella und erlangt von dieser die Gunst, mit Coelinde trotz deren Widerstreben verlobt zu werden. Unter großen Seelenschmerzen verzichtet Corimbo auf die Geliebte. In der Vorrede deutet der Verfasser an, daß hier wirkliche Begebenheiten maskirt vorgeführt werden. Und gegen den Schluß, in der Liebesklage des Corimbo, versteckt sich Brehme selbst: in verhüllten Ausdrücken schildert er da seinen Lebensgang. Diese Lebenswirklichkeit ist auch der Grund, warum der Dichter hier anonym auftritt. Doch geht die Wahrheit der Schilderung nicht weiter als bis zu einer ganz oberflächlichen Andeutung geschener Vorgänge. Von einer inneren Verbindung, einer seelischen Vertiefung und Begründung ist kaum eine Spur vorhanden. Wie weit diese psychologische Flachheit geht, zeigt folgende Einzelheit: Coelinde hat eine Freundin, die den Corimbo gleichfalls liebt; sie versucht es nach einander bei beiden Liebenden, durch Verleumdung Zwietracht zu säen — das stört aber nicht das freundschaftliche Verhältnis zwischen ihnen und der durchschauten Verrätherin. Im ganzen Buch verräth sich nur allein in der knappen Charakteristik dieser falschen Freundin das Bestreben, seelisch zu schildern. Die Handlung wird auseinander gezogen durch viele und lange Gespräche der Personen:

vor lauter Reden kommen sie nicht zum Handeln. Diese Gespräche sind hohles Wortgepränge, in ihnen spiegelt sich die hochtrabende, gespreizte Höflichkeit der guten Gesellschaft ihrer Zeit wieder, der gegenüber unsere heutige Höflichkeit ein Naturkind ist. Um die leere Handlung weiter zu füllen, sind kleinere Erzählungen eingeflickt, die den handelnden Personen in den Mund gelegt werden, mit der Handlung selbst aber nichts zu thun haben; bemerkenswerth sind unter ihnen einige volksthümlich anmuthende Lügengeschichten.

In seiner Bethätigung auf dem Gebiete der Kunstlyrik, zumal der zierlichen Schäferposie, wird Brehme jedoch wesentlich beeinträchtigt durch eine gewisse Schwerfälligkeit und Ungewandtheit im poetischen Ausdruck. Er besitzt nicht in vollem Maße die Mittel zur Beherrschung der technischen Form: Leichtigkeit, Anmuth, Fluß und Glätte fehlen ihm so ziemlich ganz. Er ist in seiner poetischen Sprache von den Regeln der Opitzschen Poeterey so gut wie unberührt geblieben. Reim und Rhythmus muß er oft mit Gewalt erzwingen durch fehlerhafte oder unbeholfene Wortformen, durch Verrenkungen und Dehnungen, durch Accentfehler und ähnliche Mittel. Worte der Volkssprache wie „geschach“, „sach“, „lan“, „han“, „schlan“, die Opitz für die Schriftsprache ausdrücklich verpönt, wendet Brehme häufig an; „gelgen“ findet sich für jählings; gelegentlich begegnen ungewöhnliche Formen wie „beschreit“ für beschreiben, „scheinte“ für schien, „rumbher“ für umbher. Gewisse ungeschickte Wendungen kehren häufig wieder: was = etwas wendet er substantivisch an für Sache; statt des Hauptworts gebraucht er das entsprechende Eigenschaftswort mit dem Hilfswort sein: das Traurigsein, das Schönsein, das Treusein, für Traurigkeit, Schönheit, Treue. In ungeschickter Weise werden Worte zerrissen: „er dachte, wo die Lieb' her müßt den Ursprung haben.“ Die Worte werden auseinander gezogen, um den Vers zu füllen: „Kerrel“ für Kerl, „Kerren“ für Kern, „Zorren“ für Zorn, „wegken“ für weg; zum selben Zweck wird auch ohne Umstände ein Wort einfach wiederholt: „jåwohl, wõhl ihr habts errathen“. Auch Accentfehler, wie das letzte Citat einen zeigt, sind häufig: „in Leid, Lieb und auch Gefahr“, oder „Lust und Wohlfahrt veralten“. Um solche falsche Accente zu vermeiden, werden gelegentlich auch Worte umgestellt: „daß ich den ganzen Tag recht über nüchtern bin“ für über recht. Ferner stören sinnlose Pleonasmen: „treue Treu“, „verliebte Liebe“, „beständige Beständigkeit“. Dem Reim zu Gefallen oder überhaupt scheut er auch nicht starke Plumpheiten, wie er die Klio anruft: „Hilf meiner Tinte schmieren“, gezwungene Umschreibungen, wie „begierige Sitten“ für Liebe, weither geholte geschmacklose Bilder, wie die „blanke Himmelsbrust“ oder:

<sup>9)</sup> Vergl. v. Waldberg a. a. O.

oder:

„... der Zunder unserer Jahre  
Der viel Wissenschaften fängt,  
Und gelehrt zu sein sich lenkt“

Nichts kann so liebenswürdig sein  
Als wenn bei Frauenvolke,  
Zumal wo sich nicht mischet ein  
Der zarten Schönheit Wolke,  
Die Freundlichkeit gespüret wird.

In einer ziemlichen Anzahl seiner Gedichte zeigt sich Brehme von der Schäfererei wie auch von dem mythologischen Rüstzeug dieser Gelehrtenichtung so gut wie ganz frei oder wenigstens im Inhalt nicht davon beeinflusst, wenn auch einzelne Benennungen daran erinnern, die aber ja selbst in das Volks- und Gesellschaftsbild eindringen. Er neigt da mehr nach der Seite der Volksdichtung hin. Von den Literaturhistorikern wird er daher auch in den Kreis derjenigen Dichter gestellt, die zwar den gelehrten beizuzählen sind, die aber doch eine gewisse Fühlung mit der Volksdichtung behielten. Diese Fühlung ist auf stofflichem wie formellem Gebiete zu erkennen. Brehme thut gern einen Griff ins Leben. In den erwähnten Hochzeitsgedichten „Jungfernkrämer“ und „Glückstopf“ haben ihm offenbar Szenen aus dem Leipziger Meßtreiben Modell gestanden. Ein tolles Treiben, wohl selbst erlebt in seiner Studentenzeit, schildert er in dem langen Alexandrinergedicht „Der andere Tag lustiger Gesellschaft, vollbracht von sechs Personen“. Eine Gesellschaft lustiger Kumpane, darunter auch ein Weib, „die feine Dorila“, zieht ausgerüstet mit Musikinstrumenten, Spielkarten und Lebensmitteln auf ein Dorf „Riedewitzsch“: dort „sollt' sterben all' ihre Traurigkeit“, d. h. sie wollten sich einmal nach Kräften austollen; die Gesellschaft treibt allerhand närrischen Unfug, singt, spielt und trinkt und endet den Tag mit einer schweren Trunkenheit, um am nächsten Morgen das Tollen und Trinken von Neuem zu beginnen, bis sie nach Leipzig zurückkehrt. Vorliegendes Gedicht ist ein humoristisch-poetischer Bericht von dieser Ausfahrt, man kann es auch geradezu auf modern-studentisch Kneipzeitung nennen. Es wimmelt darin von scherzhaften Anspielungen und Umschreibungen, die nur versteht, wer dabei gewesen ist. Um das Gedicht für den fernstehenden Leser etwas verständlicher zu machen, hat Brehme einen Kommentar in Prosa angehängt, worin er eine Anzahl dunkler Wendungen erklärt. Es begegnen in dem Gedichte auch Ausdrücke der Studentensprache, ferner solche aus dem soldatischen Rothwelsch, wie „Bleisack“ für Zinnkanne, „minkeln“ und „Minkelspiel“ für essen und Mahlzeit, auch volksmäßige Wendungen, z. B. „Niclas läßt sich sehen“ als Umschreibung für ein zerbrochenes Fenster, entstanden aus dem mundartlichen „ni (= nicht) Glas“. Aus der frohen Lust des Augenblicks heraus hat Brehme auch einige frische Trinklieder geschaffen:

„Der Bacchus und sein güldenes Faß  
Macht Herzen froh und Mänler naß,  
Vertreibt Schmerz und bringet Freud',  
Macht aus der langen kurze Zeit,  
Giebt Kühnheit uns zum Damenschertz,  
Schafft für ein feig' ein frisches Herz —  
Und was uns nur belustigt, das  
Thut Bacchus und sein güldenes Faß.“

Und in einem anderen, das unbekümmert um den Krieg, der draußen tobt, zu heiterer Lust bei Wein und Liebe auffordert, sagt er mit volksliedmäßigem Anfang:

„frisch auf, ihr Brüder, laßt uns trinken!  
Der Mavors mag sein blutig Schwert  
In jenem Felde lassen blinken,  
Hier uns daselbe nicht verfehrt.  
Er hat die Lust an großen Stücken,  
Wir haben sie an Gläsern hier,  
Von Gläsern bauen wir uns Brücken,  
Drauf fährt in uns der Wein und Bier.“

Da ist überall vom gelehrten Dichter wenig zu spüren: man fühlt doch immerhin den frischen Pulsschlag des wirklichen Lebens klopfen. So ist auch das große Schicksal seiner Zeit nicht ohne deutliche Spur an ihm vorübergegangen: bereits oben ist geschildert, wie sich der Krieg in seinen Schriften spiegelt. Es geschieht dies allerdings meist in der Form einer poetischen Flucht vor dem Krieg, wie dies auch in dem eben angeführten Trinkliedchen angedeutet ist. Zum Tyrtäos verrieth er nicht die mindeste Anlage, ebenso wenig wie irgend einer seiner Zeitgenossen. Es konnte ja auch dieser Krieg bei seiner langen Dauer, während allmählich alle Ideale daraus entschwanden, keine dichterische Begeisterung entzünden. So war denn die elegische Betrachtungsweise des Krieges der zeitgenössischen Dichtung die vertrauteste. Auch Opitz hat ein „Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges“ geschrieben, worin er ihn als göttliche Schickung hinnimmt und die Trostgründe der Religion aufsucht. Aber doch hat außer elegischen und ästhetisch-feindseligen Betrachtungen Brehme, der ja mitten im Kriegstreiben gestanden, auch ein Soldatenlied (vgl. oben) gesungen, in dem das thatenfrische Leben sich kräftig abdrückt.

In Form und Gedankenausdruck macht sich das volksthümliche Element in Brehme namentlich durch eine häufig zu Tage tretende ursprüngliche Verbheit geltend. Mitten in einem fast ganz schäferlich gestimmten Hochzeitsgedicht, einer Hirtenode, wendet er sich an den Bräutigam, der Jurist ist, mit den Worten:

„Wir, wir geben zur Gebühr  
Einen Hammel oder vier,  
Daß er uns so fein vertragen:  
Wenn uns denn das Dörferbier  
In den Kopf gestiegen schier,  
Wir uns dann wohl wieder schlagen.“

In einem anderen sagt er sprichwörtlich für die Anwendung einer geringen Sache zu einem hohen Zweck:

„Mistgabeln braucht man nit, daß man hängt Kränze dran:  
Sonst würde man sie auch in schönen Stuben han.“

oder er läßt einen Liebenden, der in die Ferne gegangen, seiner Liebsten den der bauerlichen Ausdrucksweise entnommenen zarten Trost spenden, sie solle nicht fürchten,

„Daß ich in dem neuen Thor  
Neues Vieh auch lieben muß.“

Daß sich in seine Sprache häufig volksmäßige Wörter mischen, ist in diesem Zusammenhang zu wiederholen. Nicht so oft, daß man daraus allein Schlüsse ziehen könnte, aber doch hin und wieder stößt man bei ihm auf Schilderungen von einer natürlichen und doch treffsicheren Einfachheit, wie sie der Volksempfindung eigen ist, so im folgenden:

„Aus dem Bronnen, draus sie trinket,  
Wäscht und spiegelt sie sich auch  
Und mit nichts sonst sie sich schminket,  
Als mit dem; die beste Laug'  
Ist das Wasser aus dem Bronnen,  
Das so kräftig von der Sonnen.“

Eine oder die andere Stelle in seinen Gedichten muthet auch fast volksliedartig an; es wird in Gleichnissen gesprochen, aber so, daß die verglichenen Dinge nicht bloß in einen äußeren Zusammenhang, sondern in eine innere, ursächliche, ja förmlich seelische Wechselwirkung gebracht werden, die auch die Geschehnisse gleichartig beeinflusst:

„Kein Vogel ohne Luft kann leben,  
Kein Fisch auf dürrem Sande bleibt,  
Kein Krieger ohne Schwert kann siegen,  
Ein Mühlrad Wind und Wasser treibt:  
Kein Leib kann ohne Herze leben . . .“

Und nun wirkt das Herz auf die ihm verglichenen Dinge zurück.

„Und wann das Herz kommt auf den Mund,  
So wird der Vogel Lüfte kriegen,  
Der Fisch wird Wasser haben satt,  
Des Kriegers Schwert wird nicht still liegen,  
Das Mühlwerk Wind und Wasser hat.“

Ueberhaupt liebt es Brehme, durch Gleichnisse und Bilder dem Gedanken eine gewisse Plastik zu verleihen. Er wünscht ein Glück von so langer Dauer,

„Bis ich des Himmels Augen zähle,  
Den reichen güldnen Sternenschatz.“

Die Lust gilt ihm als der Stein, darunter die Traurigkeit vergraben liegen soll. Seinen heißen Liebes-schmerz, den er in einer Thränenfluth ertränken will, sacht doch der Hauch seiner kummervollen Seufzer von Neuem zur brennenden Flamme an. Diejenigen, die die bloße Schönheit ohne Tugend lieben, vergleicht er mit den „Trunkenen, die vom besten Wege weichen“,

oder mit der „flüchtigen Fliege“, die von der Durchsichtigkeit des Glases getäuscht, durch die Fensterscheibe ins Freie strebt und sich den Kopf einstößt,

„Meint die Klarheit gehe weiter,  
Weil das Glas so hell und heiter,  
Wird doch oft ihr Todtenhaus:  
Gleich so, wenn ihr Schönheit schauet,  
Güldne Berge darauf bauet —  
Hinter dieser ist der Tod.“

Auch treibt er Spiel mit Gleichnissen: in einem Sonett giebt er eine lange Kette gleichnißartiger Begriffsbestimmungen, „was der Studenten erster Hering sei . . .“: „eines guten Tags Verderben . . ., der fleißigen Feder Sterben, ein offener Beutel Geld, dem Kellner ein Erwerben“ u. s. f. Wie ihn seine Lust an einer bilderreichen Sprache gelegentlich auch zu Geschmacklosigkeiten verführt, dafür sind oben schon etliche Beispiele gegeben. — Neben dem Reichthum an Bildern und Gleichnissen fällt bei Brehme weiter das Bestreben auf, die Gedanken kurz und eigenartig auszuprägen und durch ein Spiel mit Gegensätzen zuzuspitzen. Einen Liebenden läßt er gegen seine Geliebte in die Klage ausbrechen:

„Sterne, Winde, Wasser, Erden,  
Alle Ding' in dieser Welt  
Können oft verändert werden.  
Nur alleine Dir gefällt  
In der Unbeständigkeit  
Sein beständig alle Zeit.  
Ich vergleich Dich keinem Steine,  
Der von Tropfen höhlet sich:  
Denn die Tropfen, die ich weine,  
Können nicht erweichen Dich.“

Auch die Volkssprache liebt ja einfache Antithesen von durchsichtiger Klarheit, ähnlich etwa, wie die folgende, die sich bei Brehme findet, zur Bezeichnung eines vom Kummer Geplagten:

„Ich geh am hellen Tage  
Und habe dunkle Nacht.“

Dieses Streben nach knappem und plastischem Gedankenausdruck zusammen mit der Neigung zum Moralisieren, die aus verschiedenen der zuletzt angeführten Gedichtstellen hervorschaut, mußten ihn schon von innen heraus zu Formen der Dichtung führen, die durch ihre Kürze und runde Abgeschlossenheit zu einer tendenziösen Zuspitzung des Inhalts herausfordern: zum Sonett und Epigramm. Brehme hat das Sonett gern gepflegt; als eine Besonderheit in dieser Gattung ist zu erwähnen, daß er sich mehrmals im daktylischen Sonett versuchte<sup>7)</sup>. Zum Epigramm mag Brehme auch mit von außen her gelangt sein: vom Roman aus. Im Epigramm hat er menschliche Schwächen gezeihelt, Tadel sucht, Neid, Zorn, Ungenügsamkeit, Verschwendung, Trunksucht und andere Untugenden.

<sup>7)</sup> Welti, Geschichte des Sonetts, 1884, S. 115.

Dem „gar zu klugen Leser“, dem Kritiker, ruft er zu:

„Ich kann ja nicht dafür, daß ich nicht klüger bin;  
Was mir an Klugheit fehlt, ersetzt Euer Sinn,  
Was ich zu albern bin, das seid Ihr gar zu klug:  
So sind wir beide gleich zu Narren groß genug.“

Körperliche Eigenschaften spielt er gern aufs geistige und sittliche Gebiet über. Von einem Kahlköpfigen sagt er:

„Kahl am Kopfe ging noch hin,  
Wenn nur nicht auch kahl der Sinn.“

Dagegen von einem, der große Ohren hat und kleinen Mund:

„Die meisten schwüren drauf, ich seh ein' Esel gleich —  
Ich aber nicht also, ich sag: an Ohren reich!  
Denn wohl steht dies dem Menschen an,  
Daß er mehr hören als reden kann.“

Prächtige Worte legt er einem „alten Deutschen“ in den Mund, noch einem von altem Schrot und Korn:

„Keines Fensters ich bedarf: der Mund ist selbst die Thür,  
Wo man ins treue Herz kann redlich sehen mir;  
Die Hand ist mir so gut als Siegel und Petschier  
Und wem ich geb ein Wort, der traue mir Geld dafür.“

Mit Aufschriften wendet er sich auch an Begriffe, die es ihm zu bestimmen reizt: „An die Tugend.“

„Die Tugend ist ein Ding, das Niemand kann entbehren:  
Der Jugend ist sie noth, dem Alter gar bequem,  
Der Reiche ziert sich und erwirbt sich damit Ehren,  
Dem Armen ist sie als ein Trost gar angenehm,  
Dem Adeln sie je mehr und mehr giebt, vorzuleuchten,  
Und wer nicht edel ist, läßt sich drum edel deuchten.“

Solche Aufschriften begleiten auch oft Geschenke oder sie enthalten dankende Antworten auf Geschenke. Stammbuchverse, die Freundschaft preisend, sind gleichfalls oft epigrammatisch gewendet, wie der folgende:

„Freundschaft gegenwärtig halten  
Ist nicht schwer — das Fernesein  
Ist der rechte Probestein,  
Ob sie bei uns kann erkalten.“

Also fast ausschließlich Gegenstände des privaten Lebens auf sittlichem Gebiete. Gegen Mißstände des öffentlichen Lebens hat er die Spitze des Epigramms nicht gewendet, wie so glücklich Friedrich von Logau. Unter diesen kleinen epigrammartigen Gedichten hat Brehme auch einzelne als Uebersetzungen aus dem Lateinischen oder Italienischen bezeichnet. Ob mit diesen wenigen ausdrücklich als Uebersetzung eingestanden Kleinigkeiten die Zahl der Entlehnungen erschöpft ist, mag dahingestellt bleiben. Thatsache ist, daß diese Dichter viel aus fremden Literaturen geschöpft haben. Daß dies auch von Brehme noch in ausgedehnterem Maße über die ausdrücklich bezeichneten Sächlein hinaus geschehen ist, darauf scheint eine Stelle in dem Nachwort zu seinen Lustigen und Traurigen Gedichten hinzudeuten:

„Ich trage jeztund noch in Vergleichung einer Biene die vielfältig gelehrtere Blumenkraft zu Hause, meinen übel-schmeckenden Honig damit zu versüßen. So ich aber bei klügerem Alter mein eigenes zu legen weiß, wird sich der Wohlgeschmack an sich selbst geben.“ Unter den als Uebersetzungen bezeichneten Sachen verdient ganz besondere Hervorhebung eine Stelle aus Dante; Brehme erscheint damit als der erste Deutsche, der aus innerem Antrieb Dante übersetzt hat; die betreffende Stelle ist nur von geringem Umfang: sie hat ihm wegen ihrer kirchlichen Rechtgläubigkeit offenbar ganz besonders gefallen und ihn zum Uebersetzen gereizt. Der Anfang lautet:

„Der ist ein Thor, der seinem Sinn vertrauet  
Und auf Vernunft so große Stücken bauet,  
Zu gründen aus, was jenes Wesen sei,  
Da drei ist eins und ein Einfaches drei.“

Seine geistlichen Gedichte bilden, wenn man sie aus allen seinen Schriften zusammennimmt, eine ziemlich stattliche Sammlung. Darunter befinden sich auch etliche ganz freie Umdichtungen aus dem alten Eobwasser, der seine Psalmen slavisch aus dem französischen Original übersetzt hat. Manchmal hat Brehme in sonderbarer Weise Irdisches mit Himmlischem vermischt, wie er z. B. das Doppelthema behandelt, „daß man Gott und eine Dame lieben soll“. Und nicht selten finden wir einen weitschweifigen Wortschwall und leeres Wortgeklingel. Aber in manchen Liedern vernimmt man auch den Ton einer tief innerlichen Religiosität. In einem Morgenliede singt er mit glücklicher Einfachheit:

„Mit Dir bin ich erwachet,  
Denn ich denk oft an Dich,  
Eh noch die Sonne lachet.  
Mein Herze freuet sich . . .  
Regiere meine Hände  
Und leite den Verstand,  
Daß ich heut nichts vollende,  
Was böse sei genannt.“

Und ein Abendlied schließt mit der Bitte:

„Laß Deine Wacht, der Engel starkes Volk,  
Wohl um mich sein, wie eine feste Wolf!  
Wie auf ein Schloß ist meine Zuversicht,  
Gott, meine Burg, auf Dich allein gericht'.  
Verwahre mir auch den verschlafenen Sinn,  
Daß träumend ich nicht etwa sündlich bin.  
Erwecke mich zu rechter früher Stund,  
Daß auf den Tag Dir danke, Gott, mein Mund.“



Inhalt: Paul Buchner, ein Dresdner Baumeister der Renaissance. Von Prof. Dr. E. Gurlitt.  
— Kavallerietour eines jungen Dresdners im 17. Jahrhundert. Von Professor Dr. Oskar Lehmann.  
— Bürgermeister Christian Brehme, ein Dichter des 17. Jahrhunderts. Von Dr. Georg Seutel.

Herausgeber Dr. Otto Richter, Rathschreiber in Dresden, Kreuzstraße 10. — Druck und Verlag von Wilhelm Baensch in Dresden.



# Dresdner Geschichtsblätter

herausgegeben vom  
Verein für Geschichte Dresdens

IX. Jahrgang

1900

Nr. 4.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1 $\frac{1}{2}$  bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Zur Geschichte der Lebensmittelversorgung der Stadt Dresden.

Von Robert Bruck.

### II. Kleinhandel mit Lebensmitteln (Höckerei).

In den frühesten Zeiten der Stadt hat sich der Marktverkehr zweifellos lediglich nach den an anderen Orten herrschenden Gewohnheiten vollzogen. Auch als sich im 14. Jahrhundert das Bedürfnis einer schriftlichen Regelung herausstellte, wurden nur einzelne Bestimmungen der in Leipzig geltenden Vorschriften für den Marktverkehr herübergenommen. Diese und eine weitere landesherrliche Verordnung aus der Zeit zwischen 1460 und 1480 richteten sich vor allem gegen den Vorkauf. Es herrschte der Grundsatz, daß möglichst öffentlich und aus erster Hand gekauft werden müsse. Vorkauf ist ein Kauf von landwirtschaftlichen Produkten, bevor dieselben zur Versorgung der Bürger auf den Markt gebracht sind. Hierbei ist zu unterscheiden das Aufkaufen größerer Quantitäten, namentlich Getreide, auf Spekulation, also zum Zweck der Einlagerung und des Wiederverkaufs bei günstigerem Preise — was übrigens verboten war — und das Kaufen von Lebensmitteln wie Butter, Eier, Käse, Gemüse, Kohlen, Salz etc. zum Zweck des Detailverschleißes, also um sie wieder einzeln und im Kleinen pfund-, loth-, stück- oder pfennigweise zu einem höheren als dem Einkaufspreis zu verkaufen oder „auszuhöcken“. Wir finden daher die Namen Obsthöcke, Häringshöcke, Käsehöcke. Der Name „höcke“ oder „Höcker“ wird von hocken, d. h. niedersitzen, oder Hocke, d. h. Bürde, abgeleitet. Diese Höcker übernahmen

für den Armen, der von der Hand in den Mund lebte, das Halten von Vorrath zum allmählichen stückweisen Verkauf. Trotzdem wendet sich das Mißtrauen des Gesetzgebers immer wieder auch gegen den Detaillisten und stellt ihn häufig dem „Monopolisten“ gleich. Auch die Dresdner Polizeiordnung vom 27. Februar 1570 ist hauptsächlich gegen die „Hockelei“ als schädlichen Zwischenhandel gerichtet. Diese Marktordnung wurde am 23. August 1603 vom Kurfürsten Christian II. in ausführlicher Weise erneuert, sowie mit einer Lebensmittelkarte versehen.<sup>1)</sup> Der Kurfürst schreibt, der Rath hätte ihm berichtet, daß in Dresden alles aufs Höchste gestiegen sei und jedermann mit Kaufen und Verkaufen nach seinem Gefallen lebe, Aufsätze mache, Schinderei und Wucher treibe. Auf Mittel und Wege bedacht, diesem abzuhelfen, besonders um die langwierige Theuerung und Steigerung abzuwenden, habe er diese Ordnung aufgestellt und erlassen.

Hinsichtlich der „unartigen und mißgebräuchlichen Höckerei“ wurde bestimmt, daß solche niemand treiben soll, wenn er nicht ansässiger Bürger sei, sich beim Rathe angemeldet habe und ausdrücklich zum Höckereibetriebe zugelassen worden sei. Damit man die Höcker von den Bauern oder anderen fremden Leuten, die etwas zum Markte brächten, unterscheiden könne, wurde den einheimischen Höckern der Neumarkt zum Verkaufsort angewiesen, den Bauersleuten und Fremden dagegen der Altmarkt. Jeder Vorkauf vor den Thoren der Stadt wurde mit Konfiskation der Waaren bestraft, vor allem aber, ebenfalls bei Konfiskation der Waaren und weiterer Strafe, davor gewarnt, innerhalb einer

<sup>1)</sup> Rathsaften C. XXVII. 1.

Meile im Umkreise der Stadt **Es**waaren oder dergleichen zu erkaufen oder zu „besprechen“, ferner den zu Märkte kommenden Bauersleuten vor die Thore entgegen zu laufen und mit ihnen Kauf abzuschließen. Besprechen der Waare bedeutete, daß die Höcker sie beim Bauer vorausbestellten. Ferner mußten die Höcker mit dem Einkäufen warten, bis die Bürger sich versorgt hatten, weshalb ihnen der Kauf nur zwischen 11 und 12 Uhr gestattet war. Der zweite Abschnitt verordnet, daß alles, was aus Böhmen in die Stadt auf den Markt zum feilen Verkauf gebracht würde, daselbst drei Sonnenscheine lang feilgehalten werde, ehe es an die Höcker oder Vorkäufer verkauft werden dürfe. Die auswärtigen Händler mußten sich bei dem verordneten Geleitsmann oder bei dem Richter der Vorstadt an der Elbe anmelden. Der dritte Abschnitt behandelt noch für sich den „schädlichen und schändlichen Entgegenlauf“, der auch für die Folge strengstens verboten sein soll, bei Verlust der Waaren und bei Geldbuße. Die Aufseher sowie die Wächter an den Thoren und die, welche die Schläge aufziehen, werden angewiesen, selbst keinen Markt noch Kauf zu machen und darauf genau Aufsicht zu führen, daß niemand die Bauern, welche fische, Vögel, Butter, Käse, Getreide, Rüben, Kraut, Erbsen, Heidekorn, Grütze, Hanf, Mohn, Aepfel, Birnen, Quitten zur Stadt bringen, daran hindere oder ihnen die Waaren zuvor abkaufe. Die konfiszierte Waare gehörte zur Hälfte den Aufsehern, zur Hälfte wurde sie in die Spitäler und Schulen gegeben. Der Waisenhauseaufseher quittirt im Jahre 1700 einmal über 18 Hühner, dann über 11 Eier, 4 Semmeln, 15 Pfund Brod (zu leicht befundene Brode) oder eine „halbe Mahlzeit“ saure Kirschen und dergleichen mehr.<sup>2)</sup>

Im Abschnitt IV, „essende Waaren“, giebt die Verordnung, um der Uebertheuerung der Bürger vorzubeugen, eine genaue Festsetzung der Lebensmittelpreise, nämlich für Geflügel, Eier, Butter, Käse und Speck, im Abschnitt VII für alle Arten fische, im Abschnitt IX für Holz, im Abschnitt X eine Tare für die Tagelöhner und Arbeiter, im Abschnitt XI für die Boten. Es heißt darin, da das Korn das „edelste und fürnehmste“ Getreide sei, das kein Mensch entbehren könne, und wenn es im Preise steige, alles andere nachfolge, so hätte man die Tare am füglichsten nach dem Kornkauf eingerichtet. So kostete nach den beigefügten Tabellen, wenn der Scheffel Korn 20 Groschen galt, z. B. eine gerupfte und gemästete Gans klein 6 Gr., groß 8 Gr., 1 Pfund Lachs 3 Gr., eine Stadtfuhre Holz 1 Gr., Briefträgerlohn bei gutem Wege 1½ Gr. u. s. w.

Wie wenig diese Verordnung von 1603 trotz der harten Strafandrohung befolgt wurde, erhellt daraus,

daß die Viertelsmeister bereits im Jahre 1617 sich mit einer Eingabe an den Kurfürsten wenden, worin sie bitten, doch der Höckerei steuern zu wollen. Am 11. Mai 1637 erging eine kurfürstliche Verordnung, in der das Elend, das der 30jährige Krieg über das Land gebracht, sich nur zu deutlich spiegelt.<sup>3)</sup> Es soll nur nach fester Tare verkauft werden, damit die künstlich durch Vorkauf erzeugte Theuerung nicht die vielen abgebrannten und ausgeplünderten Leute zu sehr beschwere und diese ganz verkommen müßten. Die Vorkaufsverbote und die Verordnungen gegen die Höckerei wiederholen sich im Laufe der Jahrhunderte noch häufig, ein Beweis, wie wenig Geltung sie sich erwarben. Eine Verordnung vom 8. Januar 1653 richtet sich auch gegen Wittwen, Kinder, Hausgenossen und starke, dienstlose Mägde, die die Höckerei als leichten Erwerb betrieben.<sup>4)</sup> Eine andere vom 10. Juli 1693 ermahnt die Bewohner, ihre Nahrung lieber durch Arbeit als durch das „unehrbare“ Gewerbe des Vorkaufs und Aushöckens zu suchen; wer aber doch aus gewissen Gründen von der „Krämerei“ nicht lassen könne, der solle sich vor 10 Uhr unter keiner Bedingung und unter keinerlei Vorwande auf dem Markte finden lassen. Uebertreter wurden „jedermann zum Abscheu“ im Halseisen an den Pranger gestellt, zu ihren Füßen die von ihnen vorgekauften Waaren. Im Wiederholungsfalle wurden sie der Stadt verwiesen.<sup>5)</sup>

Durch die Höckerordnung vom 19. August 1700 wurden die Höcker erneut vom Altmarkt auf den Neumarkt verwiesen, damit sie den Bauersleuten nicht zu nahe seien und mit ihnen keinerlei Kauf und Handel abschließen könnten.<sup>6)</sup> Neue Höcker wurden nur zugelassen, wenn alte abstarben, damit eine gewisse feste Zahl bleibe. Im Jahre 1691 gab es nach einer Zählung des Marktmeisters bereits 100 Höcker, wovon 29 Soldatenfrauen und -Töchter, 21 Wittwen und 12 Siebmacher und andere Professionisten, 38 Bürgerfrauen und -Töchter, sowie Stallknechte und Trabanten waren.<sup>7)</sup> In derselben Verordnung wurde bestimmt, daß kein Butterhocke Donnerstag nachmittags, wenn die fremden die Butter auf den Markt brächten, daselbst feil halte, auch daß nicht mit Käsen und gedörrten fischen in den Straßen hausirt werde, da dadurch dem Rathe das Marktgeld entgehe.<sup>8)</sup> Noch im Jahre 1839 sieht sich der Rath veranlaßt, ein Regulativ „das Höckerwesen betreffend“ zu erlassen, wozu ihn viele Beschwerden von Dresdner Einwohnern über den Vor- und Aufkauf der Viktualienhändler und Höcker und dadurch hervorgerufene Vertheuerung der zu den Märkten gebrachten Lebens-

<sup>2)</sup> C. XXVII. 1. Bl. 24. <sup>4)</sup> C. XXIX. 1. Bl. 4.

<sup>3)</sup> C. XXVIII. 5. <sup>5)</sup> C. XXIX. 6. Bl. 6.

<sup>6)</sup> C. XXVII. 2. Bl. 83. <sup>7)</sup> C. XXVII. 2. Bl. 93.

<sup>8)</sup> C. XXVII. 2. Bl. 69-77, 111.

mittel drängten.<sup>9)</sup> Dieses Regulativ wiederholt lediglich die Verordnungen der früheren Zeiten, so daß es seiner Form nach ebenso für das Jahr 1639 als für 1839 Geltung haben könnte. Selbst die uralte Bestimmung, daß man Fische nur stehend feilhalten durfte, wodurch die Händler um so schneller zum Losschlagen ihrer Waare genöthigt werden sollten, kehrte wieder. Den Höckern blieb der Einkauf in der Stadt und einer Meile im Umkreise verboten. Den zu Märkte ziehenden Landleuten entgegenzugehen, um ihnen unterwegs ihre Waaren abzukaufen, wurde mit sechs Tagen Gefängniß und Verlust der Waaren bestraft. So lange der Marktwisch, das Zeichen der Dauer des Marktes, aufgesteckt war, also bis Mittags 12 Uhr, durften die Höcker nicht kaufen; nur die sogenannten „Gründer Weiber“ waren davon ausgenommen, doch war auch ihnen nur gestattet, grüne Waaren zu kaufen, dagegen durften sie trockenes Zugemüse, Obst, Weintrauben ebenfalls erst nach gefallenem Marktwisch einkaufen; diese Gründer Weiber (wahrscheinlich so genannt, weil sie aus dem Plauenschen Grunde kamen) waren Frauen, die den Einkauf von Lebensmitteln zur Versorgung der Stadt Freiberg betrieben. Die Landleute mußten ihre Erzeugnisse selbst zu Märkte bringen oder den Transport begleiten und durften die Waaren nicht in Wohnungen oder Gewölben von Viktualienhändlern oder Höckern einstellen. Das Obst, das meist in Schiffsladungen aus Böhmen nach Dresden gebracht wurde, mußte erst 24 Stunden, nachdem das Schiff angelegt, dem freien Verkauf zur Versorgung der Bürger überlassen werden, ehe es die Viktualienhändler oder Höcker kaufen konnten. Der Verkauf auf Straßen und Gassen war schlechterdings verboten, doch durften die täglich gebrauchten Lebensmittel wie Milch, Butter, Eier von den Landleuten ihren Kunden ins Haus gebracht werden, wenn diese keine Viktualienhändler oder Höcker waren.<sup>10)</sup> Der freie Verkauf von Milch auf den Straßen wurde erst 1854 allgemein gestattet.<sup>11)</sup> Bei Anzeigen von Uebertretungen des Regulativs erhielt der Denunziant ein Drittel der konfizirten Waare, zwei Drittel fielen wohlthätigen Anstalten zu. Der Rath wendet sich am Schlusse des Regulativs an das Publikum mit der Aufforderung, ihn in Aufrechterhaltung der Ordnung zu unterstützen, was die Folge hatte, daß sich die Denunziationen ganz bedeutend mehrten: im Jahre 1839 sind nicht weniger als 45 Anzeigen über Vorkauf und verbotene Höckerei bei der Stadtpolizei-Deputation eingegangen.<sup>12)</sup>

Die Höcker, meist Höckerinnen, wurden, da sie für den kleinen Mann als Zwischenhändler nicht zu ent-

behren waren, als nothwendiges Uebel betrachtet und verachtet. Meistens ist es nicht der leichte Erwerb, der die Frauen bestimmte, Höckerei zu treiben, sondern die bitterste Noth und der Zwang, für den Unterhalt der Familie zu sorgen. Im Jahre 1700 werden 102 Höcker gezählt, von denen nur 5 Männer, meist Invaliden, waren.<sup>13)</sup>

Ein fortgesetzter Streit wird um die besseren Marktplätze geführt. Meist sind es die jüngeren Elemente, die die alten von ihren Stammplätzen verdrängen wollen. 1680 war der Markt einmal der Schauplatz eines heftigen und erbitterten Kampfes. Rathsknechte hatten sich in den Streit der Höckerinnen eingemischt und wollten einige vom Markte wegweisen. Die Frauen wurden aber von ihren Männern, den Soldaten, geschützt und erst der Dazwischenkunft des Generalwachtmeisters von Schönberg gelang die Wiederherstellung der Ruhe.

Was manchen Höckerinnen heute noch nachgerühmt wird, eine große Jungensfertigkeit, das besaßen sie auch schon vor 200 Jahren. Es wird in einer Eingabe von Bürgern an den Rath Beschwerde geführt, wie die Höckerinnen zu dreien und vieren um eine Bauerfrau herumstehen, den Korb abhelfen, aufdecken und wenn eine Bürgersfrau oder Magd etwas von der Bauerfrau kaufen will, „selbige mit höhnischen Worten und Höckengeheife“ abzuweisen wissen, des „Schimpfes“ zu geschweigen, den solche boshafte Leute öfters ehrlichen Leuten anzuthun gewohnt seien.<sup>14)</sup> Es war aber auch nicht leicht, einen solchen Handel, bei dem fast alles verboten war, zu betreiben, und es erforderte eine rührige Thätigkeit, um dabei seine Rechnung zu finden. Als besonders vielseitig und tüchtig wird 1703 die Höckerin Dorothea Angermann und ihre Tochter gerühmt, über welche der Marktmeister berichtet: „Handeln mit allerhand, wie die Jahreszeit mit sich bringet, izo mit Erdbeeren, sonsten ganze Jahr mit Hasen und andern Wildpret, im Herbst in der Vogelzeit ist sie nicht auszugründen, da nimmt sie alles weg, was sie erschnappen kann, und hat fast alle Bauersleute an sich, wird auch fast alle kennen, die Vogel zu Märkte bringen; so bald sie siehet kommen, wird sie ihnen ein Zeichen geben an den Fingern, wie sie die Vogel geben sollen, oder mit den Augen winken, daß sie fort gehen, da schleicht sie ihnen nach und kauft.“<sup>15)</sup>

Die Gesetze des Vorkaufs waren aber vielfach noch dadurch verschärft, daß die Höcker sich des Kaufes von Lebensmitteln, deren Zufuhr selten oder, wie bei dem jungen Liebenwerdischen Kraut, gering war, mindestens einen Tag enthalten mußten, was mit gänzlicher Enthaltung gleichbedeutend war.<sup>16)</sup> Denn die kleinen

<sup>9)</sup> C. XXVIII. 21 b Bl. 44. ff.

<sup>10)</sup> C. XXVIII. 21 b Bl. 30. <sup>11)</sup> C. XXIX. 51. Bl. 57.

<sup>12)</sup> C. XXVIII. 21 b Bl. 1--7.

<sup>13)</sup> C. XXVII. 2. Bl. 40. <sup>14)</sup> C. XXVIII. 5.

<sup>15)</sup> C. XXIX. 1. Bl. 12. <sup>16)</sup> C. XXVII. 2. Bl. 129.

Quantitäten waren schnell von den Bürgern aufgekauft und für die Höcker blieb nach einem Tage nichts mehr übrig. Bei diesem Vorkaufsverbot wurde gleichzeitig darauf hingewiesen, daß die Weiber, welche auf dem Markte und den Gassen Kuchen feil hatten, sich neuerdings unterstanden hätten, neben den Kuchen auch saure Gurken zu verkaufen. Da man befürchtete, es möge dahin kommen, daß die Kuchenweiber alle frischen Gurken auf dem Markte und in den Gärten aufkauften und die Bürgerschaft für ihre Haushaltungen nichts bekommen könnte, wurde den Kuchenweibern der Verkauf von Gurken verboten.<sup>17)</sup> Der Verkauf von Kartoffeln beim Viktualienhandel wird zuerst 1790 erwähnt.<sup>18)</sup> Erdäpfel wurden seit 1785 in der Nähe von Dresden, in Köhschenbroda, angebaut und das Maßchen um einen Groschen verkauft.

Im Jahre 1836 wurde endlich der Höckereid (im Umkreise einer Meile von der Stadt nichts einzukaufen), der seit 1793 bei Konzessionsertheilungen abgelegt werden mußte, aufgehoben, 1845 fiel auch der Marktwisch. Mehr und mehr zog man die veränderten Verkehrsverhältnisse in Betracht. Man findet in den Akten hervorgehoben, daß es vom nationalökonomischen Standpunkte für den Produzenten ein Vortheil sei, wenn er die bisher auf den Verkauf gerichtete Thätigkeit auf die Produktion verwenden könne, und daß z. B. die Gärtnerwaaren beim Höcker oder Händler nicht theurer wie beim Produzenten seien, da dieser den Arbeits- und Zeitverlust beim Selbstverkauf auf die Waare schlagen müsse. Man sah ein, daß durch den auf jede Weise zu erleichternden Absatz die Einfuhr gesteigert und durch die Steigerung der Einfuhr die Preise auf dem natürlichen Wege der Konkurrenz ermäßigt werden.

Aus solchen Erwägungen entschloß man sich im Jahre 1859, die Verbote des Vor- und Aufkaufs, sowie die Vorschriften über die Höckerei aufzuheben.<sup>19)</sup>



### Aus Julius Schnorrs Tagebüchern.

XVI.

1857.

Juli.

25) Samstag . . Im Museum entwerfe ich die Zeichnung zur zweiten Hälfte der Vase nach „Diana und Aktäon“ von Albano . . . Zu Hause finde ich einen Brief von Bethmann-Hollweg.<sup>1)</sup> Derselbe wünscht auf dem Kirchentag zu Stuttgart eine kleine Ausstellung der-

jenigen neueren Werke zu veranstalten, welche Zeugniß ablegen von dem neuerwachten Streben und Wirken religiöser Kunst in der evangelischen Kirche. Ich soll seine Bemühungen unterstützen, die geeigneten Werke dort zu vereinigen.

27) Montag. Museum. Beendigung der Zeichnung nach Albano zu der Vase. Es fehlen jetzt nur noch die schwebenden Amorinen, welche von einem anderen Bilde desselben Meisters entnommen werden sollen, um dem oberen Theil der Vase eine Zierde zu geben. Unser kleiner Rochus (umbrische Schule) ist nun auch gereinigt und wiederhergestellt. Es ist ein zierlich Bildchen, die Hände, namentlich die eine, mit welcher er sich auf dem Boden stützt, sind trefflich gezeichnet. Niemand kann etwas dagegen einwenden, das Bildchen wirklich für eine Jugendarbeit Rafaels zu halten . . .<sup>2)</sup>

28) Dienstag . . . Noch am späten Abend bringt Obermann einen Abdruck des Blattes „Jesus als Knabe unter den Lehrern“. Es ist sehr tüchtig ausgeführt . . .

29) Mittwoch. Gaber läßt die Platte „Jesu erste Jünger“ abholen und sendet mir dagegen die Serien XIII und XIV, 1856 und 1857 der „fliegenden Blätter“ des rauhen Hauses, in welchem zwei zusammengehörige Artikel über „Bilder und Illustrationen“ enthalten sind, die unter anderem auch meine Bibel und Richters Arbeiten besprechen. Es wird die Bedeutung der Bibel in Beziehung zur Familie und gegenüber derselben hervorgehoben und ich als der Künstler der ersteren, Richter als der Darsteller der letzteren bezeichnet. Die Artikel sind vortrefflich, nicht weil sie mich loben, sondern obwohl sie mich loben. Wie gern stehe ich mit meinem alten Richter zusammen! Von wem mögen die Aufsätze wohl herrühren? . . .

August.

1) Samstag . . . Galerie-Kommission. Bendemann und Peschel sind gegenwärtig, Gegenstände der Berathung und der Beurtheilung sind zwei Köpfe aus den Steinla'schen Bildern: die heilige Cäcilie [richtiger eine Märtyrerin] von Francesco Furini und der heilige Hieronymus, angeblich von Domenichino. Der letztere ist mit großer Meisterschaft gemalt, doch ist an Domenichino nicht zu denken. Schirmer glaubt nach dem Zustand von Festigkeit der Farbe annehmen zu müssen, daß das Bild erst etwa 80 Jahr alt sein könne. Die heilige ist auch mit einer gewissen Meisterschaft gemalt, aber mit keiner guten. Diese Bilder rechnen wir nur als Zuwage . . .

<sup>2)</sup> Dies that nach Hübners Katalog vom Jahre 1880 Nr. 28 S. 113 Rumohr; Wörmanns Katalog unter Nr. 40 theilt das Bild der Schule des Perugino zu und erwähnt, daß es nach Thode von Ensebio di San Giorgio herrühre.

<sup>17)</sup> C. XXVII. 2. Bl. 129. <sup>18)</sup> C. XXIX. 27. Bl. 3.

<sup>19)</sup> C. XXIX. 51. Bl. 101.

<sup>1)</sup> S. oben unter dem 27. Mai 1856.

8) Samstag . . . Museum. Aus dem Ministerium wird ein kleines Bild zur Beurtheilung mir vorgelegt, das aus dem Nachlaß der Prinzessin Louise<sup>3)</sup> aus Rom angekommen ist. Das Bildchen ist eine sehr schöne wohlerhaltene Originalskizze von Rubens, den heiligen Rochus darstellend. Es wird mir gesagt, daß der Minister es gern sehen würde, wenn ich zu ihm käme und noch ein anderes, aus Rom gekommenes Bild sähe. Dieser Weisung komme ich natürlich nach. Das andere Gemälde ist aus der Zeit, in welcher italienische Einflüsse die deutsche Kunst berührten; es hat manches Schöne, ist im Ganzen aber doch nicht so werthvoll wie jene Skizze, auch vermag ich den Meister nicht zu bestimmen. Der Herr Minister will veranlassen, daß der König beide Gemälde der Galerie überläßt . . .

10) Montag . . . Schirmer hat das Bild von Mart. Heemskerck gereinigt. Es ist ein sehr schönes Bild und, obwohl es durch allzu starkes Putzen sehr gelitten hat, immer noch seine 250 Thaler werth. Steinla hat es mit 50 Thaler veranschlagt . . .<sup>4)</sup>

11) Dienstag . . . Im Dresdner Journal kommt ein Bericht über die Erwerbung der Steinla'schen Sammlungen. Ich hatte Claus meine Berichte zur Verfügung gestellt und ich finde größtentheils wörtlich das, was ich gesagt . . .

12) Mittwoch . . . Es beschäftigt mich heute der Entwurf zur Bergpredigt. Am Abend sehe ich, daß die Zeichnung nichts taugt und daß ich nur Elemente gefunden habe, aus denen ein besserer Entwurf hervorgehen kann.

14) Freitag. Die Bergpredigt wird nochmals vorgenommen, und ich darf hoffen, daß der neue Entwurf besser wird und beibehalten werden kann. . . . Museum. Im Restaurationszimmer finde ich die beiden Bilder, welche mir neulich der Minister zeigte . . . Die Gemälde sind von einem Schreiben begleitet, in welchem gesagt wird, daß der König auf Vortrag des Ministers sich bewogen gefunden hat, dieselben der Galerie zu überlassen. Die Skizze von Rubens — oder von Van Dyck, wie Renner<sup>5)</sup> meint — ist vortrefflich; das andere Bild immerhin auch interessant . . . Es ist ein Bild deutschen Ursprungs und unter italienischem Einfluß entstanden, der Meister fürs erste noch nicht zu ermitteln.<sup>6)</sup>

<sup>3)</sup> Louise von Lucca, geb. 2. Oktober 1802, † 18. März 1857, zweite Gemahlin des Prinzen Maximilian von Sachsen, Stiefmutter des Königs Johann.

<sup>4)</sup> S. weiter unten unter dem 15. August.

<sup>5)</sup> Johann Renner, Inspektor an der königlichen Gemäldegalerie.

<sup>6)</sup> Wörmanns Katalog (große Ausgabe, vierte Auflage vom Jahre 1899) zu Nr. 806 A schreibt das Gemälde, ein dreitheiliges Altarbild, der Richtung des Hendrik Bles (geb. zu Bouvignes um 1480) zu. Bles lebte in Italien, später in den Niederlanden.

15) Samstag . . . Ude schickt mir einen Probe- druck des Blattes David und Abigail: Es ist gut gearbeitet. — Galerie-Kommission. Rietschel und Peschel sind zugegen. Beide freuen sich über die beiden vom König geschenkten Bilder, besonders über die Skizze von Rubens. Mit größter Befriedigung sehen wir das in der meisterhaften Restauration nun vollendete Bild von M. Heemskerck, das, wenn nicht das schönste, doch eines der schönsten Bilder aus der Steinla'schen Sammlung ist.<sup>7)</sup> Außer allem Zweifel gehörte zu diesem Fragment ein Hauptbild und ein entsprechendes Flügelbild. Denkt man sich dann die Form des Ganzen, so wird man zu der Annahme geleitet, daß unser Bild nicht nur insofern Theil eines Ganzen, sondern auch an sich nur Theil eines Theiles ist, daß nämlich das Bild ein stark überhöhtes Flügelbild war und der untere Theil der Figuren abgeschnitten ist . . .

17) Montag. Am Morgen wird der neue und bessere Entwurf zur Bergpredigt fertig. Ein Herr aus Warschau, Namens Skarnitzki, wenn ich recht gehört, besucht mich. Er ist im Besitz des Sechskampfes, welchen ich in Wien malte und den damals (1816) Speck kaufte, und, wie es scheint, hält er etwas auf das Bild . . .

20) Donnerstag . . . Um 3 Uhr finde ich mich bei Frau Gräfin Radolinska ein, wohin ich durch Peip geladen bin. Mitgäste sind Geheimer Rath von Langenn, Carus, der englische Maler Wheelwright und Professor Harms aus Kiel (Liebners Schwiegersohn). Bei so guter Gesellschaft kann man sich nur gut unterhalten . . .

26) Mittwoch . . . Haber . . . bringt mir einen Druck des Blattes „Christi Darstellung im Tempel“, das von ihm selbst, folglich sehr schön gearbeitet ist . . .

27) Donnerstag. Museum. Zweite Begegnung mit Hübner daselbst. Gespräch über Kunstwerke in England. Er hat natürlich vieles gesehen, was mir unbekannt geblieben ist (Windsor), manches habe aber ich gesehen, was er nicht kennen gelernt hat. Endlich haben wir das meiste alle beide gesehen. Hübner hat übrigens, wie zu erwarten, gut gesehen, und es ist gut mit ihm über das Gesehene reden. Er ist klug und gebildet . . . Steinbrecher bringt mir einen Druck seiner nun vollendeten Platte „Die Versuchung Christi“. Das Blatt ist untadelhaft gearbeitet, nur der Teufel kann sich beklagen; denn dem hat der Holzschnneider ein verdammt schiefes Maul geschnitten, wozu der Teufel ihn nicht brauchte . . .

29) Samstag . . . Galerie-Kommission, gegenwärtig Hübner und Rietschel. Hübner erklärt sich entschieden und umständlich gegen die Originalität jener Rubens-

<sup>7)</sup> Nach Wörmanns Katalog zu Nr. 1966 rührt das Bild („Bruchstück einer Beweinung Christi“) von Barthel Bruyn (geb. 1493 zu Köln) her.

Skizze . . . Das neue dreitheilige Altarbildchen nimmt sich in seiner Auffrischung recht schön aus, obwohl es eigentlich heller nicht geworden ist. Den Meister desselben zu bestimmen vermag auch Hübner nicht . . .

September.

2) Mittwoch. Inspektor Renner theilt mir mit, daß der junge Frenzel das große Gemälde von Rubens, nach welchem unsere Skizze kopirt ist oder zu welchem sie den Entwurf enthält, gesehen hat. Ich meine den heiligen Rochus: Das Gemälde schmückt den Altar der Martinskirche zu Alost und genießt den Ruf, eines der ausgezeichnetsten des Meisters zu sein. Also die Komposition gehört dem Rubens an; von wem mag unser Bildchen sein? Um vielleicht auf eine Spur zu kommen, schreibe ich etliche Zeilen für unsern Agenten in Rom, Professor Törner,<sup>9)</sup> mit der Bitte, nachzuforschen, seit wie lange das Bild im Besitz der Prinzessin Louise war und aus welchen Händen sie es erhalten hat etc. Diese Zeilen überreiche ich dem Geheimen Hofrath Bär, welcher sie durch das Ministerium des Auswärtigen nach Rom gelangen lassen wird . . .

3) Donnerstag. Frenzel vervollständigt seine Mittheilung noch durch die Angabe, daß das fragliche Bild für die Martinskirche in Alost bei Rubens bestellt worden ist. Die Franzosen raubten es, mußten es aber zurückgeben, und es kam 1815 wieder von Paris nach Alost zurück. Das Bild ist von Paul Pontius sehr schön gestochen . . . Unter großen Störungen beginne ich die Aufzeichnung der Auferweckung des Töchterlein Jairi. Zu meinem Verdruß sehe ich, daß die Pause verkehrt auf das Holz gekommen ist. Es kann glücklicherweise die Komposition auch so aufgezeichnet werden, und ich lasse es nun dabei . . .

4) Freitag. Ade schickt mir einen Probedruck des Blattes „Christus und Nikodemus“, welches sehr tüchtig gearbeitet ist . . . Museum. Mein Mißtrauen gegen die Echtheit der Rubens-Skizze wächst. Es ist keine Einzelheit, die mich in diesem Zweifel befestigt (es müßte denn die Beschaffenheit der Tafel sein, auf welche es gemalt), es ist die ganze Haltung des Bildes gegenüber den unzweifelhaft echten Werken, welche mich mehr und mehr bestimmt, dem Hübner Recht zu geben . . .

9) Mittwoch . . . Bei Herrn Werner (Schönfelds Buchhandlung) sehe ich zwei Gemälde an, welche einem Buchhändler in Teplitz gehören, der sie selbst hieher gebracht und mich gebeten hat, sie zu beurtheilen. Das eine ist ein Christuskopf von einem altdeutschen Meister, den ich aber nicht zu nennen weiß. Das andere Bild

<sup>9)</sup> Benno Friedrich Törner, Maler, 1804—1859, versah in Rom das Amt eines königlich sächsischen Legaten bei dem päpstlichen Stuhle.

ist ein Thierstück — weidendes Rindvieh — von einem neueren Niederländer, der aber sehr geschätzt wird. Sein Name ist Ommegand.<sup>9)</sup> Gegen die alten Meister dieses Fachs, einen Potter, van der Velde und andere, kommt doch solch eine Arbeit nicht auf . . .

10) Donnerstag . . . ich . . . gehe dann in die Ausstellung, um Wichmanns<sup>10)</sup> Bild zu sehen. Es stellt ein Hochzeitsmahl vor und ist wirklich ein schönes, freundliches Bild. Wenn das Gesetz Wichmann ausschließt, nun dann ist überhaupt keine Wahl; ist das aber nicht der Fall, dann wird sein Bild ohne Zweifel gewählt werden, denn es ist unter den fraglichen bei weitem das beste.

12) Samstag. Galerie-Kommission . . . Sehr ernstlich krank ist unser Van Eyck. In dem Mittelbild sind mehrere Stellen los. Bei einem Holzbild ist der Balsam copaivae nicht so wirksam, wie bei einem Leinwandbild, doch ist es das einzige Mittel, das anzuwenden ist, will man das Bild nicht vom Holz abnehmen, wozu man sich doch sehr schwer entschließt. Das Schlimme ist, daß das Holz seit der Zeit, als davon abgenommen wurde (noch unter Matthaei, jedoch gegen seinen Willen) etwas geschwunden zu sein scheint, so daß beim Niederlegen die Farbenränder gegen einander zu stemmen drohen. Schirmer will erst den Balsam wirken lassen, dann an einer Stelle vorsichtig das Niederlegen und Andrücken der Farbe versuchen. Man kann seiner An- und Absicht nur zustimmen . . . Zu Hause angekommen finde ich Gasser,<sup>11)</sup> der mit uns speist. Er hat jetzt in München die Wiederholung des St. Lukas von Van Eyck, den ich vor Jahren dort mehrmals gesehen, ein herrliches, unzweifelhaft echtes und reines Bild, von der Wittwe Noel zugleich mit ihrem ganzen übrigen Bilderkram gekauft. Er ist um diesen Besitz zu beneiden. . . Inzwischen hat Obermann einen Abdruck der Hochzeit zu Cana gebracht. Das Blatt ist sehr fleißig gearbeitet. Am Christuskopf fehlt es. Hoffentlich kann durch Nachbesserung wesentlich geholfen werden. Am Theetisch sind wir wieder einmal allein, was auch nicht übel ist. Es wird etwas gelesen.

15) Dienstag. Je mehr ich mich mit dem Neuen Testament beschäftige, desto gründlichere Erwägungen werden nothwendig. Das Calwer Handbuch der Bibelerklärung<sup>12)</sup> ist mir ein vortrefflicher Führer. Wie

<sup>9)</sup> Balthasar Paul Ommegand (1755—1826), Thier- und Landschaftsmaler.

<sup>10)</sup> Adolf Fr. G. Wichmann, geb. 1820 in Celle, gest. 1866 in Dresden.

<sup>11)</sup> Hans Gasser, Bildhauer in Wien, schon erwähnt unter dem 8. Februar 1854.

<sup>12)</sup> Gemeint ist: Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus, herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein. Bd. 1, 2. Auflage, Calw 1851, 1852.

unerschöpflich der biblische Stoff ist und wie sehr auch oft wiederholte Gegenstände neuer und eigenthümlicher Auffassung fähig sind, das erfahre ich auch immer von Neuem. Ich bin wieder zur Maria Magdalena gelangt, eine liebe, tiefe und innige Persönlichkeit, und ich komme dabei wieder auf einen Gedanken, einen Entwurf aus dem Jahre 1816 oder 17.

17) Donnerstag . . . Dann begeben sich nach Neustadt, um Schönherr's Malerei in der katholischen Kirche zu besichtigen. Christus mit den beiden Engelgruppen ist nun bald vollendet. Wenn die Ornamente demnächst gemalt werden, so kann die Malerei fertig, der Grund vergoldet und somit die Kuppel der Chorische noch in diesem Herbst völlig vollendet werden. Schönherr hat sich bewährt, und ich denke, es soll sein Vortheil sein . . .

25) Freitag . . . Beim Thee erhalte ich einen Brief von Wigand, der weniger angenehm ist. Wigand ist ängstlich wegen des Erfolgs unseres Werkes und ungeduldig wegen dessen Vollendung. Doch schreibt er in sehr rücksichtsvoller Weise. — Ade sendet einen Probedruck seines Blattes „Die Auferweckung des Töchterlein Jairi“. Das Blatt ist sehr rasch entstanden, ohne vernachlässigt zu sein. Doch ist Ade kein Gaber oder Joch.

26) Samstag . . . Nach der Arbeit erquickte ich mich durch einen Spaziergang ins Freie. Wie ich nach Hause komme, berichtet mir die Hausfrau, daß der Erbprinz von Meiningen mir einen Besuch machen wollte und, da ich nicht da war, nach ihr gefragt und sich dann lange mit ihr unterhalten hat. — Ich werde ihn dann wohl nur erst im Museum wiedersehen.

27) Sonntag. Brief an Wigand als Antwort auf den vorgestern empfangenen. Ich kann nur anerkennen, daß Wigand sehr rücksichtsvoll und freundschaftlich sich gegen mich ausgesprochen; das ändert indessen nicht den Inhalt seines Begehrens. Er will raschere Vollendung des Werkes, als ich es zu liefern vermag, und will jetzt schon ein Verzeichniß aller einzelnen Blätter haben, welche es enthalten wird. Ich muß ihm sagen, daß ich diese Wünsche nicht erfüllen kann, wie gern ich auch möchte. — Wider Erwarten wiederholt der Erbprinz Georg von Meiningen schon diesen Morgen (etwa gegen 10 Uhr) seinen Besuch bei mir. Er ist begleitet von einem Musiker Namens Reichel. Die Unterhaltung wird sehr lebhaft. Natürlich ist es die Kunst, um welche sich das Gespräch dreht; da wird aber in der Hauptsache alles berührt, und ich glaube, in vollem Einverständnis. Der Prinz bleibt über eine Stunde. Als er weggeht, fährt der Großherzog von Weimar in einer Hofequipage bei Rietschel vor.<sup>18)</sup> Der

<sup>18)</sup> Rietschel und Schnorr wohnten damals einander gegenüber auf der kleinen Reitbahngasse, jetzigen Carolastrasse.

Prinz hält sich auf der Treppe zurück, um nicht gesehen zu werden, da er sich bei Hofe noch nicht vorgestellt hat . . .

Oktober.

1) Donnerstag . . . Nach meinem Spaziergang finde ich zwei Probedrucke in meinem Hause, die Gaber inzwischen gebracht hat. Sie sind sehr schön, obwohl nicht von Gaber selbst gearbeitet. Der eine ist das Blatt „Jesu erste Jünger“, der andere „Zwei Blinde rufen Jesum um Hilfe an“ . . .

3) Samstag . . . Ant. Joerdens bringt mir den Probedruck seiner sehr brav gearbeiteten Platte „Die Bergpredigt“ . . .

4) Sonntag. Schon am Morgen fleißig bei der Aufzeichnung: „Jesus und die Sünderin“. Bis Mittag ist die Zeichnung fertig . . . Nachmittag  $\frac{1}{4}$  Uhr mache ich mich . . . auf den Weg über Kaitz nach Cummersdorf. Der Tag ist so mild und schön wie möglich. Das stille Thal ist entzückend schön. Ueber Plauen gehen wir dann zurück . . .

5) Montag. Ein neuer Gegenstand in Angriff genommen: „Die Aussendung der zwölf Apostel“. Darstellbar ist, genau genommen, der Gegenstand nicht, aber zu wichtig, um von mir übergangen werden zu können, im Uebrigen wird sich das Bild durch das, was davor und dahinter kommt, erklären . . .

7) Mittwoch . . . Abends besuchen uns die Herren Niefen aus Düsseldorf,<sup>14)</sup> Höninghaus<sup>15)</sup> und Borg.<sup>16)</sup> Das Album und das Landschaftsbuch werdenesehen. Niefen gefällt mir sehr gut. Wir verständigen uns ganz über einige Persönlichkeiten, als da sind Kaulbach, W. Schadow . . .

8) Donnerstag. Von Wigand erhalte ich einen überaus freundlichen und liebevollen Brief als Antwort auf meinen letzten, der ihn ganz beruhiget und überzeugt hat. Meine Achtung kann nur sich steigern durch ein so unumwundenes Zugeständniß eines Mannes, der alle Ursache hat, zuweilen vor dem Umfang von Lasten und Sorgen zu erschrecken, welche eine Unternehmung, wie unser Werk, mit sich bringen mag . . .

9) Freitag . . . Am Abend kommt Niefen und trinkt den Thee mit uns. Er macht mich mit einem interessanten Buch bekannt: „Der deutsche Christus“ von Candidus, Pfarrer in Nancy. Das Buch ist verlegt von Hirzel in Leipzig.<sup>17)</sup>

<sup>14)</sup> Johannes Niefen, Maler, geb. 1821 in Köln, 1866 bis 1890 Konservator des dortigen Wallraf-Richartz-Museums.

<sup>15)</sup> Adolf Höninghaus, Landschaftsmaler, geb. 1811 in Krefeld, gest. 30. September 1882 daselbst.

<sup>16)</sup> Borg aus Köthen, damals Atelierschüler Schnorrs.

<sup>17)</sup> Karl Candidus, der deutsche Christus. Fünfzehn Canzonen. Leipzig 1854. Der Verfasser, geb. 1817 zu Bischweiler, gest. 1872, hat das kleine Werk seinen „getreuen Freunden Theodor

11) Sonntag. Es wird die Arbeit zur Feststellung der Gegenstände aus dem Neuen Testament fortgesetzt, dabei einiges leicht entworfen. So oft die meisten Gegenstände dargestellt sind, so ergeben sich doch immer wieder neue Auffassungen . . .

12) Montag . . . Gegen Abend mache ich mit Andrea<sup>18)</sup> einen Spaziergang. Um 7 Uhr begeben wir uns mit Rietschel zu Gruners, zu denen wir auf Rauch geladen sind. Rauch kommt aber nicht. Er ist leidend. Wir finden Bendemanns und Hübners. Trotz dieser etwas seltsamen Gesellschaftszusammensetzung ist die Unterhaltung eine belebte und unbefangene.

13) Dienstag . . . Herr De fresne besucht mich nochmals.<sup>19)</sup> Er verlangt einige Zeichnungen zu meiner Bilderbibel zu sehen und nimmt davon Veranlassung mich zu fragen, ob ich Katholik sei. Auf meine Verneinung erwidert er, er sei Katholik und als solcher müsse er annehmen, daß ich im Irrthum sei. Darauf beginnt er seine Argumente in Bewegung zu setzen; ich schneide eine weitere Entwicklung der Beweise für die Alleingültigkeit des Katholizismus aber mit der Versicherung ab, ich habe über die Sache viel nachgedacht und wisse wenigstens so viel, daß wir in einem Diskurs darüber nicht zu Ende kommen würden. Museum. Dasselbst finde ich ein Schreiben des Ministeriums des Königlichen Hauses, in welchem mir mitgetheilt wird, daß aus Rom Antwort gekommen sei wegen der Anfragen über das Bild „der heilige Rochus“. Diese Antwort, welche abschriftlich beiliegt, enthält aber nur den Nachweis, daß die Nachforschungen über die Herkunft der fraglichen Skizze zu keinem Resultat geführt haben. Mir ist das nun jetzt ziemlich einerlei. Seitdem ich das Bild in der Nachbarschaft der echten Originalskizzen des Rubens gesehen habe, ist die Meinung von seiner Echtheit gewichen, und ich gestehe nun gerne zu, daß Hübner Recht hat . . .

18) Sonntag . . . Abends werden ein Paar Abschnitte aus den „Hesperischen Blättern“<sup>20)</sup> gelesen. Die Partie mit der Signora Antonia in Tivoli beschreibt mir Freund Stier<sup>21)</sup> etwas gar zu ausführlich und zu

Kugler, Gustav Mühl, August Neffter zur Erinnerung an entschwendener Jugendzeit trauliche Weifestunden“ gewidmet, Jacob Grimm hat ein Vorwort beigezeichnet.

<sup>18)</sup> Karl Andrea, Maler (siehe über ihn Pastor, Reichensperger Bd. 2. Freiburg 1899. S. 323 ff.), wohnte damals in Dresden, jetzt in seiner rheinischen Heimath.

<sup>19)</sup> Aus einem in Schnorrs Nachlaß vorhandenen Briefe eines Marcellin De fresne, „ancien Secrétaire général de la Préfecture de la Seine“, geht hervor, daß Schnorr einen Besuch des Brieffschreibers 1841 in München empfangen hatte.

<sup>20)</sup> Hesperische Blätter. Nachgelassene Schriften von Wilhelm Stier. Berlin 1857.

<sup>21)</sup> Wilhelm Stier (1799 — 1856), Architekt.

überschwänglich. — Heute der entscheidende Tag der Völkerschlacht bei Leipzig. Vierundvierzig Jahre sind es nun her, daß der Entscheidungskampf stattfand; doch denken die Menschen viel zu wenig daran.

19) Montag . . . Nach dem Thee lesen wir ein Paar Abschnitte aus Stiers Buch. Die Abschnitte Uriccia, Ostia, Genzano sind sehr schön und mit der ganzen Schwunghaftigkeit geschrieben, die dem seligen Freunde so eigen war.

20) Dienstag . . . Nach dem Thee lesen wir aus einem neuen Buch von Otto Ludwig, das den Titel führt „Heiterethei“ — es erinnert sehr an die Uuerbachschen Dorfgeschichten — und folgen der Erzählung mit größter Spannung.

21) Mittwoch . . . Im Museum finde ich Schwarzmann<sup>22)</sup> mit Frau Heiß aus München, der Frau des berühmten Bräuers, welcher das neue große Brauhaus im Plauenschen Grund eingerichtet hat und das Braugeschäft führen wird. Die junge Frau ist der Münchner Künstlerschaft als geschickte und angenehme Wirthin des Pollinger Brau- und Gasthauses in bester Weise bekannt geworden, und da mache ich mirs zur Pflicht, im Namen der hiesigen Künstlerschaft und in meiner Eigenschaft als Direktor der Galerie die Honneurs zu machen. Ich führe sie nach Hause und gehe noch mit Schwarzmann in der Stadt umher, um ihm unsere Bauten und neuen Straßenanlagen zu zeigen . . .

23) Freitag. Mein Schüler Friedr. Lange<sup>23)</sup> ist ein Beweis, wie großen Einfluß die Entfaltung des innern Lebens auf die Ausübung der Kunst hat. Was er jetzt an seinem Karton gearbeitet hat, ist so ohne allen Vergleich vorzüglicher als das, was er vor seiner Krankheit gemacht hat, daß das ungehinderteste und fleißigste Studium ihn nicht mehr hätte fördern können, als es sein Leiden gethan hat . . .

25) Sonntag . . . Abends lesen wir aus Heiterethei. Dieselben Bemerkungen, welche wir gestern schon über die zu große Ausführlichkeit der Schilderung zu machen hatten, werden auch heute wieder hervorgerufen. Dazu kommt, daß das Mädchen in ihrer eigenthümlich derben Sprödigkeit in eine Verschrobenheit geräth, welcher zu folgen peinlich wird. Bei alledem sind diese menschlichen Zustände mit tiefstem Einblick und meisterhaftester Behandlung entfaltet.

<sup>22)</sup> Joseph Schwarzmann, Dekorationsmaler, geb. 1806 zu Prutz in Tirol, gest. 1890 in München: vergl. Allgem. deutsche Biographie Bd. 33 S. 315 f.

<sup>23)</sup> Friedrich Lange, Maler, geb. 1834 in Plau (Mecklenburg), gest. 18. Juli 1875 in Straßburg i. E.

Inhalt: Zur Geschichte der Lebensmittelversorgung der Stadt Dresden. II. Von Robert Brud. — Aus Julius Schnorrs Tagebüchern. XVI.



# Register

(gefertigt von Heinrich Haug).

Accaris, Major 100.  
 Accise 103.  
 Accismauer 116.  
 Adam, Landbauschreiber 208.  
 Adolo, Oberst 104.  
 Albano, Maler 288.  
 Albert, kursächs. Prinz 155.  
 Albert, Prinz, später König 89. 90. 178.  
 Albrechtsburg in Meissen 77.  
 Alexi, Wilibald, 128.  
 Allen auf den Demolitions-Plätzen  
 113. 116.  
 Allpeck, Generalmajor 156. 158.  
 Alst 290.  
 Altendresden 199. 218.  
 Altmarkt 156. 163. 285. 286.  
 von Ammon, Leibarzt 131.  
 Ammon, Erhard, 253. 254.  
 Amthaus 118.  
 Andrea, Karl, Maler 292.  
 Angers 263.  
 Anna, Kurfürstin 202.  
 Anna, Prinzessin, später Großherzogin  
 v. Toskana 131. 133.  
 Anna Sophie, Kurfürstin 260.  
 Annaberg 206.  
 Annaburg 253.  
 Annenkirche 36. 206. 263.  
 Annenstraße 116.  
 Antonplatz 113. 114. 118. 119.  
 Antonstraße 116.  
 Arndt, Johann, 276.  
 von Arnim 263.  
 von Arnim, Generalleutnant 269.  
 Arnold von Westphalen 250.  
 Arrigoni, Anton, Theatermaler 211.  
 Artillerie 93. 242. 253.  
 Artillerie-Haus-Compagnie 95. 241.  
 Artillerie-Leibcompagnie 242.  
 Astfi 250.  
 Aster, Ernst Ludwig, General 52. 113.  
 —, Friedr. Ludw., Generalmajor 51. 52.  
 —, Karl Heinrich, Oberst 52.

Auerbach, Berthold, 77. 78. 173. 214.  
 August, Kurfürst 202. 241. 250—252.  
 August der Starke 61. 109. 241.  
 August III., König v. Polen 102. 111.  
 112. 139. 153. 164. 222.  
 Augustinerkloster 36.  
 Augustusallee 116.  
 Augustusburg 250. 253.  
 Augustusstraße 163. 251.  
 Ausfall 117. 209.  
 Avignon 264.

**B**ackstroh, Kommandant des Ingenieur-  
 Corps 113.  
 Bad, kurfürstliches, 254.  
 Bäckerhandwerk 120. 220.  
 Bähr, Georg, Baumeister 87. 88.  
 Bärbaſtion 110. 113.  
 von Bagge, Major 162.  
 Bakunin 177.  
 Barth, Landbaumeister 34.  
 Bartholomäi, Garnisonmedikus 7.  
 Bartholomäihospital 202.  
 Baudissin, Graf Otto, 173. 174.  
 —, Graf Wolf, 174.  
 Baugesangene 117. 161. 242. 243.  
 Baugesangenen-Kapelle 114.  
 Baumgarten 202.  
 Baumſchule 109.  
 Bauordnung 214. 238.  
 Bauhen 155.  
 Bayer, Schauspielerin 129.  
 Bayriſcher Erbfolgekrieg 105. 112.  
 St. Beaume 264.  
 von Beauſſier, Hofrath 208. 209.  
 Begerburg 123.  
 von Behr, Miniſter 192. 199. 234. 239.  
 von Beichlingen, Geh. Rath 207.  
 Belgrad 245.  
 Bellevue, Hôtel, 109. 117.  
 Belvedere 33. 109. 254. 256.  
 von Bentendorſ, General 106.

Bendemann, Maler 54. 55. 56. 58. 133.  
 170. 173. 193—195. 197—199. 211.  
 216. 234. 238. 239. 288.  
 Benno, Biſchof 239.  
 Bergen, Gmel, 273.  
 Berggold, Ingenieur-Major 115.  
 Berlin 111.  
 von Bethmann-Hollweg, Geh. Rath  
 82. 288.  
 Bettelgaſſe 251.  
 von Beuſt, Miniſter 190. 192. 193. 197.  
 Béyer (Bär) 110.  
 Bibliothek, kurfürſtl., 273.  
 Bierbrauen 219.  
 Bles, Hendrik, Maler 289.  
 Blochmann, Juſtus, Direktor 82.  
 Blöde, Advokat 178. 181. 182. 183.  
 Blois 263.  
 Bodenehr, Kupferſtecher 261.  
 von Bodenhausen, brandenburg. Ober-  
 aufſeher 61.  
 von Bodt, General 47. 92.  
 Böhmen 217.  
 Böttchereſchuppen 210.  
 Bohemus, Rektor der Kreuzſchule 27.  
 165. 275.  
 Bologna 265.  
 Borg, Maler 291.  
 von Borke, Geh. Kriegsrath 5.  
 Born, Stephan, Schriftſeher 177.  
 von Boſe, General 154. 158. 159.  
 Boſe, Paul, Archidiaconus 275.  
 de Bourgoing, französ. Geſandter 169.  
 Botaniſcher Garten 117.  
 Botenherbergen 26.  
 Bräuergaſſe 201.  
 Brand von 1491: 164.  
 Branntweinbrennen 223. 224.  
 Brau- und Malzhaus auf der Breiten  
 Gaſſe 158.  
 Brehme, Chriſtian, Bürgermeiſter 270.  
 Bremenſtuhl 270.  
 Breite Gaſſe 165.

Breslau 62. 258.  
 Breuer, Jocuff, Baumeister 164.  
 Briesnig 154. 158. 202.  
 von Broizem, Vicepräs. des Geh. Kriegs-  
 rathscollégis 113.  
 Broune, Graf, Feldmarschall 99. 100.  
 Brücke f. Elbbrücke.  
 Brückenamt 166. 274.  
 Brückenthor 251.  
 von Brühl, Graf Hans Moriz, Ober-  
 stallmeister 207. 208.  
 —, Graf Heinr., Minister 98. 99. 100.  
 102. 153. 154.  
 von Brühl'sche Familie 163.  
 Brühl'sche Reittbahn 112.  
 Brühl'sche Terrasse 109. 113. 116. 251.  
 254. 256.  
 Brühl'sche Terrassen-Treppe 31.  
 Brulliot, Opernsänger 132.  
 Bruyn, Barthel, Maler 289.  
 Buchbinder 146.  
 Buchhandel 146.  
 Buchner, August, 27. 275.  
 —, Bernhard, 253.  
 —, Georg, 253. 258.  
 —, Hans, 253.  
 —, Paul, 204. 249. 253.  
 Budenschuppen 110.  
 Büchsenmeister 241.  
 von Bülow, Conferenzminister 161. 162.  
 163.  
 von Bünau, Friedr., Amtshauptm. 61.  
 Bürgerschützen 154.  
 Bürgerschule 167.  
 Bürkner, Hugo, Holzschneider 70. 71.  
 133. 134. 170. 173. 174. 216.  
 Buläus, Christoph, Superintendent 275.  
 276.  
 von Bunsen, Chr. K. J., Staatsmann  
 15. 194. 195.  
 Bunzlau 62.  
  
**Calberla, Drechsler 115.**  
 Candidus, Karl, Pfarrer 291.  
 von Carlowiz, Amtshauptmann 115.  
 Carus, Leibarzt 130.  
 Catel, Maler 20.  
 de Caulaincourt, General 169.  
 Censur 180.  
 Cesare, Carlo, Bildgießer 257.  
 Chartres, Herzog von, 20.  
 Chevalier de Saxe 95. 96. 157. 158.  
 Chiaveri, Baumeister 208. 209.  
 Christian I., Kurfürst 35. 254. 255. 256. 257.  
 Christian II., Kurfürst 257. 258.  
 Christina, kursächs. Prinzessin 155.  
 Clara-Kapelle 35.  
 Clausnitzer, Bürgermeister 166. 167.  
 Claus, J. G. Carl, Inspektor 239.  
 Clemens, kursächs. Prinz 155.  
 —, Prinz 30.  
 Colditz 254. 257.  
 Collegium medico-chirurgicum 1.  
 Conti, Prinz 62. 63.  
 von Cornelius, Peter, 127. 170. 172. 174.  
 von Cosel, Graf, 95.  
 Cotta, Dorf 203.  
 Cranach, Lucas, 58. 74. 250.  
 Crell, Kanzler 150. 154.  
 Creuziger, Justitienrath 205.  
 von Criegern, Appellations-Gerichts-  
 Präsident 193.  
 Curiosa Saxonica 150. 154.  
  
**Dänemark 258.**  
 Dampfschiffe 232.  
 Danner, Leonhard, 251. 252.  
 Dante 284.  
 Danzig 47. 48. 93.

Dawison, Bogumil, 107.  
 Demiani, Dr. med. 5.  
 Demolition der Festungswerke 109.  
 Demolitions-Kommission 112—115.  
 von Dernath, Graf, 12.  
 Dessau, Erbprinz von, 129.  
 Deutscher Verein 178. 183. 184.  
 Devrient, Eduard, 175.  
 tom Dieck, Maler 125.  
 Diemer, General 158.  
 Dinglinger, Friederike, 197. 233.  
 Dohna, Graf, preuß. General 159. 160.  
 Dohnaplatz 168.  
 Donndorf, Bildhauer, 197.  
 Dornblüth, Bürgermeister 61. 63. 66. 67.  
 Dreikönigskirche 50.  
 Dreißigjähriger Krieg 219. 221. 225.  
 Dresdner Merkwürdigkeiten 149. 154.  
 Düppel 178.  
 Dürer, Albrecht, 58. 123. 251.  
 von Dyhern, Generalmajor 100.  
  
**Ebenheit am Pillenstein 99. 101.**  
 von Eberstadt, Janus, General 246.  
 Eckernförde 178.  
 Ehrhardt, Maler 194.  
 Einwohnerzahl 218. 251.  
 Eisenhammer 201. 206.  
 Eisleben 203.  
 Elbbrücke 36.  
 Elbgasse f. Augustusstraße.  
 Elbthor 241.  
 Elisabeth, kursächs. Prinzessin 155.  
 von Engel, Generalleutnant 186. 187. 191.  
 von Erdmannsdorf, Hausmarschall 162.  
 Erich, Ambrosius, Schöffler 44.  
 Ermel, Hofmedicus 162.  
 Ernst, Kurfürst 250.  
 Eselswiese 206.  
 Eugen, Prinz von Savoyen 93. 94.  
 Eyner, Landbaumeister 208.  
 van Eyck, Maler 290.  
  
**Faber, Traugott, Maler 211.**  
 Falkenstein, Oberbibliothekar 15.  
 Feigenbäume 205.  
 Feigengasse 202. 204.  
 Ferber, Fr. Wilhelm, Geh. Kammer-  
 rath 205.  
 Ferdinand IV., Großherzog von Tos-  
 kana 131.  
 Festungsbaukirche 117.  
 Festungswerke 36. 47. 109. 112. 250.  
 251. 253.  
 Feuerwerk 13.  
 Feuerwerksplatz 109.  
 Fleischhallen 118.  
 Finanzcollegium, Geh., 115.  
 Finkelthaus, Gottfried, Dichter 271.  
 273. 275.  
 von Finkenstein, Graf, 140.  
 Fischbuden 118.  
 Fizeaur' Wallgrundstück 112.  
 Fleming, Paul, Dichter 270. 271.  
 von Flemming, Graf, Feldmarschall 137.  
 —, Gräfin 142.  
 Flemmingsches Palais 103. 138. 140.  
 von Fletcher, Geh. Rath Frhr., 97.  
 Fletscher, Geh. Cämmerier 112.  
 Flüggen, Maler 58.  
 Florenz 250. 265.  
 Franc, Johann, Dichter 275.  
 Franke, Oberlandbaumeister 206.  
 Frankfurter Parlament 180. 182.  
 Frankl, Joseph, Maler 239.  
 Franz Carl, Erzherzog 129.  
 Franziskanerkloster 35.  
 Frauenkirche 35.  
 Frauenvorstadt 251. 254.

Fraumutterhaus 118.  
 Freiberg 203.  
 Freiburger Dom 42. 256. 257.  
 Fremel, Glasmacher 207.  
 Frenzel, Johann, Mag. 34.  
 Friederici, Kaufmann 232.  
 Friedrich, David, Maler 211.  
 Friedrich II., König von Preußen 137. 153.  
 — August der Gerechte, 102. 104. 105.  
 — August II., König 30. 179. 190. 191.  
 210.  
 — Christian, Kurfürst 102. 155. 164.  
 — Wilhelm, Herzog zu Sachsen 257.  
 — Wilhelm I., König von Preußen  
 137 fg.  
 Friedrichsbrücke 201.  
 Friedrichstadt 134. 201. 202. 204.  
 Friedrichstraße 134.  
 von Friesen, Christian Aug., General-  
 leutnant 93. 94.  
 —, Richard, Minister 193.  
 Frischlin, Nicodemus, 92.  
 von Frisch, Geh. Rath 105.  
 Frischke, Friedr. Allwill, Hofrath 177.  
 Frohndienste beim Festungsbau 113.  
 von Fürstenberg, Fürst, Statthalter 245.  
 246. 247.  
 von Fürstenhof, Joh. Georg M., General  
 32. 241.  
 Fugger, Johannes, Bischof 266.  
  
**Gaber, Holzschneider 15—17. 23. 70. 73.**  
 79. 124. 288. 289. 291.  
 Garnisonlazareth 6. 7.  
 von Gärtner, Hof- u. Justitienrath 5.  
 Gasser, Bildhauer 57. 58. 290.  
 Gehege, Kleines, 201. 202. 208.  
 Geier, Martin, Oberhofprediger 275.  
 Gemäldegalerie 19—23. 52—59. 70. 71.  
 74. 75. 78—87. 124—130. 134. 171.  
 172. 175. 194. 216. 233. 234.  
 236—239. 289.  
 Genelli, Maler 15.  
 Genf 264.  
 Genua 265.  
 Georg, Erbprinz von Meiningen 291.  
 Georgenschloß 251. 254.  
 Gerbergasse 201. 205.  
 Gerbergemeinde 204.  
 von Gersdorff, Adolf Traugott, 103. 106.  
 —, Carl Aug., Kabinetminister 91. fg.  
 —, Carl Ernst, Oberstleutnant 98.  
 —, Carl Friedr. Wilh., Generalstabs-  
 chef 113.  
 —, Christoph Ernst, Geh. Rath 91. 94.  
 —, Christoph Leopold, 96. 97. 98.  
 —, Heinrich Ernst, Geh. Rath 96.  
 —, Rud. Ernst, 103.  
 —, Wigand Gottlob, 95. 96. 97.  
 Geschütze 253.  
 Getreidebörse 233.  
 Getreidehandel 217. 285.  
 Getreidemarkt 231.  
 Gewandhaus 158. 218. 232.  
 Gewandhausstraße 118.  
 Gewehrgalerie 254. 256.  
 Gießhaus 253.  
 Gille, Maler u. Lithograph 86. 236.  
 Glaser, Joh. Christoph, Kriegsrath. 45.  
 Glashütten 201. 202. 207. 208.  
 Gliemann, Maler 133.  
 Glücksburger Glashütte 207.  
 Göbding, Heinrich, Maler 256.  
 Göschen, Georg, 15.  
 Göttingen, Universität 49.  
 Götz, Leutnant, Maler 170.  
 Goldfriedrich, Kupferstecher 173.  
 Goldschmidt f. Lind.  
 Goldstein, Joh. Theod., Maler 211. 213.

von der Goltz, preuß. Generalmajor 159. 160.  
 Gondelhafen 117.  
 Sonne, Maler 55. 128. 129. 131. 133. 170. 173. 174. 215. 216. 234. 236—238.  
 Gorbiz 158. 160.  
 von Gräfe, Geh. Medicinalrath 11.  
 Gränitz, Dorf 260.  
 Grahl, August, Maler 235.  
 Grande Chartreuse 264.  
 Gregor XI., Papst 264.  
 Griebe, Kriegszahlmeister 260.  
 Grimmenstein, Schloß 253.  
 Große, Theodor, Maler 194.  
 Großer Garten 154. 205.  
 Großsedlitz 205. 247. 248.  
 Groth, Claus, Dichter 127. 131.  
 Grotte in der Herzogin Garten 202. 204. 205.  
 von Grünenwald, Hauptmann 189.  
 Grünes Gewölbe 142. 253. 269.  
 Grünestraße 201.  
 Grüne Wiese 162.  
 Grüne, österreich. General 154. 157. 158.  
 Grünthaler Saigerhütte 203.  
 von Grumbow, preuß. General 139. 144.  
 Günther, Hofchirurg 2. 4. 8. 9.  
 Günz, Leibmedikus 4.  
 von Guericke, Otto, 269.  
 Gutschmid, Hofrath 111.  
 Gutzlow, Ferdinand, 14.

Gaberhorn, Bürgermeister 182.  
 Gähnel, Bildhauer 18. 87.  
 Gänel, Generalstabsmedikus 2. 4. 5. 8.  
 von Hagen, Geh. Kriegsrath 111.  
 Hagenu 243.  
 Halle, Universität 46.  
 Handwerke 119.  
 Hannover, Kreuzkirche zu —, 127. 128. 129.  
 Hanstein, Bürgermeister 69.  
 von Harrach, Geh. Rath Graf, 161.  
 Harsbörfer, G. Phil., 275. 276.  
 Hasche, Festungsbauprediger 117.  
 Hasenberg 109.  
 Hasse, Hofapellmeister 162.  
 Hauptzeughaus 92.  
 Hebbel, Friedrich, 106. 107.  
 Hedenus, Leibarzt 10.  
 Heemskerk 289.  
 Heidelberg, Universität 59.  
 Heimbürg, Gregor, 69.  
 Heine, Hoffchauspieler 82.  
 —, Gustav, Professor 195. 196. 239.  
 Heinrich X. Graf von Neuß 273.  
 Held, Minister 185. 186. 187.  
 Hemken, Ernst, Maler 77.  
 von Hennicke, Graf, Konferenzminister 4. 159. 161. 163. 209.  
 Hensel, Justizamtmann 178. 181. 182.  
 Hentzner, Paul, 35.  
 von Heringen, Geh. Rath 111.  
 Herlin, Ingenieurmajor 49.  
 Hermann, Jacob, Mathematiker 46.  
 Herold, Andreas, Stückgießer 41.  
 Heroldt, Kanzler 69.  
 Herrmann, Dessauischer Hofrath 159. 163.  
 Hersenthurm 109. 113. 114.  
 Herzogin Garten 201—204. 206.  
 Hettner, Professor 59. 199. 235.  
 von Heucher, Hof- u. Justizienrath 4.  
 —, Leibarzt 3. 9.  
 Hiller, Ferdinand, Musikdirektor 16.  
 Hillger, Stückgießer 253. 258.  
 Hinrichtung 44.  
 Historisches Museum 256.  
 Hoë von Hoenegg, Oberhofprediger 275.  
 Höckerei 285.  
 Hönninghaus, Adolf, Maler 291.

Hoff, Kupferstecher 121.  
 Hoffmann, Generalstabsmedikus 1. 4. 6. 7.  
 Hoftheater 106. 107. 109.  
 Hofwaschhaus 113.  
 Hofzimmerhof 201. 209.  
 Hohenfriedberg 97.  
 von Hohenthal, Graf, Geh. Finanzrath 115.  
 Solbeins Madonna, 54. 85. 86. 134. 170. 176. 193. 194. 197. 198. 214. 216. 234—236. 239.  
 Hofenbandorden 11.  
 Hospitalkirche 116.  
 Huber, Victor Aimé, Schriftsteller 79. 80.  
 Hübner, Jul., Galeriedirektor 54. 56. 58. 59. 74. 79. 84. 86. 87. 124. 193. 194. 196—199. 234. 239. 289. 290.  
 Hünich, Maurermeister 167.  
 Hufenfuß 114.  
 Hughes, Georg, Professor 181.  
 Humbert, Abraham, Ingenieur-Kapitän 48. 49.  
 Humboldtstraße 204.

Jacob, Hans, Münzmeister 206.  
 Jacobshospital 36.  
 Jägerhaus bei der Annenkirche 204.  
 Jägerhof 158. 204.  
 Jägerstall in Neustadt 208.  
 Jagdthor 256.  
 Jammher, Wenzel, 252. 254.  
 Japanisches Palais 116.  
 Jccander 150. 154.  
 Jeniz, Kammer-Sekretär 203.  
 Ingenieurcorps 92. 102. 103. 104.  
 Innungen 219. 220.  
 Jördens, Holzschneider 79. 80.  
 Johann, Prinz 30. 191. 192.  
 Johann Adolf II., Herzog zu Sachsen-Weiskensels 93. 141. 153. 154. 157.  
 — Friedrich der Großmüthige 199.  
 — Georg II., Kurfürst 11. 108. 241. 260.  
 — Georg III., Kurfürst, 241. 260.  
 Johanneum f. Stallhof.  
 Johannisgasse 119.  
 Johanniskirchhof 19.  
 Josephinenstift 208.  
 Jrmisch, Hans, 250. 257.  
 Juden 229.  
 Jungfer 109.  
 Jupiterbastion 109. 112. 116—118. 254.

Kadettenhaus 144. 145. 160.  
 Kadettenkorps 47—50. 115. 160.  
 Kaiser Wilhelm-Platz, Thorhäuser, 31. 32.  
 Kaibach 206.  
 von Kalkstein, preuß. Oberst 140.  
 Kallmeyer, Galerie-Inspektor 16. 22.  
 Kanapee im Plauenschen Grunde 123.  
 von Kanne, Ernst, Hofmarschall 269.  
 Kannegießer, F. A., Maler 211.  
 Kanzleihaus 250.  
 Karl, kurfürstl. Prinz 155. 164.  
 —, Prinz von Lothringen 97. 154. 157.  
 — V., Kaiser 251.  
 — Ludwig, Erzherzog 128. 129.  
 — Wilhelm, Herzog von Anhalt 12.  
 Karlsbad 124.  
 Kartoffeln 221. 288.  
 Kasernen, Neustädter, 2. 3. 6. 7. 158.  
 Katholische Kirche, Neustädter, 54. 124. 199. 234. 236—238. 291.  
 Kasse über den Festungsthoren 109.  
 Kaufhaus 254. 256.  
 Kaulbach, Maler 125.  
 Regel, Philipp, 276.  
 Kesselsdorf 153.  
 Kiebling, Paul, Maler. 127.  
 Kieh, Bildhauer 214.

Kirchbach, Ernst, Maler 53. 82. 83.  
 Kirchnerhaus 167.  
 von Kirschner, Hans, Hausmarschall 204.  
 Klefeker, Detlef, Kommissionär 205.  
 Kleinstruppen, Rittergut 98.  
 Klosterställe 208.  
 Knauth, Christian Friedrich, 61.  
 von Knobloch, preuß. Oberst 160.  
 Knöfel, Baumeister 247.  
 Köln 258.  
 König, Jul. Theodor, Maler 33.  
 Königsbrück 153.  
 Königstein 14. 191. 253. 254.  
 Königgrätz 97.  
 Kolin 101.  
 von Kommerstedt, Georg, 202.  
 Kommunalgarde 188.  
 Kommunbäckerei 232. 233.  
 Kopenhagen 269.  
 Krafau 64.  
 Kreshchmar, Hofmedikus 2. 8. 9.  
 Kreuzgasse 35. 157. 159. 169.  
 Kreuzkirche 35. 37. 160. 162. 164. 165. 220. 230. 239. 240. 250. 251.  
 Kreuzpfarre 218.  
 Kreuzschule 108. 164.  
 Kreuzthurm 37.  
 Kriebstein 211. 213.  
 Krieger, Adam, Hoforganist 275. 276.  
 Krüger, Hofbaumeister 58. 71. 85. 86. 170. 176. 193. 195. 197. 198. 235. 238.  
 —, Anton Ferd., Kupferstecher 215.  
 Kreuzifix auf der Brücke 18.  
 Kühn, Christian Gottlieb, Bildhauer 31.  
 Kuffenhaus 165.  
 Kuffer, Oberstleutnant 269.  
 Kuhn, August, Advokat 115.  
 Kummer, Robert, Maler 211.  
 Kunigunde, Prinzessin 155.  
 Kunstammer 256.  
 Kunstverein 174.  
 Kupferstichkabinett 132. 134.  
 Kurländer Palais 138. 252.

Landesregierung 30.  
 Landhaus 103.  
 Landmiliz 156. 157. 160. 163.  
 Lange, Friedrich, Maler 292.  
 —, Ludwig, Professor 77.  
 Lasius, Musikinstrumentenmacher 252.  
 Lebensmittelversorgung 217. 285.  
 Lederpreise 120.  
 Leschvre-Desnouettes, General 169. 170.  
 Lehwald, preuß. General 155.  
 Leigebe, Gottfried, Eisenschneider 269.  
 Leihhaus 221.  
 Leipzig 154. 155. 163. 222. 285.  
 Leipziger Museum 71. 74. 77.  
 von Leipziger, Geh. Kriegsrath 4.  
 Leopold, Fürst von Anhalt-Deßau 153.  
 von Lesgewang, Graf, Geh. Rath 207.  
 von Leusch, Geh. Kriegsrath 4.  
 Lichtenburg 274.  
 von Liebenau, Oberst 38. 41.  
 Lindesches Bad 185. 189.  
 Lind, Jenny, 14. 131. 171. 174.  
 Lindemann, Karl Ferd., Vize-Kammerpräsident 111. 205.  
 Liszt, Franz, 171.  
 Litthauen 67.  
 Lobwasser, Ambrosius, 276.  
 Löber, Leibarzt 5.  
 Löbtau 203.  
 Löbner, Andreas, Buchhändler 146.  
 Löwe, Professor 81.  
 von Logau, Friedrich, 284.  
 Lorbeerergarten 204. 205.  
 Loreto 267. 268.

vom Loß, Graf, Kabinetts-Minister 112. 169.  
 Loß'sches Haus 118.  
 Lotter, Hieronymus, 250.  
 Lotterien 150.  
 Louise von Lucca, Prinzessin 289. 290.  
 Lubomirskisches Palais 159. 162.  
 Lucius, Joh. Andr., Oberhofprediger 269. 275.  
 Ludwig, Otto, 292.  
 von Lühelburg, Graf, Kabinettsminister 140.  
 von Lühow, Hans Albrecht, 271.  
 Luna-Bastion 109. 110. 113. 114. 118.  
 Lustgarten 203.  
 Lusthaus s. Belvedere.  
 Luthardt, Theolog 79.  
 von Lynar, Rochus Quirin, Graf 250. 253. 254. 258.  
 Lyon 264.  
  
**M**  
 Magazinhusen 114.  
 Magdalena Sibylle, Kurfürstin 204.  
 Magdeburg, Franz von, Bildhauer 250.  
 Mailand 250. 265.  
 Malergäßchen 202. 204.  
 Malersaal 201. 202. 206.  
 von Manteuffel, Graf, Kabinettsminister 207.  
 —, Frhr., Geh. Finanzrath 113. 115.  
 Marperger, Oberhofprediger 142.  
 Marcolini, Graf, 112.  
 Margarethe, Prinzessin 123. 129.  
 Marie Anna, Prinzessin 155. 164.  
 — Josepha, Kurprinzessin 139.  
 — Josepha, Prinzessin 155. 164.  
 Marienberg 203.  
 Marienstraße 116.  
 Marktordnung 285.  
 Marmorerschleifmühle 210.  
 Mars-Bastion 109. 114. 117.  
 Martinsgans 108.  
 Maß, Dresdner, 222.  
 Materniamt 274.  
 Maternihospitalvermögen 166.  
 Matthias, Kaiser 241.  
 Maximilian, Prinz 30.  
 May-Palais 208. 209.  
 Maystraße 201. 204.  
 Medikamenten-Handel 151.  
 Meßersdorf 91.  
 Meißer 156. 199.  
 Meißner Porzellanfabrik 207.  
 Menageriegarten 158.  
 Mengsches Museum 175.  
 Merkur-Bastion 109. 110. 112. 116.  
 Meßgeld 223.  
 Metternich, Fürst, 127.  
 Meuder, Hofarzt 5.  
 Meurer & Co., Tuchfabrik 205.  
 Michel Angelo 265. 267.  
 von Miltih, Hans Siegm., Kammerjunfer 269.  
 Minckwitz, Advokat 185. 186.  
 Mittelstraße 201.  
 Mittermeyer, Stabsmedikus 4. 6. 9.  
 Mockriker Teich 206.  
 Mönche 109.  
 Mohrenthal, Buchhändler 146. 154.  
 Mond-Schanze 110.  
 Montanus, Joh. Sigismund, 4.  
 Mont Genis 265.  
 Moore, Morris, Maler 133.  
 Mordeisen, Joachim, 59.  
 —, Ulrich, 59.  
 Moreau-Denkmal 234.  
 Moritz, Kurfürst 202. 250.  
 —, Graf von Sachsen 95.  
 —, Prinz von Anhalt 154.

Moritzburg 253.  
 Moritzmonument 109. 116.  
 Moritzstraße 251.  
 de la Motte Fouqué 237.  
 du Moulin, preuß. General 159. 160. 163.  
 Mühlgraben 36. 113. 202—204. 206.  
 Münzberg 109.  
 Münze 206.  
 Münzteich 206.  
 Murillo 59.  
  
**N**  
 Näte, Hofrath 113.  
 Napoleon I. 112. 169.  
 Napoleon, Prinz 234. 235.  
 Napoleon-Schlitten 169.  
 de Nassau, Oberstleutnant 247.  
 Neide, Leibarzt 3. 4.  
 Neudörffer, Schreibmeister 251.  
 Neukomm, Musiker 126.  
 Neumarkt 119. 156. 254. 285. 286.  
 Neustadt 156.  
 Neustädter Festungswerke 47. 110. 112. 114.  
 Nicolai, Professor 213. 239.  
 Niederlangenau 260.  
 Niederponitz 211.  
 Niederrengersdorf 98. 101. 103. 106.  
 Nienborg, Johann, Bibliothekar 273.  
 Nießen, Johannes, Maler 291.  
 Nonnenkloster 35.  
 Noßni, Bildhauer 256. 257. 258.  
 von Noßth-Drzewiecki, Geh. Finanzrath 115.  
 Rudelmühle 210.  
 Nürnberg 155. 164. 251. 252. 270.  
  
**O**  
 Oberländer, Minister 183.  
 Oberlangenau 260.  
 Oberlausitz 230.  
 Ober-Militär-Bauamt 102. 104.  
 Oberpostdirektionsgebäude 116.  
 Ochsenheimer, Schauspieler 82.  
 Ochsenhof 202. 203.  
 Oehme, Ernst Ferd., Maler 15. 18. 211.  
 Oldenburg, Graf von, 35.  
 Ommegang, Balth. Paul, Maler 290.  
 Opernhaus 160. 161.  
 Opitz, Martin, 277. 282.  
 Orange, Fürstenthum, 264.  
 Orangengarten 204.  
 Orangerie 143. 205.  
 Orangeriegebäude 210.  
 Orangeriewiesen 201.  
 Organistenhaus 164. 167.  
 Orleans, Herzogin von, 20. 21.  
 Ostra, Dorf 201. 202.  
 Ostraallee 201.  
 Ostrabrücke 201.  
 Ostraeer Holzhof 118. 201. 209. 210.  
 Ostravorwerk 201. 202.  
 Ostrawiesen 201.  
  
**P**  
 Pachhof 113. 118. 201. 209. 210.  
 Pachhofstraße 116. 118. 209.  
 Padovano, Juan Maria, 257.  
 Palaisgarten 113. 205.  
 Palaisplatz 32.  
 Palmarelli, Pietro, Maler 81. 85.  
 Paris 233. 262.  
 —, Graf von, 20.  
 Patientenburg 201. 208.  
 Peip, Albert, 129. 197. 289.  
 Permoserstraße 208.  
 Peschel, Karl, Maler 21. 58. 59. 211. 288.  
 Pestalozzistift 82.  
 Pfarrgasse 166.  
 Pfinning, Martin, 251.  
 Pfluger, Konrad, 250.

von der Pfordten, Minister 183. 184.  
 Pfortenhauer, Oberbürgermeister 89. 90.  
 Philipp II., König von Spanien 251.  
 Philibert Emanuel, Herzog von Savoyen 251. 254.  
 Pienitz, Geh. Medicinalrath 10.  
 Pilsnitz 211.  
 Pipping, Oberhofprediger 68.  
 Pirna 98. 99. 223. 253.  
 —, Peter von, 250.  
 Pirnaische Gasse, fgl. Palais, 140. 144.  
 Pirnaisches Thor 112. 116. 117. 254.  
 Pistoris, Simon, Kanzler 270.  
 Pietsch, Kasernenmedikus 2. 3. 4. 7.  
 Plansdorf, Bürgermeister 219.  
 Platner, Professor 6. 7. 9.  
 Platter, Thomas, 165.  
 Plattform 109.  
 Plauen 158. 159.  
 Pleißenburg 253.  
 Pleisch, Maler 16. 17. 18. 54. 70. 134.  
 Pleskowitz 91. 94. 96.  
 von Podewils, Graf, preuß. Minister 159. 161. 163.  
 Pöppelmann, Karl Friedr., 139.  
 —, Matth. Daniel, 139.  
 Pöschel, Maler 123.  
 Pologne, Hôtel de, 233.  
 Polizeiordnung 285.  
 Pommeranzengarten 203.  
 Pommeranzengartenhaus 204.  
 von Ponickau, Geh. Rath 207.  
 von Ponickau's Ballraum 112. 113.  
 Pontonhafen 115.  
 Pontoniere 242.  
 Porzellan 197. 214.  
 Porzellanfabrik, Meißner, 207.  
 Poudre 224.  
 Prag 49. 95. 164.  
 von Prebendor, Kronschahmeister 143.  
 Preller, Maler 195. 196.  
 Preßsch 207. 269.  
 Prinz Kaver, Regiment 96. 97. 98.  
 Promenaden s. Alleen.  
 Provisorische Regierung 191.  
 Pulvermagazine 246.  
 de Buyroche, Malerin 33.  
  
**Q**  
 von Quandt, Kunstkritiker 53. 59. 85. 121. 124. 133. 196—199. 211. 213. 214. 216. 238. 239.  
 Queckbrunnen 201. 202.  
 St. Quentin 251.  
  
**R**  
 Rabenhorst, Kriegsminister 187. 190. 193.  
 Racinski, Graf, 132.  
 Rähnitzgasse 50.  
 von Ramin, Plazmajor 163.  
 Raphael's Madonna 52. 55—58. 75. 76. 81. 84—87.  
 Raschig, Professor 10.  
 Rathen 101.  
 Rauch, Bildhauer 55. 56. 171. 175.  
 Raufcher, Hieronymus, 270.  
 von Rehn, Heinrich, Münzmeister 206.  
 Reichard, General 191.  
 Reichenbach, Ambrosius, 253.  
 von Reiserwitz, Festungs-Kommandant 248.  
 Reifigen-Stall 208.  
 Reithaus im Zwingergarten 206.  
 Rektorumwohnung bei der Kreuzschule 166. 168.  
 Repnin, Fürst, 31. 113.  
 Reuß, Hofmaschinenmeister 205.  
 Rethel, Maler 235.  
 Revolution 177.  
 Ricchini, Maler 258.

Richter, Ludwig, Maler 16. 70. 71. 73.  
121. 134. 211. 288.  
Riefenfaal 13.  
Rietschel, Bildhauer 15. 16. 18. 19. 59.  
71. 79. 87. 133. 134. 171. 172. 175.  
193. 194. 196. 213. 215. 291.  
Rimpler, Georg, 48.  
Rinecker, Professor 132.  
Ringseis, Professor 125.  
Rist, Johann, 275.  
Ritterberg 109.  
Rittner, Kunsthändler 115.  
Rivius, Walter, 259.  
Roch, Tuchfabrikant 205.  
von Rodewitz, Carl Leopold, 105.  
Röhrhof 204.  
Röhrhofsgasse 204.  
Rom 266. 267.  
Ronge, Johannes, 173.  
Roquette, Otto, 14. 58. 76. 77. 79. 83.  
126. 127. 129. 131. 171. 194—196.  
235. 237.  
Rohberg, Geh. Referendar 193.  
Rohpartei 243. 244.  
Rubens 289. 290. 292.  
Ruppius, Stabsmedikus 7.  
Rupland, Kaiserin von, 126.  
Rutowski, Graf, 95. 98. 100. 101. 110.  
111. 154. 157. 158.  
Rupsdael 75.  
  
Sachse, Emil, Maler 15.  
von der Sahl, Abraham, 206. 207.  
—, Barbara, 70.  
Salomonisberg 109.  
Salomonisthor 117.  
Salzburg 268.  
Sand bei Dresden-Neustadt 243.  
Sangerhausen 203.  
de Santo Vito, Giuseppe, 205  
del Sarto, Andrea, 74.  
Saturn-Bastion 109. 110. 112. 114. 116.  
Savoyen 264.  
Saxe, Chevalier de, 101. 102.  
Scandellus, Angelus, 254.  
Schäfer, Arnold, Professor 196.  
Schäffer, Valentin, Bürgermeister 273.  
Schanzen 112. 114—116.  
Scharfenberg 157.  
Schaugebäude am Antonplatz 119.  
Schauspielhaus 13.  
Scheibel, Joh. Ephr., Professor 50. 51.  
Schickentanz, Hans, 250.  
Schießgasse, Kleine, 114.  
Schillerstiftung 170.  
Schirmer, David, Bibliothekar 274. 275.  
—, Michael, Dichter 275. 276.  
—, Galerie-Inspector 22. 53—56. 58.  
59. 71. 73. 75. 77. 84—86. 128. 130.  
194—198. 214. 236—239.  
von Schirnding, Generalleutnant 187.  
Schleußen 113.  
von Schlieben, Oberlandfeldmesser 115.  
Schloß 35. 120. 156. 211. 250. 251. 254.  
256.  
Schloßgasse 163.  
Schloßkapelle 237.  
Schmelzhütte 203.  
Schmelzmühle 201. 202. 203.  
von Schmettau, brandenb. Resident 63.  
Schmeyer, Ambrosius, Baumeister 164.  
Schmidt, Joh. Gottfried, Oberzeug-  
meister 241. 245. 246. 247. 248.  
Schneeberg 203.  
Schnorr von Carolsfeld, Julius, 14. 52.  
70. 73. 123. 170. 193. 213. 233. 288.  
—, Ludwig, 53. 171. 175. 176. 196. 238.  
Schober, Pfarrer 267.  
Schön, Generalstabsmedikus 11.

von Schönberg, Peter Aug., Haus-  
marschall 205.  
Schönherr, Maler 124. 238. 291.  
Schreibergasse 164.  
Schröder-Devrient, Wilhelmine, 107.  
Schützenkleinodien 199.  
Schuhmacherhandwerk 119. 204.  
Schulgasse 164.  
Schulkollegienhaus 166.  
Schulz, Bürgermeister 115.  
—, Heinr. Wilh., Geh. Hofrath 18. 79.  
Schumacher, Maler 123.  
Schuricht, Oberlandbaumeister 33  
Schwarze, Oberlandbaumeister 110.  
Schwarzenberg, Fürstbischof 171.  
Schwarzes Thor 163.  
Schwarzfarbe 204.  
Schwarzmann, Joseph, Maler 292.  
Schweden 222.  
Schweinsfurt, Jacob von, 250.  
Schweizergarde 156. 159. 160. 162.  
Schwind, Maler 20. 21.  
von Sectendorf, Graf, Feldzeugmeister  
93.  
von Seebach, Geh. Rath 207.  
Seeburg 109.  
Seethor 116.  
Seiller, Simon, 251.  
Seiß'scher Garten 168.  
Selmitz 96.  
Sembdor, Stabsmedikus 6.  
von Senft, Graf, Minister 169.  
de Serra, Baron, französ. Gesandter 169.  
Seußlich, Kloster 35.  
von Seyffertitz, Adolf, Oberflächen-  
meister 139.  
Sidonie, Prinzessin 235.  
Siebenjähriger Krieg 222.  
Sieber, Justus, 275.  
Silberhammer 201. 202. 206.  
Sol-Bastion 109. 110. 113. 117. 118.  
Sonnenstein 14. 247. 248.  
Soor 97.  
Sophie, Kurfürstin 203. 204. 257.  
Sophienkirche 15. 69. 70. 159. 220. 254.  
Spreewald 243.  
Stadtbaupläne 236.  
Ställe, königliche, 201. 208.  
Stallgässchen 209.  
Stallhof 251. 254—256.  
Stallstraße 116. 201. 208. 209.  
von Stammer, Geh. Rath 111.  
Stapelrecht 223.  
Starke, Joh. Georg, Oberlandbau-  
meister 207.  
Stegmann, Josua, 276.  
Steinla, Kupferstecher 172—176. 236.  
237. 288. 289.  
Steinmehlen 249. 250. 260.  
von Sternberg, A., 238.  
Stieler, Joseph Karl, Maler 33.  
Stier, Wilhelm, Architekt 292.  
Stolberg, Benjamin, Konrektor 275.  
Stolpen 14. 253.  
Stoß, Veit, 251.  
Straßenpflaster 251.  
Strauch, Regid., Superintendent 275.  
Strauß, Günther, 239.  
Striegau 97.  
Struppen 98—101.  
Stübel, Familie, 25—31.  
Stücknechte 243. 244.  
von Suhm, sächs. Gesandter 138. 143.  
Suhrlandt, A., Maler 130.  
Swan, William, engl. Gesandter 11.  
Sybilski, Generalleutnant 157.  
  
Tabaksmühle 209.  
Täubert, Franz, Maler 211.

Tannenbergl, Chr., Gerichtsaktuar 37.  
Tapetenhäuschen 109.  
Taubmann, Christian, 274.  
—, Friedrich, 274.  
Tayen 285.  
Ternite, Wilh., Maler 124.  
Terrasse f. Brühlische Terrasse.  
von Teuberns Ballraum. 112.  
Thäter, Kupferstecher 80. 81. 173.  
Tharandt 69.  
Theater-Schuppen 210.  
Theresienstraße 116.  
Theuerung 220. 221. 225.  
Thierarzneischule 116.  
de Thola, Maler 258.  
Thorbäuser beim Japan. Palais 116.  
Thormeyer, Hofbaumeister 31. 115.  
Thürmsdorf 99.  
von Thumshirn, Abraham, 203.  
Tittmann, Leibarzt 4. 10.  
Törmer, Professor, Maler 290.  
Torgau 114.  
Trabantengasse 205. 206.  
Train f. Rohpartei.  
Traubot, Protonotar 61.  
Treuer, Gotthilf, 275.  
Trödelbuden 118.  
Trömer, Joh. Chr., Post-Commissar 202.  
von Trübschler, Adolph, 181. 182.  
—, Jul. Ferd., Oberstallmeister 209.  
Tschimmer, Gabriel, Bürgermeister 275.  
von Tschirnhausen, Ehrenfr. Walther,  
147. 207.  
Türkenkrieg 221. 241.  
  
Uebigau 205.  
Uslaub, David, 257.  
  
Barnhagen von Enje 239.  
Waterlandverein 178. 182. 183. 186. 187.  
Venedig 92. 268.  
Venetianische Seifenraffinerie 205.  
Venus-Bastion 109.  
Veronese, Paul, 74. 75. 214.  
Verschönerungs-Kommission 115.  
de Vial, Oberstleutnant 171.  
Viehweider Gemeinde 204.  
von Villiers, engl. Gesandter 161.  
Vischer, Peter, 251.  
Vitruvius 250. 259.  
Vithum von Eckstädt, Joh. Friedr.,  
Graf, 100.  
—, Geh. Finanzrath 115.  
Vogel von Vogelstein, Maler 34.  
Voigt, Gabriel, Hof- u. Justizrath  
269. 273.  
—, Kaspar, von Bierandt 241. 250. 255.  
Vorstädte 218.  
  
Wachwitz 211.  
von Wackerbarth Aug. Chr., Graf,  
General 92. 137. 138. 141—144,  
241—243. 247. 248.  
von Wackerbarth-Salmour, Jos. Anton  
Sabaleon Graf, Kabinetminister  
98. 141. 144.  
Wackerbarth'sches Palais 141. 143.  
Wagenhaus 241.  
Wagenschuppen, Neustädter, 208.  
Waisenhaus 286.  
von Waldburg, Gebhard, Erzbischof 258.  
Wallstraße 116.  
Waltersdorf 101.  
Walther, Joh. Abraham, Bildhauer 43.  
Waschhaus, königl., 201. 206. 208.  
Wasserhäuser 116.  
Wassermann, Generalstabschirurg 7.  
Weberdenkmal 79. 81. 194. 234. 235.

Weck, Anton, 108.  
Wegener, F. W., Thiermaler 211. 214.  
Wehlen 69.  
Wehrgang 254.  
Weimar, Großherzog von, 291.  
Weinhold, Professor, 10.  
Weinlig, Bürgermeister 158.  
Weise, Petrus, 70.  
Weißegasse 26.  
von Weissenbach, General, 95.  
Weissenfels s. Johann Adolf II.  
Weissenfels, Prinzessin von, 160.  
Weißeritzmühlgraben s. Mühlgraben.  
Weißeritzstraße, Säulen an der, 204.  
Weißeritzthal 211.  
Weißes Köpfchen 26.  
Weißes Thor 32. 116. 156.  
Weller, Jacob, Oberhofprediger 275.  
Welscher Garten 203.  
van der Weyden, Roger, 71.  
Wichmann, Adolf Fr. G., Maler 290.  
Widemann, Max, Bildhauer 215. 216.  
Wieliczka 66.  
Wierand s. Voigt.

Wigard, Professor 181. 183.  
Wild, Generalstabschirurg 5.  
Wilhelm, preuß. Prinz 159. 162.  
Wilhelm, Herzog von Braunschweig 258.  
Wilscher Berg 109.  
Wilsdruffer Gasse 273.  
Wilsdruffer Thor 109. 112. 114. 253.  
Winkler, Karl Theodor, 116. 125.  
von Winterfeld, Generalleutnant 100.  
Wittenberg 253.  
Wülls, Hoffoch 205.  
von Wolferdsdorfs Garten 203.  
Wolff, Fürst von Anhalt 252.  
von Wolframsdorf, Hofbaumeister 210.  
Wonsowicz, Graf Dumin, 169.  
von Wurmb, Geh. Rath 111.  
Wuttke, Heinr., Professor 193.

Xaver, Prinz 102. 155. 164.

Zabel, Bürgermeister 278.  
Zabeltitz 254.

Zahn, Geh. Finanzrath 210.  
Zeithayn 92. 222.  
Zentner, Daniel, 262.  
von Zesen, Philipp, 275.  
Zeughaus 138. 142. 143. 160. 161. 189.  
206. 241. 251—253. 255. 256. 258.  
Zeughausberg 109.  
von Zeusch, Generalmajor 111.  
Ziegelofen 258.  
Ziegelscheune, Brühlsche, 209.  
Zimmerhof 209.  
Zincke, Paul, Bürgermeister 43.  
Zöllmen 154.  
Zschinsky, Minister 186. 188. 190—193.  
199.  
Zschoner Grund 154.  
Zuckerfabrik 117. 210. 233.  
Zumpe, Joh., Maler 59. 124. 125.  
Zwickauer Festungswerke 253.  
Zwinger 34. 112. 143. 205. 208.  
Zwingergraben 109.  
Zwingerpromenaden 116. 118.  
Zwingerteich 118.  
Zwingerwall 109. 110. 118. 253.